827

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/diodorsvonsicili121diod

Diodors von Sicilien

Bibliothek

der

Geschichte.

Erster Band.

Aus dem Griechischen übersetzt

von

Friedrich Andreas Stroth,

Herzogl. Sächs. Kirchenrath und Rektor
des Gymnasium zu Gotha.

Frankfurt am Main 1782.

bey Johann Christian Hermann.

Jantz
#1361
Bd. I-I

Vorrede.

Man hat bereits so viel für und wider das Unternehmen, die Schriften der Griechen und Römer ins Deutsche zu übersetzen, gesagt und geschrieben, daß es überflüßig scheinen möchte, noch ein Wort davon zu erwähnen. Gleichwohl ist hier gerade der Ort, wo man vermuthlich Etwas darüber erwarten dürfte. Ohne den alten Streit, über die Vergleichung der alten und neuern Schriftsteller wieder aufwärmen, oder ohne Unterschied zum Nachtheil der letztern entscheiden zu wollen, als worüber eigentlich die Nachwelt nach zwey tausend Jahren richtig wird urtheilen können, wenn neun und neunzig Hunderttheile unsrer jetzigen Bücher werden verschwunden seyn, und blos der Kern aus dieser Periode, so wie aus jener alten noch übrig ist, glaube ich den innern Werth der Werke des Alterthums, als erwiesen, allgemein anerkannt, und durch einen

Zeit-

Zeitraum von einigen tausend Jahren bewährt, voraussetzen zu dürfen. Eben so wenig wird die Behauptung einigem Widerspruch unterworfen seyn, daß eben diese Werke, die reichhaltigsten Quellen sind, unsern Verstand mit Kenntnißen zu bereichern, und die besten Muster, unsern Geschmack zu bilden. Man hat zwar die Beschäftigung mit der alten Litteratur häufig mit dem Begrif der Pedanterey verbunden; allein ich fürchte nicht, daß ein Mann von richtiger Urtheilskraft, ihr noch jetzt diesen Vorwurf machen werde, nachdem man an den Beyspielen eines Heyne, Leßing, Klotz (den ich in dieser Absicht auch ohne Bedenken nennen darf) Morus, Schütz, Eichhorn, Döderlein (versteht sich, nicht des Büzowers) Gedike, Graf Stolberg, Ebert, Bürger und vieler andern gesehn hat, daß man sich viel mit der alten Litteratur beschäftigen könne, ohne ein Pedant zu werden. Hat es ehemals dergleichen häufiger unter den Humanisten gegeben, so war der Geist des Zeitalters, und eine verkehrte Methode, der Vorzug den man dem Wörterkram vor den Sachkenntnißen gab, daran Schuld, und nicht die alte Litteratur selbst. Denn außerdem erzeugt jedes Fach, worin man anhaltend

tend mechanisch, und immer nach Einem Leisten arbeitet, immer auf Einen Amboß schlägt, Pedanten. Wenn ich also die Wichtigkeit der Alten, für unsern Verstand und Geschmack voraussetzen darf, würde es denn wohl nicht ein hoher Grad von Unbilligkeit seyn, zu verlangen, daß jeder Liebhaber der Litteratur und Lectüre, wes Standes er auch sey, entweder Latein und Griechisch lernen, oder auf das Lesen der Alten gänzlich Verzicht thun solle? Auf der andern Seite glaube ich nicht, daß der Einwurf bey genauerer Untersuchung Stich halten werde, als ob die Uebersetzungen der Alten, gleichsam ein Polster der Faulheit wären, vom Lesen des Originals abhielten, und mithin das Studium der Sprachen und der alten Litteratur in würkliche Abnahme brächten. Vielleicht dürfte wohl eher das Gegentheil Statt finden. Diejenigen welche jetzt Liebhaber der alten Litteratur, oder Meister darin sind, sind es geworden, weil sie dieselbe aus sich selbst als schön kennen gelernt, und Geschmack daran gefunden haben. Der Weg, wodurch sie dazu gelangt sind, bleibt aber noch immer offen, und man wird um der vorhandnen Uebersetzungen willen, nicht aufhören, auf Schulen und Aka-

demien die alte Litteratur zu treiben. Sollte auch ja Jemand seyn, der den Gedanken hätte " wozu „soll ich mich mit Erlernung der alten Sprachen „plagen, da ich den Inhalt der darin geschriebe„nen Werke, aus der Uebersetzung kennen lernen „kann? " so kann man sicher darauf rechnen, daß aus diesem nie ein warmer Freund der humanistischen Studien würde geworden seyn, es möchten Uebersetzungen vorhanden gewesen seyn, oder nicht. Diejenigen hergegen, welche jetzt keine Freunde der alten Litteratur sind, sind es deswegen nicht, weil sie entweder keine Gelegenheit gehabt haben, das Schöne und reizende derselben kennen zu lernen, oder weil ihre einmal ergriffene Lebensart und Beschäftigung, ihnen keine Zeit dazu übrig läßt, oder weil sie gar keinen Sinn und Gefühl für das Schöne haben. In Absicht auf die letztern verschlägt es offenbar nichts, ob Uebersetzungen vorhanden sind oder nicht; die zwote Gattung hat den sichtbaren Nutzen, daß sie den Inhalt der alten Meisterstücke, wenn sie will, auch in der kleinen ihr übrigen Muße, wenigstens aus der Uebersetzung kennen lernen kann, wovon sie sonst gar nichts wissen würde; und die erstere kann vielleicht durch das Lesen der Uebersetzung,

setzung zum Theil gar für ein tieferes und genaueres Studium der humanistischen Wissenschaften gewonnen werden. Ich dächte auch, wir hätten hierin schon die Erfahrung ziemlich für uns, da die guten französischen Uebersetzungen, das Studium der Sprachen in Frankreich nicht verdrängt, sondern vielleicht eher befördert haben, und da sie zum Theil die Veranlassung geworden sind, daß es auch in Deutschland befördert worden. Mancher Fürst, mancher Große, bey dessen Erziehung es vielleicht Pedanterey gewesen wäre, ihn Griechisch zu lehren, und der nothdürftig einige Brocken Latein lernte, der also die Alten in der Grundsprache nicht lesen konnte, und dem es ekelte sie in einigen vorhandenen, grossentheils schlechten deutschen Uebersetzungen zu lesen, lernte sie aus den französischen kennen und schätzen, und urtheilte besser von denen, deren eigentliches Geschäft es ist, diese Litteratur zu treiben; munterte dazu auf, und ward Beförderer derselben. Ueberhaupt glaube ich, daß es sich mit den Uebersetzungen verhalte, wie mit den Kopieen der alten Kunstwerke; man müste also auch diese nicht machen, und an den Orten wo man keine Antiken hat, aufstellen, damit der

junge Künstler, der sich bilden will, nicht abgehalten würde zu reisen, und die Originalwerke der Alten zu sehen: da doch wohl umgekehrt, eben diese Kopieen bey vielen, das ohne Anschauen derselben verborgen gebliebene Genie entzünden, und gerade eine entgegengesetzte Würkung thun, den Künstler, der Geld und Zeit hat, reizen nach Italien zu gehn, um zu Rom und Portici im Original zu sehn, was er in seinem Vaterlande in der Nachbildung sah. Und so wie Landcharten, Erd- und Reisebeschreibungen, eher die Lust zum Reisen und zur Länderkenntniß aus eignem Anblick befördern, als durch unvollkommenere Befriedigung der Wißbegierde aufhalten, so liesse sich wohl das Nehmliche mit Zuverläßigkeit von den Uebersetzungen in Absicht auf das Studium des Originals denken und sagen: wenn man anders voraussetzen darf, daß sich der Mensch in seinen Neigungen, sie mögen so oder anders modificirt seyn, diese oder jene Richtung nehmen, und in der Art sie zu befriedigen, im Ganzen genommen gleich sey. Es hat bekanntlich Zeiten gegeben, wo das Studium der Sprachen, sowohl in andern Ländern, als besonders in Deutschland in grossem Verfall war, allein hieran waren doch

wohl

wohl sicherlich die Uebersetzungen nicht Schuld, sondern vielmehr der Geist des Zeitalters. Ehre und Gewinn sind die beyden grossen Triebfedern, welche Entschlüsse und Unternehmungen der Menschen bestimmen. Ist ein Mann in einem Fach vorzüglich groß, und sieht man daß seine Größe, die er darin hat, ihm Eins von Beyden, oder Beydes verschaft, so erweckt dies überall Nachahmung, und sein Fach wird Lieblingsfach der Nation, oder des Zeitalters. So haben uns zu verschiedenen Zeiten der grosse Leibnitz und Wolf mit einem Ocean von demonstrirenden Philosophen, Linné, Büffon und Martini mit einer Fluth von Naturforschern, Basedow mit einem Strohm von Pädagogen, und die Musenalmanache mit einem Meer von Dichterlingen überschwemmt. Natürlicherweise ist allemal an dem Einen Ende Ebbe, wenn an dem Andern Fluth ist, und diesem Umstande, nicht den Uebersetzungen, ist der periodische Verfall der alten Litteratur beyzumessen. Wenn diese nur von Zeit zu Zeit Männer hat, wie Ernesti, Geßner und Heyne, Ruhnken, Valkenaer und andere, die darin wahrhaftig groß sind, wenn viel dahin gehöriges geschrieben und gelesen wird, wozu doch

allerdings die Uebersetzungen zu rechnen sind, so werden sich gewiß auch mehrere finden, die sich derselben widmen. Was aber den Schaden betrift, den die Uebersetzungen für junge Leute auf Schulen haben sollen, so kann ich aus völliger Ueberzeugung versichern, daß dieser lediglich in der Einbildung besteht. Nur denn würde dieser Schade zu befürchten seyn, wenn der Anfänger die Uebersetzung neben sich liegen hätte, und an statt den Schriftsteller zu übersetzen, dieselbe herläse. Aber wer wird wohl Blinde zu Lehrern bestellen? und welcher Sehende wird dies zugeben? Wenn aber der Jüngling die Uebersetzung für sich zu Hause gebraucht, um sich daraus vorzubereiten, oder mit Hülfe derselben, das im Hörsaal gelesene zu wiederholen, so bedarf es wohl keines Beweises, daß ihm die Uebersetzung mehr nützlich als schädlich sey, und die Stelle des Lehrers bey ihm vertrete. Ueber dieses ist keine gar große Ausbreitung der Uebersetzungen unter jungen Leuten zu erwarten, da ein großer Theil derselben kaum vermögend ist, sich Ausgaben der Autoren, worüber gelesen wird, in der Grundsprache anzuschaffen. Ich übergehe den Nutzen, welchen Uebersetzungen für angehende Lehrer, und für andre Liebhaber gewähren, welche

die

die Alten zu ihrem Vergnügen lesen, ohne in der Sprache so geübt zu seyn, daß sie dieselben ohne Anstoß fortlesen können; noch auch will ich etwas von der Bereicherung oder Verbesserung erwähnen, die unsre Muttersprache aus den Uebersetzungen zu gewarten haben könnte, weil theils schon von Andern bey anderweitigen Gelegenheiten genug darüber gesagt ist, theils auch eine weitläuftige Apologie der Uebersetzungen, aus dem Munde eines Uebersetzers zu partheyisch klingen möchte.

Nur von der Absicht dieser Reihe von Uebersetzungen, und dem Gesetz, das man sich dabey gemacht hat, muß ich noch ein Wort sagen, theils um den Gesichtspunkt zu bezeichnen, woraus man sie zu beurtheilen hat, theils auch um desto mehr Gleichförmigkeit mit meinen künftigen Herren Mitarbeitern zu veranlassen. Diese Uebersetzungen sind zunächst und unmittelbar für Dilettanten, für solche Liebhaber der alten Litteratur bestimmt, die selbst nicht in den Grundsprachen genug geübt sind, um die Werke der Alten in derselben lesen zu können. Daher ist nebst der Treue und Richtigkeit der Uebersetzung, das Hauptgesetz, sie in einem so guten und fließenden Deutsch zu verfassen, als es einem Jeden Uebersetzer nach

seiner in seiner Mutterſprache erlangten Fertigkeit, nur immer möglich iſt. Ein Ideal von Schönheit hat man ſo wenig zu verſprechen die Unverſchämtheit, als es ein Vernünftiger, der da weiß, mit welchen Schwierigkeiten man hiebey zu kämpfen hat, und wie wenig Meiſterſtücke wir bisher noch in unſrer Mutterſprache aufzuweiſen haben, erwarten wird. Hiezu kommt noch, daß die vorgetragenen Sachen ſelbſt, oft keinen fließenden, periodiſchen und numeröſen Vortrag erlauben. Bey aller Mühe die ich mir gegeben habe, konnte ich meinem Ohr bey dem größten Theil des erſten und dritten Buchs vom Diodor nicht ſo viel Genüge leiſten, als bey einem großen Theil des zweyten. Die Urſache iſt begreiflich; hier iſt großentheils Geſchichtserzählung, und Geſchichtserzählung, wenn ſie von dem Verfaſſer ſelbſt nur nicht ſchlecht vorgetragen iſt, läßt ſich allemal in einem beſſern und flieſſendern Styl in der Ueberſetzung ausdrücken, als Erdbeſchreibung, Topographie, Naturgeſchichte, Beſchreibung von Sitten und Gebräuchen, welches den Inhalt des erſten und dritten Buchs zum größten Theil ausmacht.

Meine Grundſätze beym Ueberſetzen, werden vielleicht noch Einem oder dem Andern aus der

Vor-

Vorrede zum übersetzten Eusebius erinnerlich seyn; wenigstens will ich hier das dort gesagte nicht wiederholen. Ich habe die größte Treue und Genauigkeit im Ausdruck der Gedanken meines Schriftstellers zu beobachten gesucht, die mir möglich war, so daß ich, abgerechnet was menschliche Unvollkommenheit und Irrthum versieht, meine Leser versichern kann, daß sie hier eben das, nicht mehr nicht weniger, lesen, was Diodor im Griechischen geschrieben hat. Zu dieser Treue und Genauigkeit wird kein Sachkundiger ein solches Zuwägen der Worte erfordern, daß jedes Substantivum oder Verbum oder Participium im Griechischen, in allen Fällen, durch einen gleichen Redetheil im Deutschen ausgedruckt werde. So lange und so weit es die Natur und Eigenheit beyder Sprachen erlaubte, ist es geschehen, und ich rechnete es mit zur Treue des Uebersetzers dies zu thun; allein wenn der Ausdruck dadurch ein mehr griechisches als deutsches Ansehen erhielt, so trug ich auch kein Bedenken davon abzuweichen. Bey jedem Ausdruck der meinem Ohr im Deutschen verdächtig schien, suchte ich den nehmlichen Gedanken, ohne ihn zu verstärken oder zu schwächen, in zwo oder drey andre Formen zu gießen,

und

und wählte denn daraus diejenige, welche mir im Deutschen am besten zu klingen schien, und doch dabey dem Griechischen nicht weniger entsprach, als eine andre. Meine Absicht dabey war nicht, den Diodor so zu moderniſiren, daß der Ausdruck mit seinem Zeitalter kontraſtirte; dessen Kostume ich vielmehr sorgfältig beyzubehalten, so wie dem Schriftsteller seinen eigenen Anstrich zu lassen gesucht habe; sondern ich wollte ihn nur in einem jetzt üblichen lesbaren Deutsch darstellen. Daß mir indessen aller Sorgfalt ungeachtet, nicht hie oder da, ein Gräciſmus sollte entwischt seyn, getraue ich mich nicht zu versprechen. Leser, die des Griechischen unkundig sind, werden dies vielleicht eher finden als andere; allein ich bitte sie, das auch zu bedenken, was diese wissen, daß, ohngeachtet man den Gedanken des Griechen Deutsch denken sollte, nichts in der Welt sich leichter zuträgt, als daß man ihn auch ein oder das andremal griechisch denkt. Macht doch selbst unsre feinere heutige Welt, so manchen Galliciſm im Deutschreden, wo man sich entweder eine Ehre daraus macht, des Franzöſischen so geübt und gewohnt zu seyn, daß es einem auch beym Deutschreden anklebt, oder doch darauf

rechnet,

rechnet, daß andre denken werden, es ist dem Mann zu verzeihen, da er so oft Französisch spricht. Ich thue beydes nicht, sondern erkläre es geradezu für einen Fehler, den ich wider Vorsatz begangen habe, und bitte deshalb um Verzeihung.

Ich habe vorhin ein gewisses Zuwägen der Worte fehlerhaft genannt; dahin gehören zuförderst einige Worte, die im Griechischen üblich sind, im Deutschen aber völlig pleonastisch seyn würden. Z. B. das Wort φύσει, wie in der Redensart B. III. K. 12. τῆς γὰρ γῆς μελαίνης ἔσης τῇ φύσει; wenn man hier übersetzte, die Erde ist von Natur schwarz, so würde man nicht mehr sagen, als wenn es heißt, die Erde ist schwarz: niemand wird sie gefärbt haben, also steht der Ausdruck von Natur im Deutschen überflüßig, und ist ein widriger Gräcismus. Hieher gehört auch der Ablativ (oder so genannte Dativ) imgleichen der Accusativ mit beystehenden oder ausgelassenen κατὰ, wenn sie zu näherer Bezeichnung, bey gewissen Adjectiven stehn. Im Griechischen und Lateinischen werden dergleichen oft zur Beförderung des Numerus und Ebenmaaßes beygesetzt, man kann es auch zuweilen im Deutschen thun, aber in mehrern Fällen würde es doch

Gräcismus seyn; wie z. E. in der Redensart B. III. Kap. 8. οἱ πλεῖστοι δὲ τούτων ταῖς μὲν χρόαις εἰσὶ μέλανες, ταῖς δὲ ἰδέαις σιμοὶ, τοῖς δὲ τριχώμασιν οὖλοι. καὶ ταῖς μὲν ψυχαῖς παντελῶς ὑπάρχουσιν ἄγριοι. Oder K. 21. νῆσοι εἰσὶ πολλαὶ μὲν τὸ πλῆθος, μικραὶ δὲ τοῖς μεγέθεσι. Inseln viel der Zahl nach, klein dem Umfang nach, (oder gar der Gröſſe nach) würde man wohl im Deutschen nicht gut leiden können. Zuweilen aber kann ein solcher Dativ oder Accusativ, bey dem Einen Gliede, wo er wirklich etwas wesentliches ausdrückt, und seine Weglassung den Gedanken vermindern würde, im Deutschen ausgedrückt, und gleichwohl bey dem andern, oder beym Gegensatz, wo er bloß der Symmetrie wegen steht, weggelassen werden. Eben so würde es widrig klingen, wenn man γὰρ, welches der Grieche oft verträgt, im Deutschen, so oft es vorkommt, durch denn ausdrücken wollte. Dies giebt dem deutschen Ausdruck, ein steifes, pedantisches und demonstrativisches Ansehn, wovon sich das Widrige besser fühlen als beschreiben läßt. Man kann es daher häufig gar weglassen, wenn keine sichtbare Kausalität vorhanden ist, zuweilen auch durch

nehm-

nehmlich oder andre Partikeln ausdrücken; wie z. E. B. III. Kap. 23. gegen das Ende ὑπὸ γὰρ τὴν ἀνατολὴν τῆς κυνὸς u. s. w. Vielleicht wird man dennoch finden, daß ich es zu oft ausgedrückt habe. Ich sage nichts von μέν und δέ, weil es zu bekannt ist; wiewohl ich bemerkt zu haben glaube, daß einige, sonst gute Uebersetzer, das δὲ zu oft ausdrücken, wo es als Gräcismus hätte unterdrückt werden sollen. Hieher gehören auch manche Zeitwörter, wie z. B. des bekannte τυγχάνει, und das nicht völlig so häufige συμβαίνει, z. E. in dem vorhin angeführten Orte: διόπερ τοὺς ἐκ τῶν τελμάτων ἐξιόντας ὑπὸ τούτων τῶν θηρίων ἀναλίσκεσθαι συμβαίνει. Zuweilen können diese Zeitwörter auch durch einmal, oder eine ähnliche Partikel ausgedrückt werden, z. B. B. III. Kap. 24. gegen das Ende: καὶν τυχῶσι πεσόντες ἀφ' ὕψους. Umgekehrt müssen zuweilen Wörter zugesetzt werden, die der Grieche auslassen kann, der Deutsche nicht; so läßt z. B. der Grieche wie der Lateiner öfters das Pronomen Possessiuum aus, das im Deutschen nicht fehlen darf, wie z. E. B. III. Kap. 5. gegen das Ende ἀιδομενης δὲ τῆς μητρὸς, καὶ τῇ ζῶνῃ τὸν τράχηλον αὐτῆς σφιγγούσης.

Nichts von der groſſen Menge der gewöhnlichen Ellipſen zu ſagen, weil hierin nicht ſo leicht gefehlt wird.

Ferner verdient es wohl fehlerhaftes Zuwägen der Wörter genannt zu werden, wenn man einen Redetheil im Griechiſchen immer durch den nemlichen im Deutſchen ausdrücken will, auch da wo es entweder der Natur unſrer Sprache gar zuwider iſt, oder doch wenigſtens Uebelklang macht. Daher habe ich kein Bedenken getragen z. E. B. III. Kap. 11. gegen das Ende, in der Redensart δοκεῖ δ' ἡμῖν ἁρμόττειν, das letztere Zeitwort durch zweckmäßig, (vielleicht eben ſo gut ſchicklich) und B. III. Kap. 5. gegen das Ende, in der Redensart αὐτὸν δ' ἀγχόμενον καρτερήσαι μέχρι τῆς τελευτῆς, das Zeitwort καρτερῆσαι durch geduldig, Kap. 8. in der Redensart: οἱ δὲ περιχέαντες ὕελον — νομίζουσι δεῖν, u. ſ. w. das Zeitwort νομίζουσι durch ihrer Meynung nach, (wie es öfters heißt) auszudrücken. Zu den Zeitwörtern die ſehr häufig einen Gräciſmus machen, gehört unter andern χρᾶσθαι, wie vtor im lateiniſchen; ich habe es daher bald durch haben ausgedrückt, bald mit dem dabey ſtehenden Subſtantiv in Eins gezogen, und ein Zeitwort verwandter

ter Bedeutung mit diesem Substantiv, gebraucht; z. E. τροφῆ χρᾶσθαι essen, u. s. w.

Die mehresten Spracheigenheiten und Abänderungen verursachen die Participien, die der Grieche so häufig, der Deutsche so selten brauchen kann. In den meisten Fällen kann man sie mit dem folgenden Zeitwort durch und verbinden, und in eben der Person und Zeit setzen; ja oft muß man sie auch im Deutschen durch eine bestimmte Person und Zeit ausdrücken, wenn gleich kein andres Zeitwort dabey steht. Sehr häufig schliessen sie den Begriff der Kaussalität in sich, und müssen mit weil verbunden werden, z. E. νομίζοντες, ἡγούμενοι weil sie glauben. Manche Uebersetzer, denen eine ehemals in der Schule gehörte Form zu sehr anklebt, bringen in diesen und ähnlichen Fällen nur gar zu gerne ihr indem an. Zuweilen ist auch das Participium als ein bestimmtes Zeitwort anzusehn, das das folgende Zeitwort durch die Bindepartikel daß oder auch durch dergestalt daß, so daß, damit, um, regiert: z. E. τὰ δέρματα κατεσθίοντες πλησθῆναι τὴν ἔνδειαν, sie essen das Leder, um den Hunger damit zu stillen. Etwas gemeiner, und nicht so leicht zum Gräcismus verführend, ist der

Gebrauch, da es durch das Relativum welcher, mit einem bestimmten Zeitwort ausgedrückt wird. Wiewohl man auch hier behutsam seyn muß, die öftere Wiederholung des welcher oder welches in Einem Satz, klingt unangenehm, und giebt dem Ausdruck einen sehr steifen Gang; daher der Grieche öfter verschiedene Participien in dieser Bedeutung häufen kann, als der Deutsche das Relativum häufen darf; der in solchen Fällen auf eine gute, den Wohlklang und Redefluß befördernde Abänderung bedacht seyn muß, ohne die wesentliche Form des Gedankens zu verändern. Zu den leichtern Arten gehören auch die Participien der vergangenen Zeit, des Aoristus und Perfectum, wenn man sich hiebey nur nicht so sehr an die gewöhnliche schulmäßige Auflösung durch nachdem gewöhnt hätte, die auch in den meisten Fällen im Deutschen steif und unangenehm klingt, wenn man bequemer wenn, als oder andere Partikeln statt nachdem hätte setzen, oder auch das Participium durch ein Substantiuum in abstracto ausdrücken können, so wie man es in den lateinischen Redensarten ante vrbem conditam, post Christum natum u. s. w. ausdrückt. Eben dies nachdem hat man sich

auch

auch bey den Participien im sogenannten Genetiuo consequentiæ so wie bey den lateinischen Ablativen, nur zu sehr angewöhnt. Es ist unglaublich, wie dergleichen in der Schule angenommene Formeln, gleich den in der Kindheit eingesogenen Gespenstervorurtheilen, selbst dem Manne ankleben, und sich ihm oft wider seinen Willen aufdringen. Es lassen sich ja hundert andre Formen denken, wodurch es, so wie in einem andern Casus, in den meisten Fällen viel bequemer ausgedrückt werden kann. Z. E. durch wobey, ungeachtet, abgerechnet, nicht daran zu denken, zugleich, vorausgesezt, wenn, nur daß u. s. w. Beyspiele zu einer oder der andern Form findet man überall. Zuweilen kann ein Substantiv und Participium zusammen durch ein Adjectiv ausgedrückt werden. Z. E. B. III. Kap. 10. ἐν ταῖς φάραγξι ταῖς τὸ μῆκος ἀνηκέσαις, καὶ τοῖς σπηλαίοις τοῖς τὸ βάθος ἔχουσι, wo ich das μῆκος ἀνηκέσαις blos durch lang, und das βάθος ἔχουσι durch tief ausgedrückt habe. Sehr oft wird das Participium von den Griechen auch bey Gegensätzen gebraucht, die entweder ausgedrückt sind, oder wo der Eine ergänzt werden muß. Ist das erstere, und der

Satz ist bejahend, so kann es durch eine der vorhin genannten Wendungen, durch obgleich, ungeachtet, zwar, mit dem bestimmten Zeitwort, und wenn er verneinend ist, öfters durch anstatt daß gegeben werden. Ein Beyspiel von der Art, wo der Gegensatz zu ergänzen ist, findet sich B. III. Kap. 23. ἀνεκλείπτως δ' ἔχοντες τὰς τῆς τροφῆς ταύτης δαψιλείας, καὶ πρὸς ἀλλήλους ἀεὶ εἰρήνην ἄγοντες, ὑπὸ πλήθους λεόντων πολεμοῦνται. Wer dies geradezu übersetzen wollte: Da sie unablässigen Vorrath von diesem Nahrungsmittel haben, und mit einander im beständigen Frieden leben, so werden sie von einer Menge Löwen angegriffen, der würde offenbar Nonsense sagen. Es mußte also heissen: unerachtet sie nebst dem beständigen reichlichen Vorrath von Nahrungsmitteln, mit einander im steten Frieden leben, so haben sie doch das Ungemach, daß sie von einer Menge Löwen angegriffen werden. Oder besser: Bey dem Glück, was sie durch den nie mangelnden Vorrath u. s. w. genieſſen, haben sie doch das Ungemach ꝛc. Auch durch die zu strenge Beybehaltung der Wortfolge und Ordnung der Sätze

im

im Griechischen, kann man im Deutschen Grä-cismen machen; der Grieche hat z. B. die Gewohnheit, ὡς, ὡσὰν, oder ὥσπερ mit seinem Satz hinter dem Hauptprädikat nachfolgen zu lassen, wo der Deutsche es oftmals schicklicher zwischen Subject und Prädikat setzen kann.

Ich muß dieser Ausschweifung wegen um Vergebung bitten, die für den größten Theil meiner Leser gar nicht bestimmt ist, und vielleicht Manchem unerwartet und sonderbar, Kennern kleinfügig und überflüßig scheinen wird. Allein wenn diese so manche Proben von Uebersetzungen, die ich bey Gelegenheit der mir von Herrn Hermann aufgetragnen Aufsicht über die Uebersetzungen aus dem Griechischen, gelesen habe, und die darin vorkommenden Grácismen sehn sollten, so würden sie vielleicht anders urtheilen. Hin und wieder sind Männer, deren Stärke im Griechischen bekannt ist, und die sonst eine gute Uebersetzung liefern könnten, hierin nicht aufmerksam genug auf sich; deswegen habe ich, um nicht in Briefen, wo es manchmal die Höflichkeit verbieten würde, eine Art von Schulmeisterton anzunehmen, und gleichwohl an meiner Seite nichts fehlen zu lassen, was dazu dienen kann, um dem

Publikum durch dies Institut nicht bloß richtige, sondern auch lesbare Uebersetzungen zu liefern, es für nöthig gehalten, einem oder dem andern meiner künftigen Herrn Mitarbeiter, diese wenigen rhapsodischen Fingerzeige zu geben, um sie dadurch zu veranlassen, mehr Aufmerksamkeit auf sich selbst zu haben, und den deutschen Ausdruck so viel als möglich zu feilen. Nur muß ich, um kein Mißverständniß zu veranlassen, zugleich bemerken, daß es ohne die mindeste Rücksicht auf diejenigen Herren gesagt ist, von welchen das Publikum zunächst Uebersetzungen zu erwarten hat; von welchen ich vielmehr überzeugt bin, daß ihre Arbeit jeder unpartheyischen Prüfung ein Gnüge leisten werde, so wie die schon vorhandenen Uebersetzungen einiger derselben bereits gethan haben. Von Herrn Degen in Anspach, dessen Uebersetzungen des Anakreon und Tibull mit so vielem Beyfall aufgenommen worden, wird der erste Band vom Herodot wo nicht zur Michaelismesse dieses Jahrs, doch wenigstens Ostern 1783, und zugleich vom Herrn Wagner in Merseburg der erste Band vom Dio Cassius, von Herrn Kalowassern aber vielleicht noch zu Michaelis der erste Band von Plutarchs moralischen

lischen Schriften erscheinen. Ungerne verschweige ich noch zur Zeit eine grosse Hofnung, die ich zu einer Uebersetzung des Lukian habe, von einem Mann, der zum Uebersetzer dieses Schriftstellers geboren ist; und dessen blosser Name schon Jedermann dafür alles wird erwarten lassen.

Ich komme wieder auf Diodor zurück. Man wird es leicht von selbst erwarten, daß ich bey der Uebersetzung den Wesselingischen Text zum Grunde gelegt habe; Kenner werden es aber auch wissen, daß dieser Text, bey den wenigen Ausgaben, die wir von unserm Schriftsteller haben, zwar zur Zeit der beßte sey, aber dem ohngeachtet noch nicht den Grad von Berichtigung erhalten habe, daß nicht hin und wieder Conjecturen nöthig gewesen wären, da selbst Wesseling einige in den Text aufgenommen hat. Ich habe es indessen nur selten, und zwar im äussersten Nothfall, wenn der Text etwas Widersinniges, an sich Widersprechendes, oder mit andern Stellen im Widerspruch stehendes enthielt, gewagt nach einer Conjektur zu übersetzen; welches aber gewöhnlich in einer Anmerkung kurz bemerkt worden; wie z. E. S. 197. Sonst habe ich mich vor der Sucht viele Anmerkungen zu machen, so viel

mög-

möglich, zu verwahren gesucht. Man sagt nur gar zu gerne, bey historischen, geographischen, antiquarischen und mythologischen Gegenständen, die in einem Schriftsteller vorkommen, was man von der Sache weiß; allein dies würde diese Reihe von Uebersetzungen zu einer ungeheuren Masse vergrössern. Ich habe weiter nichts gesucht, als den ungriechischen Theil meiner Leser, für welchen zu hauptsächlich gearbeitet habe, in den Stand zu setzen, den Schriftsteller in einem verständlichen Deutsch zu lesen. Konnte der griechische Ausdruck, entweder weil es Wortspiel im Griechischen war, oder auf Etymologie ankam, oder andrer Ursachen wegen, durch die bloße Uebersetzung nicht verständlich genug gemacht werden, so habe ich dann eine kleine Anmerkung hinzugefügt. In derselben habe ich gewöhnlich die griechischen Wörter mit deutschen Buchstaben geschrieben, damit auch die ungriechischen Leser das Wortspiel oder die Etymologie beurtheilen könnten, für welche es sonst unangenehm ist, Etwas zu finden, was sie nicht verstehen, oder lesen können, und was den Zusammenhang des Uebrigen unterbricht. Auch glaube ich nicht, daß es Jemand anstößig finden wird, daß ich in der Rechtschreibung der

eige-

eigenen Namen, das richtige griechische K beybehalten habe, was durch eine widersinnige Aussprache des lateinischen C in Europa so sehr verdrängt worden; nur bey einigen Wörtern, wo die Z Aussprache zu bekannt ist, wie in Sicilien, habe ich das c beybehalten müssen, um nicht den Vorwurf des Sonderbaren zu leiden. Da ich die Aufsicht über den Druck nicht selbst habe, so ist es ohne meine Schuld geschehen, daß die Kapitel, welche ich bloß zur Bequemlichkeit des Nachschlagens, am Rande beygesetzt hatte, darüber gesetzt worden; welches dem Buch eine Art von altfränkischem Ansehen giebt. Doch dies ist Kleinigkeit gegen die grosse Anzahl von Druckfehlern, die ich leider bemerkt habe. Die Zeit erlaubt mir theils nicht, sie hier alle mitzutheilen, theils habe ich auch noch nicht alle Aushängebogen in Händen; daher ich eine vollständige Mittheilung derselben bis zum zweyten Bande versparen muß. Folgende habe ich auf dem kleinen Raum von 20 Seiten gefunden:

S. 20 Z. 16 l. dieser Benennung, für diese Benenn.
— 21 — 2 l. anhöret f. anhört.
— — 9 muß nach Dionysen ein Punkt stehen, und die Worte und Orpheus, so wie

der

der folgende Vers bis Dionysus abgesetzt werden.

S. 24 Z. 10 l. Tethys, für Vehys
— 26 — 13 muß nach Merkur ein Punkt stehn.
— 28 — 5 l. hätten sie gerne f. hätten gerne
— — — 27 l. weil f. wei
— 33 — 4 l. Aethiopien f. Aethyopien
— 36 — 10 l. Aegyptus f. Aegytus
— — — 18 l. Aethiopiens f. Athiopens
— 38 — 9 l. Aegypten f. Agypten
— 40 — 27 l. Erfindern f. Erfinder

Im zweyten Theil, finden sich in der Grilloischen Uebersetzung von Xenophons Zug des jüngern Kyrus (wofür Herr Grillo lieber die gewöhnlichere Schreibart Cyrus beybehalten hätte) folgende Druckfehler:

Seite 1 von welchen der ältere Artaxerxes,
ebendas. Kastolus
— 3 gefälligen Steuren
— 6 zu Cyrus. Als Tissaph.
— 7 περι σοφιαν . καλα
— 8 Kaystrus. Plut. im
— 11 Kappadocien.
— 14 euch an ihnen gerächt
— 16 Meinung. Andre
— 19 können wir danach
— 21 Stadien. Mit Gewalt, Junii
— 22 in Rücksicht ihrer

Seite

Seite 25 Glus, so will ich schon, Fluß ging, als künftigem Könige, auswich.
— 28 Glus
— 29 der weiten Wege
— 33 jezt zum drittenmahl,
— 40 Stirn und Brustschilde,
— 43 liessen sie also vorbeyrennen.
— 46 im Pfeilenschleudern
— 47 aller der Truppen
— 52 mit Proxen
— 53 mit Wurfspiessen zu
— 56 Cyrus noch lebe, habe ich
— 61 sagte er nicht
— 66 die Kompanieen. So durchs ganze Werk.
— 67 mit einigen seiner Leute
— 68 zu den Lebensmitteln zu führen
— 69 Sie waren beym Trunk
— 71 von ihm aufzuweisen hatten, dem Könige hinterbringen,
— 82 vor euch sehet, die wir — — einzuschliessen?
— 83 auf deren keinem, dürfte, schandbar wären? die nur
— 85 bis Nikarch
— 88 in den Hellespont, in Verhaft nehmen lassen.
— 92 daß der καλος καγαθος
— 94 niemand Untreu
— 97 so war das auch eben Cyrus Wille.

Seite

Seite 99 ob man mit Musse, ihn gewinnen? da er
— 105 diese sehe ich alt, und so lange
— 110 und wir mit Gottes Hülfe so überwanden
— 112 Schlingen legt eines beliebigen Maasses
— 113 als ob wir irgendwo uns
— 119 ehe man sichs versah einiger massen scheinbar war, hohe Officiere bekleideten.
— 125 Auf denselben war eine steiner.
— 132 so wählte er also den Hinmarsch.
— 138 alle leichten Truppen mit sich
— 143 zeigen wollte, Lust habe
— 145 aber das Vieh konnte auf keinem
— 147 das Gewehr beym Fuß
— 150 der überstandnen Mühseligkeiten. Sie hatten δερματινα
— 159 Schweinefett — die Agonistick
— 160 den Temeniten — Köcher und eine Zelleparte — Taochen
— 161 Weinschenken
— 167 mit dem er zu dem Flecken
— 170 auf dem Marsche geriethen: das Unrecht
— 176 Und zugleich wieß er ihm
— 177 der Methydrieer, der den Platz erlief.
— 179 Arpasus an, hieß Gymnia.
— 180 die erbeuteten Deckschilde
— 186 Pont. Euxinus, die eine Pflanzstadt
— 190 haben Musse
— 191 unsertwegen bleiben muß, Schifsgeld ihr, wie wir von ihr

Seite

Seite 195 an die Sene rücken
— 214 15. mit Koryla
— 222 wer Lust bezeigte
— 223 überdem auch Geld auf den Marsch.
— 232 die dergleichen verübten.
— 243 nahe zu seyn glaubten.
— 248 Cerberus
— 249 verdorben hätten. Auch die Arkadier
— 252 von Hegesanders
— 253 Seiten angegriffen wurden, so wurden
— 256 wider Vermuthen
— 278 mit den Männern weg
— 280 in Byzanz —
— 282 83 Etronikus
— 288 als wollte er opfern
— 289 Polos, im Hellespont
— 290 nach Parium
— 292 im Fall er hinging
— 295 und komm wieder. König Medokus
— 297 so hintenan zu setzen. Versprechungen.
— 300 Könige der Odrysen
— 302 neben welchen die Gerichte
— 304 von rohem Ochsenleder, Flöte, Psalter.
— 310 die anwesenden Geisseln
— 317 sagte Heraklides, frugen sie, die versammlet war.
— 320 gesinnt bin, als er? in Blösse zu stellen, es ist klar, daß
— 325 im Schosse

Seite 329 als ich ihr gehäßig ward

— 339 συνετος

— 340 neben Atarnea Gongylus, aufgenommen.

— 343 In Cilicien, Syenersis.

Ueberdem hat mir ein verdienter Gelehrter einige Anmerkungen über das Meilenmaß mitgetheilt, die ich meinen Lesern nicht vorenthalten will, weil sie zur Berichtigung einiger kleinen Fehler, die sich in den Anmerkungen zum zweyten Theil eingeschlichen hatten, dienen können.

zu S. 6. muß die Note so heissen:

1 Parasange hält 30 Stadien. 24 Stadien gehen auf 1 Reisestunde, 5 Reisestunden oder 120 Stadien oder 4 Parasangen sind 3 teutschen oder geographischen Meilen gleich, deren 15 auf einen Grad des Aequators gehen. Diesemnach machen 22 Parasangen $27\frac{1}{2}$ Reisestunden oder $16\frac{1}{2}$ Meilen.

zu S. 62. muß die Note so heissen:

Da nach der Note S. 6. 4 Parasangen 3 deutschen Meilen oder 5 Reisestunden gleich sind, so gehen auf 535 Parasangen $401\frac{1}{4}$ Meilen oder $668\frac{3}{4}$ Reisestunden. Ein gleiches ergiebt sich, wenn man die Stadien berechnet.

zu S. 211. muß die Note so heissen:

4 Parasangen sind gleich 3 teutschen Meilen oder 5 Reisestunden, demnach geben 622 Parasangen, $466\frac{1}{2}$ geogr. Meilen oder $777\frac{1}{2}$ Reisestunden. Was die Stadien betrift, die Xenophon auf 18020 setzt, so ist die Stelle entweder verfälscht, oder Xenophon hat einen kleinen Rechnungsfehler begangen. Dann 622 Parasangen geben 18660 Stadien. Man könnte einwenden, die Stadienzahl könne richtig, in der Zahl der Parasangen aber ein Fehler gemacht seyn. Hierauf dient zur Antwort 1) in grössern Zahlen schleicht sich eher ein Fehler ein, als in kleinern, 2) Xenophon reisete im Persischen Reich, mußte

also das Persische Reisemaß der Parasangen zum Grunde seiner Zählung machen, und dieses Maaß sodann erst, um den Griechen verständlicher zu werden, auf Stadien zurückbringen, bey welcher Rechnung leicht ein Verstoß möglich ist. 3) Summirt Xenophon am Ende p. 344. seine beyde Summen des Hinmarsches p. 62, und des Rückmarschus p. 211. zusammen, da dann die Parasangen Zahl, die von beyden Märschen eigentlich 1157 beträgt, von Xenophon um der runden Zahl willen auf 1150 gesetzt wird, wo hingegen die Stadienzahl von der wahren um 455 abweicht. Es ist also klar, daß nicht in der Zahl der Parasangen, sondern der Stadien ein Fehler im Texte sich findet.

Zu S. 344. muß die Note so heissen:

Hier summirt Xenophon die Summen des Hinmarsches p. 62. und des Rückmarsches p. 211. zusammen, und bringt heraus 215 Märsche, 1150 (eigentlich 1157. p. 211) Parasangen, oder 34255 Stadien, richtiger aber p. 211. 34710 Stadien.

Diese 1157 Parasangen oder 34710 Stadien betragen $86\frac{3}{4}$ geogr. Meilen, oder $1446\frac{1}{4}$ Reisestunden.

Im Hinweg, wo man der gebahnten und bekannten Strase folgte, kommen auf einen Tages Marsch, einen in den andern gerechnet, $5\frac{70}{73}$ Parasangen, oder $172\frac{60}{73}$ Stadien, $7\frac{18}{73}$ Reisestunden. Im Rückweg aber, da man unwegsame und Berggegenden marschieren mußte, kommt der Tagesmarsch nach der mittlern Zahl auf 5 Reisestunden.

Gotha den 28. März, 1782.

F. A. Stroth.

Verzeichniß der Subscribenten auf die Uebersetzungen der Griechen.

1 Des Prinz August von Sachsen Gotha Durchl.
2 Herr Amberger in Sohlingen.
25 — Aschendorf in Münster.
1 M. Fr. Ad. Bach in Schweinfurt.
1 Hr. Bechtold, Amtsactuar in Dilleburg.
6 — Barmeier, Commissar in Cassel.
1 — Bartholdi in Aschersleben.
11 — Bayrhofer Buchh. in Marburg.
1 — Beck Pf. in Stuttgard.
1 — Behrends (Carl Christ.) Sohn des Hrn Notar. Behrends in Frankfurt.
1 — Belzer, (G. R.) Luth. Pfarrer in Alterkülz.
1 — von Benzel, Canzler in Mainz.
7 — Bergsträßer, d. R. B. in Hanau.
1 — Bethmann-Holweg, Kaufm. in Frankfurt.
1 — Bethmann, (Sim. Mor.) Sohn des ältern Hrn. Bethmanns.
10 — Blanke, Pastor in Hildesheim.
1 — Bleichenbach, Candid. aus Cronenburg.
1 — Borheck, Rect. in Bielefeld.
2 — Bundschuh, Conr. in Schweinfurt.
1 — P. Colomann, a St. Ludov. Hofmeister beym Hrn. Gr. von Metternich Excell.
1 Mdlle Degenhard, (Martha Jos.) in Mainz.
1 Herr Derscheid (Phil.) in Oberingelheim.
1 — Pf. Dizinger in Stuttgardt.
1 — von Eckhart, Hauptmann in Mainz.
10 — Eckebrecht in Heilbronn.
1 — Ehrhard, Hofm. beym Hrn. Bethmann-Metzler.
1 — Emonds, Stadtschr. in Oppenheim.
1 — G. Ettling, B. R. D. und Senator in Frankf.
1 — Faber, (J. W.) Prof. der Mathem. zu Paderb.
1 — von Firnhaber.
1 — Flor, Subrector in Darmstadt.
25 — Fr. in Tübingen.
1 — von Frankenberg Excell. Minister in Gotha.
1 — Fresenius, Pf. in Bornheim.

1 Herr

1 Herr Fresenius, Candid. in Frankfurt.
1 — Fuchs, Ehegerichtsrath in Monzingen.
10 — Gail in Dilleburg.
1 — Geller, Pfarrer in Büdingen.
1 — Gervinus, Administrationsrath in Lautern.
1 — von Gilsa, Kriegsrath in Treysa.
1 — Gleich, Cammerrath in Stuttgart.
1 — Goekingk, Canzl. Dir. in Ellerich.
2 — Goez, Hofm. der Durchl. Prinzeßin. zu Hessen.
1 — Alex. Gontard in Frankf.
1 — Heinr. — — —
1 — Graf, Pf. in Friedberg.
3 — Grattenauer, Buchh. in Nürnberg.
1 — Grey, Pf. in Pforzheim.
1 — Grohe, (C. F.) Candid.
5 — Grosse, Pf. in Kahlenberg.
1 — Großmann, Schauspieldir. in Bonn.
2 — Günther, Hofprediger in Mainz.
1 — Hadermann (C. G.) Conr. in Hanau.
1 — Hahn in Stuttgard.
1 — Hazfeld, Studios. in Dilleburg.
1 — Heß in Trier.
3 — Van den Hoks Wittwe, Buchh. in Göttingen.
1 — Hofbauer, Superintend. in Bielefeld.
1 — Hofmann, Past. in Arolsen.
1 — Hofmann, R. Canz. in Braunfels.
25 — Holzapfel in Dresden.
1 — Jüngst (G. P. V.) in Herborn.
1 — Kirsch (G. Fr.) Gräfl. Reuß. Hofpr. in Ebersd.
1 — Klein (Chr. Fr.) Pf. in Neukirchen im Darmst.
1 — von Kornrumpf K. Gesandsch. Secr. in Coblenz.
2 — Krieger (Just. Fr.) in Giessen.
6 — Krieger (Joh. Chr.) in Giessen.
1 — Lampe Pf. zu Kleestadt.
1 — Laue, Kaufmann in Frankfurt.
1 — Lederer, Auditor in Stuttgard.
1 — von Lindheim, Capit. des Gardes in Würtenb.
1 — Lorsbach (J. H.) ref. Pr. in Neukirchen.
1 — von Lossaud K. K. Gesandtschaftssecret.
1 — de Luce, Kaufmann in Frankfurt.
1 — Maier (M.) Präcept. in Stutgardt.

1 Herr von Maley, Lieutn. in Laubach.
1 — Marr, Organist in Frankfurt.
1 — Mayer Löw Haas, d. sch. W. B. in Frankfurt.
1 — Möller (W. C.) Obrister in Felsberg.
1 — Molitor in Mainz.
1 — Müller bey Herrn Gebr. Bethmann.
10 — Müller in Regensburg.
1 — Müller (J. W.) in Weisenburg.
1 — von Naso, Oberster in Dizingen.
15 — Nast (M. J.) Prof. in Stuttgard.
2 — Nickhl, Buchh. in Mainz.
1 — Oppel (M.) Vicar. in Stuttgard.
1 — Bar. von Palm in Kirchheim im Würtemb.
1 — Paniel, Rect. in Creuznach.
1 — Panzerbieter, Conrector in Darmstadt.
1 — Passavant (C. L.) Pf. in Hannöv. Münden.
1 — Pestel (Erv.) Kaufm. in Mainz.
1 — Pfähler Gebr. Buchh. in Heidelberg.
1 — Popp, Colleg. Gymnas. zu Frankf.
1 — Post (H. C.) C. der G. G. in Hersfeld.
1 — Preuschen (C. S.) R. R. in Gedern.
1 — Rasor, Dr. und Hofr. in Wetzlar.
1 — Render (J. J.) der G. G. K. aus Darmstadt.
1 — Rieger, Lehrer in Stuttgard.
11 — Riese, Hofmeister bey Herrn Bethmann d. ält.
1 — Ringer, Pf. zu Obereisensheim.
1 — Röchling, Kaufmann in Saarbrücken.
1 — Röhm, Pf. in Kleincarben.
1 — Rühl in Frankfurt.
3 — Bar. von Schall, Cammerherr und Hauptm. in Bonn.
1 — Schellenberg, Conrect. in Hanau.
1 — Schiller, Colleg. Gymnas. in Frankfurt.
1 — Schmidt (Fr.) Amtschr. in Krombach.
1 — Schmidt, Kaufmann in Frankfurt.
1 — Schmidt (J. Fr.) Anspach. Amts-Castner in Kleinlangheim.
1 — Schmidtborn (J. L. G. J.) in Altenkirchen bey Weilmünster.
25 — Schnegaß, Reg. Canz. in Gotha.
1 — Schuler, Hauptm. in Frankfurt.

1 Herr Schulenburg, Kaufmann in Bremen.
1 — Schütz, Prof. in Jena.
1 — Schulbibliothek (Lutherl.) in Hanau.
1 — Schwarz, Prorector in Bielefeld.
1 — Seel, Oberconsist. Rath in Dillenburg.
1 — Seidel, Bibliothekar in Arolsen.
1 — Senger in Bourdeaux.
1 — Sens (Conr. Mich.) Domvicar in Mainz.
11 — Speiser in Würzburg.
1 — Stark (Joh. Mart.) B. R. Dr. in Frankfurt.
1 — Stark (G. A.) in Frankfurt.
1 — Stein, Candid. Minist. in Frankfurt.
1 — Steinacher, Prof. in Würzburg.
1 — Stöhr, Buchdr. in Büdingen.
1 — von Strecker.
1 — Stricker, Buchhalter in Weilburg.
1 — Stritter, Rector in Idstein.
1 — Taffin, Pastor in Castell.
1 — Textor (C. d. G. G.) in Erbach.
2 — Ueberle (J. P.) in St. Goar.
27 Ungenannte.
1 Herr Bar. von Uxküll, Staatsminister in Stuttg.
1 — Gr. von Walderdorf Exc. in Trier.
1 — Weinzüerl (Joh. Phil.) Canonicus in Mainz.
1 — Willmer, Colleg. Gymnas. in Frankf.
1 — Wirth, Postmeister in Hof.
1 — Wirwatz (A. Fr. W.) Pf. in Frankfurt.
2 — von Wizezky, Buchh. in Düsseldorf.
1 — Zeller, Stadtschreiber in Stuttgardt.
1 — Zeitmann, Cand. Minist. in Frankfurt.

Nachricht.

Von der Sammlung der Uebersetzungen der Griechen ist der zweyte Theil schon vor einigen Wochen erschienen und enthält: Xenophons Feldzug des jüngern Kyrus, übersetzt von Herrn Professor Grillo in Berlin, 8. 1 fl. oder 15 gr. Von den nächst herauskommenden Uebersetzungen der Griechen beziehet man sich auf vorstehende Vorrede.

Von jener Sammlung der neuesten Uebersetzungen der römischen Prosaiker, welche unter der Aufsicht der Herren Professoren Bergsträsser und Ostertag in unterzeichneter Buchhandlung herausgegeben wird, ist bis jetzt heraus:

Justins Weltgeschichte übersetzt von Herrn Professor Ostertag, 2 Bände oder der Sammlung 1ster Theil, 8. 1 fl. 48 kr. oder 1 Rthlr. sächs.

Plinius Naturgeschichte übersetzt von Herrn Past. Große, 1 und 2ter Band oder der ganzen Sammlung 2ten Theils 1 und 2ter Band, 8. 1 fl. 40 kr. oder 22 ggr.

Cornel Nepos Biographien, übersetzt von Herrn Professor Bergsträßer, 1 Band oder der Sammlung 3ter Theil, 8. 1 fl. 24 kr. oder 20 ggr.

Von dieser lateinischen Sammlung ist unter der Presse: Cicero's Briefe übersetzt von Herrn Rector Borhek — Sallustius — Plinius Naturgeschichte, 3ter Band. Subscribenten erhalten das Alphabeth dieser Samml. um 36 kr. auf Druckpapier und 45 kr. auf Schreibpapier. Das Alphabeth der griechischen Sammlung erhalten die Subscribenten um 45 kr. auf Druckpapier und 54 kr. auf Schreibpapier.

Frankfurt Ostermesse, 1782.

Hermannische Buchhandlung.

Diodors
aus Sicilien
Bibliothek der Geschichte.

Vorrede.

Kapitel I.

Jederman muß es den Verfassern der Staatengeschichten sehr Dank wissen, daß sie ihren Privatfleiß zum Besten des ganzen Publikums verwenden. Denn durch die mit keiner Gefahr verknüpfte Belehrung vom Nützlichen, welche sie ertheilen, verschaffen sie ihren Lesern die schönste Erfahrung. Die Unterscheidung des Nützlichen vom Schädlichen, welche ein jeder aus eigner Erfahrung lernt, ist mit vielen Beschwerlichkeiten und Gefahren verknüpft; (weshalb der versuchteste unter den Helden nur durch grosse Unglücksfälle dazu gelangte, daß er

Sahe die Städte und kannte die Weise unzähliger Menschen)

Hingegen die Kenntniß von andrer Menschen fehlgeschlagenen Unternehmungen und Großthaten, ist,

ohne daß wir nöthig hätten, uns selbst Widerwärtigkeiten auszusetzen, lehrreich für uns. Hiernächst bestreben sich die Geschichtschreiber, gleichsam als Diener der göttlichen Fürsehung, alle Menschen, die im Grunde Eines Geschlechts, und nur durch Ort und Zeit verschieden sind, in Eine Gesellschaft zu vereinigen. Diese Fürsehung, welche die Anlagen der Menschen nach eben dem Maaßstab geformt, nach welcher sie den Lauf der Gestirne angeordnet hat, drehet unaufhörlich bis in Ewigkeit alles in Einem Kreise herum, und theilt einem jeden das Loos aus, was ihm vom Schicksal bestimmt ist. Die Geschichtschreiber aber, welche die allgemeine Weltgeschichte, als die Geschichte Einer Stadt erzählen, machen ihre Werke für alle gleich interessant, und zu einer gemeinschaftlichen Schatzkammer der Begebenheiten. Und schön ist es, wenn man andrer Menschen Irrthum, als Warnungsbeyspiel zu seiner eignen Belehrung brauchen kann, und bey den mannigfaltigen Ereignissen in der Welt, nicht erst untersuchen muß, was zu thun sey, sondern nur das, was in andern Fällen von gutem Erfolg gewesen, nachahmen darf. Zieht man doch bey Berathschlagungen, die bejahrtesten Männer den Jüngern überall vor, wegen ihrer, durch die Länge der Jahre erlangten Erfahrung; gleichwohl übertrift die Kenntniß, welche wir aus der Geschichte erlangen, diese Erfahrung soweit, als sie an Menge der Begebenheiten vor ihr voraus hat. Daher kann man ihre Anwendung auf alle Umstände,

die

die sich im menschlichen Leben ereignen, für höchst nützlich halten. Sie verschaft den Jungen die Klugheit der Alten, und den Alten vervielfältigt sie ihre schon erworbne Erfahrung. Sie macht Privatleute geschickt zu Befehlshaberstellen, und Befehlshaber reizt sie durch Verewigung ihres Ruhms die herrlichsten Thaten zu unternehmen. Ausserdem macht sie Soldaten, durch das Lob, welches sie nach dem Tode von ihr zu gewarten haben, bereitwilliger zu allen Gefahren für das Vaterland, und böse Menschen schreckt sie durch die ewige Schande von ihrem Trieb zur Bosheit ab.

Kapitel II.

Um es kurz zu sagen, so hat die Hoffnung in der Geschichte ein gutes Andenken zu haben, Manche angetrieben, Städte zu erbauen, Andre, Gesetze einzuführen, die dem gemeinen Wesen Sicherheit verschaften, Viele, sich zu bestreben, zum Besten des menschlichen Geschlechts, Künste und Wissenschaften zu erfinden. Der vorzüglichste Ruhm für den Wohlstand, der aus diesem allen erwachsen ist, gebührt der Geschichte, als der Urheberin desselben. Sie, als die Bewahrerinn der Tugenden guter, und Zeuginn der Bosheit schlechter Menschen, muß man für die allgemeine Wohlthäterinn des menschlichen Geschlechts halten. Denn wenn das Fabelsystem von der Unterwelt, mit seinem ganz erdichteten

Inhalt, viel dazu beyträgt, die Menschen fromm und gerecht zu machen; wie vielmehr muß die Geschichte, die Lehrerin der Wahrheit, und gleichsam die Residenz aller Philosophie, nicht zur Veredlung des Charakters beytragen können? Denn alle Menschen, vermöge ihrer eingeschränkten Natur, geniesen lebend nur einen Punct der ganzen Ewigkeit, welche nach ihrem Tode noch übrig ist, und bey denen, welche in ihrem Leben nichts Denkwürdiges gethan haben, stirbt mit dem Cörper, alles übrige was an ihnen ist, hin; hingegen bleiben die Thaten derer, die sich durch Wohlverhalten Ruhm erworben haben, die ganze Ewigkeit hindurch im Andenken, gepriesen durch den göttlichen Mund der Geschichte. Und was kann für vernünftigdenkende angenehmer seyn, als für sterbliche Arbeiten einen unsterblichen Ruhm einzutauschen. Vom Herkules ist es bekannt, daß er sich, so lange er unter den Menschen lebte, freywillig vielen und grossen Arbeiten und Gefahren unterzog, um, durch seine Verdienste um das menschliche Geschlecht, die Unsterblichkeit zu erlangen. Eben so haben von andern braven Männern, einige die Ehre der Heroen, andre der Götter erlangt; alle aber haben ihren grossen Ruhm der Geschichte zu verdanken, die ihr Wohlverhalten unsterblich gemacht hat. Alle übrige Denkmäler dauren nur eine kurze Zeit, da sie durch vielerley Umstände zerstöhrt werden; allein die Wirkung der Geschichte verbreitet sich über die ganze Welt, und selbst

die

die alles verheerende Zeit, bewahrt ihre Ueberlieferungen ewig für die Nachkommen auf. Sie befördert überdem die Schönheit des Ausdrucks, worüber nicht leicht sonst etwas geht; denn hierin besteht der Vorzug, den die Griechen vor den Ausländern, die Gelehrten vor den Ungelehrten haben; hierdurch allein kann Ein Mann ein Uebergewicht über viele haben; und alles was geschieht, erscheint in dem Lichte, worin es der Redevortrag des Erzählenden setzt. Man nennt deswegen auch brave Männer, solche, die der Rede werth sind, als Männer die sich diese Belohnung ihres Wohlverhaltens erworben haben. Unter den verschiedenen Arten des Vortrags, deren es mehrere giebt, ist der dichterische mehr ergötzend als nützend; der, in den Gesetzen befindliche, kündigt Strafen an, ohne zu unterrichten; und auf gleiche Weise tragen die übrigen Gattungen desselben, theils nichts zum Glück der Menschen bey, theils ist in ihnen das Nützliche mit dem Schädlichen vermischt, und einige verfälschen gar die Wahrheit. Nur allein der historische Vortrag ist ein Inbegrif alles Nützlichen, weil in demselben die Worte mit den Thaten zusammenstimmen. Sie, die Geschichte, reizt augenscheinlich zur Gerechtigkeit, sie ist die Anklägerin der Bösen und die Lobrednerinn der Guten, und verschaft, mit Einem Worte, den Lesern die größte Erfahrung.

Kapitel III.

Da ich demnach gesehen habe, daß die, welche sich mit derselben beschäftigt, den verdienten Beyfall erhalten haben, so bin ich dadurch ebenfalls zu dem Studium derselben angereizt worden. Da ich indessen über die vorigen Schriftsteller Untersuchungen anstellte, mußte ich zwar ihren Zweck so sehr als möglich billigen; gleichwohl aber glaube ich, daß sie durch ihre Werke nicht den höchstmöglichen Grad der Gemeinnützigkeit erreicht haben. Denn da der vornehmste Nutzen der Leser darin besteht, daß sie viele und mannigfaltige Begebenheiten erfahren, so haben doch die mehresten nur einseitig, die Kriege Einer Nation oder Einer Stadt beschrieben; nur wenige haben es versucht, allgemeine Geschichte von den ältesten Zeiten an, bis zu ihrer Zeit zu beschreiben; und selbst unter diesen haben einige die Zeitrechnung nicht mit den Begebenheiten verbunden, andre die Begebenheiten der Ausländer übergangen. Einige haben die alten Fabeln, wegen der Schwierigkeiten in der Behandlung ganz weggeworfen; andre haben ihre angefangenen Werke nicht vollendet, weil der Tod sie vor der Vollendung unterbrach; und von allen, die ein solches Werk unternommen, hat keiner seine Geschichte weiter, als bis zur Makedonischen Periode fortgesetzt. Denn einige haben ihre Geschichte mit den Thaten **Philipps**, andre mit **Alexanders**, andre mit seiner

seiner Nachfolger oder deren Nachkommen Thaten geendigt. Und ungeachtet von da an, bis zu unsern Zeiten, noch viele und grosse Begebenheiten übrig waren, so hat es doch keiner versucht, der Grösse der Materie wegen, dieselben zusammen, in Einem Werk abzuhandeln. Vielmehr sind diese Perioden, und die dahin gehörigen Begebenheiten in mehrern Werken verschiedener Schriftsteller zerstreut, so daß es schwer wird, sich hievon eine vollständige Kenntniß zu verschaffen, und lästig für das Gedächtniß. Nachdem ich also den Plan eines jeden dieser Schriftsteller untersucht hatte, beschloß ich selbst, ein historisches Werk auszuarbeiten, das bey der möglichst ausgebreiteten Gemeinnützigkeit, doch für die Leser so wenig als möglich beschwerlich wäre. Und gewiß, wer die uns bekannt gewordene allgemeine Weltgeschichte, gleichsam wie die Geschichte Einer Stadt, von den ältesten Zeiten an, bis auf die Seinige bestmöglichst beschreiben will, der übernimmt eine Arbeit, die für ihn so groß, als sie für die Freunde der Lectüre überaus nützlich ist; ein jeder kann hieraus, wie aus einer grossen Quelle schöpfen, was ihm zu seinen Privatabsichten nützlich ist, und was er darin vor Augen liegend findet. Denn wer sich sonst mit den Geschichten so vieler Schriftsteller bekannt machen will, für den ist es erstlich nicht leicht den hinlänglichen hierzu nöthigen Büchervorrath zu haben; und hiernächst wird ihm, wegen der Ungleichheit und Menge der hieher

gehörigen Schriften, die Kenntniß der Begebenheiten äusserst schwer. Hingegen eine Geschichtserzählung, die in einem einigen zusammenhangenden Werk, den Faden der Begebenheiten ununterbrochen liefert, läßt sich ohne Mühe lesen, und macht die Einsicht in die Begebenheiten sehr leicht. Ueberhaupt wird man sagen können, daß ein solches Werk die übrigen so weit übertreffe, als das Ganze nützlicher ist, denn der Theil, und das Zusammenhängende nützlicher als das Getrennte, und das nach der Zeitrechnung genau abgefaßte, vor dem den Vorzug hat, wovon man nicht weiß, zu welcher Zeit es geschehen ist.

Kapitel IV.

Da ich demnach einsahe, daß ein solches Werk, bey seinem ausgebreiteten Nutzen, auch viel Zeit und Arbeit erforderte, so habe ich dreyßig Jahre darauf verwandt, und mit vieler Mühseligkeit und Gefahr einen grossen Theil von Asien und Europa bereiset, damit ich die wichtigsten und mehresten Gegenden aus eigener Gegenwart kennen möchte. Denn aus Unkunde der Gegenden haben nicht blos gemeine Schriftsteller, sondern einige der allerersten und vornehmsten, viele Fehler begangen. Die Unterstützung, welche ich bey diesem Werk gehabt habe, war vorzüglich meine eigene Neigung zu dieser Art von Arbeit, (durch welche ein Jeder das bald vollendet,

det, was sonst schwer zu seyn scheint) hiernächst aber auch die Mittheilung, der zu diesem Werk nöthigen Materialien, welche ich in Rom erhielt. Diese Stadt, deren Herrschaft und Macht sich bis an das Ende der Welt erstreckt, hat mir, bey meinem langen Aufenthalt in derselben, viele und reichliche Unterstützung dargeboten. Denn da ich aus **Agyrium** in Sicilien gebürtig bin, und mir durch den Verkehr mit den in dieser Insel befindlichen Römern, eine grosse Kenntniß der römischen Sprache erworben hatte, so habe ich alle Begebenheiten dieses Reichs, mit grosser Genauigkeit, aus ihren Jahrbüchern, die sie seit langen Zeiten aufbewahren, geschöpft. Den Anfang meiner Geschichte mache ich von den fabelhaften Zeiten der Griechen und Ausländer, doch dergestalt, daß ich so viel als möglich über die alten Nachrichten, welche man bey beyden antrift, Untersuchungen anstelle. Und da das Werk selbst zwar schon geendigt ist, die Bücher aber bis jetzt noch nicht herausgegeben sind, so will ich indessen kürzlich den Inhalt des ganzen Werks zum Voraus angeben. Die sechs erstern Bücher enthalten die Begebenheiten und Fabeln aus den Zeiten vor dem Trojanischen Kriege, und zwar die drey erstern, die auswärtigen, die drey folgenden aber, die älteste Griechische Geschichte. In den eilf hierauf folgenden Büchern, habe ich die allgemeine Geschichte, vom Trojanischen Kriege an, bis auf den Tod **Alexanders** beschrieben. Endlich in den

letztern drey und zwanzig Büchern, habe ich alle übrigen Begebenheiten erzählt, bis zum Anfang des Kriegs der Römer, gegen die Gallier, in welchem der Feldherr, **Cajus Julius Cäsar**, der seiner Thaten wegen Gott genannt worden, die mehresten und streitbarsten Völker Galliens bezwungen, und die Herrschaft der Römer bis zu den Brittannischen Inseln erweitert hat; dessen erste Thaten in das erste Jahr der hundert und achtzigsten Olympiade *) fallen, da **Herodes** Archon zu Athen war.

Kapitel V.

Was den Zeitraum betrift, den dies Werk in sich schließt, so habe ich die Zeitrechnung vor dem Trojanischen Kriege nicht genau bestimmt, weil ich hievon keine glaubwürdige chronologische Tafel gefunden habe. Von dem Trojanischen Kriege an, bis zum Rückzug der Herakliden rechne ich, dem Athenienser **Apollodor** zufolge, achtzig Jahre, und von da an, bis zur ersten Olympiade, drey hundert und acht und zwanzig, wobey ich die Regierung der Könige zu Sparta zum Grunde lege. Von der ersten Olympiade, bis zum Anfange des Gallischen Kriegs, (womit ich meine Geschichte endige) sind sieben hundert und zwanzig **) Jahre, so daß mein Gan-

*) Das 694ste Jahr nach Erbauung Roms, und das 57ste vor Christi Geburt.

) Im Text steht durch einen Fehler der Abschreiber 730 und weiter hin 1138. Ich vermuthe nicht daß **Diodor selbst diesen handgreiflichen Fehler begangen.

Ganzes, aus vierzig Büchern bestehendes Werk, einen Zeitraum von Eilf hundert und acht und zwanzig Jahren in sich schließt, abgerechnet die Zeit, worin die Begebenheiten vor dem Trojanischen Kriege fallen. Dies habe ich vorläufig so genau bestimmt, um theils den Lesern eine Einleitung in das ganze Werk zu geben, theils die Leute, welche gewohnt sind die Bücher umzuformen, abzuhalten, sich an eines Andern Werk zu vergreifen. Uebrigens wünsche ich, daß das Gute in dieser ganzen Geschichte, vom Tadel des Neides frey bleiben, das Fehlerhafte aber von einsichtigern Männern berichtigt werden möge. Nachdem ich also das Nöthige von meinem Plan gesagt habe, will ich nun zur Ausführung schreiten.

Erstes Buch.

Kapitel VI.

Was für Begriffe die ersten Religionslehrer von der Gottheit gehabt, und was von einem Jeden der Götter besonders fabulirt worden, werde ich grossen Theils in einem besondern Werke vorzutragen mich bemühen, weil dies ein Gegenstand ist, der einer umständlichern Erörterung bedarf: so viel aber, als ich davon zum Verstande der vorliegenden Geschichte nöthig halte, will ich in gedrungener Kürze bey-

beybringen, damit nichts Denkwürdiges vermißt werde. Hingegen will ich die Geschichte des ganzen menschlichen Geschlechts, und der Begebenheiten, die in den bekannten Theilen der Welt vorgefallen sind, so ferne es bey dem grauen Alterthum möglich ist, mit aller Genauigkeit von den ältesten Zeiten an, erzählen.

Vom ersten Ursprung der Menschen giebt es unter den angesehensten Natur- und Geschichtforschern zweyerley Hypothesen. Einige von ihnen behaupten, in der Voraussetzung, daß die Welt ungeschaffen und unendlich sey, auch, daß das menschliche Geschlecht von Ewigkeit her, vorhanden gewesen sey, und daß der Stammbaum desselben nie einen Anfang gehabt habe. Andre glauben daß die Welt erschaffen und vergänglich sey, und behaupten dem gemäß, daß auch das menschliche Geschlecht zu einer bestimmten Zeit einen Anfang seines Daseyns gehabt habe.

Kapitel VII.

Denn bey der ursprünglichen Errichtung des Weltgebäudes habe Himmel und Erde nur Ein Wesen ausgemacht, da ihre Bestandtheile untereinander vermischt gewesen. Da hiernächst aber die Körper von einander getrennt worden, habe das Firmament das ganze innerhalb demselben befindliche Weltsystem umschlossen, und die Luft sey in eine anhaltende

Be-

Bewegung gesetzt worden. Die Feuertheile derselben hätten sich in den obersten Regionen zusammengezogen, weil sie von solcher Natur wären, daß sie ihrer Leichtigkeit wegen in die Höhe stiegen. Hierdurch sey die Sonne und die übrige Menge der Gestirne in der kreisförmigen Bewegung des Ganzen mit inbegriffen worden. Die schlammichten und dicken Theile aber, vermischt mit den wässerichten, hätten sich ihrer Schwere wegen, an Einem Orte zusammengesenkt. Durch ein anhaltendes Umwälzen und Herumdrehen dieser Masse um sich selbst, sey aus den wässerichten Theilen das Meer, aus den festern aber die Erde schlammicht und ganz weich entstanden. Da diese von dem Feuer der Sonne bestrahlt worden, habe sie zuerst Dichtigkeit erhalten, und hernach, da ihre Oberfläche durch die Hitze in Gährung gebracht worden, wären an vielen Orten manche von den wäßrichten Bestandtheilen angeschwollen, um welche eine Art von Beule, mit dünnen Häuten überzogen, entstanden wäre; dergleichen man noch jetzt in Landseen und sumpfichten Oertern sehen kann, wenn nach vorhergegangener Abkühlung des Erdbodens, die Luft plötzlich und ohne stufenweise Veränderung heiß wird. Nachdem nun die wäßrichten Theile, durch die Hitze, auf die vorgedachte Art befruchtet worden, so hätten die Embryonen des Nachts von dem, aus der rundherum befindlichen Luft, herabfallenden Nebel, Nahrung, und des Tags von der Hitze Festigkeit erhalten.

Da

Da endlich dieselben ihre völlige Ausbildung erhalten hätten, und die Häute durchgebrannt und zerrissen worden, wären allerley Gestalten lebendiger Wesen daraus erwachsen. Diejenigen unter diesen, welche die meiste Hitze erhalten hätten, wären in die obern Regionen gegangen, und Vögel geworden; die welche eine stärkere Mischung erdigter Theile erhalten hätten, wären in die Klasse der kriechenden und übrigen Landthiere gesetzt worden; und endlich die, welche am meisten wäßrichte Substanz erhalten hatten, wären nach den ihrer Natur entsprechenden Orten gegangen, und schwimmende Thiere genannt worden. Da indessen die Erde durch die Sonnenhitze sowohl, als durch die Winde immermehr Festigkeit bekommen, so hätte sie zuletzt keines der grössern Thiere mehr ausbrüten können, sondern nunmehr wären aus der Vermischung mit einander alle beseelte Geschöpfe entstanden. Mit dem vorhin gesagten scheint auch **Euripides**, ein Schüler des Physikers **Anaxagoras**, übereinzustimmen, der in seiner **Melanippe** folgendermassen schreibt:

So war denn Himmel und die Erde nur Ein Ding.
Nachdem sie aber von einander sich getrennt,
Da zeugten sie, und brachten alles an das Licht,
Die Bäume, Vögel, Wild, und was das Meer ernährt,
Zusammt der Menschenbrut.

Kapitel VIII.

Dies ist es, was wir von der ersten Entstehung aller Dinge gehört haben. Die erstgeschaffenen Menschen aber, sollen eine uncultivirte und thierische Lebensart geführt haben, hin und wieder auf die Weide gegangen seyn, und die schmackhaftesten Kräuter und wildwachsenden Baumfrüchte gegessen haben. Und weil sie von den wilden Thieren angegriffen worden, so hätte ihr eigener Vortheil sie gelehrt, sich einander beyzustehen, und durch die Furcht zusammen gebracht, hätten sie sich bald untereinander, als Geschöpfe Einer Art anerkannt. Ihre Stimme sey anfänglich unbezeichnend und unartikulirt gewesen; allmählig aber hätten sie ihre Ausdrücke artikulirt, untereinander gewisse Zeichen für jeden Gegenstand angenommen, und sich die Bedeutung derselben in Ansehung aller Gegenstände bekannt gemacht. Weil aber auf dem ganzen Erdboden dergleichen Menschenverbindungen entstanden, und jede ihre Ausdrücke nach Maaßgabe des Zufalls gebildet hätte, so hätten dieselben unter allen nicht gleichlautend werden können. Daher wären die vielerley besondern Sprachen erwachsen, und diese zuerst entstandenen Menschenverbindungen wären die Uhrahnen aller Nationen geworden. Weil auch noch nichts von dem, was das Leben erleichtert, erfunden gewesen, so hätten die ersten Menschen ein kümmerliches Leben geführt, wären

nackt und ohne Kleidung gewesen, mit Wohnung und Feuer nicht bekannt, und hätten gar keinen Begrif von einer zubereiteten Speise gehabt. Auch hätten sie das Einbringen der wildwachsenden Nahrungsmittel nicht gekannt, und mithin keine Früchte zu ihrer Nothdurft aufbewahrt; daher wären viele von ihnen zur Winterszeit durch Kälte und Mangel an Lebensmitteln umgekommen. Nach und nach hätte die Erfahrung sie gelehrt, im Winter in die Höhlen zu fliehen, und einen Vorrath solcher Früchte anzulegen, die sich aufbewahren lassen. Und nachdem das Feuer und andre nützliche Dinge bekannt geworden, wären auch die Künste, und die übrigen zur Erleichterung des Lebens gehörigen Dinge erfunden worden. Ueberhaupt habe die Noth die Menschen alles gelehrt, und ihnen, als gelehrigen Thieren, die sich überdem mit Händen, Sprache und Scharfsinn bey allem helfen können, das Erlernen einer jeden Sache sehr natürlich an die Hand gegeben. So viel mag von der ersten Entstehung der Menschen, und der ältesten Lebensart genug seyn, da ich mich einer verhältnißmäßigen Kürze befleißigen muß.

Kapitel IX.

Jetzt will ich den Versuch einer Erzählung der Begebenheiten machen, welche sich in den bekannten Ländern des Erdbodens zugetragen haben, und uns

durch

durch die Geschichte überliefert worden. Die ersten Könige bin ich eben so wenig selbst im Stande zu nennen, als ich denen Geschichtschreibern beystimme, die sie zu wissen vorgeben. Denn unmöglich ist die Erfindung der Schrift so alt, daß sie mit den ersten Königen gleichzeitig gewesen wäre; und wenn man dies auch ja zugeben wollte, so ist doch aller Wahrscheinlichkeit nach, die Geschichtschreiberzunft nur erst in ganz spätern Zeiten in der menschlichen Gesellschaft entstanden. In Ansehung des Alters der Abkunft aber, sind nicht allein die Griechen, sondern auch viele Ausländer ungewiß; die sich alle für Eingebohrne ausgeben, und sich rühmen, daß sie unter allen Menschen die ersten Erfinder der zum Leben nützlichen Dinge gewesen wären, und daß ihre einheimischen Begebenheiten schon seit undenklicher Zeit aufgezeichnet worden. Ich will das Alter eines jeden Volks, und welches hierin vor dem Andern etwas voraus hat, und um wie viel Jahre, nicht mit Genauigkeit bestimmen; die Sagen eines jeden aber, von seinem Alterthum und alten Thaten, will ich um überall ein gehöriges Verhältniß zu beobachten, in gedrungener Kürze erzählen. Zuerst will ich von den Ausländern handeln, nicht, als wenn ich sie für älter hielte, als die Griechen, (wie Ephorus behauptet hat) sondern um nur das mehreste von ihrer Geschichte vorauszuschicken, damit ich, wenn ich zur Geschichte der Griechen komme, nicht genöthigt bin, in ihre alte Geschichte, Begeben

heiten die nicht zu derselben gehören, einzuschalten. Da nun in Aegypten, der Fabel nach, die Götter ihren Ursprung gehabt haben, und die ältesten Beobachtungen der Gestirne erfunden seyn sollen, und überdem von diesem Lande viele denkwürdige Thaten grosser Männer erzählt werden, so will ich den Anfang meiner Geschichte, mit den Aegyptischen Begebenheiten machen.

Kapitel. X.

Die Aegypter sagen, daß bey der ursprünglichen Entstehung des Weltgebäudes, die ersten Menschen in Aegypten entstanden wären, vermöge des guten Klima des Landes, und der natürlichen Beschaffenheit des Nils, der sehr fruchtbar in Erzeugung vieler Dinge sey, und vonselbst wachsende Nahrungsmittel liefere, wodurch die ausgebrüteten Geschöpfe leicht konnten erhalten werden. Denn er liefere die Wurzel des Rohrs, und Lotus, ingleichen die Aegyptische Bohne, das sogenannte Korseum *) und verschiedene andere Dinge dieser Art, als genießbare Speisen für die Menschen. Daß aber bey ihnen ursprünglich die Thiere entstanden wären, suchen sie dadurch zu beweisen, daß noch jetzt in Thebais, zu gewissen Zeiten, das Land so viele und so grosse Mäuse hervorbrächte, daß alle die es sähen, darüber erstaunen müßten. Einige derselben wären bis an die

*) Korseum heißt sonst auch die Wurzel vom Lotus.

die Brust und Vorderfüsse völlig ausgebildet, und hätten schon Bewegung bekommen, da indessen der übrige Theil des Körpers noch unausgebildet wäre, und noch die Natur eines Erdkloses hätte. Hieraus sey offenbar, daß bey der ursprünglichen Entstehung der Welt, vorzüglich im Lande Aegypten, wegen des milden Klima desselben, die Menschen entsprungen wären: Denn jetziger Zeit brächte kein andres Land in der Welt dergleichen mehr hervor, nur allein in Aegypten sähe man noch, daß lebendige Geschöpfe auf solche wunderbare Art erzeugt würden. Ueberhaupt sagen sie, man mag entweder annehmen, daß bey der Ueberschwemmung zu Deukalions Zeiten, nur die mehresten Thiere umgekommen, so ist wahrscheinlich, daß vorzüglich die in Aegypten gegen Mittag wohnenden erhalten worden, weil es in diesem Lande dem größten Theil nach nicht regnet; oder daß, wie einige sagen, ein allgemeiner Untergang aller lebendigen Geschöpfe erfolgt sey, und die Erde wiederum von vorne an, neue Thiergestalten hervorgebracht habe, so würde doch auch auf diesem Fall, die Hauptentstehung der lebendigen Geschöpfe, diesem Lande zugeeignet werden müssen. Denn der bey andern Völkern ergossene Regen, mit der in Aegypten gewöhnlichen Hitze zusammengenommen, hätte wahrscheinlich der Luft den besten, zur Urerzeugung aller lebendigen Geschöpfe erforderlichen Grad der Temperatur gegeben. Ja, noch in unsern Zeiten, sähe

man in dem überschwemmten Aegypten, bey dem zuletzt stehenden Wasser, ganz offenbar, daß Thiergestalten erzeugt würden. Denn, sagen sie, wenn der Fluß zurückgetreten ist, und die Sonne zuerst den Schlamm durchtrocknet, so erwachsen Thiere, wovon einige völlig ausgebildet, andre nur halb vollkommen sind, und mit der Erde selbst noch zusammenhängen.

Kapitel XI.

Die ältesten Bewohner Aegyptens, hätten mit Erstaunen und Bewunderung das Firmament, und den Bau des Ganzen angesehen, und geglaubt daß es zween ewige und erste Götter gäbe, die Sonne und den Mond, wovon sie jene Osiris, und diesen Isis genannt hätten, indem sie mit Rücksicht auf eine gewisse Bedeutung diese Benennung jedem von beyden seinen Namen beygelegt hätten. Denn wenn man diese Namen in unsre Sprache übersetzt, so heißt Osiris *) so viel als vieläugicht, (sehr passend, denn indem die Sonne überall ihre Stralen hinwirft, so beschaut sie gleichsam wie mit vielen Augen, das ganze Land und das Meer. Hiemit stimmt unsers Dichters **) Ausspruch überein:

Gott-

*) Nach dem **Plutarch** heißt das Aegyptische **Os**, viel, und Iri ein Auge.

) Es versteht sich, wenn ein Grieche den Dichter schlechthin nennt, daß **Homer gemeynt sey. Man sehe Odyß. XII. 326.

Gottheit der Sonne, die alles beschaut und alles anhört.

Und einige der alten griechischen Fabellehrer, nennen den Osiris auch Dionys, und mit dem ähnlichen lautenden Namen Sirius; wohin Eumolpus gehört, der in seinen Bakchischen Liedern sagt:

Schimmernd mit strahlendem Feuerblick unterm Gestirn Dionysen und Orpheus.

Darum nennen die Menschen ihn Phanes *) und Dionysus. Einige sagen auch, daß er deswegen mit dem Fell eines jungen Hirsches bekleidet sey, um die Mannigfaltigkeit der Gestirne dadurch anzudeuten.) Isis aber heißt in der Uebersetzung so viel als alt, welcher Name ihr gegeben worden, um ihr altes und ewiges Daseyn dadurch anzudeuten. Wegen des Anblicks, den der Mond zu der Zeit gewährt, wenn er sichelförmig ist, und weil ihr bey den Aegyptern eine Kuh geweiht ist, hat man ihr Hörner beygelegt. Diese Götter regieren, ihrer Behauptung nach, die ganze Welt, erhalten alles, und lassen es wachsen in den drey Jahrszeiten, die ihren Umlauf durch eine unsichtbare Bewegung vollenden, in dem Frühling, Sommer und Winter.

*) Phanes auf deutsch Scheiner. Uebrigens darf man sich nicht wundern, daß diese aus dem Zusammenhang gerissene Verse, für sich keinen Sinn geben, da sie bloß um der darin vorkommenden Namen willen angeführt sind.

ter. *) So verschieden diese auch ihrer Natur nach wären, so machten sie doch in der schönsten Harmonie Ein ganzes, ein Jahr aus. Die Natur dieser Götter trüge das meiste zur Erzeugung aller Thiere bey, indem die Sonne auf Feuer und Aether, der Mond auf Nässe und Trockenheit, und beyde gemeinschaftlich auf die Luft Einfluß hätten; wodurch alles erzeugt und ernährt würde. Daher wäre durch Sonne und Mond die Natur des Ganzen zu seiner Vollkommenheit gediehen; wozu die vorhin erwähnten fünf Theile gehörten, nemlich der Aether **), das Feuer, die Erde, das Wasser und endlich die Luft; aus welchen der ganze Weltkörper auf ähnliche Weise bestünde, als man Kopf, Hände, Füsse und die übrigen Glieder, Theile des Menschen nenne.

Kapitel XII.

Jedes von diesen ist, der Sage nach, als ein Gott angenommen, und hat von den ersten Erfindern

*) Unten Kap. 12. und 26. werden ebenfalls nur diese drey Jahrszeiten genannt.

**) So habe ich das πνεῦμα hier dreymal übersetzen müssen; denn Wind konnte es wohl nicht füglich übersetzt werden. Eigentlich versteht Diodor darunter das Princip des Lebens in allen Thieren und Pflanzen. Wem könnte es auch einfallen, den Wind Zevs zu nennen? Wohl aber wissen wir, daß der Aether so genannt worden.

dern einer artikulirten Sprache in Aegypten, einen seinem Charakter angemessenen Namen erhalten. Den Aether haben sie mit einem Namen benannt, der im Aegyptischen so viel heißt als Zevs im Griechischen; und als den Urheber der Lebenskraft in den Thieren, haben sie ihn gleichsam für den Vater aller lebendigen Wesen gehalten. Hiermit stimmt, wie sie sagen, der berühmteste Dichter der Griechen überein, wenn er von diesem Gott sagt:

Vater der Menschen und Götter.

Das Feuer, welches sie mit einem Namen benannt haben, der in ihrer Sprache dem Namen **Vulkan** entspricht, haben sie für einen grossen Gott gehalten, und geglaubt, daß derselbe das meiste, bey allen Geschöpfen zur Zeugung und völligen Ausbildung beytrüge. Die Erde haben sie für den Behälter aller wachsenden Geschöpfe gehalten, und Mutter genannt; und die Griechen nennen dieselbe mit einem ähnlichen Namen Dēmēter *), so daß der Ausdruck nur durch die Länge der Zeit ein wenig verändert worden. Denn vor Alters hat es Gēmēter

*) Diese Stelle kann durch keine Uebersetzung verständlich gemacht werden, so wenig als irgend ein Wortspiel in einer fremden Sprache. Für ungriechische Leser bemerke ich also, daß **Mēter** im Griechischen die Mutter, und **Gē** die Erde heißt, mithin **Gēmēter** (woraus durch eine kleine Veränderung **Dēmēter**, d. i. **Ceres** geworden) so viel als Mutter Erde heißt.

geheissen; wie auch **Orpheus** bezeugt, wenn er sagt:

Reichthumgeberinn Dëmëter, Erde die Mutter von allen. *)

Ferner, sagen sie, hätten die Alten das Wasser **Oceane** **) genannt, welches verdollmetscht **Nahrungsmutter** hiesse. Auch einige Griechen verstünden dies vom Ocean, wovon auch der Dichter sagte:

Ocean, dem Ursprung der Götter, und **Vehys** der Mutter.

Denn die Aegypter glauben, der Ocean sey ihr Nilfluß, bey dem die Entstehung der Götter geschehen sey. Unter allen Ländern der Welt, sagen sie, wären allein in Aegypten so viele Städte von den alten Göttern, zum Beyspiel vom **Zevs**, **Sol**, **Merkur**, **Apollo**, **Pan**, **Lucina** und andere mehr, erbauet worden. Die Luft, sagen sie, wäre mit einem Aegyptischen Namen benannt worden, der dem Griechischen **Athene** entspräche; man hätte sie für Jupiters Tochter gehalten, und ihre beständige Jungfrauschaft behauptet, weil die Luft ihrer

*) Dieser Vers hat ebenfalls nur im Griechischen seine Beweiskraft, wo er so lautet:
Gëmëter pant ōn Dëmëter plutodoteira

**) Dies soll hier kein griechisches, sondern ein ägyptisches Wort seyn; daher sagt er, die Griechen hätten es mit ihrem ähnlich lautenden Oceanus für gleichbedeutend gehalten.

ihrer Natur nach unvergänglich wäre, und die obersten Regionen im Weltgebäude einnähme. Daher sage die Fabel, daß sie aus Jupiters Scheitel gebohren wäre. Sie sey Tritogenia genannt worden, weil sich ihre Natur dreymal im Jahr, im Frühling, Sommer und Winter, ändere. Ferner sey sie blaublickend genannt worden, nicht, wie einige Griechen glauben, deswegen, weil sie blaue Augen hätte, (denn dies wäre einfältig) sondern weil die Luft einen blaulichten Anblick gäbe. Diese fünf Götter, sagen sie, giengen auf der ganzen Welt herum, und erschienen den Menschen in Gestalten heiliger Thiere; zuweilen verwandelten sie sich auch in Menschen und andere Gestalten. Und dies sey nichts fabelhaftes, sondern möglich, so bald als man für wahr annimmt, daß sie die Schöpfer aller Dinge sind. Auch der Dichter, der nach Aegypten gekommen sey, und von den Priestern die hieher gehörigen Nachrichten eingezogen habe, setze in einer Stelle seines Gedichts, das vorher gesagte, als etwas würkliches voraus.

Aehnlich den Pilgern aus ferneren Landen besuchen die Götter,
Sichtbar in mancher Gestalt, sehr häufig die Städte der Menschen.
Schauen den Frevel des Volks, und wer dem Gesetze gehorchet.

Dies ist es, was die Aegypter von den himmlischen und ewigen Göttern sagen.

Kapitel XIII.

Von diesen sind, wie sie sagen, andre irdische, und an und für sich sterbliche erzeugt worden, die aber ihres Verstandes, und allgemeinen Verdienste um das menschliche Geschlecht wegen, Unsterblichkeit erlangt haben, von welchen einige auch Könige in Aegypten gewesen. Wenn man ihre Namen ins Griechische übersetzt, so lauten einige derselben mit denen der himmlischen Götter gleich, andere haben ihre besondern Namen. Nemlich **Sol, Saturn, Rhea,** und **Jupiter** der bey einigen den Beynamen **Ammon** hat, ferner **Juno, Vulkan, Vesta** und endlich **Merkur, Sol,** *) gleichnamig dem Gestirn am Himmel, sey der erste König in Aegypten gewesen. Einige Priester aber sagen, **Vulkan** der Erfinder des Feuers, habe des dadurch gestifteten Nutzens wegen die Herrschaft erlangt, und sey der erste König gewesen. Denn da auf einem Gebirge, ein Baum

*) Da die Sonne im Deutschen weiblicher Endung ist, und das Griechische Helios von den meisten Lesern nicht verstanden werden möchte, so sahe ich mich genöthigt, den lateinischen Namen zu wählen. Ueberhaupt habe ich bey den mehresten Gottheiten die lateinischen Namen gebraucht, weil sie bekannter sind, als die Griechischen. Wer diese wissen will, der setze Helios für Sol, Hermes für Merkur, Eilithia für Lucina, Hephästos für Vulkan, Kronos für Saturn, Hérē für Juno, Hestia für Vesta; und umgekehrt, Bakchus für Dionysus, Ceres für Dēmēter, Minerva für Athēne, u. s. w.

Baum vom Blitz getroffen worden, und der zunächst daran stossende Theil des Waldes gebrannt habe, habe sich **Vulkan**, da es gerade Winter gewesen wäre, dem Feuer genähert, und von dem Wärmen eine sehr angenehme Empfindung gehabt: Wenn das Feuer hätte verlöschen wollen, hätte er immer etwas Holz zugelegt; auf diese Weise hätte er dasselbe erhalten, und andre Menschen herbey gerufen, um an dem, von ihm gestifteten Nutzen, Theil zu nehmen. Hierauf hätte **Saturn** regiert, seine Schwester **Rhea** geheyrathet, und mit derselben, einigen Mythologen zu folge, den **Osiris** und die **Isis**, den mehresten zu folge aber den **Zevs** und die **Juno** gezeugt, die ihrer Vorzüge wegen über die ganze Welt geherrscht hätten. Von diesen wären fünf Götter erzeugt worden, so daß an jedem der fünf ägyptischen Schalttage einer derselben gebohren worden. Diese erzeugten Götter hätten **Osiris**, **Isis**, **Typhon**, **Apollo** und **Venus** geheissen. **Osiris** wäre verdollmetscht so viel als **Dionysus**, und **Isis** käme der Bedeutung nach, dem Namen Dēmē-ter nahe. Diese hätte **Osiris** geheyrathet, den Thron bestiegen, und vieles gethan, was dem gesellschaftlichen Leben zum Vortheil gereicht.

Kapitel XIV.

Zuförderst habe er es bewürkt, daß die Menschen aufgehört, einander zu fressen: denn nachdem **Isis**

die

die Frucht des Weizens und der Gerste gefunden, (welche vorher unter andern Kräutern wild auf dem Felde wuchs, und von den Menschen nicht gekannt wurde) und Osiris die Zubereitung dieser Früchte erfunden hätte, hätten gerne ihre Nahrungsart verändert, wegen der innern Annehmlichkeit der erfundenen Nahrungsmittel, und weil sie es selbst für nützlich gehalten, von der Grausamkeit gegen einander abzulassen. Als ein Zeugniß für die Erfindung der vorgedachten Früchte, führen sie einen, bey ihnen, aus den alten Zeiten noch beybehaltenen Gebrauch an. Noch bis jetzt, sagen sie, legen die Leute, die zuerst abgemäheten Aehren als ein Opfer dar, klopfen sich nahe bey den Garben, und rufen die Isis an; und zwar in der Absicht, um der Göttin die gebührende Ehre, für ihre im Anfang aller Erfindungen gemachte Erfindung der Früchte zu erweisen. In einigen Städten, würden am Fest der Isis, in der Procession, unter andern Sachen auch Gefässe voll Waizen und Gerste, als ein Andenken der ursprünglichen kunstreichen Erfindungen der Göttin herumgetragen. Ferner soll Isis auch Gesetze gegeben haben, vermöge welcher die Menschen einander Recht wiederfahren lassen, und aus Furcht vor der Strafe, von ungerechter Gewaltthätigkeit und Frevel abgelassen hätten. Dieserwegen nennten auch die alten Griechen die Dēmēter Gesetzgeberinn, weil von ihr zuerst Gesetze gegeben worden.

Kapi-

Kapitel XV.

Osiris soll in dem ägyptischen Thebais eine Stadt von hundert Thoren erbauet haben, welche er nach dem Namen seiner Mutter genannt; die Nachkommen aber hätten sie Diospolis, *) und einige Theben genannt. Indessen ist die Erbauung dieser Stadt, nicht allein bey den Schriftstellern, sondern auch selbst bey den ägyptischen Priestern, allerley Zweifeln unterworfen. Denn viele erzählen, daß Theben nicht vom Osiris erbauet worden, sondern lange nachher, von einem gewissen König, dessen Begebenheiten wir zu seiner Zeit, der Ordnung nach erzählen werden. Er soll auch seinen Aeltern Jevs und Juno einen, durch seine Grösse und übrige Kostbarkeit, merkwürdigen Tempel erbauet haben, nebst zwey vergoldeten Kapellen, eine grössere für den himmlischen Jupiter und eine kleinere, für seinen Vater, welcher vorher König gewesen, und welchen einige Ammon nennen. Er soll ferner auch den übrigen vorgedachten Göttern, vergoldete Kapellen errichtet, jedem derselben einen Gottesdienst angeordnet, und Priester, die desselben pflegten, bestellt haben. Osiris und Isis sollen überhaupt, vorzüglich die Erfinder der Künste, und die, welche Etwas der menschlichen Gesellschaft nützliches auf die Bahn gebracht, geehrt haben.

Als

*) d. i. Jupiters Stadt.

Als demnach in Thebais die Verarbeitung der Metalle und des Goldes erfunden worden, hätten sie Waffen verfertigen lassen, womit die wilden Thiere umgebracht, das Feld bearbeitet, und das Land mit allem Fleiß kultivirt worden; imgleichen hätten sie den Göttern Bildsäulen, und vorzügliche goldene Kapellen errichten lassen. Osiris soll ein Freund des Ackerbaues gewesen, und in dem glücklichen Arabien, zu Nysa nahe bey Aegypten, erzogen seyn; daher er als ein Sohn Jupiters, von den Griechen, theils nach seinem Vater, theils nach dem Ort, Dionysus *) genannt worden. Nysa erwähnt auch der Dichter in seinen Hymnen, als angränzend an Aegypten, wenn er sagt:

Nysa ein hohes Gebirge mit grünenden Wäldern bewachsen,
Von Phönicien fern, und nahe dem Strome Aegyptus. **)

Er soll bey Nysa der Erfinder des Weinstocks geworden seyn, die Bearbeitung der Frucht desselben erfunden, zuerst Wein getrunken, und andre Menschen das Pflanzen des Weinstocks, den Gebrauch des Weins, das Verführen und Aufbewahren desselben, gelehrt haben. Vor allen andern soll vorzüg-

*) Ist nur im Griechischen verständlich. Der Genetiv von Zevs heißt Dios; von demselben also, und Nysa, hieß er Dionysus.

**) Hierunter versteht Homer gewöhnlich den Nil.

züglich Hermes *) von ihm geehrt worden seyn, weil er mit einem vorzüglichen Talent, zur Erfindung solcher Dinge, die der menschlichen Gesellschaft nüzlich seyn können, begabt gewesen.

Kapitel XVI.

Dieser Hermes soll zuerst die gemeine Sprache artikulirt, und vielen unbenämten Dingen ihre Namen gegeben, auch die Buchstaben erfunden, und den Dienst und Opfer der Götter angeordnet haben. Er soll auch zuerst die Ordnung der Gestirne, und die Harmonie und Eigenschaften der Töne beobachtet haben; der Erfinder der Ringeübungen gewesen seyn, und für Proportion und anständige Bildung des Körpers gesorgt haben. Ferner soll er die Leyer erfunden haben, welche er in Hinsicht auf die drey Jahrszeiten, mit drey Saiten machte. Denn er habe drey Töne angenommen, den hohen, den tiefen, und den mittlern, den hohen, um den Sommer, den tiefen um den Winter, und den mittlern, um den Frühling anzudeuten. Die Griechen soll er die Regeln der Auslegung gelehrt, und daher seinen Namen Hermes **) erhalten haben. Ueberhaupt hätte ihn Osiris als seinen Staatssecretär ***) ge-

*) Merkur.

**) Denn die Auslegung heißt im Griechischen Hermeneia.

***) ἱερογραμματεὺς; eine Benennung die im gleichen Grade das Verhältniß einer Staats- und Religionsperson ausdrückt, eine Art von Mufti.

gebraucht, ihm alle seine Anschläge mitgetheilt, und sich vorzüglich seines Raths bedient. Er soll auch den Oelbaum erfunden haben, und nicht Minerva, wie die Griechen sagen.

Kapitel XVII.

Osiris aber, ein eben so wohlthätiger als ruhmbegieriger Mann, brachte, der Sage nach, ein grosses Kriegsheer zusammen, in der Absicht, die ganze Welt zu durchziehen, und das menschliche Geschlecht das Pflanzen des Weinstocks, und das Säen des Weizens und der Gerste zu lehren; denn er glaubte, wenn er die Wildheit unter den Menschen vertilgt, und sie zum Genuß der durch Kultur erzeugten Lebensmittel gebracht hätte, so würde er wegen der Grösse seiner Wohlthat, unsterbliche Ehre erlangen. Und dies geschah auch. Denn nicht allein seine Zeitgenossen, die diese Wohlthat empfiengen, sondern auch die ganze Nachkommenschaft ehrte, wegen der Annehmlichkeit der erfundenen Nahrungsmittel, diejenigen, welche sie zuerst eingeführt, als Götter, die sich auf die herrlichste Art den Menschen sichtbar erzeigt. Als Osiris nun alles in Aegypten in Ordnung gebracht, übergab er die Oberaufsicht über das ganze Land seiner Gemahlin Isis, und ordnete ihr zum Rathgeber den Hermes bey, weil er an Einsicht alle übrigen Räthe übertraf: zum Oberfeldherrn im ganzen Lande, hinterließ er seinen Vetter

Her-

Herkules, der seiner Tapferkeit und Leibesstärke wegen, bewundert wurde. In den gegen Phönicien und am Meer gelegenen Gegenden, setzte er den **Busiris** zum Unterstatthalter, und in den an **Aethyopien** und **Libyen** gränzenden, den **Antäus**; er selbst aber begann von Aegypten aus einen Kriegszug, in Begleitung seines Bruders, den die Griechen **Apollo** nennen. Dieser war der Erfinder des Lorbeerbaums, den deswegen alle Nationen vorzüglich diesem Gott zueignen. Hingegen die Erfindung des Epheu eignen die Aegypter dem **Osiris** zu, und weihten ihn diesem Gott, so wie die Griechen dem **Bakchus**: auch heißt der Epheu in ägyptischer Sprache Osirisgewächs. Er wird deswegen vorzüglicher dem Gott geweiht, als der Weinstock, weil von diesem die Blätter abfallen, die Blätter des Epheu aber beständig grünend bleiben. Ein Gleiches haben die Alten auch in Ansehung andrer immer grünenden Gewächse gethan, wenn sie der **Venus** die Myrthe, dem **Apoll** den Lorbeer, und der **Minerva** den Oelbaum zueignen.

Kapitel XVIII.

Den **Osiris** begleiteten seine Söhne, **Anubis** und **Makedon**, beyde von ausgezeichneter Tapferkeit. Beyde hatten sehr in die Augen fallende Schutzwaffen, von gewissen Thieren, deren Charakter ihrer Kühnheit angemessen war. **Anubis** hatte

einen Helm, überzogen mit einem Hundsfell, und Makedon einen mit dem Fell eines Wolfskopfes: weswegen auch diese Thiere bey den Aegyptern verehrt werden. Ferner nahm Osiris zu seinem Zuge den Pan mit, der bey den Aegyptern vorzüglich verehrt wurde. Denn von ihm haben nicht allein die Einwohner in allen Tempeln Bildsäulen gemacht, sondern sie haben auch nach seinem Namen, in Thebais eine Stadt erbaut, welche von den Einheimischen Chemmo, das ist verdollmetscht, Pansstadt genannt wird. Ferner begleiteten den Osiris auch Leute, die im Landbau Erfahrung hatten; und zwar in Ansehung der Pflanzung des Weinstocks Maron, und in Ansehung des Säens und Einerndtens des Getreydes, Triptolemus. Da nun alles in die gehörige Ordnung gebracht war, that Osiris den Göttern ein Gelübde, daß er sein Haar, bis zu seiner Rückkehr wachsen lassen wolle, und trat seinen Zug durch Aethiopien an. Aus dieser Ursache ist bey den Aegyptern bis auf die neuesten Zeiten, der Gebrauch in Schwang gekommen, daß diejenigen, welche auf Reisen gehen, bis zu ihrer Rückkehr ihr Haar wachsen lassen. Als er in Aethiopien war, brachte man das Satyrnvolk zu ihm, welche Haare auf den Hüften haben sollen. Osiris liebte Scherz, Musik und Tanz; er führte deswegen einen Haufen Musikanten mit sich herum, worunter neun Jungfrauen waren, die singen konnten, und sonst in vielen andern Sachen

wohl

wohl unterrichtet waren, welche von den Griechen Musen genannt werden; Apoll war ihr Vorgesetzter, der daher auch Musaget genannt wird. Osiris nahm daher auch die Satyrn, die zum Tanz, Gesang, allerley Scherz und Munterkeit aufgelegt waren, unter seinem Heer auf; denn er war nicht kriegerisch, und ließ es nicht auf Schlachten und Gefahr ankommen, sondern er wurde von allen Völkern, seiner Wohlthaten wegen, als ein Gott aufgenommen. In Aethiopien lehrte er die Leute den Ackerbau, erbauete beträchtliche Städte, und hinterließ Landpfleger und Einnehmer des Tributs im Lande.

Kapitel XIX.

Unterdessen brach der Nil, zur Zeit des Aufgangs des Sirius, (da er vorzüglich angeschwollen zu seyn pflegt) durch, und überschwemmte einen grossen Theil von Aegypten, und hauptsächlich den Theil, worüber Prometheus Statthalter war, so daß fast alles, was in dieser Gegend war, zu Grunde gieng. Prometheus war in Versuchung, sich vor Betrübniß selbst das Leben zu nehmen. Der Fluß wurde damals wegen seiner Schnelligkeit, und der Gewalt des dahin stürzenden Strohms, Aetus (der Adler) genannt. Herkules aber, ein unternehmender Mann, der überall seinen grossen Muth an den Tag zu legen suchte, verdammete bald den

entstandenen Durchbruch des Flusses, und leitete den Fluß wieder in sein altes Bette. Hieraus haben einige griechische Dichter Gelegenheit genommen, die Begebenheit in eine Fabel zu verwandeln, daß Herkules den Adler getödtet habe, der die Leber des Prometheus gefressen. Der Fluß hatte in den ältesten Zeiten den Namen Okeane, welches auf griechisch Ocean heißt; hernach wurde er des geschehenen Durchbruchs wegen, Aetus genannt, und späterhin Aegytus, nach einem König dieses Landes. Dies bezeugt auch der Dichter, wenn er sagt:

Legte im Flusse Aegyptus die rudernden Schiffe vor Anker. *)

Denn der Fluß ergießt sich bey Thonis ins Meer, welches eine alte Handelsstadt der Aegypter war. Endlich hat er nach dem König Nileus den Namen erhalten, welchen er noch jetzt hat. Als Osiris an die Gränzen Aethiopens gekommen war, ließ er den Fluß von beyden Seiten mit Dämmen einfassen, damit er zur Zeit seines Aufschwellens, das Land nicht mehr als nützlich wäre, überschwemmte, sondern daß der Strohm durch einige angelegte Schleussen, so viel als nöthig wäre, allmählig abgelassen werden könnte. Hernach that er einen Zug durch Arabien, längs dem rothen Meer, bis nach In-

*) Hom. Odyss. XIV. 258. die folgende Worte sind nur in Beziehung auf den Zusammenhang beym Homer deutlich; wo einer am Flusse gelegnen Stadt erwähnt wird.

Indien und an das Ende der Welt. In Indien erbauete er verschiedene Städte, von welchen er eine Nysa nannte, um ein Andenken der Stadt zu stiften, in welcher er an der ägyptischen Gränze erzogen war. In diesem Indianischen Nysa pflanzte er Epheu, welches Gewächs, unter allen Indianischen und benachbarten Gegenden, bloß an diesem Ort allein, noch bis jetzt wächst. Noch viele andere Denkmäler seiner Gegenwart, hat er in diesem Lande hinterlassen, welche die spätern Indianer verleitet haben, in Zweifel über den Gott zu gerathen, und zu sagen, daß er seiner Herkunft nach ein Indianer sey.

Kapitel XX.

Ferner fand er auch Gefallen an der Elephantenjagd, und hinterließ überall Denksäulen von seinem Kriegszug. Hienächst besuchte er die andern Nationen Asiens, und gieng beym Hellespont nach Europa über. In Thracien erlegte er den Lykurg, den König der Barbaren, der sich seinen Unternehmungen widersetzte. Hier ließ er den schon alt gewordnen Maron zurück, um über die von ihm angepflanzten Gewächse die Aufsicht zu haben, und ließ ihn nach seinem Namen eine Stadt erbauen, welche er Maronea nannte. Seinen Sohn Makedon ließ er als König des nach ihm genannten Makedoniens zurück, und dem Triptolem übertrug

er die Besorgung des Ackerbaues in Attika. Endlich durchzog Osiris die ganze Welt, und machte sich durch Mittheilung der durch Kultur erzeugten Nahrungsmittel um das menschliche Geschlecht verdient. Wenn aber irgend ein Land zur Anpflanzung des Weins nicht geschickt war, so lehrte er die Einwohner einen Trank aus Gerste zubereiten, der am Wohlgeruch und Stärke dem Wein nicht viel nachgab. Er kehrte endlich wieder nach Agypten zurück, brachte von allen Orten her die schönsten Geschenke mit, und wegen der Grösse seiner Wohlthaten erlangte er von allen einstimmig Unsterblichkeit und gleiche Ehre als die himmlischen Götter. Als er endlich von der Erde weg zu den Göttern gegangen war, brachten ihm Isis und Hermes Opfer, und alle übrige Ehre, welche den Gottheiten erwiesen wird, die sich am meisten unter den Menschen durch ihre Gegenwart verherrlicht haben: und um die Macht seiner Gottheit zu verherrlichen, ordneten sie auch Einweihungs- und viele andre geheime Religionsgebräuche an.

Kapitel XXI.

Die Todesart des Osiris hatten die Priester von alten Zeiten her unter ihren Geheimnissen aufbewahrt, in der Folge aber ereignete sichs, daß das bisher verschwiegene, durch Einige ausgebracht wurde. Denn, der Sage nach, wurde Osiris der

rechtmäßige König von Aegypten, von seinem Bruder Typhon, einem gewaltthätigen und gottlosen Mann, umgebracht; welcher seinen Körper in sechs und zwanzig Theile zertheilte, und einem jeden Mitverschwornen einen Theil gab, in der Absicht, sie alle dadurch der greuelhaften That in gleichem Grade theilhaftig zu machen, weil er glaubte, daß sie ihm dann desto nachdrücklicher beystehen, und desto zuverläßigere Vertheidiger seiner Regierung seyn würden. Allein Isis die Schwester und Gemahlinn des Osiris, rächte mit Hülfe ihres Sohns Horus den Mord, brachte den Typhon und seine Mitverschwornen um, und setzte sich auf den Thron Aegyptens. Die Schlacht fiel an dem Fluß vor, nahe bey dem Flecken, der jetzt Antäa heißt, welcher in dem nach Arabien zu gelegenen Theil ist, und seinen Namen von dem vom Herkules bestraften Antäus, dem Zeitgenossen des Osiris hat. Isis fand alle Theile seines Körpers wieder, bis auf die Schaamglieder. Weil sie aber das Grab ihres Gemahls unbekannt machen, und gleichwohl von allen Einwohnern Aegyptens verehren lassen wollte, so vollzog sie ihren Plan auf folgende Art. Sie ließ um jedes der Glieder ein Bild in Menschengestalt, in der Grösse des Osiris, von Spezereyen und Wachs machen. Dann ließ sie alle Priesterzünfte zu sich rufen, und beschwor sie alle, keinem das ihnen anzuvertrauende Geheimniß zu offenbaren, worauf sie jedem Einzelnen besonders sagte, daß

nur ihnen allein das Begräbniß des Körpers anvertraut werde: sie erinnerte sie hiebey an die Wohlthaten des Osiris, ermahnte sie, seinen Körper an ihrem Ort zu begraben, ihn als einen Gott zu verehren, und ihm eines von den, bey ihnen gewöhnlichen, Thieren zu heiligen, welches sie wollten. Dieses sollten sie, so lange es lebte, so verehren, wie sie ehemals den Osiris verehrt hätten, und wenn es stürbe, sollten sie demselben einen gleichen Leichendienst halten, als ihm. Um aber die Priester auch durch den Eigennutz zu den vorerwähnten Ehrenbezeugungen zu reizen, schenkte Isis ihnen den dritten Theil des Landes, zum Behuf des Gottesdienstes. Die Priester, eingedenk der Wohlthaten des Osiris, und um sich dem Verlangen der Isis gefällig zu beweisen, zugleich aber auch durch den Eigennutz gereizt, thaten alles was ihnen Isis sagte. Daher glaubt noch bis jetzt jede Art von Priestern, daß Osiris bey ihnen begraben sey; sie verehren die ihm anfänglich geheiligten Thiere, und wenn dieselben sterben, so erneuern sie beym Grabe derselben die Trauer um den Osiris. Daß aber die heiligen Stiere, sowohl der sogenannte Apis, als Mneuis dem Osiris geheiligt sind, und als Götter verehrt werden, ist allgemein bey allen Aegyptern angenommen: denn diese Thiere hatten den Erfinder der Getreydefrucht sowohl bey der Saat, als überhaupt bey dem ganzen Nutzen den der Ackerbau gewährt, die vorzüglichsten Dienste geleistet.

Kapi-

Kapitel XXII.

Isis that nach dem Tode des Osiris einen Schwur, daß sie sich nie wieder verheyrathen wollte; brachte die übrige Zeit ihres Lebens als eine gerecht regierende Regentin zu, und übertraf in der Wohlthätigkeit gegen ihre Unterthanen, alle. Da sie von den Sterblichen schied, erlangte sie ebenfalls göttliche Ehre, und wurde bey Memphis begraben; wo noch bis jetzt ihre Kapelle in dem Tempelsbezirk Vulkans gezeigt wird. Einige aber sagen, die Körper dieser Götter lägen nicht zu Memphis, sondern auf der Gränze von Aethiopien und Aegypten, auf der Insel im Nil, die gegen Philä liegt, und von der Sache selbst den Namen, das heilige Feld, hat. Als noch auf dieser Insel vorhandene Denkmäler hievon, zeigt man, das dem Osiris errichtete Grabmal, welches gemeinschaftlich von allen Priestern in Aegypten verehrt wird, und die, um dasselbe herumstehenden drey hundert und sechzig Krüge. Diese füllen, die dazu verordneten Priester, täglich mit Milch, wehklagen, und rufen die Namen dieser Götter an. Dieser Ursache wegen, darf auch niemand ausser den Priestern, auf diese Insel kommen; und alle Einwohner von Thebais, (welches die älteste Provinz in Aegypten ist) halten es für den gröbsten Schwur, wenn jemand beym Osiris, der zu Philä liegt, schwört. Die übrigen wiedergefundenen Glieder des Osiris waren also auf die vorge-

dachte Art begraben worden; das Schaamglied aber soll Typhon in den Fluß geworfen haben, weil es keiner der Mitverschwornen annehmen wollte. Indessen erhielt es von der Isis nicht weniger als die übrigen Glieder göttliche Ehre, denn sie ließ in den Tempeln ein Bild desselben machen, und befahl es zu verehren; und sowohl in den Geheimnissen der Eingeweihten, als bey den Opfern, die diesem Gott gebracht wurden, machte sie es sehr ehrwürdig, und ließ ihm die vorzüglichste Verehrung widerfahren. Daher auch die Griechen, die ihre Orgien und Bakchusfeste aus Aegypten erhalten haben, dies Glied in ihren Mysterien, bey den diesem Gott geheiligten Religionsgebräuchen der Eingeweihten, und bey seinen Opfern verehren, und es Phallus nennen.

Kapitel XXIII.

Von den Zeiten des Osiris und der Isis, bis auf den König Alexander, der in Aegypten die bekannte Stadt nach seinem Namen erbauet, sollen mehr als zehn tausend Jahre verflossen seyn; wie aber andre schreiben, so fehlt wenig an drey und zwanzig tausend Jahren. Die Aegypter sagen, daß diejenigen, welche vorgäben, der Gott sey zu Theben in Böotien, vom Jupiter und der Semele gebohren worden, eine Unwahrheit meldeten. Denn Orpheus, der nach Aegypten gekommen, dort eingeweiht geworden, und an den Bakchusmysterien Theil genom-

nommen hätte, wäre ein Freund der Kadmäer gewesen, hätte von ihnen viele Hochachtung genossen, und deswegen um ihnen gefällig zu seyn, die Geburt des Gottes dorthin verpflanzt. Das Volk hätte theils aus Unwissenheit, theils weil es gerne den Gott für einen Griechen gehalten haben wollte, begierig die Einweihungsgebräuche samt den Mysterien angenommen. **Orpheus** aber hätte zur Verpflegung der Geburt des Gottes, und der Einweihungsgebräuche folgende Gelegenheit gehabt. **Kadmus** aus dem Aegyptischen Theben gebürtig, hätte unter andern Kindern auch die **Semele** erzeuget; diese wäre von irgend Jemand geschwächt und schwanger geworden, und hätte nach Verlauf von sieben Monaten ein Kind geboren, von dem Ansehen, welches **Osiris** nach der Meynung der Aegypter gehabt hätte. Kinder von sieben Monaten würden gewöhnlich nicht lebendig geboren, sey es, daß die Götter es nicht wollten, oder daß die Natur es nicht verstattete. Als **Kadmus** erfahren hätte, was vorgegangen war, so hätte er in Rücksicht ein Orakel, das ihm gegeben worden, die Sitten seiner Vorfahren beyzubehalten, das Kind in Gold einfassen, und ihm die gebührenden Opfer bringen lassen, als wenn **Osiris** von neuem unter den Menschen erschienen wäre. Er hätte die Erzeugung auf den **Jupiter** geschoben, um den **Osiris** zu verherrlichen, und die Geschwächte aus dem üblen Ruf zu bringen. Daher wäre unter den Griechen die Sage

verbreitet worden, daß Semele die Tochter des Kadmus vom Jupiter den Osiris gebohren habe. In der Folge der Zeit, wäre Orpheus, der wegen seines Gesangs, seiner Einweihungen und Gottesgelehrsamkeit wegen, bey den Griechen in grossem Ruf gestanden, als Gast bey den Kadmäern gewesen, und man hätte ihm zu Theben vorzügliche Ehre erwiesen. Da er nun in der ägyptischen Gottesgelehrsamkeit unterrichtet gewesen, so hätte er die alte Geburt des Osiris in die neuern Zeiten versetzt; und um den Kadmäern gefällig zu seyn, einen neuen Orden errichtet, in welchem er den Eingeweihten mitgetheilt hätte, daß Dionysus (Bakchus) von der Semele und dem Jupiter gebohren sey. Die Leute aber hätten, theils durch Unwissenheit verleitet, theils aus Achtung gegen die Glaubwürdigkeit des Orpheus, und den Ruf den er in diesen Stücken gehabt hätte, am meisten aber, weil sie gerne einen Gott angenommen hätten, der für griechischen Ursprungs gehalten worden, den Orden, wie vorhin gedacht, angenommen. Hernach hätten die Fabellehrer die Dichterschaar zu Hülfe genommen, durch welche die Schaubühnen hiemit angefüllt worden; und so hätte die Sache bey den Nachkommen, eine festere und unverrückte Glaubwürdigkeit erhalten. Ueberhaupt, sagen sie, hätten die Griechen die Heroen und Götter, welche sich vorzüglich auf Erden sichtbar erzeigt, so wie

die

die von ihnen ausgegangenen Kolonien, sich zu eigen gemacht.

Kapitel XXIV.

Denn auch Herkules sey ein Aegypter gewesen, der von seiner Tapferkeit unterstützt, einen grossen Theil der Welt durchzogen, und die Säule in Afrika errichtet habe. Den Beweis für diese Behauptung wollen sie von den Griechen selbst hernehmen. Denn da es bey allen ausgemacht sey, daß Herkules den Olympischen Göttern, im Kriege wider die Giganten beygestanden habe, so sagen sie, lasse es sich gar nicht zusammen reimen, daß die Erde, in dem Zeitalter, welches die Griechen dem Herkules beylegen, der nur Ein Menschenalter vor dem Trojanischen Kriege gelebt hat, Giganten hervorgebracht habe: wohl aber passe dies auf die Zeit der ersten Entstehung der Menschen. Von dieser Zeit an rechneten die Aegypter mehr als zehn tausend Jahre; vom Trojanischen Kriege an aber, noch nicht volle zwölf hundert. Eben so schickte sich auch die Keule und die Löwenhaut mehr für den alten Herkules, weil, da zu diesen Zeiten noch keine Waffen erfunden gewesen, die Menschen sich mit Prügeln gegen ihre Feinde gewehrt, und sich der Thierfelle zu Bedeckungswaffen bedient hätten. Er wäre ein Sohn Jupiters gewesen; wer aber seine Mutter gewesen, wüßten sie nicht. Hingegen der

Sohn

Sohn der Alcmene hätte über zehn tausend Jahre später gelebt, und wäre bey seiner Geburt Alkäus genannt worden; nachher aber wäre sein Name in den Namen Herkules verwandelt worden, nicht als wenn er durch die Juno Ruhm *) erlangt hätte, wie Matris sagt, sondern weil er sich ein gleiches Ziel vorgesetzt hätte, als der alte Herkules, und daher mit dessen Ruhm auch seinen Namen ererbt hätte. Mit dieser ihrer Behauptung stimme auch eine alte Ueberlieferung der Griechen überein, daß Herkules die Erde von wilden Thieren gereinigt hätte; welches gar nicht auf die Zeiten kurz vor dem Trojanischen Kriege passe, da die mehresten Theile der Welt schon durch Ackerbau, und Städte, und zahlreiche Einwohner, die überall das Land bewohnten, kultivirt gewesen. Die Kultivirung des Landes passe vielmehr besser auf die ältesten Zeiten, da die Menge der wilden Thiere noch die Uebermacht über die Menschen gehabt hätte, zumal in Aegypten, dessen oberer Theil noch bis jetzt wüste, und voll von wilden Thieren wäre. Es sey also wahrscheinlich, daß Herkules für Aegypten, als sein Vaterland, Fürsorge getragen, das Land von wilden Thieren gereinigt, und es den Ackerleuten übergeben habe, und

*) Dies ist, wie alle Etymologien, nur in der Grundsprache verständlich. Here oder Hera heißt Juno, und Kleos der Ruhm; daher sollte des Herkules griechischer Name Herakles so viel heissen, als einer der durch Juno Ruhm erlangt hätte.

und daß ihm dieser Wohlthat wegen göttliche Ehre erwiesen worden. Sie sagen auch, daß Perseus in Aegypten geboren worden; nicht minder, daß das Geschlecht der Isis von den Griechen nach Argos versetzt sey, welche in ihrer Fabellehre hätten, daß sie die in eine Kuh verwandelte Jo sey.

Kapitel XXV.

Ueberhaupt findet sich viel Verschiedenheit über diese Gottheiten. Denn eine und die nemliche Person nennen einige Isis, andre Demeter, andre Thesmophoros (Gesetzgeberinn) andre Mond, andre Juno, andre mit allerley andern Namen. Den Osiris halten einige für den Sarapis, andre für den Dionysus, andre für den Pluto, andre für den Ammon, andre für den Zevs, und viele für den Pan. Einige sagen, Sarapis sey der Pluto der Griechen. Isis hat, nach der Sage der Aegypter, viele heilsame Arzneymittel erfunden, und eine grosse Erfahrung in der Heilkunde besessen, weswegen sie auch noch nach erlangter Unsterblichkeit ihr vorzüglichstes Vergnügen am Gesundmachen der Menschen finden, denen, die sie anrufen, im Schlaf Hülfsmittel geben, und hierdurch ihre würksame Gegenwart, und Wohlthätigkeit gegen die Menschen, die ihrer bedürfen, offenbar an den Tag legen soll. Dies zu beweisen, sagen sie, führten sie nicht, wie die Griechen Fabeln, sondern einleuchtende Thatsachen

sachen an. Denn fast die ganze Welt bezeuge ihnen dieses, welche sich beeifere dieser Göttin, weil sie sich im Gesundmachen würksam erzeugte, Ehre zu erweisen. Im Traum erschiene sie den Kranken, und gäbe ihnen Hülfsmittel wider ihre Krankheiten, und diejenigen, welche ihr gehorchten, würden auf eine wunderbare Art gesund. Viele, die von den Aerzten, wegen der Hartnäckigkeit ihrer Krankheit aufgegeben worden, wären von ihr erhalten worden; ja viele, die den Gebrauch ihrer Augen, oder andrer Glieder, völlig verloren gehabt, wären, wenn sie zu dieser Göttin ihre Zuflucht genommen, völlig in ihren vorigen gesunden Zustand wieder hergestellt worden. Sie hätte sogar auch ein Unsterblichkeitspulver erfunden, wodurch sie ihrem Sohn Horus, der in einen Hinterhalt der Titanen gerathen, und im Wasser tod gefunden worden, nicht allein wieder aufgeweckt, und ihm das Leben wieder gegeben, sondern auch der Unsterblichkeit theilhaftig gemacht habe. Dieser scheint der letzte unter den Göttern gewesen zu seyn, der nach seines Vaters Osiris Weggang aus der Sterblichkeit, als König geherrscht hat. Ferner sagen sie, Horus, welches verdollmetscht so viel als Apoll sey, habe von seiner Mutter Isis die Weissagungs- und Heilkunde erlernt, und sich durch Orakel und Kuren um das menschliche Geschlecht verdient gemacht.

Kapitel XXVI.

Die Aegyptischen Priester sagen, die ganze Zeit von Sols Regierung, bis auf Alexanders Zug nach Asien, zusammen gerechnet, betrage gegen drey und zwanzig tausend Jahre. Hiebey fabuliren sie aber, daß die ältesten Götter über zwölf hundert Jahre, und die spätern nicht unter drey hundert Jahre regiret hätten. Da nun diese Menge von Jahren unglaublich ist, so versuchen einige zu behaupten, daß, da in alten Zeiten, die Bewegung der Sonne noch nicht bekannt gewesen, man das Jahr nach dem Umlauf des Mondes bestimmt habe. Da daher ein Jahr nur aus dreyßig Tagen bestanden hätte, so sey es nicht unmöglich, daß einige zwölf hundert Jahre gelebt hätten. Denn noch jezt, da das Jahr aus zwölf Monaten bestünde, lebten verschiedene über hundert Jahre. Etwas ähnliches sagen sie von denen, welche drey hundert Jahre sollen regieret haben, denn zu diesen Zeiten hätte ein volles Jahr aus vier Monaten bestanden, die nach den drey Jahrszeiten, dem Frühling, Sommer und Winter bestimmt gewesen. Dieserwegen würden auch bey den Griechen die Jahre Horen, *) und Jahrbücher, Horographien genannt. Die Aegypter fabuliren auch, daß zu den Zeiten der Isis einige vielkörperichte Leute gewesen, die von den Griechen Gi-

*) Hora heißt im Griechischen eine Jahrszeit.

Giganten genannt würden; von diesen haben sie Bildsäulen in ungeheurer Form in ihren Tempeln gemacht, welche vom Osiris geschlagen werden. Einige sagen, sie wären aus der Erde erzeugt worden, zu der Zeit, da noch die Erzeugung der Thiere aus der Erde statt gefunden hätte. Andre sagen, sie hätten eine ausserordentliche Leibesstärke besessen, und viele Thaten gethan, daher die Fabel gedichtet wäre, daß sie vielkörpericht wären. Darin stimmen die meisten überein, daß, da sie den Jupiter und Osiris bekriegt hätten, sie alle mit einander umgekommen wären.

Kapitel XXVII.

Die Aegypter haben, wie es heißt, ein Gesetz, daß wider den allgemeinen Gebrauch der übrigen Völker, ein jeder seine Schwester heyrathen soll, weil die Isis sich hiebey so wohl befunden hätte; als welche nach dem Tode ihres Gemahls und Bruders Osiris geschworen hätte, sich mit keinem andern Mann zu vermischen, den Tod ihres Gemahls gerächt, auf die billigste Art regiert, und überhaupt allen Menschen die meisten und größten Wohlthaten erwiesen hätte. Dieser Ursachen wegen wäre verordnet worden, daß die Königinn grössere Macht und Ehre haben sollte, als der König; und selbst unter Privatpersonen, erlangte das Weib durch den Heyrathsvertrag, die Herrschaft über den Mann; indem der

Bräu-

Bräutigam sich anheischig machte, in allen Stücken seiner künftigen Frau zu gehorchen. Mir ist auch nicht unbekannt, daß einige Schriftsteller behaupten, die Gräber dieser Götter wären zu Nysa in Arabien, woher auch Dionysus Nysäus genannt würde. Jedem der beyden Gottheiten sey eine Denksäule errichtet, worauf eine Inschrift in heiliger Schrift stünde, und zwar auf der Denksäule der Isis: Ich bin Isis die Königin des ganzen Landes, die vom Hermes unterrichtet worden; die Gesetze welche ich gegeben habe, kann niemand aufheben. Ich bin die älteste Tochter des jüngsten Gottes Saturn. Ich bin die Schwester und Gemahlinn des Königs Osiris. Ich habe zuerst den Genuß der Frucht für die Menschen erfunden. Ich bin die Mutter des Königs Horus. Ich bin es, die in dem Hundsstern aufgeht. Ich habe die Stadt Bubastus erbauet. Lebe, lebe Aegypten, das mich erzogen hat. Auf der Bildsäule des Osiris soll geschrieben stehn: Mein Vater ist Saturn, der Jüngste unter allen Göttern, ich bin der König Osiris, der einen Kriegszug durch die ganze Welt gethan hat, bis zu den unbewohnten Gegenden Indiens, und zu den Ländern gegen den Nordpol, bis zu den Quellen des Isterflusses, *) und wiederum auf der andern

*) Dies ist bekanntlich die Donau.

Seite bis zum Ocean. *) Ich bin der älteste Sohn Saturns, aus einer schönen und edlen Brut erwachsen, ein verwandter Same des Tags. Es ist kein Ort in der Welt, wohin ich nicht gekommen wäre; und allen ertheilte ich die Wohlthaten, deren Stifter ich war. So viel soll man von den Inschriften der Säulen noch lesen können; das übrige aber, welches noch den grössern Theil ausmachte, soll durch die Länge der Zeit unleserlich geworden seyn. Ueber das eigentliche Begräbniß dieser Gottheiten, sind also die Meynungen bey den mehresten verschieden; weil die Priester, die die genauen Nachrichten hievon, in ihren Geheimnissen haben, die Wahrheit nicht unter den grossen Haufen bringen wollen; indem diejenigen sich in Gefahr setzen, welche die Geheimnisse von diesen Gottheiten, dem Volk bekannt machen.

Kapitel XXVIII.

Der Aegypter Sage zufolge, wurden nach diesem viele Kolonien von Aegypten ausgeschickt, und durch die ganze Welt zerstreut. Nach Babylon führte Belus, der für einen Sohn Neptuns und Libyens gehalten wurde, Kolonisten, ließ sich am Fluß

*) Ungeachtet das, wiederum auf der andern Seite, die Sache etwas dunkel macht, so glaube ich doch mit Wahrscheinlichkeit behaupten zu können, daß hier der Ocean an der Spanischen Küste zu verstehen sey.

Fluß **Euphrat** nieder, und ordnete Priester an, die eben so wie die in Aegypten, frey von allen Abgaben und Staatsfrohnen waren, welche die Babylonier **Chaldäer** nennen. Diese stellten Beobachtungen der Gestirne, in Nachahmung der ägyptischen Priester, Physiker und Astrologen an. **Danaus** mit seinen Leuten gieng ebenfalls von ihnen aus, und bevölkerte **Argos**, welches fast die älteste unter allen griechischen Städten ist: so stifteten auch die Kolchische Nation am Pontus, und die Jüdische, mitten zwischen Arabien und Syrien, einige von ihnen ausgezogene Kolonisten. Daher es auch bey diesen Völkern, aus einer alten Ueberlieferung beybehalten wird, die neugebohrnen Knaben zu beschneiden, als welcher Gebrauch aus Aegypten herkommt. Auch sagen sie, daß die Athenienser Kolonisten der Saiten in Aegypten wären, und für diese Verwandtschaft suchen sie dies als einen Beweis beyzubringen, daß unter allen Griechen, allein die Athenienser ihre Stadt **Asty** nennten, welche Benennung von ihrer Stadt **Asty** hergenommen sey; und daß sie eben die innere Einrichtung, Eintheilung und Klaßifikation ihrer Bürger in drey Klassen hätten, welche in Aegypten üblich wäre; wovon die erste Klasse aus denen bestünde, welche Edelleute genannt würden, die am besten erzogen und unterrichtet wären, und zu den ansehnlichsten Ehrenstellen gelangten, fast so, wie bey den Aegyptern die Priester. Die zweyte Klasse wären die Landbesitzer,

welche sich Waffen anschaffen, und für den Staat in den Krieg gehen müßten, eben so wie die Ackerleute der Aegypter auch zugleich die Soldaten liefern müßten. Zu der letztern Klasse würden die Handwerker und gemeinen Künstler gerechnet, die die nothwendigsten Staatsfrohnen verrichten müßten, und auch dies verhalte sich in Ansehung dieser Klasse, bey den Aegyptern auf ähnliche Art. Auch wären einige Heerführer der Athenienser Aegypter gewesen. Denn Petrus der Vater des Menestheus, der mit bey der Belagerung von Troja gewesen, wäre kündlich ein Aegypter gewesen, der hernach zu Athen das Bürgerrecht, und die königliche Regierung erlangt hätte. [Eben *) so verhalte es sich mit dem Kekrops der auch ein Aegypter gewesen, und zu Athen zur königlichen Würde gelangt sey] Von seiner Beschaffenheit, in soferne er zweygestaltet genennt werde, hätten demnach die Athenien-

*) Gelehrte Kritiker, Palmerius, Marsham, und Wesseling sind darin einig, daß hier eine Lücke im Diodor sey, und daß im folgenden nicht vom Petrus die Rede seyn könne, sondern daß das, was von der zwiefachen Gestalt gesagt wird, auf den Kekrops gehen müßte, dem das ganze Alterthum eine solche zwiefache Gestalt beylegt, und nicht dem Petrus. Hiezu kommt, daß Kekrops von den Alten ausdrücklich ein Aegypter genannt wird. Die Kaiserinn Eudokia liefert in ihrer Jonia dreyerley Nachricht von ihm, (die letztere hat auch Suidas) welche alle drey darin übereinstimmen, daß er ein Aegypter gewe-

nienser aus einheimischen Hypothesen den wahren Grund nicht angeben können; da es doch bey jener Voraussetzung am Tage liege, daß er zweygestaltet genannt worden, weil er in zweyen Staaten, einem Griechischen und einem Ausländischen, Bürger gewesen sey, und deswegen als halb Thier und halb Mensch vorgestellt würde.

Kapitel XXIX.

Eben so wie er, sagen sie, sey auch **Erechtheus**, der zu Athen regiert habe, von Geburt ein Aegypter gewesen; welches sie folgendermassen beweisen. Zu der Zeit, da eine allgemein bekannte Dürre, fast in der ganzen Welt gewesen sey, ausgenommen in Aegypten, wo die natürliche Beschaffenheit des Landes dergleichen nicht zuläßt, und da viele Früchte verdorben und viele Menschen umgekommen wären,

wesen. Die Erstere lautet so: **Kekrops** König der Athenienser, wird zweygestaltet genannt, weil er zwey Sprachen wußte, die Sprache Griechenlandes, und die Sprache Aegyptens. Denn die Athenienser waren, wie man sagt, Kolonisten der Aegypter, aus der Stadt **Sais**, und dieser **Kekrops** war der Anführer der Kolonie. Ich habe daher, um den Verstand zu ergänzen, und den Zusammenhang herzustellen, die in Klammern eingeschlossenen Worte eingeschoben. Vermuthlich endigte sich der Satz im Griechischen eben so wie der vorhergehende, und wurde daher von einem nachläßigen Abschreiber ausgelassen.

hätte Erechtheus, der Verwandtschaft wegen einen grossen Vorrath von Getrayde aus Aegypten nach Athen gebracht; wofür die Empfänger dieser Wohlthat, ihren Wohlthäter zum Könige gemacht hätten. Er hätte nach Uebernehmung der Regierung, den Orden der Ceres zu Eleusis gestiftet, und die Mysterien angeordnet; weil er die dazu gehörigen Gebräuche, aus Aegypten mitgebracht hätte. Es sey auch der Sache angemessen, daß der Ueberlieferung nach, die Ankunft der Göttin in Attika um diese Zeit geschehen sey, da die unter ihrem Namen vorgestellten Früchte nach Athen gebracht worden; weswegen es schiene, als ob gleichsam die Erfindung des Saamens, durch das Geschenk der Ceres von neuem geschehen sey. Die Athenienser selbst gestünden es zu, daß unter der Regierung des Erechtheus, da durch die Dürre alle Früchte verlohren gegangen, Ceres bey ihnen erschienen sey, und das Getrayde geschenkt habe. Ueberdies, wären damals die Orden und Mysterien dieser Göttin in Eleusis gestiftet worden, und die Opfer und Alterthümer der Athenienser und Aegypter stimmten mit einander überein. Denn die Eumolpiden *) der Athenienser wären in Nachahmung der Aegyptischen Priester, und ihre Tempeldiener, **) in Nachahmung der Aegyp-

*) Eumolpiden Nachkömmlinge des Eumolpus, dienten als Priester bey den Eleusinischen Geheimnissen.

**) Κήρυκες, die Handlanger beym Opfer und Gottesdienst.

Aegyptischen Heiligthumsträger *) angestellt worden. Sie wären, wie man sagt, unter allen Griechen, welche bey der Isis, schwören und sowohl in Ansehung ihrer Gestalt, als ihrer Sitten, den Aegyptern überaus ähnlich waren. Noch vieles anderes, diesem ähnliches, sagen sie mit mehr Partheylichkeit als Wahrheit, wie mich dünkt, um die Absendung dieser Kolonie wahrscheinlich zu machen, wegen des Ruhms, worin Athen stand. Ueberhaupt, sagen die Aegypter, hätten ihre Vorfahren sehr viele Kolonien ausgesandt, in alle Theile der Welt, sowohl vermöge der Uebermacht ihrer Könige, als auch ihrer überflüßigen Volksmenge. Da sie aber hiefür keinen beträchtlichen Beweis führen können, noch irgend ein gültiger Schriftsteller es bezeugt, so habe ich es nicht der Mühe werth gehalten, ihr Vorgeben aufzuschreiben. Das bisher gesagte mag demnach von der Götterlehre der Aegypter genug seyn. Jetzt will ich versuchen, alles Denkwürdige von ihrem Lande, vom Nil, und von andern Sachen, in gedrungener Kürze, Stück für Stück zu erzählen.

Kapitel. XXX.

Aegypten liegt der Länge nach gegen Mittag, und scheint durch seine natürlich feste Lage, und durch die Schönheit des Landes einen grossen Vorzug vor

*) Pastophoroi waren ähnliche Leute bey den Aegyptern.

allen übrigen Königreichen zu haben. Denn gegen Abend macht es das wüste und mit wilden Thieren angefüllte Libyen fest, welches sich in eine grosse Länge daran erstreckt; und welches wegen Mangel an Wasser und allen Lebensmitteln, den Durchzug nicht allein beschwerlich, sondern auch überaus gefährlich macht. Von der Südseite sichern es die Wasserfälle des Nils, und die daran gränzenden Gebürge. Denn vom Lande der Troglodyten, und den äussersten Gränzen Aethiopiens an, kann keiner auf eine Strecke von fünf tausend und fünf hundert Stadien, *) weder den Fluß leicht beschiffen, noch zu Lande ziehen, der nicht ein königliches und überaus grosses Magazin mit sich führt. Die Seite gegen Morgen aber, macht theils der Fluß, theils die Wüste fest, theils sumpfige Felder, welche Abgründe genannt werden. Denn in der Mitte zwischen Corlesyrien und Aegypten ist ein See, der nur sehr schmal, aber dabey ausserordentlich tief, und zwey hundert Stadien **) lang ist, welcher Serbonis heißt, und die Unkundigen welche sich ihm nähern, in unvermuthete Gefahr stürzt. Denn weil das Wasser schmal, und fast einer Binde ähnlich, dabey rund herum mit einem grossen Sandufer umgeben ist, so wird er, wenn anhaltende Südwinde wehen, von einer grossen Menge Sandes be-

*) Ohngefehr 174. deutsche Meilen.

**) Ohngefehr sechs deutsche Meilen.

bedeckt. Dieser macht, daß man die Oberfläche des Wassers nicht sieht, giebt dem See eine Gestalt, als wenn er mit dem trocknen zusammen hienge, und macht ihn ganz und gar unkenntlich. Daher auch viele, die die Beschaffenheit der Gegend nicht kannten, mit ganzen Heeren zu Grunde gegangen sind, wenn sie des ordentliches Weges verfehlt hatten. Denn der Sand giebt nach und nach, wenn darein getreten wird, nach, und stürzt die darauf gegangenen, gleichsam als wenn es durch eine bedächtiche Argliſt geschähe, in die Falle. Und wenn sie ihr ihnen bevorstehendes Schicksal entdecken, und sich einander helfen wollen, so ist weder Flucht noch Rettung mehr möglich. Denn der in den Sumpf versinkende kann weder schwimmen, weil der Schlamm die Bewegung des Körpers hindert, noch vermag er herauszusteigen, da er keinen festen Grund zum Auftreten hat. Denn durch die Vermischung des Sandes mit dem Wasser, und durch die Vermengung der Natur beyder Elemente, ist der Ort weder gangbar, noch schiffbar. Diejenigen also, welche in diese Gegend gerathen, und in die Tiefe fahren, haben ganz und gar kein Mittel sich zu helfen, da der Sand immer vom Rande nachglitschet. Diese Felder haben also ihrer gedachten Beschaffenheit wegen einen passenden Namen, wenn man sie Abgründe nennt.

Kapitel XXXI.

Da wir nun die Umstände gemeldet haben, die von den drey Landseiten Aegypten fest machen, so müssen wir nun auch von der noch übrigen vierten Seite reden. Diese vierte wird fast ganz von dem Aegyptischen hafenlosen Meer bespühlt, und durch dasselbe wie von einer Schutzwehr gedeckt; weil, so lang auch die Fahrt längs der Küste ist, doch die Landung so äusserst schwer ist. Denn von **Parätonium** in Libyen, bis **Joppe** in Cœlesyrien beträgt die Fahrt an der Küste fast fünf tausend Stadien, und gleichwol findet man auf derselben ausser **Pharus** keinen sichern Hafen. Ueber dieses liegt eine Kette von Sandbänken fast längs der ganzen ägyptischen Küste, welche von den unkundigen Heransteurenden nicht gesehen wird. Daher die, welche glauben, der Gefahr des Meers entgangen zu seyn, und aus Unwissenheit begierig dem Lande zusteuern, plözlich mit ihren Fahrzeugen anstossen, und unerwartet Schifbruch leiden. Einige, die wegen der Niedrigkeit des Landes, dasselbe nicht sehen können, gerathen unvermuthet, theils in sumpfichte und morastige Oerter, theils in Wüsteneyen. Auf die vorbeschriebene Art, ist also Aegypten von allen Seiten durch die Natur fest. Seiner äusserlichen Figur nach ist es ein länglichtes Viereck; denn die am Meer gelegene Seite beträgt zwey tausend Stadien, hingegen ins Land herein erstreckt es sich auf sechs

tau-

tausend Stadien. An Volksmenge aber übertraf es in alten Zeiten alle bekannte Länder der Welt, und noch in unsern Tagen scheint es keinem Lande hierin etwas nachzugeben. Denn in den alten Zeiten betrug die Zahl der beträchtlichen Flecken und Städte mehr als achtzehen tausend, wie man aus den topographischen Verzeichnissen sehen kann: zur Zeit des Ptolemäus, Lagus Sohn, wurden mehr als dreyßig tausend *) gezählt, welche Zahl noch bis auf die jetzigen Zeiten geblieben ist. Die ganze Volksmenge soll in alten Zeiten sieben Millionen betragen haben, und noch zu unsern Zeiten ist sie nicht unter drey Millionen. Daher haben die alten Könige in Aegypten so grosse und bewundernswürdige Werke, mit Hülfe der vielen Hände, die ihnen zu Gebote standen, der Geschichte nach aufführen können, wodurch sie unsterbliche Denkmäler ihres Ruhms hinterlassen haben. Hievon will ich das Detail bald nachher erzählen; jetzt wende ich mich zur Beschreibung des Flusses, und der Eigenheiten des Landes.

Kapi-

*) Theokrit rechnet Idyll. 17. 33339; allein hierunter sind nicht bloß die Städte Aegyptens, sondern auch die aus einem Theile Phöniciens, Arabiens, Lybiens, Aethiopiens, Syriens, Pamphiliens, Lyciens, Ciliciens und Kariens, so weit, als damals die Herrschaft des Ptolemäus reichte, zu verstehen.

Kapitel XXXII.

Der Nil fließt vom Mittag gegen Mitternacht, und hat seine Quellen an noch unentdeckten Orten, welche an den äusserſten Gränzen Aethiopiens in einer Wüſte befindlich ſind; indem noch niemand, wegen der übermäßigen Hitze in dies Land hat kommen können. Er iſt der gröſſeſte unter allen Flüſſen, geht durch eine groſſe Strecke von Ländern, und macht groſſe Krümmungen, indem er ſich bald gegen Morgen und nach Arabien zu, bald gegen Abend und nach Libyen zu wendet. Er läuft von den äthiopiſchen Gebirgen, bis zu ſeinem Ausfluß ins Meer, in einer Länge von zwölf tauſend Stadien, *) mitgerechnet die Krümmungen, welche er macht. In den obern Gegenden iſt ſein Waſſer nicht ſehr groß, indem ſich der Fluß gegen beyden Seiten in Arme theilt, die gröſſer ſind, als der Hauptſtrohm. Von dieſen Armen wird der, welcher nach Libyen zu läuft, vom Sande verſchlungen, welcher hier eine unglaubliche Tiefe hat; der Arm, welcher ſich gerade gegen über in Arabien **) ergießt, verliert ſich in groſſen Moräſten und Seen, um welche herum viel Stämme wohnen. In Aegypten kommt er bald mit einer Breite von zehen Stadien,

*) Ohngefehr 375 deutſche Meilen.

**) Denn man glaubte in alten Zeiten, daß der Nil die Gränze zwiſchen Aegypten und Arabien mache, und rechnete alles was auf der Morgenſeite dieſes Strohms lag, zu Arabien.

dien, *) bald etwas schmäler, und läuft nicht gerade, sondern macht allerley Krümmungen. Bald schlängelt er sich gegen Morgen, bald gegen Abend; zuweilen nimmt er gar den Rücklauf, rückwärts gegen Mittag. Denn zu beyden Seiten des Flusses sind grosse Berge, die in einer langen Strecke an den Ufern desselben fortlaufen, und durch tiefe Thäler und steile Schlüfte **) unterbrochen werden; wenn nun der Fluß hier herein kommt, so fließt er durch die ebneren Gegenden zurück, und läuft eine gute Strecke gegen Mittag, bis er wieder in seinen alten natürlichen Lauf kommt. Ungeachtet nun dieser Fluß alle übrige so sehr an Grösse übertrift, so ist er doch der einzige, dessen Strohm ohne Heftigkeit, und wellenschlagenden Sturz dahin fließt; ausgenommen in den sogenannten Wasserfällen. Dies ist eine Gegend in der Länge von ohngefähr zehn Stadien, abschüßig, und von steilen Abhängen

*) Etwas über eine deutsche Viertelmeile.

**) Διειλημμένα φάραγξι καὶ κρημνοῖς στενοπόροις. Drückt Abhänge aus, zwischen welchen ein enger Durchgang ist. Wer die Alpen, den Harz, das Böhmische oder andre Gebürge gesehen hat, wird sich dergleichen Berge erinnern, die gegen einander überstehen, oft in einer Distanz von wenig Schritten oder Ruthen; und das Ansehen haben, als wenn es ursprünglich Ein Berg gewesen wäre, der durch irgend eine unterirdische Gewalt in zwey gespalten worden, die genau an einander zu passen scheinen. Dergleichen sind, wenn ich nicht irre, hier zu verstehen.

gen zu beyden Seiten so eingeschlossen, wie wenn durch dieselben nur ein Durchschnitt gemacht wäre, übrigens durch und durch schrof und voll Vertiefungen, mit vielen, grossen Klippen ähnlichen Felsen durchspickt. Wenn sich nun der Strohm an denselben mit Heftigkeit bricht, und wegen der Absätze der Felsen oft zurückprallt in der entgegengesetzten Richtung, so entstehen bewundernswürdige Wirbel; der ganze zwischen beyden Enden gelegene Platz wird durch den Rückfluß des Strohms mit Schaum angefüllt, und giebt den Zuschauern einen erstaunenswürdigen Anblick. Denn der Herabsturz des Flusses, in dieser Gegend, ist so schnell und heftig, daß er der Schnelligkeit eines Pfeils nichts nachzugeben scheint. Zur Zeit der Anschwellung des Nils, wenn die Felsen überflossen, und die ganze Gegend, so weit sie schrof ist, von der Menge des Wassers überdeckt ist, schiffen einige mit contrairen Winde, über die Wasserfälle strohmab; strohmauf aber kann niemand schiffen, weil die Gewalt des Strohms stärker ist, als alle menschliche Kunst. Dergleichen Wasserfälle giebt es mehrere, aber der größte ist an den Gränzen von Aegypten und Athiopien.

Kapitel XXXIII.

Der Fluß bildet in Aethiopien unter verschiedenen andern Inseln auch eine ziemlich grosse, namens Meroe, auf welcher eine beträchtliche Stadt gleiches

Namens

Namens mit der Insel befindlich ist, welche Kambyses erbaut, und ihr nach seiner Mutter den Namen Meroe gegeben hat. Die Insel soll eine fast schildförmige Gestalt haben, und an Grösse die andern Inseln in dieser Gegend weit übertreffen; denn ihre Länge soll drey tausend, und ihre Breite tausend Stadien betragen. Sie soll nicht wenig Städte enthalten, wovon Meroe die berühmteste seyn soll. Der ganze umflossene Raum, den diese Insel ausmacht, hat an der Libyschen Seite ein Ufer von einer unermeßlichen Menge Sandes, und an der Seite gegen Arabien steile Abhänge. Auf der Insel sollen Gold- Silber- Eisen- und Erzgruben seyn; überdies soll sie eine Menge Ebenholz, und allerley Arten von Edelsteinen enthalten. Ueberhaupt soll der Fluß so viele Inseln bilden, daß wer die Zahl derselben hört, es kaum glaubt. Denn ausser den umflossenen Oertern in dem sogenannten Delta, soll die Zahl der übrigen Inseln sich über sieben hundert belaufen; von welchen die Aethiopier einige bewässern, und Reiß darauf bauen sollen, andere aber sollen voll Schlangen, Pavianen, *) und allerley anderen wilden Thieren seyn, daß deswegen kein Mensch sie betreten kann. In Aegypten theilt sich der

*) Das griechische Wort heißt Kunokephalos oder Hundskopf. Manche dichteten hierunter Menschen mit Hundsköpfen, wie aus Herodot B. IV. zu ersehen. Diodor beschreibt dies Thier unten B. III. Kap. 35.

der Nil in mehrere Arme, und bildet das, nach seiner Gestalt sogenannte, Delta. *) Die Seiten desselben beschreiben die äussern Arme des Flusses; die Grundlinie aber ergänzt das Meer, worin sich der Fluß ergießt. Diese Ergiessung geschieht durch sieben Mündungen, wovon die erste und gegen Morgen gelegene, die Pelusische heißt; die zwote heißt die Tanitische; hierauf folgen die Mendesische, die Phatmische, die Sebennytische, die Bolbitinische und endlich die Kanobische, welche einige auch die Herakleotische nennen. Es giebt auch noch andere künstliche Mündungen, wovon nichts nöthig zu melden ist. An jeder Mündung ist eine Stadt erbaut, durch welche der Fluß durchfließt, und welche an beyden Seiten der Mündung mit einem Molo **) und wohl angebrachten Blockhäusern versehen ist. Von der Pelusischen Mündung ist ein künstlicher Kanal in den arabischen Meerbusen, und das rothe Meer gezogen. Nekos der Sohn des Psammetichus

*) Das grosse griechische D oder Delta hat bekanntlich die Figur eines Triangels.

**) Ζεύγμασι καὶ φυλακαῖς εὐκαίροις. Rhodemann hat unter dem ersten Worte Brücken verstanden; es ist aber natürlicher, Bollwerke dabey zu denken, die mit einer Neigung gegen einander in die See hineinlaufen, und mit der Küste einen spitzigen Winkel machen, so daß die Einfahrt dadurch verengt, und zugleich vertheidigt wird. In dieser Bedeutung kommt das Wort auch beym Thukydides vor.

tichus machte zuerst den Versuch ihn anzulegen; nach ihm setzte es der Perser Darius fort, und war in seiner Arbeit schon auf eine gewisse Weite gekommen; ließ sie aber endlich doch unvollendet, weil er von einigen belehrt wurde, daß, wenn er die Landenge durchstochen hätte, er eine gänzliche Ueberschwemmung Aegyptens verursachen würde. Denn sie bewiesen ihm, daß das rothe Meer höher läge, als Aegypten. Endlich vollendete Ptolemäus der zweyte doch den Kanal, und legte an dem bequemsten Ort, eine sehr künstliche Schleuse an. Diese ließ er eröfnen, wenn ein Schif durchfahren wollte, und hernach gleich wieder verschliessen, nachdem der nöthige Gebrauch davon geschickt gemacht war. Der durch diesen Kanal fliessende Fluß, wird von dem Urheber desselben Ptolemäus genannt, und an der Mündung desselben liegt eine Stadt Namens Arsinoe.

Kapitel XXXIV.

Das Delta ist in seiner Gestalt der Insel Sizilien sehr ähnlich; jede seiner beyden Seiten ist sieben hundert und funfzig *) Stadien lang, und die Grundlinie welche das daran spülende Meer macht, tausend und drey hundert Stadien. **)

*) Ungefehr 23. deutsche Meilen.
**) Gegen 40. deutsche Meilen.

Diese Insel wird von vielen künstlichen Kanälen durchschnitten, und erhält das schönste Land von Aegypten. Denn die Insel, welche vom Anspülen des Flusses entstanden und durchwässert ist, trägt viele und mancherley Früchte; weil der Fluß bey seinem jährlichen Anschwellen immer neuen Schlamm ansetzt, und die Einwohner sie leicht ganz bewässern können, vermittelst einer Maschine, welche Archimed der Syrakusaner erfunden hatte, und die von ihrer Gestalt ein Schneckenwerk genannt wird. Da der Nil sehr sanft fließt, und viele und mancherley Erde mit sich führt, und dazu in den Gründen stehen bleibt, so entstehen daraus sehr fruchtbare Marschländer. In denselben wachsen Wurzeln von allerley Geschmack, die ganz eigne Arten von Stengeln und Früchten tragen, und den unvermögenden und dürftigen Leuten grossentheils ihren hinlänglichen Unterhalt liefern. Denn sie geben ihnen nicht allein mancherley Speisen, die für alle, die ihrer bedürfen, gleich bereitet und im reichlichen Maasse vorhanden sind, sondern sie bringen auch viele andre Mittel zur Befriedigung der Bedürfnisse des Lebens hervor. Es wächst da viel Lotus, woraus die Einwohner Aegyptens Brod machen, welches das natürliche Bedürfniß des Körpers befriedigen kann. Das Kiborium, welches in sehr reichem Maasse vorhanden ist, trägt die sogenannte Aegyptische Bohne. Es giebt auch verschiedene Arten von Bäumen, unter welchen die sogenannten

Pfir-

Pfirsichbäume sind, welche eine Frucht von vorzüglicher Süßigkeit tragen, deren Stämme von den Persern aus Aethiopien gebracht worden, zu der Zeit, da Kambyses sich zum Herrn dieser Länder gemacht hatte. Von den Aegyptischen Maulbeerbäumen *) tragen einige Maulbeern, andre eine Frucht, die den Feigen ähnlich ist; und da diese Frucht zu allen Zeiten des Jahrs zeitig ist, so haben die Dürftigen immer eine offne Zuflucht gegen den Mangel, daran. Diejenigen Schlehen, **) welche man runde Pflaumen nennt, werden nach dem Ablauf des Flusses gesammlet, und ihrer Süssigkeit wegen zum Dessert gegessen. Die Aegypter bereiten auch einen Trank aus Gerste, der am Wohlgeruch dem Wein nicht viel nachgiebt, und Bier genannt wird. Den Saft, der aus einer Pflanze, namens Kiki, gepreßt wird, brauchen sie in den Lampen zu brennen, statt des Oels. Noch viele andre Dinge, welche die nöthigsten Bedürfnisse der Leute befriedigen können, wachsen im reichlichen Maaß in Aegypten, welche zu beschreiben, zu weitläuftig werden würde.

*) Sükaminus.

**) Τὰ βάτα καλέμενα μυξάρια. Der eigentliche Name, läßt sich hiervon eben so wenig, als von den mehresten ausländischen Gewächsen, mit Gewißheit angeben. Es könnte auch eine Art von Brombeere oder Himbeere darunter verstanden werden.

Kapitel XXXV.

Der Nil ernährt unter vielen andern, an Gestalt verschiedenen Thieren, zwey besonders merkwürdige, den Krokodil, und das Flußpferd. Kein Thier ist bey seiner Entstehung so klein, und erwächst daraus zu einer solchen Grösse, als der Krokodil; indem er Eyer legt, die fast von der Grösse der Gänseeyer sind, und das daraus gebrütete Thier, bis zu einer Länge von sechszehn Ellen heranwächst. Es hat, gegen den Menschen gerechnet, ein langes Leben. Sein Körper wird auf eine bewundernswürdige Art von der Natur beschützt: denn sein Fell ist ganz schuppicht, und von einer ausgezeichneten Härte. Auf beyden Seiten hat es viele Zähne, worunter zwey Hauerzähne weit grösser als die andern sind; aber keine Zunge. Es frißt nicht allein Menschenfleisch, sondern auch das Fleisch der übrigen Landthiere, die sich dem Flusse nahen. Seine Bisse sind scharf und eindringend, und mit seinen Klauen zerreißt es auf eine erschreckliche Art, so daß das von ihm zerrissene Fleisch fast ganz unheilbar ist. Diese Thiere wurden voralters von den Aegyptern mit Angeln gefangen, an welche Schweinefleisch zur Lockspeise gesteckt wurde; nachher aber wurden sie mit dicken Netzen, wie manche Fische gefangen; zuweilen werden sie mit eisernen Stangen, aus den Rachen häufig auf den Kopf geschlagen. Ihre Menge ist unaussprechlich groß, sowohl in dem Fluß, als

in

in den daran gelegenen Seen; weil sie sich sehr stark vermehren, und nur in geringer Anzahl von den Menschen erlegt werden. Denn bey den meisten Einheimischen ist es gebräuchlich, den Krokodil als einen Gott zu verehren; und die Fremden haben ganz und gar keinen Vortheil von ihrem Fang, da ihr Fleisch nicht eßbar ist. Indessen hat doch die Natur gegen diese, zum Schaden der Menschen, anwachsende Menge, ein grosses Hülfsmittel bereitet. Der sogenannte Ichneumon, der fast einem kleinen Hunde ähnlich ist, geht herum und zerbricht die Krokodileyer, die das Thier an dem Flusse legt; und was das seltsamste ist, ohne sie zu essen, oder sonst einigen Nutzen davon zu haben; sondern es scheint für ihn ein natürliches und dringendes Bedürfniß zu seyn, das ihn nöthigt, den Menschen diese Wohlthat zu erweisen. Das Flußpferd ist nicht leicht unter fünf Ellen groß, vierfüßig, und hat gespaltene Klauen, fast wie die Ochsen, und auf jeder Seite drey Hauerzähne, die gröſſer sind, als Ebereszähne: an Ohren, Schweif und Stimme ist es einem Pferde ähnlich; die ganze Maschine seines Körpers aber, ist einem Elephanten nicht ungleich. Seine Haut ist fast die stärkste unter allen Thierhäuten. Weil es zugleich ein Fluß- und Landthier ist, so bringt es den Tag im Wasser zu, wo es auf dem Grunde allerley Manöuvres macht, und des Nachts geht es ans Land, und frißt Getrayde und Gras. Wenn also dies Thier sich stark vermehrte, und alle Jahre

Jungen zeugte, so würde es dem Ackerbau in Aegypten sehr beträchtlichen Schaden thun. Auch dies Thier wird dadurch gefangen, daß viele Menschen auf dasselbe losgehen, und es mit eisernen Stangen schlagen. Denn wo es sich sehen läßt, da versammeln sich eine Menge Fahrzeuge wider dasselbe, umringen und verwunden es mit einer Art Harpunen, mit eisernen Widerhacken; hernach binden sie an eine derselben, die sie ihm in den Leib getrieben haben, das Ende eines hänfernen Stricks, und lassen ihn nach, bis es sich verblutet hat und entkräftet ist. Es hat ein sehr hartes und schwer zu verdauendes Fleisch, und von seinen Eingeweiden ist weder das Gekröse, noch die Kaldaunen eßbar.

Kapitel XXXVI.

Ausser den jetztgenannten Thieren, enthält der Nil auch allerley Arten Fische, deren Menge unglaublich ist. Denn er giebt den Einwohnern nicht allein einen reichlichen Ueberfluß frischgefangener Fische, sondern auch eine unerschöpfliche Menge solcher, die eingesalzen aufbewahrt werden. Ueberhaupt übertrift er an Einträglichkeit alle Flüsse in der Welt. Den Anfang seines Anschwellens macht er zur Zeit der Sommer-Sonnenwende, und wächst bis zur Herbstnachtgleiche, und bewässert das Land, sowohl das Brachfeld, als das besäete und bepflanzte, so lange als es die Landleute haben wollen; wobey

er

er zugleich immer neuen Schlamm ansetzt. Denn da das Wasser sehr sanft fließt, so können sie es durch kleine Dämme sehr leicht abhalten, und auch wiederum leicht auf das Feld leiten, indem sie dieselben durchstechen, wenn es ihnen nützlich zu seyn dünkt. Ueberhaupt verschafft er den Menschen soviel Nutzen, und Erleichterung der Arbeit, daß die meisten Ackerleute, auf die trocken gewordnen Felder, nur geradezu den Saamen werfen, und dann das Vieh darauf treiben, und von demselben hereintreten lassen, worauf sie, nach Verlauf von vier oder fünf Monaten, ohne weitere Arbeit daran gewandt zu haben, zur Erndte schreiten. Einige ziehen mit leichten Pflügen nur ganz flach über die Oberfläche des benetzten Erdbodens weg, und gewinnen ganze Haufen Getrayde, ohne viele Kosten und Beschwerlichkeit. Denn sonst wird allgemein bey den übrigen Völkern, der Ackerbau mit grossen Kosten und Mühseligkeit getrieben; nur bey den Aegyptern allein, wird er mit den geringsten Kosten und Arbeit verrichtet. Nicht minder giebt das bewässerte Weinland den Einwohnern eine reichliche Menge Wein; und diejenigen, welche das überschwemmte Land trocken werden lassen, und alsdenn die Schaafheerden, zum Weiden, darauf treiben, erhalten durch den Ueberfluß an Weide, daß ihre Schaafe zweymal werfen, und zweymal geschoren werden können. Die Art und Weise wie der Nil wächst, scheint denen, die es sehen, wunderbar, und denen

die es hören ganz unglaublich. Denn, anstatt daß alle andere Flüsse zur Zeit der Sommersonnenwende seichter werden, und in der folgenden Sommerszeit das Wasser in denselben immer niedriger wird, so ist er der einzige, der dann erst anfängt anzuschwellen, und von Tag zu Tage so sehr anwächst, daß er zuletzt fast ganz Aegypten überschwemmt. Auf gleiche Weise nimmt er umgekehrt auf eben so verkehrte Art ab, und fällt eben so lange als er gestiegen ist, allmählig und von Tag zu Tage, bis er wieder in seine ordentliche Grösse kommt. Und da das Land eben ist, die Städte, Flecken und Dörfer aber auf künstlichen Hügeln liegen, so ist der Anblick des Landes den Cykladischen Inseln ähnlich. Von den Landthieren werden viele von dem Fluß ergriffen, gehen zu Grunde und kommen um; einige fliehen aber auch auf die höher gelegenen Oerter, und retten sich. Die Heerden aber werden zur Zeit des Austretens des Flusses in den Flecken und Dörfern gefüttert; als wozu man schon im Voraus das Futter angeschaft hat. Das Volk thut die ganze Zeit über, so lange die Ueberschwemmung währt, gar keine Arbeit; sondern man überlässet sich ganz der Muse, tractirt sich häufig, und genießt ungehindert alles, was zum Vergnügen gehört. Um der Gefahr zu entgehen, die aus dem Uebertreten des Flusses erwächst, ist von den Königen ein Nilmesser zu **Memphis** erbauet worden. An demselben messen diejenigen, welchen dies Geschäft aufgetragen ist,

genau

genau das Steigen des Flusses, und schicken in alle Städte Briefe umher, worin sie melden, wie viel Ellen oder Zolle der Fluß gestiegen ist, und wann er angefangen hat zu fallen. Auf diese Art wird das ganze Volk von der Aengstlichkeit befreyt, wenn es so das Steigen und Fallen des Flusses erfährt, und es weiß zugleich die Menge der künftigen Früchte vorher; da diese Beobachtungen seit langer Zeit von den Aegyptern sorgfältig aufgeschrieben worden. *)

Kapitel XXXVII.

Da man aber über die Ursachen des Steigens des Flusses sehr zweifelhaft ist, so haben viele sowohl Philosophen als Geschichtschreiber versucht, die Ursachen davon anzugeben, wovon ich in besondern Abschnitten handeln werde, damit ich weder zu lange Ausschweifungen mache, noch auch etwas unberührt lasse, was alle der Untersuchung werth halten. Ueberhaupt haben verschiedene Schriftsteller gar nicht gewagt, über das Austreten des Nils, seine Quellen und Mündung, und den übrigen Umständen, wodurch er sich von andern Flüssen auszeichnet, unerachtet er der größte Fluß in der Welt ist, das min-

*) Plinius meldet uns, wenn der Fluß nur zwölf Ellen hoch zestiegen, so wäre Hungersnoth erfolgt, auf dreyzehn Ellen, Mangel; auf vierzehn Fröhlichkeit; auf funfzehn Sicherheit, und auf sechszehn Ueberfluß.

mindeste zu sagen, da sie doch zuweilen über einen gemeinen Bach weitschweifig zu seyn pflegen: andre hingegen, die es versucht haben, über diese zu untersuchenden Gegenstände etwas zu sagen, haben der Wahrheit weit verfehlt. Denn Hellanikus, Kadmus und Hekatäus und alle ihnen ähnliche ganz alte Schriftsteller, haben sich zu fabelhaften Behauptungen geneigt. Herodot aber, der eine so vielfache Kenntniß besaß, als irgend ein andrer, und viel Geschichte wußte, hat zwar versucht, hievon den Grund anzugeben, man findet aber, daß er Hypothesen gefolgt ist, die vielem Widerspruch unterworfen sind. Hingegen Xenophon und Thukydides, belobt wegen der Zuverläßigkeit ihrer Geschichte, haben sich gar nicht an eine topographische Beschreibung von Ägypten gemacht. Ephorus und Theopompus, die sich unter allen am meisten hierauf beflissen, haben gleichwohl am wenigsten die Wahrheit getroffen. Gleichwohl haben alle diese nicht aus Nachläßigkeit gefehlt, sondern aus Unkunde der Gegend. Denn von den ältesten Zeiten an, bis zum Ptolemäus mit dem Zunamen Philadelphus, sind gar keine Griechen nach Aethiopien gekommen, ja, sie sind nicht einmal bis an die Gränzen Aegyptens gedrungen; so wenig zu bereisen, und so durchaus gefährlich war es damals in diesen Gegenden. Da aber der jetztgenannte König der erste war, der mit einem Griechischen Heer, einen Zug nach Aethiopien that, so hat man von dieser Zeit an, genauere

Kennt-

Kenntniß von diesem Lande erlangt. Und dies war also die Ursache der Unwissenheit bey den frühern Schriftstellern. Von allen denen aber, die bis hieher Geschichte geschrieben haben, sagt keiner, daß er die Quellen des Nils, und den Ort wo sein Lauf den Anfang nimmt, selbst gesehen, oder nur von solchen Leuten gehört hätte, die es zuverläßig versicherten, selbst gesehen zu haben. Da die Sache also nur auf Hypothesen und wahrscheinliche Muthmassungen ankommt, so sagen die Aegyptischen Priester, daß er seinen Ursprung aus dem grossen Weltmeer habe: welche Behauptung freylich nicht sehr gescheid ist; indem sie eine ungewisse Sache, durch eine andere eben so ungewisse erklären, und einen Grund zum Beweise anführen wollen, der selbst des stärksten Beweises bedarf. Diejenigen Troglodyten, welche Molgier genannt werden, ihre Wohnsitze der Hitze wegen verändert haben, und aus den obern Gegenden herabgezogen sind, sagen, daß einige Anzeigen vorhanden wären von diesen Gegenden, aus welchen man schliessen könnte, daß der Strohm des Nils, aus vielen Quellen, die in Eins zusammen flössen, entstünde. Daher sey er auch unter allen bekannten Flüssen der fruchtbareste, in Erzeugung der Thiere. Diejenigen hingegen, welche um die Insel Meroe wohnen, (auf welche man vorzüglich rechnen möchte) und die sehr weit entfernt von allen mit Wahrscheinlichkeit geschminckten Erdichtungen sind, und zu gleicher Zeit den Gegenden,

wo-

wovon die Rede ist, am nächsten wohnen, sind so weit entfernt etwas gewisses hievon zu sagen, daß sie sogar den Fluß Astapus genannt haben, welches in unsre Sprache übersetzt, so viel heißt, als Wasser aus der Finsterniß. Sie haben also dem Nil einen Namen gegeben, der dem Mangel der Kenntniß von dieser Gegend, und ihrer eignen Unkunde angemessen ist. Mir aber scheint diejenige Erklärungsart die richtigste zu seyn, welche am weitesten von dem Ansehen einer Erdichtung entfernt ist. Auch ist mir nicht unbekannt, daß Herodot, wenn er die Gränzen Libyens, gegen Morgen an diesem Fluß, und gegen Abend bestimmt, den Libyern, welche Nasamonen heissen, eine genaue Kenntniß des Flusses beylegt, und sagt, daß der Nil seinen Ursprung aus einem Sumpf nehme, und durch einen unaussprechlich grossen Strich von Aethiopien fliesse. Allein man darf auch hierin, weder den Libyern (wenn sie es anders würklich gesagt haben) noch dem Schriftsteller, der so unerwiesene Sachen sagt, trauen.

Kapitel XXXVIII.

Nachdem wir also von den Quellen, und dem Lauf des Nils gehandelt haben, so wollen wir versuchen, die Ursachen seines Anschwellens anzugeben. Thales, einer von den sogenannten sieben Weisen, sagt, daß die Hundstagswinde den Ausflüssen des Strohms entgegen weheten, und ihn hinderten, sein Wasser ins

ins Meer zu ergiessen, wodurch er anschwölle, und das niedrige und ebene Aegypten überschwemmte. So wahrscheinlich auch dieser Grund zu seyn scheint, so kann man doch sehr leicht, das Falsche so darin liegt, zeigen. Denn wenn das Vorgeben wahr wäre, so müßten alle Flüsse, deren Mündungen die Hundstagswinde entgegen wehen, auf eine ähnliche Art übertreten: da sich dies aber nirgends in der Welt ereignet, so muß man einen andern richtigern Grund seines Anschwellens suchen. Der Physiker **Anaxagoras** behauptete, daß der in Aethiopien schmelzende Schnee, die Ursache seines Austretens wäre, dem auch sein Schüler, der Dichter **Euripides** gefolgt ist, wenn er sagt:

Verließ den Strohm des Nils, den schönsten auf
der Welt,
Der aus dem Land der schwarzen Aethiopier
In seinem Bette schwillt, wann dort der Schnee
zerschmilzt.

Diese Behauptung bedarf keiner weitläuftigen Widerlegung, da es allen einleuchtend ist, daß wegen der ausserordentlichen Hitze, unmöglich in Aethiopien Schnee fallen kann. Denn überhaupt ist in diesen Gegenden weder Frost, noch Kälte, noch sonst ein Zeichen des Winters vorhanden; zumal zur Zeit des Anschwellens des Nils. Und wenn man auch zugeben wollte, daß eine Menge Schnee in dem hintern Aethiopien vorhanden wäre, so kann man dennoch das Falsche dieser Behauptung darthun.

Denn

Denn ein jeder Fluß, der durch den Schnee wächst, giebt bekanntlich kalte Ausdünstungen, und verdickt die Luft. Allein der Nil ist der einzige unter allen Flüssen, um den weder Gewölke entstehen, noch kalte Ausdünstungen, noch auch die Luft verdickt wird. Herodot sagt, der Nil habe zur Zeit der Ueberschwemmung seine natürliche Grösse, im Winter aber, wenn die Sonne über Afrika stünde, zöge sie viel Wasser aus dem Nil an sich, und daher würde der Fluß zu dieser Zeit kleiner, als er seiner Natur nach wäre. Wenn hingegen der Sommer heran käme, und die Sonne sich mit ihrem Lauf gegen Mitternacht wendete, so vertrockneten in Griechenland, und andern Ländern, die mit demselben unter gleichem Grad der Breite lägen, die Flüsse und würden seichter. Daher sey das, was sich bey dem Nil ereignete, gar nicht wunderbar. Denn er wüchse nicht im Sommer, sondern fiele im Winter, der vorgedachten Ursache wegen. Aber auch hierauf muß man antworten, daß, wenn die Sonne zur Winterszeit Wasser aus dem Nil an sich zieht, es natürlich sey, daß sie auch aus andern Flüssen in Afrika etwas an sich ziehe, und dadurch das Wasser in ihren Strohm fallen mache. Da man aber nirgends in ganz Afrika dergleichen wahrnimmt, so ergiebt sich deutlich, daß unser Schriftsteller etwas ungegründetes behauptet hat. Denn auch die Flüsse in Griechenland wachsen im Winter nicht deswegen, weil

dann

dann die Sonne weiter entfernt ist, sondern wegen der Menge des gefallenen Regens.

Kapitel XXXIX.

Demokrit der Abderit sagt, daß nicht das Land gegen Mittag, (wie Euripides und Anaxagoras sagten) beschneiet werde, sondern das gegen Mitternacht; welches allen einleuchtend sey. Diese Menge des in den nördlichen Gegenden aufgehäuften Schnees bliebe bis zur Sommer-Sonnenwende gefroren; wenn aber im Sommer, von der Hitze das Eis zerschmölze, so entstünde daraus viel Schneewasser, und hieraus würden in den höhern Regionen dicke Gewölcke, indem die Ausdünstungen in grosser Quantität in die Höhe stiegen. Diese Gewölke würden von den Hundstagswinden fortgetrieben, bis sie an die höchsten Gebirge in der Welt stiessen, welche, wie er sagt, in Aethiopien wären. Hernach entstünden aus ihrem heftigen Gegenstoß gegen diese hohen Gebirge, grosse Regengüsse, wodurch denn der Fluß vorzüglich zur Zeit der Hundstagswinde anschwölle. Aber auch diesen kann man sehr leicht widerlegen, wenn man genau auf die Zeit des Anwachsens sieht. Denn der Nil fängt an zu wachsen, zur Zeit der Sommersonnenwende, wenn die Hundstagswinde (Etesien) noch nicht wehen, und hört erst wieder zur Zeit der Herbstnachtgleiche auf, wenn die besagten Winde schon längst wieder aufgehört haben. Da

nun die Richtigkeit der Erfahrung, weit mehr gilt als alle Wahrscheinlichkeit theoretischer Gründe, so muß man zwar den Scharfsinn des Mannes, in der Erfindung seiner Hypothese loben, aber übrigens derselben keinen Glauben beymessen. Ich will nicht berühren, daß die Hundstagswinde eben sowohl aus dem Westen als aus dem Norden wehen, und daß nicht bloß die Nord- und Nordostwinde, sondern auch die Nordwestwinde den Namen der Hundstagswinde führen. Und die Behauptung, daß die höchsten Berge in Aethiopien wären, ist nicht allein ganz unerweißlich, sondern die Sache selbst verstattet derselben auch gar keine Glaubwürdigkeit. Die neueste Hypothese hat Ephorus aufgebracht, allein so wahrscheinlich er sie auch zu machen sucht, so einleuchtend ist es doch, daß er der Wahrheit verfehlt hat. Er sagt; ganz Egypten sey nur von dem Fluß angesetzt worden, und habe daher einen lockern und tuffsteinartigen Boden, mit grossen und aneinander hangenden Rissen. Vermittelst derselben zöge der Boden eine Menge Feuchtigkeiten in sich, und behielte solche den Winter über bey sich; im Sommer aber triebe er dieselben wie einen Schweiß von allen Seiten heraus, und hievon wüchse der Fluß an. Allein ich glaube, daß dieser Schriftsteller nicht allein selbst die Beschaffenheit des Landes nicht gesehen, sondern sich auch nicht einmal bey denen, die dieselbe kannten, sorgfältig darnach erkundigt habe. Denn erstlich, wenn der Nil seinen Anwachs aus Aegypten selbst

er-

erhielte, so würde er nicht in den obern Gegenden voll werden, wo er über einen harten und felsichten Boden läuft: so aber läuft er in einer Strecke von mehr als sechs tausend Stadien durch Aethiopien, und schwillt an, ehe er Aegypten berührt. Fürs andere, wenn das Bette des Nils niedriger wäre, als die Ritzen in dem vom Flusse angesetzten Lande, so müßten die Oefnungen derselben über dasselbe hervorstehen, und da wäre es unmöglich, daß eine solche Menge Wassers in denselben bliebe. Wäre aber der Fluß höher, als diese unterirdischen Oefnungen, so wäre es unmöglich, daß das Wasser aus diesen tiefern Höhlungen, in die höhere Oberfläche vordringen sollte. Und wer könnte es überhaupt wohl möglich halten, daß die Ausdünstung aus den unterirdischen Ritzen einen solchen Anwachs des Flusses verursachen könne, daß dadurch fast ganz Aegypten überschwemmt würde? Ich übergehe noch das Falsche in der Vorstellung, des vom Flusse angesetzten Landes, und des in den Ritzen aufbewahrten Wassers; da die Widerlegung desselben offenbar ist. Denn der Fluß **Mäander** in Asien, hat sehr viel Land angesetzt, worin man nichts dergleichen, wie bey der Ergiessung des Nils geschieht, sich ereignen sieht. Auf gleiche Art wie dieser, hat der Fluß **Achelous** in Akarnanien, und der **Kephisus** in Böotien, der aus Phocis kommt, nicht wenig Land angesetzt; durch welche beyde das Unwahre in der Behauptung des **Ephorus** offenbar an den Tag gelegt wird.

Wiewohl es wird wohl niemand beym Ephorus in allen Stücken vollkommne Genauigkeit erwarten, wenn er sieht, daß er in vielen Stücken die Wahrheit hintangesetzt hat.

Kapitel XL.

Einige Philosophen zu Memphis aber, haben eine Ursache des Anschwellens anzugeben versucht, die nicht sowohl wahrscheinlich, als vielmehr schwer zu widerlegen ist; welcher viele ihren Beyfall gegeben haben. Sie theilen die Erde in drey Theile, und sagen einer derselben sey unsre bekannte Welt, der andre wäre diesem in Ansehung der Jahrszeiten gerade entgegengesetzt, der dritte läge zwischen diesen, und wäre wegen der Hitze unbewohnbar. Wenn nun der Nil zur Winterszeit stiege, so würde es offenbar seyn, daß er aus unsrer Zone seinen Zufluß erhielte, weil es um diese Zeit vorzüglich bey uns zu regnen pflegte. Da er aber umgekehrt, im Sommer voll würde, so sey es wahrscheinlich, daß in der entgegengesetzten Zone Winterwetter wäre, und der Ueberfluß des Wassers aus jenen Gegenden in unsre Zone fliesse. Daher könne auch niemand zu den Quellen des Nils kommen, weil der Fluß aus der entgegengesetzten Zone, durch die unbewohnte flösse. Dies bestätige auch die ausserordentliche Süßigkeit des Nilwassers. Denn indem er durch die brennende Zone flösse, würde sein Wasser abgekocht

kocht, und dadurch würde er der süsseste unter allen Flüssen, indem die Feuertheile ihrer Natur nach alle Wassertheile versüßten. Indessen liegt in diesem Räsonnement ein offenbarer und einleuchtender Widerspruch; da es ganz unmöglich zu seyn scheint, daß ein Fluß aus der entgegengesetzten Zone, in die unsrige laufen sollte, zumal wenn man voraussetzt, daß unsre Erde eine kugelförmige Gestalt habe. Und wenn auch jemand es wagen wollte, mit theoretischen Gründen wider den Augenschein zu streiten, so würde doch die Natur der Dinge dies durchaus nicht erlauben. Ueberhaupt haben sie eine Behauptung aufgebracht, wovon sie des Irrigen nicht gezogen werden können, weil sie die unbewohnte Zone zwischenschieben, wodurch sie einer richtigen Zeihung ihres Irrthums zu entgehen glauben. Indessen gebührt es sich doch, daß diejenige, welche von irgend einer Sache etwas mit Zuverläßigkeit behaupten wollen, entweder den Augenschein zum Beweise beybringen, oder solche Beweisgründe annehmen müssen, die ihnen schon vorher zugestanden worden. Wie sollte es kommen, daß allein der Nil aus jener Zone, in die unsre flösse? Denn wahrscheinlich würden doch wohl dort, so wie bey uns, mehrere Flüsse seyn. Der Grund aber, welcher von der Süßigkeit des Wassers hergenommen ist, ist ganz widersinnig. Denn wenn der Fluß von der Hitze abgekocht, und dadurch süß geworden wäre, so würde er nicht so fruchtbar in Erzeugung der Thiere seyn, und

nicht so viel Arten von Fischen und Thieren enthalten. Denn ein jedes Wasser, das durch das Feuer verändert worden, ist ganz durchaus ungeschickt, zur Erzeugung der Thiere. Da also die Natur des Nils diesem vorgeblichen Abkochen ganz entgegen ist, so muß man die gedachten Gründe seines Anschwellens für falsch halten.

Kapitel XLI.

Oenopides von Chius sagt, daß zur Sommerszeit das Wasser unter der Erde kalt, und umgekehrt, im Winter warm wäre. Hievon könne man sich bey tiefen Brunnen leicht überzeugen. Denn bey dem höchsten Grad der Kälte, wäre das Wasser in denselben am wenigsten kalt; hingegen bey der größten Hitze würde das kühleste Wasser aus demselben geschöpft. Daher sey der Nil im Winter natürlicherweise klein und eingeschränkt, weil die unterirdische Wärme viel von den Wassertheilen verzehrte, und in Aegypten kein Regen wäre. Hingegen im Sommer, da keine solche unterirdische Verzehrung in den tiefen Oertern statt fände, behielte er sein natürliches volles Maaß von Wasser ungehindert. Allein auch hierauf dient zur Antwort, daß viele Flüsse in Afrika Mündungen von gleicher Richtung haben, und einen ähnlichen Lauf nehmen, bey welchen gleichwohl kein Austreten, wie beym Nil, statt findet. Da sie vielmehr umgekehrt, im Winter anschwel-

schwellen, und im Sommer abnehmen, so legen sie das Unwahre in der Behauptung des Mannes an Tag, der es versuchte, mit Wahrscheinlichkeiten die Wahrheit zu bestreiten. Agatharchides der Knidier ist der Wahrheit am nächsten gekommen; als welcher sagt, daß alle Jahre in den Aethiopischen Gebirgen anhaltende Regengüsse wären, von der Sommersonnenwende, bis zur Herbstnachtgleiche. Natürlicherweise müßte also der Nil im Winter klein werden, weil er da nur sein gewöhnliches Wasser, das blos aus den Quellen kommt, hätte: im Sommer aber wüchse er durch die hereinfliessenden Regengüsse an. Wenn aber bis jetzt niemand den Grund von der Entstehung des Wassers angeben könnte, so dürfe man deswegen seine Behauptung nicht verwerfen. Denn die Natur thäte vieles, was ihrem sonst bey uns gewöhnlichen Lauf gerade entgegen wäre, wovon die Menschen nicht immer die Ursachen mit der genauesten Richtigkeit entdecken könnten. Indessen stimme das, was sich in einigen Gegenden Assens ereignete, mit seiner Behauptung überein. Denn an den Gränzen Skythiens, da wo sie an das Kaukasische Gebirge stossen, fiele alle Jahre, wenn der Winter schon vorüber wäre, ununterbrochen viele Tage hintereinander, eine ungeheure Menge Schnee; und in den nördlichen Gegenden von Indien fiele zu bestimmten Zeiten Hagel von unglaublicher Grösse und Menge. Um den Fluß Hydaspis regnete es zu Anfange des Sommers anhal-

tend; und in Aethiopien geschähe es das nemliche verschiedene Tage hindurch. Da nun ein solches Wetter immer am Himmel herumzöge, so müßte es auch in den angränzenden Gegenden schlimm Wetter seyn. Es sey also kein Wunder, wenn die anhaltenden Regengüsse in dem Aethiopischen Gebirge, oberhalb Aegypten, im Sommer den Fluß anschwellten; zumal da die in jenen Gegenden wohnenden Barbaren bezeugten, daß die Sache in der That gegründet sey. Wenn also die Behauptung gleich dem bey uns gewöhnlichen Lauf der Natur entgegen wäre, so dürfte man sie deswegen nicht verwerfen. Denn auch der Südwind brächte bey uns Regenwetter, da er doch in Aethiopien heitern Himmel mache; und der Nordwind sey in Europa durchdringend, hingegen in jenem Lande ohne Heftigkeit, matt, und überhaupt ganz schwach. Ungeachtet ich übrigens über das Austreten des Nils noch vielerley, allen Hypothesen darüber, entgegensetzen könnte, so mag doch das bishergesagte genug seyn, damit ich nicht die Kürze, welche ich mir gleich anfänglich vorgesetzt habe, überschreiten möge. Da ich aber dies Buch, seiner Grösse wegen, und um eine gewisse verhältnißmäßige Kürze zu beobachten, in zwey Theile getheilt habe, so will ich den ersten Theil der in demselben zu erzählenden Sachen hiermit beschliessen. Die übrigen hiemit zusammenhängenden Aegyptischen Begebenheiten, will ich in dem zweyten beybringen, und den Anfang mit einem

Ver-

Verzeichniß der Aegyptischen Könige, und Beschreibung der ältesten Lebensart in Aegypten machen.

Zweyter Abschnitt

des ersten Buchs der Geschichte Diodors.

Kapitel XLII.

Das erste Buch Diodors, welches seiner Grösse wegen in zwey Theile getheilt worden, liefert in seinem ersten Theil die Vorrede zu dem ganzen Werk, und die Meynungen der Aegypter von der Entstehung und ursprünglichen Einrichtung des Weltgebäudes. Ueber dieses, Nachricht von den Göttern, welche Städte in Aegypten gebaut, und nach ihrem Namen genannt haben; imgleichen von den zuerst entstandenen Menschen, und der ältesten Lebensart, von der Verehrung der Unsterblichen und Erbauung der Tempel. Weiter von der Lage Aegyptens, von dem Wunderbaren, was vom Nilfluß, erzählt wird, von den Ursachen seines Anschwellens, die Behauptungen der Geschichtschreiber und Philosophen hievon, nebst den Widerlegungen eines Jeden dieser Schriftsteller. In diesem Theil des Buchs aber, will ich das, was mit dem vorigen zusammenhängt, erzählen, von den ersten Königen in Aegypten anfangen, und eine detaillirte Erzählung ihrer Thaten bis auf den König Amasis liefern;

nachdem ich eine kurze Beschreibung der ältesten Lebensart in Aegypten voraus geschickt habe.

Kapitel XLIII.

Die Lebensart der Aegypter soll vormals so beschaffen gewesen seyn, daß sie in den allerältesten Zeiten Kräuter gegessen, und Stengel und Wurzeln der in den Morästen wachsenden Gewächse, welche ein jeder zuerst durch den Geschmack probirte. Zuerst und am meisten genossen sie das sogenannte Agrostis, weil es von vorzüglicher Süßigkeit war, und dem menschlichen Körper eine hinlängliche Nahrung gab. Denn auch die Thiere trachten sehr darnach, und werden durch den Genuß desselben bald fett. Daher die Menschen noch bis jetzt, des Nutzens dieses Krautes eingedenk, wenn sie zu den Altären der Götter gehen, dasselbe in die Hand nehmen, und so ihr Gebet verrichten. Denn sie glauben, daß der Mensch ein Morast- und Sumpfthier sey, welches sie theils aus seiner natürlichen Beschaffenheit und Glätte, theils daraus schliessen, weil der Mensch der feuchten Nahrung mehr bedarf, als der trocknen. Die zwote Nahrungsart der Aegypter soll das Fischessen gewesen seyn, wovon ihnen der Fluß einen grossen Ueberfluß lieferte, zumal wenn er nach seinem Steigen wieder fiel und seichter wurde. Gleichermassen hätten sie auch das Fleisch einiger Thiere gegessen, und sich der Felle der aufgegessenen Thiere

zur

zur Kleidung bedient. Ihre Häuser aber hätten sie von Rohr geflochten. Hievon sey noch unter den Aegyptischen Hirten eine Spur übrig, als welchen noch bis jezt keine andre Wohnung, als eine aus Rohr gefiel, und sich an derselben gnügen liessen. Nachdem sie eine lange Zeit mit dieser Lebensart zugebracht, so machten sie endlich den Uebergang zum Genuß eßbarer Früchte, wozu auch das aus Lotus gemachte Brod gehört. Die Erfindung derselben legen einige der Isis bey, andere, einem der alten Könige, namens Menas. Die Priester sagen, Hermes sey der Erfinder der Künste und Wissenschaften, hingegen die Könige die Erfinder der Bedürfnisse des Lebens gewesen. Daher wäre auch in alten Zeiten der Thron nicht erblich gewesen, sondern denen eingeräumt worden, die sich am meisten und stärksten um das Volk verdient gemacht hätten. Ich will nicht entscheiden, ob dies nur eine Erfindung der Neuern sey, um ihre Könige dadurch zu Wohlthaten gegen das Publikum zu reizen, oder ob man dies würklich in den heiligen Jahrbüchern so aufgezeichnet finde.

Kapitel XLIV.

Einige unter ihnen fabuliren, daß zuerst in einem Zeitraum von beynahe achtzehn tausend Jahren, Götter und Heroen Aegypten beherrscht hätten, und daß der letzte Regent aus der Zahl der Götter,

Horus der Sohn der Isis gewesen sey. Von Menschen aber sey das Land beynahe fünf tausend *) Jahr lang beherrscht worden, bis zur hundert und achtzigsten Olympiade, **) in welcher ich nach Aegypten gekommen bin, da Ptolemäus, mit dem Zunamen der jüngere Dionysus regierte. Den größten Theil dieser Zeit haben einheimische Könige regiert, und nur kurze Zeit Aethiopier, Perser und Makedonier. Aethiopier sollen vier auf dem Thron gewesen seyn, doch nicht unmittelbar auf einander, sondern in verschiedenen Perioden; und sie sollen zusammen genommen, beynahe sechs und dreyßig Jahre regiert haben. Die Perser haben von der Zeit an, da Kambyses die Nation durch Gewalt der Waffen unterjochte, hundert fünf und dreyßig Jahre regiert; die Abfälle mit eingerechnet, welche die Aegypter machten, weil sie die Härte der Regierung, und die Verachtung ihrer einheimischen Götter nicht ertragen konnten. Zuletzt regieren die Makedonier und Abkömmlinge der Makedonier zwey hundert sechs und siebenzig Jahre. Die übrige ganze Zeit haben beständig einheimische Regenten Aegypten be-

*) Im Text sind auf eine widersinnige Art ein paar Wörter eingeschoben, so daß es hieße beynahe funfzehn tausend Jahre. Ich fand mich nicht verpflichtet, diesen Unsinn eines nachläßigen oder aberwitzigen Abschreibers zu übersetzen; da Diodors ägyptische Chronologie nur über 23000 Jahre hält, und diese herauskommen, wenn man zu den ersten 18000, diese 5000, rechnet.

**) 57. Jahre vor Christi Geburt.

beherrscht, und zwar vier hundert und siebenzig Könige und fünf Königinnen. Von welchen allen die Priester in ihren heiligen Büchern Chroniken hatten, die von alten Zeiten her, immer den Nachfolgern überliefert worden; worin verzeichnet war, wie groß ein jeder König, wie sein Charakter beschaffen gewesen wäre, und was für Thaten er zu seiner Zeit gethan habe. Für mich aber würde es zu umständlich und eine überflüßige Arbeit seyn, wenn ich das Detail von einem jeden erzählen wollte; da das meiste Dinge in sich begreift, die niemand nützen können. Daher will ich versuchen, das vornehmste von den erzählungswürdigen Begebenheiten in der Kürze durchzugehn.

Kapitel. XLV.

Nach den Göttern hat demnach, ihrer Sage nach, zuerst Menas über Aegypten geherrscht, und dem Volk gezeigt, wie es die Götter verehren und Opfer verrichten sollte. Ueber dieses lehrte er dasselbe auch, Tafeln und Betten aufzuschlagen, und kostbare Matratzen zu gebrauchen, und führte überhaupt den Luxus und prachtvolle Lebensart ein. Als aber viele Zeitalter nachher, der König Tnephachthus, der Vater des Weisen Bokchoris, einen Kriegszug nach Arabien that, und ihm in dem wüsten und wilden Lande die Lebensmittel ausgiengen, wo er, nachdem er Einen Tag den Mangel ausgestanden, genöthigt wurde, mit einer ganz geringen Kost, bey einigen gemeinen

Pri-

Privatleuten vorlieb zu nehmen, und ihm diese ganz ausserordentlich gefiel; verwarf er den Luxus, und verwünschte den König, der zuerst die Pracht eingeführt hätte. Und diese Veränderung in Speise, Trank und Lager lag ihm so sehr am Herzen, daß er die Verwünschung in den heiligen Büchern, im Tempel Jupiters zu Theben niederschreiben ließ. Dies scheint hauptsächlich die Ursache zu seyn, daß der Ruhm und die Ehre des Menas sich nicht bis auf die spätern Zeiten erhalten hat. In der Folge sollen die Nachkommen des vorgedachten Königs, in allem zwey und funfzig, über tausend und vierzig *) Jahre regiert haben; unter welchen nichts denkwürdiges vorgefallen ist. Nach diesen gelangte Busiris auf den Thron, und nach ihm acht seiner Nachkommen, wovon der letzte gleiches Namens mit dem ersten, die Stadt erbauet haben soll, welche von den Aegyptern die grosse Jupitersstadt, (Diospolis) von den Griechen aber Theben genannt wird. Den Umfang soll er auf hundert und vierzig Stadien **) angelegt, die Stadt selbst aber mit grossen Gebäuden, herrlichen Tempeln, und andern Zierathen bis zur Bewunderung ausgeschmückt haben. Eben so soll er auch die Privathäuser, theils von vier, theils von fünf Stockwerken erbauet, und überhaupt die Stadt

*) Ich bin der Leseart einiger Handschriften gefolgt: im gedruckten Text steht vier hundert.

**) Beynahe vier und eine halbe deutsche Meile.

Stadt zur prächtigsten, nicht allein in Egypten, sondern unter allen Städten in der Welt gemacht haben. Und weil, wegen der Grösse ihres Reichthums und ihrer Macht, der Ruf davon überall ausgebreitet worden, so erwähne auch der Dichter *) ihrer, in diesen Versen:

noch auch so viel, als dem Aegyptischen
Theben zufliesset, woselbst man die Häuser mit
Schätzen gefüllt hat.
Theben, das prangt mit dem Hundert der Thore,
und welches zwey hundert
Männer mit Rossen und Wagen, aus jedem der
Thore zum Streit schickt.

Einige aber sagen, daß die Stadt nicht hundert Thore gehabt hätte, sondern viele und grosse Tempelthore mit Vorhäusern, weswegen sie hundertthorig genannt worden, welches so viel heissen solte, als vielthorig. Aber das sey wahr, daß aus derselben zwanzig tausend Wagen in den Krieg auszögen. Denn in dem Strich an dem Flusse, von Memphis an, bis Theben gegen Libyen gelegen, wären hundert Pferdeställe gewesen, deren jeder zwey hundert Gespann Pferde in sich gefaßt hätte, wovon noch bis jetzt die Fundamente gezeigt würden.

Kap.

*) Homer. Iliad. IX. 381.

Kapitel XLVI.

Allein nicht bloß von diesem König, sondern auch von vielen seiner Nachfolger erzählt man, daß sie sich um die Vergrösserung der Stadt viele Mühe gegeben haben, und daß dieselbe mit vielen und grossen, goldenen, silbernen und elfenbeinernen Zierathen, mit einer Menge Bildsäulen in kolossalischer Grösse, und mit Obelisken aus Einem Stein gehauen, wie keine andere Stadt unter der Sonne geschmückt gewesen sey. Unter vier Tempeln von ausserordentlicher Grösse und Schönheit, soll einer uralt, von dreyzehn Stadien im Umfang, und fünf und vierzig Ellen in der Höhe gewesen seyn, dessen Mauern vier und zwanzig Schuh dick waren. Dieser äusserlichen Pracht sey der innre Schmuck der Tempelzierathen angemessen gewesen, der sowohl durch die Kostbarkeit der Masse, als durch die Schönheit der Arbeit bewundernswürdig gewesen. Die Gebäude selbst sollen bis auf die neuern Zeiten stehen geblieben seyn; alle Kostbarkeiten aber, an Silber, Gold, Elfenbein und Edelsteinen sollen die Perser, damals als **Kambyses** die Tempel in Aegypten verbrannte, geraubt haben. Die Perser, welche diesen Reichthum nach Asien gebracht, und auch Künstler aus Aegypten mitgenommen, hätten mit Hülfe derselben, die berühmten Residenzen, zu **Persepolis, Susa** und in Medien verschönert. Und es sey damals ein solcher Reichthum an Schätzen in Aegypten gewesen, daß das

aus

aus den nicht mitgeraubten, sondern verbrannten Ueberbleibseln gesammelte, ohngefähr etwas über drey hundert Talent *) Goldes, und etwas weniger als zwey tausend und drey hundert Talente **) Silbers betragen habe. Es wären daselbst auch, wie sie sagen, Gräber der alten Könige, die bewundernswürdig wären, und wobey den Nachkommen, die ähnliche bauen wollten, nichts übrig gelassen wäre, worin sie dieselben übertreffen könnten. Die Priester sagen, daß sie in ihren Verzeichnissen sieben und vierzig solcher königlichen Gräber fänden, daß aber bis auf die Zeit des Ptolemäus, Lagus Sohn, nur noch siebzehn übrig geblieben wären, wovon die meisten schon zu der Zeit verfallen waren, als ich in diese Gegenden kam, in der hundert und achtzigsten Olympiade. Daß jene aber damals noch vorhanden gewesen, erzählen nicht allein die Aegyptischen Priester aus ihren Jahrbüchern, sondern auch viele Griechen, die zur Zeit des Ptolemäus, Lagus Sohn nach Aegypten gekommen, und Aegyptische Geschichte geschrieben haben, (worunter Hekatäus gehört) stimmen mit ihrer Erzählung überein.

Kapitel XLVII.

Zehn Stadien von den ersten Gräbern, worin der Ueber-

*) Ungefähr 151. Centner, oder 16620. Pfund.
**) Ungefähr 1158. Centner, oder 127421. Pfund.

Ueberlieferung nach, Jupiters Kebsweiber *) begraben sind, soll das Grab des Königs Osymandyas gewesen seyn. Beym Eingang desselben war, der Erzählung nach, ein Portal von bunten Steinen, zwey Morgen **) lang und fünf und vierzig Ellen hoch. Wenn man durch dasselbe gegangen war, kam man in eine viereckigte steinerne Kolonnade, wovon jede Seite vier Morgen lang war. Die Gallerie wurde statt der Säulen von Thieren getragen, welche sechszehn Ellen hoch aus Einem Stein, und ihrer Form nach in antiker Manier gearbeitet waren. Die Decke, zwey Klafter ***) breit, bestand in ihrer ganzen Breite aus Einem Stein, und war mit Sternen auf blauem Grund besetzt. Auf diese Kolonnade folgte wiederum ein andrer Eingang und Portal, im übrigen zwar den vorgedachten ähnlich, allein mehr mit allerley Bildhauerarbeit geschmückt. Beym Eingang waren drey Bildsäulen, alle aus Einem Stein, von Memnon dem Syknitен gearbeitet. Eine derselben war in sitzen-

*) Pallakides, so wie hier im Griechischen steht, heißt allerdings Kebsweiber, es ist aber sehr wahrscheinlich, wie Wesseling glaubt, daß hier die Pallades gemeynt sind, welches Mädchen waren, die zu Theben den Gottesdienst Jupiters verrichteten.

**) Jede nach alter Art zu hundert Fuß gerechnet; also zwey hundert Fuß.

***) Orgyen, deren jede 4 griechische Ellen, oder sechs Fuß enthielt.

sitzender Stellung, und die grösseste unter allen in Aegypten, deren Fuß ein Maaß von mehr als sieben Ellen hatte. Zu deren Füssen waren die andern beyden, eine zur Rechten und die andre zur Linken, welche die Tochter und die Mutter vorstellten, und der vorigen an Grösse nicht beykamen. Das ganze Werk war nicht allein seiner Grösse wegen bewunderswürdig, sondern auch der Kunst wegen schätzbar, und in Ansehung der Beschaffenheit der Steine ganz ausserordentlich, da in einer solchen Grösse, weder eine Borste, noch irgend ein kleiner Fleck daran zu sehen war. An derselben stand geschrieben: **Ich bin Osymandyas, der König der Könige. Wenn jemand wissen will, wie groß ich sey, und wo ich liege, der übertreffe eins von meinen Werken.** Ausserdem war noch eine andre Bildsäule seiner Mutter, besonders, zwanzig Ellen hoch, aus Einem Stein; welche drey Königskronen auf dem Haupte hatte, die anzeigten, daß sie die Tochter, Gemahlinn und Mutter eines Königs gewesen wäre. Hinter dem Portal war eine andre Kolonnade, noch merkwürdiger als die erstere, in welchem allerley Basreliefs waren, in welchen sein Kriegszug, gegen die abgefallenen Baktrianer vorgestellt wurde; gegen welche er mit viermal hundert tausend Mann zu Fuß, und zwanzig tausend zu Pferde zu Felde zog. Das ganze Heer hatte er in vier Kolonnen getheilt, welche alle die Söhne des Königs kommandirten.

Kapitel XLVIII.

Auf der ersten Wand ist der König vorgestellt, wie er eine von einem Fluß umflossene Mauer angreift, und an der Spitze gegen einige Feinde streitet; einen Löwen zur Seite, der ihm auf eine erstaunenswürdige Art beysteht. Dies erklären einige Ausleger so, daß ein würklicher zahmer Löwe, den der König gehalten hätte, ihm in den Gefechten beygestanden, und durch seine Stärke die Feinde in die Flucht gebracht hätte. Andre sagen, weil er ausserordentlich tapfer und übermüthig gewesen wäre, so hätte er, um sein eignes Lob zu machen, durch das Bild des Löwen, seinen Charakter anzeigen wollen. Auf der andern Wand sind die Gefangenen vorgestellt, welche der König wegführt, ohne Schaamglieder und Hände; welches anzuzeigen scheint, daß sie feige unmännliche Seelen, und da, wo sie in Gefahren hätten wirksam seyn sollen, ohne Hände gewesen wären. Die dritte Wand enthielt allerley Basreliefs und vorzügliche Schildereyen, in welchen die Opfer des Königs, und sein Triumph, den er nach geendigtem Kriege hält, vorgestellt sind. In der Mitte der Kolonnade war unter freyem Himmel ein Altar, von dem schönsten Stein, vorzüglicher Arbeit und bewundernswürdiger Grösse. An der vierten Wand waren zwey sitzende Bildsäulen aus Einem Stein, sieben und zwanzig Ellen hoch. Neben denselben waren drey Eingänge von der Ko-

lon-

lonnade ausgemacht, an welche ein Haus stieß, das auf Säulen ruhete, nach Art eines Concertsaals gebaut, dessen Seiten jede zwey Morgen lang war. In demselben war eine Menge hölzerner Bildsäulen, welche Leute vorstellten, die Streitsachen hatten, und auf die rechtsprechenden Richter sahen. Diese waren an der Zahl dreyßig, in halb erhabner Arbeit, an einer der Wände vorgestellt, und in der Mitte der Gerichtspräsident; an seinem Halse hieng die Wahrheit mit verschlossenen Augen, und neben ihm lag eine Menge Bücher. Diese Figuren sollten vermittelst ihrer Abbildung vorstellen, daß die Richter keine Geschenke nehmen müßten, und daß ein Gerichtspräsident allein auf die Wahrheit sehen müßte.

Kapitel XLIX.

Hierauf folgte ein Spazierplatz, voll von allerley Häusern, an welchen allerley Arten vorzüglich angenehmer eßbarer Sachen vorgestellt waren. Hier fand man den König in halberhabner Arbeit und mit lebhaften Farben gemahlt, wie er dem Gott, Gold und Silber darbrachte, welches er jährlich aus den Gold- und Silberbergwerken in Aegypten erhielt. Darunter stand die Summe geschrieben, welche nach Silber gerechnet, zusammen genommen, zwey und dreyßig Millionen Minen *) betrug.

*) Nach unserm Gewicht 26821 Centner, oder 29,548611 Pfund Silber, und am Werth 682,407407 Reichsthaler. Eine unglaubliche Summe.

trug. Hierauf folgte die heilige Bibliothek, über welcher die Ueberschrift stand: Geistes Apotheke. Unmittelbar an derselben stehen die Bildnisse aller Götter in Aegypten, denen der König auf gleiche Weise die Geschenke bringt, welche einem jeden gebühren, um gleichsam auch gegen den Osiris, und die geringen Höllengötter zu zeigen, wie er ehrfurchtsvoll gegen die Götter, und gerecht gegen die Menschen handelnd, sein Leben zugebracht habe. Eine gemeinschaftliche Wand trennt die Bibliothek von einem Hause, worin zwanzig Bettstellen sind, nebst den Gemählden Jupiters, der Juno und des Königs, in welchem auch der Leichnam des Königs begraben zu seyn scheint. Rund um dasselbe herum war eine Menge kleiner Gebäude, welche gute Gemählde von allen heiligen Thieren in Aegypten enthielten. Von denselben war ein Aufgang auf das ganze Grabmal; wenn man durch denselben gegangen war, kam man an einen goldenen Ring, der über dem Grabmal war, drey hundert fünf und sechzig Ellen im Umfang, und eine Elle dick. An demselben waren die Tage des Jahrs, Elle vor Elle abgetheilt und beschrieben, mit Beyzeichnung des gewöhnlichen Auf- und Untergangs der Gestirne, und der hieraus zuerwartenden Witterung, nach der Meynung der Aegyptischen Astrologen. Dieser Ring soll vom Kambyses und den Persern geraubt seyn, zu der Zeit, als er sich Meister von Aegypten machte. Dies soll also die Einrichtung des Grabmals des Königs Osymandyas

dyas gewesen seyn, welches nicht nur in Ansehung der daran gewandten Kosten, sondern auch des Scharfsinns der Künstler einen grossen Vorzug vor allen übrigen gehabt zu haben scheint.

Kapitel L.

Die Thebaner sagen, daß sie die ältesten unter allen Menschen wären, und daß bey ihnen zuerst die Philosophie, und die richtigere Astronomie erfunden sey; da ihnen die Lage des Landes selbst dazu beförderlich gewesen, in der Ferne den Auf- und Untergang der Gestirne zu beobachten. Sie hätten auch die Eintheilung der Monate und Jahre auf eine besondere Art gemacht. Denn sie rechnen die Tage nicht nach dem Lauf des Mondes, sondern nach dem Lauf der Sonne; setzen den Monat zu dreyßig Tagen fest, und schalten auf zwölf Monate, fünf und einen Vierteltag ein, machen dadurch den jährlichen Kreislauf vollständig. Sie haben keine Schaltmonate, und ziehen keine Tage ab, wie die meisten Griechen thun. In Ansehung der Sonnen- und Mondfinsternisse scheinen sie genaue Beobachtungen angestellt zu haben, und in ihren Vorhersagungen sagen sie alles, ohne zu fehlen, Stück vor Stück voraus. Der achte unter den Nachkommen dieses Königs, welcher nach seinem Vater **Uchoreus** genannt wurde, baute **Memphis**, die berühmteste Stadt in Aegypten. Er suchte den bequemesten Ort im ganzen Lande dazu aus, wo der Nil sich

in viele Arme zertheilt, und das nach seiner Gestalt sogenannte Delta bildet. Hiedurch konnte die so bequem an dem Paß gelegene Stadt, alles kommandiren, was den Fluß herauf in das Oberland fahren wollte. Den Umfang der Stadt legte er auf hundert und funfzig Stadien an; und bereitete ihr auf folgende Art Befestigung und grossen Vortheil. Da der Nil die Stadt umfloß, und zur Zeit seines Steigens überschwemmte, so führte er an der Südseite einen grossen Wall auf, der zu gleicher Zeit zur Schutzwehr gegen das Austreten des Flusses, und zur Citadelle, gegen Feinde, die von der Landseite herkamen, diente. An den andern Seiten ließ er rundherum einen breiten und tiefen See anlegen, der das Uebermaaß des Wassers im Flusse aufnahm, die ganze Gegend um die Stadt, den Wall ausgenommen, unter Wasser setzte, und dadurch die Stadt ausserordentlich fest machte. Ueberhaupt hatte der Erbauer der Stadt, die bequeme Lage des Orts so benutzt, daß fast alle folgende Könige Theben verliessen, und ihr Hoflager und Residenz da aufschlugen. Daher fieng von dieser Zeit an Theben zu sinken, und Memphis zu steigen, bis auf die Zeiten Alexanders des Makedoniers. Denn nachdem dieser am Meer, die nach ihm genannte Stadt erbaut hatte, wetteiferten alle folgende Könige Aegyptens mit einander, dieselbe zu vergrössern. Einige verschönerten sie durch prächtige Residenzschlösser, andere durch Schifswerfte und Häfen,

andre

andre durch andere merkwürdige Zierathen und Werke der Baukunst so sehr, daß sie von den meisten für die erste, oder wenigstens für die zweyte Stadt unter allen Städten der Welt gehalten wurde. Jedoch wir werden von derselben zu seiner Zeit ausführlich handeln.

Kapitel LI.

Der Erbauer von Memphis, ließ nach der Anlegung des Walles und Sees, ein Residenzschloß aufführen, welches zwar andern auswärtigen nichts nachgiebt, aber mit der Pracht und dem Geschmack der vorigen Könige gar nicht zu vergleichen ist. Denn die Aegypter halten die Zeit des gegenwärtigen Lebens sehr gering, hingegen die Zeit nach dem Tode, worin das Andenken ihrer Thaten blühen soll, für äusserst wichtig. Daher nennen sie die Wohnungen der Lebenden, Herbergen, weil wir nur eine kurze Zeit in denselben wohnen; hingegen die Gräber der Verstorbenen nennen sie ewige Wohnungen, als welche die unermeßliche Ewigkeit im Reich der Schatten zubringen. Dieserwegen wenden sie weniger Sorgfalt auf die Erbauung ihrer Häuser, hingegen wenden sie bey Errichtung der Gräber alles an, um es aufs höchste zu bringen. Die vorerwähnte Stadt soll, wie einige sagen, nach der Tochter des Königs, der sie erbauet hat, ihren Namen erhalten haben. Von dieser fabuliren einige, daß

der Nilstrohm in der Gestalt eines Stiers ihr beygewohnt, und mit ihr den, seiner erhabnen Eigenschaften wegen, von den Einwohnern bewunderten Aegyptus gezeugt habe; von dem das ganze Land seinen Namen erhalten. Er bestieg den ererbten Thron, und war ein menschenfreundlicher, gerechter, und in allen Stücken thätiger König. Daher erlangte er bey allen grossen Ruhm, und das allgemeine Wohlwollen brachte ihm die Ehre zuwege, daß das Land nach ihm genannt wurde. Zwölf Generationen nach ihm, gelangte Möris auf den Thron Aegyptens, welcher in Memphis die nördliche Vorderportale *) bauete, welche an Pracht die andern weit übertrafen. Oberhalb der Stadt, in einer Entfernung von zehn Aegyptischen **) Meilen, ließ er einen ausserordentlich nutzbaren See graben, ein Werk, das in Ansehung der grossen daran gewandten Arbeit unglaublich ist. Der Umfang desselsel-

*) Propylæa. Unmittelbar vor dem Eingang war Pylon, das Thorhauß oder Portal, und vor demselben bey prächtigen Gebäuden, noch ein Propylæon oder Vorderportal, welches ein eigenes Gebäude ausmachte, das gewöhnlich durch Kolonnaden mit dem am Hauptgebäude selbst befindlichen Portal (Pylon) zusammenhieng. Tempel, Palläste, auch Stadt- und Burgthore hatten dergleichen Propylæa. Hier ist das Propylæum vor dem Tempel zu Memphis zu verstehen, wie man Kap. 67. sieht.

**) Schöni, deren eine sechzig Stadien oder $1\frac{7}{8}$ deutsche Meile ausmachte, und also zusammen beynahe 19 deutsche Meilen.

selben soll drey tausend und sechs hundert Stadien, *) die Tiefe aber an den mehresten Orten funfzig Klaftern seyn; so daß, wer die Grösse des Werks überrechnet, mit Recht fragen möchte, wie viel tausend Menschen, und in wie viel Jahren, sie dies Werk vollendet hätten? Den Vortheil aber, und die Gemeinnützigkeit dieses Werks, für alle Einwohner Aegyptens, so wie die Erfindungskraft des Königs, kann niemand nach Verdinst genug loben.

Kapitel LII.

Denn da der Nil nicht immer in gleicher Höhe das Land überschwemmte, gleichwohl aber die Fruchtbarkeit desselben, von der gehörigen Proportion der Ueberschwemmung des Flusses abhieng, so ließ er den See anlegen, um den Ueberfluß des Wassers aufzunehmen: damit er weder, wenn sein Strohm zu voll wäre, das Land in nachtheiligem Uebermaaß überschwemmen, und Sümpfe und stehende Seen machen, noch auch im geringern Maaß als dienlich austreten, und durch Wassermangel den Früchten schaden möchte. Von dem Fluß bis zum See legte er einen Kanal an, von achtzig Stadien **) in der Länge, und drey Morgen ***) in der Breite. Vermit-

*) Ohngefehr 112 Meilen.
**) Zwey und eine halbe deutsche Meile.
***) Drey hundert Fuß; hundert auf jede Morgen gerechnet.

mittelst desselben konnte der See das Wasser bald aufnehmen, bald zurückhalten; und so erhielten die Ackerleute das gehörige Maaß des Wassers, indem die Schleussen mit vieler Kunst und Kosten, geöfnet und geschlossen wurden. Denn es wurden nicht weniger als funfzig Talente *) Unkosten zur Eröfnung und Verschliessung dieses Werks erfordert. Dieser See ist noch bis jetzt vorhanden, gewährt den Einwohnern noch bis jetzt seinen Nutzen, und hat auch seinen Namen von dem, der ihn angelegt hat, behalten; indem er noch bis jetzt der See des Möris genannt wird. Eben dieser König, der ihn graben ließ, ließ in der Mitte einen Platz, auf welchem er sich ein Grab erbaute, und zwey Pirami-den, eine für sich, und eine für seine Gemahlinn, von einer Stadie **) in der Höhe; auf welche er steinerne Bildsäulen, sitzend auf Thronen, setzen ließ; weil er glaubte, durch diese Werke ein unsterbliches gutes Andenken zu hinterlassen. Die Einkünfte aus der Fischerey des Sees, schenkte er seiner Gemahlinn, zu Spezereyen und dem übrigen Putz; welcher Fang alle Tage ein Talent ***) Silber eintrug. Denn es sollen zwey und zwanzig Fischarten darin seyn, und so viele derselben gefangen werden, daß die-

*) Ungefähr 64062 Rthlr. 12 Groschen.

**) Sechs hundert Fuß.

***) Ungefähr 1281 Reichsthaler und 12 Groschen unsers Geldes.

diejenigen, die sich unabläßig mit dem Einsalzen beschäftigen, deren doch eine grosse Menge ist, kaum mit der Arbeit fertig werden können. Dies ist es, was die Aegypter vom Möris erzählen.

Kapitel LIII.

Sieben Menschenalter nach ihm wurde Sesoosis, ihrer Sage nach, König, der weit herrlichere und grössere Thaten gethan, als seine Vorfahren. Da aber über diesen König, nicht allein die griechischen Schriftsteller nicht mit einander übereinstimmen, sondern auch die Aegyptischen Priester, und die Dichter, welche sein Lob in Liedern besingen, von einander abweichen, so will ich versuchen das wahrscheinlichste hievon, und was mit denen noch bis jetzt im Lande vorhandenen Denkmälern am meisten übereinstimmt, zu erzählen. Als Sesoosis gebohren war, verrichtete sein Vater eine herrliche und königliche That; er ließ nemlich alle, an demselben Tage in ganz Aegypten gebohrnen Kinder zusammen bringen, gab ihnen Ammen und Wärter, und ließ sie alle nach einerley Regeln erziehen, weil er glaubte, daß die, welche in einer so engen Verbindung mit einander erzogen worden, und gleiches dreistes Zutrauen gegen einander erlangt hätten, die wohlgesinntesten Diener, und die tapfersten Mitstreiter in Kriegen seyn würden. Er ließ ihnen alles reichlich geben, und übte die Knaben in beständigen Leibesübun-

übungen, und Strapazen. Denn keiner von ihnen durfte etwas zu essen bekommen, wenn er nicht vorher hundert und achtzig Stadien *) gelaufen war. Als sie daher zu ihren männlichen Jahren gekommen waren, hatten sie alle einen starken zu Arbeiten abgehärteten Körper, und vermittelst der erhaltenen Anleitung zu den edelsten Beschäftigungen, einen ausdaurenden Befehlshabergeist. Als Sesoosis das erstemal, von seinem Vater, mit einem Heer nach Arabien geschickt wurde, auf welchem Zug ihn seine Kammeraden begleiteten, übte er sich im Erlegen wilder Thiere, und im Ausdauren beym Mangel an Wasser und Speisen, und machte sich das ganze Arabische Volk unterwürfig, das bis dahin frey und unbezwungen geblieben war. Hernach wurde er in die Länder gegen Abend geschickt, und unterwarf sich, als ein noch sehr junger Prinz, den größten Theil von Libyen. Nach dem Tode seines Vaters, bestieg er den Thron, und stolz auf seine schon verrichteten Thaten, unternahm er es, sich der Herrschaft der Welt zu bemächtigen. Einige sagen, er wäre von seiner Tochter Athyrtis zur Herrschaft der Welt aufgemuntert worden, die einigen zufolge, eine sehr vorzügliche Einsicht besaß, und ihrem Vater zeigte, daß der Zug sehr leicht seyn würde, nach andern aber die Wahrsagerkunst dazu gebraucht, und aus den

*) Gegen fünf und eine halbe deutsche Meile.

den Opfern, und vermittelst des Schlafens *) in den Tempeln, und der Zeichen, die sich am Himmel ereignet hatten, das Zukünftige vorher wußte. Einige melden, daß bey der Geburt des Sesoosis, sein Vater geglaubt habe, im Traum den Vulkan zu sehen, der ihm gesagt, daß der neugebohrne Knabe über die ganze Welt herrschen würde. Dieser Ursache wegen, habe demnach sein Vater seine Altersgenossen zusammen bringen, und ihnen eine königliche Erziehung geben lassen; um ihm dadurch den Weg zu bereiten, zur Erwerbung der Herrschaft der Welt. Als er also groß geworden, habe er, im Vertrauen auf die Weissagung des Gottes, den vorgedachten Kriegszug unternommen.

Kapitel LIV.

Zu dieser Unternehmung erwarb er sich zuförderst das Wohlwollen aller Aegypter, weil er eine solche Gesinnung des Volks zur Ausführung seines Vorhabens für nöthig hielt, vermöge welcher die, so mit in den Krieg zogen, gerne für ihren Anführer stürben, und die, welche im Vaterlande zurück blieben, nicht zum Aufruhr geneigt wären. Daher erzeigte er allen so viel Wohlthaten, als ihm nur mög-

*) Es war ein Theil des alten heidnischen Aberglaubens in den Tempeln zu schlafen, theils bey Krankheiten, um dadurch gesund zu werden, theils aber auch, um Orakel und göttliche Eingebungen zu erhalten.

möglich war; indem er einige durch Geldgeschenke, andre durch ein Stück Landes, wiederum andre, durch Erlassung der Strafe, alle aber durch Herablassung und gütiges Betragen gewann. Er schenkte allen die fiskalisch *) verklagt waren, die Strafe, und die welche Schulden halber in Gefängnissen sassen, deren eine grosse Menge war, machte er Schulden frey. Das ganze Land theilte er in sechs und dreyßig Theile, welche die Aegypter Distrikte nennen, und über jeden Distrikt setzte er einen Amtshauptmann, welcher in demselben die königlichen Einkünfte verwaltete, und alle Regierungsgeschäfte besorgte. Ueber dieses suchte er Männer von vorzüglicher Stärke aus, und errichtete ein Heer, das der Grösse der Unternehmung angemessen war. Denn er warb sechsmal hundert tausend Mann zu Fuß, und vier und zwanzig tausend zu Pferde, nebst sieben und zwanzig tausend Streitwägen. Das Kommando über einzelne Corps, gab er denen, die mit ihm auferzogen waren, die schon in Gefechten abgehärtet, sich von Jugend auf der Tapferkeit befliessen, und eine brüderliche Zuneigung gegen den König

*) Rhodemann hat es in seiner lateinischen Uebersetzung verdollmetscht: die des Verbrechens der beleidigten Majestät wegen verklagt waren. Der griechische Ausdruck heißt wörtlich eine königliche Klage, und kann so allgemein und weiter Bedeutung seyn, als der von mir gebrauchte Ausdruck, der ebenfalls jenes nicht ausschließt.

König und gegen einander hatten, und an der Zahl mehr als tausend und sieben hundert waren. Diesen allen theilte er das beste Land aus, damit sie mit hinlänglichen Einkünften versehen, ohne Mangel zu fürchten, sich ganz dem Kriege widmen möchten.

Kapitel LV.

Nachdem er dies Heer in marschfertigen Stand gesetzt, überzog er zuerst die gegen Mittag wohnenden Aethiopier, überwand sie, und zwang die Nation, ihm einen Tribut, an Ebenholz, Gold und Elephantenzähnen zu geben. Hernach ließ er, als der erste Aegypter der lange Schiffe gebaut hatte, eine Flotte von vier hundert Schiffen, auf das rothe Meer auslaufen, eroberte die, in diesem Meer gelegenen Inseln, und die ganze Küste, bis an Indien. Unterdessen hatte er mit seinem Heer zu Lande den Marsch angetretten, und eroberte ganz Asien. Denn er griff nicht bloß die Länder an, welche in der spätern Zeit auch **Alexander** der Makedonier eroberte, sondern auch einige Nationen, in deren Land dieser gar nicht gekommen ist. Er gieng nemlich über den Ganges, und durchzog ganz Indien, bis an den Ocean, und das Land der Skythen, bis an den Donfluß, der Europa von Asien scheidet. Hier sollen einige zurückgebliebene Aegypter, um den See **Mäotis** die Kolchische Nation gestiftet haben. Als einen Beweiß, daß dies ein Aegyptisches Volk sey,

führt man an, daß sich die Leute dort beschneiden lassen, wie in Aegypten, als welcher Gebrauch bey den ägyptischen Kolonisten, so wie bey den Juden, im Gang geblieben. Auf gleiche Weise machte er sich auch das ganze übrige Asien unterwürfig, und die meisten von den Cykladischen Inseln. Hierauf gieng er nach Europa über, und durchzog ganz Thracien, kam aber in Gefahr sein ganzes Heer zu verlieren, aus Mangel an Lebensmitteln, und wegen der Rauhigkeit des Landes. Daher machte er das Ziel seines Feldzugs in Thracien, und ließ an vielen von ihm eroberten Orten, Denksäulen setzen, mit der Inschrift, in ägyptischer Hieroglyphenschrift: Dies Land hat der König der Könige, und der Herr der Herren Sesoosis, mit seinen Waffen erobert. An der Denksäule ließ er unter streitbaren Nationen, das Schaamglied eines Mannes, unter feigen und furchtsamen aber, das Schaamglied eines Weibes setzen; indem er glaubte, daß er durch dies unterscheidende Glied, den Charakter einer jeden Nation, der Nachwelt am deutlichsten bekannt machen könnte. An einigen Oertern ließ er auch seine eigene Bildsäule von Stein setzen, mit Lanze und Bogen, in einer Höhe von sieben Fuß, als so groß er in der Natur war. Er verfuhr sehr gnädig mit allen, die er sich unterwürfig gemacht hatte, vollendete seinen Zug in neun Jahren, und befahl den Völkern, jährlich Geschenke nach Aegypten zu bringen. Er selbst kam mit einer unermeßlichen Menge Gefange-

nen,

nen, und anderer Beute nach Aegypten zurück, nachdem er alle seine Vorfahren an Thaten weit übertroffen hatte. Alle Tempel in Aegypten füllte er mit schätzbaren Tempelzierathen und Kriegsraub, und die Soldaten, welche sich durch Tapferkeit hervorgethan hatten, beehrte er nach Würden, mit Geschenken. Ueberhaupt machte nicht allein das Kriegsheer, das sich mit ihm tapfer bewiesen, und von diesem Zuge grossen Vortheil gehabt hatte, seinen Rückzug glänzend, sondern auch ganz Aegypten hatte davon vielfachen reichlichen Nutzen.

Kapitel LVI.

Hierauf ließ Sesoosis sein Heer aus einander gehen, und verstattete den Leuten, die unter ihm brav gethan hatten, Ruhe und den Genuß der erworbnen Güter. Er aber, als ein ruhmbegieriger, und nach einem ewigen Andenken strebender Mann, errichtete grosse, und sowohl in Ansehung der Erfindung, als der dazu erforderlichen Kosten, bewundernswürdige Werke, wodurch er sich selbst einen unsterblichen Ruhm, und den Aegyptern auf immer Ruhe und Sicherheit verschafte. Mit den Göttern machte er den Anfang, und erbaute zuerst in allen Städten Aegyptens Tempel desjenigen Gottes, der in jedem District vorzüglich verehrt wurde. Zu den Arbeiten aber brauchte er keinen Aegypter, sondern er ließ alles durch die Gefangenen bauen. Daher

ließ er auch an allen Tempeln die Ueberschrift setzen, daß kein Einheimischer seinen Schweiß dabey vergossen hätte. Man erzählt ferner, daß die Kriegsgefangenen aus Babylonien, vom König abgefallen wären, weil sie die Mühseligkeit der Arbeit nicht hätten ertragen können: diese hätten ein festes Stück Landes am Fluß eingenommen, von dort aus die Aegypter bekriegt, und das herumgelegene Land verheert. Zuletzt, da sie Pardon erhalten, hätten sie den Ort bewohnt, den sie nach ihrem Vaterlande, Babylon genannt hätten. Aus einer ähnlichen Ursache hätte auch das Troja seinen Namen erhalten, welches noch bis jetzt am Nil steht. Denn Menelaus wäre nach seiner Abfahrt von Ilium, mit vielen Kriegsgefangenen nach Aegypten verschlagen worden; hier wären die Trojaner von ihm abgefallen, hätten einen gewissen Ort besetzt, und sich so lange herumgeschlagen, bis ihnen Sicherheit verstattet wäre; da sie dann eine Stadt gebaut, und derselben den Namen ihres Vaterlandes gegeben hätten. Mir ist indessen nicht unbekannt, daß Ktesias der Knidier eine ganz andere Erzählung von den vorgedachten Städten hat, indem er sagt, daß einige von denen die mit der Semiramis nach Aegypten gekommen, dieselben erbaut, und nach ihren Vaterstädten benannt hätten. Man kann über dergleichen Dinge nicht mit völliger Zuverläßigkeit die Wahrheit vortragen; allein eben deswegen ist es nöthig, die verschiedenen Meynungen der Schrift-

steller beyzubringen, damit dem Leser ein unbefangnes Urtheil über die Wahrheit, überlassen bleibe.

Kapitel LVII.

Ferner ließ Sesoosis viele und grosse künstliche Hügel anlegen, auf welche er diejenigen Städte verpflanzte, welche nicht von Natur einen erhabenen Boden hatten, damit Menschen und Vieh, zur Zeit der Ueberschwemmung eine sichere Zuflucht hätten. In dem ganzen Theile des Landes, von Memphis bis ans Meer, ließ er aus dem Flusse viele Kanäle anlegen, damit der Transport der Früchte abgekürzt und erleichtert, das Verkehr der Provinzen untereinander befördert würde, und alle Oerter Bequemlichkeit, und reichlichen Ueberfluß alles dessen, was zum Genuß gehört, hätten. Was aber das wichtigste war, so befestigte er das Land gegen feindliche Angriffe, und machte einen Einfall in dasselbe sehr schwer. Denn vorher konnte man durch den besten Theil von Aegypten, zu Pferd und zu Wagen leicht paßiren, von nun an aber wurde es, wegen der Menge der Kanäle aus dem Fluß, sehr schwer zu durchziehen. Die östliche Seite Aegyptens, befestigte er mit einer Mauer gegen die Einfälle von Arabien und Syrien aus, von Pelusium an, bis Heliopolis, durch die Wüste, in einer Strecke von tausend und fünf hundert Stadien. Auch ließ er ein Schif von Cedernholz bauen, zwey hundert und

achtzig Ellen lang, dessen Aussenseite mit Gold, und die innere mit Silber beschlagen war, welches er dem zu **Theben** vorzüglich verehrten Gott widmete. Imgleichen ließ er zwey steinerne Obelisken machen, von hartem Stein, in der Höhe von hundert und zwanzig Ellen, auf welche er ein Verzeichniß, von der Grösse seiner Kriegsmacht, der Summe seiner Einkünfte, und der Zahl der von ihm überwundenen Völker setzen ließ. Zu **Memphis** ließ er in den Tempel **Vulkans** steinerne Bildsäulen, aus Einem Stein setzen, von sich und seiner Gemahlin, in der Höhe von dreyßig Ellen, und von seinen Söhnen in der Höhe von zwanzig Ellen; aus folgender Veranlassung. Als er von seinem grossen Kriegszug nach Aegypten zurückgekommen war, und sich bey **Pelusium** aufhielt, bereitete ihm sein Bruder, der ihn mit seiner Gemahlin und Kindern bewirthete, eine Falle. Denn unterdessen, daß diese nach dem Trunk fest schliefen, hatte er eine Menge trockenes Rohr, das er seit langer Zeit dazu angeschaft hatte, um sein Zelt herum gelegt, und es angezündet. Und so plötzlich die Flamme ausbrach, so wenig thätige Hülfe leisteten dem König, die welche die Aufwartung bey ihm hatten, weil sie alle zu viel Wein getrunken hatten. **Sesoosis** streckte beyde Hände zu den Göttern aus, that Gelübde für die Rettung seiner Söhne und Gemahlinn, und entkam aus den Flammen. Nach dieser wunderbaren Errettung, ehrte er nicht allein die übrigen Götter, vorgedach-

ter-

termassen, mit Tempelgeschenken, vor allen aber am meisten den Vulkan, als von dem er seine Rettung erhalten hatte.

Kapitel LVIII.

Unter der vielen und grossen Pracht, die Sesoosis zeigte, halte ich das für die grösseste, die er mit den Fürsten bey seinen Einzügen trieb. Diejenigen, welche unter den überwundenen Völkern, durch seine Vergünstigung ihren Thron behalten, und die, welchen er unter andern die Oberherrschaft ertheilt hatte, kamen zu bestimmten Zeiten nach Aegypten, und brachten Geschenke. Diese nahm der König im übrigen sehr wohl auf, erwieß ihnen alle Ehre, und zog sie hervor. Wenn er aber in einen Tempel oder Stadt seinen Einzug halten wollte, so ließ er die Pferde von seinem Wagen ausspannen, und statt derselben je vier von den Königen und andern Regenten vorspannen, um dadurch, wie er glaubte, allen zu zeigen, daß, da er er die vornehmsten, und durch ihre Tapferkeit berühmtesten unter allen, überwunden hätte, niemand sey, der sich mit ihm in der Grösse messen könnte. Dieser König scheint demnach alle, die je regiert haben, an Kriegsthaten, an Grösse und Menge der Werke, die er in Aegypten errichtet, und der Verschönerungen dieses Landes, übertroffen zu haben. Als er nach einer Regierung von drey und dreyßig Jahren, sein Gesicht verlor, nahm er sich selbst das Leben; und wurde

dieser That wegen, nicht allein von den Priestern, sondern auch von den übrigen Aegyptern bewundert, weil man glaubte, daß das Ende seines Lebens, dem grossen Geist angemessen wäre, den er bey seinen Thaten gezeigt hatte. Der Ruhm dieses Königs erhielt durch die Zeit, eine solche Dauer und Festigkeit, daß, als Aegypten viele Menschenalter nachher, unter die Bothmäßigkeit der Perser kam, und Darius der Vater des Xerxes verlangte, daß seine Bildsäule vor der Bildsäule des Sesoosis zu Memphis gesetzt werden sollte, der Oberpriester, als die Sache in der Versammlung der Priester vorkam, widersprach, und zu erkennen gab, daß Darius die Thaten des Sesoosis noch nicht übertroffen hätte. Der König wurde so wenig unwillig hierüber, daß er vielmehr umgekehrt, sich über die Freymüthigkeit freute, und sagte, er wolle sich dahin bestreben, daß er dem Sesoosis nicht nachstehen dürfe, wenn er eben so lange lebte. Zugleich bat er ihn, ihrer beyder Thaten, die sie in einerley Alter verrichtet hätten, mit einander zu vergleichen, weil dies der richtigste Maaßstaab seyn würde. Soviel mag vom Sesoosis genung seyn.

Kapitel LIX.

Sein Sohn bestieg nach ihm den Thron, und nahm den Namen seines Vaters an, verrichtete aber keine einzige Kriegs- oder sonst denkwürdige That; aber

aber ein ganz besonderer Zufall, der ihm begegnete, verdient bemerkt zu werden. Er verlor den Gebrauch seines Gesichts, entweder weil er nach seinem Vater artete, oder wie einige fabuliren, weil er sich an dem Fluß versündiget hatte, in welchen er Wurfspiesse geschossen hatte. Sein Unglück nöthigte ihn, seine Zuflucht zur Hülfe der Götter zu nehmen; lange Zeit hindurch, suchte er die Gottheit mit Opfern und Gottesdienst zu versöhnen, aber immer ohne Erhörung zu erlangen. Endlich erhielt er im zehnten Jahr ein Orakel, dem Gott in Heliopolis seinen Dienst zu verrichten, und sich das Gesicht mit dem Urin eines Weibes zu waschen, die sich mit keinem andern Mann eingelassen hätte. Er machte mit seiner eignen Gemahlinn den Anfang, probirte viele, aber fand keine einzige unbefleckt, ausgenommen das Weib eines Gärtners, welche er nach wieder erlangtem Gesicht heyrathete; die übrigen alle aber, ließ er in einem Flecken lebendig verbrennen, den die Aegypter von dieser Begebenheit, den heiligen Acker genannt haben. Und um dem Gott in Heliopolis seine Dankbarkeit zu beweisen, ließ er in Befolgung eines Orakels, zwey Obelisken jede aus Einem Stein errichten, acht Ellen breit, und hundert Ellen hoch.

Kapitel LX.

Noch viele Könige bestiegen nach diesem den Thron, die nichts Denkwürdiges verrichtet haben; endlich

gelangte nach vielen Menschenaltern, Amasis, auf denselben, der ein sehr gewaltthätiger Regent war, viele widerrechtlich strafte, viele ihrer Güter beraubte, und gegen alle sich stolz und übermüthig betrug. Eine Zeitlang ertrugen sie dies mit Gedult, weil sie keine Mittel hatten, sich gegen den Mächtigern zu wehren; als aber Aktisanes der König der Aethiopier ihn bekriegte, ergriffen sie die Gelegenheit ihrem Haß den Ausbruch zu verstatten, und fielen gröstentheils von ihm ab. Dies war die Ursache, daß er leicht überwunden wurde, und Aegypten unter die Herrschaft der Aethiopier kam. Aktisanes ließ sich von seinem Glück nicht zum Uebermuth verleiten, sondern betrug sich sehr gnädig gegen die Ueberwundenen. Sogar gegen die Räuber beobachtete er ein ganz besonderes Verfahren, indem er die Schuldigen weder hinrichten, noch auch ganz ungestraft ließ. Sondern er ließ aus dem ganzen Lande, alle Beklagten zusammen kommen, untersuchte und entschied ihre Sachen, nach der größten Billigkeit, und ließ sodann alle Verurtheilte auf einen Haufen bringen; ihnen die Nasen abschneiden, und sie an das äusserste Ende der Wüste versetzen, wo er eine Stadt erbauete, die von dem Schicksal ihrer Bewohner Rhinokolura *) genannt wurde. Diese war an den Gränzen von Aegypten und Syrien gelegen, nicht weit von der Küste, die dort in der Länge fortläuft,

*) Auf deutsch, Nasenverstümmelung.

säuft, und fast alles dessen beraubt, was zum menschlichen Unterhalt gehört. Um sie herum war ein salziger Boden, und innerhalb der Mauer war nur ein wenig Wasser aus Brunnen, das noch dazu verdorben, und von ganz bitterm Geschmack war. Hieher versetzte er sie, damit sie weder, wenn sie ihre alte Lebensart beybehielten, Unschuldige kränken, noch auch im Verkehr mit andern, unerkannt und verborgen bleiben möchten. Gleichwohl erfanden sie, in ein wüstes, und fast von allem zum Leben Nöthigen, entblöstes Land verwiesen, einen Unterhalt, der ihrer Dürftigkeit angemessen war; da die Natur sie zwang, alles zu versuchen, um sich gegen den Mangel zu schützen. Sie schnitten nemlich Rohr, aus der herumgelegenen Gegend ab, spalteten es, und machten lange Netze daraus, welche sie viele Stadien lang, am Ufer ausspannten, und mit denselben Wachteln fiengen, die hier in grossen Haufen vom Meer heraufziehen; wovon sie eine solche Menge, als zu ihrem Unterhalt hinlänglich war, zusammenbrachten.

Kapitel LXI.

Nach dem Tode dieses Königs, bemächtigten sich die Aegypter der Regierung wieder, und setzten den Meades, einen Einheimischen, den einige Maros nennen, auf den Thron. Dieser machte sich zwar durch keine Kriegsthaten bekannt, wohl aber durch

durch ein Grabmal, welches er sich erbaute, und welches Labyrinth genannt wurde; das mehr in Ansehung der Kunst unnachahmlich, als in Ansehung der Grösse des Werks, bewundernswürdig war. Denn wer hereingeht, kann nicht leicht wieder den Ausgang finden, es sey dann, daß er einen sehr kundigen Führer bey sich habe. Manche erzählen auch, daß Dädalus nach Aegypten gekommen sey, die Kunst an diesen Werken bewundert, und dem König Minos in Kreta ein Labyrinth erbaut habe, das dem Aegyptischen ähnlich gewesen, worin der Fabel nach, der sogenannte Minotaur sich aufgehalten. Allein von dem Labyrinth in Kreta ist keine Spur mehr vorhanden, seys, daß es irgend ein Grosser, oder daß die Zeit das Werk zu Grunde gerichtet: hingegen das in Aegypten ist in allen seinen Theilen unverletzt, bis auf unsre Zeiten erhalten worden.

Kapitel LXII.

Nach dem Tode dieses Königs war fünf Menschenalter hindurch ein Zwischenreich, worauf ein gemeiner Mann zum König erwählt wurde, den die Aegypter Ketes nennen, und die Griechen für den Proteus halten, der zur Zeit des trojanischen Kriegs gelebt hat. Wenigstens stimmt das was von diesem erzählt wird, daß er eine Kenntniß der Winde gehabt, und seine Gestalt habe verwandeln können,

bald

bald in Thiergestalten, bald in Bäume, bald in Feuer, oder in sonst etwas, mit dem überein, was die ägyptischen Priester von jenem sagen; daß er nemlich durch seinen beständigen Umgang mit den Astronomen, sich eine Kenntniß der Witterung erworben hätte. Was aber die Fabel der Griechen, von der Verwandlung der Gestalt betrift, so rührt dieselbe von einer alten Sitte der Könige von Aegypten her, welche gewohnt waren, Löwen, Stier- und Drachengesichter um ihren Kopf zu tragen, als Zeichen der Herrschaft; und die bald Bäume, bald Feuer, bald wohlriechendes Rauchwerk, in nicht geringer Menge, auf ihrem Kopf hatten; theils um sich damit zum Staat zu putzen, theils aber auch, um dem Volk Erstaunen und Ehrfurcht einzuflössen. Nach Proteus Tode, wurde sein Sohn Remphis sein Nachfolger, der seine ganze Lebenszeit damit zubrachte, sich um seine Einkünfte zu bekümmern, und aus allerley Quellen Reichthümer zu häufen. Wegen seiner kargen und geldgierigen Denkungsart, verwand er weder auf Geschenke der Götter, noch auf Wohlthaten gegen die Menschen, das mindeste; sondern mehr ein guter Haushalter, als ein guter König, hinterließ er statt des Ruhms seiner Thaten, mehr Schätze, als alle seine Vorfahren. Denn er soll auf viermal hundert tausend Talente, *) an Gold und Silber gesammlet haben.

Kapi-

*) 512, 500000 Rthlr. unsers Geldes.

Kapitel LXIII.

Nach seinem Tode regierten sieben Menschenalter hindurch, nach einander, träge und nur zur Faulheit und Wollust aufgelegte Könige, daher man in den heiligen Jahrbüchern, von ihnen kein beträchtliches Werk, keine That, die verdiente in der Geschichte aufbehalten zu werden, findet; ausgenommen von dem einzigen Nileus, von dem der Nilstrohm, der vorher Aegyptus hieß, seinen Namen erhalten. Er hatte sehr viele bequeme Kanäle anlegen lassen, und vieles angewandt, zur bessern Benutzung des Nils, wodurch er veranlaßte, daß der Fluß diesen Namen erhielt. Der achte König nach ihm, Chembes von Memphis, regierte funfzig Jahre, und erbaute die größte von den drey Pyramiden, welche unter die sieben bekannten Wunder der Welt gerechnet werden. Sie liegen von Memphis in einer Entfernung von hundert und zwanzig Stadien, *) und vom Nil fünf und vierzig, nach der Seite von Libyen; und flössen dem der sie sieht, sowohl durch die Grösse des Werks, als durch die Kunst der Arbeit, Erstaunen und Bewunderung ein. Jede der vier Seiten der größten, ist in der Grundlage sieben Morgen **) lang, und die Höhe ist über sechs Morgen. Sie läuft immer nach und

nach

*) Drey und drey Viertel deutsche Meilen.

**) Sieben hundert Fuß.

nach spitziger zu, bis zur Spitze, wo jede Seite noch sechs Ellen *) breit ist. Sie ist ganz vom harten Stein erbaut, der zwar schwer zu bearbeiten gewesen, aber von ewiger Dauer ist. Denn von ihrer Erbauung an, bis auf unsre Zeit, sind, wie man sagt, nicht weniger als tausend Jahre verstrichen, (oder, wie einige schreiben, gar über drey tausend und vier hundert Jahre) und dennoch haben die Steine noch bis jetzt, ihre ursprüngliche Festigkeit, und erhalten den ganzen Bau noch immer unverfallen. Die Steine sollen aus Arabien, aus einer grossen Ferne herbeygeschaft, und der ganze Bau, vermittelst aufgeworfener Erdwälle **) verrichtet seyn; weil zu dieser Zeit noch keine Maschinen erfunden waren. Und was das seltsamste ist, so ist von dem Bau eines so grossen Werks selbst, keine Spur, weder von dem Wall, noch von dem Behauen der Steine zu sehen, da die ganze Gegend herum sandig ist; so daß es das Ansehen hat, als wenn der Bau nicht durch Menschenhände, nach und nach zu Stande gebracht, sondern als wenn das ganze Werk, gleichsam von einem Gott, auf Einmal in den Sand dahin gestellt worden. Deswegen wa-

*) Neun Fuß.

**) Nemlich weil man keine Maschinen hatte, um die Steine in die Höhe zu winden, so mußte man neben der Pyramide Erdwälle aufwerfen, um vermittelst derselben die Steine nach und nach in die Höhe zu schaffen.

wagen es einige Aegypter, Erzählungen hievon zu erdichten, die in das Wunderbare gehen; daß nemlich die Wälle aus Salz und Salpeter bestanden hätten, die hernach, der herangelassene Fluß zerschmolzen, und gänzlich vernichtet hätte, ohne daß Menschenhände weiter zu dieser Arbeit nöthig gewesen wären. Allein dies verhält sich nicht würklich so; sondern die Menge der Arbeiter, die den Wall aufgeworfen, hat auch wiederum das ganze Werk in seine vorige Verfassung gebracht. Denn dreymal hundert und sechzig tausend Mann sollen mit der Arbeit an diesem Werk beschäftigt gewesen, und das ganze Gebäude kaum innerhalb zwanzig Jahren vollendet seyn.

Kapitel LXIV.

Nach dem Tode dieses Königs, bestieg sein Bruder Kephren den Thron, und regierte sechs und funfzig Jahre; einige aber sagen, daß nicht sein Bruder, sondern sein Sohn, Chabrys zur Regierung gelangt sey. Darin aber stimmen alle überein, daß der Thronfolger das Werk seines Vorfahren nachgeahmt, und die zwote Pyramide erbauet habe, die zwar in Ansehung der daran gewandten Kunst, der vorgedachten ähnlich ist, aber an Grösse ihr weit nachsteht; indem jede Seite derselben in der Grundlage nur eine Stadie

lang

lang ist. *) An der größten steht die Summe der Kosten geschrieben, welche nur auf Gemüse und Rettich für die Arbeiter verwandt worden; und laut dieser Inschrift beträgt dieselbe über tausend und sechs hundert Talente. **) Die kleinere ist ohne Inschrift, und hat einen Aufgang, der in eine der Seiten eingehauen ist. Ungeachtet aber die Könige, welche sie erbauten, sie zu ihren Gräbern bestimmt hatten, so fügte sichs doch, daß keiner von beyden, in den Pyramiden begraben wurde. Denn das Volk war, wegen der Mühseligkeiten, die es bey dem Bau ausgestanden hatte, und weil beyde Könige viele grausame und gewaltthätige Handlungen verübten, gegen sie so erbittert, daß es ihre Körper zu zerreissen, und mit Schmach aus den Gräbern zu werfen drohte. Deswegen befahlen beyde bey ihrem Tode, ihren Angehörigen, daß sie ihre Körper heimlich und an einen unbekannten Ort begraben möchten. Hierauf wurde **Mykerinus**, (den einige **Mecherinus** nennen) König, ein Sohn des Erbauers der ersten Pyramide; welcher den Anfang mit Erbauung der dritten Pyramide machte, aber vor Vollendung des Werks starb. Er ließ jede Seite

*) Welches sechs Morgen, oder 600 Fuß betrug, so daß die Seite also um den siebenten Theil kürzer gewesen, als bey der grössern. **Strabo** und **Grave** versichern, daß beyde gleich groß gewesen wären.

**) Zwey Millionen und funfzig tausend Thaler unsers Geldes.

te der Grundlage zu drey Morgen in der Länge anlegen, und die Wände funfzehn Schichten hoch von schwarzem Stein, der dem Thebanischen ähnlich ist, erbauen, das übrige aber aus Steinen, die denen in den andern Pyramiden ähnlich sind. An Grösse steht freylich dies Werk, den beyden erstgedachten weit nach, allein an Kunst der Arbeit, und an Kostbarkeit des Steins, übertrift es dieselben bey weitem. An der nördlichen Seite steht der Name des Erbauers, **Mykerinus**, daran geschrieben. Gedachter **Mykerinus** soll eine grosse Abneigung gegen die Grausamkeit seiner Vorfahren gehabt, und sich eines gnädigen und wohlthätigen Betragens gegen seine Unterthanen beflissen haben; nicht allein habe er viele andre Dinge gethan, wodurch er sich vorzüglich die Gewogenheit des Volks erwerben konnte, sondern insonderheit habe er viel Geld, bey Gelegenheit der Rechtssprüche verwandt, indem er gutgesinnten Leuten, die in der Meynung gestanden, daß ihnen in den Gerichten nicht Recht widerfahren sey, Geschenke gegeben. Ausser diesen sind noch drey andre Pyramiden vorhanden, an welchen jede Seite zwey Morgen lang ist, übrigens sind sie den andern an Bauart, die Grösse ausgenommen, gleich. Diese sollen die drey erwähnten Könige für ihre Gemahlinnen erbauet haben. Man ist darin einig, daß diese Werke, bey weitem alle übrigen in Aegypten übertreffen, nicht allein in Ansehung der Masse des Gebäudes, und der Kosten, sondern auch

in Ansehung der Kunst der Arbeiter. Ja manche sagen, man müsse mehr die Baumeister dieser Werke bewundern, als die Könige, die die Kosten dazu hergegeben. Denn jene hätten durch ihren eignen Verstand und Kunst, diese aber durch ererbten Reichthum und Belästigung andrer Leute, ihren Entwurf ausgeführt. Uebrigens stimmen weder die Einheimischen, noch die Schriftsteller, über die Erbauung der Pyramiden, mit einander überein. Denn einige sagen, die vorerwähnten Könige hätten sie erbauet, andre legen es andern Königen bey. So soll, zum Beyspiel Armäus die größte, Amasis die zwote, und Inaron die dritte erbaut haben. Diese machen einige zum Grabe der Buhlerinn Rhodopis, welche einige Statthalter zu Liebhabern gehabt, die aus Liebe gegen sie, gemeinschaftlich dies Werk vollendet hätten.

Kapitel LXV.

Nach den ebenerwähnten Königen, gelangte Bokchoris auf den Thron, ein sehr unansehnlicher Mann, von Seiten seines Körpers, der aber an Verstand und Klugheit seine Vorfahren weit übertraf. Lange Zeit nachher, war Sabakon, ein Aethiopier von Geburt, König von Aegypten, der sich durch Frömmigkeit und Güte sehr vor seinen Vorfahren auszeichnete. Als einen Beweis seiner Gelindigkeit kann man ansehen, daß er die größte

der in den Gesetzen bestimmten Strafen, nemlich die Todesstrafe, aufhob; indem er anstatt des Todes, die Verurtheilten in Fesseln, Frohndienste in den Städten verrichten ließ. Durch sie ließ er viele Bollwerke aufwerfen, und nicht wenig bequeme Kanäle graben. Denn auf diese Weise glaubte er, nicht allein den Gestraften, die äusserste Strafe zu mildern, sondern auch den Städten, statt unnützer Strafen, grossen Nutzen zu verschaffen. Seine grosse Frömmigkeit kann man aus seinem Betragen, in Ansehung eines Gesichts, das er im Traum gehabt, und aus der Niederlegung seiner Regierung sehen. Es kam ihm vor, als wenn der Gott zu Theben, im Traum zu ihm gesagt hätte, er könne nicht glücklich und nicht lange Aegypten beherrschen, wenn er nicht alle Priester zerhauen liesse, und mit seinem Hofgesinde mitten zwischen ihnen durchgienge. Da dies öfter wiederhohlt wurde, ließ er alle Priester aus dem ganzen Lande zu sich kommen, und sagte ihnen, seine Gegenwart im Lande müßte dem Gott unangenehm seyn, weil er ihm sonst dergleichen im Traum nicht würde befohlen haben. Er wollte also lieber weggehen, und sein Leben, rein von aller Gewissensbefleckung, wann seine Stunde käme, endigen, als durch Beleidigung des Herrn, oder durch Befleckung seines Lebens, mit einem ungerechten Mord, über Aegypten herrschen. Er übergab also den Einheimischen das Reich wieder, und kehrte nach Aethiopien zurück.

Kapi-

Kapitel. LXVI.

Da hierauf ein Zwischenreich von zwey Jahren in Aegypten entstand, und das Volk unterdessen auf Unruhen und Mordthaten gegen seine Mitbürger verfiel, so machten die zwölf größten unter den Statthaltern eine Verbindung unter sich, hielten eine Versammlung zu Memphis, worin sie Verträge über ihre Einigkeit und Treue gegen einander errichteten, und sich selbst zu Königen machten. Sie, die funfzehn Jahre, ihrem Vertrag und Bündniß gemäß, in beständiger Eintracht unter einander regierten, machten den Entwurf, ein gemeinschaftliches Grab für sie alle zu bauen; damit, so wie sie im Leben gegen einander wohlgesinnt, gleiche Ehre genossen hätten, auch nach ihrem Tode, wenn ihre Körper beysammen lägen, das errichtete Grab, den Ruhm der Begrabenen, gemeinschaftlich erhalten möchte. Sie bemühten sich also, in der Größe des Werks, alle ihre Vorfahren zu übertreffen. Sie erwählten dazu einen Platz, bey der Einfahrt in den See des Möris, an der Afrikanischen Seite, und erbauten das Grab von den schönsten Steinen. Die Figur war viereckigt, und die Länge einer jeden Seite betrug eine Stadie. An Bildhauerarbeit und übriger Kunst wurde den Nachkommen nichts übrig gelassen, dies Werk zu übertreffen. Wenn man durch den Hof gieng, kam man an ein Haus, das auf Säulen ruhte, so daß an jeder Seite desselben vierzig

Säulen waren. Die Decke bestand aus einem Einzigen Stein, mit viereckichten Feldern von halberhabner Arbeit, und verschiedenen Gemählden verziert; und enthielt Denkmäler von dem Vaterlande eines jeden Königs, nebst den in denselben befindlichen Tempeln und Opfern, in den schönsten Gemählden sehr künstlich vorgestellt. Ueberhaupt sollen diese Könige, sowohl abseiten der Pracht, als der Grösse, eine solche Anlage des Grabes gemacht haben, daß, wenn sie nicht vor der Vollendung ihres Entwurfs enthront wären, sie aller andern Pracht der Baukunst den Rang würden abgewonnen haben. Allein nachdem sie funfzehn Jahre über Aegypten geherrscht hatten, kam die Regierung wieder in die Hände eines einzigen Monrachen, durch folgende Veranlassung. **Psammetichus** der Saite, der einer von den zwölf Königen war, und den am Meer gelegenen Strich beherrschte, lieferte allen Kaufleuten Waaren, vorzüglich den Phöniziern und Griechen. Hiedurch setzte er nicht allein die Erzeugnisse seines Landes mit Vortheil ab, sondern dadurch, daß er wiederum die Producte der Griechen einhandelte, erhielt er theils grossen Ueberfluß, theils auch Freundschaft mit den Völkern und ihren Beherrschern. Hierüber sollen ihn die andern Könige beneidet und bekriegt haben. Einige alte Schriftsteller fabuliren, es wäre den Fürsten ein Orakel gegeben worden, daß derjenige unter ihnen, welcher zuerst dem Gott in Memphis, aus einer ehernen

Scha-

Schaale, ein Trankopfer bringen würde, über ganz Aegypten herrschen würde. Unterdessen nun, daß einer der Priester, aus dem Tempel zwölf goldene Schalen gehohlt, hätte **Psammetichus** seinen Helm abgenommen, und aus demselben Trankopfer geopfert. Seine Mitregenten hätten über diese That, Argwohn geschöpft, und ihn zwar nicht umbringen wollen, ihn aber doch in die Landsflucht *) geschickt, und ihm befohlen sich in den Marschländern am Meer aufzuhalten. Es sey nun, daß dies die Ursache ihres Mißverständnisses gewesen, oder obgedachtermassen der Neid, so ließ **Psammetichus** aus Arabien, Karien, und Jonien Söldner kommen, und behielt in einer Feldschlacht, bey der Stadt **Memphis**, die Oberhand. Die Könige, seine Gegner, waren theils in der Schlacht geblieben, theils flüchteten sie nach Libyen, und befanden sich ausser Stand, ihm den Thron streitig zu machen.

Kapitel LXVII.

Als **Psammetichus** demnach Alleinherr über das ganze Königreich geworden war, ließ er dem Gott zu **Memphis** das östliche Vorderportal erbauen, nebst einem Gehege um den Tempel, das statt der

*) Ich glaube daß dies, nach dem nordischen **Landsflykt** gemachte Wort, das lateinische **Exilium** sehr wohl ausdrücke.

Säulen von zwölfellichten Kolossen getragen wurde. Den Söldnern gab er ausser dem bedungenen Sold, noch beträchtliche Geschenke, wieß ihnen die Gegend, **Lagerplatz** genannt, zur Wohnung an, und theilte ihnen viel Land aus, ein wenig oberhalb der Pelusischen Mündung; welche **Amasis**, der viele Jahre nachher König ward, von dort nach **Memphis** versetzte. Da demnach **Psammetichus** durch die Söldner den Thron erlangte hatte, so vertraute er ihnen auch in der Folge vieles von den Regierungsangelegenheiten an, und unterhielt beständig ein grosses Heer fremder Soldaten. Da er aber einen Kriegszug nach Syrien that, und bey dieser Gelegenheit in den Schlachtordnungen die Söldner vorzog, indem er sie auf den rechten Flügel stellte, dagegen aber die Einheimischen zurück setzte, und sie auf dem linken Flügel stehen ließ, so wurden die Aegypter über diese Beschimpfung aufgebracht, fielen an der Zahl mehr als zweymal hundert tausend von ihm ab, und zogen nach Aethiopien, wo sie sich einen Platz aussuchten um ihn in Besitz zu nehmen. Der König schickte anfänglich einige Generals ab, um ihn wegen der, vermeintlich ihnen zugefügten Beschimpfung zu rechtfertigen; da sie aber hierauf nicht achteten, verfolgte er sie selbst mit seinen Räthen, in Schiffen. Da sie aber schon den Nil herauf über die Gränzen von Aethiopien gegangen waren, bat er sie, sich doch eines andern zu besinnen, und an ihre Tempel, an ihr Vaterland, ihre Weiber

und

und Kinder zu denken. Sie aber erhuben alle zugleich ein Geschrey, schlugen mit ihren Spiessen auf ihre Schilde, und sagten, so lange sie noch Waffen in ihrer Gewalt hätten, würden sie leicht ein Vaterland finden; zugleich huben sie ihre Röcke in die Höhe, zeigten ihre Zeugungsglieder, und setzten hinzu, so lange sie diese hätten, würde es ihnen an Weibern und Kindern nicht fehlen. Mit dieser großmüthigen Gesinnung, und Hintansetzung alles dessen, was andern Menschen das Wichtigste ist, nahmen sie die beste Gegend Aethiopiens in Besitz, vertheilten viel Land unter sich, und wurden da wohnhaft; zu nicht geringem Kummer des **Psammetichus.** Er brachte unterdessen die Verfassung Aegyptens in Ordnung, richtete seine Finanzen ein, und schloß mit den Athenienſern, und einigen andern Griechen Bündnisse. Den Fremden, die freywillig nach Aegypten zogen, erzeigte er Wohlthaten; und weil er vorzüglich ein Freund der Griechen war, so ließ er sogar seinen Söhnen eine griechische Erziehung geben. Ueberhaupt war er der erste König von Aegypten, der den fremden Nationen, die Handelsplätze im ganzen Lande eröfnete, und den dahin schiffenden Fremden völlige Sicherheit gab; anstatt daß die vorigen Regenten keinen Fremden in Aegypten hereinliessen, sondern die Anlandenden theils umbrachten, theils zu Sklaven machten. Daher machte die Unfreundlichkeit der Einheimischen gegen die Fremden, die Gottlosigkeit

des Busiris bey den Griechen so berüchtigt; welche im Grunde nicht so war, wie sie die Griechen dichten, allein seine ausserordentliche Ungerechtigkeit, gab zur Erdichtung der Fabel Veranlassung.

Kapitel LXVIII.

Vier Menschenalter nach dem **Psammetichus**, regierte **Apries** zwey und zwanzig Jahre. Er that mit einer starken Macht zu Lande und Wasser, einen Kriegszug gegen Cypern und Phönicien, nahm Sidon mit stürmender Hand ein, und brachte die übrigen Städte Phöniciens durch Schrecken unter seinen Gehorsam. Auch überwand er die Cyprier, und Phönicier in einer grossen Seeschlacht, und kehrte mit einer Menge Kriegsbeute nach Aegypten zurück. Hierauf schickte er ein starkes Heer seiner Landesleute, gegen Kyrene und Barka, verlor aber den grössern Theil desselben, wodurch auch die, so davon gekommen waren, von ihm abwendig wurden. Denn sie glaubten, er hätte zu ihrem Verderben den Zug angestellt, um mit desto mehr Sicherheit über die übrigen Aegypter zu herrschen, und fielen deswegen von ihm ab. **Amasis**, ein angesehener Aegypter, wurde von dem König an sie abgeschickt, welcher aber seinen Auftrag, den er von ihm erhalten hatte, sie wieder zu besänftigen, hintansetzte, vielmehr umgekehrt sie noch mehr abwendig machte, mit ihnen abtrünnig, und selbst zum König erwählt

wurde.

wurde. Da nun nach einiger Zeit auch die übrigen Aegypter alle sich zu ihm schlugen, gerieth der König in grosse Verlegenheit, und wurde genöthigt, seine Zuflucht zu den Söldnern zu nehmen, deren Anzahl sich ohngefähr auf dreyßig tausend belief. In der Schlacht, die bey dem Flecken Maria vorfiel, wurde Apries gefangen, und strangulirt. Amasis richtete die Regierungsangelegenheiten so ein, wie es ihm nützlich schien, führte ein billiges Regiment über die Aegypter, und erwarb sich grosse Liebe. Er unterwarf sich die Städte in Cypern, und schmückte viele Tempel mit prächtigen Zierathen. Nachdem er fünf und funfzig Jahre regiert hatte, endigte er sein Leben, zu der Zeit, als Kambyses der König der Perser Aegypten bekriegte, im dritten Jahr, der drey und sechzigsten Olympiade, *) da Parmenides der Kamarinäer, Sieger im Wettlauf gewesen war.

Kapitel LXIX.

Da wir nun die Thaten der Könige in Aegypten, von den ältesten Zeiten an, bis auf den Tod des Amasis, so weit als hinlänglich ist, erzählt haben, so wollen wir die übrigen ebenfalls jedes zu seiner Zeit erzählen. Jetzt aber wollen wir von den Aegyptischen

*) Im Jahr der Welt 3425, der Erbauung Roms 228 und vor Christi Geburt 523.

tischen Gebräuchen diejenigen summarisch durchgehen, welche am wunderbarsten sind, und den Lesern am nützlichsten seyn können. Denn viele von den alten ägyptischen Gebräuchen, sind nicht allein von den Einheimischen beliebt, sondern auch von den Griechen nicht wenig bewundert worden. Daher die größten und berühmtesten Gelehrten, sich beeifert haben, Reisen nach Aegypten zu thun, um die dortigen Gesetze und Lebensart, als merkwürdig, kennen zu lernen. Denn ungeachtet, vorerwähnter Ursachen wegen, Fremde sehr schwer in das Land kommen konnten, so haben nichts destoweniger viele es unternommen, dahin zu gehen; und zwar unter den Aeltesten Orpheus und der Dichter Homer, und unter den Spätern, ausser mehrern andern, Pythagoras der Samier, und der Gesetzgeber Solon. Die Aegypter sagen demnach, daß bey ihnen die Buchstaben, und die Beobachtung der Gestirne erfunden sey; ingleichen die Lehrsätze der Geometrie und die mehresten übrigen Künste. Auch hätten sie die besten Gesetze gehabt; wovon dies der größte Beweiß sey, daß Aegypten über vier tausend sieben hundert Jahre von Königen beherrscht worden, und zwar größtentheils von Einheimischen, und dabey das glücklichste Land in der ganzen Welt gewesen sey. Dies würde aber nicht möglich gewesen seyn, wenn die Einwohner nicht die beßten Gesetze und Gebräuche gehabt hätten, und wenn ihre ganze wissenschaftliche Erziehung nicht die vorzüglichste gewesen wäre.

Ich

Ich übergehe also alles, was Herodot, und einige andre Verfasser ägyptischer Geschichte in den Tag hinein geschwatzt haben, die bedächtlich wunderbare Erzählungen der Wahrheit vorgezogen, und bloß der Unterhaltung wegen, Fabeln erdichtet haben, und will dagegen das vortragen, was von den ägyptischen Priestern in ihren Jahrbüchern geschrieben, und von mir sorgfältig geprüft ist.

Kapitel LXX.

Ihre Könige betrugen sich nicht wie die andern Alleinherrscher, die alles nach ihrem Wohlgefallen thun, ohne eine Weisung anzunehmen; sondern bey ihnen war alles durch gesetzliche Vorschriften regulirt, nicht allein die Verwaltung der Justiz, sondern auch die Hofetiquette und Tafel. Unter ihrem Hofgesinde war kein gekaufter oder gebohrner Sklave, sondern es bestand aus lauter Söhnen der angesehensten Priester, die über zwanzig Jahre alt, und am beßten unter ihren Landsleuten erzogen waren; damit der König, der so vortrefliche Kammerleute hätte, die ihm Tag und Nacht zur Seite wären, sich mit keinen schlechten Sachen beschäftigte. Denn kein Fürst geht im schlechten Betragen zu weit, wenn er nicht Leute hat, die seinen Begierden beförderlich sind. Alle Stunden, sowohl des Tags, als der Nacht, waren eingetheilt, in welchen der König auf alle Wege, das was ihm in den Gesetzen vorgeschrie-

ben

ben war, und nicht, was ihm gut deuchte, thun mußte. So bald er des Morgens aufgestanden war, mußte er zuerst, die aus allen Orten eingelaufenen Briefe vornehmen, damit er nach eingezogener genauer Nachricht, von allem, was in seinem Reiche vorgienge, alles nach Gebühr entscheiden, und verrichten könnte. Hierauf mußte er sich waschen, und die Reichsinsignien, nebst einem prächtigen Kleide, zum Schmuck seines Körpers anlegen, und sodann den Göttern opfern. Wenn das Opfer zum Altar gebracht war, so mußte der Oberpriester, der neben dem König stand, indessen das Volk rund herum stand, mit lauter Stimme beten, daß die Götter Gesundheit und alles Gute dem König geben möchten, der Gerechtigkeit gegen seine Unterthanen ausübte. Sodann mußte er einzeln alle seine Tugenden preisen, und sagen, er beweist Ehrfurcht gegen die Götter, und Gelindigkeit gegen die Menschen: er ist enthaltsam, gerecht und großmüthig; er hält sein Wort, theilt gerne mit, und ist überhaupt Herr aller seiner Begierden. Er belegt Vergehungen mit geringern Strafen, als sie verdient haben, und giebt denen die sich verdient gemacht, Belohnungen, die grösser sind, als das Verdienst. Wenn er dies und andere ähnliche Dinge in seinem Gebet angeführt hat, legt er zuletzt auf die Vergehungen den Fluch, so daß er zwar den König von aller Beschuldigung ausnimmt, aber alles Schlechte, allen Schaden und Strafe auf seine Diener und Rathgeber schiebt.

Dies

Dies that er in der Absicht, um theils den König zum religiösen und gottesfürchtigen Leben zu reizen, theils um ihn an ein regelmäßiges Leben zu gewöhnen, nicht durch bittere Erinnerungen, sondern durch verschwendetes Lob, das vorzüglich zur Tugend anfeuert. Wenn der König hiernächst das Eingeweide eines opfernden Kalbes beschauet und geopfert hatte, so verlas der Staatssecretair aus den heiligen Büchern nützliche Rathschläge und Thaten berühmter Männer; damit der oberste Regent die schönsten Entwürfe beherzigen, und so an die ihm obliegenden besondern Regierungsgeschäfte gehen möchte. Und nicht allein war die Zeit bestimmt, wo er Bescheide geben und Urtheile fällen mußte, sondern auch die, worin er spazieren gieng, sich badete, seiner Gemahlin beywohnte, und überhaupt zu allem, was im menschlichen Leben vorgeht. Ueberdem war es Sitte für sie, einfache Nahrungsmittel zu genieſſen, und nur Kalbfleisch, oder Gänsefleisch zu essen, auch vom Wein nur ein bestimmtes Maas zu trinken, das weder Völlerey noch Trunkenheit veranlassen konnte. Ueberhaupt war alles was zur Diät gehört, so mäßig angeordnet, daß es das Ansehen hatte, als wenn nicht ein Gesetzgeber, sondern der beste Arzt, der sein ganzes Absehen auf die Gesundheit gerichtet hat, diese Vorschriften angeordnet hätte.

Kapitel LXXI.

Wenn aber dies wunderbar scheint, daß der König nicht völlige Gewalt hat, in Ansehung seiner täglichen Speise, so muß es noch viel wunderbarer scheinen, daß er weder über eine ganz gemeine Sache, ein Urtheil fällen, noch einen Bescheid geben darf, noch auch jemand aus Muthwillen, Zorn, oder anderer ungerechten Ursache bestrafen, sondern so wie es die Gesetze, die über dieses und jenes gegeben sind, verordnen. Es ist ihnen auch im mindesten nicht verdrießlich oder ärgerlich, daß sie dies alles der Sitte gemäß thun müssen, sondern sie glauben vielmehr umgekehrt, daß sie das glücklichste Leben führen. Denn sie denken, daß andere Menschen unvernünftigerweise ihren natürlichen Leidenschaften nachhängen, und vieles thun, was ihnen Schaden oder Gefahr verursacht; ja daß öfters viele voraus sähen, daß sie fehlen würden, und nichts destoweniger schlecht handelten, von Liebe, Haß, oder irgend einer andern Leidenschaft überwältigt; sie aber, die ein Leben befolgten, das von den klügsten Männern vorgeschrieben worden, könnten nur in die geringsten Versehen fallen. Weil nun die Könige eine solche Gerechtigkeit gegen ihre Unterthanen beobachteten, so hatte auch das Volk wiederum eine solche Zuneigung gegen seine Regenten, welche alle Liebe der Blutsfreundschaft übertraf. Denn nicht allein das Kollegium der Priester, sondern überhaupt genom-

genommen alle Aegypter waren nicht so sehr für ihre Weiber, Kinder und andere Güter besorgt, als für die Sicherheit ihrer Könige. Demnach erhielten sie sehr lange unter den erwähnten Königen ihre bürgerliche Verfassung, und waren so lange die erwähnten Gesetze ihre Kraft behielten, sehr glücklich. Ueber dieses herrschten sie über sehr viele Völker, und besassen grossen Reichthum. Sie schmückten das Land mit nicht zu übertreffenden Werken und Gebäuden, und die Städte mit vielen und kostbaren Zierathen.

Kapitel LXXII.

Auch das was nach dem Tode der Könige geschah, zeugte nicht wenig von dem Wohlwollen des Volks gegen seine Regenten. Denn eine Ehrenbezeugung, die einem erwiesen wird, der das angenehme davon, nicht mehr empfindet, enthält ein unverwerfliches Zeugniß der Wahrheit. So bald ein König gestorben war, stellten alle Einwohner Aegyptens eine allgemeine Trauer an, zerrissen ihre Kleider, verschlossen ihre Tempel, stellten ihre Opfer ein, und feyerten keine Feste, zwey und siebenzig Tage lang. Dagegen bestreuten sie ihre Häupter mit Koth, und Männer sowohl, als Weiber bekleideten sich bis unter die Brüste mit klarer Leinewand, giengen im Haufen zu zwey hundert oder drey hundert herum, sangen zweymal des Tages einen melodischen Klagegesang, ehrten ihn

mit Lobpreisungen, und wiedererhohlten die Tugenden des Verstorbenen. Unterdessen genossen sie weder Speise von Thieren, noch vom Getrayde, und enthielten sich alles Weins und aller Pracht; keiner bediente sich der Bäder, Salben, oder eines weichen Lagers, ja sie unterstanden sich nicht einmal das Geschäft der Liebe zu verrichten; sondern ein jeder war voll des tiefsten Schmerzes, wie wenn ihm ein geliebtes Kind abgestorben wäre, und brachte die vorgedachten Tage in Trauer zu. In dieser Zeit, hatten sie alles, was zum Begräbniß gehört, prächtig zubereitet, und am letzten Tage setzten sie den Sarg, der den Körper enthielt, vor den Eingang des Grabes, und stellten nach dem Gesetz ein Gericht über den Verstorbnen, und die Thaten, welche er im Leben verrichtet, an, wobey ein jeder der Lust hatte, Freyheit erhielt, ihn zu verklagen. Die Priester priesen sein Lob, und rechneten alles her, was er Gutes gethan hatte, und das zu vielen tausenden, zu seiner Leichenbegleitung versammelte Volk, hörte zu, und stimmte mit ein, wenn sichs traf, daß er gut gelebt hatte; wo aber nicht, so überschrien sie umgekehrt dieselben. Viele Könige sind auf diese Weise, durch den Widerspruch des Volks, eines glänzenden und gesetzmäßigen Begräbnisses beraubt worden. Daher pflegten die Regenten nicht allein der vorgedachten Ursachen wegen, gerecht zu handlen, sondern auch aus Furcht vor der Beschimpfung ihres Körpers nach ihrem Tode, und des immer-

währenden bösen Namens. Dies war das wichtigste von dem, was in Ansehung der alten Könige Sitte war.

Kapitel LXXIII.

Ganz Aegypten war in mehrere Distrikte eingetheilt, deren jeder in griechischer Sprache Nomos hieß, und über welchen ein Districtspräsident gesetzt war, der über alles die Aufsicht hatte, und Fürsorge für alles trug. Ueberdem war das ganze Land in drey Theile getheilt, wovon das Priestercollegium den ersten Theil besaß, als welches bey den Einheimischen in der größten Ehre stand, sowohl weil ihnen die Religionspflege oblag, als auch, weil diese Männer vermöge ihrer Erziehung die meiste Klugheit zu Geschäften besaßen. Aus den Einkünften dieses Landes bestritten sie alle Opfer in ganz Aegypten, besoldeten ihre Unterbedienten, und zogen das zu ihrem eigenen Unterhalt nöthige daraus. Denn sie glaubten daß weder der Verehrung der Götter etwas abgehen dürfte, sondern daß dieselbe immer von einerley Leuten, und auf gleiche Art verrichtet werden müßte; noch auch, daß es denen, die für alle Fürsorge trügen, an irgend einem Nöthigen fehlen müßte. Denn überhaupt sind die Priester diejenigen, welche die wichtigsten Entwürfe machen, und dem Könige theils als Gehülfen, theils als Lehrer und Führer zur Seite sind; indem sie, theils vermöge ihrer

Astronomischen und Opferseherkenntniß, das Zukünftige vorhersagen, theils aus den, in ihren heiligen Büchern verzeichneten Thaten, die gemeinnützigen vorlesen. Denn nicht Ein Mann, oder Eine Frau, versehen den Priesterdienst, wie bey den Griechen; sondern ihrer viele beschäftigen sich mit den Opfern und der Verehrung der Götter, und lehren ihre Kinder die nehmlichen Geschäfte. Sie sind von allen Abgaben frey, und an Ehre und Gewalt die nächsten nach dem König. Den zweyten Theil des Landes haben die Könige zu ihren Einkünften; woraus sie die Kosten zu den Kriegen und zu ihrer Pracht ziehen. Sie belohnen auch daraus diejenigen, welche sich im Kriege hervorgethan haben, und weil sie hieran ein reichliches Einkommen haben, so überladen sie die Privatpersonen nicht mit Abgaben. Den letzten Theil des Landes haben die sogenannten Streitbaren, die zum Dienst des Staats im Kriege, bereit sind, damit diese, die sich den Gefahren aussetzen, die stärkste Zuneigung gegen das Land haben möchten, wovon sie selbst einen Theil besitzen, und dieserhalb sich gerne, allem Fürchterlichen, das der Krieg mit sich bringt, unterzögen. Denn es würde widersinnig seyn, diesen Leuten die Erhaltung des ganzen Reichs anzuvertrauen, wenn sie in dem Lande selbst nichts beträchtliches hätten, wofür sie kämpfen sollten. Und was das wichtigste ist, so würden sie, wenn sie Vermögen hätten, desto eher Kinder zeugen, und dadurch die Bevölkerung vermeh-

mehren, so daß das Land keiner fremden Kriegsmacht bedürfte. Nicht minder wurden sie, indem sie ihre Bestimmung von ihren Vorfahren ererbten, durch die tapfern Thaten ihrer Väter zur Tapferkeit angereizt, und von Jugend auf Liebhaber des Kriegswesens, so daß sie, sowohl durch Muth als durch Erfahrung unüberwindlich wurden.

Kapitel LXXIV.

Ausserdem giebt es noch drey andere Stände im Staat; den Stand der Hirten, Ackerleute, und Handwerker. Die Ackerleute pachten für eine geringe Summe das urbare Feld, von dem Könige, den Priestern und Soldaten, und beschäftigen sich beständig mit der Bearbeitung desselben. Und weil sie von Kindheit auf bey den Geschäften des Ackerbaues erzogen worden, so haben sie an Erfahrung vieles vor den Ackerleuten unter andern Nationen zum voraus. Denn sie haben die allergenaueste Kenntniß von der Natur des Landes, der Wasserüberschwemmung, den Zeiten der Saat und der Erndte, und der Einführung der Früchte, welche sie theils aus den Beobachtungen ihrer Vorfahren, theils aus eigner Erfahrung erlernt haben. Auf gleiche Weise verhält es sich mit den Hirten, die die Wartung des Viehes gleichsam von ihren Vätern ererbt haben, und ihre ganze Lebenszeit mit der Viehzucht zubringen. Viele Regeln zur besten Pfle-

ge und Fütterung des Viehes haben sie von ihren Vorfahren erlernt, und nicht wenige erfinden sie durch den Fleiß, welchen sie darauf wenden, selbst dazu. Und was das wunderbarste ist, so bringen die Hühnerstopfer und Gänsehirten, durch den ausserordentlichen Fleiß, welchen sie auf ihr Geschäft verwenden, ausser dem natürlichen, bey andern Völkern gewöhnlichen Ausbrüten dieser Thiere, noch vermittelst der Kunst eine unermeßliche Menge dieses Federviehes hervor. Denn sie lassen die Eyer nicht von ihnen selbst ausbrüten, sondern durch eine scharfsinnige und geschickte Erkünstelung, leisten sie auf eine wunderbare Art, das nemliche, was sonst durch natürliche Würkung hervorgebracht wird. Auch die Handwerke werden bey den Aegyptern mit grossem Fleiß getrieben, und sind zu dem gehörigen Grad von Vollkommenheit gebracht. Denn die Aegypter sind die einzigen, bey welchen die Handwerksleute weder zu einer andern Handthierung, noch zu einem Amt im Staat zugelassen werden, ausser dem Geschäft, was ihnen im Gesetz bestimmt ist, und was sie von ihren Vorfahren ererbt haben; so daß weder Handwerksneid eines Meisters, noch Verwickelung in Amtssachen, noch sonst etwas sie hindern kann, hierauf ihren ganzen Fleiß zu verwenden. Denn bey andern Völkern sieht man häufig, daß Handwerksleute ihre Aufmerksamkeit auf vielerley vertheilen, und aus Haabsucht nicht ganz bey ihrer Handthierung bleiben. Denn einige geben sich mit

dem

dem Ackerbau ab, andere nehmen Theil an der Handlung, andere treiben zwey oder drey Handwerker; die meisten laufen in demokratischen Staaten in die Volksversammlungen, und thun der Staatsverfassung Schaden, in dem sie sich von den Bestechern Vortheil machen. Wenn aber bey den Aegyptern ein Handwerksmann an der bürgerlichen Verfassung Antheil nehmen, oder mehrere Handwerke zugleich treiben wollte, der würde in grosse Strafe verfallen. So eine Eintheilung ihres Staats, und eine solche Fürsorge, für die Beybehaltung des alten Standes, hatten demnach die alten Einwohner von Aegypten.

Kapitel LXXV.

Auf die Gerichte verwandten sie eine ungemeine Sorgfalt, weil sie glaubten, daß im gemeinen Leben, auf beyden Seiten, auf die Entscheidung der Gerichtshöfe sehr viel ankäme: denn es war ihnen einleuchtend, daß dies die beste Art, Vergehungen gut zu machen sey, wenn die, welche gesündigt haben, bestraft würden, und die Beleidigten Hülfe erlangten. Wenn aber die Furcht, welche die Uebertreter vor den Gerichten haben müßten, durch Geschenke oder Ansehen der Person abgewandt werden könnte, so müßte im menschlichen Leben alles drunter und drüber gehen. Derowegen ernannten sie aus den berühmtesten Städten, ohne sich in ihrer Wahl zu trügen, die besten Männer zu allgemeinen

Richtern; nemlich sie erwählten aus jeder von den drey Städten, Heliopolis, Theben und Memphis zehen Richter, und dies Gericht schien den Areopagiten zu Athen, oder den Senatoren zu Sparta nichts nachzugeben. Wenn diese dreyßig zusammen gekommen waren, suchten sie den beßten unter sich aus, und ernannten denselben zum Gerichtspräsidenten, und die Stadt mußte an seine Stelle einen andern Beysitzer schicken. Diesen Richtern wurde von dem König eine hinlängliche, dem Gerichtspräsidenten aber eine reichliche Besoldung, zum Unterhalt angewiesen. Dieser trug um seinen Hals an einer goldenen Kette eine kleine Figur von Edelsteinen, welche sie die Wahrheit nannten. Wenn der Gerichtspräsident dies Bild der Wahrheit umgehängt hatte, so nahmen die Untersuchungen ihren Anfang. Die Gesetze, welche in acht Büchern verfaßt waren, lagen neben den Richtern, und der Kläger mußte im Detail in seiner Klage bestimmen, worüber er klage, wie der Verlauf der Sache gewesen, nebst einer Taxirung der zugefügten Beleidigung oder Schadens. Der Beklagte mußte das Klaglibell seines Gegners nehmen, und in seiner Gegenschrift auf jedes antworten, daß er es entweder nicht gethan habe, oder wenn er es gethan, daß er nicht unrecht daran gehandelt, oder wenn er ungerecht gehandelt, daß er eine geringere Strafe verdiene. Hiernächst war es üblich, daß der Kläger seine Replik und der Beklagte seine Duplik machte. Wenn beyde streitende

tende Partheyen zweymal ihre Schriften den Richtern gegeben hatten, so mußten die dreyßig Beysitzer ihre Stimmen unter einander geben, worauf der Gerichtspräsident dem einen von beyden Processirenden die Figur der Wahrheit anhieng.

Kapitel LXXVI.

Auf diese Art pflegten die Aegypter alle Gerichte zu halten, weil sie glaubten, daß durch den mündlichen Vortrag der Advokaten, viel Dunkelheit über das Recht verbreitet werde. (Denn die Künste der Redner, das Blendwerk der Action, und die Thränen der in Gefahr sich befindenden, verleiteten viele, die gehörige Strenge der Gesetze, und die größte Genauigkeit der Wahrheit hintanzusetzen. Und man sähe oft, daß die genauesten Richter, entweder weil sie hintergangen worden, oder sich einnehmen lassen, oder vom Mitleid bewogen, sich durch die Stärke der Redenden mit hinreissen liessen.) Hingegen glaubten sie, daß die Urtheile mit genauer Richtigkeit ausfallen würden, wenn die Partheyen ihre Gerechtsame schriftlich verfaßten, daß man die Sache in ihrer wahren Gestalt, und ohne entstellendes Gewand sähe. Denn auf diese Art könnten weder die Genies den Langsamern, noch die Geübten den Ungeübten, noch die Lügner und Dummdreisten den Freunden der Wahrheit und Bescheidenen den Vortheil abgewinnen; sondern allen würde

auf gleiche Art Recht wiederfahren, wenn die Partheyen durch die Gesetze Zeit genug hätten, einer des andern Schriften zu untersuchen, und die Richter, beyde gegen einander zu halten, und hiernach zu urtheilen.

Kapitel LXXVII.

Da wir aber einmal der Gesetze erwähnt haben, so wird es bey der vorliegenden Geschichte, nicht zweckwidrig seyn, diejenigen Gesetze der Aegypter hier anzuführen, welche entweder vorzüglich alt, oder von den Gesetzen andrer Nationen ganz abweichend sind, oder überhaupt den aufmerksamen Lesern nützlich seyn können. Zuförderst war bey ihnen auf den Meineyd der Tod zur Strafe gesetzt, weil die Meineydigen zwey der größten Verbrechen begiengen; da sie die Ehrfurcht gegen die Götter beyseite setzten, und unter den Menschen die stärkste Stütze aller Treu und Glaubens umstiessen. Wenn jemand auf dem Wege im Lande, einen Menschen hatte umbringen, oder sonst einige Gewaltthätigkeit leiden gesehen, und ihm nicht geholfen hatte, da er es doch vermocht, der war des Todes schuldig. Wenn aber jemand aus würklichem Unvermögen nicht zu helfen vermochte, der mußte doch auf alle Fälle die Strassenräuber anzeigen, und gegen ihr Verbrechen den Kläger machen. Wer dies unterließ, der wurde nach dem Gesetz mit einer gewissen Anzahl Schlägen ge-

geis-

geisselt, und mußte drey Tage lang hungern. Die, welche jemand fälschlich angeklagt hatten, mußten das leiden, was den fälschlich Verklagten zur Strafe bestimmt gewesen wäre, wenn sie verurtheilt worden. Allen Aegyptern war anbefohlen, bey der Obrigkeit schriftlich anzugeben, wovon ein jeder seinen Unterhalt erwürbe, wer hiebey eine Unwahrheit sagte, oder einen ungerechten Erwerb trieb, mußte sterben. Dies Gesetz soll auch **Solon**, der nach Aegypten reißte, nach Athen verpflanzt haben. Wenn jemand vorsetzlich einen freyen Menschen, oder auch nur einen Sklaven umbrachte, dem bestimmten die Gesetze den Tod; indem sie theils hiedurch bewürken wollten, daß nicht der Unterschied des Standes, sondern die Folgen der Handlungen, alle von schlechten Thaten abhalten sollten, theils durch die Fürsorge für die Sklaven, die Leute gewöhnen wollten, sich noch vielweniger und auf keinem Fall an die Freyen zu vergreifen. Den Aeltern, welche ihre Kinder umbrachten, war zwar der Tod nicht zuerkannt, allein sie mußten drey Tage und drey Nächte in Einem fort den Todten in ihren Armen halten, in Beyseyn einer von der Obrigkeit bestellten Wache. Denn es wurde nicht für billig gehalten, diejenigen des Lebens zu berauben, die das Leben ihren Kindern gegeben hatten; sondern vielmehr sie durch eine mit Schmerz und Reue verbundene Weisung, von dergleichen Unternehmungen abzuhalten. Hingegen hatten sie wider die Kinder,

welche

welche ihre Aeltern umbrachten, eine ausserordentliche Strafe angeordnet, (denn denen, welche, als dieses Verbrechens schuldig, verurtheilt waren, wurde mit geschärften Stöcken fingerdicke Stücken Fleisch vom Körper gehauen, worauf sie auf Dornen lebendig verbrannt wurden) weil sie es für das größte menschliche Verbrechen hielten, diejenigen gewaltsam des Lebens zu berauben, von welchen man selbst das Leben empfangen hat. Die schwangern Weibsleute, welche zum Tode verurtheilt waren, wurden nicht eher hingerichtet, als bis sie gebohren hatten. Auch diesen Gebrauch haben viele Griechen angenommen, weil man es für höchst ungerecht hielt, daß das was nicht gesündigt hatte, mit der Delinquentin gleiche Strafe leiden, und für das Verbrechen Einer Person, zwey büssen sollten; ja, daß eines Verbrechens wegen, so durch bösen Vorsatz begangen worden, ein Geschöpf, das noch nicht denkt, sollte gleichmässig bestraft werden. Und was das wichtigste wäre, so sey es höchst unbillig, daß das Kind, welches Vater und Mutter gleich angehörte, umgebracht werden sollte, da der Proceß doch nur die Mutter allein angienge: denn die Richter würden gleich schlecht handlen, welche einen des Mords Schuldigen beym Leben liessen, oder welche einen ganz Unschuldigen hinrichteten. Dies scheinen unter den Gesetzen, den Todschlag betreffend, die passensten zu seyn.

Kapitel LXXVIII.

Auf andere Gesetze zu kommen, so bestimmt das Kriegsgesetz, denen die ihre Fahnen verlassen, oder den Befehl ihres Chefs nicht erfüllen, nicht den Tod, sondern die äusserste Schande: wenn sie aber in der Folge die Schande durch Tapferkeit wieder austilgten, so erhielten sie ihre vorige Ehre wieder. Dies geschah theils deswegen, weil der Gesetzgeber die Schande zu einer grössern Strafe machen wollte, als den Tod, damit er alle daran gewöhnen möchte, die Schande für das größte Uebel zu halten; theils weil er glaubte, daß die Hingerichteten dem Publikum nichts nützen könnten, da hingegen die unehrlich gemachten viel Gutes bewürkten, aus Begierde wieder ehrlich zu werden. Denen, welche den Feinden Geheimnisse verrathen hatten, mußte nach dem Gesetz die Zunge ausgeschnitten werden; denen hingegen, welche falsche Münzen prägten, oder Maaß und Gewicht verfälschten, oder Siegel nachmachten, imgleichen den Secretärs, die falsche Bescheide ausfertigten, oder etwas von dem Inhalt der Schrift weglöschten, oder auch falsche Schriften unterschoben, mußten beyde Hände abgehauen werden; damit ein jeder an dem Theil seines Körpers bestraft würde, womit er gesündigt hätte, und nicht allein selbst bis an sein Ende einen unheilbaren Schaden davon trüge, sondern auch andern durch seine Strafe zum Beyspiel diente und von ähnlichen Thaten

abhielte. Auch in Ansehung der Unzucht hatten sie harte Gesetze. Wer einer freyen Frau Gewalt zugefügt hatte, dem mußte das Schaamglied abgeschnitten werden, weil sie glaubten, daß ein solcher Uebelthäter durch Eine böse That, drey sehr böse Dinge ausgeübt hätte, den Frevel selbst, die Schändung, und die Vermischung der Kinder. Wenn aber der Ehebruch durch Ueberredung geschehen war, so empfieng die Mannsperson tausend Stockschläge, und dem Weibe wurde die Nase abgeschnitten; weil sie glaubten, daß einer Person, die sich zur unerlaubten Ausschweifung schmückte, dasjenige genommen werden müßte, was ihre Bildung am meisten zierte.

Kapitel LXXIX.

Die Gesetze über Contrakte, sollen vom **Bokchoris** seyn. Diese verordnen, daß, wenn jemand ohne Handschrift etwas geborgt hat, und die Schuld ableugnet, er durch einen Eyd, von der Schuld frey komme. Erstlich, damit sie den Eyd für etwas Wichtiges halten, und ehrerbietig gegen die Götter seyn möchten. (Denn da offenbar einer, der oft schwört, seinen Kredit verlieren muß, so wird einem jeden sehr viel daran gelegen seyn, daß er nicht zum Eyd gelange, damit er des Vortheils eines guten Kredits nicht beraubt werde) Fürs andere glaubte auch der Gesetzgeber, wenn er den ganzen Kredit auf die Rechtschaffenheit beruhen liesse, so würde

er

er alle dadurch zu einem redlichen Charakter reizen, damit sie nicht in den Ruf kämen, daß sie keinen Glauben verdienten. Ueberdem hielt er es für unbillig, daß Leute, denen man ohne Eyd Glauben beygemessen hätte, nachdem sie über den Contrakt geschworen, keinen Glauben haben sollten. Diejenigen, welche auf Handschriften Geld ausgeliehen hatten, durften das Kapital durch die Zinsen nicht weiter als bis zum zwiefachen vergrössern. Das Eintreiben der Schulden durfte nur von dem Vermögen der Schuldner geschehen, aber ihre Person durfte auf keine Weise haftbar seyn: indem er glaubte, das Vermögen müsse denen gehören, die es entweder erworben, oder durch Schenkung von den rechtmäßigen Besitzern erhalten hätten, die Person aber gehöre dem Staat, damit derselbe die ihm gebührende Dienste, sowohl im Krieg als Frieden, erhalten könne. Denn es sey widersinnig, wenn ein Soldat, der für sein Vaterland in Gefahr gienge, Schulden halber sollte von seinem Glaubiger in Verhaft genommen werden, und wenn um der Habsucht einiger Privatpersonen willen, die gemeine Wohlfahrt in Gefahr gerathen sollte. Auch dies Gesetz scheint Solon nach Athen verpflanzt zu haben, welches er das lastbefreyende nannte; wodurch er alle Bürger von Wechselschulden frey machte; und man tadelt nicht mit Unrecht die meisten griechischen Gesetzgeber, die verboten hatten, Waffen, Pflug und andere nöthige Dinge zum Unterpfand zu nehmen,

men, und gleichwohl verstattet hatten, daß die Leute selbst, die diese Dinge brauchen, haftbar wären.

Kapitel LXXX.

Auch in Ansehung der Diebe hatten die Aegypter ein ganz besonderes Gesetz; dies verordnete, daß die, welche dies Gewerbe treiben wollten, sich bey dem Oberdieb einschreiben lassen, und das Gestohlne dem gemäß, gleich auf der Stelle zu ihm bringen mußten. Die welche den Verlust erlitten hatten, mußten auf gleiche Art bey ihm ein Verzeichniß der verlohrnen Sachen schriftlich eingeben, mit Beyfügung des Orts, des Tages und der Stunde, da es verlohren worden. Und da auf diese Art alles sehr leicht wieder gefunden wurde, so mußte der Bestohlene den vierten Theil des Werths erlegen, und konnte dagegen seine Sachen selbst wieder in Besitz nehmen. Denn da es doch einmal unmöglich war, daß alle sich des Diebstahls enthalten sollten, so erfand der Gesetzgeber dieses Mittel, wodurch gegen ein zu erlegendes geringes Lösegeld, das Ganze gerettet werden konnte.

Bey den Aegyptern heyrathet jeder Priester nur Eine Frau; jeder Anderer aber so viel er will. Alles was gebohren wird, muß ein jeder erziehen, der Bevölkerung wegen, als welche vorzüglich zum Wohlstand der Länder und Städte gereicht. Keines von den Kindern halten sie für unächt, selbst ein solches nicht, was von einer gekauften Sklavinn

gebohr-

gebohren worden. Denn überhaupt glauben sie, daß der Vater die einzige Ursache der Zeugung sey, die Mutter aber dem Kinde nur Nahrung und Aufenthalt gebe. Auch unter den Bäumen nennen sie die fruchtbaren männlichen, und die unfruchtbaren weiblichen Geschlechts; wo die Griechen es gerade umgekehrt machen. Der Unterhalt der Kinder ist bey ihnen, mit unglaublich wenigen Kosten und Aufwand verbunden. Denn sie geben ihnen Gekochtes von Sachen, die sehr wohlfeil sind, und keine Zubereitung erfordern; die untersten Schößlinge vom Rohr, welche im Feuer geröstet werden können, Wurzeln, und Stengel von Wasserpflanzen, theils roh, theils gekocht, theils geröstet. Da nun überdem auch die meisten ohne Schuh und ohne Kleidung gehalten werden, wegen des gelinden Klima, so belaufen sich alle Kosten, die ein Kind seinen Aeltern macht, bis es mannbar wird, nicht höher als auf zwanzig Drachmen. *) Dies ist die vorzüglichste Ursache der ausserordentlich starken Volksmenge von Aegypten, und vermittelst derselben von den grossen Werken der Baukunst.

Kapitel LXXXI.

Die Knaben lernen bey den Priestern zweyerley Schrift, die sogenannte heilige, und die gemeine. Die

*) Ungefähr ein Mard'or, oder genauer 4 Rthlr. 6 Gr. unsers Geldes.

Die Geometrie und Arithmetik treiben sie fleißig. Denn da der Fluß alle Jahre auf vielerley Weise das Land umformt, so veranlaßt er unter den Feldnachbaren viele und mancherley Streitigkeiten über die Gränzen; welche nicht leicht richtig zu entscheiden sind, wenn nicht ein Geometer vermöge seiner Geschicklichkeit die Wahrheit nachweist. Die Arithmetik aber ist ihnen theils im gemeinen Leben zur Haushaltung nützlich, theils ist sie Hülfswissenschaft bey den Lehrsätzen der Geometrie; überdies leistet sie auch denen, die sich mit der Astronomie beschäftigen, nicht wenig Dienste; und wenn irgend ein Land ist, wo die Stellung und Bewegung der Gestirne sorgfältig beobachtet wird, so ist es Aegypten. Von diesen Beobachtungen haben sie seit einer unglaublichen Menge von Jahren, Jahrbücher; indem dies Studium schon in alten Zeiten emsig bey ihnen getrieben worden. Die Bewegungen, den Umlauf und Stillstand der Planeten, den Einfluß, den jeder unter ihnen auf die Erzeugung der Thiere hat, und was für Gutes oder Böses er bewirkt, haben sie sorgfältig beobachtet. Oft können sie den Menschen wahrsagen, was ihnen künftig in ihrem Leben begegnen wird; nicht selten verkündigen sie auch Unfruchtbarkeit oder umgekehrt Fruchtbarkeit voraus; imgleichen zukünftige Seuchen, die Menschen oder Vieh betreffen werden. Auch wissen sie Erdbeben, Ueberschwemmung, Erscheinung der Kometen, und alles wovon eine Vorkenntniß dem grossen

Hau-

Haufen unmöglich scheint, vermöge ihrer, seit langer Zeit angestellten, Beobachtungen vorher. Man sagt auch, daß die Chaldäer zu Babylon, Kolonisten der Aegypter, ihre astronomische Kenntniß, die so berühmt ist, von den ägyptischen Priestern erlernt hätten. Das übrige Volk der Aegypter lernt von Kindheit auf, von seinen Aeltern oder Verwandten die Kenntnisse, welche zu seiner Lebensart erfordert werden; wie vorhin gemeldet worden. Schreiben lernen sie ein wenig; nicht alle, sondern diejenigen hauptsächlich, welche sich mit den Künsten beschäftigen. Leibesübungen und Musik zu lernen, ist bey ihnen nicht Sitte; denn sie glauben, daß durch die täglichen Uebungen, in der Ringschule, die jungen Leute nicht Gesundheit, sondern eine kurzdaurende und gefährliche Leibesstärke erlangten. Die Musik aber halten sie nicht allein für unnütz, sondern auch für schädlich, als welche die Seelen der Männer weibisch machte.

Kapitel LXXXII.

Um den Krankheiten zuvorzukommen, kuriren sie ihre Körper mit Klystiren, Fasten und Brechen, zuweilen Tag für Tag; zuweilen alle vier oder fünf Tage. Denn sie sagen, was bey einer jeden genossenen Speise über dem Verdauten sey, das sey überflüßig; und hieraus würden die Krankheiten erzeugt; daher die vorgedachte Kur die Krankheiten in ihren

Entstehen hübe, und vorzüglich zur Erhaltung der Gesundheit diente. Wenn sie in den Krieg gehen, oder ausser Landes verreisen, so brauchen alle diese Kur, ohne dafür von dem Ihrigen etwas zu bezahlen. Denn die Aerzte bekommen ihren Unterhalt aus der gemeinen Kasse. Sie verrichten die Kuren nach einem vorgeschriebenen Gesetz, welches von vielen und berühmten alten Aerzten verfaßt worden. Wenn sie diesen in den heiligen Büchern befindlichen Gesetzen folgen, und dabey gleichwohl den Kranken nicht retten können, so werden sie von aller deshalb gegen sie anzustellenden Klage frey gesprochen; wenn sie aber gegen die Vorschrift handeln, so werden sie auf Leib und Leben angeklagt; weil der Gesetzgeber glaubte, daß nur weniger Männer Einsicht weiter gienge, als die seit langen Zeiten beobachtete und von den geschicktesten Aerzten angeordnete Kur.

Kapitel LXXXIII.

Was in Ansehung der geheiligten Thiere in Aegypten beobachtet wird, scheint mit Recht vielen wunderbar und untersuchenswerth. Denn die Aegypter verehren einige Thiere ausserordentlich, nicht allein im Leben, sondern auch nach deren Tode; zum Exempel die Katzen, die Ichneumons, und die Hunde; ferner die Habichte, den sogenannten Ibis, imgleichen die Wölfe, die Krokodile, und verschiedene andere dieser Art mehr; wovon ich die Ursachen

sachen anzugeben versuchen will, nachdem ich noch etwas weniges über die Sache selbst werde gesagt haben. Einer jeden Art von Thieren, welchen Religionsdienst erwiesen wird, ist ein gewisser Strich Landes geheiligt, welcher hinlängliche Einkünfte zu ihrer Pflege und Unterhalt abwirft. Ueber dieses entrichten die Aegypter manchen Göttern Gelübde für ihre Kinder, die eine Krankheit überstanden haben; sie scheeren nemlich ihre Haare ab, wägen sie gegen Gold oder Silber, und geben so viel Gold als der Schwere derselben gleich kommt, den Wärtern der vorgedachten Thiere. Diese rufen die Habichte mit lauter Stimme herbey, zerschneiden Fleisch, und werfen es ihnen im Flug hin, bis sie es annehmen. Den Katzen und Ichneumons brocken sie Brod in Milch, locken sie mit Schmirzen *) herbey, und setzen es ihnen vor; oder sie zerschneiden Fische aus dem Nil, und füttern sie damit. Auf gleiche Weise geben sie auch einer jeden andern Gattung von Thieren, das ihr angemessene Futter. Sie sind soweit entfernt, die Dienste welche denselben erwiesen

*) Ich weiß zwar nicht, ob allen Lesern dies Provincialwort, das auch nur nach dem Ton gemacht ist, bekannt sey; indessen mußte ich es gebrauchen, weil es unserer Sprache an einem Wort fehlt, den verschiedenen Schall auszudrücken, den man beym Locken der Thiere, durch Anschlagen der Zunge gegen den Gaumen, oder Zusammenziehen der Lippen und Einschlürfen der Luft, macht.

werden, zu vermeiden, oder sich zu schämen, sie einer Versammlung sehen zu lassen, daß sie vielmehr so groß damit thun, als wenn sie mit dem wichtigsten Gottesdienst beschäftigt wären; und mit besondern Zeichen in den Städten und im Lande herumziehen. Und weil man sie schon aus der Ferne kennt, was für Thiere ihrer Pflege anvertraut sind, so machen ihnen Alle ihre Verbeugungen, und erweisen ihnen Ehre. Wenn eins der gedachten Thiere stirbt, so wickeln sie es in klare Leinwand, schlagen sich unter Wehklagen an die Brust, und bringen es in die Balsamirhäuser. Hernach, wenn es mit Cedernöl, und andern Sachen, die nicht allein einen guten Geruch geben, sondern auch den Körper lange erhalten können, angemacht worden, begraben sie es in heiligen Särgen. Wer ein jedes anderes von diesen Thieren vorsetzlich umbringt, ist des Todes schuldig. Wer aber eine Katze oder Ibis auch nur unvorsetzlich umbringt, muß durchaus sterben, weil das Volk zusammenläuft, und den Thäter auf das grausamste behandelt, welches sie zuweilen sogar ohne alle Verurtheilung desselben thun. Aus Furcht hievor, bleiben die, welche eins von diesen Thieren todt sehen, in der Ferne stehen, schreyen, wehklagen, und betheuren, daß sie das Thier todt gefunden hätten. Die aberglaubische Verehrungen dieser Thiere, hat sich in den Herzen der Menschen so fest gesetzt, und ist bey einem jeden zu einer so unwandelbaren Leidenschaft dieselben zu verehren, geworden, daß, zu

der

der Zeit, da der König Ptolemäus noch nicht von den Römern für einen Freund erklärt war, und das Volk allen Fleiß anwandte, denen bey ihnen sich aufhaltenden Italiänern gefällig zu seyn, und ihnen keine Gelegenheit zu einer Beschwerde, oder zum Kriege zu geben, aus Furcht vor den Römern; da ein Römer eine Katze umgebracht hatte, und das Volk vor dem Hause des Thäters zusammen lief, weder die Grossen, welche der König abschickte, um Gnade für ihn zu bitten, noch die allgemeine Furcht vor Rom, den Menschen von der Strafe befreyen konnte; ungeachtet er es unvorsetzlich gethan hatte. Dies erzähle ich nicht nach Hörensagen, sondern ich habe es selbst bey meinem damaligen Aufenthalt in Aegypten gesehen.

Kapitel LXXXIV.

Wenn aber das bishergesagte schon vielen unglaublich und fabelhaft scheint, so wird das was ich jetzt sagen werde, noch viel seltsamer scheinen. Da die Einwohner Aegyptens einmal vom Hunger gedrückt wurden, sollen viele aus Mangel der Nahrung Hand an andere gelegt haben; allein keiner hat beschuldigt werden können, von irgend einem der geheiligten Thiere etwas gekostet zu haben. Ja wenn in einem Hause ein Hund todt gefunden wird, so scheeren alle die im Hause sind, sich am ganzen Körper, und stellen eine Trauer an; und wenn Wein, Getrayde, oder sonst

etwas von nöthigen Lebensmitteln, in den Zimmern liegt, worin irgend eines von diesen Thieren abgeschieden ist, so würden sie sich nicht überwinden können, dasselbe noch zu irgend einem Gebrauch anzuwenden. Und wenn sie sich auf einem Kriegszuge in einem andern Land befinden, so nehmen sie mit Betrübniß die Katzen und Habichte mit sich nach Aegypten; und dies thun sie sogar manchmal, wenn ihnen selbst die Lebensmittel ausgegangen sind. Was gegen den Apis zu Memphis, gegen den Mneuis zu Heliopolis, gegen den Bock zu Mendes, gegen den Krokodil im See Möris, und gegen den Löwen, der in Löwenstadt gehalten wird, beobachtet wird, ist nebst vielem andern, dem Aehnlichen, zwar leicht zu erzählen, aber Lesern, die nicht selbst Augenzeugen sind, schwer zu glauben. Diese werden in heiligen Höfen gehalten, viele angesehene Männer dienen denselben, und geben ihnen das kostbarste Futter. Sie geben ihnen unaufhörlich Semmel oder Grütze in Milch gekocht, und allerley Kuchen mit Honig angerührt, und Gänsefleisch, theils gekocht, und theils gebraten. Denen Thieren, welche roh Fleisch fressen, fangen sie viele Vögel, und geben ihnen dieselben zum Futter. Ueberhaupt setzen sie viel darin, sie auf das kostbarste zu unterhalten; sie geben ihnen warme Bäder, salben sie mit den besten Salben, und räuchern sie unaufhörlich, mit allerley wohlriechenden Sachen. Sie geben ihnen das kostbarste Lager, und anständigen Schmuck;

und sorgen mit allem Fleiß dafür, daß sie sich, wie es die Natur heischt, begatten können. Sie halten einem jeden Thiere, das schönste Weibchen seiner Gattung, welches sie Kebsweib nennen, und mit den größten Kosten und Diensten pflegen und warten. Und wenn eins davon stirbt, so betragen sie sich, wie einer der seiner geliebten Kinder beraubt worden, und begraben es nicht nach ihrem Vermögen, sondern weit über den Betrag desselben. Als nach dem Tode Alexanders, Ptolemäus der Sohn des Lagus Aegypten nur erst neuerlich in Besitz genommen hatte, traf sichs, daß der Apis zu Memphis vor Alter starb; derjenige welcher sein Pfleger gewesen war, verwandte nicht allein sein ganzes baares Vermögen, das sehr groß war, auf sein Begräbniß, sonder er borgte auch noch vom Ptolemäus funfzig Talente *) Silber dazu. Selbst zu unsern Zeiten, haben einige Pfleger dieser Thiere, auf ihr Begräbniß nicht weniger als hundert **) Talente verwandt.

Kapitel LXXXV.

Hiemit muß ich noch das übrige verbinden, was gegen den heiligen Stier, Apis genannt, beobachtet wird. Wenn er gestorben, und prächtig begra-

*) 64262 Rthlr. 12 gr.
**) 128125 Reichsthaler.

ben ist, so suchen die hiezu geordneten Priester ein Kalb, welches ähnliche Zeichen am Körper hat, als der vorige Stier. Wenn ein solches gefunden wird, so hört das Volk auf zu trauern; diejenigen Priester aber, welche dies Geschäft haben, führen das Kalb zuerst nach Nilopel, wo sie es vierzig Tage lang füttern. Hierauf bringen sie es in eine Gondel, worin eine vergoldete Kajüte ist, und führen es als einen Gott nach Memphis, in den Tempels-Bezirk des Vulkans. In den vorhin erwähnten vierzig Tagen sehen bloß die Weibsleute dasselbe, welche sich vorne gegen dasselbe stellen, den Rock in die Höhe heben, und ihm ihre Geburtsglieder zeigen. In der ganzen folgenden Zeit ist ihnen verboten, diesem Gott vor die Augen zu kommen. Einige geben zur Ursache der Verehrung dieses Stiers an, daß nach dem Tode des Osiris; seine Seele in denselben gefahren sey, und auf diese Weise beständig, bey dem Abschied eines jeden Apis, in die folgenden fortwandere. Andere sagen, daß, nachdem Osiris vom Typhon ermordet worden, Isis seine Gliedmassen gesammelt, in eine hölzerne Kuh gelegt, und dieselbe mit feiner Leinwand umhüllt hätte; wovon auch die Stadt Busiris *) genannt worden. Noch viele andere Dinge fabuliren sie über den Apis, welche umständlich zu erzählen, zu weitläuftig seyn würde.

Kapi-

*) Bus heißt im Griechischen ein Stück Rindvieh, sowohl Kuh als Stier.

Kapitel LXXXVI.

Durch dieses wunderbare, und allen Glaubensübersteigende Betragen der Aegypter, gegen die geheiligten Thiere, setzen sie diejenigen, welche die Ursachen davon aufsuchen wollen, in nicht geringe Verlegenheit. Ihre Priester haben eine geheime Lehre hierüber, wie wir oben in den Nachrichten von ihren Göttern, angezeigt haben. Der grosse Haufe der Aegypter aber giebt dreyerley Ursachen hievon an, wovon die erste ganz fabelhaft, und der Einfalt des Alterthums angemessen ist. Sie sagen, die zuerst entstandenen Götter, welche nur in geringer Anzahl gewesen, und dieserhalb von der Menge und Bosheit der erdgebohrnen Menschen wären übermächtigt worden, hätten sich in verschiedene Thiere verwandelt, und wären dadurch jener Grausamkeit und Gewaltthätigkeit entgangen. Hernach, nachdem sie sich der Herrschaft über die ganze Welt bemächtigt, hätten sie den Urhebern ihrer ehemaligen Rettung ihren Dank erzeigt, die Thiere, in welche sie sich verwandelt gehabt, geheiligt, und die Menschen gelehrt, sie kostbar im Leben zu erhalten, und nach ihrem Tode zu begraben. Die zweyte Ursache, welche man angiebt, ist, daß die Aegypter ehemals, wegen der Unordnung in ihrem Kriegsheer, in vielen Schlachten von ihren Gränznachbaren überwunden worden, und deswegen auf den Einfall gekommen wären, ein Signal vor der

Fron-

Fronte der Regimenter zu führen. Sie hätten also Bilder derjenigen Thiere gemacht, welche sie jezt verehren, solche auf Speere gesteckt, welche die Anführer getragen hätten, und hiedurch hätte ein jeder erkennen können, zu welchem Regiment er gehöre. Da aber die hieraus erwachsene Ordnung vieles zum Siege beygetragen hätte, so hätte man die Thiere für die Ursache ihres Glücks gehalten. Die Menschen also, um denselben ihren Dank abzustatten, hätten damals den Gebrauch angeordnet, keines von diesen abgebildeten Thieren zu tödten, sondern ihnen vielmehr durch einen Religionsdienst, Pflege und Ehre zu erweisen.

Kapitel LXXXVII.

Als die dritte Ursache des zweifelhaften Punkts, giebt man den Nutzen dieser Thiere an, welchen das menschliche Leben von jedem derselben hat. Die Kuh geböhre Zugochsen, und pflügte selbst das leichte Land. Die Schaafe geböhren zweymal, und gäben durch ihre Wolle Bedeckung und Schmuck, und durch ihre Milch und Käse angenehme und reichliche Nahrung. Der Hund sey zur Jagd und zur Wache nützlich; daher stellen sie den Gott, der bey ihnen **Anubis** heißt, mit einem Hundskopf vor, um damit anzuzeigen, daß er des **Osiris** und der **Isis** Leibhüter gewesen. Einige sagen, die Hunde hätten die **Isis** auf den Weg geführt, als sie den **Osiris** such-

suchte, die wilden Thiere und was ihr sonst begegnet abgewehrt, und aus starker Anhänglichkeit, unter Geheul mitgesucht. Weswegen auch an den Isisfesten, die Hunde vor der Procession vorangiengen; weil die, welche diesen Gebrauch angeordnet hätten, den ehemaligen angenehmen Dienst dieses Thiers dadurch hätten anzeigen wollen. Die Katze sey ein gutes Gegenmittel gegen die tödtlichen Bisse der Schlangen, und gegen die Bisse anderer kriechenden Thiere. Der Ichneumon passe der Brut des Krokodills auf, und zerbräche die Eyer, welche er anträfe, und thäte dies mit vieler Emsigkeit und Betriebsamkeit, ohne daß er einigen Nutzen davon hätte. Wenn dies nicht geschähe, so würde, wegen der Menge der erzeugten Krokodile kein Mensch zu dem Fluß kommen können. Auch die Krokodile selbst würden von diesem Thier auf eine wunderbare und ganz unglaubliche Art umgebracht. Denn der Ichneumon verkröche sich im Schlamm, und wenn der Krokodil ans Land gienge, einschliefe, und im Schlafe seinen Rachen aufsperrte, liefe er durch den Rachen mitten in seinen Leib hinein, zerfräsfe alsdann bald seinen Bauch, und käme unbeschädigt wieder heraus, da indessen der Krokodil, dem dies wiederfahren wäre, auf der Stelle stirbe. Unter den Vögeln sey der Ibis nützlich gegen Schlangen, Heuschrecken und Raupen, der Habicht aber gegen Skorpionen, Hornschlangen, und gegen die kleinen beissende Thiere, welche den Menschen tödtlich wären.

Eini-

Einige sagen, daß dieser Vogel deswegen geehrt würde, weil die Vogelseher den Habicht zu ihren Weissagungen gebrauchen, und dadurch den Aegyptern das Zukünftige vorhersagen. Einige sagen, in alten Zeiten hätte ein Habicht ein Buch nach Theben gebracht, um welches ein purpurfarbenes Band gebunden gewesen, welches den ganzen Dienst und die Verehrung der Götter enthalten hätte; dieserwegen trügen die Muftis ein purpurfarbenes Band, und einen Habichtsflügel auf dem Kopf. Den Adler verehren die Thebaner, weil dieser Vogel ein königliches, und des **Jupiters** würdiges Ansehen hat.

Kapitel LXXXVIII.

Den Bock haben sie aus gleichem Grunde vergöttert, aus welchem die Griechen den **Priap** verehren sollen, seines Zeugungsgliedes wegen. Dies Thier, sagen sie, habe den stärksten Trieb zur Begattung; und das Glied des Körpers, welches die Ursache der Zeugung sey, verdiene mit Recht Verehrung, als die Urquelle der thierischen Natur. Uberhaupt hätten nicht allein die Aegypter, sondern auch nicht wenig andre Völker, die Schaam in ihren Ordensgeheimnissen geheiligt, als die Ursache der Zeugung der Thiere. Die Aegyptischen Priester, welche ein angeerbtes Priesterthum hätten, würden diesem Gott zuerst geweiht; und die **Pane** und **Satyrs** würden bey andern Völkern aus eben dieser

Ur-

Ursache verehrt. Daher wären ihre Bildnisse in den Tempeln größtentheils mit steifstehenden Geburtsgliedern, dem Bock ähnlich aufgestellt: denn dies Thier solle, wie man sagt, den stärksten Trieb zur Begattung haben. Sie wollten demnach durch diese Vorstellung ihren Dank für ihren Kindersegen abstatten. Die geheiligten Stiere, ich meyne den Apis und Mneuis, ehren sie auf eine ähnliche Art als die Götter, wie sie sagen, der Vorschrift des Osiris zufolge; theils des Nutzens wegen, den sie dem Ackerbau leisteten, theils weil durch ihren Dienst der Ruhm der Erfinder der Früchte, hätte auf die ganze Nachkommenschaft fortgepflanzt werden können. Die braunrothen Stiere dürfe man schlachten, weil man glaubte, daß Typhon diese Farbe gehabt hätte, der den Osiris hinterlistiger Weise umgebracht, und für diesen Mord von der Isis bestraft worden wäre. Ja in alten Zeiten sollen sogar die Menschen, welche von der nehmlichen Farbe als Typhon gewesen, von den Königen bey dem Grabe des Osiris geopfert worden seyn. Darum fände man unter den Aegyptern so wenig Rothköpfe, da doch unter andern Nationen deren so viele wären. Und hieraus sey auch bey den Griechen die Fabel entstanden, daß Busiris die Fremden ermordet habe; nicht als ob ein König dieses Namens gewesen wäre, sondern das Grab des Osiris hätte denselben in der Landessprache. Die Wölfe würden, wegen ihrer natürlichen Verwandschaft mit den Hun-

den

den verehrt; denn beyde Arten wären nur so wenig von einander verschieden, daß sie sich mit einander begatteten, und Jungen mit einander zeugten. Ueberdies geben die Aegypter noch eine andere fabelhaftere Ursache der Verehrung dieses Thiers an. In alten Zeiten, sagen sie, als **Isis** und ihr Sohn **Horus** wider den **Typhon** hätten streiten wollen, wäre **Osiris** aus der Unterwelt, in der Gestalt eines Wolfs seiner Gemahlin und Sohn zu Hülfe gekommen. Nachdem nun **Typhon** überwunden worden, hätten die Sieger verordnet, daß das Thier, dessen Gestalt da erschienen sey, und den Sieg zur Folge seiner Erscheinung gehabt hätte, verehrt werden sollte. Einige sagen, als die Aethiopier Aegypten mit Krieg überzogen hätten, hätten sich grosse Schaaren von Wölfen versammelt, und die Feinde zum Lande heraus gejagt, hinter die Stadt Elephantina; davon sey der Distrikt der **Wolfsstädter** genannt worden, und den Wölfen hätte man deshalb Verehrung erwiesen.

Kapitel LXXXIX.

Noch ist übrig von der Vergötterung der Krokodile zu reden, worüber sehr viele keine Auskunft wissen, wie man habe verordnen können, diese grausamen Thiere, die Menschen fressen, gleich den Göttern zu verehren. Man sagt demnach, daß nicht allein der Fluß, sondern noch vielmehr die in demselben befind-

findlichen Krokodile, dem Lande seine Festigkeit verschaften; indem die Räuber aus Arabien und Libyen es aus Furcht vor der Menge dieser Thiere, nicht wagten, über den Fluß zu schwimmen. Diese Furcht würde sie nicht abhalten, wenn diese Thiere verfolgt, und durch die, welche sie fiengen, ganz ausgerottet würden. Ausserdem giebt es noch eine andre Erzählung von denselben: nemlich einige sagen, einer von den alten Königen, namens Menas, sey von seinen eignen Hunden verfolgt worden, und in den See des Möris geflohen; hier habe ihn wunderbarer Weise ein Krokodil aufgenommen, und auf jene Seite getragen. Um diesem Thier den Dank für seine Rettung abzustatten, hätte er in der Nähe eine Stadt gebaut, und sie Krokodilstadt genannt, und eine Verordnung bekannt gemacht, worin er den Einwohnern befohlen, diese Thiere als Götter zu verehren, und ihnen den See zum Unterhalt anzuweisen. Hier habe er sich auch sein Grab erbaut, und eine vierseitige Pyramide errichtet; imgleichen habe er das von so manchen bewunderte Labyrinth erbaut. Aehnliche Dinge sagen sie auch von den übrigen vergötterten Thieren, welche einzeln anzuführen, zu weitläuftig seyn würde. Denn daß sie sich um des Nutzens willen, den man im menschlichen Leben davon hätte, so gewöhnt hätten, sagen sie, sey schon daraus offenbar, daß einige bey ihnen viele eßbare Sachen nicht genössen. Einige äßen keine Linsen, andre keine Bohnen, noch andre keinen

Käse, oder Zwiebeln, und manche andre Lebensmittel, die doch im Ueberfluß in Aegypten vorhanden wären, kosteten einige gar nichts; wodurch sie an den Tag legen wollten, daß man zeigen müßte, sich selbst von nützlichen Sachen zu enthalten, und daß, wenn alle alles äßen, nichts von allen Consumtibilien hinreichen würde. Verschiedene andre geben andre Ursachen an, und sagen, da zur Zeit der alten Könige das Volk oft abtrünnig geworden wäre, und conspirirt hätte gegen seine Obern, hätte einer von den Königen, der sich durch Klugheit auszeichnete, das Land in mehrere Theile getheilt, und den Einwohnern eines jeden Theils befohlen, ein gewisses Thier zu verehren, oder eine gewisse Speise nicht zu essen; damit, wenn ein jeder, das was bey ihm in Ehren stünde, ehrte, und was bey andern geheiligt sey, verachtete, niemals eine völlige Uebereinstimmung in den Gemüthern aller Aegypter entstehen könne. Der Erfolg habe dies gezeigt; denn alle aneinander gränzende Districte wären uneins unter einander, weil einer sich an des andern Religionsgreueln ärgerte.

Kapitel XC.

Einige geben folgende Ursache der Vergötterung der Thiere an. Als die Menschen sich zuerst aus der wilden Zerstreuung in Gesellschaften gesammelt hätten, hätten sie sich anfänglich einander gefressen,

und beständig bekriegt, indem der Stärkere den Schwächern übermächtigt hätte. Hierauf hätte die Noth die Schwächern gelehrt, sich zusammen zu rotten, und sich ein Zeichen zu machen, von den in der Folge geheiligten Thieren. Zu diesem Zeichen wären die in beständiger Furcht stehende Leute zusammen gelaufen, und hätten eine beträchtliche Schaar, gegen ihre Feinde, von welchen sie angegriffen wurden, ausgemacht. Da dies nun auch die andern gethan hätten, so wäre das Volk dadurch in Corps zertrennt worden, und das Thier, was jedem seine Sicherheit veranlaßt hätte, hätte als Quelle der größten Wohlthat, göttliche Ehre erlangt. Dieserhalb wäre das ägyptische Volk noch bis jetzt getheilt, und verehre die anfänglich von jedem geheiligten Thiere. Ueberhaupt sollen die Aegypter vorzüglich, vor allen andern Menschen, dankbar gesinnt seyn, gegen alles was ihnen wohlthätig ist, weil sie es für die größte Stütze des menschlichen Lebens halten, Wohlthätern mit Dank zu vergelten; da alle offenbar geneigt sind, denen vorzüglich Wohlthaten zu erweisen, bey welchen sie den Dank am schönsten aufbehalten erblicken. Dies scheint auch die Ursache zu seyn, warum die Aegypter ihre Könige als wahre Götter anbeten und verehren; theils weil sie glauben, daß sie nicht ohne göttliche Vorsehung zur Regierung gelangt sind, theils, weil Menschen, die das wichtigste Gute bewirken können und wollen, ihnen der Gottheit ähnlich zu seyn scheinen. Sollte ich übrigens in der

Nachricht von den geheiligten Thieren, etwas zu weitläuftig gewesen seyn, so habe ich doch von einer, bey den Aegyptern im größten Ansehen stehenden Sitte, vollständige Nachricht gegeben.

Kapitel. XCI.

Nicht wenig wird man sich auch über das Besondere der ägyptischen Gebräuche wundern, wenn man ihre Sitte in Ansehung der Verstorbenen hört. Wenn bey ihnen jemand stirbt, so streuen alle seine Verwandte und Freunde Koth auf ihre Häupter, und gehen mit Wehklagen durch die Stadt, bis der Körper begraben ist. Bis dahin bedienen sie sich weder der Bäder, noch auch nehmen sie Wein, oder sonst einige andere mehr als gemeine Speise zu sich; ziehen auch keine weisse Kleider an. Die Begräbnißarten sind von dreyerley Rang; das kostbarste, das mittelmäßige, und das niedrigste. Bey dem erstern soll ein Talent *) Silbers verwandt werden, bey dem zweyten zwanzig Minen, **) und das letztere soll nur überaus geringe Unkosten erfordern. Diejenigen welche der Leiche die letzten Dienste erweisen, sind zünftige Meister, welche diese Profeßion von ihren Aeltern erlernt haben. Diese bringen den Freunden des Verstorbenen ein Verzeichniß der Unkosten,

*) 1281 Rthlr. 6 gr.
**) 427 Rthlr. 2 gr. unsers Geldes.

kosten, welche in jedem Fall zum Begräbniß erfordert werden, und fragen an, auf welche Art sie die Leiche wollen bestattet haben. Wenn sie über alle Punkte mit einander eins geworden sind, so nehmen sie den Leichnam zu sich, und übergeben ihn denen Leuten, welche zu der gewöhnlichen Bestattung desselben bestellt sind. Der Körper wird auf die Erde gelegt, und der sogenannte Schreiber bezeichnet zuerst auf der linken Seite, wie viel weggeschnitten werden soll. Denn nimmt der sogenannte Anschneider einen äthiopischen Stein, und schneidet so viel Fleisch weg, als das Gesetz befiehlt, worauf er den Augenblick in vollem Lauf entflieht. Die Anwesenden verfolgen ihn, werfen mit Steinen nach ihm, verfluchen ihn, und wollen gleichsam die ganze Versündigung an dem Körper, auf seinen Kopf legen. Denn sie glauben, ein jeder, der an einem Körper seines Geschlechts einige Gewalt verübe, Wunden mache, oder demselben irgend etwas übles zufüge, sey hassenswürdig. Hingegen werden die sogenannten Einbalsamirer aller Ehre und Hochachtung würdig geschätzt; sie gehen mit den Priestern um, und haben, als heilige Leute einen ungehinderten Zutritt in den Tempel. Wenn sie sich zur Zubereitung des angeschnittenen Körpers versammelt haben, so steckt einer von ihnen die Hand, durch die geschnittene Oefnung des Leichnams, in die Brusthöle, und nimmt alles Eingeweide heraus, bis auf die Nieren und das Herz. Ein anderer reinigt das

Eingeweide Stück vor Stück, und spühlt es mit Palmenwein und Spezereyen aus. Sodann bereiten sie den Körper zuförderst mit Cedernöl, und verschiedenen andern Sachen, über dreyßig Tage lang zu, worauf sie ihn mit Myrrhen und Zimmet und andern Sachen, die ihn nicht allein lange erhalten, sondern auch Wohlgeruch geben, einbalsamiren, und ihn sodann den Verwandten des Verstorbnen übergeben; wodurch jedes Glied des Körpers so unversehrt erhalten wird, daß auch die Haare an den Augenliedern und in den Augenbraunen sitzen bleiben, die ganze Gestalt des Körpers unverändert bleibt, und man noch die Bildung derselben erkennen kann. Daher viele Aegypter, die die Körper ihrer Vorfahren, in kostbaren Zimmern aufbehalten, noch diejenigen persönlich sehen können, welche viele Zeitalter vor ihrer Geburt gestorben sind; und indem sie von jedem Körper, Grösse, Ausdehnung und die unterscheidenden Züge des Gesichts vor sich sehen, das ausserordentliche Vergnügen haben können, sie gleichsam als ihre Zeitgenossen zu betrachten.

Kapitel XCII.

Die Anverwandten des Verstorbenen, melden den Richtern, den übrigen Verwandten und Freunden desselben, den Tag, an welchem sein Körper begraben werden soll. Diese Erklärung stellen sie mit den Worten von sich: **N. N. will über den See fahren.**

ren. Hierauf versammelen sich die Richter, über vierzig an der Zahl, und setzen sich jenseit des Sees, in einen hiezu zubereiteten halben Zirkel. Das Boot wird heran gezogen, welches vorher von den Leuten, welchen dies Geschäft obliegt, ausgerüstet worden, und auf demselben steht der Fährmann, welchen die Aegypter in ihrer Sprache **Charon** nennen. Hieraus soll **Orpheus**, der in alten Zeiten nach Aegypten gekommen, und diesen Gebrauch gesehen, die Fabeln von der Unterwelt gemacht haben; indem er manches von diesen ägyptischen Gebräuchen beybehielt, manches selbst dazu dichtete; wovon ich bald hernach weitläuftiger handeln werde. Wenn demnach das Boot auf den See gebracht worden, ehe der Sarg, worin die Leiche liegt, hereingesetzt wird, erhält ein jeder, der Lust dazu hat, durch das Gesetz Erlaubniß, ihn zu verklagen. Tritt nun jemand auf, verklagt ihn, und zeigt, daß er schlecht gelebt hat, so sprechen die Richter ein Urtheil, vermöge dessen dem Körper das gewöhnliche Begräbniß versagt wird. Wenn es aber befunden wird, daß der Kläger eine ungerechte Klage erhoben, so verfällt er in schwere Strafe. Wenn sich aber entweder gar kein Kläger findet, oder derjenige, welcher aufgetreten ist, für einen Verläumder erkannt wird, so legen die Verwandten die Trauer ab, und halten dem Verstorbenen eine Lobrede, worin sie nichts von seiner Abkunft sagen, wie bey den Griechen geschieht, weil sie glauben, daß alle Aegypter gleich

edler Abkunft sind; sondern sie erzählen die Erziehung und den Unterricht, welchen er in seiner Jugend genossen, und reden von seiner Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Enthaltsamkeit, und den übrigen Tugenden, die er als Mann geübt, und bitten die Götter der Unterwelt, ihn zum Mitgenossen der Frommen aufzunehmen. Das Volk ruft Huzzah, und hilft den Ruhm des Verstorbnen, der nunmehr die Ewigkeit bey den Frommen in der Unterwelt zubringen werde, preisen. Diejenigen, welche eigne Begräbnisse haben, legen den Körper in die dazu bestimmten Behältnisse; diejenigen aber welche keine Begräbnisse besitzen, lassen in ihrem Hause ein neues Kabinet erbauen, und an die stärkste Wand stellen sie den Sarg aufrecht. Diejenigen hingegen welche nicht begraben werden dürfen, weil sie entweder verklagt worden, oder für Schulden verpfändet sind, setzen sie in ihrem Hause einstweilen hin; und vermögende Kindeskinder lösen sie zuweilen ein, und verschaffen ihnen ein anständiges Begräbniß.

Kapitel XCIII.

Die Aegypter halten ausserordentlich viel darauf, daß ihre Aeltern oder Vorfahren unter grossen Ehrenbezeugungen in die ewige Wohnung übergangen zu seyn scheinen mögen. Es ist bey ihnen üblich, die Leichen ihrer verstorbnen Aeltern für Schulden zu verpfänden; aber die größte Schande bedeckt den,

der

der sie nicht wieder einlöst, und er selbst erhält nach seinem Tode kein Begräbniß. Diejenigen, welche dies mit so vieler Klugheit angeordnet haben, verdienen mit allem Recht Bewunderung, daß sie sich bemüht haben, den Menschen Güte und Rechtschaffenheit des Herzens, nicht bloß durch den Umgang mit den Lebenden, sondern auch durch das Begräbniß und die Ehre der Verstorbenen, soviel als möglich einzuprägen. Die Griechen haben es erdichteten Fabeln und berühmten Dichtern überlassen, diese Vorstellungen, von Belohnung der Frommen und Bestrafung der Bösen geltend zu machen. Allein dies vermag so wenig die Menschen zum rechtschaffenen Leben zu reizen, daß vielmehr umgekehrt, diese Fabeln von schlechtdenkenden verspottet und verachtet werden. Da aber bey den Aegyptern keine fabelhafte sondern sichtbare Strafe den Bösen, und Ehre den Guten widerfährt, so werden beyde dadurch täglich an ihre Pflichten erinnert, und die stärkste und nutzbarste Verbesserung der Sitten dadurch bewirkt. Diejenigen Gesetze aber muß man für die besten halten, wodurch die Menschen nicht sowohl am leichtesten reich, sondern wodurch ihr Charakter am meisten verfeinert und kultivirt wird.

Kapitel XCIV.

Wir müssen aber auch noch etwas von den ägyptischen Gesetzgebern sagen, die so von andern ab-

weichende und sonderbare Gesetze gegeben haben. Nach der alten fabelhaften Verfassung Aegyptens, die unter den Göttern und Heroen statt gefunden, soll zuerst **Mneues**, ein Mann von grossem Geist, und der gefälligste unter allen die die Geschichte nennt, das Volk überredet haben, geschriebene Gesetze anzunehmen, und denselben gemäß zu leben. Er wandte vor, **Hermes** habe sie ihm gegeben, als Quellen grosses Glücks; so wie es auch bey den Griechen **Minos** in Kreta, und **Lykurg** zu Sparta gemacht haben soll; wovon jener seine Gesetze vom **Jupiter**, dieser vom **Apoll** empfangen zu haben vorgab. Auch bey mehrern andern Völkern soll diese Art von Erfindung statt gefunden, und bey denen, welche daran glaubten, viel Gutes gestiftet haben. So erzählt man, daß bey den Arimaspern **Zathrauftes** erdichtet habe, der gute Schutzgott habe ihm seine Gesetze gegeben; bey den sogenannten sich unsterblich machenden Geten, **Zamolxis**, die Schutzgöttin des Staats habe sie ihm gegeben; und bey den Juden **Moses**, er habe sie von dem Gott, genannt **Jao**, erhalten. Vielleicht, weil sie die Begriffe für wunderbar und gar göttlich hielten; welche einer grossen Menge Menschen nützlich seyn sollten; vielleicht aber auch, weil sie glaubten, daß das Volk auf die Höhe und Macht der angeblichen Urheber der Gesetze Rücksicht nehmen, und deshalb denselben desto eher gehorchen würde. Der zweyte Gesetzgeber Aegyptens, soll **Sasyches** gewesen seyn,

ein

ein Mann von vorzüglichen Einsichten, welcher zu den schon vorhandenen Gesetzen, andre hinzugefügt, und vorzüglich den Gottesdienst mit vieler Sorgfalt angeordnet hätte. Er soll auch die Geometrie erfunden, und die Einheimischen die Beobachtung der Gestirne gelehrt haben. Für den dritten Gesetzgeber giebt man den König Sesoosis an, der nicht allein unter allen ägyptischen Königen die berühmtesten Kriegsthaten gethan, sondern auch die Gesetzgebung für die Militz veranstaltet, und alles was zum Kriegswesen gehört, angeordnet haben soll. Der vierte Gesetzgeber soll der König Bokchoris gewesen seyn, ein weiser und durch Verschlagenheit sich auszeichnender Mann, der alles was die Könige betrift, angeordnet, und die Materie von Verträgen ins Reine gebracht haben soll. Er soll in seinen Urtheilssprüchen so viele Einsicht bewiesen haben, daß viele seiner Entscheidungen, ihrer Vortreflichkeit wegen, noch bis zu unsern Zeiten im Andenken erhalten worden. Uebrigens soll er sehr schwach vom Körper, und der geizigste unter allen gewesen seyn.

Kapitel XCV.

Nach ihm soll der König Amasis sich an die Gesetze gemacht, und die Verordnungen welche die Stadthalter der Provinzen und die ganze innere Einrichtung Aegyptens betreffen, gemacht haben. Er soll übrigens ein überaus einsichtsvoller, gütiger und

gerechter Mann gewesen seyn, weswegen ihm auch die Aegypter die Krone ertheilt hätten, da er sonst nicht von königlichem Geblüt gewesen. Die Eleenser sollen einmal, da sie einen Olympischen Wettstreit veranstalten wollten, Gesandten an ihn geschickt haben, ihn zu fragen, wie dieser Wettstreit auf die gerechteste Art entschieden werden könne? Worauf er ihnen geantwortet, wenn kein Eleenser Theil an demselben nähme. *) **Polykrat** der Regent von Samos, welcher ein Freundschaftsbündniß mit ihm geschlossen hatte, verfuhr mit seinen Unterthanen sowol, als mit den Fremden, die zu Samos landeten, tyrannisch; weswegen **Amasis** anfänglich Gesandten zu ihm schickte, und ihn durch dieselben zu einem mildern Betragen ermahnte; als er aber hierauf nicht achten wollte, kündigte er ihm schriftlich Freundschaft und Bündniß auf. Denn, setzte er hinzu, er wünschte nicht in einen plötzlichen Schmerz versetzt zu werden, da er gewiß wisse, daß ihm bey einer so tyrannischen Regierung sein Unglück nahe bevorstände. Weswegen ihn die Griechen, nicht allein seines sanften Charakters wegen, sondern auch, weil seine Vorhersagung in Ansehung des **Polykrates** so bald erfüllt worden, bewundert haben.

Der sechste Gesetzgeber der Aegypter soll **Darius** der Vater des **Xerxes** gewesen seyn, der eine grosse Ab-

*) Plutarch eignet diese Entscheidung einem Sophisten zu. Plut. Quaest. p. 1000.

Abneigung gegen die Ungerechtigkeiten hatte, welche unter seinem Vorfahren Kambyses gegen die Religion der Aegypter begangen worden, und ein gütiges und religiöses Betragen an den Tag zu legen suchte. Er conferirte mit den ägyptischen Priestern, und erhielt dadurch Kenntniß von ihrer Götterlehre, und der in ihren heiligen Büchern aufgezeichneten Geschichte. Hieraus lernte er die Großmuth der alten Könige, und ihr gütiges Betragen gegen ihre Unterthanen kennen, und ahmte ihr Verhalten nach; weswegen er so verehrt wurde, daß er der einzige unter allen Persischen Königen war, der bey seinen Lebzeiten von den Aegyptern Gott genannt wurde, und nach seinem Tode gleiche Ehre erhielt, als den alten rechtmäßigen Königen Aegyptens wiederfahren war. Von diesen genannten Männern also, soll die ganze, bey andern Völkern so berühmt gewordene Sammlung allgemeiner Gesetze herrühren. Allein in den spätern Zeiten, da die Makedonier sich des Reichs bemächtigt, und die Regierung der Einheimischen völlig aufgehoben hatten, sollen viele mit Beyfall angenommene Gesetze, aufgehoben seyn.

Kapitel XCVI.

Nachdem ich hievon hinlänglich gehandelt, so muß ich noch melden, wie viele bey den Griechen durch Einsichten und Gelehrsamkeit berühmte Männer, in alten Zeiten nach Aegypten gekommen, um die dortigen Gesetze und Gelehrsamkeit kennen zu lernen.

Die

Die ägyptischen Priester erzählen aus den Nachrichten ihrer heiligen Bücher, daß Orpheus, Musäus, Melampus und Dädalus, ferner der Dichter Homer, Lykurg der Spartaner, Solon der Athenienser, Plato der Philosoph, Pythagoras von Samos, der Mathematiker Eudoxus, Demokrit der Abderite, und Oenopides von Chius zu ihnen gekommen wären. Als Beweise von der Anwesenheit aller dieser Männer, zeigen sie noch von einigen derselben Bildsäulen, von andern Plätze oder Gebäude, die nach ihren Namen genannt worden. Imgleichen nehmen sie aus dem Theil der Gelehrsamkeit, welchen jeder von ihnen bearbeitet, Beweise her, wodurch sie zeigen, daß sie alles das aus Aegypten gehohlt hätten, worüber sie von den Griechen bewundert worden. Orpheus habe das mehreste, von seiner mystischen Ordensverfassung, und was vom Herumirren der Ceres *) in den Orgien vorkäme, und das ganze Fabelsystem von der Unterwelt, von ihnen entlehnt. Denn der Orden des Osiris sey einerley mit dem des Bakchus, und der Orden der Isis sey dem der Ceres vollkommen ähnlich, so daß nur die Namen verschieden wären; auch die Bestrafung der Gottlosen in der Unterwelt, die Wiesen der Frommen, und die unter dem grossen Hau-

*) Ich bin Wesselings richtiger Conjectur gefolgt: im Text heißt es: von seinem Herumirren.

Haufen so gangbaren erdichteten Erscheinungen *) der Schatten, hätte er, in Nachahmung der ägyptischen Begräbnißgebräuche aufgebracht. Denn der Seelenbegleiter Hermes, hätte nach einem alten Gebrauch der Aegypter, den Körper des Apis bis an einen gewissen Ort hingeführt, und ihn dem übergeben, der die Larve des Ceberus vorgehabt hätte. Orpheus hätte dies den Griechen mitgetheilt, und Homer hätte dem gemäß in seinem Gedicht gesungen:

Hermes Kyllenius tragend den glänzenden Stab in den Händen,
Rief jetzt die Seelen der Männer aus ihren verblichenen Körpern.

Und etwas weiter hin:

Hinter sich lassend des Oceans Strohm, den Leukadischen Felsen,
Hinter sich lassend die Thore der Sonne, das Völkchen der Träume,
Giengen sie fort, und gelangten dann bald zu der blumichten Wiese,
Welche die Seelen bewohnen, die Schatten gestorbener Menschen.

Ocean nenne er den Fluß, weil die Aegypter in ihrer Sprache den Nil Ocean nennten; Thore der Sonne, wäre

*) Fast wäre ich geneigt, **Begleitungen der Schatten** zu übersetzen, weil es vielleicht im Text heissen muß **Idolopompas** für **Idolopéias**. Das Folgende begünstigt diese Conjectur.

wäre die Stadt Heliopolis, *) und unter der Wiese und erdichteten Wohnung der Abgeschiedenen, wäre ein Platz an dem See, genannt **Acherusia**, nahe bey **Memphis** zu verstehen, um welchen die schönsten Wiesen, Moore, Lotus und Rohr wäre. Der Sache angemessen, hiesse es, daß in diesen Oertern die Verstorbenen wohnten, weil die meisten und größten Gräber der Aegypter daselbst wären; wo die Todten über den Fluß und See Acherusia gefahren, und in den dort befindlichen Behältnissen beygesetzt würden. Auch stimme das Uebrige, was die Griechen von der Unterwelt fabulirten, mit dem was noch bis jetzt in Aegypten würklich geschähe, überein. Das Fahrzeug, welches die Leichen überführe, würde ein Kahn genannt, und der Fährmann, welcher in der Landessprache **Charon** hiesse, bekäme einen Obolus **) Fährgeld. Nahe bey diesen Oertern wäre ein Tempel der finstern Hekate, und die Thore des **Kocytus** und der **Lethe** (Vergessenheit) welche mit ehernen Riegeln verwahrt wären. Ingleichen wären daselbst die Thore der Wahrheit, und nahe dabey stände das Bild der Gerechtigkeit ohne Kopf.

Kapi-

*) Im deutschen Sonnenstadt. Denn Helios heißt die Sonne.

**) 10½ Pfennig.

Kapitel XCVII.

Noch manches andere von den fabelhaften Erdichtungen, wäre in Aegypten vorhanden, wovon noch der Name und die eigentliche Sache selbst beybehalten würde. In der Stadt **Akanthus** jenseits des Nils, nach Libyen zu, hundert und zwanzig Stadien von Memphis, sey ein durchlöchertes Faß, in welches drey hundert und sechzig Priester alle Tage Wasser aus dem Nil trügen. Was vom **Oknus** fabulirt würde, sähe man noch jetzt in einer feyerlichen Versammlung ausüben, da Ein Mann ein langes Ende eines Stricks zusammen drehte, und viele von hinten das zusammengedrehte wieder aufdrehten. **Melampus** soll, den bey den Griechen üblichen Gottesdienst des **Bakchus**, die Fabeln vom **Saturn**, vom Streit der Titanen, und überhaupt die ganze Erzählung von den Eigenschaften der Götter aus Aegypten gebracht haben. **Dädalus** soll den Bau des Labyrinths nachgeahmt haben, welches noch bis jetzt steht, und einigen zufolge vom **Mendes**, nach andern aber, vom König **Marus** erbauet worden, lange vor den Zeiten des **Minos**. Auch soll das Verhältniß der alten Bildsäulen in Aegypten eben so seyn, wie an denen die **Dädalus** unter den Griechen gemacht. Gedachter **Dädalus** hat das schönste Vorderportal an dem Tempel des Vulkan zu Memphis gebaut, worüber er so bewundert worden, daß ihm eine hölzerne Bildsäule, die er mit

seinen eignen Händen gemacht, in den gedachten Tempel gesetzt worden. Weiterhin erlangte er, wegen seiner Geschicklichkeit und vielen Erfindungen grossen Ruhm und göttliche Ehre. Denn in einer der Inseln bey Memphis, soll noch bis jetzt eine Kapelle des Dädalus seyn, worin die Einheimischen Gottesdienst halten. Für die Anwesenheit Homers in Aegypten, führen sie unter andern Beweisen, hauptsächlich das Arzneymittel an, welches Helena beym Menelaus dem Telemach giebt, das ihm die ausgestandnen Unglücksfälle vergessend machen sollte. Denn das kummerstillende Arzneymittel, welches dem Dichter zufolge, Helena aus dem ägyptischen Theben, von der Polydamna der Gemahlin des Thon bekommen, schiene er genau gekannt zu haben. Denn noch jetzt sollen die Weiber an diesem Ort sich des gedachten Mittels bedienen, und allein bey den Diospoliterinnen sollen von alten Zeiten her, Mittel gegen den Zorn und die Traurigkeit erfunden seyn. Theben aber und Diospolis sey einerley. Venus hätte bey den Einheimischen einer alten Ueberlieferung zufolge, den Beynamen, die goldene; *) und bey der Stadt Momemphis sey ein Feld der goldnen Venus. Auch die Fabel von der Umarmung Jupiters und der Juno, und von seiner Reise nach Aethiopien, hätte er von dorther mitgebracht. Denn alle

*) Nemlich Homer nennt sie gewöhnlich mit diesem Beynamen.

alle Jahre würde bey den Aegyptern Jupiters Kapelle über den Fluß nach Afrika gefahren, von wannen sie nach einigen Tagen wieder zurückkäme, als wenn der Gott aus Aethiopien zurückgekehrt wäre. Die Fabel von der Umarmung dieser Götter rührte daher, daß ihrer beyder Kapellen bey feyerlichen Versammlungen, auf einen Berg gebracht würden, der von den Priestern mit allerley Blumen bestreut worden.

Kapitel XCVIII.

Lykurg, Plato und Solon sollen bey ihren Gesetzen vieles aus dem Aegyptischen entlehnt haben. Pythagoras soll seine Religionslehre, seine geometrischen und arithmetischen Lehrsätze, und die Lehre von der Seelenwanderung, ebenfalls von den Aegyptern gelernt haben. Sie glauben auch daß Demokrit sich fünf Jahre bey ihnen aufgehalten, und viel von der Astrologie gelernt habe; imgleichen daß Oenopides ebenfalls mit den Priestern und Astrologen Umgang gehabt, und von ihnen unter andern vorzüglich den Kreislauf der Sonne gelernt hätte, daß derselbe schräh sey, und gerade eine entgegen gesetzte Richtung hätte, als der Lauf der übrigen Gestirne. Gleichermassen hätte Eudoxus bey ihnen Astronomie gelernt, und viele nützliche Kenntnisse zu den Griechen gebracht, wodurch er sich grossen Ruhm

erworben hätte. Die nahmhaftesten unter den alten Bildhauern, **Telekles** und **Theodor**, die Söhne des **Rhökus**, welche den Samiern das Bild des Pythischen **Apoll** gemacht, hätten sich bey ihnen aufgehalten. Von diesem Bilde soll **Telekles** zu Samos die Hälfte gearbeitet, und sein Bruder **Theodor** zu Ephesus die andere Hälfte verfertigt haben. Da nun beyde Theile zusammen gesetzt worden, hätten sie so zusammen gepaßt, daß es gelassen hätte, als wenn das ganze Stück von Einem Künstler gemacht wäre. Diese Art von Arbeit aber wäre bey den Griechen gar nicht üblich gewesen, bey den Aegyptern aber stark getrieben worden. Denn bey ihnen würde die Proportion der Bildsäule, nicht, wie bey den Griechen nach dem Augenmaaß beurtheilt; sondern wenn sie die Steine aus dem Groben arbeiteten, und nun anfiengen sie nach den gemachten Abtheilungen zu bearbeiten, so nähmen sie die Proportion, vom Kleinsten bis zum Größten. Denn sie hätten den ganzen Bau des Körpers in ein und zwanzig und ein viertel Theile getheilt, welche zusammen gesetzt die gehörige Proportion des Ganzen ausmachten. Wenn derohalben die Künstler über die Grösse mit einander übereingekommen wären, so trennten sie sich von einander, und jeder machte seinen Theil in Ansehung der Grösse so genau mit den übrigen übereinstimmend, daß diese besondere Art von Arbeit Erstaunen erwecke. Denn wenn das Bild zu Samos, nach den Aegyptischen Regeln der Kunst, unter

der

der Hüfte *) durchschnitten würde, so bestimme dieser Durchschnitt gerade die Mitte der ganzen Statur, und mache zwey Hälften, die einander an Höhe völlig gleich wären. Es sey auch darin den ägyptischen Bildsäulen vorzüglich ähnlich, daß es ausgestreckte Hände, und aus einandergesperrte Beine hätte.

So viel mag von ägyptischen Nachrichten und Denkwürdigkeiten genug seyn. Nun will ich, meinem, im Anfange des Buchs vorgelegten Plan gemäß, die folgenden Begebenheiten und Fabeln in dem nächstfolgenden Buch erzählen, und in Asien mit den Assyrern den Anfang machen.

Zweytes Buch.

Kapitel I.

Das vorhergehende erste Buch enthielt die Geschichte von Aegypten, nebst der fabelhaften Götterlehre der Aegypter, und Nachrichten von der Beschaffenheit und verschiedenen wunderbaren Eigenschaften des Nils, imgleichen von der Beschaffenheit des Lan-

*) Nach einer Conjectur, da ich **Osphün** für **Orophen** (das Dach) lese. **Rhodemann** und nach ihm **Wesseling** lasen **Korüphen** (den Kopf) welches aber keinen bessern Sinn giebt als das erstere.

des, und den Thaten der alten Könige; ferner von der Erbauung der Pyramiden, die unter die sieben Wunder der Welt gerechnet werden. Hiernächst hatte ich darin von den Gesetzen und Gerichten, von den geheiligten Thieren der Aegypter, und von den Gebräuchen bey Begräbnissen gehandelt, und gemeldet, wie viel berühmte gelehrte Griechen nach Aegypten gekommen, dort viel Nützliches gelernt, und solches nach Griechenland verpflanzt hätten. In diesem zweyten Buch will ich die älteste Geschichte Asiens beschreiben, und von dem Assyrischen Reich den Anfang machen. In alten Zeiten herrschten in Asien einheimische Könige, von denen weder irgend eine ausgezeichnete That, noch auch selbst einmal ihr Name bekannt ist. Unter denen, deren die Geschichte erwähnt, war Ninus König von Assyrien der erste, der grosse Thaten gethan hat; dessen Begebenheiten ich umständlich zu erzählen, versuchen will. Er als ein Mann von kriegerischem Geist, und grosser Begierde sich hervorzuthun, rüstete ein Heer der tapfersten jungen Männer aus, welche er vorher lange Zeit geübt, und zu allen Beschwerlichkeiten und Gefahren des Kriegs gewöhnt hatte, von diesen errichtete er ein ansehnliches Heer, und schloß ein Bündniß mit dem König von Arabien, Ariäus; welches Land damals in dem Ansehen stand, daß es eine Menge starker Männer ernährte. Ueberhaupt liebt diese Nation die Freyheit, und nimmt durchaus keinen fremden Beherrscher an. Daher in

der

der Folge weder die Persischen, noch die Makedonischen Könige, so mächtig sie auch waren, diese Nation unterjochen konnten. Und jeder fremden Kriegsmacht fällt es schwer, Arabien zu bekriegen, weil ein Theil des Landes eine völlige Wüste, und ein andrer Theil ohne Wasser ist, worin es nur hin und wieder einige verborgene Brunnen giebt, die bloß den Einheimischen bekannt sind. Mit dem Regenten dieser Araber verband sich obgedachtermassen Ninus, der König von Assyrien, und bekriegte seine Gränznachbaren, die Babylonier, mit einem grossen Heer. Zur damaligen Zeit war das jetzige Babylon noch nicht erbaut, dagegen waren in der Landschaft Babylonien verschiedene andere beträchtliche Städte. Die Einwohner waren des Kriegs nicht erfahren, also überwand er sie leicht, und befahl ihnen, einen jährlichen bestimmten Tribut zu erlegen; ihren König aber, der nebst seinen Kindern in seine Gefangenschaft gerathen war, ließ er umbringen. Hierauf that er mit einem grossen Heer einen Einfall in Armenien, zerstöhrte einige Städte, und setzte die Einwohner dadurch so in Schrecken, daß ihr König Barzanes, weil er sahe, daß er ihm nicht gewachsen wäre, ihm mit grossen Geschenken entgegen kam, und alles zu thun versprach, was er ihm auferlegen würde. Ninus verfuhr großmüthig mit ihm, ließ ihm den Zepter von Armenien, und schloß eine Verbindung mit ihm, vermöge welcher er seinem Heer ein Korps Truppen

und Zufuhr zuschicken mußte. Nach diesem neuen Zuwachs an Macht, that er einen Feldzug nach Medien. Pharnus der König dieses Landes stellte ihm ein beträchtliches Heer entgegen, er wurde aber geschlagen, verlohr den größten Theil desselben, gerieth selbst, mit seiner Gemahlin und sieben Kindern in die Gefangenschaft, und wurde ans Kreuz geheftet.

Kapitel II.

Bey diesem glücklichen Fortgang, den Ninus hatte, bekam er eine grosse Begierde, das ganze Asien, was zwischen dem Tanais und Nil gelegen ist, zu erobern; wie denn überhaupt ein günstiges Glück in dem welchen es verfolgt, eine Begierde nach Mehrern erweckt. Er setzte demnach einen seiner Räthe zum Statthalter über Medien, und zog aus wider die übrigen Völker Asiens, um sie zu unterjochen, und in einem Zeitraum von siebzehn Jahren, hatte er sich, die Indianer und Baktrianer ausgenommen, zum Herrn aller übrigen gemacht. Die einzeln Schlachten, und die Zahl aller Ueberwundenen hat kein Schriftsteller verzeichnet; ich will also nur versuchen die berühmtesten Völker, nach Anleitung des Ktesias von Knidus, kurz anzuführen. Er eroberte alle am Meer gelegene Länder, mit den daran gränzenden; Aegypten, Phönicien, Kolesyrien, Kilikien, Pamphilien, Lykien, Karien, Phrygien,

gien, Mysien, Lydien, Troas, das am Hellespont gelegene Phrygien, Propontis, Bithynien, Kappadokien, und die barbarischen Nationen, welche am Pontus wohnen, bis an den Tanais. Ferner bemächtigte er sich des Landes der Kadusier, Tapyrer, Hyrkaner, Dranger, Derbiker, Karmanier, Choromnäer, Borkanier und Parther, imgleichen Persis, Susiana und des sogenannten Kaspiana, zu welchem ganz enge Zugänge führen, die deswegen auch die Kaspischen Thore genannt werden. Noch viele andere unbeträchtlichere Nationen überwand er, deren Verzeichniß zu weitläuftig seyn würde. Nachdem er gegen Baktriana, in welches Land schwer einzudringen war, und welches überdem ein starkes Heer streitbarer Männer hatte, viele vergebliche Versuche gemacht hatte, verschob er den Krieg gegen die Baktrianer auf eine andre Zeit, zog seine Macht nach Syrien, und suchte einen bequemen Ort aus, wo er eine grosse Stadt erbauen wollte.

Kapitel III.

An grossen Thaten so weit über seine Vorfahren bestrebte er sich, eine Stadt von solcher Grösse zu bauen, daß sie nicht allein unter allen damaligen die größte in der ganzen Welt wäre, sondern daß auch keiner unter den Nachkommen es leicht versuchen möchte, eine grössere zu erbauen. Den König von Arabien beschenkte er mit prächtigen Geschenken

und Beute, und entließ ihn mit seinem Heer nach Hause. Hierauf zog er aus allen Gegenden eine grosse Menge Menschen, mit allen nöthigen Geräthschaften und Materialien an den Euphrat zusammen, und erbaute eine feste Stadt, in der Gestalt eines länglichtes Vierecks. Eine jede ihrer längsten Seiten war hundert und funfzig, und eine jede der kürzern neunzig Stadien lang; mithin der ganze Umfang derselben vier hundert und achtzig Stadien. Und so betrog er sich in seiner Erwartung nicht: denn eine Stadt von solchem Umfang, und so prächtigen Mauern, hat niemand nachher erbauet. Die Mauer war hundert Fuß hoch, und so dick, daß drey Wagen auf derselben neben einander fahren konnten. Die Zahl der darin befindlichen Thürme belief sich auf tausend und fünf hundert, welche zwey hundert Fuß hoch waren. Der größte Theil der Einwohner, welche er in dieselbe verpflanzte, bestand aus den angesehensten Assyriern; und aus Leuten von andern Nationen, welche sich freywillig da niederliessen. Diesen Einwohnern wieß er einen grossen Strich des herum gelegenen Landes an, und nannte die Stadt nach seinem Namen Ninus.

Kapitel IV.

Nach der Erbauung dieser Stadt that Ninus einen Kriegszug nach Baktriana, wo er die Semira-

ramis heyrathete, das berühmteste Frauenzimmer, unter allen, deren die Geschichte erwähnt; weswegen es nöthig ist, vorläufig zu melden, wie sie aus einem niedrigen Stande, zu einem so hohen Glück gelangt ist. In Syrien liegt eine Stadt namens Askalon, und nicht fern von derselben ein grosser, tiefer und fischreicher See. An demselben liegt der Tempel einer Halbgöttin, welche die Syrer Derketo nennen, welche ein weibliches Gesicht hat, übrigens aber ganz Fisch ist. Die Veranlassung dazu, ist folgende: die gelehrtesten unter den Einwohnern fabuliren, Venus, die von dieser Göttin beleidigt worden, hätte ihr eine heftige Liebe gegen einen nicht unansehnlichen Jüngling, der sich unter den Opfernden befunden, eingeflößt. Derketo hätte sich mit diesem Syrer eingelassen, und eine Tochter gebohren, sey aber über ihr Vergehen so mit Schaam erfüllt geworden, daß sie den jungen Menschen aus dem Wege geräumt, und das Kind in gewissen wüsten und felsichten Gegenden ausgesetzt hätte, woselbst eine grosse Menge Tauben zu nisten pflegte, durch welche das Kind wunderbar ernährt und erhalten worden; sie selbst aber hätte sich vor Schaam und Betrübniß in den See gestürzt, und sey in einen Fisch verwandelt worden. Weswegen sich die Syrer noch bis jetzt dieses Thiers enthalten, und die Fische wie Götter ehren. Durch die Menge Tauben, welche an dem Ort, wo das Kind ausgesetzt worden, genistet, sey dasselbe durch göttliche

Schi-

Schickung auf eine wunderbare Art erhalten worden; indem einige derselben mit ihren Flügeln, den Leib des Kindes von allen Seiten bedeckt und gewärmt, andere aus den nahe gelegenen Meyerhöfen, wenn sie bemerkt hatten, daß die Hirten dieselben verlassen hätten, Milch in ihren Schnäbeln gehohlt, dem Kinde durch die Lippen eingeflößt, und es solchergestalt ernährt hätten. Als dasselbe ein Jahr alt geworden, und stärkere Speise bedurft hätte, hätten die Tauben Stückchen von den Käsen abgebrochen, und ihm dadurch eine hinlängliche Nahrung verschaft. Die Hirten fanden bey ihrer Rückkehr die Käse angefressen, und wunderten sich über den seltsamen Vorfall; da sie aber aufgepaßt und die Ursache erfahren hatten, fanden sie das Kind, welches von vorzüglicher Schönheit war. Sie brachten es sogleich in den Meyerhof, und schenkten es dem Aufseher des königlichen Viehes, namens **Simmas**. Dieser hatte keine Kinder, und erzog also das Mädchen mit aller Sorgfalt, als seine eigene Tochter, und gab ihr den Namen **Semiramis**, welches in der syrischen Sprache so viel heißt, als **von den Tauben**; und seit der Zeit verehren alle Einwohner Syriens dieselben als Göttinnen.

Kapitel V.

Dies ist es ohngefähr, was von der Geburt der **Semiramis** fabulirt wird. Als sie, die an

Schön-

Schönheit alle andre Mädchen weit übertraf, schon in dem Alter war, daß sie sich verheyrathen konnte, wurde ein Oberbeamter, namens Merones abgeschickt, das königliche Vieh zu visitiren, welcher der erste im königlichen geheimen Rath, und zum Statthalter von ganz Syrien ernannt war. Dieser logirte beym Simmas, sahe die Semiramis, und wurde durch ihre Schönheit bezaubert, er warb beym Simmas um sie, sie als eine rechtmäßige Gemahlin zu heyrathen, und nahm sie mit nach Ninus, wo er zwey Söhne mit ihr zeugte, den Hyapades, und Hydaspes. Semiramis besaß eine Klugheit, die eben so groß war als die Schönheit ihres Körpers, wodurch sie sich der Herrschaft über ihren Mann völlig versicherte, der nichts ohne ihren Rath unternahm, und in allem was er vornahm, glücklich war. Um diese Zeit unternahm der König, nachdem er mit Erbauung der Stadt seines Namens fertig geworden war, den Zug wider die Baktrianer; und weil er die Stärke und das zahlreiche Heer dieses Volks kannte, auch wußte, daß das Land durch seine natürliche Lage, viele unzugängliche Gegenden enthielte, so brachte er aus allen ihm unterwürfenen Nationen ein grosses Heer zusammen. Denn weil ihm sein voriger Zug fehlgeschlagen war, so war er darauf bedacht, mit einem weit grössern Heer Baktriana zu überziehen, welches nach der Vereinigung aus allen Gegenden, nach der Angabe des Ktesias, in seiner Geschichte, aus einer Million und siebenmal

mal hundert tausend zu Fuß, aus zweymal hundert und zehn tausend zu Roß, und beynahe zehn tausend sechs hundert Sichelwagen bestand. Eine Zahl, die zwar allen denen, die sie aus der Ferne hören, unglaublich ist, denen aber, die die Grösse von Asien, und die Menge Nationen, welche dasselbe bewohnen, kennen; im mindesten nicht unmöglich scheint. Denn, um nichts von dem Heer von achtmal hundert tausend Mann zu sagen, womit Darius gegen die Skythen zog, noch von dem unzählbaren Heer des Xerxes, womit er gegen Griechenland zu Felde zog, so darf man nur die vor nicht langer Zeit in Europa vorgefallenen Begebenheiten bemerken, um sich bald von der Richtigkeit der Angabe zu überzeugen. In Sikilien brachte Dionys aus der einzigen Stadt Syrakus ein Kriegsheer von hundert und zwanzig tausend Mann zu Fuß, und zwölf tausend zu Pferde zusammen, und ließ aus Einem Hafen vier hundert lange Schiffe auslaufen, wovon einige drey bis fünf Reihen Ruder hatten. Die Römer machten kurz vor dem Einfall des Hannibal, da sie den gefährlichen Krieg voraussahen, ein Verzeichniß aller in Italien befindlichen, zum Kriege tauglichen Bürger und Bundesgenossen, deren ganze Anzahl sich beynahe auf eine Million belief. Und gleichwol dürfte man Italien in Ansehung der Volksmenge, nicht mit einer einzigen Nation in Asien vergleichen. Dies muß ich wider diejenigen erinnern, welche aus der jetzigen Entvölkerung

der

der Städte, auf die ehemalige Volksmenge der Nationen schliessen.

Kapitel VI.

Da nun Ninus mit einer so grossen Macht wider Baktriana zu Felde zog, so nöthigte ihn die beschwerliche und enge Passage, sein Heer in verschiedene Kolonnen zu theilen. Baktriana hatte unter vielen und grossen Städten, eine, welche die berühmteste unter allen, und worin die königliche Residenz war; diese hieß Baktra, und hatte durch ihre Grösse und die Festigkeit ihrer Citadelle einen grossen Vorzug vor den übrigen. Oxyartes der König von Baktriana, ließ alle anwerben, die zum Kriegsdienst tauglich waren, und brachte ein Heer von viermal hundert tausend Mann zusammen; mit diesem stellte er sich dem Feinde bey den Pässen entgegen, und ließ einen Theil von Ninus Armee durchpaßiren. Als er glaubte, daß eine hinlängliche Anzahl Feinde bis in das flache Feld durchgegangen sey, stellte er sein Heer in Schlachtordnung, und es kam zu einem heftigen Treffen, worin die Baktrianer die Assyrer in die Flucht schlugen, bis an die hinter ihnen gelegenen Gebürge verfolgten, und ihrer hundert tausend Mann erlegten. Als aber hierauf die ganze Macht der Feinde hereingedrungen war, und sie von der Menge überwältigt wurden, zerstreuten sie sich in die Städte, weil ein jeder seiner Vaterstadt zu

Hülfe eilte. Ninus wurde sehr leicht Herr von den übrigen, nur Baktra konnte er, wegen seiner Festigkeit, und weil es mit allem Nöthigen versehen war, nicht mit Sturm erobern. Da nun die Belagerung sich in die Länge zog, und der Mann der Semiramis, welcher in der Armee des Königs war, eine grosse Sehnsucht nach seiner Gattin hatte, so ließ er sie nachkommen. Sie, die mit Klugheit, Kühnheit und andern glänzenden Eigenschaften begabt war, ergriff die Gelegenheit, ihre Vorzüge an den Tag zu legen. Und weil sie eine Reise von vielen Tagen zu machen hatte, so ließ sie sich einen Rock machen, von solcher Beschaffenheit, daß man nicht unterscheiden konnte, ob der damit bekleidete ein Mann oder Weib sey. Dieser Rock diente theils, auf der Reise in der Hitze, die Farbe der Haut zu erhalten, theils war er sehr bequem, um allerley Verrichtungen darin vorzunehmen, weil man sich leicht darin bewegen konnte, und es ein Jünglingsrock war. Ueberhaupt hatte dieser Rock so viel reizendes an sich, daß die Meder in der Folge, als sie Herrn von Asien waren, den Rock der Semiramis trugen, und nach ihnen die Perser gleichfalls. Als sie in Baktriana gekommen war, und die Belagerung in Augenschein genommen hatte, bemerkte sie, daß man den Angrif nur von der Seite des ebenen Feldes, und da, wo leichter anzukommen war, vornähme, da sich unterdessen niemand an die Citadelle machte, ihrer Festigkeit wegen; und daß die Belagerten auf dieser Seite

die

die Wache vernachläßigten, und die dahin gehörigen Truppen brauchten, um die Besatzung auf der untern Mauer zu verstärken. Sie nahm also einen Ausschuß solcher Soldaten, die Felsen zu besteigen gewohnt waren, mit sich, stieg mit ihnen durch eine schwer zu durchsteigende Schluft heran, nahm die Citadelle ein, und gab von dort, den Belagerern auf der Seite des flachen Feldes ein Zeichen. Die Belagerten erschracken über die Eroberung der Citadelle, verliessen voll Verzweiflung die Mauer; und so eroberte der König die Stadt, welcher die Bravour der **Semiramis** bewunderte, und sie zuerst reichlich beschenkte; hiernächst aber sich in ihre Schönheit verliebte, und ihren Mann dahin zu bewegen suchte, daß er sie ihm freywillig abtreten möchte, indem er ihm für diese Gefälligkeit seine leibliche Tochter **Susanna** zur Gemahlin versprach. Da dieser aber gar nicht dazu geneigt war, drohte er ihm die Augen ausstechen zu lassen, wenn er seinen Befehl nicht erfüllen würde. **Menones** fürchtete auf der einen Seite die Drohungen des Königs, auf der andern setzte ihn die Liebe in Wuth und Raserey, und dies brachte ihn so weit, daß er sich einen Strick anlegte, und sich erhieng. Und so gelangte **Semiramis** zu der Ehre Königin zu seyn.

Kapitel VII.

Ninus nahm indessen die Schätze zu Baktra in Besitz, die aus einer grossen Summe Silbers und Goldes bestanden, ordnete die Landesverwaltung in Baktriana an, und ließ sodann sein Heer aus einander gehen. Hierauf zeugte er mit der Semiramis seinen Sohn Ninyas, und hinterließ bey seinem Tode, seiner Gemahlin die Regierung. Sie ließ den Ninus in der Residenz begraben, und errichtete ihm ein sehr grosses Grabmahl, neun Stadien hoch, und zehn Stadien breit, wie Ktesias sagt. Weil nun die Stadt in einer Ebene am Euphrat gelegen war, so konnte man dies Grabmahl, viele Stadien weit in der Ferne, wie eine Citadelle, sehen. Es soll noch bis jetzt vorhanden seyn, ungeachtet Ninus von den Medern zerstöhrt worden, als sie das Reich der Assyrer eroberten.

Semiramis, zu grossen Unternehmungen aufgelegt, strebte darnach, ihren Vorgänger in der Regierung an Ruhm zu übertreffen, und machte den Entwurf, eine Stadt in Babylonien zu erbauen, wozu sie aus allen Ländern Baumeister und Künstler aussuchte, die übrigen zum Bau erforderlichen Materialien anschafte, und zur Vollendung desselben aus ihrem ganzen Reich zwey Millionen Menschen zusammen kommen ließ. Sie ließ eine mit vielen und grossen Thürmen versehene, und drey hundert und sechzig Stadien lange Mauer um die

Stadt

Stadt dergestalt ziehen, daß der Euphrat Strohm mitten durch dieselbe durchfloß. Das Werk war von solcher Grösse, daß nach dem Zeugniß des Ktesias von Knidus, sechs Wagen neben einander auf der Mauer fahren konnten, und die Höhe für alle, die sie nicht gesehen hatten, ganz unglaublich war; nach dem Zeugniß aber des Klitarchus und einiger andern, die nachher mit dem Alexander nach Asien gekommen, betrug ihr Umfang drey hundert und fünf und sechzig Stadien, und man setzt hinzu, daß sie mit Fleiß dem Umfang der Mauer eine gleiche Zahl von Stadien gegeben habe, als die Tage im Jahre haben. Die Mauer ließ sie von gebrannten Ziegelsteinen aufführen, welche mit Asphalt verbunden waren; ihre Höhe betrug, nach dem Zeugniß des Ktesias funfzig Klaftern, nach dem Zeugniß einiger Neuern aber nur funfzig Ellen, nach welchen sie auch nur etwas breiter war, als für zwey Wagen neben einander zu fahren, nöthig war. Sie enthielt zwey hundert und funfzig Thürme, deren Höhe und Breite verhältnißmäßig gegen die Grösse der Mauer war. Man darf sich aber nicht darüber wundern, daß sie in einer Mauer von so grossem Umfang, nur so wenig Thürme aufführen lassen: denn weil ein grosser Theil der Stadt mit Morästen umgeben war, so hielt sie es nicht für nöthig, in diesen Gegenden, wo die Moräste ohnehin den Ort fest genug machten, Thürme aufführen zu lassen. Uebrigens blieb zwischen der Mauer und den

Häusern, ein freyer Platz, von zwey Morgen in der Breite.

Kapitel VIII.

Um die Geschwindigkeit der Arbeit am Bau zu befördern, gab sie jedem Grossen ihres Hofes eine Stadie zu bauen auf, ertheilte ihm die dazu nöthigen Materialien, mit dem Auftrag, die Arbeit in einem Jahr zu beendigen. Diese Herren erhielten durch eifrige Erfüllung ihres Auftrags, den Beyfall der Königin für ihren Diensteifer, welche über dieses unter eigner unmittelbarer Aufsicht, über die schmaleste Stelle des Flusses, eine Brücke, von fünf Stadien in der Länge, erbauen ließ, wozu sie die Säulen, welche zwölf Fuß von einander entfernt waren, sehr künstlich in den Grund senken ließ. Die zusammen gelegten Steine, ließ sie mit eisernen Klammern zusammen heften, und den Spielraum der Fugen ließ sie mit hereingegossenem Bley ausfüllen. Vor denen Seiten der Säulen, *) auf welche der Strohm stieß, ließ sie eckichte Strohmböcke setzen, deren Seiten sich in eine Ründung verlohren, und durch Querbänder, von nach Verhältniß der Eröfnung des Winkels, bis zur Breite der Säulen zunehmender Länge, mit einander verbunden waren; da-

*) Aus der Beschreibung erhellet, daß man sich die Säulen nicht rund, sondern viereckicht denken müsse.

damit die Schärfe der Ecken, den Strohm des Flusses theilen, und die dem Widerstoß des Strohms ausweichende Ründung die Heftigkeit desselben mildern möchte. Die Brücke selbst wurde mit Balken von Cypressen und Cedernholz, und mit Stämmen von Palmbäumen überdeckt, hatte dreyßig Fuß in der Breite, und schien keinem andern Werke der Semiramis etwas nachzugeben. Zu beyden Seiten des Flusses ließ sie ein kostbares Bollwerk *) anlegen, an Breite den Mauern gleich, und in einer Länge von hundert und sechszig Stadien. Auch erbaute sie an dem Flusse eine doppelte königliche Burg, auf jeder Seite der Brücke, von welcher sie nicht allein die ganze Stadt übersehen, sondern auch gleichsam die Schlüssel zu den wichtigsten Gegenden der Stadt haben wollte. Weil nun der Euphrat von Mitternacht gegen Mittag durch Babylon fließt, so lag die eine Burg, gegen Morgen, und die andere gegen Abend, und beyde waren sehr prächtig erbaut. Der äusserste Umfang des gegen Abend gelegenen Theils, wo derselbe mit einer hohen und kostbaren Mauer, von gebrannten Ziegelsteinen umgeben war, betrug sechszig Stadien. Innerhalb derselben ließ sie eine andere in der Ründung gezogene Mauer aufführen, an welcher in den noch ungebrannten Ziegeln, aller-

*) Dies war vermuthlich eine Mauer, womit das Ufer dieses Flusses gefüttert, und also derselbe dadurch eingefaßt war, in einer Länge von fünf Meilen.

ley Thiere mit künstlichen Farben, nach der Natur, abgebildet waren, deren Umfang vierzig Stadien, ihre Dicke drey hundert Ziegelsteine, und ihre Höhe, wie Ktesias schreibt, funfzig Klaftern betrug. Die Höhe der Thürme war siebenzig Klaftern. Ueberdieses ließ sie noch eine dritte innere Mauer bauen, welche die Citadelle einschloß, und zwanzig Stadien im Umfang hatte, an Höhe und Dicke aber die mittlere Mauer übertraf. An den Thürmen und Mauren waren allerley Thiere, sowohl in Ansehung der Gestalt als der Farbe, künstlich nach dem Leben abgebildet. Vornemlich war eine Jagd vorgestellt, mit allerley wilden Thieren angefüllt, die über vier Ellen hoch waren, unter welchen Semiramis vorgestellt war, wie sie vom Pferde einen Panther spießwarf, und neben ihr, ihr Gemahl Ninus, der einen Löwen mit der Lanze stach. Sie ließ über dies dreyfache Thore errichten, unter welchen Gemächer *) mit metallenen Thüren waren, die durch Maschienen eröfnet wurden. Diese Burg übertraf an Grösse und Bauart die andere, welche an der andre Seite des Flusses war, weit. Denn diese hatte nur eine Mauer, von dreyßig Stadien im Umfang, von gebrannten Ziegeln, und enthielt statt der Thiere, welche

*) Im Text heißt es eigentlich metallene Gemächer, welches mir aber verdächtig ist. Ich möchte für Hüph hon hyperchondiaitai, lesen hon hyperchon dissai ꝛc. so hiesse es, dreyfache Thore, deren zwey von Erz waren u. s. w.

welche auf jener abgebildet waren, die Bildnisse des Ninus, der Semiramis, ihrer Statthalter, und des Jupiters, den die Babylonier Bel nennen, von Erz; auch waren allerley Schlachten und Jagden darauf vorgestellt, welche man mit grossem Vergnügen ansahe.

Kapitel IX.

Hierauf suchte sie den niedrigsten Ort in Babylonien aus, und ließ daselbst ein viereckichtes Bassin anlegen, woran jede Seite, drey hundert Stadien lang, von gebrannten Ziegelsteinen und Harz gemauert war, und seine Tiefe betrug fünf und dreyssig Fuß. Hierein leitete sie den Fluß, und ließ sodann von der einen Residenz in die andere einen Stollen anlegen, dessen Gewölbe von gebrannten Ziegelsteinen gemacht wurde, welches sie von beyden Seiten mit gekochtem Asphalt überziehen ließ, so daß die Uebertünchung vier Ellen dick war. Die Wände des Stollen waren zwanzig Ziegelsteine dick, und die Wölbung des Bogens abgerechnet, zwölf Fuß hoch; und die Breite des Ganges betrug funfzehn Fuß. Dieser Stollen wurde in sieben Tagen fertig, worauf man den Fluß wieder in sein voriges Bette ließ, so daß sein Strohm über den Stollen wegfloß, und Semiramis aus der einen Residenz in die andere kommen konnte, ohne über den Fluß zu gehen. An jeder Seite des Stollen ließ sie metal-

lene Thore machen, welche noch bis auf die Zeiten des Reichs der Perser fortgedauert. Hierauf baute sie mitten in der Stadt einen Tempel Jupiters, den die Babylonier wie gedacht, Bel nennen; wovon sich aber keine genaue Nachricht geben läßt, weil die Schriftsteller darüber nicht mit einander einig sind, und das Gebäude selbst durch die Länge der Zeit schon verfallen ist. So viel ist bekannt, daß er ausserordentlich hoch gewesen, und den Chaldäern zur Sternwarte gedient habe, welche wegen der Höhe des Gebäudes, den Auf- und Untergang der Gestirne auf demselben genau beobachten konnten. Das ganze Gebäude war von Asphalt und Ziegeln, mit vieler Pracht und Kosten erbauet, und auf der Spitze des Aufgangs standen drey vom Hammer getriebene goldene Bildsäulen, vom Jupiter der Juno und Rhea. Die Bildsäule Jupiters war stehend, mit auseinander gespreiteten Beinen, vierzig Fuß hoch, und wog tausend babylonische Talente. Die Bildsäule der Rhea saß auf einem goldenen Wagen, und wog eben so viel, als die vorige; neben ihren Knieen standen zween Löwen, und nicht weit davon ein paar silberne ausserordentlich grosse Schlangen, deren jede dreyßig Talent am Gewicht hatte. Die Bildsäule der Juno war stehend, und wog acht hundert Talente; in der Rechten hielt sie eine Schlange beym Kopfe, und in der Linken einen Zepter, mit Steinen besetzt. Für alle drey war ein gemeinschaftlicher, goldner, vom Hammer getriebe-

ner

ner Tisch hingesetzt, vierzig Fuß lang, funfzehn Fuß breit, und fünf hundert Talent schwer. Auf demselben standen zwey Pokale, dreyßig Talent schwer, und eben so viel Rauchfässer, deren jedes drey hundert Talente wog; imgleichen drey Terrinen, von welchen die dem Jupiter gehörige, zwölf hundert babylonische Talente, *) die andern beyden jede sechs hundert Talente wog. Allein dieses haben in der Folge die Könige von Persien geraubt; und von der Residenz selbst, und den übrigen Werken der Baukunst hat die Zeit manches völlig zerstöhrt, manches aber sehr beschädigt. Denn von Babylon selbst ist jetzt nur noch ein kleiner Theil bewohnt, der größte Theil des innerhalb der Mauer gelegenen Bodens, wird als Ackerfeld bestellt.

Kapitel X.

Bey der Burg war auch ein sogenannter hangender Garten, welchen aber nicht Semiramis, sondern ein späterer syrischer König, seinem Kebsweibe zu Gefallen erbaut hat. Diese, von Geburt eine Persianerin, soll ein Verlangen nach den Wiesen

*) Die hier angegebene Gewichte der Terrinen sind unglaublich, und vermuthlich ein Schreibfehler. Ein babylonisches Talent war um ein Sechstel schwerer als das attische, und betrug also gegen 65 Pfund, mithin wogen die Bildsäulen Jupiters und der Rhea jede 590 Centner, die der Juno 473 Centner, die Schlan-

in den Gebirgen gehabt, und den König gebeten haben, durch Anlegung eines künstlichen Gartens, die Gegend in Persis nachzuahmen. Jede Seite dieses Gartens ist vier Morgen lang; der Aufgang zu demselben ist bergig, und ein Gebäude ist immer höher als das andere, so daß es das Ansehen eines Amphitheaters hat. Unter dem Aufgang waren in ihrer obersten Fläche schrähablaufende Unterbaue, welche die ganze Last des Gartens trugen, und deren immer einer nach und nach höher war, als der andre. Der höchste Unterbau, welcher die oberste Fläche des Gartens trug, die dem Umfang der Balustrade gleich war, war funfzig Ellen hoch. Die Wände, welche mit einer kostbaren Festigkeit aufgeführt waren, waren zwey und zwanzig Fuß dick, und jeder Ausgang aus denselben, war zehn Fuß breit. Die Decken wurden von steinernen Balken gehalten, deren Länge, die Balkenköpfe mitgerechnet, sechszehn Fuß, und ihre Breite vier Fuß war. Die auf den Balken ruhende Decke, hatte Rohr, mit vielem Asphalt verbunden, zur Unterlage, und auf demselben lagen zwey Schichten von gebrannten Ziegelstei-

Schlangen und Portale 18 Centner, jedes Rauchfaß 177 Centner, und der Tisch 295 Centner. Wäre nun die letztere Zahl des Gewichts der Terrenen richtig, so würde die größte derselben 709 und jede der übrigen 354 Centner gewogen haben; also jene 414 Centner schwerer als der Tisch worauf sie stand, und 119 Centner schwerer als die grosse vierzig Fuß hohe Statue Bels gewesen seyn.

steinen, mit Gips verbunden. Die dritte Lage bestand aus einem Dach von Bley, damit die Feuchtigkeit aus der aufgehäuften Erde nicht durchdringen könnte. Hierauf wurde Erde, in einer hinlänglichen Tiefe aufgetragen, so viel als für die Bewurzelung der größten Bäume hinlänglich war. Der gleichgemachte Boden war voll von allerley Bäumen, die durch ihre Grösse und übrigen Reiz, einen angenehmen Anblick geben. Die Unterbaue *) empfiengen ihr Licht, jeder durch den Raum, mit welchem er über den nächstniedrigern hervorragte, und enthielten viele Gemächer von allerley Art. Einer derselben, hatte in seiner obersten Fläche Oefnungen, und Werkzeuge, zum Heraufpumpen des Wassers, wodurch eine Menge

*) Ich wußte kein deutlicheres Wort zu finden als dieses, um einen richtigen Begrif von der Sache zu geben; weil jedes andre einen falschen Begrif erwecken würde. Es ist von dem die Rede, was die Gärten trug; dies waren aber weder Säulen, noch Gewölbe, oder Schwibbögen, wie es andre haben übersetzen wollen, wie aus der Beschreibung selbst erhellt, da keines Gewölbes, sondern vielmehr einer auf Balken ruhenden Decke gedacht wird. Sondern jeder Garten wurde von einem Gebäude getragen, das vier Aussenmauern hatte, wovon die eine um ein beträchtliches höher war als die ihr gegen überstehende; beyde wurden durch zwey gleiche, von der höhern zur niedern schräh ablaufende Mauern verbunden. Innerhalb dieses Gebäudes waren von sechszehen zu sechszehn Fuß, Wände, die mit der höhern und niedern Mauer parallel liefen, um das Gebälke zu tragen. Hieraus entstanden also natürlich in jedem Gebäude,

so

Menge Wassers aus dem Fluß in die Höhe gezogen wurde, ohne daß Jemand von aussen gewahr werden konnte, wie dies zugienge. Dieser Garten aber ist, wie gedacht, später angelegt worden.

Kapitel XI.

Semiramis baute noch verschiedene andre Städte, am Euphrat und Tigris, worin sie Handelsplätze anlegte, für die Leute, welche aus Medien, Parätakene und der ganzen herumliegenden Gegend ihre Waaren brachten. Denn nächst dem Nil und Ganges, sind der Euphrat und Tygris fast die ansehnlichsten Flüsse, in ganz Asien. Sie entspringen auf

so viel Gemächer, als Queerwände gezogen waren; und weil dieselben zwischen den beyden oben schräh ablaufenden Mauern waren, so mußte es natürlicher Weise das Ansehen von einer Reihe Orgelpfeifen, oder der verbundenen Pfeifen der Alten haben, welche Syrinx hiessen. Eben deswegen heißt der metaphorische Kunstausdrück, womit dies Gebäude im Griechischen bezeichnet wird, ebenfalls Syrinx. Daß die Fläche eines jedes Gartens, keine grade, sondern eine schiefe abhängende Fläche gewesen, erhellt auch aus der Beschreibung, daß sie den an Bergen gelegenen Gärten in Persis haben ähnlich seyn sollen. Vermuthlich waren die Syrinxe so gebaut, daß die höchste Seite des einen, an die niedrigste des nächsthöhern stieß; weil man alsdann ohne Treppe von einem zum andern, bis zum höchsten, durch allmähliges Vergangehen kommen konnte. Dies giebt auch die Vergleichung mit einem Amphitheater der Alten zu erkennen.

auf den Armenischen Gebirgen, sind zwey tausend und fünf hundert Stadien *) von einander entfernt, und fliessen durch Medien und Parätakene in Mesopotamien, welches sie von beyden Seiten umschliessen, und dadurch dem Lande den Namen **) geben; alsdann laufen sie durch Babylonien, und ergiessen sich in das rothe ***) Meer. Durch ihre Grösse, und da sie viele Länder durchströhmen, gewähren sie den Kaufleuten grosse Bequemlichkeit. Deshalb sind die an diesen Flüssen gelegenen Gegenden, voll von reichen Handelsstädten, die viel zum Glanz von Babylon beytragen. Semiramis ließ ferner aus den Armenischen Gebirgen einen Stein brechen, hundert Fuß lang, dreyßig Fuß breit, und fünf und zwanzig Fuß dick; welchen sie durch viele Gespann Maulthiere und Ochsen, bis an den Fluß fahren, und dort in ein Fahrzeug bringen ließ; auf demselben ließ sie ihn den Strohm herunter, bis nach Babylon bringen, und an der größten Heerstrasse, um den Vorbeyreisenden einen ausserordentlichen Anblick zu geben, errichten. Einige nennen ihn nach seiner Gestalt, Obelisk, ****) welchen man unter die sieben Wunder der Welt rechnet.

Kapi-

*) Ohngefähr 78 deutsche Meilen.

) Denn der griechische Name, **Mesopotamien, bedeutet ein Land, das mitten zwischen zwey Flüssen liegt.

***) Hier ist der persische Meerbusen zu verstehen.

****) **Obeliskus** heißt eigentlich ein Bratspieß; die Aehnlichkeit welche ein Obelisk mit demselben hat, wenn man sich das Piedestal als das Heft denkt, ist doch nur entfernt.

Kapitel XII.

Unter vielen andern wunderbaren und sehenswürdigen Dingen in Babylonien, verdient besonders die Menge Asphalt, *) welche dort erzeugt wird, Aufmerksamkeit; denn es ist in solcher Menge vorhanden, daß es nicht allein zu so vielen und grossen Gebäuden hinreicht, sondern daß auch das ganze Volk dasselbe im reichlichen Maaß schöpfen, es trocknen, und statt des Holzes brennen kann. Unerachtet aber eine unzählbare Menge Menschen dasselbe, wie aus einer grossen Quelle schöpft, so ist doch immer ein gleicher Vorrath da. Nahe bey dieser Quelle ist ein andrer kleiner Brunn, der eine ausserordentliche Eigenschaft hat, indem er einen schweren und schwefelhaften Dunst von sich giebt, wovon alle Thiere, die sich demselben nahen, eines plötzlichen und unerwarteten Todes sterben. Denn sie werden durch anhaltende Zurückhaltung des Odems, dessen freyer Ausgang, durch die ausdüstende Materie gleichsam gehindert wird, erstickt; und so gleich schwillt der ganze Körper auf, und geräth in Entzündung; besonders die Theile um die Lunge. Jenseit des Flusses ist ein See, um welchen rundherum ein fester Boden ist; wenn sich ein Unkundiger in denselben hinein begiebt, so schwimmt er eine kurze Zeit oben, kommt

*) Eine bekannte brennbare, oder harzartige Materie. Judenpech.

kommt er aber auf die Mitte, so wird er gleichsam wie mit Gewalt heruntergezogen; will er sich helfen, und wieder umkehren, so läßt es, als ob, bey aller Bemühung heraus zu kommen, ihn jemand zurückzöge. Zuerst sterben ihm die Füsse ab, hernach die Beine, bis an die Hüfte, und endlich wird der ganze Körper von einer Erstarrung durchdrungen, und sinkt in den Grund, von wannen er nach einer kleinen Weile todt wieder herauf kommt. So viel mag von den Merkwürdigkeiten in Babylonien genug seyn.

Kapitel XIII.

Als Semiramis mit ihren Werken, die sie aufführen ließ, fertig war, that sie mit einem grossen Heer einen Zug nach Medien, bis an das Gebirge Bagistanum, in dessen Nähe sie ihr Lager aufschlug, und in dem dortigen flachen Felde einen Garten anlegen ließ, der zwölf Stadien im Umfang hatte. In demselben war eine grosse Quelle, aus welcher der ganze Garten bewässert werden konnte. Das Gebirge Bagistanum ist dem Jupiter geheiligt, und hat an der nach dem Garten zu gelegenen Seite, steile Felsen, die siebzehn Stadien hoch sind. An denselben ließ sie den untesten Theil poliren, und ihr Bildniß hineingraben, mit hundert Trabanten umgeben; überdies ließ sie mit syrischen Buchstaben an den Felsen schreiben, daß Semiramis über das aufgehäufte Geschirr der Maulthiere die sie in ihrem

Zug

Zug gehabt, bis auf die Spitze des Felsen gestiegen sey. Von hier brach sie wieder auf, und kam nach **Chauon**, einer Stadt in Medien, wo sie in einem hoch liegenden Gefilde, einen Felsen von ausserordentlicher Höhe und Grösse gewahr ward. Hier ließ sie einen andern sehr grossen Garten anlegen, der den gedachten Felsen in sich schloß; auf welchem sie zur Ergötzung kostbare Gebäude anlegen ließ, aus welchen sie alle Parthien des Gartens, und das ganze im Felde gelagerte Heer übersehn konnte. An diesem Orte hielt sie sich häufig auf, und genoß alles was zur Ergötzlichkeit gereicht. Eine rechtmäßige Eheverbindung wollte sie, aus Furcht, sie möchte des Throns beraubt werden, nicht eingehen, hingegen suchte sie die wohlgebildesten unter ihren Soldaten aus, und hielt mit ihnen zu, doch so, daß sie alle, die sich ihr genähert hatten, unsichtbar werden ließ. Hierauf nahm sie ihren Zug nach Ekbatana, und kam an das Gebirge Zarkäum. Dies ist viele Stadien lang, voll von Abhängen und Klüften, und hat einen grossen Umfang. Um nun theils von sich ein unsterbliches Andenken zu hinterlassen, theils einen geraden Weg zu bahnen, ließ sie die Felsen abbrechen, und die Höhlungen ausfüllen, und bahnte so eine kurze und kostbare Strasse, die noch bis jetzt nach ihr, die Strasse der **Semiramis** heißt. Als sie nach Ekbatana gekommen war, welche Stadt in einer Ebene liegt, ließ sie in der Stadt ein kostbares Residenzschloß anlegen, und

traf

traf noch verschiedene andere nützlichere Veranstaltungen für den Ort. Denn da die Stadt kein Wasser hatte, und nirgend in der Nähe eine Quelle war, so machte sie sie ganz umflossen, indem sie das schönste Wasser in grosser Menge, mit vieler Mühe und Kosten heranleiten ließ. Zwölf Meilen von Ekbatana ist ein Berg namens **Orontes**, der sich durch seine Steile und ausserordentliche Höhe auszeichnet, sintemal er in gerader Linie bis an die Spitze, fünf und zwanzig Stadien hoch ist. Diesen Berg ließ sie an seinem Fuß durchgraben, weil auf der andern Seite ein grosser See befindlich war, der sich in einen Fluß ergoß. Der Stollen war funfzehn Fuß breit, und vierzig Fuß hoch; durch diesen leitete sie den Fluß aus dem See, und verschafte der Stadt einen Ueberfluß an Wasser. Dies waren ihre Verrichtungen in Medien.

Kapitel XIV.

Hierauf durchzog sie Persis und das ganze übrige Land, was sie in Asien beherrschte, und ließ überall Berge und steile Felsen abtragen, und kostbare Strassen anlegen. Dagegen ließ sie in flachen Gefilden Erdhügel aufwerfen, bald um verstorbnen Feldherren Grabmäler zu errichten, bald um Städte auf denselben anzulegen. Sie pflegte auch auf den Lagerplätzen kleine Erdhügel aufwerfen zu lassen, auf welchen sie ihr Zelt aufschlug, um aus demselben

das ganze Lager zu überschauen. Dergleichen sind noch bis jetzt viele von ihr übrig, welche Werke der Semiramis genannt werden. Hierauf durchzog sie ganz Aegypten, unterjochte den größten Theil von Lybien, und kam zum Ammon, um über den ihr bevorstehenden Tod, das Orakel des Gottes zu befragen. Ihr soll diese Antwort geworden seyn: sie würde dann, wann ihr Sohn Ninyas nach ihrem Leben trachten würde, den Sterblichen entrissen werden, und bey einigen Völkern Asiens göttliche Ehre erlangen. Von hier aus überzog sie Aethiopien, unterjochte den größten Theil desselben, und besahe die Merkwürdigkeiten des Landes. Man sagt, daß in diesem Lande ein viereckichter See sey, der gegen hundert und sechzig Fuß im Umfang hat, dessen Wasser eine Zinnober ähnliche Farbe, und einem ausserordentlich angenehmen, alten Wein nicht unähnlichen Geruch hat. Die Würkung desselben soll ganz seltsam seyn: denn wer davon trinkt, soll in eine Raserey verfallen, und sich selbst aller der Vergehungen anklagen, die er vormals heimlich begangen. Allein von dergleichen Erzählungen möchte man sich wohl nicht leicht überzeugen können.

Kapitel XV.

Die Verstorbenen begraben die Aethiopier auf eine ganz besondere Art. Nemlich sie balsamiren die Leichname ein, umgiessen sie mit einer grossen Masse

Glas,

Glas, und stellen sie dann auf ein Fußgestell, so daß die Vorbeygehenden durch das Glas den Körper des Verstorbnen sehen können, wie Herodot sagt. Diesen Schriftsteller aber bezüchtigt Ktesias der Knidier der Unwahrheit, mit dem Beyfügen, daß sie zwar den Körper einbalsamirten, aber kein Glas um denselben gössen, weil er widrigenfalls verbrannt und verunstaltet werden würde, und die Aehnlichkeit nicht beybehalten werden könnte. Sondern sie machten eine hohle goldne Bildsäule, in welche der Leichnam gelegt, und sodann um die Bildsäule Glas gegossen würde. Dies zusammen setzten sie auf das Grab, wo dann die dem Verstorbnen ähnliche goldene Bildsäule durch das Glas durchschiene. So werden aber, nach seinem Zeugniß, nur die Reichen begraben; diejenigen welche ein mittelmäßiges Vermögen hinterlassen, erhalten silberne Bildsäulen, und die Armen thönerne. Das Glas aber könnten sich alle anschaffen, weil sehr vieles in Aethiopien erzeugt würde, und bey den Einwohnern ganz gemein sey. Uebrigens will ich das wesentlichste und denkwürdigste von den Gebräuchen der Aethiopier, und den Eigenheiten ihres Landes, bald nachher erzählen, wenn ich auf ihre alte und Fabelgeschichte komme.

Kapitel XVI.

Als Semiramis in Aethiopien und Aegypten alles in Ordnung gebracht hatte, kehrte sie mit ihrem

Heer wieder nach Baktra in Asien zurück. Mit einem grossen Heer versehen, trieb ihre Ehrbegierde sie, nach einem langen Frieden, etwas Glänzendes im Kriege zu thun; und weil sie gehört hatte, daß die Indianische Nation die grösseste in der Welt sey, und das schönste und grösseste Land bewohnte, so gerieth sie auf den Gedanken, einen Kriegszug nach Indien zu thun, welches damals Stabrobates beherrschte, der ein unzählbares Heer hatte, und überdem viele Elephanten besaß, welche zum Ueberfluß mit allem, was sie in der Schlacht fürchterlich machen konnte, ausgerüstet waren. Indien ist ein Land von vorzüglicher Schönheit, wird von vielen Flüssen, die dasselbe durchströhmen, bewässert, und trägt jährlich zweymal Früchte. Daher hat es einen solchen Vorrath, von allen zum Leben nöthigen Dingen, daß es den Einwohnern beständig einen reichlichen Genuß derselben gewährt. Man sagt, daß des milden Klima wegen, nie eine Hungersnoth oder Mißwachs darin gewesen. Es enthält eine unglaubliche Menge Elephanten, die an Stärke und körperlicher Kraft einen grossen Vorzug vor den Afrikanischen haben. Gleichermassen hat es Gold, Silber, Eisen, Erz, und eine Menge von allerley Edelsteinen, nebst allem was zur Pracht und Reichthum gehört. Die umständliche Nachricht, welche Semiramis von diesem allen erhalten hatte, reizte sie, ohne vorher beleidigt geworden zu seyn, die Indianer zu bekriegen. Weil sie aber wohl einsahe, daß

sie

sie eine überaus grosse Macht dazu brauchte, so schickte sie Stafetten, in alle Statthalterhaften, und befahl den Statthaltern, die tapferſten jungen Leute auszuheben, deren Anzahl sie nach Verhältniß einer jeden Provinz vorschrieb, neue Waffenrüſtungen anzuschaffen, und sich nach Verlauf von drey Jahren, mit allen andern Erfordernissen reichlich versehen, in Baktra einzufinden. Ferner ließ sie Schifszimmerleute aus Phönicien, Syrien, Cypern, und den andern am Meer gelegenen Ländern kommen, welchen sie eine grosse Menge Bauholz zusammenschaffen ließ, und ihnen den Befehl gab, Flußschiffe zu bauen, die auseinander genommen werden könnten. Denn der Fluß Indus, der grösseſte in diesen Gegenden, welcher zugleich die Gränzen des Königreichs bestimmte, erforderte viele Fahrzeuge, um ihn zu paßiren, und zugleich die Indianer vom Uebergang abzuhalten; und weil in der Nähe des Flusses kein Bauholz vorhanden war, so mußten die Fahrzeuge aus Baktriana zu Lande dahin geschaft werden. Ferner sahe **Semiramis** wohl ein, daß die Indianer durch den Gebrauch ihrer Elephanten ein Uebergewicht über sie haben würden, und sann also darauf, ein Ebenbild dieſer Thiere machen zu lassen; um die Indianer dadurch bestürzt zu machen, welche in den Gedanken standen, daß es ausserhalb Indien gar keine Elephanten gäbe. Sie ließ zu diesem Behuf dreymal hundert tausend schwarzer Ochsen aussuchen, deren Fleisch sie unter die Künſtler, und die

übrigen zu der Arbeit an diesem Machwerk Befehlichten austheilen, die Häute aber zusammen nähen, mit Heu ausstopfen, und Popanze daraus machen ließ, die der Figur dieser Thiere vollkommen ähnlich waren. In jedem derselben steckte ein Kameel, welcher es trug, und dadurch aus der Ferne das Ansehen eines würklichen Thiers verursachte, und ein Mann, der dasselbe regierte. Die Künstler, welche ihr diese Arbeit machten, verrichteten dieselbe in einem rundherum umbaueten Hof, dessen Thüren scharf bewacht wurden, so daß weder einer von den Künstlern heraus- noch auch jemand zu ihnen herein konnte; welches deswegen geschah, damit niemand sehen möchte, was darinnen vorgienge, und keine Nachricht davon zu den Indianern gelangte.

Kapitel XVII.

Als die Schiffe und die Thiere binnen zwey Jahren fertig geworden waren, ließ sie im dritten Jahre die Kriegsheere aus allen Gegenden sich in Baktriana zusammen ziehen. Die Zahl des zusammengezognen Heers, bestand nach dem Zeugniß des Knidiers Ktesias, aus drey Millionen zu Fuß, fünfmal hundert tausend zu Roß, und hundert tausend Streitwagen; nebst einer gleichen Zahl, auf Kameelen reitender Männer, die vierellenlange Schwerdter hatten. Flußschiffe, die auseinander genommen werden konnten, hatte sie zwey tausend machen

lassen,

lassen, welche von Kameelen zu Lande fortgeschaft wurden; auch trugen Kameele, wie vorhin gedacht, die Elephantenpopanze. Zu diesen führten die Soldaten öfters die Pferde, und gewöhnten sie dadurch an dieselben, daß sie sich für der Wildheit der Thiere nicht fürchteten. Etwas ähnliches that lange nachher, **Perseus**, der König von Makedonien, als er den Römern eine Schlacht liefern wollte, die Elephanten aus Afrika hatten. Allein weder ihm noch der **Semiramis**, brachte die hierauf gewandte Kunst und Mühe, in der Schlacht einigen entscheidenden Vortheil; wie die folgende Erzählung ausführlicher zeigen wird. Als **Stabrobates** der König von Indien, von der Grösse des gegen ihn gerüsteten Heers, und der ungeheuren Zurüstung zum Kriege hörte, bemühte er sich, in allem die **Semiramis** zu übertreffen. Zuförderst ließ er vier tausend Flußschiffe aus Rohr verfertigen: denn in Indien wächst an den Flüssen und sumpfichten Gegenden, eine grosse Menge Rohr, von einer solchen Dicke, daß es kaum ein Mensch umspannen kann. Die hieraus gemachten Schiffe sollen beym Gebrauch einen grossen Vorzug haben, weil die dazu gebrauchte Baumaterie nicht verfault. Hiernächst ließ er mit grosser Emsigkeit Waffen verfertigen, durchzog ganz Indien, und brachte eine Kriegsmacht zusammen, die weit grösser war, als das Heer der **Semiramis**. Ferner ließ er durch eine angestellte Jagd wilder Elephanten, die Zahl derer, welche er vorher hatte,

stark vermehren, und sie alle prächtig mit allem was Schrecken zu erregen vermochte, ausrüsten. Und so erregte ihr Zug, durch ihre Menge, und die Ausrüstung ihrer Thürme, den Gedanken, daß die Menschheit ihren Anblick nicht würde ertragen können.

Kapitel XVIII.

Als er alles, was zum Kriege nöthig war, zugerüstet hatte, schickte er Abgeordnete an Semiramis, die schon auf dem Marsch war, und machte ihr Vorwürfe, daß sie ohne im mindesten von ihm beleidigt zu seyn, einen Krieg anfienge: überdem überhäufte er sie schriftlich mit vielen geheimen Schmähungen über ihre liederliche Lebensart, und schwur ihr bey den Göttern, daß, wenn er sie überwände, er sie an das Kreuz heften lassen wolle. Semiramis las den Brief, lachte über seinen Inhalt, und sagte, der Indianer solle ihre Tugend *) bald aus der Erfahrung kennen lernen. Als sie mit ihrer Macht vorgerückt, und bis an den Fluß Indus gekommen war, traf sie die Fahrzeuge der Feinde an, die zur Schlacht gerüstet waren. Sie ließ also in der Geschwindigkeit ihre Schiffe zurichten, sie mit den tapfersten Schifssoldaten anfüllen, und lieferte auf

*) Das Wortspiel im Griechischen geht hier verlohren, da das Wort Arete zugleich Tugend und Tapferkeit bedeutet.

auf dem Flusse ein Schifsgefecht, wobey die am Strohm gelagerten Landtruppen, aus allen Kräften das Gefecht unterstützten. Lange blieb der Sieg zweifelhaft, beyde Theile fochten mit vieler Tapferkeit, endlich siegte Semiramis, richtete tausend von den feindlichen Fahrzeugen zu Grunde, und machte viele Gefangene. Stolz auf diesen Sieg, unterjochte sie die Inseln und Städte auf dem Fluß, und machte über hundert tausend Kriegsgefangene. Hierauf zog der König von Indien seine Kriegsmacht vom Flusse zurück, und stellte sich, als ob er sich aus Furcht zurück zöge; im Grunde aber geschah es, um die Feinde zum Uebergang über den Fluß zu reizen. Semiramis ließ, da ihr so alles nach Wunsch ergieng, eine grosse und kostbare Brücke über den Fluß schlagen, über welche sie ihr ganzes Heer marschiren ließ. Sechsmal hundert tausend Mann ließ sie zur Bedeckung der Brücke zurück, und mit dem übrigen Heer rückte sie vor, um die Indianer zu verfolgen. Voran giengen die Popanze, damit die feindlichen Kundschafter dem Könige die Menge der bey ihr befindlichen Thiere melden möchten. Sie betrog sich in diesem Stück in ihrer Erwartung nicht; die auf Kundschaft ausgeschickten, berichteten den Indianern, welch eine Menge Elephanten bey den Feinden sich befänden, und diese konnten alle nicht begreifen, woher Semiramis eine solche Menge Thiere hätte, als sich bey ihr befände. Allein das Blendwerk blieb nicht lange verborgen. Einige

Soldaten von der Armee der Semiramis wurden des Nachts betroffen, daß sie ihre Wache nachläßig versehen hätten; aus Furcht vor der Strafe, welche ihrer wartete, liefen sie zu den Feinden über, und meldeten ihnen den ganzen Betrug mit den Elephanten. Hierdurch faßte der König von Indien Muth, that seinem Heer die Nachricht von den Popanzen kund, ordnete dasselbe zur Schlacht, und wandte sich gegen die Assyrer.

Kapitel XIX.

Semiramis ließ ihr Heer ebenfalls aufmarschiren, und als beyde Theile sich einander in dieser Stellung genähert hatten, ließ Stabrobates der König von Indien seine Reuterey und Wagen eine gute Strecke vor seinem Fußvolk vorausgehen. Die Königin begegnete nicht allein dem Angrif der Reuter nachdrücklich, sondern durch die vor der Fronte in gleichen Intervallen gestellten künstlichen Elephanten, wurden auch die Pferde der Indianer scheu. Denn weil diese Popanze aus der Ferne wie würkliche Elephanten aussahen, an welche die Indianischen Pferde gewöhnt waren, so giengen sie dreist auf sie loß; als sie ihnen aber näher gekommen waren, kam ihnen theils der ungewohnte Geruch entgegen, theils brachte sie das übrige so ganz ungewöhnliche an denselben, völlig in Unordnung; und so wurden die Indianer theils heruntergeworfen,

theils

theils jagten sie mit ihren Pferden, die dem Zügel nicht mehr gehorchten, geradezu den Feinden in die Hände. Semiramis machte sich den erhaltenen Vortheil treflich zu Nutze, griff die Indianer mit einem Korps auserlesener Mannschaft an, und schlug sie in die Flucht. Als sie sich auf ihre Infanterie zurückgeworfen hatten, ließ der König Stabrobates, der dadurch nicht im mindesten aus seiner Fassung kam, die Infanterieregimenter, mit den Elephanten vor der Fronte, vorrücken. Er selbst befand sich auf dem rechten Flügel, und focht von dem Elephanten, mit welchem er einen schrecklichen Angrif auf die Königin that, die sich von ohngefähr gegen ihn gestellt hatte. Einen gleich fürchterlichen Anfall thaten die übrigen Elephanten seines Heers, welchem das Heer der Semiramis nur eine kurze Zeit aushielt. Denn diese Thiere, die eine ausserordentliche Stärke besitzen, und sich auf ihre Kräfte verlassen, richten alles sehr leicht zu Grunde, was sich ihnen widersetzt. Es verlohren also viele und auf mancherley Art ihr Leben, einige wurden von ihren Füssen zertreten, andere von ihren Zähnen zerrissen, noch andere durch ihre Rüssel auseinander geschleudert. Als sich schon grosse Haufen von Leichnamen der Erschlagenen aufgethürmt hatten, und die Gefahr, welche ein jeder vor Augen sahe, ihm Furcht und Entsezen einflößte, so hatte niemand mehr Muth genug, Stand zu halten. Indem schon das ganze Heer sich auf die Flucht wandte,

setzte der König von Indien der Semiramis persönlich hart zu, schoß mit dem Bogen auf sie, und traf sie im Arm. Hiernächst warf er den Wurfspieß nach ihr, und streifte sie am Rücken, weil der Wurf queer fiel; weshalb Semiramis, ohne eine gefährliche Wunde erhalten zu haben, schnell davon jagte; wobey der sie verfolgende Elephant ihrem Pferde an Schnelligkeit weit nachstehen mußte. Weil aber alle der Brücke zu flohen, und eine so grosse Menge an einem einzigen, und noch dazu engen Ort zusammen gezwängt wurde, so kamen viele Leute der Königin dabey ums Leben, die sich unter einander selbst zertraten, indem Reuter und Fußknechte ohne Ordnung unter einander gemischt waren. Weil ferner die Indianer ihnen nahe auf den Rücken waren, so entstand durch die Furcht auf der Brücke ein solches Gedränge, daß viele zu beyden Seiten der Brücke herunter gestossen wurden, und in den Strohm fielen. Als der größte Theil derer, die aus dem Gefecht entflohen waren, jenseit des Flusses in Sicherheit war, ließ Semiramis die Bänder welche die Brücke zusammen hielten, abhauen, nach deren Trennung die Brücke in viele Stücken zerfiel, welche, mit den darauf befindlichen verfolgenden Indianer, durch die Heftigkeit des Strohms fortgetrieben wurden; wodurch nicht allein viele von denselben umkamen, sondern auch Semiramis, die auf diese Weise den Feinden den Uebergang abgeschnitten hatte, in Sicherheit gesetzt wurde. Verschiedene

dene Zeichen vom Himmel, die von den Wahrsagern dahin erklärt wurden, daß die Indianer nicht über den Fluß gehen sollten, bewogen den König von Indien, den Krieg nach dieser Schlacht nicht weiter fortzusetzen, und Semiramis kehrte nach geschehener Auswechselung der Kriegsgefangenen, mit Verlust von zwey Drittheilen ihres Heers nach Baktra zurück.

Kapitel XX.

Einige Zeit darauf ließ ihr Sohn Ninyas ihr durch einen Verschnittenen nach dem Leben trachten, wobey sie sich an Ammons Orakel erinnerte, und deshalb dem Anstifter kein Leid zufügte; im Gegentheil übergab sie ihm die Regierung, befahl ihren Unterthanen ihm gehorsam zu seyn, und machte sich sogleich, als wenn sie dem Orakel zufolge, zu den Göttern gienge, unsichtbar. Einige fabuliren, sie sey in eine Taube verwandelt worden, und mit vielen Vögeln, die in ihren Pallast geflogen gekommen, davon geflogen; weshalb die Assyrer, die die Semiramis vergöttern, die Tauben göttlich verehrten. So endigte Semiramis, die ganz Asien, Indien ausgenommen, beherrscht hatte, ihr Leben, in einem Alter von zwey und sechszig Jahren, und im zwey und vierzigsten ihrer Regierung. So lautet die Nachricht, welche Ktesias der Knidier von der Semiramis giebt. Athenäus aber und einige An-

andere Schriftsteller sagen, sie sey eine wohlgebildete Buhlerin gewesen, in deren Schönheit sich der König von Assyrien verliebt hätte. Anfänglich hätte sie keine gar zu grosse Figur am Hofe gespielt, da sie aber nachher zur rechtmäßigen Gemahlin des Königs erklärt worden, hätte sie ihn überredet, ihr auf fünf Tage die Regierung abzutreten. So wie **Semiramis** den Zepter und das königliche Kleid übernommen hatte, hätte sie gleich am ersten Tage ein prächtiges Festin gegeben und grosse Tafel gehalten, wobey sie die Generals und alle Grossen beredet hätte, ihre Parthey zu nehmen. Am folgenden Tage, da sowohl das Volk, als die angesehensten Männer, ihr als Königin zu Befehl standen, hätte sie ihren Gemahl ins Gefängniß legen lassen, und als eine kühne und unternehmende Dame sich des Throns bemächtigt, denselben bis in ihrem Alter besessen, und viele und grosse Thaten gethan. Dergleichen Widersprüche finden sich über **Semiramis** bey den Schriftstellern.

Kapitel XXI.

Nach ihrem Tode trat **Ninyas** der Sohn des **Ninus** und der **Semiramis** die Regierung an, welche er, weit entfernt, den kriegerischen und wagenden Geist seiner Mutter nachzuahmen, friedlich führte. Er brachte seine ganze Zeit in der Residenz zu, und ließ sich von niemand sehen, als von seinen

Mai-

Maitressen und Verschnittenen die er um sich hatte. Sein ganzes Bestreben war Ergötzlichkeit und Unthätigkeit, ohne sich einer Ungemächlichkeit auszusetzen oder zu sorgen; weil er es für das höchste Ziel eines glücklichen Königs hielt, ungehindert alle Vergnügungen zu geniessen. Zur Sicherheit seines Throns aber, und um seine Unterthanen in Furcht zu erhalten, ließ er alle Jahre aus jeder Provinz einen General und eine bestimmte Anzahl Soldaten kommen. Dies, aus allen Ländern zusammen gebrachte Kriegsheer ließ er ausserhalb der Stadt kampiren, und ernannt. die wohlgesinntesten seiner Hofleute zu Befehlshabern jeder Nation. Nach Verlauf eines Jahrs ließ er abermals aus jeder Provinz eine gleiche Anzahl Soldaten kommen, und entließ die vorigen wieder in ihr Vaterland. Dies diente dazu, um alle Unterthanen seines Reichs in Schrecken zu setzen, als welche immer eine grosse Kriegsmacht unter freyem Himmel gelagert, und für die Abtrünnigen oder Ungehorsamen die ihrer wartende Strafe sahen. Die jährliche Ablösung der Soldaten ordnete er deswegen an, damit ein jeder eher in sein Vaterland zurückkehren möchte, ehe sich die Generals und Soldaten untereinander kennen lernten. Denn ein langwieriger Dienst, verschaft gemeiniglich den Officiern Erfahrung im Kriegswesen und Klugheit, und giebt Gelegenheit zum Abfall und Verschwörung gegen die Regenten. Hingegen dadurch, daß er sich von keinen sehen ließ, verheelte er

allen

allen die eigentliche Beschaffenheit seiner Ausschweifungen, und niemand wagte es, aus Furcht, wider ihn, wie gegen einen unsichtbaren Gott, auch nur ein Wort zu reden. Uebrigens ernannte er in jeder Provinz Generals, Statthalter, Finanzminister, und Richter, und ordnete alles übrige seinem Interesse gemäß an; für seine Person aber blieb er seine ganze Lebenszeit in Ninus. Eben so wie er, regierten auch die übrigen Könige, deren jeder den Thron von seinem Vater ererbte, dreyßig Menschenalter hindurch, bis auf den Sardanapal; unter welchem das Reich der Assyrer an die Meder kam, nachdem es über tausend drey hundert und sechszig Jahre gedauert hatte, wie Ktesias der Knidier in seinem zweyten Buch schreibt.

Kapitel XXII.

Die Namen aller dieser Könige, und die Zahl der Jahre, welche jeder derselben regiert hat, ist nicht nöthig zu melden, weil sie nichts Denkwürdiges gethan haben. Man findet blos einige Nachricht, von den Hülfsvölkern, welche den Trojanern von den Assyrern gesandt worden, welche Memnon, Tithons Sohn kommandirte. Als Trutamus Beherrscher von Asien war, der zwanzigste nach dem Ninyas, Sohn der Semiramis, da die Assyrer die Herrschaft von Asien schon über tausend Jahre behauptet hatten, sollen die Griechen unter Agamem-

memnon gegen Troja gezogen seyn. Da nun der Krieg dem Priamus König von Troas, einem Vasallen des Königs von Assyrien, zu schwer fiel, soll er Gesandten an denselben geschickt, und um Hülfe gebeten haben. Teutanus hätte, wie es heißt, zehn tausend Aethiopier, und eben so viel Susianer abgeschickt, mit zwey hundert Wagen, und dem Memnon Tithons Sohn das Kommando über dieselben aufgetragen. Tithon der damals Statthalter von Persis gewesen, hätte unter allen Statthaltern im vorzüglichsten Ansehen beym König gestanden; und Memnon, der damals in der Blüte seiner Jahre gewesen, hätte sich durch Muth und Grösse des Geistes ausgezeichnet. Er soll die Residenz auf der Burg zu Susa erbauet haben, welche noch bis zur Herrschaft der Perser gestanden, und nach ihm Memnonea genannt worden. Er soll auch in dem Lande eine grosse Heerstrasse gepflastert haben, welche noch bis jezt die Memnonische heißt. Allein dies alles wird von den an Aegypten wohnenden Aethiopiern bestritten, welche sagen, dieser Mann sey in ihrem Lande gewesen; zugleich zeigen sie ein altes königliches Schloß, welches, wie sie sagen, noch bis jezt Memnons Schloß heißt. Dem sey wie ihm wolle, so ist doch die Sage allgemein, daß Memnon den Trojanern mit zwanzig tausend zu Fuß, und zwey hundert Wagen zu Hülfe gekommen, und durch seine Tapferkeit berühmt geworden sey, daß er in verschiedenen Schlach-

ten viele Griechen erlegt habe, und endlich von den Thessaliern in einen Hinterhalt gezogen, und erschlagen sey. Die Aethiopier, heißt es, hätten seinen Körper in ihre Gewalt bekommen, den Leichnam verbrannt, und die Knochen dem Tithon überbracht. Dies ist es, was nach der Sage der Ausländer, vom Memnon in den Jahrbüchern der Könige gefunden wird.

Kapitel XXIII.

Sardanapal, der dreyßigste nach dem Ninus, dem Stifter des Reichs, und der letzte König von Assyrien, übertraf alle seine Vorgänger an Schwelgerey und Trägheit. Denn ausserdem, daß er sich ebenfalls von Niemand sehen ließ, führte er ein ganz weibisches Leben; er hielt sich beständig bey seinen Maitressen auf, beschäftigte sich mit Purpur- und feiner Wollarbeit, trug einen Weiberrock, und hatte sein Gesicht und seinen ganzen Körper mit Schminke und anderm Putz der Buhlerinnen, viel wollüstiger als sich nur irgend ein Weib putzen kann, geschmückt. Er befliß sich auch, eine weibliche Stimme zu haben, und genoß nicht allein beständig bey seinen Schmausereyen, solche Speise und Trank, die vorzüglich geschickt waren, die Wollust zu reizen, sondern er hieng auch den körperlichen Wollüsten bey Mann und Weib gleich stark nach. Ganz schaamlos hielt er mit beyden zu, und bekümmerte sich im

min-

mindesten um die Schande nicht, die durch solche Handlung auf ihn fiel. Ja er gieng in seiner Schwelgerey, schändlicher Wollust, und Unmäßigkeit so weit, daß er auf sich selbst nachfolgende Grabschrift machte, und seinen Nachfolgern in der Regierung befahl, sie nach seinem Tode auf sein Grab zu setzen, welche in der Folge aus der fremden Urschrift, worin er sie verfaßt, von einem Griechen übersetzt worden:

Wissend, daß du zum Sterben gebohren bist, frohne den Lüsten;
Freu dich des Schmauses; im Tode ist alles Vergnügen verlohren.
Denn auch ich bin jetzt Staub, einst König des mächtigen Ninus;
Nur das hab ich davon, was ich aß, was ich spielte, was Amor
Frohes mir schenkte. Das übrige Erdenglück muß ich verlassen.

Er also, ein Mensch von so schlechter Gesinnung, nahm nicht nur für seine Person ein schmähliches Ende, sondern war auch Schuld an dem Umsturz des Assyrischen Reichs, das unter allen, die in der Geschichte bekannt sind, am längsten gedauert hat.

Kapitel XXIV.

Ein gewisser Arbakes, Medischer Nation, der sich durch Tapferkeit und erhabene Eigenschaften des Geistes auszeichnete, kommandirte die Meder, die als jährliche Ablösung nach Ninus geschickt wurden. Hier wurde er im Dienst mit dem General der Babylonier bekannt, und von demselben aufgemuntert, die Herrschaft der Assyrer zu zerstören. Dieser General, namens Belesys, war der angesehenste unter den Priestern, welche die Babylonier Chaldäer nennen; und als ein Mann von grosser Erfahrung in der Astrologie und Wahrsagerkunst, sagte er vielen, ohne zu fehlen, die zukünftigen Ereignisse vorher. Hiefür bekannt, sagte er auch seinem Freunde, dem General der Meder voraus, daß er das ganze jetzt dem Sardanapal unterworfene Reich beherrschen würde. Arbakes dankte ihm, und versprach ihm die Statthalterschaft von Babylonien, wenn die Sache zu Stande käme, und nun, gleichsam durch Gottesstimme muthig gemacht, fieng er an, mit den Generals aus den andern Provinzen Freundschaft zu machen, zog sie alle häufig zur Tafel und zu seinen Gesellschaften, und erwarb sich dadurch ihrer Aller besondere Freundschaft. Nun trachtete er darnach, den König von Person zu sehen, und ein Augenzeuge seiner ganzen Lebensart zu werden. Er schenkte demnach einem Verschnittenen eine goldene Schale, und wurde dafür von diesem zum Sardanapal her-

hereingeführt, wo er seine Schwelgerey und seinen Hang zu weibischen Beschäftigungen genau bemerkte, den König als einen Nichtswürdigen verachtete, und noch stärker zur Erfüllung der Hofnung gereizt wurde, die ihm der Chaldäer gemacht hatte. Endlich machte er mit dem Belesys eine Verschwörung, daß er die Perser und Meder zum Abfall bringen, jener aber die Babylonier dahin vermögen sollte, an der Unternehmung Theil zu nehmen, und überdem auch seinen Freund den Statthalter von Arabien, zum Mitgenossen derselben machen sollte. Als nun die jährliche Dienstzeit verstrichen war, wurden die vorigen Soldaten, nach Gewohnheit abgelöst, und kehrten in ihr Vaterland zurück. Nun fieng Arbakes an, die Meder anzureizen, daß sie nach der Herrschaft streben sollten, und die Perser, daß sie, um in Freyheit zu gelangen, an der Unternehmung Theil nehmen möchten. Auf ähnliche Art reizte Belesys die Babylonier nach der Freyheit zu streben, und schickte Abgeordnete nach Arabien, die den Regenten dieses Volks, der sein vertrauter Freund war, vermochten, an der Unternehmung Antheil zu nehmen. Nach Verlauf eines Jahrs brachten alle diese eine grosse Menge Soldaten zusammen, und kamen mit ihrer ganzen Macht nach Ninus, dem Vorgeben nach, als ob sie die gewöhnliche Ablösung brächten; im Grunde aber, um die Herrschaft der Assyrer zu stürzen. Die ganze Zahl der vereinigten Völker aus diesen vier Provinzen betrug viermal hundert tausend

send Mann. Sie versammelten sich in Einem Lager, und hielten Berathschlagungen über ihr gemeinschaftliches Interesse.

Kapitel XXV.

Sardanapal erfuhr ihren Abfall, und zog alsbald mit den Soldaten aus den übrigen Provinzen gegen sie zu Felde. In der ersten Schlacht, die im flachen Felde vorfiel, zogen die Abtrünnigen den Kürzern, und wurden mit grossem Verlust bis in das Gebirge, siebzig Stadien von Ninus gejagt. Als sie hierauf zum zweytenmal in das flache Feld kamen, und sich zur Schlacht rüsteten, stellte sich Sardanapal ihnen mit seinen Heer entgegen, und schickte einige Leute in das Lager der Feinde, durch welche er bekannt machen ließ, daß er denen, die den Meder Arbakes umbringen würden, zwey hundert Talent Goldes, dem aber, der ihn lebendig überliefern würde, doppelt so viel geben, und ihn über dieses zum Statthalter von Medien machen wolle. Aehnliche Belohnungen versprach er denen zu geben, die den Babylonier Belesys umbringen, oder lebendig überliefern würden. Da aber niemand auf diese Bekanntmachung achtete, kam es zum Gefecht, worin er viele von den Abtrünnigen niedermachte, und den Ueberrest in ihr Lager ins Gebirge jagte. Arbakes durch die Niederlage muthlos, hielt einen Kriegsrath, und gab darin zu überlegen, was

zu

zu thun sey. Die meisten waren der Meynung, daß jede Parthey in ihr Vaterland gehen, die Festungen besetzen, und alles übrige, was zum Kriege nöthig wäre, nach Vermögen anschaffen sollte. Der Babylonier Belesys aber sagte, die Götter gäben ihnen zu erkennen, daß sie durch Gefahren und Widerwärtigkeiten zur Ausführung ihres Vorhabens gelangen würden, und hiedurch sowohl, als durch andere Vorstellungen, die er ihnen bestmöglichst that, überredete er sie alle, fernerhin allen Gefahren entgegen zu gehen. Es kam also abermals zur Schlacht, worin der König siegte, das Lager der Abtrünnigen eroberte, und die Geschlagenen bis an die Babylonischen Gebirge verfolgte. Arbakes selbst, der sich ausnehmend tapfer gehalten, und viele Assyrer niedergemacht hatte, ward verwundet. Nach so grossen Niederlagen, welche die Abtrünnigen, eine über die andere, erlitten hatten, gaben die Chefs die Hofnung zum endlichen glücklichen Ausgange auf, und machten sich bereit aus einander zu gehen, ein jeder in seine Heimath. Belesys aber, der die Nacht unter freyem Himmel durchwacht, und die Gestirne sorgfältig beobachtet hatte, sagte denen, die an dem Erfolge verzweifelten, wenn sie noch fünf Tage warteten, so würde eine ungesuchte Hülfe kommen, und eine grosse Veränderung in der Lage der Sachen, zu ihrem Vortheil entstehen. Denn vermöge seiner astrologischen Kenntniß, sähe er, daß die Götter ihnen dies zu erkennen gäben, und er wolle sie des-

halb ermahnen, noch so lange zu warten, um sich von der Wohlthat der Götter, und der Zuverläßigkeit seiner Kunst zu überzeugen.

Kapitel XXVI.

Da sie nun alle von neuem zusammen berufen wurden, und die bestimmte Zeit abwarteten, kam ein Bote mit der Nachricht, daß ein Heer aus Baktriana, welches dem König zugeschickt worden, in der Nähe sey, und forcirte Märsche machte. Arbakes und seine Mitverschwornen fanden also für gut, denen Generals dieses Heers, unverzüglich, mit einem auserlesenen Corps der tapfersten und leicht gerüsteten Soldaten entgegen zu gehen, um, falls sie die Baktrianer nicht gütlich zum Mitabfall bereden könnten, sie durch die Gewalt der Waffen zu zwingen, an ihren Erwartungen Theil zu nehmen. Da aber am Ende zuerst die Generals, und hernach das ganze Heer ihnen gerne Gehör gab, um in Freyheit zu gelangen, vereinigten sie ihre Läger mit einander. Indessen hatte der König von Assyrien, der nichts von dem Abfall der Baktrianer wußte, durch den vorigen glücklichen Erfolg sicher gemacht, sich der sorglosen Muße überlassen, traktirte seine Soldaten mit festlichen Mahlzeiten, und ließ eine grosse Menge Wein und andrer Bedürfnisse unter sie austheilen. Derweilen sein ganzes Heer schmaußte, erfuhr Arbakes von einigen Ueberläufern, die Fahrläßig-

keit

keit und Völlerey im Lager der Feinde, und überfiel sie bey Nacht ganz unerwartet. Und weil hier geschlossene Glieder den in Unordnung befindlichen Feind, Leute, die sich auf das Gefecht gefaßt gemacht, unvorbereitete überfielen, so bemächtigten sie sich des Lages, machten viele Soldaten nieder, und verfolgten die übrigen bis an die Stadt. Hierauf ernannte der König seiner Frauen Bruder Salämenes zum Feldherrn, und übernahm die Vertheidigung der Stadt in eigner Person. Die Abtrünnigen lieferten im flachen Felde vor der Stadt noch zwey Treffen, in welchen sie die Assyrer schlugen. Salämenes blieb selbst im Treffen, und seine Truppen wurden theils in der Flucht niedergemacht, theils von der Stadt abgeschnitten, und gezwungen, sich in den Euphrat zu stürzen, wo sie alle, bis auf wenige noch, umkamen. Die Menge der Erschlagenen war so groß, daß der mit Blut vermischte Strohm, auf eine grosse Strecke dadurch gefärbt ward. Da der König nun eingeschlossen und belagert war, fielen noch viele Provinzen, die nach der Freyheit strebten, von ihm ab. Sardanapal sah endlich, daß sein Thron in der größten Gefahr sey, er schickte also seine drey Söhne und zwey Töchter mit vielen Schätzen nach Paphlagonien, zum Statthalter Kotta, der ihm unter allen Statthaltern am treuesten war, auch schickte er Staffetten in alle Provinzen, ließ Kriegsvölker kommen, und setzte sich in die Verfassung eine Belagerung auszuhalten. Er hatte

ein Orakel aus der Ueberlieferung seiner Vorfahren, daß niemand Ninus mit Gewalt würde erobern können, wo nicht der Fluß Feind der Stadt würde. Weil er aber glaubte, daß sich dieses niemals ereignen würde, so beschloß er, im Vertrauen auf diese Hofnung, die Belagerung auszuhalten, und erwartete die Heere, welche ihm aus den Provinzen zugesandt werden sollten.

Kapitel XXVII.

Die Abtrünnigen, welche durch den gehabten glücklichen Erfolg kühn geworden waren, wandten zwar alle Aufmerksamkeit auf die Belagerung, allein wegen der Festigkeit der Mauern konnten sie den Belagerten keinen Schaden zufügen. Denn Maschinen, womit man grosse Steine schleuderte, Schirmdächer, unter welchen man die Gräben ausfüllte, und Böcke, die zum Umstossen der Mauer eingerichtet sind, waren zu den damaligen Zeiten noch nicht erfunden. Die Belagerten hatten einen reichlichen Vorrath von allen Bedürfnissen, indem der König in diesem Stücke Fürsorge getragen hatte. Die Belagerung zog sich also in die Länge, und die Belagerten richteten in zwey Jahren weiter nichts aus, als daß sie Angriffe auf die Mauer thaten, und die Belagerten nicht herausliessen. Da aber im dritten Jahr häufig starke Regengüsse fielen, schwoll der Euphrat stark an, überschwemmte einen Theil

der

der Stadt, und riß die Mauer auf eine Strecke von zwanzig Stadien nieder. Nun glaubte der König, daß das Orakel in seine Erfüllung gegangen, und der Fluß offenbar Feind der Stadt geworden sey, und gab also alle Hofnung auf. Um aber seinen Feinden nicht in die Hände zu fallen, errichtete er in seiner Residenz einen grossen Scheiterhaufen, auf welchen er alles Gold und Silber und die ganze königliche Garderobe in Einem Haufen legen ließ. Seine Maitressen und Verschnittenen verschloß er in einem, mitten in diesen Scheiterhaufen angebrachten Zimmer, und verbrannte sich mit allem diesem, nebst der Residenz. Die Abtrünnigen erfuhren Sardanapals Tod, thaten einen Sturm durch die Oefnung, welche in der niedergefallenen Mauer entstanden war, und eroberten die Stadt. Hierauf zogen sie dem Arbakes königliche Kleidung an, riefen ihn zum König aus, und überliessen ihm die höchste Gewalt.

Kapitel XXVIII.

Als nun der neue König seinen Verbündeten Geschenke austheilte, nach eines Jeden Verdienst, und die Statthalter der Provinzen ernannte, kam auch der Babylonier Belesys, der ihm vorher verkündigt hatte, daß er König von Asien werden würde, erinnerte ihn an sein Verdienst, und bat, ihm, seinem anfänglichen Versprechen gemäß, die Statthalterschaft von

Babylonien zu geben. Hiernächst meldete er, daß er während des Kriegs dem Bel ein Gelübde gethan hätte, daß er nach Sardanapals Ueberwindung, und Verbrennung der Residenz, die Asche davon nach Babylon bringen, und aus derselben nahe am Tempel dieses Gottes einen Schutthaufen errichten wolle, zum ewigen Andenken, an den Zerstöhrer des Assyrischen Reichs, für alle die den Euphrat beschiften. Diese Bitte that er in Gemäßheit einer Nachricht, die er von einem, zu ihm übergelaufenen Verschnittenen, den er verborgen hielt, von dem mit verbrannten Gold und Silber erhalten hatte. Arbakes, der von allem diesem nichts wußte, weil das ganze Hofgesinde mit dem König verbrannt war, ließ ihn die Asche mitnehmen, und gab ihm Babylon mit Befreyung von allem Tribut. Hierauf ließ Belesys Fahrzeuge kommen, und mit der Asche den größten Theil des Silbers und Goldes unverzüglich nach Babylon fahren. Da dem König die Sache, die sogleich entdeckt war, angezeigt wurde, ernannte er die mit ihm verbündeten Heerführer zu Richtern. Da Belesys eingestehen mußte, daß er unrecht gethan hätte, verurtheilte ihn das Gericht zum Tode; der König aber, ein großmüthiger Mann, der sich im Anfang seiner Regierung gnädig erzeigen wollte, begnadigte den Belesys, und erlaubte ihm nicht allein, das weggeführte Gold und Silber zu behalten, sondern er nahm ihm auch die ihm anfänglich eingeräumte Statthalterschaft von Babylonien nicht;

seine erstern Verdienste, sagte er, sind grösser, als seine letztere Vergehung. Diese seine gnädige Gesinnung ward bekannt, und er erwarb sich dadurch nicht bloß gewöhnliche Zuneigung, sondern auch einen grossen Ruhm in allen Provinzen: alle urtheilten, er sey des Throns würdig, der so gnädig gegen Missethäter verführe. Arbakes verfuhr auch gegen die Einwohner der Stadt gnädig, versetzte sie in die Flecken, und gab einem jeden sein Vermögen wieder, die Stadt selbst aber ließ er dem Erdboden gleich machen. Hierauf ließ er das Silber und Gold, welches noch aus dem Scheiterhaufen übrig geblieben war, und noch viele Talente betrug, nach Ekbatana in Medien bringen. So wurde vorgedachtermassen das Reich der Assyrer, welches vom Ninus an, dreyßig Menschenalter hindurch, über tausend und drey hundert Jahre gestanden hatte, von den Medern zerstöhrt.

Kapitel XXIX.

Ich halte es nicht für zweckwidrig, bey dieser Gelegenheit etwas weniges von den sogenannten Chaldäern zu Babylon, und ihrem Alterthum zu sagen, um nichts Denkwürdiges zu übergehen. Die Chaldäer sind von den ältesten Babyloniern, und machen in der Eintheilung des Staats ohngefähr die nehmliche Klasse aus, als die Priester bey den Aegyptern. Sie, zum Dienst der Götter geordnet,

brin-

bringen ihre ganze Lebenszeit mit Philosophiren zu, und sind durch ihre Astrologie sehr berühmt. Sie legen sich auch stark auf die Wahrsagerkunst, sagen das Zukünftige vorher, und versuchen es durch Entsündigungen, Opfer, und andere Zaubermittel manches Uebel abzuwenden, und manches Gute zu bewirken. Sie besitzen auch eine Kenntniß von der Wahrsagung aus dem Vogelflug, und legen Träume und Wunderzeichen aus; so wie sie auch Opferbesichtigung mit Genauigkeit anstellen, und in dem Ruf stehen, daß sie hieraus das Zukünftige richtig errathen. Alle diese Künste aber werden bey ihnen auf andre Art erlernt, wie bey den Griechen, von denen, die sich hierauf legen. Denn bey den Chaldäern wird diese Art von Philosophie in der Familie fortgepflanzt, und der Sohn lernt es von dem Vater, und ist dabey von allen übrigen Staatsdiensten frey. Weil sie also ihre Aeltern zu Lehrern haben, so wird ihnen theils aller Unterricht ohne Rückhalt mitgetheilt, theils geben sie auch auf den Vortrag desto genauer acht, und haben ein stärkeres Zutrauen dazu. Hiernächst, weil sie gleich von Kindheit auf, bey ihrer ersten Erziehung den Unterricht erhalten, so erlangen sie eine grosse Fertigkeit in der Astrologie; da theils dies Alter am gelehrigsten ist, theils aber auch durch die Länge der Zeit, welche sie solchergestalt darauf verwenden. Bey den Griechen hingegen schreitet der größte Theil unvorbereitet zur Sache, geht erst spät an die Philosophie, und wenn

er

er sich einige Zeit damit beschäftigt hat, geht er wieder davon, und wird durch die Sorge für seinen Lebensunterhalt von dieser Beschäftigung abgezogen. Nur wenige vertiefen sich ganz in die Philosophie, bleiben aber nur des Erwerbes wegen, bey ihrer Profeßion, machen immer in den wichtigsten Lehrsätzen Neuerungen, und folgen ihren Vorgängern nicht. Demnach bleiben die Ausländer immer beständig bey dem nemlichen, und nehmen alles mit einer zuverläßigen Gewißheit an: die Griechen hingegen, die nur aus diesem Gewerbe Gewinnst suchen, machen neue Sekten, und hegen über die wichtigsten Lehrsätze untereinander entgegen gesetzte Meynungen, wodurch sie ihre Lehrlinge zweifelhaft machen, und es bewirken, daß sie mit ihrem Nachdenken ihr ganzes Lebenlang herumirren, immer von einer Meynung wieder auf die andere verfallen, und überhaupt sich von keiner Sache fest überzeugen können. Wenn man also die berühmtesten Sekten der Philosophen genau untersucht, so wird man finden, daß sie ausserordentlich von einander verschieden sind, und über die wichtigsten Lehrsätze gerade entgegengesetzte Meynungen hegen.

Kapitel XXX.

Die Chaldäer glauben, daß die wesentlichen Bestandtheile der Welt ewig sind, und weder ursprünglich einen Anfang gehabt haben, noch auch eine end-

endliche Vernichtung erleiden würden; die Form und Einrichtung des Weltgebäudes aber, sey von einer göttlichen Fürsehung gemacht worden; weshalb auch noch jetzt, alles was sich am Himmel ereignete, nicht durch ein Ohngefähr, oder eigne freye Bewegung, sondern nach einem bestimmten und unabänderlichen göttlichen Rathschluß geschähe. Weil sie nun seit langen Zeiten Beobachtungen der Gestirne angestellt, und eines Jeden Bewegung und Einfluß genauer als alle übrige Menschen kennen gelernt haben, so sagen sie vieles von zukünftigen Ereignissen vorher. Am wichtigsten ist, wie sie sagen, die Betrachtung und Bewegung der fünf Sterne, welche man Planeten nennt; die sie Dollmetscher nennen, unter welchen sie namentlich den Stern, welcher bey den Griechen jetzt Saturn heißt, als den hellesten, und das mehreste und wichtigste bedeutenden, Helus nennen. Die andern vier nennen sie eben so, wie unsere Astronomen, Mars, Venus, Merkur und Jupiter. Dollmetscher nennen sie sie deswegen, weil sie, anstat daß die andern Gestirne unbeweglich sind, und ihren regelmäßigen Umlauf haben, allein ihren besondern Gang haben, und dadurch das Zukünftige anzeigen, gleichsam als wenn sie den Menschen den gnädigen Willen der Gottheit erklärten. Manches sagen sie, zeigen sie durch ihren Aufgang, manches durch ihren Untergang, und manches durch ihr Farbe, denen an, die genau darauf achten wollen

Bal

Bald zeigen sie Heftigkeit der Winde, bald übermäßige Regengüsse, oder Hitze an; zuweilen auch Erscheinungen der Kometen, Sonnen- und Mondfinsternisse, Erdbeben, und überhaupt alle Lufterscheinungen, die nicht allein Provinzen und Oertern, sondern auch Königen und gemeinen Privatpersonen nützlich oder schädlich seyn können. Dem Lauf dieser Sterne, sind ihrer Meynung nach, dreyßig andere untergeordnet, welche sie Rathsgötter nennen, deren eine Hälfte die Aufsicht über die Gegenden unter der Erde hat, die andere aber auf das sieht, was auf der Erde unter den Menschen und am Himmel vorgeht. Alle zehn Tage würde einer davon, als Bote der Gestirne von den obern zu den untern, und ebenfalls wiederum ein anderer von den untern zu den obern geschickt. Dies sey ihr beständiger, und nach einem ewigen Umlauf bestimmter Gang. Götterregenten nehmen sie an der Zahl zwölfe an, deren Jedem sie einen Monat, und eins von den sogenannten zwölf Zeichen des Thierkreises zueignen. Durch diese, sagen sie, vollende Sonne, Mond und die fünf Planeten ihren Lauf, dergestalt daß die Sonne ihren Kreislauf in einem Jahr vollende, der Mond aber seine Bahn in einem Monat durchlaufe.

Kapitel XXXI.

Von den Planeten aber hätte ein jeder seinen eignen Lauf, mit abwechselnder und verschiedener

Schnelligkeit und nach verschiedenen Zeitabtheilungen. Diese Sterne wären bey der Geburt der Menschen, sowohl zum Guten als zum Bösen, im vorzüglichen Maaß mitwirkend; und aus ihrer natürlichen Beschaffenheit und Betrachtung könne man vorzüglich erkennen, was den Menschen begegnen würde. Unter vielen andern Königen, sagen sie, hätten sie besonders dem **Alexander** der den **Darius** überwand, und seinen Nachfolgern **Antigonus** und **Seleukus Nikator** Weissagungen gestellt, und bey allen diesen genannten glauben sie es wohl getroffen zu haben, wie ich am gehörigen Ort umständlicher melden will. Sie sagen auch Privatpersonen, was ihnen begegnen wird, so richtig vorher, daß diejenigen welche die Probe gemacht haben, sich darüber verwundern, und die Sache für übermenschlich halten. Nächst dem Thierkreis bestimmen sie vier und zwanzig Gestirne, wovon die eine Hälfte ihren Stand in den nördlichen, und die andre in den südlichen Gegenden hat. Von diesen zählen sie die sichtbaren den Lebendigen zu, die Unsichtbaren aber, welche sie Weltrichter nennen, werden ihrer Meynung nach, von den Gestorbnen beschauet. Unter allen diesen genannten befindet sich, wie sie sagen, der Mond, der seiner Kleinheit wegen der Erde am nächsten ist, und in ganz kurzer Zeit seine Bahn durchläuft, nicht vermöge der Schnelligkeit seines Laufs, sondern vermöge der Kürze seiner Bahn. Hierin stimmen sie fast mit den Griechen überein,

daß

daß er ein erborgtes Licht habe, und durch Ueberschattung der Erde verfinstert werde. Von den Sonnenfinsternissen aber können sie nur sehr unsichere Anzeigen geben, und sie wagen es nicht, sie vorher zu verkündigen, oder die Zeit derselben genau zu bestimmen. Von der Erde haben sie ganz eigne Behauptungen, indem sie sagen, sie sey hohl und habe die Gestalt eines halben Eyes; und hiefür sowohl, als für andere kosmologische Behauptungen fehlt es ihnen nicht an vielen und wahrscheinlichen Beweisen. Allein es würde mich zu weit von meinem Zweck abführen, wenn ich diese umständlich darlegen wollte. So viel kann man mit Recht behaupten, daß die Chaldäer unter allen Menschen die größte Kenntniß von der Astronomie haben, und auf dies Studium die meiste Sorgfalt verwenden. Allein in Ansehung der Menge von Jahren, worin ihrer Sage nach von dem Collegio der Chaldäer astronomische Beobachtungen angestellt worden, möchte ihnen wohl niemand leicht Glauben beymessen. Denn sie zählen bis auf **Alexanders** Zug vier hundert und drey und siebzig tausend Jahre, seitdem man bey ihnen vor alters angefangen habe die Gestirne zu beobachten. So viel mag von den Chaldäern genug seyn, damit wir uns nicht zu weit von unsrer vorhabenden Geschichte entfernen. Wir fahren also weiter fort, wo wir stehen geblieben sind, nemlich bey der Zerstöhrung des Reichs der Assyrer durch die **Meder**.

Kapitel XXXII.

Da aber die größten Geschichtschreiber über die Monarchie der Meder nicht mit einander übereinstimmen, so halte ich es für zweckmäßig, daß ein wahrheitliebender Geschichtschreiber, diese Verschiedenheit der Quellen neben einander stelle. Herodot, der zu den Zeiten des Xerxes lebte, sagt, daß das Reich der Assyrer über Asien, nach einer Dauer von fünf hundert Jahren, von den Medern zerstöhrt worden sey; hierauf sey viele Menschenalter hindurch kein König gewesen, der die oberste Alleinherrschaft gehabt hätte, sondern jeder Staat für sich, hätte sich selbst demokratisch beherrscht. Endlich nach Verlauf vieler Jahre, sey von den Medern ein durch seine Gerechtigkeit bekannter Mann, namens Kyaxares zum König erwählt worden. Er sey zuerst darauf bedacht gewesen, die nächsten Gränznachbaren den Medern zu unterwerfen, und sey dadurch der Stifter einer Monarchie geworden: in der Folge hätten seine Nachkommen zu dem vorigen immer neue Eroberungen von angränzenden Ländern gemacht, und ihr Reich erweitert, bis auf den Astyages, der vom Kyrus und den Persern überwunden worden. Dies, was ich hier nur vorläufig summarisch gesagt habe, will ich weiterhin umständlich mit Genauigkeit erzählen, wenn ich an die dahingehörige Zeitperiode kommen werde. Denn Kyaxares ward, dem Herodot zufolge, im zweyten

Jahr

Jahr der siebzehnten Olympiade von den Medern zum König erwählt. Ktesias der Knidier hingegen, welcher zur Zeit des Kriegs des jüngern Kyrus gegen seinen Bruder Artaxerxes lebte, in die Kriegsgefangenschaft gerieth, seiner Arzneywissenschaft wegen aber vom König begnadigt ward, und siebzehn Jahr lang bey ihm in Gnaden stand; sagt, daß er aus den königlichen Büchern, worin die Perser einem Gesetz zufolge, ihre alten Begebenheiten verzeichnet hatten, alles, bis auf die kleinsten Umstände sorgfältig studirt, und hiernach seine Geschichte zum Behuf der Griechen geschrieben hätte. Und dieser Ktesias sagt ferner, daß nach Zerstöhrung der Assyrischen Monarchie, die Meder unter dem Arbakes, dem Ueberwinder Sardanapals, wie vorhin gedacht, über Asien geherrscht hätten. Dem Arbakes sey, nach einer Regierung von acht und zwanzig Jahren, sein Sohn Mandaukes auf dem Thron gefolgt, und habe Asien funfzig Jahre lang beherrscht. Nach ihm habe Sosarmus dreyßig, Artyäas funfzig, Arbianes zwey und zwanzig, und Artäus vierzig Jahre regiert.

Kapitel XXXIII.

Unter der Regierung des letztern, bekamen die Meder, dem Ktesias zufolge, einen grossen Krieg mit den Kadusiern, aus folgender Veranlassung. Parsodes ein Perser, stand wegen seiner Tapferkeit,

Einsicht und andern Vorzügen in grossem Ansehen, galt viel beym König, und hatte im Reichssenat das größte Gewicht. Dieser Mann, der von dem König bey Gelegenheit eines Urtheilspruchs war disgustirt worden, floh mit drey tausend Mann Fußvölkern und tausend Reutern zu den Kadusiern, bey welchen er seine Schwester an einen Grossen dieses Landes verheyrathet hatte. Hier ward er vom König abtrünnig, beredete die ganze Nation nach ihrer Freyheit zu streben, und ward von ihr, seiner Tapferkeit wegen zum Feldherrn erwählt. Als er nun erfuhr, daß sich ein grosses Heer wider ihn versammelte, brachte er das ganze Volk der Kadusier in Waffen, und setzte sich mit seinem Heer, das sich bis auf zweymal hundert tausend Mann belief, an den Pässen des Landes. Er schlug den König **Artäus**, der mit achtmal hundert tausend Mann wider ihn zu Felde gezogen war, erlegte über funfzig tausend Mann, und jagte das übrige Heer aus dem Lande der Kadusier heraus. Dies setzte ihn bey den Einwohnern in solches Ansehen, daß er von ihnen zum König erwählt ward; worauf er Medien in häufigen Streifereyen plünderte, und überall Verheerungen anrichtete. Als ihm nun mit grossem Ruhm überhäuft, sein Alter den nahen Tod ankündigte, verlangte er mit grossen Verwünschungen von seinem Nachfolger auf dem Thron, daß die Kadusier nie die Feindschaft mit den Medern aufheben möchten; und wenn sie je Verträge mit ihnen ein-

gien-

giengen, so möchte sein Geschlecht und alle Kadusier zu Grunde gehen. Aus dieser Ursache waren die Kadusier beständig feindselig gegen die Meder gesinnt, und wurden ihren Königen nie unterwürfig, bis auf die Zeit, da **Kyrus** die Monarchie an die Perser brachte.

Kapitel XXXIV.

Nach dem Tode des **Artäus**, beherrschte **Artynes** die Meder zwey und zwanzig Jahre, und nach ihm **Astibaras** vierzig Jahre. Unter ihm fielen die Parther von den Medern ab, und übergaben ihr Land und Stadt den Sakern. Hieraus entstand ein Krieg zwischen den Sakern und Medern, der mehrere Jahre lang dauerte, worin in vielen Schlachten auf beyden Seiten viele Leute blieben, bis endlich unter folgenden Bedingungen Friede gemacht wurde, daß die Parther wiederum den Medern unterworfen seyn, beyde Theile ihre vormaligen Besitzungen behaupten, und auf ewig Freunde und Bundsgenossen seyn sollten. Die Saker beherrschte damals eine kriegerische, und an Muth und Thätigkeit weit über alle andere Sakische Weiber erhabne Frau, namens **Zarina**. *) Ueberhaupt hat diese Nation starke Weiber, welche in Gemeinschaft mit den Männern

*) War dies vielleicht ein Regentenname? Die Russen nennen noch jetzt ihre Kaiserin so.

nern an den Gefahren des Kriegs Theil nehmen. Zarina aber soll die schönste unter allen, und durch ihre Entwürfe und Unternehmungen berühmt gewesen seyn. Sie überwand die benachbarten Barbaren, die aufgeblasen durch ihren Muth die Sakische Nation unterjocht hatten, kultivirte einen grossen Theil des Landes, erbauete nicht wenig Städte, und beförderte überhaupt den Wohlstand ihrer Nation; weshalb dieselbe ihr nach ihrem Tode den Dank für ihre Wohlthaten abstattete, und eingedenk ihrer Verdienste, ihr ein Grab erbaute, das alle übrigen dort befindlichen weit übertraf. Man errichtete ihr nemlich eine dreyeckichte Pymirade, an welcher jede Seite drey Stadien lang war; oben lief sie spitzig zu, und ihre Höhe betrug eine Stadie. Auch setzte man auf ihr Grab eine goldene Bildsäule in kolossalischer Grösse, erzeigte ihr die Ehre vergötterter Helden, und machte alles übrige weit prächtiger, als man es bey ihren Vorfahren gethan hatte. Astibaras der König der Meder starb für Alter zu Ekbatana, und sein Sohn Aspadas, den die Griechen Astyagas nennen, folgte ihm auf dem Thron. Er ward von dem Perser Kyrus überwunden, und dadurch gelangte das Reich an die Perser; von welchen ich zu seiner Zeit umständlich und mit Genauigkeit handeln werde. Das bishergesagte aber glaube ich, wird von dem Reich der Assyrer und Meder, und der Verschiedenheit der Schriftsteller hierüber, hinlänglich seyn. Ich gehe also weiter,

und

und will nunmehr eine ausführliche Nachricht von Indien, und den in diesem Lande gangbaren Fabeln geben.

Kapitel XXXV.

Indien hat eine vierseitige Figur; die Seite gegen Morgen und die gegen Mittag umgiebt das grosse Weltmeer; die nördliche Seite scheidet das Gebirge Hemodus von demjenigen Theil Skythiens, welchen das skythische Volk, Saker genannt, bewohnt; und die vierte, gegen Abend gelegene Seite begränzt der Fluß Indus, der wohl nächst dem Nil der grösseste unter allen Flüssen in der Welt seyn möchte. Die Grösse von ganz Indien beträgt von Abend gegen Morgen, acht und zwanzig tausend Stadien, und von Mitternacht gegen Mittag, zwey und dreyssig tausend. Bey dieser Grösse scheint es unter allen Ländern dasjenige zu seyn, welches gerade unter dem Sommerwendezirkel liegt; weshalb man an vielen Orten in dem äussern Indien die Sonnenzeiger ohne Schatten, und bey Nacht die Bären nicht sieht; ja in den hintersten Gegenden soll selbst Arktur nicht einmal sichtbar seyn, und die Schatten gar gegen Mittag fallen. Indien enthält viele und grosse Gebirge, die voll von allerley fruchtbaren Bäumen sind, wie auch viele und grosse urbare Gefilde, von vorzüglicher Annehmlichkeit und von vielen Flüssen durchschnitten. Ein grosser Theil des

Landes wird bewässert, und trägt deshalb zweymal im Jahr Früchte; nährt allerley Thiergattungen, von vorzüglicher Grösse und Stärke, sowohl Landthiere als Geflügel. Es enthält die größten Elephanten, in sehr grosser Menge, und liefert ihnen Futter im Ueberfluß, wodurch diese Thiere einen grossen Vorzug vor den in Afrika erzeugten haben. Weil nun viele derselben von den Indianern gefangen, und zu Kriegsübungen abgerichtet werden, so bekommen diese dadurch zum Erfechten des Siegs ein grosses Uebergewicht.

Kapitel XXXVI.

Gleichermassen macht die Fruchtbarkeit des Landes die Menschen selbst von ungemeiner Länge und Dicke des Körpers. Ueberdem besitzen sie, die eine reine Luft einathmen, und das klarste Wasser trinken, viel Talente zu den Künsten. Der Boden, der so fruchtbar, in Erzeugung genießbarer Früchte ist, hegt auch unterirdische Adern von vielen und mancherley Metallen. Viel Silber und Gold wird darin erzeugt, nicht wenig Erz und Eisen, imgleichen Zinn, und alles übrige, was zum Schmuck, zur Nothdurft und Kriegsrüstung gehört. Ausser den gewöhnlichen Getraydefrüchten, wächst in Indien viel Hirse, die in dem fluß- und wasserreichen Lande sehr leicht bewässert wird; imgleichen viel und vorzügliche Hülsenfrucht, Reiß, das sogenannte Bos-

porum, *) und noch viele andere nützliche Nahrungsmittel. Ueberdem bringt es auch nicht wenig andere Früchte hervor, die dem Vieh zum Futter dienen können; welche zu beschreiben zu weitläuftig seyn würde. Man sagt deshalb, daß in Indien nie Hungersnoth, oder überhaupt Mangel an den durch die Kultur erzielten Lebensmitteln gewesen sey. Denn es ist zweymal im Jahr Regenwetter, einmal zur Winterszeit, (wie in andern Ländern,) da das Aehrengetrayde gesäet wird, und das anderemal zur Zeit der Sommersonnenwende, wo der Reiß, Bosporum, Sesam und Hirse gesäet wird; und von beyderley Art Früchten erndten die Einwohner einen grossen Ueberfluß ein. Und wenn auch nicht alles geräth, so schlägt ihnen doch die eine Art von Früchten nicht fehl; überdem liefern die von selbst wachsenden Früchte, die an moorigen Oertern wachsenden Wurzeln, von vorzüglicher Süßigkeit, den Einwohnern einen reichlichen Ueberfluß. Denn fast alle Felder im Lande, haben von den Flüssen und Sommerregen, die alle Jahre periodisch zu fallen pflegen, einen süssen Saft; wozu noch kommt, daß die Hitze die Wurzeln in den Mooren, zumal an starkhalmichten Gewächsen, recht durchkocht. Auch tragen die bey den Indianern eingeführten Gewohnheiten dazu bey, daß niemals bey ihnen Hunger entsteht. Denn wenn in andern Ländern die Feinde

das

*) Ein Name den Linné nicht hat.

das Land verheeren, so bleiben die Aecker unbestellt; hingegen bey den Indianern, wo die Ackerleute heilig und unverletzlich gehalten werden, bearbeiten sie in der Nähe der gegen einander stehenden Heere, ruhig und ohne Gefahr ihre Felder. Beyde kriegende Theile bringen nur einander in den Schlachten um, und fügen den Leuten, die sich mit dem Ackerbau beschäftigen, als gemeinschaftlichen Wohlthätern von allen, kein Leid zu; das Land ihrer Feinde verbrennen sie nicht, noch auch lassen sie die Wälder niederhauen.

Kapitel XXXVII.

Indien hat viele und grosse schifbare Flüsse, die ihre Quellen in den gegen Norden gelegnen Gebirgen haben, und von da durch das flache Feld strohmen. Viele derselben vereinigen sich mit einander, und ergiessen sich hernach in den Ganges. Dieser Fluß ist dreißig Stadien breit, fließt von Mitternacht gegen Mittag, und ergießt sich in den Ocean. Gegen Morgen macht er die Gränze von dem Lande der Gandariden, die die meisten und grössesten Elephanten haben. Dies ist die Ursache, weshalb noch kein ausländischer König dies Land erobert hat, weil sich alle Ausländer vor der Menge und Stärke der Elephanten fürchten. Selbst Alexander der Makedonier, der doch ganz Asien überwunden hatte, ließ die einzigen Gandariden unbekriegt. Denn als er

nach

nach Ueberwindung aller übrigen Indianer, mit seinem ganzen Heer an den Fluß Ganges kam, und hörte, daß die Gandariden vier tausend zum Kriege gerüstete Elephanten hätten, gab er den Zug gegen sie auf. Der dem Ganges ähnliche Indusfluß entspringt ebenfalls gegen Norden, ergießt sich in den Ocean, und macht die Gränze von Indien. Er durchläuft eine grosse Strecke flachen Landes, und nimmt viele schifbare Flüsse auf, worunter der Hypanis, Hydaspes und Akesinus die berühmtesten sind. Ausser diesen durchströhmt eine Menge anderer Flüsse, von verschiedener Grösse das Land, und macht dasselbe wie mit Gärten besäet, und von allerley Früchten überfliessend. Von dieser Menge der Flüsse, und Ueberfluß am Wasser, geben die Indianischen Philosophen und Physiker, dies zur Ursache an, daß die um Indien herum gelegenen Länder, der Skythen, Baktrianer und Arianer höher wären als Indien; so daß natürlicherweise die Nässe von allen Seiten in das niedrigere Land zusammenfliesse, allmählig das Land wässerig mache, und eine Menge Flüsse erzeugen müßte. Etwas besonderes hat einer der Indianischen Flüsse, namens Sylla, der aus einer Quelle gleiches Namens entspringt, an sich; nemlich, daß der er einzige unter allen Flüssen ist, in welchem nichts, was hinein geworfen wird, oben schwimmt, sondern alles sonderbarerweise zu Grunde geht.

Kapitel XXXVIII.

Das ganze grosse Indien, soll von vielen und verschiedenen Völkerschaften bewohnt werden, deren keine eine ursprüngliche auswärtige Abkunft hat, sondern alle glauben im Lande entsprungen zu seyn. Ueberdieses haben sie weder jemals eine fremde Kolonie aufgenommen, noch auch dergleichen in andere Länder abgesandt. Sie haben in ihrer alten Geschichte aus der Fabelzeit die Nachricht, daß die ältesten Menschen, die wildwachsenden Nahrungsmittel gegessen, und sich mit den Häuten der einheimischen Thiere bekleidet hätten, wie bey den Griechen. Die Erfindung der Künste, und anderer zum Leben nützlichen Dinge wäre nach und nach geschehen, je nachdem es die Noth den Menschen, als ein gelehriges Geschöpf, dem überdies Hände, Verstand und Scharfsinn bey allem zu Hülfe kommen, gelehrt hätte. Die gelehrtesten Indianer erzählen in ihrer alten Fabelgeschichte folgendes, was ich hier kürzlich beybringen muß. In den ältesten Zeiten, da die Menschen noch bey ihnen in Flecken zerstreut gewohnt hätten, sey **Dionysus** *) mit einem beträchtlichen Kriegsheer aus den Abendländern gekommen, und hätte ganz Indien durchzogen, weil noch kein geformter Staat von einiger Beträchtlichkeit vorhanden gewesen wäre, der sich ihm hätte widersetzen können. Weil aber eine grosse Hitze entstanden, und die Sol-

da-

*) D. i. **Bakchus**, von dessen Zügen unten gegen Ende des dritten Buchs mehr erzählt wird.

daten des Dionysus durch eine pestilenzialische Krankheit aufgerieben worden, hätte dieser Heerführer, als ein Mann von vorzüglicher Einsicht, sein Heer aus den ebenen Gegenden in die gebirgigen geführt. Hier, wo kühle Winde weheten, und reines Quellwasser nahe an den Quellen floß, sey das Heer von seiner Krankheit befreyet worden. Diese gebirgige Gegend hätte Lende geheissen, wo Dionysus sein Heer von der Krankheit errettet hätte; hieraus sey bey den Griechen die Ueberlieferung von diesem Gott entstanden, daß er in der Lende gewachsen sey. Hierauf hätte er, der sich viel Mühe um die Einbringung und Aufbewahrung des Getraydes gegeben, solche den Indianern, so wie die Erfindung des Weins, und anderer zum Leben nützlicher Dinge mitgetheilt. Hienächst habe er beträchtliche Städte erbauet, die Flecken an bequeme Oerter verlegt, die Verehrung der Gottheit gelehrt, und Gesetze und Gerichte eingeführt. Man hätte ihn endlich, als den Stifter vieler und grosser Vortheile für einen Gott gehalten, und unsterbliche Ehre erwiesen. Ferner erzählen sie, daß er eine grosse Menge Weiber bey seinem Heer mit herumgeführt, und in seinen Schlachten Trommeln und Cymbeln gebraucht habe, da die Trompete noch nicht erfunden gewesen. Nachdem er ganz Indien zwey und funfzig Jahre lang beherrscht, sey er vor Alter gestorben. Ihm wären seine Söhne, und diesen von Geschlecht zu Geschlecht, die ihrigen in der Regierung gefolgt,

bis endlich nach vielen Menschenaltern diese Regierungsform aufgehoben, und die demokratische eingeführt worden.

Kapitel XXXIX.

Dies ist es, was die Bewohner der Gebirge in Indien, vom Dionysus und seinen Nachkommen in ihrer Fabelgeschichte erzählen. Auch Herkules ist, ihrer Sage nach, bey ihnen gewesen, und sie geben ihm, eben so wie die Griechen, eine Keule und eine Löwenhaut; und erzählen von ihm, daß er an Leibesstärke und Kraft, alle andere Menschen übertroffen, und Land und Meer von wilden Thieren gereinigt habe. Mit verschiedenen Gemahlinnen hätte er viele Söhne und eine Tochter erzeugt, welchen er nach erlangter Mündigkeit, ganz Indien zu gleichen Theilen ausgetheilt, und sie alle zu Königen gewisser Gegenden, so wie auch seine Tochter, nachdem er sie groß gezogen, zur Königin ernannt hätte. Er habe viele Städte erbaut, worunter die berühmteste und grösseste, Palibothra genannt worden. In derselben habe er eine prächtige Residenz angelegt, und eine Menge Einwohner angesetzt; auch die Stadt mit Graben, die durch Flußwasser angefüllt worden, befestigt. Er, Herkules, habe nach seinem Weggang aus der Sterblichkeit, göttliche Ehre erlangt, und seine Nachkommen hätten viele Menschenalter nach ihm regiert, und denkwür-

würdige Thaten gethan, ohne jedoch einen Krieg jenseit des Gebirges zu führen, oder Kolonien in andere Länder zu schicken. Viele Jahre nachher, hätten die meisten Staaten eine demokratische Regierungsform erhalten; bey einigen Völkerschaften aber, sey doch die monarchische, bis zu Alexanders Zug geblieben. Unter manchen andern abweichenden Gebräuchen bey den Indianern, möchte man die Verordnung ihrer alten Philosophen, für die wunderbarste halten, vermöge welcher festgesezt ist, daß durchaus keiner ein Sklave seyn, sondern daß sie als freye Leute alle andere, als ihres Gleichen ehren sollten: weil sie glaubten, daß Menschen, die gelernt hätten, weder sich über andere zu erheben, noch auch andern unterworfen zu seyn, unter allen Umständen das glücklichste Leben führen könnten; und es einfältig sey, allen gleiche Gesetze zu geben, und gleichwohl eine Ungleichheit des Verhältnisses in Rücksicht auf die Freyheit einzuführen.

Kapitel XL.

Das ganze Indianische Volk ist in sieben Kasten eingetheilt, deren erste das Collegium der Philosophen ist, die zwar an Zahl den andern Kasten weit nachsteht, an Glanz aber alle überwiegt. Die Philosophen sind von allen Staatsfrohnen frey, und herrschen so wenig über andre, als sie von andern beherrscht werden. Von ihren Landsleuten aber wer-

den sie zur Abwartung der Opfer, und Bestattung der Verstorbnen gebraucht; jenes, weil sie den Göttern vor allen angenehm sind, und dieses, weil sie die größte Kenntniß von der Verfassung der Unterwelt haben. Für diese Dienstleistung erhalten sie Geschenke und grosse Ehren. Auch dem gemeinen Wesen der Indianer leisten sie grosse Dienste, wenn sie zu Neujahr zu dem grossen Landtag gezogen werden, und daselbst von Trockenheit und Regen, von guten Winden, Krankheiten, und andern Dingen, deren Kenntniß den Zuhörern nützlich seyn kann, weissagen. König und Volk die hier das Zukünftige vorher hören, füllen immer im Voraus den künftigen Mangel aus, und schaffen immer etwas Nützliches im Voraus an. Derjenige Philosoph dessen Vorhersagung fehlschlägt, wird deshalb mit keiner andern Strafe oder Schmähung belegt, als daß er sein ganzes Leben lang stumm seyn muß. Die zwote Kaste sind die Ackerleute, welche an Zahl bey weitem die stärksten sind. Auch sie sind vom Kriegsdienst und andern Staatsfrohnen frey, und beschäftigen sich lediglich mit dem Ackerbau. Kein Feind, dem ein Ackermann auf dem Lande aufstößt, thut ihm etwas zu Leide; sondern man hält sie für gemeinschaftliche Wohlthäter, und übt keine Beleidigung gegen sie aus. Weil also das Land immer unverheert bleibt, und von Früchten voll ist, so giebt es seinen Einwohnern einen reichlichen Genuß, alles dessen, was sie bedürfen. Die Ackerleute leben

mit

mit ihren Weibern und Kindern auf dem Lande, und kommen gar nicht zur Stadt. Sie geben dem König Pacht, für das Land, weil ganz Indien königliche Domaine ist, und kein Privatmann Land besitzen darf; und ausser der Pacht müssen sie auch noch den vierten Theil des Getraydes an die Kammer abliefern. Die dritte Kaste besteht aus den Kuhhirten, Schaafhirten und überhaupt allen Hirten; die in keiner Stadt oder Flecken wohnen, sondern eine herumziehende Lebensart in Zelten führen. Eben diese Leute treiben auch die Jagd und reinigen das Land von Vögeln und wilden Thieren. Durch diese Beschäftigung und Bemühung erhöhen sie die Kultur von Indien, welches sonst voll von vielen und mancherley Thieren und Vögeln ist, die den Saamen der Landleute auffressen.

Kapitel XLI.

Die vierte Kaste machen die Künstler aus, deren einige Waffenschmiede sind, andere den Ackerleuten oder andern das nöthige Werkzeug machen; und diese sind nicht allein frey von Abgaben, sondern sie bekommen auch noch dazu Deputatkorn von der Kammer. Die fünfte Kaste besteht aus Soldaten, und wird zum Kriege gebraucht; sie ist der Anzahl nach die zwote, und überläßt sich zu Friedenszeiten ganz dem Müßiggang und Vergnügen. Diese ganze Soldatenkaste, nebst den Kavalleriepferden und Ele-

phanten wird von der königlichen Kammer unterhalten. Die sechste Kaste besteht aus den Aufsehern, die sich um alles bekümmern, und auf alles sehen, was in Indien vorgeht, und dem König Bericht davon abstatten; und wenn der Staat ohne König ist, so melden sie es den Gliedern der Regierung. Die siebende Kaste besteht aus den Rathsherren, und Beysitzern des Landraths, und ist der Anzahl nach die kleinste, steht aber ihres Adels und Weisheit wegen im größten Ansehen. Aus dieser werden die königlichen Räthe, die Finanzvorsteher, die Richter, und mit Einem Worte, alle Statthalter und Befehlshaber genommen. Dies sind ohngefähr die Kasten, in welche der Staat bey den Indianern eingetheilt ist. Niemand aber darf aus einer andern Kaste heyrathen, oder seine Lebensart und Kunst umändern, dergestalt, daß zum Beyspiel ein Soldat Ackerwerk triebe, oder ein Künstler die Philosophie.

Kapitel XLII.

Indien hat die meisten und größten Elephanten, die an Stärke und Grösse einen grossen Vorzug haben. Diese Thiere begatten sich nicht, wie einige sagen, auf eine besondere Art, sondern eben so wie die Pferde und andere vierfüßigen Thiere. Sie sind mindestens sechszehn Monat, und höchstens achtzehn trächtig; werfen, wie die Pferde, gewöhnlich nur Ein Junges, welches sie sechs Jahre säugen.

Die

Die meisten werden so alt als der älteste Mensch; und die welche recht alt werden, leben auf zwey hundert Jahre. Bey den Indianern sind auch Obrigkeiten über die Fremden gesetzt, die dafür sorgen müssen, daß kein Fremder beeinträchtiget werde; denen kranken Fremden bringen sie Aerzte zu, besorgen ihre übrige Verpflegung, und wenn sie gestorben sind, begraben sie dieselben, und stellen ihr hinterlassenes Vermögen ihren Anverwandten zu. Die Richter untersuchen bey ihnen die Streitsachen mit aller Genauigkeit, und verfahren gegen die Schuldigen strenge. So viel mag von Indien und dessen alter Verfassung genug seyn.

Kapitel XLIII.

Jetzt will ich der Ordnung nach, von den Skythen, welche das angränzende Land bewohnen, Nachricht geben. Sie besassen anfänglich einen kleinen Strich Landes, in der Folge aber breiteten sie sich durch ihre Stärke und Tapferkeit immer weiter aus, eroberten viel Land, und erwarben ihrer Nation grosse Herrschaft und Ruhm. Anfänglich wohnten sie am Araxes, *) sehr wenig an der Zahl, und als ein unberühmtes Volk verachtet. Da sie aber in alten Zeiten einen kriegerischen König bekamen, der zugleich ein vortreflicher Feldherr war, er-

*) Die **Wolga**, wie **Bayer** und andre glauben.

oberten sie das gebirgige Land, bis an den Kaukasus, vom flachen Lande alles was am Ocean und dem See Mäotis gelegen ist, und das übrige bis an den Donfluß. Späterhin, fabuliren die Skythen, sey bey ihnen eine Jungfrau aus der Erde gebohren worden, die in Ansehung des obern Theils des Körpers, bis an den Gürtel eine weibliche Figur gehabt; unterhalb aber die Figur einer Schlange. Mit dieser habe sich **Jupiter** eingelassen, und einen Sohn namens **Skythes** mit ihr erzeugt; der berühmter als alle seine Vorfahren geworden, und dem Volke, nach sich, den Namen Skythen gegeben habe. Unter den Nachkommen dieses Königs wären zwey Brüder von vorzüglichen Verdiensten gewesen, wovon der eine **Palos** und der andre **Napes** geheissen; welche herrliche Thaten gethan, und das Reich unter sich getheilt hätten. Nach jedem von beyden sey eine Völkerschaft, die eine **Paler**, und die andre **Napen** genannt worden. Einige Zeit nachher hätten die Nachkommen dieser Könige, die sich durch Muth und Kriegskunst hervorthaten, einen grossen Strich Landes jenseit des Donflusses, bis an Thrakien, sich unterwürfig gemacht, und in ihren Kriegszügen auf der andern Seite, wären sie mit ihrem Heer bis an den Nil in Aegypten gekommen. Nachdem sie also viele und grosse Völker, die in der Mitte zwischen diesen Ländern gelegen, unterjocht, hätten sie die Herrschaft der Skythen, auf der einen Seite bis an das östliche Weltmeer, und auf der andern bis

an

an den Kaspischen und Mäotischen See ausgebreitet. So nahm also die Nation sehr zu und hatte merkwürdige Könige; nach welchen ein Theil derselben Saken, *) ein andrer Massageten, wiederum ein andrer Arimasper, und auf ähnliche Art mehrere andere benannt wurden. Durch diese Könige wurden unter vielen andern Verpflanzungen überwundner Völker, besonders zwey grosse Kolonien angelegt; die eine ward aus dem Lande der Assyrer, in das zwischen Paphlagonien und dem Pontus gelegene Land geführt, und die andre ward aus Medien an den Don verpflanzt, und das daraus erwachsene Volk Sauromaten genannt, welche viele Jahre nachher mächtig wurden, ein grosses Stück von Skythen verheerten, alle Ueberwundene ohne Gnade niedermachten, und so den größten Theil des Landes zur Wüsten machten.

Kapitel XLIV.

Nach einer hierauf entstandnen Anarchie in Skythien herrschten einige Weiber von vorzüglicher Kraft. Denn unter diesen Völkern üben sich die Weiber wie die Männer im Kriegswesen, und geben denselben an Tapferkeit nichts nach. Daher sind viele und grosse Thaten, nicht allein in Skythien, son-

*) Man könnte hierin vielleicht den Namen der Kosaken suchen.

dern auch in den an dasselbe gränzenden Ländern, von berühmten Weibern ausgeführt worden. Kyrus der König von Persien, der mächtigste unter den Königen seiner Zeit, that mit einem grossen Heer einen Kriegszug nach Skythien; allein die Königin der Skythen schlug nicht allein das Persische Heer, sondern sie bekam auch den Kyrus lebendig gefangen, und ließ ihn ans Kreuz heften. Das neuentstandne Volk der Amazonen that sich so durch Tapferkeit hervor, daß es nicht allein einen grossen Theil des angränzenden Landes durchzog, sondern auch ein grosses Stück von Europa und Asien unterjochte. Da ich hier einmal der Amazonen erwähnt habe, so halte ich es nicht für zweckwidrig, die Nachrichten von ihnen mitzutheilen, die ihrer Seltsamkeit wegen, den Fabeln ähnlich scheinen.

Kapitel XLV.

An dem Fluß Thermodon wohnte ein Volk, das von Weibern beherrscht ward, und worin die Weiber sich eben sowohl als die Männer mit Kriegsverrichtungen abgaben, von welchen Eine von vorzüglicher Stärke und Kraft, die königliche Macht besaß. Diese errichtete ein Heer von Weibern, übte dasselbe im Kriegsdienst und überwand einige benachbarte Völker. Ihre Tapferkeit so wie ihr Ruhm nahm immer zu, und so wie sie Ein benachbartes Volk überwunden hatte, überzog sie allemal das nächst

angränzende. Da das Glück sie begünstigte, ward sie voll Dünkel, nannte sich selbst eine Tochter des Mars, und wieß den Männern die Wollarbeit und die häuslichen weiblichen Verrichtungen an. Sie gab Gesetze, durch welche sie die Weiber zur Verrichtung der Kriegsarbeiten erhub, und den Männern hingegen Erniedrigung und Knechtschaft auflegte. Den neugebohrnen Knaben wurden Beine und Arme gelähmt, um sie zu kriegerischen Verrichtungen untüchtig zu machen; den Mädchen aber wurde die rechte Brust verbrannt, damit sie sich hebend, in den Schlachten nicht hinderlich wäre. Hievon soll die Nation den Namen Amazonen *) erhalten haben. Kurz, die gedachte Königin war eine Dame von vorzüglicher Einsicht, und Feldherren Geschicklichkeit; sie baute eine grosse Stadt, am Ausfluß des Thermodon, namens Themiskyra, und in derselben eine berühmte Residenz. In ihren Kriegszügen hielt sie viel auf gute Ordnung, und sie war die erste, welche alle Angränzende bis an den Donfluß überwand. Nach Verrichtung aller dieser Thaten, endigte sie ihr Leben in einer Schlacht auf eine heroische Art, nachdem sie mit ausnehmender Tapferkeit gefochten hatte.

*) Von Mazos die Brust, heißt Amazon eine, die keine Brust hat.

Kapitel XLVI.

Ihre Tochter folgte ihr auf dem Thron, und bestrebte sich nicht allein, den Heldengeist ihrer Mutter nachzuahmen, sondern sie übertraf dieselbe auch noch in einzelnen Thaten. Sie ließ die jungen Mädchen von ihrer frühesten Kindheit an in der Jagd, und täglich in allen Kriegsverrichtungen üben. Dem Mars und der Diana mit dem Zunamen Tauropolos ordnete sie prächtige Opfer an. In ihren Kriegszügen, die sie in das Land jenseit den Don machte, überwand sie alle Völker der Reihe nach, bis an Thrakien. Von da kehrte sie mit vieler Beute wieder zurück in ihr Land, erbaute den vorgedachten Göttern prächtige Tempel, beherrschte ihre Unterthanen mit vieler Gelindigkeit, und erwarb sich allgemeine Liebe. Sie führte auch auf der andern Seite Krieg, eroberte einen grossen Theil von Asien, und drang mit ihrer Macht bis an Syrien vor. Nach ihrem Tode war immer von Zeit zu Zeit die nächste Erbin Nachfolgerin auf dem Thron, alle regierten mit vielem Glanz, und erweiterten die Macht und den Ruhm des Amazonenvolks. Viele Menschenalter nachher, da ihr Heldenmuth schon durch die ganze Welt berühmt war, soll Herkules, der Sohn Jupiters und Alkmenens, vom Eurystheus die Kampfaufgabe erhalten haben, den Gürtel der Amazone Hippolyta zu erbeuten. Er soll daher wider sie zu Felde gezogen seyn, sie in

einer

einer groſſen Schlacht überwunden, das Heer der Amazonen völlig geſchlagen, die Hippolyta mit ihrem Gürtel in ſeine Hände bekommen, und das Volk gänzlich entkräftet haben. Weshalb die benachbarten barbariſchen Völker, die ſich der von ihnen erlittenen Drangſale erinnerten, ihre jetzige Ohnmacht verachteten, und ſie ſo lange unaufhörlich bekriegten, bis auch nicht einmal der Name der Amazonen mehr übrig blieb. Wenig Jahre nach Herkules Zug, zur Zeit des Trojaniſchen Kriegs, ſoll Pentheſilea, die Königin der übrig gebliebenen Amazonen, eine Tochter des Mars einen Mord in ihrer Familie begangen haben, und dieſer Verſündigung wegen aus ihrem Vaterlande entflohen ſeyn. Sie ſoll den Trojanern, nach Hektors Tode beygeſtanden, viele Griechen niedergemacht, und endlich als eine Heldin ihr Leben geendigt haben, da ſie in einer Schlacht, wo ſie ſich ſehr tapfer gehalten, vom Achilles erlegt worden. Sie ſoll die letzte unter den Amazonen geweſen ſeyn, die ſich durch Tapferkeit hervor gethan; und in der Folge ſoll das Volk immer mehr heruntergekommen, und gänzlich geſchwächt ſeyn, dergeſtalt, daß wenn in den neuen Zeiten Jemand etwas von ihrer Tapferkeit erzählt, dieſe alte Geſchichte der Amazonen für erdichtete Fabel gehalten wird.

Kapitel XLVII.

Da ich hier einmal Nachricht von den nördlichen Gegenden Asiens gegeben habe, so halte ich es nicht für zweckwidrig, auch die alte Fabelgeschichte von den Hyperboräern zu erzählen. Hekatäus und einige andere Verfasser alter fabelhaften Geschichten sagen, daß dem Lande der Kelten gegenüber, im Ocean eine Insel, wenigstens so groß als Sicilien sey. Diese sey gegen den Nordpol zu gelegen, und werde von den Hyperboräern bewohnt, die ihren Namen daher hätten, daß sie noch hinter dem Nordwind *) wohnten. Diese Insel hätte einen guten und fruchtbaren Boden, und ein vorzüglich schönes Klima, weshalb sie zweymal im Jahr Früchte brächte. Sie fabuliren, daß **Latona** **) in derselben gebohren sey, weshalb **Apollo** daselbst vorzüglich vor andern Göttern verehrt würde. Ja die Einwohner wären gleichsam eine Art von Priestern des Apoll, weil dieser Gott täglich und unaufhörlich von ihnen in Liedern besungen, und vorzüglich verehrt würde. In der Insel sey auch ein prächtiger dem **Apoll** geheiligter Tempelbezirk, und ein ansehnlicher mit vielen Zierathen geschmückter Tempel desselben, rund gebaut; ingleichen eine Stadt, die

*) Nemlich aus **Hyper**, über oder hinter, und **Boreas** der Nordwind zusammengesetzt.

) Die Mutter Apolls, welchen sie samt der **Diana in Delos gebohren.

die diesem Gott geheiligt sey, deren Einwohner gröſtentheils Citherspieler wären, die beſtändig im Tempel die Cither spielten, dem Gott zu Ehren Loblieder und Gesänge sängen, und seine Thaten priesen. Die Hyperboräer hätten ihre eigne Sprache, und wären gegen die Griechen sehr freundschaftlich gesinnt, besonders gegen die Athenienser und Delier; welche Freundschaft sie schon seit alten Zeiten gegen dieselben hegen. Auch fabuliren sie, daß einige Griechen zu den Hyperboräern gekommen, und kostbare Tempelgeschenke, mit griechischer Schrift beschrieben, daselbst hinterlassen hätten; imgleichen daß in alten Zeiten Abaris von den Hyperboräern nach Griechenland gekommen sey, und die Freundschaft und Verwandschaft mit den Deliern erneuert habe. Man sagt auch, daß der Mond von dieser Insel aus, in ganz geringer Entfernung von der Erde wahrgenommen würde, und daß man einige erdartige Erhabenheiten in demselben ganz deutlich sähe. Es heißt, daß Apoll alle neunzehn Jahre die Insel besuche, in welchen auch der ganze Kreislauf sämtlicher Gestirne völlig zu Ende geht; weshalb die neunzehnjährige Periode von den Griechen das groſſe Jahr genannt würde. Bey dieser Erscheinung spiele der Gott des Nachts beſtändig die Cither, und tanze dazu, von der Frühlingsnachtgleiche an, bis zum Aufgang des Siebengestirns, und freue sich seiner Glückseligkeit. Ueber die Stadt und den Tempelbezirk herrschten die sogenannten Boreaden, Nachkomm-

kömmlinge des Boreas, die dies Regiment von jeher erblich besessen hätten.

Kapitel XLVIII.

Nachdem ich hievon hinlänglich gehandelt habe, wende ich mich mit meiner Erzählung nach der andern, noch unbeschriebenen Seite von Asien, und vorzüglich nach Arabien. Dies Land liegt zwischen Syrien und Aegypten, und wird von vielen und verschiedenen Völkerschaften bewohnt. Die gegen Morgen gelegene Gegend bewohnen die Araber, welche man Nabatäer nennt, deren Land theils wüste ist, theils Wassermangel hat, und nur einem geringen Theil nach fruchtbar ist. Sie führen eine räuberische Lebensart, durchstreifen raubend und plündernd einen grossen Theil des angränzenden Landes, und sind im Kriege schwer zu überwinden. Denn sie haben in dem sogenannten wasserlosen Lande, an bequemen Oertern Brunnen angelegt, welche sie andern Völkern verborgen halten, und nehmen zu denselben ohne Gefahr ihre Zuflucht; weil sie das verborgene Wasser wissen, dasselbe eröfnen, und dadurch ihren Durst reichlich stillen können. Die fremden Völker hingegen, welche sie verfolgen, leiden Mangel an Wasser, weil sie die Brunnen nicht wissen, und kommen theils durch diesen Wassermangel um, theils können sie sich mit genauer Noth, nach vielem ausgestandenen Ungemach, wieder in

ihre Heimath retten. Daher bleiben die, so schwer zu überwindenden Araber, welche dieses Land bewohnen, immer frey. Ueberdies nehmen sie auch durchaus keinen ausländischen Befehlshaber an, sondern behaupten beständig ihre Freyheit unwandelbar; weshalb weder in alten Zeiten die Assyrer, noch auch die Könige der Meder, Perser und Makedonier sie unterjochen konnten, die zwar mit vielen und grossen Heeren gegen sie zu Felde zogen, aber niemals ihre Unternehmungen ausführten. In diesem Lande der Nabatäer ist ein ausserordentlich fester Felsen, der nur Einen Aufgang hat, auf welchen sie einzeln hinaufgehen, und oben ihre Gepäcke ablegen; imgleichen ist ein grosser See darin, der viel Asphalt liefert, woraus sie nicht wenig Einkünfte ziehen. Dieser See ist fünfhundert Stadien lang, und sechszig Stadien breit; das Wasser desselben riecht übel, und ist sehr bitter, so daß weder Fische noch andere Thiere, die sich im Wasser aufzuhalten pflegen, darin leben können: und ungeachtet grosse Flüsse von ausnehmender Süßigkeit sich in denselben ergiessen, so ist doch der häßliche Geruch überwiegend. Aus der Mitte desselben quillt jährlich eine Quantität Asphalt, zuweilen über drey Morgen, zuweilen zwey Morgen groß. Die grössere Quantität pflegen die herumwohnenden Leute Stier, und die geringere Kalb zu nennen. Wenn der Asphalt so auf dem Wasser schwimmt, so läßt der Fleck, aus der Ferne anzusehen, wie eine Insel. Der

Ausbruch des Asphalts wird zwanzig Tage zuvor sichtbar: denn rund herum steigt an dem See, auf eine Strecke von vielen Stadien ein Geruch mit einem gelinden Wehen auf, und alles Silber, Gold und Erz, was in der Nähe ist, verliert seine eigenthümliche Farbe; welche sich jedoch wieder einstellt, wenn aller Asphalt ausgequollen ist. Die Gegend umher ist versengt und übelriechend, und verursacht daher den Menschen einen kränkelnden Körper, und ein kurzes Leben. Das Land, so weit es von befruchtenden Flüssen durchströhmt ist, oder von Quellen bewässert werden kann, ist sehr fruchtbar an Palmbäumen. Um diese Gegenden wächst in einem Thale, der sogenannte Balsam, woraus sie ansehnliche Einkünfte ziehen; weil dies Gewächs sonst nirgends in der Welt gefunden wird, und gleichwohl der Gebrauch desselben den Aerzten bey ihren Arzneymitteln ausserordentlich wohl zu statten kommt.

Kapitel XLIX.

Das an diesem wasserlosen und wüsten Lande angränzende Arabien, hat so viel vor demselben voraus, daß es wegen der Menge der darin wachsenden Früchte, und andern schönen Produkten, das glückliche Arabien genannt wird. Es bringt Kalmus, und Schönus, *) und viele andere aromatische Ma-

*) Knopfgras.

Materie hervor, imgleichen allerley wohlriechende Blätter, und hin und wieder herabtriefendes Gummi von mancherley Geruch; und die hintersten Gegenden dieses Landes liefern Myrrhen, und den den Göttern so angenehmen, durch die ganze Welt verschickten Weihrauch. Ueber dieses wachsen die Halmen und Stauden, welche Kostus, *) Kasia, **) Zimmt und andere ähnliche Sachen tragen, daselbst so dick, daß das, was bey andern nur sparsam auf die Altäre der Götter gelegt, bey ihnen zum Heizen der Oefen gebraucht wird, und was sich bey andern nur in kleinen Proben befindet, bey ihnen in den Häusern zur Streu für die Hausgenossen gebraucht wird. Der sogenannte Zimmt, welcher ausserordentlich nützlich ist, und Gummi, und wohlriechender Terpentin wächst in unermeßlicher Menge in diesen Gegenden. Auf den Gebirgen wächst nicht allein Tannen- und Kiefernholz in grosser Menge, sondern auch Cedern, im Ueberfluß Wachholdern, und das sogenannte Boratum. ***) Noch viele andere wohlriechende und fruchtbare Gewächse haben einen Saft und Ausdüftung, welche, wenn man sich ihnen nähert, überaus angenehm ist. Der Boden selbst enthält natürliche Düfte, die zu wohlriechendem Rauchwerk erfordert werden. Wenn man daher in einigen Ge-

*) Kostwurz.
**) Steinbeere.
***) Weinpalme.

Gegenden Arabiens die Erde aufgräbt, so findet man wohlriechende Adern, bey deren Durchsuchen man auf sehr grosse Steinbrüche geräth. Aus diesen nehmen sie die Steine wovon sie ihre Häuser bauen, und wenn auf dieselben aus der Luft Tropfen fallen, so fließt das von der Feuchtigkeit zerschmolzene in die Fugen der Steine, verhärtet sich darin, und verbindet also die Wände fest.

Kapitel L.

In Arabien wird auch gediegnes Gold gegraben, welches nicht wie in andern Ländern aus Stufen geschmolzen, sondern sogleich beym Graben, ohngefähr in der Grösse einer Kastanie gefunden wird. Es ist von so feuriger Farbe, daß wenn Edelsteine von Künstlern mit demselben eingefaßt werden, es den allerschönsten Schmuck macht. Von allerley Thiergattungen ist eine solche Menge in Arabien, daß viele Stämme, die eine nomadische Lebensart ergriffen haben, sich, ohne Getrayde nöthig zu haben, durch die überflüssige Nahrung, welche ihnen die Viehzucht giebt, reichlich ernähren können. Der an Syrien gränzende Theil Arabiens enthält eine Menge grosser wilder Thiere; Löwen und Panther sind hier weit mehr, grösser und stärker als in Afrika; desgleichen die sogenannten Babylonischen Tiger. Hier giebt es auch Zwitterthiere, und solche, deren Gestalt aus verschiedenen andern zusammengesetzt ist,

unter

unter welchen die sogenannten Straußkameele, ihrem Namen gemäß, in ihrer Figur eine Mischung von Vogel und Kameel haben. Ihre Grösse kommt der Grösse eines neugebohrnen Kameels nahe; ihre Köpfe sind mit zartem Haar bewachsen; ihre Augen sind groß und schwarz, an Form und Farbe den Augen der Kameele vollkommen ähnlich. Sie haben einen langen Hals und einen kurzen spitzigen Schnabel, sind mit weichen und haarichten Federn geflügelt, gehen auf zwey Beinen, woran die Füsse gespalten sind, so daß sie zugleich Landthier und Vogel zu seyn scheinen. Seiner Schwere wegen kann sich dies Thier nicht in die Höhe heben und fliegen, sondern es lauft schnell über der Erde weg, welche es nur mit den Spitzen seiner Füsse berührt, und wenn es von Reutern verfolgt wird, so schleudert es die unter ihm liegenden Steine, mit seinen Füssen mit solcher Stärke gegen seine Verfolger, daß sie öfters harte Quetschungen davon tragen. Wenn es auf dem Punkt ist, erreicht zu werden, so verbirgt es seinen Kopf in einem Gesträuch, oder einer andern ähnlichen Bedeckung, nicht, wie einige glauben, aus sinnloser Dummheit, und weil es glaubte, daß es dann von niemand gesehen würde, wenn es selbst niemand sähe; sondern um zu seiner Rettung Schutz für denselben, als den schwächsten Theil seines Körpers zu suchen. Denn die Natur giebt allen Thieren den beßten Unterricht, zur Erhaltung, nicht allein ihrer selbst, sondern auch ihrer Brut, und

befördert durch die ihnen angebohrne Liebe zum Leben, ihre Fortpflanzung bis auf ewige Zeiten.

Kapitel LI.

Die sogenannten Kameelpanther haben in ihrer Form eine Mischung aus der Form der beyden Thiere, aus deren Namen der ihrige zusammen gesetzt ist. Sie sind kleiner als die Kameele, und haben einen kürzern Hals, in Ansehung des Kopfs und der Augen aber, sind sie dem Panther ähnlich gebildet. Sie haben einen Höcker auf dem Rücken, der dem des Kameels ähnlich ist; an Farbe und Haaren aber sind sie dem Panther ähnlich, dessen Bildung sie sich auch in Ansehung ihres langen Schwanzes nähern. Gleichermassen giebt es hier Bockhirsche, Büffel, und mehrerer anderer Arten zweygestalter Thiere, die aus der Gestalt ganz verschiedener Thiere ihrer Bildung nach zusammen gesetzt sind; welche umständlich zu beschreiben, zu weitläuftig seyn würde. Es scheint fast, als ob den gegen Mittag gelegenen Ländern viel belebende Kraft von der Sonne mitgetheilt wird, vermöge welcher sie so viele, mannigfaltige und schöne Gattungen von Thieren hervorbringen. Aus eben dieser Ursache werden in Aegypten die Krokodile und die Flußpferde erzeugt, und in Aethiopien, und der Wüste Libyens die Menge von Elephanten, allerley Schlangen und andern Thieren, Drachen von ausserordentlicher

licher Grösse und Stärke; imgleichen in Indien die übergrosse Menge grosser und starker Elephanten.

Kapitel LII.

Und nicht blos Thiere von ungewöhnlicher Gestalt, werden durch die Kraft und Mitwürkung der Sonne in diesen Ländern erzeugt, sondern auch allerley Steine von verschiedener Farbe, durchsichtig und glänzend. Die Krystallsteine erwachsen aus reinem, nicht durch Frost, sondern durch die Kraft des himmlischen Feuers consistent gewordenen Wasser, vermittelst wessen sie unvergänglich bleiben, und durch die Ausdünstung der Luft auf mancherley Art gefärbt werden. Die Smaragde und sogenannten Berylle, welche in den Adern der Bergwerke entstehen, werden durch die Farbe und Verbindung des Schwefels gefärbt. Die Chrysolithe welche aus einer rauchartigen Ausdünstung, durch die Hitze der Sonne gebildet werden, sollen die Farbe derselben annehmen. Daher auch die sogenannten unächten Chrysolithe gemacht würden, wenn die Krystalle durch irdisches und von Menschen gemachtes Feuer gefärbt würden. Bey den Karfunkeln, soll die im Consistentwerden derselben darin verschlossene Lichtmasse, durch ihre grössere oder geringere Quantität, den Unterschied derselben bewirken. Auf ähnliche Art sollen auch die Vögel gefärbt werden, so daß einige ganz purpurfarbig, andere von allerley Farben bunt er-

scheinen. Einige derselben scheinen feuerfarbig, andere dunkelgelb, andere smaragdfarbig, andere goldfarbig, je nachdem sich die Lichtstrahlen auf ihnen brechen: und überhaupt entstehen hieraus vielerley Arten von Farben, für welche sich kaum ein Name finden läßt; wie man diese auch an dem Regenbogen durch die Strahlen der Sonne entstehen sieht. Hieraus schliessen und beweisen die Naturkündigen, daß die angebohrne Wärme ursprünglich den vorhin erwähnten erwachsenen Wesen, die mannigfaltige Farbe mitgetheilt habe; durch Mitwirkung der die Gestalten aller Wesen belebenden Sonne. Uberhaupt sey diese es, welche die Verschiedenheit der Farbe an den Blumen, und die Mannigfaltigkeit in dem äussern Ansehen der Erde bewirke und verursache. Durch Nachahmung ihrer natürlichen Wirkung, hätte die menschliche Kunst, als Schülerin der Natur, alles gefärbt und bunt gemacht. Die Farben seyen Wirkungen des Lichts; die verschiedenen Gerüche der Früchte aber, die Eigenschaften der Geschmackssäfte, die Grösse und natürliche Anlage der Thiere, nebst den Eigenschaften der Erde erzeuge die Wärme der Sonne, die durch ihre Wärme dem Lande Ernährungskraft, und dem Wasser Erzeugungskraft mittheile, und dadurch die Schöpferin aller körperlichen Wesen würde. Daher kann weder der Parische Marmor, noch irgend ein andrer berühmter Stein, mit den Arabischen Steinen verglichen werden; deren Weiß, das blendenste, deren Gewicht, das

schwe-

schwereste ist, und deren Glätte von keinem andern übertroffen werden kann. Die Ursache dieser Eigenheit des Landes in allen Stücken ist, wie vorhingedacht, die Wirkung der Sonne, die durch ihre Hitze die Körper verdickt, durch ihr Trocknen dicht macht, und durch ihren Glanz polirt.

Kapitel LIII.

So wurde das Vögelgeschlecht, welches die meiste Hitze erhalten hat, durch seine Leichtigkeit fliegend, und durch die Mitwirkung der Sonne bunt, und vorzüglich in den gerade unter der Sonne gelegnen Ländern. Babylonien nährt eine grosse Menge Pfauen, die von allerley Farben glänzen, und die äussersten Gegenden Syriens Papageyen, blaue Reiger mit rothen Füssen, welsche Hühner, und andere Thiere, von besondrer Farbe, und mannigfaltiger Mischung. Das nehmliche gilt von andern Ländern der Erde, die unter einem gleichen Grad der Wärme gelegen sind; nemlich von Indien, dem rothen Meer, Aethiopien, und einigen Gegenden von Afrika. Allein weil das gegen Morgen gelegene Land fetter ist, so erwachsen darin auch edlere und grössere Thiere; die übrigen Länder erzeugen jedes nach Verhältniß seiner innern Güte, alles nach verschiedenen Anlagen. So tragen zum Beyspiel unter den Bäumen die Palmbäume in Afrika dürre, kleine und bittere Früchte, hingegen wachsen in Korle-

syrien Datteln von vorzüglicher Süßigkeit, Grösse und Saftigkeit. Gleichwohl sieht man diese noch weit grösser in Arabien und Babylonien wachsen, die eine Grösse von sechs Fingerbreit haben, und theils gelb, theils scharlachroth, theils purpurfarbig sind; so daß das Auge sich eben so sehr daran vergnügt, als sich der Geschmack daran ergötzt. Die Stämme der Palmbäume wachsen hoch in die Luft, und rundherum ohne Zweige oder Ausschößlinge, bis an den Gipfel. Ob sie gleich alle ihre Zweige im Gipfel haben, so hat die Lage derselben doch eine verschiedene Gestalt. Denn einige verbreiten ihre Zweige nach allen Seiten rundherum, und tragen in der Mitte aus der durchbrochnen Rinde ihre Frucht traubenförmig; an andern haben sich die Zweige im Gipfel alle nach Einer Seite hingelegt, so daß sie die Form einer geblasenen Fackel haben; einige haben ihre Zweige nach zwey entgegen stehenden Seiten hingeworfen, sind durch einen zwiefachen Wuchs derselben doppellaubig geworden, und geben einen mahlerischen Anblick.

Kapitel LIV.

Der gegen Mittag gelegene Theil Arabiens wird das glückliche Arabien genannt. Den innern bewohnt eine Menge nomadischer und in Zelten lebender Araber. Die weiden grosse Heerden Vieh, womit sie sich in gränzenlosen Feldern aufhalten. Der zwi-

zwischen diesem und dem glücklichen Arabien gelegene Theil ist wüste und wasserlos, wie vorhin gedacht worden. Die gegen Abend gelegenen Gegenden Arabiens sind mit Sandfeldern von ungeheurer Grösse überdeckt, weshalb die Durchreisenden wie auf dem Meer, die Richtung ihrer Reise in denselben, nach dem Stand des Pols machen müssen. Der übrige Theil Arabiens, welcher gegen Syrien gelegen ist, ist voll von Ackerleuten, und allerley Kaufleuten, die durch vortheilhafte Umtauschung der Waaren, die nützlichen Dinge, welche beyden Theilen abgehen, ihnen im Ueberfluß verschaffen. Der am Weltmeer gelegene Theil Arabiens liegt über dem Glücklichen, wird von vielen und grossen Flüssen durchströhmt, und hat an vielen Orten Seen und Moräste von grossem Umfang. Sie bewässern einen grossen Theil ihres Landes mit Wasser aus den Flüssen herbeygeleitet und aus dem Sommerregen gesammelt, und gewinnen dadurch zweymal im Jahr Früchte. Diese Gegend hat ganze Heerden von Elephanten, und andere ungeheure Land- und zweygestaltete Thiere, von ganz besonderer Gestalt. Ueberdieses hat sie einen Ueberfluß, von allerley zahmen Vieh, vorzüglich Rindvieh und Schafen mit grossen und dicken Schwänzen; imgleichen sehr viele und vorzügliche Arten von Kameelen, sowohl kahle als haarige, und solche, die einen doppelten Höcker haben, und deswegen zweyhöckerige genannt werden, die theils durch ihre Milch und genießbares Fleisch was sie

geben, den Einwohnern vielen Vortheil verschaffen, theils zum Tragen auf dem Rücken abgerichtet sind, und auf demselben zu zehn Scheffel Getrayde, und auf einem Sattel fünf Menschen tragen. Die welche vom leichtern und schlankern Bau des Körpers sind, dienen zum laufen, und können eine grosse Strecke zurücklegen, zumal bey Reisen durch die wasserlosen und wüsten Gegenden. Eben diese tragen auch zu Kriegszeiten in den Schlachten zwey Bogenschützen, welche den Rücken gegen einander gekehrt darauf sitzen, wovon der eine sich gegen die von vorne angreifenden, der andere gegen die Verfolgenden vertheidigt. Sollte ich schließlich von Arabien und den Produkten desselben auch etwas weitläuftig gewesen seyn, so habe ich doch vieles vorgetragen, was die Neugierde des Lesers auf eine angenehme Art befriedigen wird.

Kapitel LV.

Jetzt will ich den Versuch einer kurzen Erzählung, von einer im Weltmeer gegen Mittag entdeckten Insel, und den wunderbaren Nachrichten, die man von derselben hat, machen; und zuvor die Gelegenheit zur Entdeckung derselben, mit aller Genauigkeit darlegen. Jambulus hatte sich von Kindheit an auf Gelehrsamkeit gelegt: nach dem Tode seines Vaters, eines Kaufmanns, legte er sich selbst auf die Handlung. Auf einer Reise durch Arabien in

das

das Gewürzland, ward er mit seinen Reisegefährten von einigen Strassenräubern gefangen genommen. Hier ward er nebst einem seiner Mitgefangenen zum Hirten gemacht, und einige Zeit nachher nebst demselben von einigen Aethiopiern durch Strassenraub entführt, und in den am Meer gelegenen Strich von Aethiopien gebracht. Man hatte sie in der Absicht geraubt, um sie als Fremdlinge zur Entsündigung des Landes zu gebrauchen. Dies war eine, von alten Zeiten herstammende, durch Orakelsprüche der Götter bestätigte Sitten, der dortigen Aethiopier, die alle zwanzig Generationen, oder alle sechs hundert Jahre, dreyßig Jahre auf eine Generation gerechnet, in Ausübung gebracht ward; und die Entsündigung geschah durch zwey Menschen. Sie hatten ein kleines Fahrzeug zugerichtet, von mäßiger Grösse, welches aber stark genug war, die Stürme auf dem Meer auszuhalten, und leicht von zwey Menschen regirt werden konnte. In dasselbe legten sie so viel Mundvorrath, als für zwey Menschen auf sechs Monate hinlänglich war, schiften die beyden Männer ein, und befahlen ihnen ihre Richtung dem Orakel gemäß zu nehmen, welches besagte, daß sie nach Süden schiffen sollten. Hier würden sie an eine glückliche Insel, und zu billig denkenden Menschen kommen, bey welchen sie glücklich leben würden. Ihre Nation, sagten sie, würde, wenn die Abgeschickten glücklich in die Insel gekommen wären, ebenfalls sechs hundert Jahre hindurch

durch Frieden und ein überaus glückliches Leben geniessen. Wenn sie aber aus Furcht vor einer so langen Seereise, ihre Fahrt rückwärts nähmen, so würden sie als Gottlose und Verderber der ganzen Nation, in die grösseste Strafe verfallen. Die Aethiopier hätten demnach eine grosse Volksversammlung am Meer gehalten, prächtige Opfer verrichtet, die Kundschafter bekränzt, und so dieselben zur Entsündigung der Nation ausgeschickt. Sie hätten in vier Monaten ein grosses Meer durchschift, und viele Stürme ausgestanden, bis sie an der ihnen angezeigten Insel gelandet wären; die von runder Figur gewesen, und fünf tausend Stadien *) im Umfange gehabt hätte.

Kapitel LVI.

Da sie sich der Insel genähert hätten, wären ihnen einige Einwohner derselben aufgestossen, die ihr Fahrzeug ans Land gebracht hätten. Die Insulaner wären zusammengelaufen, hätten sich über die Fahrt der Fremden gewundert, ihnen sehr gefällig begegnet, und ihnen von allem was sie Gutes gehabt hätten, mitgetheilt. Die Einwohner der Insel wären

*) Ohngefähr 156 deutsche Meilen. Nach Andrer Rechnung würde es nur 125 Meilen betragen, wenn man 40 Stadien auf eine deutsche Meile rechnet. Nimmt man aber die römische Meile so groß an, als die heutige Italiänische, so gilt die erstere Rechnung.

ren in Ansehung der Eigenschaften ihres Körpers und ihrer Lebensart, sehr von den Einwohnern unsrer Weltgegend verschieden. Alle wären sich an Bildung des Körpers ähnlich, und über vier Ellen groß. Die Knochen ihres Körpers wären bis auf einen gewissen Grad elastisch, fast wie die sehnichten Theile. Ihre Körper wären zwar ausserordentlich zart, hätten aber gleichwohl doch weit mehr Kraft als die unsrigen. Denn wenn sie irgend etwas mit ihren Händen gepackt hätten, so könne niemand es ihnen aus derverschlossenen Hand herauswinden. Haare hätten sie überall nirgends an ihrem Leibe, ausser auf dem Kopfe, in den Augenliedern, Augenbraunen und Bart, alle übrige Theile ihres Körpers wären so glatt, daß auch nicht das kleinste Fäserchen daran zu sehen wäre. Sie wären von vorzüglicher Schönheit, und der ganze Umriß ihres Körpers wäre proportionirlich. Ihre Ohrenlöcher wären viel weiter als die unsrigen, und es wären gleichsam wie kleine Zäpflein aus denselben herausgewachsen. Auch in Ansehung ihrer Zunge hätten sie etwas Eignes, welches ihnen theils von Natur angebohren wäre, theils durch Kunst bewirkt würde. Nemlich ihre Zunge wäre zwiefach zusammengefaltet, und inwendig getheilt, so daß sie bis an die Wurzel doppelt wäre; weshalb sie mancherley Töne machen, und nicht allein jede menschliche und artikulirte Sprache, sondern auch die vielerley Töne der Vögel, und mit einem Wort, jede besondere Art des Tons ausdrücken könnten.

Und

Und was das allerwunderbarste ist, so können sie, dem Jambulus zufolge, *) zugleich mit zweyen Anwesenden vollkommen sprechen, antworten, und über vorkommende Materien das Gespräch ordentlich unterhalten; indem sie mit der einen Falte der Zunge zu dem Einen, und mit der andern zu dem Andern sprechen. Die Luft hat bey ihnen die mildeste Temperatur, da sie unter der Linie wohnen, und weder die Unbequemlichkeit der Hitze, noch der Kälte empfinden. Sie haben das ganze Jahr hindurch reifes Obst; und nach dem Ausspruch des Dichters:

Birn auf Birne wird zeitig und Apfel auf Apfel wird reifend,
Traube folgt im Reifen der Traub und Feige der Feige.

Der Tag ist bey ihnen immer der Nacht gleich, und am Mittage wirft nichts bey ihnen einen Schatten, weil die Sonne im Scheitelpunkt steht.

Kapi-

*) Ich schiebe diese drey Worte ein, um den in der Länge unausstehlichen Conjunctiv: wäre, würde, seye, der sonst diese ganze Erzählung durchwähren würde, los zu werden. Uebrigens wird jeder Leser von selbst das Widersinnige in der Erzählung des Jambulus beurtheilen, der vielleicht einmal nach der Insel Ceylon verschlagen worden, und von derselben wie alle ältere Entdecker neuer Länder wunderbare Dinge fabulirt.

Kapitel LVII.

Sie leben in Familien und Stämmen, doch dergestalt, daß nicht über vier hundert in einer Gesellschaft verbunden sind. Sie leben auf Wiesen, wo das Land vieles zu ihrem Unterhalt hervorbringt; denn vermöge der Güte des Bodens der Insel, und der milden Temperatur der Luft wachsen daselbst mehr als hinlängliche Nahrungsmittel von selbst. Es wächst da viel Rohr, welches reichliche Früchte trägt, die den weissen Erbsen ähnlich sind; diese sammlen sie, und lassen sie im heissen Wasser aufquellen, bis sie die Grösse von Taubeneyern haben; hernach zerstossen und zerreiben sie dieselben geschickt mit den Händen, und machen Brode daraus, welche einen vorzüglich süssen Geschmack haben; diese backen und essen sie. In der Insel sind viele Wasserquellen, theils von heissen Wassern, die zu Bädern und Erquickung des Körpers geschickt sind, theils von kalten, die zur Beförderung der Gesundheit dienen können. Die Einwohner legen sich auf allerley Gelehrsamkeit vorzüglich auf Astrologie; sie haben der Figur nach nur sieben Buchstabenzeichen, der Bedeutung nach aber acht und zwanzig; jedes von diesen sieben Buchstabenzeichen hat viererley Abänderung. Die Leute haben ein ausserordentlich langes Leben, so daß sie bis hundert und funfzig Jahre alt werden, und die mehreste Zeit hindurch von Krankheiten frey sind. Wer gebrechlich ist, oder

überhaupt einen Fehl an seinem Körper hat, den zwingen sie durch ein gewisses strenges Gesetz, sein Leben zu endigen. Sie schreiben ihre Zeilen nicht in die Queere, wie wir, sondern von oben nach unten herunter in die Länge. Es ist bey ihnen Sitte, bis auf eine gewisse bestimmte Anzahl von Jahren zu leben, und nach Verlauf derselben, durch eine besondere Todesart sich freywillig das Leben zu nehmen. Es wächst nemlich bey ihnen ein Zwitterkraut, wenn sich Jemand auf dasselbe hinlegt, so verfällt er unvermerkt und sanft in einen Schlaf und stirbt.

Kapitel LVIII.

Sie schliessen keine besondere Ehen, sondern haben die Weiber gemeinschaftlich, und die von denselben gebohrnen Kinder erziehen sie als gemeinschaftliche, und lieben sie alle gleich. So lange sie noch an der Brust sind, verwechseln die Säugerinnen oft die Kinder, damit auch die Mütter ihre eignen nicht kennen mögen. Weil daher kein Ehrgeiz bey ihnen statt findet, so leben sie ohne Empörungen, und erhalten die gröste Eintracht unter sich. Sie haben Thiere von kleiner Gestalt, aber wunderbarer Beschaffenheit des Körpers und Kraft des Bluts. Sie sind von runder Figur und den Schildkroten überaus ähnlich, und auf ihrer Oberfläche durch zwey ins Gelbe fallende Linien überkreuz bezeichnet. An jeder Spitze derselben haben sie ein Auge und einen

Mund;

Mund; sie sehen also durch vier Augen, und bringen durch vier Mäuler ihre Speise in Einen Schlund, durch welchen sie verschluckt und so in Einen Magen zusammen gebracht wird. Auf gleiche Weise ist das Eingeweide, und alles übrige was im Leibe ist, nur alles einfach. Sie haben in der Rundung herum viele Füsse, vermöge welcher sie gehen können, nach welcher Seite sie wollen. Das Blut dieses Thiers hat eine wunderbare Kraft. Ein jeder zerschnittener beseelter Körper wächst dadurch im Augenblick wieder zusammen; und wenn eine Hand, oder etwas ähnliches zum Beyspiel, abgehauen worden, so heilt es, wenn die Wunde noch frisch ist, dadurch wieder zusammen; und so auch bey allen übrigen Theilen des Körpers, die nicht an tödtlichen Orten und so beschaffen sind, daß mit ihrer Verletzung der Verlust des Lebens verbunden ist. Jeder Stamm hält einen grossen Vogel, von ganz eigner Natur; vermittelst desselben prüfen sie die ganz kleinen Kinder, um zu sehen, was für Stimmung der Seele sie haben. Sie setzen sie nemlich auf diese Vögel, und lassen dieselben fliegen; diejenigen Kinder, welche die Fahrt durch die Luft aushalten, ziehen sie auf; die aber, so eine Art von Seekrankheit bekommen, und schwindelhaft werden, werfen sie weg, als solche die kein langes Leben erreichen, und von geringen Seelenkräften seyn würden. In jedem Stamm hat immer der älteste die Regierung, wie ein König; welchem alle gehorchen. Wenn er sein hundert und

funfzigstes Jahr erreicht hat, und nach dem Gesetze sich selbst das Leben nimmt, so folgt ihm der in der Regierung, welcher nächst ihm der älteste ist. Das Meer um die Insel ist brandig, hat starke Ebbe und Fluth, und ein süsses Wasser. Die Bären, und viele andre bey uns sichtbare Gestirne, werden dort gar nicht gesehen. Die Zahl dieser Inseln belauft sich auf sieben, welche einander an Grösse ziemlich gleich, in einer mäßigen Entfernung von einander liegen, und alle einerley Sitten und Gebräuche haben.

Kapitel LIX.

Alle Einwohner derselben sind, ohngeachtet alle Nahrungsmittel im reichlichen Maaß wild wachsen, nicht ausschweifend im Genuß, sondern befleißigen sich der Mäßigkeit, und nehmen nur so viel Speise zu sich, als nöthig ist. Das Fleisch und andre Nahrungsmittel bereiten sie theils durch braten, theils durch kochen im Wasser; alle andre Art zum Wohlgeschmack dienender Zubereitung, die die Kunst der Köche bewirkt, und die mannigfaltige Würzung ist ihnen völlig unbekannt. Sie verehren das allumfassende Firmament, die Sonne, und übrigen Himmelskörper als Götter. Sie fangen eine Menge allerley Gattung Fische, auf mancherley Art, und nicht wenig Vögel. Eine Menge Obstbäume wächst bey ihnen wild, imgleichen Oelbäume und Weinstöcke, woraus sie Oel und Wein im Ueberfluß machen.

Die

Die dortigen Schlangen sind von ausserordentlicher Grösse, thun aber den Menschen kein Leid, und haben ein eßbares Fleisch von vorzüglicher Süßigkeit. Ihre Kleider bereiten sie ebenfalls aus gewissem Rohr, welches in der Mitte hellweisse und weiche Flocken hat; die sammlen sie, und färben sie mit zerstossenen Seemuscheln, und machen schöne Purpurkleider daraus. Sie haben Thiere von ganz besonderer und ihrer Seltsamkeit wegen unglaublicher Beschaffenheit. *) Alles was zur Nahrung gehört, hat bey ihnen seine bestimmte Ordnung, indem weder alle zugleich, noch auch alle einerley Speise essen. Auf gewisse bestimmte Tage sind Fische, auf andere Vögel, auf andere Thierfleisch, auf andre Oliven, auf andere das wohlfeilste Gemüse zu essen verordnet. Wechselsweise müssen sie einander hülfreiche Hand leisten, einige fischen, andere sich mit den Künsten, andere mit andern nützlichen Sachen beschäftigen; andere müssen wenn die umlaufende Reihe sie trift Staatsdienste thun, wovon nur die Alten ausgenommen sind. Bey ihren Festen und Gebeten werden Hymnen und Loblieder auf die Götter hergesagt und abgesungen, besonders auf die Sonne, welcher, ihrer Sage nach, die Inseln und ihre Einwohner geweiht sind. Ihre Todten begraben sie dergestalt

*) In dieser Beschreibung ist alles so unordentlich durch einander geworfen, daß es das Ansehen hat, als ob viele Sätze in den Handschriften versetzt wären, und anders gestellt werden müßten.

daß sie dieselben zur Zeit der Ebbe in den Sand verscharren, damit derselbe bey der Fluth zusammen geschwemmt werde. Das Rohr, woraus ihre Nahrungsfrucht genommen wird, soll eines Kopfs dick seyn, und zur Zeit des zunehmenden Mondes angefüllt, und auf ähnliche Art zur Zeit des abnehmenden leer werden. Das süsse und gesunde Wasser aus den heissen Quellen, behält immer seine Wärme, und wird niemals kalt, wo nicht kaltes Wasser, oder Wein dazu gemischt wird.

Kapitel LX.

Nachdem Jambulus und sein Gefährter sieben Jahre bey den Einwohnern gewesen waren, wurden sie als Uebelthäter, und Leute, die an böse Sitten gewöhnt wären, wider ihren Willen weggejagt. Man nöthigte sie, ihr Fahrzeug wieder zurecht zu machen, Proviant einzunehmen, und abzureisen, worauf sie eine Fahrt hatten, die über vier Monate dauerte. Sie geriethen an der Indianischen Küste auf den Strand, wo der eine von ihnen, von den Wellen verschlungen ward; Jambulus aber kam zu einen Flecken, und ward von den Einwohnern zum König, nach der Stadt Polibothra gebracht welche viele Tagereisen vom Meer entfernt liegt. Der König, ein Freund der Griechen, und Liebhaber der Wissenschaften, nahm ihn sehr gnädig auf. Von hier kam er zuerst mit einer sichern Begleitung nach

Per-

Persis, und zuletzt langte er glücklich in Griechenland an. Gedachter Jambulus hat diese Nachrichten schriftlich aufgesetzt, und uns zugleich von Indien vielerley Nachrichten geliefert, die man bey andern nicht findet. Da ich nunmehr meinen zu Anfange des Buchs gemachten Entwurf ausgeführt habe, so will ich hiemit dasselbe beschliessen.

Drittes Buch.

Kapitel I.

Von den beyden vorhergehenden Büchern enthält das erste, die Thaten der alten Könige in Aegypten, die fabelhaften Erzählungen von den Aegyptischen Gottheiten; hiernächst vom Nil, von den Früchten und allerley Thieren im Lande, von der Eintheilung des Landes, und von den Gesetzen und Gerichten seiner Einwohner. Das zweyte Buch enthält die Asiatischen Begebenheiten, und die in die ältesten Zeiten fallenden Thaten der Assyrer; unter andern die Abkunft und das Steigen der Semiramis, wie sie Babylon und viele andere Städte erbaut, und mit einem grossen Heer einen Zug nach Indien gethan habe. Ferner von den Chaldäern, und der bey ihnen üblichen Beobachtung der Gestirne; von Arabien und dem Ausserordentlichen dieses Landes; vom

Reich der Skythen und Amazonen; und endlich von den Hyperboräern. In diesem Buch will ich nun weiter das mit dem Vorigen zusammenhängende beyfügen, und von den Aethiopiern, Libyern und sogenannten Atlantiden handeln.

Kapitel II.

Man sagt, daß die Aethiopier zuerst unter allen Menschen entstanden wären, und daß hiefür deutliche Beweise vorhanden wären. Darin ist man fast durchaus einig, daß sie nicht aus einem andern Lande gekommen, sondern im Lande selbst gebohren worden, und deswegen mit Recht Eingebohrne genannt werden. Auch das ist allen einleuchtend, daß die gegen Mittag wohnenden, wahrscheinlich zuerst aus der Erde erzeugt worden. Denn da die Sonnenhitze die feuchte Erde austrocknete, und bey der Entstehung des Ganzen, lebendige Geschöpfe erzeugte, so hat wahrscheinlich die der Sonne am nächsten gelegene Gegend, zuerst beseelte Wesen hervorgebracht. Bey ihnen soll zuerst die Anordnung getroffen seyn, die Götter zu verehren, Opfer zu verrichten, und Proceßionen und gottesdienstliche Versammlungen zu halten, nebst allem übrigen, wodurch die Menschen die Gottheit verehren. Dieserhalb ist ihre Religion in der ganzen Welt berühmt, und man glaubt daß die Opfer der Aethiopier der Gottheit am angenehmsten wären. Als einen Zeugen

hie-

hiefür führt man den ältesten und berühmtesten Dichter der Griechen an, welcher in seiner Ilias den Jupiter nebst den andern Göttern vorstellt, als nach Aethiopien reisend, zu den ihnen dort alljährlich gebrachten Opfern, und gemeinschaftlichem Opfermal der Aethiopier.

Zum Aethiopervolk edel und gut, gieng gestern zum Schmause,
Ueber den Ocean, Zevs; ihm folgten die Götter zusammen.

Man will, daß sie darin einen offenbaren Lohn ihrer Frömmigkeit erhalten hätten, daß sie niemals das Joch einer fremden Herrschaft empfunden hätten: sondern sie wären von undenklichen Zeiten her in Freyheit und Eintracht unter sich geblieben; und ungeachtet sie von vielen und mächtigen Monarchen bekriegt worden, so sey doch keinem derselben sein Unternehmen gelungen.

Kapitel III.

Kambyses, der mit einer grossen Macht wider sie zu Felde zog, verlohr sein ganzes Heer, und kam mit genauer Noth selbst davon. Semiramis durch die Grösse ihrer Unternehmungen und Thaten berühmt, war nur auf eine kurze Strecke in Aethiopien eingedrungen, als sie schon den Zug wider die ganze Nation aufgab. Herkules und Bakchus,

welche die ganze Welt durchzogen hatten, liessen allein die Aethiopier oberhalb Aegypten unbekriegt, wegen der Frömmigkeit der Leute, und der mit der Ausführung dieser Unternehmung verknüpften Schwierigkeiten. Sie behaupten, daß selbst die Aegypter Kolonisten von ihnen wären, und daß Osiris Anführer der Kolonie gewesen sey. Ueberhaupt, sagen sie, wäre das jetzige Aegypten, bey der ursprünglichen Ausbildung der Welt, kein Land, sondern ein Meer gewesen. Nur erst in der Folge, sey das Land von dem Nil, der zur Zeit seines Steigens, Schlamm aus Aethiopien mitgebracht habe, nach und nach angesetzt worden. Daß das ganze Land vom Fluß angesetzt sey, davon hätte man noch jetzt bey den Ausflüssen des Nils den deutlichsten Beweis: denn man bemerkte noch alle Jahre, daß durch den an der Mündung des Flusses immer neu angesetzten Schlamm, das Meer von dem angesetzten Lande zurück gedrängt würde, und das Land Zuwachs erhielte. Die mehresten Gebräuche der Aegypten wären Aethiopisch, indem die Kolonisten die alte Gewohnheit beybehalten hätten. So wäre die Vergötterung der Könige, die grosse Aufmerksamkeit auf die Begräbnisse, und viele andre ähnliche Dinge, äthiopischen Ursprungs, so wie die Manier in den Bildsäulen, und die Form der Buchstaben. Denn von der zweyerley Schrift der Aegypter würde nur die sogenannte Volksschrift von allen gelernt, die sogenannte heilige Schrift hingegen, kennten bey den

Aegyp-

Aegyptern nur die Priester, die sie in ihren Geheimnissen aus der Ueberlieferung gelernt hätten: im Gegentheil brauchte bey den Aethiopiern Jedermann diese Schriftform. Die Priestercollegia hätten bey beyden Völkern eine ähnliche Einrichtung. Alle die dem Dienst der Götter gewidmet wären, schören sich auf einerley Art, und trügen einerley Röcke. Der Zepter der Könige sey einem Pflug ähnlich; ausserdem trügen diese lange Turbane, mit einem Knopf auf der Spitze, und mit herumgeschlungenen Schlangen, welche sie Nattern nennen. Dies königliche Zeichen scheint anzuzeigen, daß diejenigen, welche sich erkühnen, sich an dem König zu vergreifen, tödtlichen Bissen unterworfen sind. Noch vielerley andre Dinge sagen sie von ihrem Alterthum, und der Abstammung der Aegypter von ihnen, welche beyzufügen nicht nöthig sind.

Kapitel IV.

Allein von den Aethiopischen Schriftzügen, welche bey den Aegyptern Hieroglyphen genannt werden, muß ich noch reden, um nichts Denkwürdiges aus dem Alterthum zu übergehen. Ihre Formen sind allerley Thieren, den äussern menschlichen Gliedern, und Instrumenten, vorzüglich Zimmerinstrumenten ähnlich. Nach ihrer Schreibkunst wird der beabsichtigte Gedankenvortrag nicht durch Zusammensetzung der Sylben, sondern durch die sinnbildliche Bedeu-

tung der hingemahlten Züge, und durch Metaphern, die dem Gedächtniß durch Uebung geläufig geworden, dargestellt. So mahlen sie zum Beyspiel einen Habicht, Krokodil, eine Schlange, ein menschliches Auge, Hand, Gesicht, und andere dergleichen Dinge. Der Habicht bedeutet bey ihnen alles was schnell geschieht, weil er fast der schnelleste unter allen Vögeln ist; und dieser Ausdruck wird nachdem ihm eigen gemachten figürlichen Gebrauch, auf alles Schnelle, und was dem angemessen ist, so angewandt, als wenn es mit Worten beschrieben wäre. Der Krokodill ist ein Bild aller Bosheit; das Auge der Bewahrer der Gerechtigkeit, und Hüter des ganzen Körpers. Von den äussern Gliedern bedeutet die rechte Hand mit ausgestreckten Fingern, Erwerbung des Unterhalts, die Linke verschlossen, Erhaltung und Bewahrung der Güter. Eine gleiche Bewandniß hat es, mit den andern Figuren, die vom menschlichen Körper, Instrumenten, und allen andern Dingen hergenommen sind. Sie befolgen die in jedem derselben liegende bildliche Bedeutung, und durch ein vieljähriges Studium und Gebrauch ihres Gedächtnisses haben sie sich so geübt, daß sie mit Fertigkeit alles so geschriebene lesen.

Kapitel V.

Ein grosser Theil Aethiopischer Sitte ist sehr von der Sitte andrer Völker verschieden, besonders in

An-

Ansehung der Königswahl. Die Priester suchen unter sich die edelsten aus, und welchen von diesen Ausgewählten der nach Gewohnheit in nächtlicher Procession herumgeführte Gott ergreift, den wählt das Volk zum König; und sogleich fällt es ihm auch zu Füssen, und verehrt ihn, dem das Reich gleichsam durch eine göttliche Fürsehung ertheilt worden, als einen Gott. Der Erwählte richtet seine Lebensart nach der in den Gesetzen verordneten Weise ein, und handelt in allen übrigen nach väterlicher Sitte, dergestalt daß er weder Belohnung noch Strafe jemand angedeihen läßt, anders als in den Gesetzen ursprünglich verordnet worden. Unter andern ist bey ihnen gebräuchlich, keinen ihrer Unterthanen hinrichten zu lassen, auch wenn ein zum Tode Verurtheilter die Strafe scheint verdient zu haben, sondern statt dessen schicken sie einen Gerichtsdiener mit dem Zeichen des Todes zu dem Missethäter; so bald dieser das Zeichen sieht, geht er augenblicklich in sein Haus, und nimmt sich selbst das Leben: Denn er darf durchaus nicht in ein benachbartes Land, aus seinem Vaterlande entfliehen, und durch Verlassung desselben die Strafe vereiteln, wie bey den Griechen geschieht. Man erzählt daher, daß jemand, da das Zeichen des Todes von dem König zu ihm geschickt worden, einen Versuch gemacht hätte, aus Aethiopien zu entfliehen; da aber seine Mutter es inne geworden, und ihm mit ihrem Gürtel den Hals zugeschnürt hätte, hätte er sich nicht

unter-

unterstanden auf irgend eine Art seine Hände gegen sie zu gebrauchen, sondern hätte sich geduldig erdrosseln lassen, bis er gestorben wäre, um nicht seinen Verwandten eine noch grössere Schande zu hinterlassen.

Kapitel VI.

Das allerseltsamste ist die Todesart ihrer Könige. Die Priester, welche in Meroe den Dienst und die Verehrung der Götter besorgen, und den größten und vornehmsten Rang haben, schicken, wenn es ihnen einfällt, einen Boten an den König, und ertheilen ihm den Befehl zu sterben. Denn, sagen sie, die Götter hätten ihnen dies durch ein Orakel offenbaret, und ein Befehl der Unsterblichen dürfe von keinem Sterblichen verachtet werden. Hiezu fügen sie noch andere Gründe, welche ein Herz, das in alten und schwer zu vertilgenden Vorurtheilen aufgewachsen ist, und keine Gründe hat, die es diesen willkührlichen Befehlen entgegen setzen kann, in ehrlicher Einfalt annimmt. In den ältern Zeiten, gehorchten die Könige den Priestern, nicht durch Waffen oder Gewalt überwunden, sondern weil ihre Vernunft unter der Gewalt des Aberglaubens stand. Allein zur Zeit Ptolemäus des zweyten, wagte es Ergamenes, König der Aethiopier, der eine griechische Erziehung erhalten und sich auf die Philosophie gelegt hatte, zuerst diesen Befehl zu ver-

verachten. Mit einem aufgeklärten des Throns würdigen Edelmuthe, drang er mit seinen Soldaten, in den unzugänglichen Ort, wo der goldene Tempel der Aethiopier war, brachte die Priester alle um, hob diese Gewohnheit auf, und richtete alles nach seinem Gutdünken ein.

Kapitel VII.

Ein anderer gesetzlicher Gebrauch, der die Räthe des Königs betrift, so seltsam er auch ist, soll noch bis auf unsere Zeiten fortdauren. Es soll nemlich bey den Aethiopiern gewöhnlich seyn, daß wenn ein König an irgend einem Gliede seines Körpers verstümmelt wird, es sey aus welcher Ursache es wolle, alle welche bey ihm Zutritt haben, freywillig des nemlichen Gliedes sich berauben. Denn sie halten es für unanständig, daß wenn der König an einem Bein lahm ist, seine Räthe gut zu Fusse seyn, und ihn, wenn er ausgeht, nicht alle auf gleiche Art lahm begleiten sollten. Es sey widersinnig, sagen sie, daß ein wahrer Freund gemeinschaftlich traure und klage, und übrigens alles Gute und Böse gemeinschaftlich mitgenieſſe, und gleichwohl keinen Theil an den Unannehmlichkeiten des Körpers habe. Ja es soll auch gewöhnlich seyn, daß die Räthe des Königs freywillig mit ihm sterben; und dies soll eigentlich ein ruhmwürdiger Tod, und ein Zeugniß wahrer Freundschaft seyn. Daher soll nicht leicht

bey

bey den Aethiopiern Verrätherey gegen den König entstehen, indem der König und alle seine Räthe auf gleiche Weise für seine und ihre Sicherheit besorgt seyn müssen. Dies sind die Sitten derer Aethiopier welche die Hauptstadt, die Insel Meroe, und den an Aegypten gränzenden Theil des Landes bewohnen.

Kapitel VIII.

Es giebt aber noch viele andere Völkerschaften der Aethiopier, die theils das Land zu beyden Seiten des Nilflusses, und die Inseln im Fluß, theils das an Arabien gränzende Land bewohnen, theils in den Mittelländern von Afrika wohnen. Die mehresten von diesen, und vornehmlich die, welche an dem Fluß wohnen, sind schwarz, haben eine eingedrückte Nase, und wollichtes Haar, und einen ganz wilden und bestialischen Geistescharakter, wiewohl dies letztere nicht sowohl durch ihre natürliche Anlage, als durch Gewohnheit in ihrem äusserlichen Betragen. Sie sind schmutzig am ganzen Körper, lassen die Nägel lang hervorwachsen, wie die wilden Thiere, und wissen nichts von Geselligkeit unter einander. Sie haben eine helle Stimme. Von allem was andere Völker zur Beförderung der Kultur gethan haben, haben sie nicht das mindeste, und eben deswegen sind ihre Sitten von den unsrigen himmelweit verschieden. Einige von ihnen sind mit Schil-

den

den aus rohen Kuhhäuten, und kleinen Spiessen, andere mit widerhakigen Wurfspiessen bewafnet. Zuweilen auch mit hölzernen vier Ellen langen Bogen, wogegen sie den Fuß stemmen, und so damit schiessen; und wenn ihre Pfeile verschossen sind, fechten sie mit hölzernen Knitteln. Sie bewafnen auch die Weiber, denen ein bestimmtes Alter zum Kriegsdienst festgesetzt ist; und wovon die meisten, nach einem eingeführten Gebrauch, einen metallenen Ring in der Lippe tragen. Einige von ihnen brauchen gar keine Kleidung, sondern gehen beständig nackt, und schützen sich bloß gegen die Sonnenhitze, durch die erste die beste selbstgemachte Bedeckung. Einige hauen den Schafen die Schwänze ab, bedecken damit die Hüften, und lassen sie wie ein Schaamglied vorne hängen. Einige bedienen sich dazu der Felle der Lastthiere. Andere bedecken den Körper bis zur Mitte mit Gurten, die sie aus Haaren von ihren Schafen flechten, als welche vermöge des dortigen Klima keine Wolle tragen. Einige bedienen sich zum Nahrungsmittel der im Gewässer erzeugten Frucht, welche um die Seen und morastigen Oerter herum wild wächst. Einige brechen von dem zartesten Holz die obersten Zweige ab, womit sie sich auch fächern, und im Mittag beschatten. Einige säen Sesam und Lotus. Einige speisen die zartesten Wurzeln des Rohrs. Nicht wenige unter ihnen, die im Bogenschiessen geübt sind, schiessen mit vieler Geschicklichkeit viele Vögel, womit sie die Bedürfniß der Natur

be-

befriedigen. Die meisten aber nähren sich ihr ganzes Leben hindurch, von dem Fleisch, Milch und Käse ihrer Heerden. Von den Göttern haben die, welche oberhalb Meroe wohnen, zweyerley Meynung. Einige von ihnen, haben ihrer Meynung nach, ein ewiges und unvergängliches Wesen, wie die Sonne, der Mond, und die ganze Welt; andere haben, wie sie glauben, nur eine sterbliche Natur, aber wegen ihrer Verdienste und gemeinnützigen Wohlthätigkeit gegen das menschliche Geschlecht, göttliche Ehre erhalten. Sie verehren demnach die Isis, den Pan, Herkules und Jupiter göttlich, in der Voraussetzung, daß von diesen das menschliche Geschlecht die größten Wohlthaten empfangen habe. Einige wenige Aethiopier nehmen gar keine Götter an, weshalb sie die Sonne, als das feindseligste Wesen, bey ihrem Aufgang lästern, und in die morastigen Oerter fliehen. Auch in Ansehung ihrer Verstorbnen haben sie ganz abweichende Gebräuche. Einige werfen sie in den Fluß, und lassen sie forttreiben, welches sie für das beste Begräbniß halten. Andere übergiessen sie mit Glas, und bewahren sie in ihren Häusern auf, weil, ihrer Meynung nach, weder das Antlitz der Verstorbnen ihren Verwandten unbekannt seyn, noch diese ihrer Angehörigen vergessen müssen. Einige legen sie in Särge von gebrannten Thon, begraben sie rund um die Tempel herum, und halten den Eid welcher bey ihnen geschworen wird, für den größten. Den Thron ertheilen einige

den

den Wohlgebildesten, weil sie beydes Alleinherrschaft und gute Bildung für Gaben des Glücks halten; andere übergeben denen die Herrschaft, welche die Viehzucht am sorgfältigsten treiben, in der Erwartung, daß diese allein für ihre Unterthanen am beßten sorgen würden. Einige ertheilen diese Ehre den Reichsten, weil sie glauben, daß diese allein durch ihr bereitestes Vermögen dem gemeinen Volk helfen könnten. Andere erwählen die sich durch Tapferkeit auszeichnenden zu Königen, weil sie glauben, daß denen, welche im Kriege das meiste thun können, allein der erste Rang gebühre.

Kapitel IX.

Von dem am Nil in Afrika gelegenen Lande ist ein Stück von vorzüglicher Schönheit; es trägt mancherley Nahrungsmittel im Ueberfluß, und hat an den Zufluchtsörtern in den Morästen bequeme Hülfsmittel wider die übermäßige Hitze. Dieserhalb streiten sich die Afrikaner und Aethiopier über diese Gegend, und führen unaufhörlich deshalb Krieg mit einander. Eine Menge Elephanten kommt, wie einige sagen, aus dem Oberlande, des reichlichen Futters, und der angenehmen Weide wegen dahin. Denn in einer grossen Strecke, längs den Ufern des Flusses liegen die schönsten Marschländer, worin viele und mancherley Nahrungsmittel wachsen; wenn also die Elephanten die dortigen Binsen und

das Rohr gekostet haben, so bleiben sie wegen der Süßigkeit dieser Nahrung da, und verderben auch den Unterhalt der Menschen. Diese, welche Nomaden sind, in Zelten leben, und da ihr Vaterland haben, wo sie ihren Vortheil finden, werden dadurch genöthigt aus diesen Gegenden zu entfliehen. Die Heerden der vorerwähnten Thiere aber verlassen das Mittelland aus Mangel am Futter, weil auf einmal alles was aus der Erde gewachsen ist, vertrocknet. Denn der übermäßigen Hitze, und des Mangels an Quell- und Flußwasser wegen, wird das Futter trocken und selten. Wie einige sagen, giebt es in dem sogenannten wilden Lande, eine grosse Menge ausserordentlich grosser Schlangen: diese greifen an den wasserreichen Orten die Elephanten an, und umschlingen mit grosser Gewalt, mit ihren Krümmungen die Beine derselben, und halten sie weiter so lange fest und umschlungen, bis die Thiere für Schwere schäumend umfallen. Hierauf versammelen sie sich, und fressen das umgefallene Thier an, das sie leicht überwältigen können, weil es sich nicht leicht bewegen kann. Mißlingt ihnen ihr Versuch aus irgend einer Ursache, so verfolgen sie die Elephanten nicht in das vorerwähnte am Fluß gelegene Land, sondern gehen ihrem gewöhnlichen Futter nach. Diese grosse Schlangen sollen das flache Land fliehen, und sich am Fuß der Gebürge, in den langen Schlüften und tiefen Höhlen häufig aufhalten, und daher diese ihnen gewohnten und

zuträglichen Oerter niemals verlassen; welches die Natur selbst alle Thiere lehrt. Dies war es, was ich von den Aethiopiern und ihrem Lande zu melden hatte.

Kapitel X.

Nun muß ich mich noch über die Schriftsteller erklären, weil viele von Aegypten und Aethiopien geschrieben haben, deren einige falschen Gerüchten getrauet, andere aus sich selbst, zur Unterhaltung vieles erdichtet haben, und deswegen mit Recht keinen Glauben verdienen. Agatharchides der Knidier aber, in seinem zweyten Buch von Asien, und Artemidorus der Epheser, der Verfasser der Erdbeschreibung, in seinem achten Buch, nebst einigen andern in Aegypten wohnhaften, die das mehreste von dem vorhingemeldeten erzählen, haben fast in allem die Wahrheit getroffen. Ich meines Theils, habe damals als ich in Aegypten war, mit vielen Priestern Umgang gehabt, und mich mit verschiedenen Gesandten aus Aethiopien unterredet. Von diesen habe ich alles genau erfahren, dadurch das Unrichtige in der Erzählung der Schriftsteller entdeckt, und dem, worin sie am meisten übereinstimmen, gemäß, meine Erzählung eingerichtet. So viel mag also von den gegen Abend wohnenden Aethiopiern genug seyn. Jetzt will ich der Ordnung der Erzählung nach, auch von denen

gegen Mittag und am rothen Meer gelegenen Nachricht geben: wobey ich es zweckmäßig halte, vorläufig von dem Gewinnen des Goldes in diesen Gegenden einige Nachricht zu geben.

Kapitel XI.

An dem äussersten Ende von Aegypten, da wo Aethiopien und Arabien zusammengränzen, ist eine Gegend, die viele und grosse Goldbergwerke hat, woraus viel Gold mit grosser Mühe und Kosten gewonnen wird. Die Erde, welche an und für sich schwarz ist, ist mit Adern von Marmor durchwachsen, der von so vorzüglicher Weisse ist, daß er alles was schimmert an Glanz übertrift, woraus die Aufseher über die Bergwerke durch eine Menge Arbeiter das Gold bereiten. Die Könige von Aegypten, schicken die, welche Uebelthaten wegen verurtheilt, oder im Kriege gefangen geworden, oder auch durch Chicanen fälschlich angeklagt worden, oder im Zorn ins Gefängniß geworfen worden, zuweilen allein, zuweilen mit ihrer ganzen Verwandtschaft in die Goldbergwerke; um theils die Verurtheilten dadurch zu bestrafen, theils durch ihre Arbeit grosse Einkünfte zu gewinnen. Die dahin geschickten, deren eine grosse Zahl ist, sind alle in Fesseln, und beschäftigen sich unaufhörlich, sowohl den Tag, als die ganze Nacht hindurch mit der Arbeit, ohne einige Erholung zu haben; wobey ihnen alle Gelegenheit

heit zu entfliehen, sorgfältig abgeschnitten ist, denn Wachen von ausländischen Soldaten, die verschiedene Sprachen reden, stehen dabey, so daß niemand durch Gespräch oder freundliche Unterhaltung einen von der Wache verführen kann. Die härteste goldhaltige Erde, brennen sie in einem grossen Feuer aus, und machen sie mürbe, und sodann lassen sie dieselbe durch Menschenhände bearbeiten. Den so mürbegemachten Stein, der nun eine weitere Behandlung durch Steinmeissel, bey einiger Anstrengung zuläßt, bearbeiten viele tausende elende Menschen. Der Künstler, welcher den Stein prüft, dirigirt das ganze Geschäfte, und giebt den Arbeitern Anweisung. Diejenigen, welche von denen zu diesem unglücklichen Leben verurtheilten, die meiste körperliche Stärke besitzen, zerhauen mit spitzigen eisernen Hammern, durch blosse Anstrengung ihrer Kräfte, und ohne Kunst zu Hülfe zu nehmen, den marmorartigen Felsen. Sie hauen die Stollen nicht in gerader Linie ein, sondern nach der Richtung welche die Adern des blinkenden Felsen nehmen. Weil sich diese durch die Biegungen und Krümmungen des Stollen im Finstern befinden, so tragen sie Lichter, die ihnen an der Stirne geheftet sind, mit sich herum. Sie müssen oft nach Maaßgabe der Beschaffenheit des Felsen, die Stellung ihres Körpers verändern, und werfen die ausgehauenen Bruchstücken auf den Boden; und diese Arbeit verrichten

sie unabläßig, unter harter Begegnung und Schlägen von dem Aufseher.

Kapitel XII.

Die Knaben unter siebzehn Jahren gehen durch die Stollen in die ausgehöhlten Felsen, hohlen mühsam die in kleinen Stücken zerschlagenen Steine heraus, und legen sie aussen vor den Eingang unter freyen Himmel. Die, welche unter dreyßig Jahre sind, nehmen eine bestimmte Portion dieser Bruchstücken, und zerstossen sie in steinernen Mörsern, mit eisernen Stöpseln, bis sie sie so klein machen, wie Erbsen. Von diesen bekommen die Weiber und alten Männer die erbsengrossen Steine, werfen sie in die Mühlen, deren viele in einer Reihe da sind, und ihrer zwey oder drey treten bey einer Kurbe, und malen die ihnen gegebene Portion zu Meel. Und weil keiner seinem Körper einige Pflege erzeigen kann, noch einige Kleidung hat, seine Schaam zu bedecken, so kann niemand diese Elenden sehen, ohne sie ihres ausserordentlich jammervollen Zustandes wegen zu bedauren. Weder der Kranke, noch der Gebrechliche, noch der Alte, noch das schwache Weib erhalten die mindeste Nachsicht oder Milderung, sondern alle werden durch Schläge gezwungen unabläßig zu arbeiten, bis sie dem Unglück unterliegen und in diesen Drangsalen sterben. Weshalb diese Unglücklichen bey dieser übermäßig harten Strafe, das

Zu-

Zukünftige noch immer fürchterlicher halten als das Gegenwärtige, und daher mit sehnlicherm Wunsch den Tod erwarten als die Fortsetzung des Lebens.

Kapitel XIII.

Zuletzt nehmen die Künstler den gemalenen Stein, und vollenden mit demselben die ganze Arbeit. Sie legen den bearbeiteten Marmor auf eine breite Tafel, die ein wenig abhängig liegt, giessen Wasser darauf, und reiben ihn damit. Durch das Wasser werden die erdichten Theile desselben ausgewaschen, und fliessen vermöge der abhängigen Lage des Brets herunter, das Gold aber bleibt vermöge seiner Schwere auf dem Holz sitzen. Dies wiederholen sie öfters, und reiben die Masse dabey anfänglich ganz sanft mit den Händen; sodann drücken sie mit dünnen Schwämmen lose darauf, und ziehen dadurch alles Lockere und Erdichte an sich, bis der Goldstaub ganz rein übrig bleibt. Endlich nehmen es andere Künstler zusammen nach Maaß und Gewicht, schütten es in thönerne Tiegel, und thun eine verhältnißmäßige Masse Bley, Salzkörner, ein wenig Zinn, und Gerstenkleyen dazu. Sodann setzen sie einen genau passenden Deckel darauf, verstreichen ihn sorgfältig mit Leim, und lassen es so fünf Tage und fünf Nächte unaufhörlich im Ofen sieden. Hierauf lassen sie es abkühlen, und finden sodann von dem Zusatz nichts im Tiegel, sondern nehmen das reine Gold,

mit wenigem Abgang heraus. Mit so vielen und so grossen Arbeiten ist die Gewinnung des Goldes an dem äussersten Ende von Aegypten verbunden. Die Natur selbst giebt, meiner Meynung nach, dadurch deutlich zu erkennen, daß das Gold durch viele Arbeit entstehe, schwer bewahrt werde, grossen Fleiß erfordere, und daß sein Gebrauch zwischen Vergnügen und Schmerz getheilt sey. Die Erfindung dieser Bergwerke ist uralt, und ihre Einrichtung schreibt sich schon von den alten Königen her. Jetzt will ich einen Versuch machen auch von den Völkern zu handeln, die am Ufer des arabischen Meerbusens, im Troglodyterlande, und gegen Süden und Südwesten in Aethiopien wohnen.

Kapitel XIV.

Zuerst muß ich von den Ichthyophagen *) reden, die das Ufer von Karmanien und Kedrosien an, bis in den äussersten Winkel des arabischen Meerbusens bewohnen, der sich auf eine unglaubliche Strecke in das Mittelland erstreckt, und bey seiner Mündung auf der einen Seite vom glücklichen Arabien, auf der andern aber vom Troglodyterlande eingeschlossen wird. Einige von diesen Barbaren gehen ganz nackt, und haben Weiber und Kinder, so wie das Vieh gemein; vom Vergnügen und Arbeit

*) Fischesser.

heit machen sie blos den natürlichen Gebrauch, und von Ehre und Schande haben sie gar keine Begriffe. Ihre Wohnungen haben sie alle am Meer, an den Landspitzen, in welchen nicht allein tiefe Höhlungen, sondern auch ungleiche Schlüfte, und ganz enge Thäler sind, die mit krummen Ausgängen von der Natur geformt sind. Die Mündungen und Ausgänge dieser Thäler und Schlüfte, die vermöge ihrer natürlichen Lage dem Bedürfniß der Einwohner so angemessen sind, verdämmen sie mit grossen Steinen, vermittelst welcher sie, wie mit Netzen ihren Fischfang machen. Denn wenn die Meeresfluth das Land überschwemmt, welches sie zweymal des Tags, vornemlich um neun und drey Uhr thut, so bedeckt das Meer durch seine Ueberschwemmung das ganze Ufer, und bringt mit seinen Wellen und der Fluth eine unglaubliche Menge allerley Fische auf das Land, die anfänglich auf dem Strande bleiben, und ihres Frasses wegen in den Winkeln und Höhlungen herum gehen. Wenn aber die Zeit der Ebbe kommt, so läuft das Wasser durch die aufgehäuften Steine und Schlünde allmählig ab, und die Fische bleiben in den Höhlungen zurück. Um diese Zeit versammelt sich eine grosse Menge der Einwohner mit ihren Weibern und Kindern, wie auf einen Wink am Strande. Sie theilen sich jedoch in besondere Haufen, und jeder derselben stürzt mit entsetzlichem Geschrey an seinen Ort, als wenn sie auf einen unerwarteten Fang stiessen. Hierauf

nehmen die Weiber und Kinder die kleinen und nahe am Lande befindlichen Fische, und werfen sie auf das Land. Diejenigen aber welche von stärkern Kräften sind, greifen nach denen, welche ihrer Grösse wegen schwer zu bezwingen sind. Denn es kommen nicht allein übergrosse Skorpfische, Muränen und Seehunde aus dem Meer, sondern auch Seekälber, und viele andere ähnliche Thiere von unbekannter Gestalt und Namen. Zur Erlegung dieser Thiere haben sie keine durch Kunst bereitete Instrumente, sondern sie durchstechen sie mit spitzigen Ziegenhörnern, und zerschneiden sie mit abgebrochnen Steinstücken. Denn die Noth ist in allem die beste Lehrerin der Natur, welche alles den vorseyenden Umständen gemäß fügt, um den gehofften Nutzen zu erlangen.

Kapitel XV.

Wenn sie eine Menge von allerley Fischen zusammen gebracht haben, so tragen sie ihren Fang fort, und braten sie alle, auf den gegen Mittag gelegnen Felsen. Da diese von der ausserordentlichen Hitze glühend sind, so lassen sie sie nur eine kurze Zeit auf denselben liegen, worauf sie sie umwenden, sie sodann beym Schwanze nehmen, und das ganze Stück schütteln, da dann das durch die Hitze weichgewordene Fleisch abfällt. Die Gräten werden an einen Ort geworfen, wo sie einen grossen Haufen aus-

ausmachen, und zu einem andern Gebrauch aufgehoben werden, wovon ich bald hernach reden will. Hierauf legen sie das Fleisch auf einen glatten Stein, streuen Paliursamen *) darauf, und stampfen es eine geraume Zeit mit den Füssen durch einander. Durch das Zuschütten des gedachten Samen, wird das Ganze ein zusammenhängender Klumpen, und zugleich scheint dies gleichsam die Stelle des Gewürzes dabey zu vertreten. Zuletzt, wenn es gut durchgetreten ist, formen sie es zu länglichten Backsteinen, und legen dieselben an die Sonne. Wenn diese mäßig getrocknet sind, setzen sie sich hin und speisen davon, ohne die zu genieſſende Portion nach Maaß und Gewicht, sondern lediglich nach eines jeden Willkühr und natürlichen Appetit zu bestimmen. Sie haben also hieran einen nie mangelhaften, sondern beständig bereiten Vorrath; so daß Neptun bey ihnen die Stelle der Ceres vertritt. Zuweilen wälzt sich eine so hohe Fluth vom Meer auf das Land, und hält das Ufer viele Tage lang überschwemmt, so daß sich niemand diesen Gegenden nähern kann. Wenn demnach zu dieser Zeit ein Mangel an Speise bey ihnen entsteht, so sammelen sie zuerst Muscheln, und zwar von einer solchen Grösse, daß einige derselben zu vier Pfund gefunden werden. Sie zerbrechen die Schalen derselben

*) Paliur ist ein stachlichtes Gewächs; eine staudenartige Distel.

selben vermittelst grosser Steine, welche sie darauf werfen, und essen das Fleisch roh, welches am Geschmack den Austern ähnlich ist. Wenn sichs also trift, daß das Meer wegen anhaltender Winde lange angeschwollen ist, und dieser Umstand es ihnen unmöglich macht, ihren gewöhnlichen Fischfang zu halten, so machen sie sich zuerst, wie gedacht, an die Muscheln; wenn sich aber auch ein Mangel an diesem Nahrungsmittel ereignet, so nehmen sie ihre Zuflucht zu dem Grätenhaufen. Aus denselben suchen sie die saftigen und frischen Gräten aus, zerschneiden sie Gelenk vor Gelenk, und zerkauen sie zum Theil auf der Stelle mit ihren Zähnen, die harten aber zerklopfen sie mit Steinen, und essen sie so zubereitet auf, gleich den wilden Thieren die in Höhlen liegen. Auf die gedachte Art also verschaffen sie sich die trockne Nahrung.

Kapitel XVI.

Die nasse geniessen sie auf eine sonderbare und ganz unglaubliche Art. Sie halten nemlich bey ihrem Fang vier Tage lang ununterbrochen aus, schmausen gemeinschaftlich in Fröhlichkeit, und belustigen sich unter einander mit rohen wörterlosen Gesängen. Dabey vermischen sie sich der Fortpflanzung wegen, mit dem ersten dem besten Weibesbilde, das ihnen vorkommt; unter einer gänzlichen Geschäftlosigkeit, wegen der mit so vieler Leichtigkeit und so weniger

Ar-

Arbeit verbundnen Erwerbung ihrer Nahrung. Am fünften Tage laufen sie des Trunks wegen, schwarmweise zu dem Fuß der Gebirge, wo Bäche von süssem Wasser sind, an welchen die Nomaden ihre Viehheerden tränken. Ihr Zug dahin, gleicht den Kühheerden, indem sie alle einen Ton anstimmen, der keine artikulirte Worte enthält, sondern bloses Gebrülle ausmacht. Die Mütter tragen die säugenden Kinder auf ihren Armen, und die Väter die entwöhnten; die welche über fünf Jahre alt sind, laufen unter Spiel und voll Freuden mit ihren Aeltern voran, als wenn sie dem angenehmsten Genuß entgegen eilten. Denn ihre noch unverdorbne Natur, sezt das höchste Gut in der Ausfüllung des Mangels, und sucht noch nichts von dem zum Uebrigen eingeführten Angenehmen. Wenn sie sich den Tränken der Nomaden genähert, und mit Trinken ihren Magen angefüllt haben, so kehren sie wieder zurück, und können vor Schwere kaum gehen. An diesem Tage genieſſen sie sonst nichts, sondern ein jeder liegt aufgedunsen, und schwerathmend, und überhaupt einem Trunknen ähnlich. Den folgenden Tag kehren sie wieder zu ihrer gewöhnlichen Fischnahrung zurück, und in diesem Kreise dreht sich ihre Lebensart ihr ganzes Lebenlang herum. Die Leute die an der Küste, innerhalb des Gebirges wohnen, und so leben, fallen ihrer einfachen Nahrungsart wegen, selten in Krankheiten, leben aber bey weitem nicht so lange, als wir hier zu Lande.

Kapitel XVII.

Die aber, welche ausserhalb des Meerbusens an der Küste wohnen, haben eine viel seltsamere Lebensart als diese; indem sie von Natur weder Durst noch Leidenschaften haben. Aus den bewohnten Weltgegenden vom Schicksal in diese wüsten Oerter verstossen, erwerben sie sich ihren Unterhalt vom Fischfang, ohne etwas Nasses zum Trunk zu suchen. Sie geniessen den saftigen und fast rohen Fisch, ohne dabey auch nur einen Begrif vom Genuß des Nassen zum Trunk zu haben, geschweige, daß sie denselben suchen sollten. Vergnügt mit ihrer uralten Lebensart, die ihnen das Schicksal angewiesen hat, schätzen sie sich glücklich, von dem Gefühl eines unangenehmen Mangels befreyt zu seyn. Was aber das allerseltsamste ist, so übertreffen sie an Unempfindlichkeit alle Menschen so sehr, daß es ins Unglaubliche fällt. Wiewohl viele Kaufleute aus Aegypten, die das rothe Meer befahren, und bis hieher oft an dem Lande der Ichthyophagen gelandet sind, in ihren Erzählungen von diesen gefühllosen Menschen, völlig mit meinen Nachrichten übereinstimmen. Ja Ptolemäus der dritte, der viel aus der Jagd der Elephanten machte, die in diesem Lande sind, schickte einen seiner Räthe, namens Simmias aus, das Land auszukundschaften, welcher mit den nöthigen Bedürfnissen versehen, nach dem Zeugniß des Geschichtschreibers Agatharchides von Knidus, die

Pro-

Provinzen an der Küste genau untersuchte. Und dieser erzählt, daß diese gefühllose äthiopische Völkerschaft, gar keinen Trank genösse, und daß ihre Natur, der vorgedachten Ursachen wegen, denselben auch nicht heische. Er versichert, daß die Bewohner des Landes sich mit keinem Ausländer in ein Gespräch einliessen, noch auch daß der ungewohnte Anblick den Landenden den mindesten Eindruck auf sie mache, sondern sie sähen dieselben unverwandt an, ohne die mindeste Empfindung oder Regung, als wenn niemand zugegen wäre. Ja selbst wenn jemand den Degen zog, und auf sie hieb, so flohen sie nicht, und erduldeten Spott und Schläge, ohne dadurch gereizt zu werden. Auch das übrige Volk empfand keinen theilnehmenden Unwillen über das was einigen widerfuhr, sondern wenn auch zuweilen ihre Weiber und Kinder vor ihren Augen niedergemacht wurden, so blieben sie empfindungslos in ihrem Betragen, ohne einiges Merkmal von Zorn oder Mitleid zu geben. Und selbst unter dem schrecklichsten Unglück was sie betraf, blieben sie ruhig, und sahen alles was vorgieng, unverwandt an, wobey sie bey jedem nur mit dem Kopf nickten. Ja man sagt, daß sie gar keine Sprache hätten, sondern blos durch bedeutende Gebehrden mit den Händen, alles was ihnen nöthig wäre, zu erkennen gäben. Das allerseltsamste ist, daß die Seekälber, welche sich bey diesen Leuten aufhalten, den Fischfang für sich, eben so wie die Menschen, treiben. Nicht

min-

minder üben beyde Gattungen von Geschöpfen, in Ansehung ihres Lagers, und der Sicherheit ihrer Jungen, die größte Treue gegen einander aus. Denn so verschieden auch ihre Natur ist, so leben sie doch, ohne einander zu beleidigen, im größten Frieden und gegenseitiger Schonung mit einander. Diese Lebensart, so seltsam sie auch ist, haben beyde Gattungen von Geschöpfen schon seit den ältesten Zeiten beobachtet, sey es, daß sie sich durch die Länge der Zeit aneinander gewöhnt, oder daß der Drang irgend eines nothwendigen Bedürfnisses sie mit einander verbunden.

Kapitel XVIII.

Diese Völkerschaften haben nicht solche Wohnungen wie die Ichthyophagen, sondern sie leben nach Beschaffenheit der Umstände in verschiedenen Wohnungen. Einige von ihnen wohnen in Höhlen, vornemlich in solchen, die gegen Norden gelegen sind, worin sie sich theils durch den dicken Schatten, theils durch die anwehenden Lüfte abkühlen. Denn diejenigen welche gegen Mittag liegen, haben Hitze wie ein Backofen, und sind also des Uebermaases derselben wegen, für Menschen unzugänglich. Die, bey welchen die gegen Norden gelegenen Höhlen selten sind, tragen die Gerippe grosser Seethiere, welche ans Land getrieben worden, zusammen. Diese, wovon sie einen grossen Vorrath haben, heften sie

von

von beyden Seiten zusammen; da sie ohnehin schon krumm und gegen einander geneigt sind, und durchflechten sie mit frischem Riedgras. Unter einem solchen Schwibbogen halten sie die größte Hitze aus; und nichts, als das natürliche Bedürfniß, hat ihnen zu dieser selbst gelernten Kunst Anleitung gegeben. Die dritte Art, wie sich die Ichthyophagen Wohnungen anlegen, ist folgende. In diesen Gegenden wachsen viele Oelbäume, die am untern Stamm vom Meer bespühlt werden, ein dickes Laub haben, und eine Frucht, die der Kastanie ähnlich ist. Diese binden sie zusammen, machen dadurch einen ununterbrochnen Schatten, und leben in dieser eignen Art von Hütten, wo sie durch den verbundnen Genuß des Meers und des Landes einen angenehmen Aufenthalt haben, indem sie der Sonne unter dem Schatten der Wipfel entgehen, und die natürliche Hitze dieser Gegenden, durch das beständige Anschlagen der Wellen gemildert wird. Daneben werden ihre Körper durch den Hauch erfrischender Winde erquickt. Noch muß ich etwas von der vierten Art, wie sie sich Wohnungen bereiten, sagen. Von undenklichen Zeiten her ist eine unermeßliche Menge Seemooß aufgehäuft, wie ein grosser Berg. Dieses ist von dem beständigen Aufprallen der Hitze, so verdichtet worden, daß es eine ganz feste und mit Sand durch und durch verbundene Masse geworden. In diesen aufgehäuften Massen, graben sie Minen mannstief; den Gipfel lassen sie zum Dach dienen,

unterhalb aber machen sie lange, und durch Oefnungen mit einander verbundene Höhlen. In diesen kühlen sie sich ab, und leben ohne Beschwerlichkeit darin; und zur Zeit der Ueberschwemmung der Fluth laufen sie heraus, und beschäftigen sich mit dem Fischfang. Kommt aber die Ebbe, so laufen sie wiederum zusammen in die vorgedachten Höhlen, und verzehren ihren Fang. Ihre Verstorbenen lassen sie nur so lange die Ebbe währt, liegen; wenn aber die Fluth kommt, werfen sie die Leichname ins Meer, und so gehen sie in alle Ewigkeit, nach einer ihnen eignen Weise, in dem Kreise fort, daß sie ihr Grab in den Fischen, und diese wieder in ihnen finden.

Kapitel XIX.

Eine Art Ichthyophager hat solche Wohnungen, daß sie dadurch die, welche Untersuchungen darüber anstellen wollen, in grosse Verlegenheit setzen. Nemlich einige von ihnen wohnen in steilen Schlüften, in welche von Anfang unmöglich Menschen hinein kommen konnten, indem von oben her ein hoher und überall ganz steiler Felsen darüber hängt; von den Seiten her aber, wird aller Zugang durch unzugängliche Abstürze abgeschnitten; die übrige Seite wird vom Meer abgeschnitten, durch welche es also unmöglich war, zu Lande hereinzukommen, und Fahrzeuge brauchen sie gar nicht, indem sie die bey uns gebräuch-

bräuchlichen Kähne gar nicht einmal kennen. Bey einer solchen Verlegenheit also, worin man ihrentwegen gesetzt wird, bleibt nichts anders übrig, als zu sagen, daß sie in den Oertern selbst gebohren worden, und immer und von Ewigkeit darin gewesen sind, ohne einen Anfang ihres Geschlechts gehabt zu haben; wie einige Physiker von allen natürlichen Dingen behauptet haben. Allein da wir über dergleichen Gegenstände mit unsrer Einsicht nicht ausreichen, sollte es denn auch nicht seyn können, daß man bey zuverläßigen Nachrichten, die man vom Mehresten gegeben, eine oder die andere Kleinigkeit nicht wisse? Wobey eine angegebene Wahrscheinlichkeit zwar durch den Vortrag beym ersten Anblick blendet, aber deswegen die Wahrheit nicht trift.

Kapitel XX.

Ich muß auch noch etwas von den sogenannten Chelonophagern, *) und der Einrichtung ihrer ganzen Lebensart sagen. In dem Weltmeer, nahe am Lande, liegt eine grosse Menge kleiner und niedriger Inseln, die weder durch Kultur erzeugte, noch wildwachsende Früchte tragen. Weil sie so nahe an einander liegen, so ist zwischen denselben keine Brandung, indem sich die Wellen an den Spitzen der Inseln brechen. Eine Menge von Seeschildkröten hält sich

*) Schildkröteneſſer.

um diese Oerter auf, die aus allen Gegenden ihre Zuflucht zu der in diesem eingeschlossenen Wasser herrschenden Seestille nimmt. Diese halten sich des Nachts, ihrer Nahrung wegen auf dem Grunde auf, bey Tage aber gehen sie in das Meer mitten zwischen den Inseln, und schlafen, die Schilde in die Höhe gegen die Sonne gerichtet, so daß sie fast wie umgestülpte Boote lassen. Denn sie sind von ausnehmender Grösse, und nichts kleiner, als die kleinsten Fischerkähne. Die Barbaren welche diese Inseln bewohnen, schwimmen zu dieser Zeit ganz leise hin zu den Schildkröten, denen sie sich von beyden Seiten nähern. Einige drücken das Thier auf der einen Seite nieder, und andere heben es auf der andern in die Höhe, bis es auf den Rücken zu liegen kommt. Dann rudern einige von beyden Seiten das ganze Stück fort, daß sich das Thier nicht umkehren, und durch Hülfe seiner natürlichen Schwimmkraft zu Grunde fahren möge; einer aber hat demselben einen langen Strick um den Schwanz gebunden, schwimmt dem Lande zu und zieht es hinter sich nach, unter Begleitung derer, die den ersten Angrif darauf gemacht haben. Wenn sie es an die Insel gebracht haben, nehmen sie das Inwendige alles heraus, welches sie in kurzer Zeit an der Sonne braten und verzehren; die kahnförmigen Schilde aber, brauchen sie theils, um damit an das feste Land zu fahren, welches sie des Wasserholens wegen thun; theils brauchen sie dieselben zu Hütten, indem sie

sie

sie an hohen Orten, mit der flachen Seite auf die Erde legen. Die Natur hat ihnen demnach mit einem Geschenk die Befriedigung vieler Bedürfnisse gegeben, da ihnen einerley Sache zur Nahrung, zum Gefäß, zum Hause und zum Fahrzeug dient. In einer geringen Entfernung von ihnen, bewohnen Barbaren die Küste, deren Unterhalt sehr ungleich ist. Sie nähren sich nemlich von grossen Seethieren, die ans Land treiben, und haben daher bald, wenn sie dergleichen Thiere von beträchtlicher Grösse finden, einen Ueberfluß an Speise, ein andermal wenn die ausbleiben, werden sie vom Mangel sehr gedrückt, und dann nöthigt der Mangel an Speise sie, die Knorpel an alten Knochen, und die äussersten Enden der Rippen zuzubereiten. Dies sind, kürzlich zu sagen, die verschiedenen Völkerschaften der Ichthyophager, und ihre Lebensart.

Kapitel XXI.

Die Küste gegen Babylonien *) über stößt an ein kultivirtes und bepflanztes Land. Die Einwohner haben eine solche Menge Fische, daß sie den reichlichen Vorrath derselben kaum verzehren können. Sie stellen nemlich am Ufer Rohrstangen, nahe an ein-

*) Man darf diese und andere geographische Unrichtigkeiten, nicht dem Uebersetzer zur Last legen, sondern sie auf Rechnung der Unkunde Diodors und seiner Zeitgenossen in der Erdbeschreibung setzen.

ander, und durch einander durchflochten, so daß es einem am Meer gestellten Netz ähnlich sieht. An dem ganzen Werk sind viele Thüren, die korbmäßig geflochten sind, und Angeln haben, vermittelst welcher sie leicht auf- und zugemacht werden können. Wenn das Meer zur Zeit der Fluth übertritt, so öfnet es diese Thüren, und durch seinen Rückfluß zur Zeit der Ebbe verschließt es dieselben. Weil nun das Meer alle Tage seine Fluth hat, so kommen die Fische mit derselben aus der See, und werden durch die Thüren hereingetrieben; beym Zurücktreten desselben können sie, der verflochtenen Thüren wegen nicht mit dem Wasser wieder herausfliessen; weshalb man zuweilen da am Weltmeer ganze Haufen zappelnder Fische sehen kann. Die dazu bestellten Leute sammeln dieselben auf, und haben davon nicht allein reichlichen Genuß, sondern auch grosse Einkünfte. Einige von denen, die sich in diesen Gegenden aufhalten, ziehen von dem Meer an, bis zu ihren Hütten, durch das niedrige und flache Land, auf viele Stadien, breite Kanäle, an deren Eingang sie Thüren von Stäben machen, welche sie zur Zeit der Fluth eröfnen, und beym Rückgang des Meers verschliessen. Wenn hernach das Wasser durch die Ritzen der Thüren abgeflossen ist, so bleiben die Fische in den Kanälen zurück, welche sie darin aufbewahren, und so viele davon nehmen, als sie wollen, und zu welcher Zeit sie wollen.

Kapitel XXII.

Nach dieser Nachricht, von den Bewohnern der Küste, von Babylonien an, bis an den arabischen Meerbusen, will ich nun weiter von den übrigen hieran gränzenden Völkern handeln. In Aethiopien oberhalb Aegypten, an dem Fluß Astabara, wohnt das Volk der Rhizophager. *) Diese Barbaren graben aus den nahe gelegenen Mooren die Wurzeln des Rohrs aus und waschen sie sorgfältig. Wenn sie sie rein gemacht haben, zerklopfen sie dieselben mit Steinen, bis es eine ebene teigartige Masse wird; hievon machen sie Stücken von der Grösse, daß man sie mit der Hand umfassen kann, backen dieselbe an der Sonne, und brauchen sie ihr ganzes Lebenlang zur einzigen Nahrung. Bey einem solchen reichlichen und nie mangelnden Vorrath an Speise, und einem immerwährenden Frieden, den sie untereinander haben, wird ihre Glückseligkeit durch weiter nichts gestöhrt, als daß sie durch eine Menge Löwen beunruhigt werden. Weil die Luft in der ganzen Gegend herum brennend ist, so kommen die Löwen aus der Wüste, des Schattens wegen zu ihnen, zum Theil auch, um dort kleinere Thiere zu erhaschen. Die Aethiopier, welche aus ihren Morästen herauskommen, werden von diesen Bestien aufgefressen; denn da sie keinen Schutz von Waffen

*) Wurzelesser.

haben, so können sie der Stärke der Löwen nicht widerstehen. Die ganze Völkerschaft würde schon längst zernichtet seyn, wenn nicht die Natur selbst, ihnen ohne ihr Zuthun, ein Schutzmittel verschaft hätte. Nemlich um die Zeit, wenn der Hundsstern aufgeht, sammlet sich an diesen Gegenden, wo sonst gar keine fliegende Insekten sind, eine solche Menge Mücken, die an Stärke die unter uns bekannten übertreffen, daß die Menschen sich in die sumpfigten Moräste begeben, wo sie gesichert sind; die Löwen aber alle aus diesen Gegenden entfliehen, weil sie nicht allein von ihrem Stich geplagt werden, sondern auch ihr Gesumse nicht ausstehen können.

Kapitel XXIII.

Unmittelbar auf diese folgen die sogenannten Xylophager, *) und Spermatophager, **) von welchen die leztern zur Sommerszeit, die in grosser Menge von den Bäumen fallende Frucht aufsammeln, und sich ohne Mühe damit ernähren; in den übrigen Jahrszeiten, geniessen sie das angenehmste von den in den Thälern wachsenden Kräutern. Dies ist von festem Gewächs, hat einen Stengel, der dem Kohlrabi ähnlich ist, und füllt den Mangel der nöthigen Nahrungsmittel aus. Die

*) Holzesser.

**) Saamenesser.

Die Holzesser aber gehen mit ihren Kindern und Weibern auf die Fluren, besteigen die Bäume, und essen die zarten Schößlinge. Sie haben alle durch die beständige Uebung eine solche Fertigkeit im Hinaufklettern auf die Bäume, daß es unglaublich ist. Sie springen von einem Baum auf den andern wie die Vögel, und steigen auf die zartesten Zweige ohne Gefahr. Denn vermöge der vorzüglichen Geschmeidigkeit und Leichtigkeit ihres Körpers, begreifen sie sich mit den Händen wieder, wenn sie mit den Füssen ausglitschen; und wenn sie auch einmal von einer Höhe herunter fallen, so thut es ihnen nichts, wegen ihrer Leichtigkeit. Jeden saftigen Schößling können ihre Zähne zerkauen, und ihre Magen sehr leicht verdauen. Sie gehen beständig nackt, haben ihre Weiber gemein, und ernähren dem gemäß auch die Kinder gemeinschaftlich. Sie streiten mit einander über Gegenden, sind mit Prügeln bewafnet, und wehren sich mit denselben gegen ihre Gegner. Die Ueberwundnen zerreissen sie. Die meisten von ihnen sterben Hungers, wenn sie den Staar bekommen, und dadurch des ihnen unentbehrlichen Gesichts beraubt werden.

Kapitel XXIV.

Das zunächst hieran gränzende Land der Aethiopier bewohnen die sogenannten Jäger, die nicht sehr zahlreich sind, und eine Lebensart treiben, die ihrem

Namen angemessen ist. Weil ihr Land voll wilder Thiere, und ganz ohne Kultur ist, daneben wenig Quellwasser hat, so schlafen sie aus Furcht vor den wilden Thieren auf den Bäumen; um die Morgenzeit aber gehen sie bewafnet zu den Wasserbächen, verbergen sich im Wald und lauren von den Bäumen. Wenn nun zur Zeit der Hitze wilde Stiere, Panther und eine Menge andrer wilder Thiere zur Tränke kommen, schlingen sie der übermäßigen Hitze und Durstes wegen, so viel Wasser ein, bis sie ganz dick werden. Wenn sie nun dadurch schwer und ungelenk geworden, so springen die Aethiopier von den Bäumen herunter, greifen sie mit angebrannten Knitteln, Steinen und Pfeilen an, und überwältigen sie leicht. Dergleichen Jagden stellen sie schaarenweise an, und verzehren sogleich ihren Fang; nur selten werden sie selbst, von Thieren, die ihnen zu stark sind, umgebracht; gemeiniglich obsiegt ihre List, über die Ueberlegenheit, welche diese Thiere an Macht haben. Wenn sich zuweilen ein Mangel an Thieren zum Jagen ereignet, so erweichen sie die Felle der vormals gefangenen im Wasser, und legen sie auf ein gelindes Feuer. Wenn sie die Haare derselben abgesengt haben, so theilen sie die Felle unter sich, und essen sie aus Noth, um ihren Hunger zu stillen. Die jungen Knaben üben sie, nach dem Ziel zu schiessen, und geben nur denen zu essen, die dasselbe treffen. Und weil so die Plage des Hungers ihnen den beßten Unterricht

giebt,

giebt, so können sie als Männer hernach so geschickt treffen.

Kapitel XXV.

In einer weiten Entfernung von ihrem Lande gegen Abend, wohnen die Elephantenjagenden Aethiopier. Diese wohnen in waldigen, und mit vielen Bäumen bewachsenen Gegenden, wo sie auf den höchsten Bäumen auflauren, und den Eingang und Ausgang der Elephanten beobachten. An ganzen Heerden derselben vergreifen sie sich nicht, weil sie keine Hofnung eines glücklichen Erfolgs haben; hingegen greifen sie mit ausserordentlicher Kühnheit die einzeln gehenden an. Wenn nemlich ein Elephant zur Rechten eines solchen Baums vorbeygeht, worauf sich ein Auflaurer versteckt hat, so packt dieser im Vorbeygehen mit seinen Händen den Schwanz desselben, und stemmt sich mit den Füssen gegen seine linke Hüfte. Ueber seine Schultern hat er ein Beil hängen, das leicht genug ist, um mit einer Hand einen Streich mit demselben zu führen, und dabey ausserordentlich scharf, dies nimmt er in die rechte Hand, und hauet mit wiederhohlten Hieben, in die Nerven am rechten Kniegelenk des Thiers, wobey er mit der Linken seinen eignen Körper im Gleichgewicht erhält. Sie wenden hiebey eine ausserordentliche Geschwindigkeit an, weil es dabey eines jeden Leben gilt. Denn es bleibt nichts anders übrig, als

das

das Thier zu überwinden oder zu sterben; einen andern Ausgang verstattet die Natur der Sache nicht. Das Thier, dem auf solche Art die Nerven zerhauen sind, und das sich wegen seiner Ungelenkigkeit nicht umdrehen kann, biegt sich zuweilen nach dem Ort, wo es verwundet worden, fällt hin und bringt den Aethiopier zugleich mit ums Leben; zuweilen quetscht es den Menschen gegen einen Felsen, oder gegen einen Baum, und drückt ihn vermöge seiner Schwere todt. Einige Elephanten denken vor Schmerzen, den ihnen die empfangenen Wunden verursachen, gar nicht daran, sich gegen den, der sie hinterlistig angefallen hat, zu wehren, sondern fliehen durch das Feld, bis der an ihnen hangende, der immer mit dem Beil an den nemlichen Ort hauet, die Nerven durchgehauen, und das Thier dadurch völlig entkräftet hat. Wenn dasselbe fällt, laufen sie schaarenweise herbey, schneiden ihm, da er noch lebt, das Fleisch von den Hintertheilen der Hüften ab, und essen dasselbe.

Kapitel XXVI.

Einige der dort herumwohnenden fangen die Elephanten ohne Gefahr, indem sie durch List ihrer Stärke überlegen sind. Dies Thier pflegt nemlich, wenn es sich auf der Weide gesättigt hat, eine Neigung zum Schlaf zu empfinden, wobey es sich ganz anders benimmt, als die übrigen vierfüßigen Thiere.

Denn

Denn es kann nicht durch Sinken in die Kniee die ganze Masse seines Körpers auf die Erde strecken, sondern lehnt sich an einen Baum, und genießt an demselben der Erhohlung durch den Schlaf. Der Baum wird durch das öftere Anlehnen an demselben abgerieben und schmutzig; überdem sind in der Gegend umher Fußstapfen, und viele andere Spuren zu sehen, woraus die danach spürenden Aethiopier das Lager der Elephanten erkennen. Wenn sie also an einen solchen Baum kommen, so hauen sie nahe an der Erde einen Kerb in denselben, so tief, daß er nur noch ein kleines Uebergewicht zum Fallen nöthig hat. Hierauf vernichten sie alle Zeichen ihrer Anwesenheit, und gehen schnell davon, ehe das Thier heran kommt. Der Elephant kommt gegen Abend, wenn er sich satt gefressen hat, zu seinem gewöhnlichen Lager, lehnt sich auf einmal mit der ganzen Schwere seines Körpers an den Baum, und fällt mit dem Umsturz desselben zu Boden. Nach dem Fall bleibt er die Nacht hindurch auf dem Rücken liegen, weil der Bau seines Körpers nicht zum Aufstehen eingerichtet ist. Die Aethiopier welche den Baum eingekerbt haben, kommen mit Anbruch des Tages herbey, tödten das Thier ohne Gefahr, schlagen um den Ort herum ihre Hütten auf, und bleiben so lange da, bis sie ihren Fang verzehrt haben.

Kapitel XXVII.

Diesen Völkerschaften gegen Abend wohnen die Aethiopier welche Stumpfnasen genannt werden, und gegen Mittag das Straussenfresservolk. In dem Lande derselben befindet sich eine Art Vögel, die ein Mittelding vom Vogel und Landthier sind, und daher ihren zusammengesetzten Namen *) erhalten haben. Dieser Vogel steht an Grösse dem größten Hirsch nicht nach, hat einen langen Hals, und gerundete mit Flügeln versehene Seiten. Sein Kopf ist schwach und klein, seine Hüften und Beine stark, und seine Füsse zweyspaltig. Fliegen kann es, seiner Schwere wegen, nicht hoch, hingegen läuft es am schnellesten unter allen Thieren, wobey es nur mit den äussersten Spitzen seiner Füsse die Erde berührt; zumal, wenn es beym Wehen des Windes seine Flügel in die Höhe hebt, schießt es fort, wie ein Schif mit aufgespannten Segeln. Gegen seine Verfolger wehrt es sich dadurch, daß es auf eine sonderbare Art, Steine einer Faust groß, mit seinen Füssen zurück schleudert. Wenn es aber zur Zeit einer Windstille verfolgt wird, so werden seine Flügel bald müde, und weil es sich dieser Hülfe der Natur nicht bedienen kann, so wird es leicht eingeholt und gefangen. Da von diesen Thieren eine unsäg-

*) Nemlich Struthiokameli, Straußkamele. s. oben B. II. Kap. 50.

sägliche Menge im Lande vorhanden ist, so ersinnen die Barbaren allerley Künste, um sie zu fangen. Ihrer viele werden leicht gefangen, deren Fleisch sie zur Speise, und ihre Felle zur Kleidung und Lager gebrauchen. Wenn diese Leute von den stumpfnäsigen Aethiopiern bekriegt werden, so brauchen sie zu Vertheidigungswaffen gegen ihre Gegner die Hörner der Oryxe. *) Von diesen, die groß und schneidend sind, und deswegen den Einwohnern gute Dienste thun, ist ein reichlicher Vorrath vorhanden, weil die Thiere, welche dieselben tragen, sehr zahlreich sind.

Kapitel XXVIII.

Nicht weit von diesen wohnen die Heuschreckenesser, in dem an die Wüste gränzenden Lande, Leute, die kleiner sind als die übrigen, mager von Körper und ausserordentlich schwarz. Zur Frühlingszeit führen die starken West- und Südwestwinde eine unermeßliche Menge Heuschrecken aus der Wüste zu ihnen, von ausserordentlicher Grösse, und häßlicher und schmutziger Farbe der Flügel. Diese fangen sie auf eine besondere Art, und haben ihr ganzes Leben hindurch reichliche Nahrung davon. In ihrem Lande ist ein Thal von beträchtlicher Breite und Tiefe, das sich auf viele Stadien in die Länge erstreckt. Dies füllen sie mit wildem Holz an, wovon eine grosse

*) Eine Art wilder Ziegen.

grosse Menge im Lande vorhanden ist, und wenn hernach durch das Wehen der vorgedachten Winde, die Wolken von Heuschrecken herbey getrieben werden, vertheilen sie den ganzen Platz des Thals unter sich, und zünden das darin befindliche Gras an. Hieraus entsteht ein grosser und scharfer Rauch, durch dessen Schärfe, die über dem Thal fliegenden Heuschrecken erstickt werden, und zur Erde fallen, sobald sie ein wenig über den Platz geflogen sind. Dies Tödten derselben dauret mehrere Tage durch, so daß grosse Haufen dadurch entstehen, welche sie zusammen mit Salz bestreuen, wovon das Land einen grossen Vorrath hat. Durch ein solches verhältnißmäßiges Einsalzen, geben sie denselben einen angenehmen Geschmack, und machen, daß sie lange ohne Fäulniß aufbewahrt werden können. Sie haben also von denselben nicht allein zur Zeit des Fangs, sondern auch nachher ihre Nahrung. Denn sonst halten sie weder Vieh, noch wohnen sie dem Meer nahe, noch auch haben sie sonst ein anderes Hülfsmittel. Sie haben leichte Körper, sehr schnelle Füsse, und eine überaus kurze Lebensdauer, sintemal die ältesten unter ihnen nicht über vierzig Jahre alt werden. Die Art ihres Todes ist nicht allein sonderbar, sondern auch die allerjämmerlichste welche sich denken läßt. Denn wenn das Alter bey ihnen herannaht, wachsen in ihrem Leibe geflügelte Läuse von verschiedener Art, und scheußlicher überaus häßlicher Gestalt; welches Uebel vom Unterleibe und

der-

der Brust anfängt, und in kurzer Zeit sich über den ganzen Körper verbreitet. Der Patient empfindet anfänglich ein Jücken, wie von der Krätze, wobey er sich gerne mäßig kratzen läßt, weil bey diesem Grad der Krankheit noch Vergnügen mit dem Schmerz vermischt ist. Hernach aber, wenn das Ungeziefer immer mehr zur Oberfläche herausdringt, kommt eine Menge dünnen Eiters, der eine ganz unerträgliche Schärfe bey sich führt, mit heraus; daher sich der Patient, unter grossem Winseln, mit Heftigkeit mit den Nägeln zerkratzt. Aus den Geschwüren an den Händen fällt eine solche Menge Würmer heraus, daß es eine vergebliche Arbeit seyn würde, sie aufzusammlen, weil immer ein Haufe über dem andern, wie aus einem löcherigen Faß zum Vorschein kommt. Mit einer solchen Zerstöhrung ihres Körpers endigen diese Leute jämmerlich ihr Leben; und es läßt sich nicht sagen, ob dieser Zufall von ihrer besondern Nahrung, oder von der Beschaffenheit der Luft herrühre.

Kapitel XXIX.

An diese Völkerschaft gränzt ein grosses Land, das vielerley schöne Auen hat, aber wüst und ganz unzugänglich ist. Wiewohl es nicht ursprünglich von Menschen entblößt gewesen, sondern in den spätern Zeiten, erzeugte es durch einen unmäßigen Regenguß, eine grosse Menge giftiger Erdspinnen und

Skorpionen; und man erzählt, daß die Menge dieses Ungeziefers so groß gewesen, daß anfänglich die Einwohner versucht hätten, mit vereinigten Kräften, diese Feinde zu tödten; da aber das Uebel unbezwinglich gewesen, und die Bisse derselben den Gebissenen einen plötzlichen Tod verursacht hätten, hätten die Einwohner ihr Vaterland, und ihren Unterhalt in demselben aufgegeben, und wären aus diesen Gegenden entflohen. Man hat nicht Ursache, sich über diese Erzählung zu wundern, oder ein Mißtrauen in dieselbe zu setzen, da noch viel wunderbarere Begebenheiten, als diese, sich in der ganzen Welt ereignen, wovon wir selbst durch beglaubte Geschichte Nachricht haben. Denn in Italien vertrieb einmal eine Menge Feldmäuse, die auf den Feldern zum Vorschein kam, verschiedene aus ihrem Vaterlande; und in Medien nöthigten die überhand nehmenden unzählbaren Sperlinge, die die Saaten zernichteten, die Einwohner, sich in andere Gegenden zu begeben. Die sogenannten Autariaten, nöthigten Frösche, welche ihre ursprüngliche Entstehung in den Wolken gehabt hatten, und statt des gewöhnlichen Thaues heruntergefallen waren, ihr Vaterland zu verlassen, und in die Gegend zu fliehen, welche sie noch jezt bewohnen. Und wer weiß nicht, daß es eine von den zwölf Arbeiten war, wodurch sich Herkules die Unsterblichkeit errang, daß er aus dem Stymphalischen See, eine Menge Vögel, die in demselben überhand genommen, verjagte? Verschiedene Städte

in Libyen wurden deswegen von ihren Einwohnern verlassen, weil eine Menge Löwen aus der Wüste, sie anfiel. Dies führe ich um deren willen an, die in Erzählungen, deswegen, weil sie etwas ausserordentliches darstellen, ein Mißtrauen setzen; und gehe nun weiter zu dem Verfolg meiner Geschichte.

Kapitel XXX.

Das äusserste Ende der gegen Mittag liegenden Gegenden, bewohnen Leute, die von den Griechen Hundemelker, von den angränzenden Barbaren aber in ihrer Sprache mit einem Namen benannt werden, der so viel heißt, als Wilde. Diese Leute tragen überaus grosse Bärte, und halten ganze Heerden wilder Hunde, die ihnen zur Erwerbung ihres Unterhalts sehr dienlich sind. Denn vom Anfang der Sommersonnenwende bis mitten im Winter kommt aus unbekannten Ursachen, eine unzählbare Menge indianischer Ochsen in dies Land. Man weiß nicht, ob sie etwa von vielen reissenden Thieren angefallen werden, und vor denselben fliehen, oder ob sie aus Mangel an Nahrung ihre gewöhnlichen Gegenden verlassen, oder ob dies eines andern Zufalls wegen geschieht, den die alles wunderbar erzeugende Natur bewürkt, und den der menschliche Verstand nicht einsehen kann. Dem sey wie ihm wolle, so brauchen diese Leute, die die Menge von Ochsen nicht überwältigen können, ihre Hunde wider

sie, machen mit Hülfe derselben Jagd auf sie, und erlegen ihrer viele, die sie theils frisch essen, theils einsalzen und aufheben. Sie fangen auch noch viele andere Thiere, durch Hülfe ihrer starken Hunde, und leben vom Fleisch; und so führen diese äussersten Menschen gegen Mittag ein thierisches Leben in Menschengestalt. Es sind nun noch zwey Völker übrig, die Aethiopier und Troglodyten, von den erstern habe ich anderswo gehandelt, von den leztern will ich jezt reden.

Kapitel XXXI.

Die Troglodyten werden von den Griechen Nomaden genannt; sie führen ein Hirtenleben, nähren sich vom Vieh, und werden stammweise von einzelnen Regenten beherrscht. Sie haben Weiber und Kinder unter einander gemein, die einzige Gemahlin des Regenten ausgenommen. Wer sich dieser nähert, muß dem Regenten eine bestimmte Anzahl Schafe zur Strafe erlegen. Zur Zeit der Hundstagswinde, da bey ihnen grosse Regengüsse entstehen, nähren sie sich von Milch und Blut, welches sie untereinander mischen, und eine kurze Zeit kochen lassen. Nachher, wenn durch die übermäßige Hitze, die Weide dürr wird, fliehen sie in die sumpfigen Oerter, wo die Hirten über den Platz mit einander streiten. Das alte Vieh, aus ihren Heerden, und das, was zu kranken anfängt, verzehren sie, und

leben

leben die ganze Zeit davon. Sie nennen daher keine Menschen Aeltern, wohl aber Stier und Widder, Kuh und Schaf; wovon sie jene Vater, diese aber Mutter nennen, weil sie von denselben, und nicht von denen, die sie erzeugt haben, ihren täglichen Unterhalt beständig erhalten. Zum Trank brauchen Privatleute den Paliursaft, die Regenten aber, ein, aus einer gewissen Blume, zubereitetes Getränk, welches dem schlechtesten Most bey uns ähnlich ist. Sie ziehen mit ihren Heerden von einer Gegend in die andere, und halten sich nicht gerne an dem nehmlichen Ort auf. Sie gehen übrigens ganz nackt, bis auf die Hüften, welche sie mit Fellen bedecken. Die Schaam beschneiden alle Troglodyten eben wie die Aegypter, diejenigen ausgenommen, welche von dem was ihnen widerfährt, Verstümmelte genannt werden. Diesen allein, welche in den Engen wohnen, wird in ihrer Kindheit mit Scheermessern das ganz abgeschnitten, was an andern beschnitten wird.

Kapitel XXXII.

Diejenigen Troglodyten, welche Megabarenser genennt werden, brauchen zu Waffen runde Schilde, von Kuhhäuten, und eine Keule, deren äusserstes Ende mit Eisen beschlagen ist; die andern brauchen Bogen und Lanze. Ihre einheimische Begräbnißart ist ganz ausserordentlich. Sie binden Kopf

und Beine des entseelten Körpers, mit Paliurbast zusammen, legen ihn auf eine Anhöhe, und werfen lachend mit faustgrossen Steinen nach demselben, bis sie ihn mit den darauf geworfenen Steinen ganz überdeckt haben. Zuletzt stecken sie ein Ziegenhorn darauf, und gehen ohne die mindeste Empfindung des Mitleids davon. Ihre Kriege führen sie untereinander, nicht, wie die Griechen, aus Ehrgeiz, oder sonstiger Beeinträchtigungen wegen, sondern jedesmal über die frische Weide. Bey ihren Streitigkeiten werfen sie zuerst einander mit Steinen, bis einige verwundet werden, worauf sie weiter zum Gebrauch des Bogens schreiten. In sehr kurzer Zeit bleiben ihrer viele auf dem Platz, weil sie, vermöge ihrer Uebung in diesem Stück, sehr genau treffen, und auf Körper schiessen, die durch keine Vertheidigungswaffen bedeckt sind. Endlich endigen die bejahrten Weiber das Gefecht, welche sich mitten zwischen ihnen begeben, und in grosser Achtung bey ihnen stehen. Denn es ist bey ihnen gesetzlicher Gebrauch, keine derselben auf irgend eine Art, an ihrem Körper zu verletzen. Sobald sich diese also zeigen, hören sie auf, auf einander zu schiessen. Diejenigen, welche Alters halber der Heerde nicht mehr folgen können, schlingen einen Kuhschwanz um ihren Hals, und nehmen sich selbst freywillig das Leben. Wenn einer seinen Tod aufschiebt, so hat ein jeder, der nur will, die Macht, ihm, gleichsam aus Freundschaft den Strick um den Hals zu legen, und nach

ge-

gegebner Weisung zu erdrosseln. Auf gleiche Weise ist es bey ihnen gesetzlicher Gebrauch, die Gebrechlichen, oder mit unheilbaren Krankheiten Befallenen, aus der Welt zu schicken. Denn sie halten es für das größte Uebel, wenn einer Liebe zum Leben hat, der nichts thun kann, was des Lebens werth ist. Daher sind alle Troglodyten, welche man sieht, Leute von gesunden Gliedmasen, und blühendem Alter, weil keiner das sechszigste Jahr überlebt. So viel mag von den Troglodyten genug seyn. Sollte jemand von den Lesern, wegen der Seltsamkeit und Sonderbarkeit der beschriebenen Lebensarten, diesen Erzählungen keinen Glauben beymessen, der mag doch nur das Klima in Skythien und dem Lande der Troglodyten in Gedanken neben einander stellen, so wird er bey Bemerkung des Unterschiedes desselben, in meine Erzählungen kein Mißtrauen setzen.

Kapitel XXXIII.

Denn zwischen dem Klima in unserm Lande, und den bisher beschriebenen, ist ein solcher Unterschied, daß die Verschiedenheit im Einzelnen unglaublich ist. In einigen Gegenden gefrieren die größten Flüsse, von der übermäßigen Kälte so stark, daß ganze Kriegsheere und Wagen über das Eis gehen können; der Wein und die übrigen Flüßigkeiten gefrieren so stark, daß man sie mit Messern ausschneiden muß. Und was noch seltsamer als dies ist, Finger und

Zehen der Menschen gehen beym blossen Anreiben der Kleidung aus einander, die Augen werden dunkel, das Feuer giebt keine Wärme, und metallene Bildsäulen zerplatzen. Zu gewissen Zeiten soll, wegen der Dichtheit der Wolken, weder Blitz noch Donner in diesen Gegenden seyn. Noch viele andere seltsamere Dinge gehen da vor, die denen, welche sie nicht kennen, unglaublich, und denen, welche sie erfahren haben, unerträglich sind. Hingegen an den äussersten Gränzen von Aegypten und dem Lande der Troglodyten, können sich Leute, die neben einander stehen, zur Mittagszeit, wegen der übermäßigen Sonnenhitze, und der daraus entstehenden dicken Luft, einander nicht sehen. Keiner kann dort ohne Schuhe gehen, weil der, welcher barfuß geht, den Augenblick Blasen an den Füssen bekommt. Wenn sie nicht den Durst sogleich stillen, so sterben sie plötzlich, weil sonst die Hitze die Feuchtigkeit im Körper schnell verzehrt. Wenn überdem jemand irgend eine eßbare Sache, in ein metallenes Gefäß thut, und mit Wasser in die Sonne setzt, so wird es ohne Feuer und Holz schnell gekocht. Dem ohngeachtet sind die Bewohner beyder vorgedachten Klimaten, so weit entfernt, dem Uebermaaß des Uebels, das sie umgiebt, zu entfliehen, daß sie vielmehr umgekehrt gerne ihr Leben aufopfern, um nur nicht gezwungen zu werden, eine andere Art des Lebens und Unterhalts zu probiren. So einen grossen natürlichen Reiz, hat jedes Land, woran man gewöhnt

ist,

ist, für seine Einwohner; und die Länge der Zeit überwindet alles Ungemach des Klima, worin man gleich in den Jahren seiner Kindheit gesetzt ist. Gleichwohl ist zwischen zwey so sehr unterschiedenen Klimaten, keine sogar grosse räumliche Entfernung. Denn vom Meotischem See, an welchem einige Skythen in übermäßigen Frost und Kälte wohnen, sind viele Seefahrende, in Frachtschiffen, mit günstigem Winde in zehen Tagen nach Rhodus gesegelt; von da kann man in vier Tagen nach Alexandrien kommen; und von hier sind viele auf dem Nil, in zehen Tagen nach Aethiopien gekommen; so daß, wer in einem wegsegelt, in einer Fahrt von nicht länger als vier und zwanzig Tagen, aus den kältesten Gegenden der Welt, in die heissesten kommen kann. Da also in einer so kurzen räumlichen Entfernung, so ein grosser Unterschied des Klima ist, so ist es auch nicht befremdlich, wenn Kost, Lebensart, und die Körper selbst sehr von den unsrigen verschieden sind.

Kapitel XXXIV.

Nachdem ich nun das hauptsächlichste, von dem, was in der Lebensart dieser Völker sonderbar scheint, erzählt habe, so will ich nun auch der Ordnung nach, von den Thieren in diesen Ländern, Nachricht geben. Man findet da ein Thier, welches von der Sache selbst, den Namen Nasenhorn hat, an Stärke und

Kraft den Elephanten ähnlich, aber nicht so hoch als dieser. Es hat eine ausserordentliche harte Haut, und eine gelbgraue Farbe. Am Ende seiner Nase hat es ein eingebogenes Horn, das an Härte dem Eisen gleich kommt. Es hat einen beständigen Krieg mit dem Elephanten, über die Weide, wobey es sein Horn an grossen Felsen wetzt; und sobald es mit demselben aneinander geräth, den Kopf unter jenes Wanst steckt, und mit seinem Horn, wie mit einem Schwerdt, das Fleisch desselben aufritzt. Durch diese Art zu streiten, macht es, daß sich die Elephanten verbluten, und erlegt deren viele. Wenn hingegen der Elephant dem Unterkriechen des Rhinoceros unter seinen Bauch zuvor kommt, und ihn vorher mit seinem Rüssel packt, so überwältigt er ihn leicht, weil er ihm an Stärke überlegen ist, und ihn mit seinen Zähnen zerfleischt. Die Sphinxe halten sich im Troglodyterlande und Aethiopien auf, sie sind an Gestalt denen, die man abgebildet sieht, nicht unähnlich, nur durch Rauhigkeit sind sie von ihnen verschieden. Sie haben einen zahmen und dabey verschmitzten Character, und sind sehr geschickt, einen zusammenhängenden Unterricht anzunehmen. Die sogenannten Hundsköpfe, *) sind an Körper häßlichen Menschen ähnlich, und ihre Stimme einem menschlichen Brummen. Sie sind sehr wild, und gar nicht zahm zu ma-

*) Kynokephali.

machen, und haben durch ihre Augbraunen ein finsteres Ansehen. Die Weibsen derselben haben das Besondere, daß sie die Gebärmutter beständig ausser dem Körper tragen. Der sogenannte Kepus *) hat seinen Namen, von der Schönheit seines ganzen Körpers, und dem angenehmen Wuchs desselben; er ist von Gesicht dem Löwen, in Ansehung seines übrigen Körpers aber dem Panther ähnlich, die Grösse ausgenommen, in Ansehung welcher er der Gazelle gleich kommt. Wilder als alle vorgedachte Thiere, und ganz unbezwinglich ist der fleischfressende Stier. An Körpermasse ist er grösser als die zahmen Stiere, an Schnelligkeit der Füsse giebt er dem Pferde nichts nach, und sein Maul ist von einem Auge bis zum andern aufgeschlitzt. Seine Farbe ist stark braunroth, seine Augen sind blauer als des Löwen Augen, und funkeln des Nachts, und seine Hörner sind von ganz eigner Beschaffenheit; nemlich er kann sie sonst eben so bewegen, wie die Ohren, wenn er aber im Streit begriffen ist, hält er sie ganz steif. Sein Haarwuchs hat eine ganz entgegengesetzte Richtung, als bey den übrigen Thieren. Uebrigens ist dies Thier von ausserordentlicher Stärke und Kraft, sintemal es die stärksten Thiere angreift, und sich von dem Fleisch der Be-

*) Kepus heißt im Griechischen ein Garten. Diodor irrt hier aber ohne Zweifel, da der Name wahrscheinlich orientalisch ist.

Bezwungenen nährt. Es richtet die Heerden der Einwohner zu Grunde, und nimmt es auf eine erstaunenswürdige Art mit ganzen Schaaren von Hirten und Hunden auf. Seine Haut soll unverwundbar seyn, und so viele auch versucht haben, es zu bezwingen, so soll doch keiner es vermocht haben. Wenn es in eine Grube fällt, oder sonst durch List gefangen wird, so erstickt es durch seine eigne Wuth, und vertauscht durchaus seine Freyheit nicht, gegen einige durch Zahmmachen zu erzeugende Neigung gegen den Menschen. Weshalb die Troglodyten mit Recht das Thier für das stärkste halten, als welches den starken Muth des Löwen, die Schnelligkeit des Pferdes, und die feste Stärke des Stiers hat; und selbst durch Eisen, als die stärkste Materie, nicht kann bezwungen werden. Der von den Aethiopiern sogenannte Krokottas, ist halb Hund und halb Wolf, an Wildheit aber fürchterlicher als beyde, und übertrift mit seinen Zähnen alles. Er zerbricht die größten Knochen sehr leicht, und sein Magen verdauet sie zum Erstaunen, wenn er sie verschlungen hat. Einige Geschichtschreiber, die Geschmack am Wunderbaren finden, melden fälschlich, daß dies Thier die Sprache der Menschen nachahme; welchen ich aber keinen Glauben beymesse.

Kapitel XXXV.

Die Leute welche nahe an dem wüsten und wilden Lande wohnen, sagen, daß es dort mancherley Arten

von

von Schlangen, von unglaublicher Grösse gebe. Einige behaupten, dergleichen von hundert Ellen in der Länge gesehen zu haben, welche aber nicht allein bey mir, sondern auch bey allen andern in dem Verdacht stehen, daß sie die Unwahrheit sagen. Sie machen zu dieser an sich schon unglaublichen Erzählung, noch viel seltsamere Zusätze, wenn sie sagen, daß, wenn die größten von diesen Thieren, sich in Krümmungen zusammenzögen, die in der Ründung auf einander liegenden Krümmungen solche Erhöhungen machten, daß sie aus der Ferne einem Hügel ähnlich sähen. Von dieser Grösse der erwähnten Thiere möchte sich nun wohl nicht leicht jemand überzeugen. Indessen will ich doch von den größten dieser Schlangen, die man gesehen hat, und die in einigen dazu eingerichteten Gefässen nach Alexandrien gebracht sind, eine Erzählung mittheilen, mit beygefügter umständlichen Nachricht, von dem ganzen Verfahren, mit allen Umständen, das man beym Fang derselben angewandt hat. **Ptolemäus** der zweyte, welcher viel aus der Elephantenjagd machte, und denen welche auf eine ausserordentliche Art, Thiere von vorzüglicher Stärke gefangen hatten, grosse Geschenke gab, schafte sich, durch vieles Geld, was er auf diese seine Lieblingsneigung verwandte, viele zum Krieg abgerichtete Elephanten an, und machte die Griechen, mit vielen andern, bisher nie gesehenen und ausserordentlichen Thieren bekannt. Einige Jäger also, denen die edle Freygebig-

gebigkeit des Königs, in seinen Geschenken, bekannt war, vereinigten sich in hinlänglicher Anzahl, und beschlossen ihr Leben daran zu wagen, um eine der grossen Schlangen zu fangen, und solche lebendig nach Alexandrien, zum **Ptolemäus** zu bringen. Das Glück kam ihrer Verschlagenheit bey diesem grossen und ausserordentlichen Unternehmen zu Hülfe, und half dieselbe zu einem erwünschten Ausgang. Sie hatten eine dieser Schlangen, von dreyßig Ellen in der Länge, ausgekundschaftet, die sich an den stehenden Wassern aufhielt, und übrigens in einer unbeweglichen Krümmung ihres Körpers lag, sobald sich aber Thiere sehen liessen, die um ihren Durst zu löschen, an diesen Ort kamen, plötzlich aufsprang, mit ihrem Maul zupackte, und mit ihren Krümmungen den Körper der erblickten Thiere umschlang, daß diese auf keine Weise ihrem Unglück entfliehen konnten. Weil nun das Thier sehr lang, und träge war, so hoften sie mit Stricken und Ketten sich seiner zu bemächtigen, und giengen, mit allem Nöthigen in gehöriger Bereitschaft versehen, anfänglich ganz dreist auf dasselbe los. Als sie sich aber demselben näherten, ward Furcht und Entsetzen bey ihnen immer grösser, da sie sein feuriges Auge, und die nach allen Seiten hinschlagende Zunge sahen, das schreckliche Rauschen hörten, welches es mit seinen stieren Schuppen bey seinem Gang durch das Gesträuch, und beym Reiben derselben machte, da sie die ausserordentliche Grösse seiner Zähne, den schreck-

lichen

lichen Anblick seines Rachens, und die ausserordentliche Erhebung seiner Krümmungen erblickten. Ihr Gesicht entfärbte sich demnach vor Furcht, und sie warfen ihm furchtsam die Stricke auf dem Schwanz. Das Ungeheuer drehte sich, sobald der Strick seinen Körper berührt hatte, mit schrecklichem Gezische um, erhaschte den vordersten mit seinem Rachen, indem es sich über seinen Kopf erhob, und fraß ihn bey lebendigem Leibe. Den zweyten, umschlang es in der Flucht, aus der Ferne mit seiner Krümmung, zog ihn nach sich, wickelte sich um seinen Bauch, und hielt ihn so fest. Die übrigen alle, retteten sich voll Schrecken, durch die Flucht.

Kapitel XXXVI.

Dem ohngeachtet gaben sie den Fang nicht auf, weil die Vorstellung von der Gnade und dem Geschenk des Königs, die von den Gefahren, welche sie durch die Erfahrung kennen gelernt hatten, überwog; und sie suchten durch Kunst und List zu bezwingen, was durch Gewalt schwer zu überwältigen war; wozu sie folgende Zubereitung, machten. Sie machten von dicken Ruthen, ein rundes geflochtenes Ding, an Form den Reusen ähnlich, und so groß und weit, daß es den ganzen Körper des Ungeheuers fassen konnte. Sie hatten das Schlupfloch desselben ausgekundschaftet, und die Stunde, da es auf seinen Fraß ausgieng, und wieder zurückkehrte.

Sobald es nun auf seinen gewöhnlichen Fang anderer Thiere ausgegangen war, verstopften sie das alte Mundloch seiner Höhle, mit grossen Steinen und Erde, und machten in der Nähe desselben eine Höhlung, in welche sie ihre Reuse mit vorgekehrter Oefnung setzten, so daß das Thier geradezu hereingehen konnte. Bey der Rückkehr desselben hatten sie Bogenschützen, Schleuderer, viele Reuter, Trompeter, und alles andere Erforderliche angestellt. Bey seiner Annäherung erhub das Thier seinen Hals höher als die Reuter; die zur Jagd versammelten, gewarnt durch das vorige Unglück, getrauten sich nicht, sich zu nähren, allein durch das Schiessen vieler Hände, auf ein einziges grosses Ziel, durch die Erscheinung der Reuter, durch die Menge Hunde, und durch den Ton der Trompeten, ward das Thier in Schrecken gesetzt. Als es nun nach seinem Schlupfloch gieng, verfolgten sie es so weit aus der Ferne, daß sie es nicht zur grössern Wuth reizten. Da es sich aber dem verbauten Schlunde näherte, machten sie auf einmal ein grosses Getöse mit ihren Waffen, und jagten ihm durch die Menge Menschen, welche sich zeigten, und durch den Ton der Trompeten, Furcht und Schrecken ein. Da nun das Thier seinen Eingang nicht fand, und sich vor dem Angrif der Jäger fürchtete, flohe es in die in der Nähe gemachte Höhlung. Sobald es sich auseinander gezogen, und die Reuse gefüllt hatte, eilten einige von den Jägern zu Pferde herbey, ehe

sich

sich die Schlange wieder nach dem Ausgang umdrehen konnte, und schnürten die Mündung, die weit, und dazu eingerichtet war, schnell zusammen gezogen zu werden, zu; worauf sie die Reuse herauszogen, und mit Hebebäumen, in die Höhe hoben. Das Thier, welches sich nun in diesem engen Behältniß befand, erhub ein unnatürliches entsetzliches Gepfeife, zerpfetzte mit seinen Zähnen die Ruthen, welche es umgaben, und warf sich nach allen Seiten herum, so daß die, welche es trugen, alle Augenblicke erwarten mußten, daß es aus dem künstlichen Kerker, worin es eingeschlossen war, herausfahren würde. Voll Schrecken legten sie also die Schlange wieder auf die Erde, und stachen sie beym Schwanz herum, wodurch sie ihre Aufmerksamkeit von dem Zerpfetzen mit den Zähnen abbrachten, und auf die Empfindung der schmerzenden Theile leiteten. So brachten sie endlich dies seltsame, und allen die es nicht selbst gesehen haben, unglaubliche Abentheuer, nach Alexandrien und schenkten es dem König. Man schwächte durch Entziehung der Nahrung den Muth des Ungeheuers, und machte es nach und nach zahm, dergestalt, daß sein zahmes Wesen zum Verwundern war. **Ptolemäus** gab den Jägern die verdiente Belohnung, ließ die zahmgewordne Schlange unterhalten, und zeigte in derselben den Fremden, die in sein Reich kamen, die größte und sonderbarste Sehenswürdigkeit. Da also eine Schlange von dieser Grösse wirklich von

jederman gesehen worden, so darf man den Aethiopiern nicht die Glaubwürdigkeit absprechen, oder es für Fabel halten, was so häufig von ihnen erzählt wird, daß sie nemlich in ihrem Lande Schlangen von solcher Grösse gesehen hätten, welche nicht allein Kühe, Stiere, und andere Thiere von gleicher Grösse aufgefressen, sondern es auch mit den Elephanten aufnähmen; die sich mit ihren Krümmungen um die Beine desselben schlängen, und ihn dadurch am Gehen verhinderten, so dann ihren Hals unter seinen Rüssel erhüben, und ihren Kopf gerade gegen die Augen des Elephanten richteten; welchen sie durch das Feuer ihrer Augen, die Strahlen wie ein Blitz schössen, verblendeten, zur Erde niederfallend machten, und nach dieser Ueberwältigung auffrässen.

Kapitel XXXVII.

Nachdem ich also hinlängliche Nachricht von Aethiopien und dem Troglodyterlande, und von dem an beyde gränzenden Lande, bis zu den vor Hitze unbewohnten Gegenden, imgleichen von der Küste am rothen und atlantischen Meer gegen Mittag gegeben habe; so will ich jetzt von dem übrigen Theil, nemlich vom arabischen Meerbusen Meldung thun, wozu ich die Nachrichten theils aus dem Archiv zu Alexandrien genommen, theils durch Erkundigung von Augenzeugen eingezogen habe. Denn von diesen Gegenden der Welt, so wie von den Brittannischen

In-

Inseln, und dem Nordpol, hat man bisher die wenigste Kenntniß gehabt. Von den gegen den Nordpol gelegenen Gegenden der Welt, die an das vor Kälte unbewohnte Land stossen, will ich bey der Erzählung von den Thaten des Kajus Cäsar, handeln, welcher die Gränzen des Römischen Reichs, auf das weiteste, bis in diese Gegenden ausgedehnt, und diese ganze vormals unbekannte Gegend, zum Gegenstand der Geschichte gemacht hat. Der sogenannte arabische Meerbusen hat seine Mündung in das mittägliche Weltmeer, seine Länge beträgt überaus viele Stadien, und sein Winkel wird von den äussersten Gegenden Arabiens, und des Troglodyterlandes umgränzt. Die Breite beträgt bey der Mündung und beym Winkel gegen sechszehn Stadien, und von dem Hafen Panormus, bis an das gegenüber liegende feste Land, beträgt eine Tagesfahrt mit einem langen Schiffe. Die größte Breite ist bey dem Tyrkäischen Gebürge und dem im unsichern Meer liegenden Makaria, wo man von beyden Seiten das gegenüber liegende feste Land nicht sehen kann. Von hier an zieht sich die Breite immer mehr zusammen, und läuft enger zu, bis an die Mündung. Wenn man denselben der Länge nach herunterfährt, stößt man an vielen Orten auf grosse Inseln, wo nur eine enge Durchfahrt, und dabey viel und heftiger Strohm ist. Dieß ist ein kurzer Entwurf von der Lage dieses Meerbusens, dessen beyde Küsten, nebst ihren Merkwürdigkeiten, ich

nun, von den hintersten Oerten der Spitze an beschreiben, und den Anfang mit der rechten Seite machen will, wo die Küste bis an die Wüste, von den Troglodytischen Völkerschaften bewohnt wird.

Kapitel XXXVIII.

Zur rechten Hand, von Arsinoe herunter, ergiessen sich an vielen Orten aus den Felsen des festen Landes, viel Gewässer ins Meer, die ein bitteres Salz bey sich haben. Hinter diesen Quellen erhebt sich über eine grosse Ebene ein Berg von röthlicher Farbe, der denen, die ihn lange scharf ansehen, das Gesicht verblendet. Unten an der äussersten Spitze seines Fusses ist ein Hafen, mit einer krummen Einfahrt, der Venushafen genannt. Hinter demselben liegen drey Inseln, deren zwey voll von Oel- und Feigenbäumen sind; der dritten fehlt es zwar hieran, dagegen hat sie eine Menge der Bäume, welche Meleagriden *) genannt werden. Hierauf folgt eine sehr grosse Bay, welche die Unreine heißt, und neben derselben eine sehr tief hereingehende Halbinsel, über deren schmale Landenge man die Fahrzeuge aus einem Meer in das andere trägt. Hinter diesen Oertern liegt eine Insel mitten im Meer, deren Länge auf achtzig Stadien beträgt, welche die Schlangeninsel genannt wird, und ehemals voll von allerley fürch-

ter-

*) Meleagrides heissen sonst indianische Hühner.

terlichen kriechenden Ungeziefer war, woher sie diesen Namen erhalten hat; in den spätern Zeiten aber beförderten die Könige von Alexandrien die Kultur derselben mit so vieler Sorgfalt, daß man keines von den ehemaligen Thieren mehr in derselben sieht. Allein ich darf auch die Ursache dieser Sorgfalt, die man auf die Kultur dieser Insel verwandt, nicht übergehen. Man findet in derselben den sogenannten Topas, welches ein schöner, durchsichtiger, krystallartiger Stein ist, der ein schönes goldmäßiges Ansehen hat. Dieserhalb wird niemand der Zugang zu derselben erlaubt, und jeder der dahin segelt, wird von den darüber gesetzten Wächtern umgebracht. Diese Leute sind nur wenig an Zahl, und haben ein unglückliches Leben., Denn damit kein Stein heimlich entwandt werde, wird gar kein Fahrzeug auf der Insel gelassen, und die vorbeyschiffenden segeln, aus Furcht vor dem König in einer grossen Entfernung vorüber. Die Nahrungsmittel, welche ihnen zugeführt werden, werden bald verzehrt, und andere im Lande selbst wachsende, sind gar nicht vorhanden. Wenn also von den Nahrungsmitteln nur noch wenig übrig ist, setzen sich alle an die Anfuhrt, und erwarten die Ankunft der Schiffe, die ihnen Lebensmittel bringen. Wenn die verzögern, so wird ihre Hofnung auf die äusserste Probe gesetzt. Der vorgedachte Stein wächst in den Felsen, und kann bey Tage der stickenden Hitze wegen nicht gesehen werden, da der Sonnenglanz den seinigen verdun-

kelt. Bey Nacht aber leuchtet er im Finstern, und ist aus der Ferne sichtbar, er mag sich befinden wo er will. Die Hüter der Insel haben die Gegenden unter sich durchs Loos vertheilt, spähen den Stein aus, und wenn sie einen erblicken, legen sie ein Gefäß, von der Grösse des glänzenden Steins, zum Zeichen, auf denselben; worauf sie am Tage hingehen, den bezeichneten Fleck des Felsen ausschneiden, und den Stein denen überliefern, die ihn kunstmäßig und gehörig poliren.

Kapitel XXXIX.

Hinter diesen Gegenden bewohnen viele Ichthyophagische Völkerschaften die Küste, und viele nomadische Troglodyten; hienächst sind viele Gebirge von allerley Gattung, bis an den Hafen, der Rettungshafen genannt, der seinen Namen von den ersten Griechen, die dahin geschift sind, und dort ihre Rettung gefunden, erhalten. Hier fängt der Meerbusen an enger zu werden, und seine Richtung nach der Arabischen Seite hinzunehmen; hier hat auch Land und Meer, vermöge der Lage der Gegend, eine andere Beschaffenheit. Das Land ist niedrig, ohne irgend einigen Hügel, das Meer schlammig, nicht über drey Klaftern tief, und von Farbe ganz grün. Dies soll aber nicht von einer solchen natürlichen Farbe des Wassers herrühren, sondern von einer Menge Mooß und Meergraß, das durch das Wasser durchscheint.

Die-

Dieser Strich ist also für beruderte Schiffe gut, weil die Brandung nicht groß ist, überdem ist hier ein reichlicher Fischfang. Die Schiffe aber, welche Elephanten transportiren, und wegen der Schwere ihrer Fracht so eingerichtet sind, daß sie tief gehen müssen, auch an und für sich schwer gebauet sind, leiden mit ihrer Equipage grosse und schreckliche Gefahr. Denn mit aufgespannten Seegeln fahrend, und durch die Macht der Winde fortgetrieben, stossen sie oft zur Nachtzeit an Klippen, und leiden Schifbruch, zuweilen gerathen sie auch auf Sandbänke. Das Schifsvolk kann nicht aussteigen, weil das Meer immer noch tiefer als mannstief ist; und wenn sie denn auch mit ihren Stangen, womit sie dem Fahrzeug loshelfen wollen, nichts ausrichten, so werfen sie alles, bis auf den Proviant noch, heraus. Wenn sie aber dem ohngeachtet nicht loskommen können, so gerathen sie in grosse Noth, weil weder eine Insel, noch ein Vorgebürge vom festen Lande, noch ein anderes Schif in der Nähe zu sehen ist. Denn diese Gegenden sind ganz öde von Menschen, und nur selten fahren einige zu Schiffe durch. Ausser diesem Unglück, treibt die Fluth an den Bauch des Schifs in kurzer Zeit eine solche Menge Sand, und häuft denselben so ausserordentlich auf, daß rundherum ein Damm entsteht, und das Fahrzeug wie absichtlich auf dem Lande festgesetzt wird. Diejenigen welche in dies Unglück gerathen, stossen anfänglich gemäßigte Klagen gegen die stumme Ein-

öde aus, ohne ganz an ihrer endlichen Rettung zu verzweifeln. Denn oft hebt die Brandung der Fluth, die sich einstellt, solche in der äussersten Gefahr befindliche in die Höhe, und rettet sie, wie ein Gott vom Himmel gekommen. Wenn aber auch die eben erwähnte Hülfe von den Göttern nicht erfolgt, und der Proviant ausgeht, so werfen die Stärkern die Schwächern ins Meer, damit der übrige Vorrath, für die wenigen übriggebliebenen, desto länger vorhalte. Wenn sie endlich aller Hofnung beraubt sind, so sterben sie eines viel schlimmern Todes, als die vor ihnen Gestorbenen. Denn jene gaben in einem Augenblick ihren Geist der Natur wieder, die ihn gegeben hatte, diese aber sterben eines, durch vieles Elend vervielfachten Todes, und endigen ihr Leben erst nach einer längern Empfindung ihres Unglücks. Dergleichen Fahrzeuge, die so jämmerlich ihre Equipage verloren haben, bleiben, von allen Seiten eingeschüttet, oft lange Zeit als leere Grabmäler stehen, und ihre emporragenden Mastbäume und Segelstangen reizen die, welche es aus der Ferne sehen, zum Mitleid und Bedauern der Verunglückten. Denn es ist ein königlicher Befehl vorhanden, dergleichen Denkmäler eines solchen Unglücksfalls stehen zu lassen, damit sie den Seefahrenden zu einem Kennzeichen der gefährlichen Oerter dienen mögen. Bey den anwohnenden Ichthyophagern ist eine Ueberlieferung, die sich von uralten Zeiten herschreibt, daß bey einer grossen Ebbe, die einmal ge-

gewesen, die ganze Gegend, des Meerbusens, welche jetzt grün aussieht, trocken geworden sey, und das Meer sich nach der entgegengesetzten Seite herüber gezogen habe; dergestalt, daß man den Grund des Meers habe sehen können. Endlich aber habe eine darauf erfolgte starke Fluth, die vorige Tiefe des Meers wieder hergestellt.

Kapitel XL.

Des Strichs von diesen Gegenden an, von Ptolemais, bis an das Vorgebirge Tauros *) habe ich schon erwähnt, da ich von der Elephantenjagd des Ptolemäus sprach. Von dem Vorgebirge Tauros wendet sich die Küste gegen Morgen, und der Schatten fällt hier zur Zeit der Sommersonnenwende, zwey Stunden **) des Tags, gegen Mittag, anstatt daß er bey uns gegen Mitternacht fällt. Das Land hat verschiedene Flüsse, welche auf dem Pseböischen Gebirge entspringen. In demselben sind verschiedene grosse Ebenen, welche Sonnenblumen, Kresse und Datteln, von unglaublicher Grösse

*) Deutsch das Vorgebirge der Stiere. Vielleicht meynt Diodor die Nachrichten, welche er Kap. 34. und 35. von den wilden Stieren und grossen Schlangen gegeben.

**) Das griechische Wort Hora bedeutet auch eine Jahrszeit; allein in dieser Bedeutung ist der Irrthum nicht geringer, als in der hier angenommenen.

hervorbringen, auch verschiedene andere, bey uns unbekannte Früchte, von fadem Geschmack tragen. Tiefer herein in das Mittelland ist es voll von Elephanten, wilden Stieren, Löwen, und vielen andern starken Thieren. In dem daran stossenden Meer liegen verschiedene Inseln, die keine durch Kultur erzeugte Frucht, wohl aber eine Menge Vögel von besonderer Gattung, und seltsamer Figur hervorbringen. Weiter hin ist das Meer sehr tief, und hat allerley Seethiere von ausserordentlicher Grösse, die jedoch keinem Menschen etwas zu leide thun, wenn nicht jemand von ohngefähr in die Floßfedern ihres Rückens geräth. Denn sie können die Schiffenden nicht verfolgen, weil ihnen in der Oberfläche des Meers, die Augen, vom Glanz der Sonne, verblendet werden. Das sind die äusserſten bekannten Gegenden des Troglodyterlandes, die durch das sogenannte Psebäische Vorgebirge begränzt werden.

Kapitel XLI.

Jetzt wollen wir den andern Theil, nemlich die gegenseitige an Arabien gelegene Küste beschreiben, und abermals von der Spitze anfangen. Diese wird Posideum genannt, weil **Ariston**, der vom **Ptolemäus** ausgeschickt war, die Küste von Arabien, bis an das Weltmeer auszukundschaften, hier dem **Posidon** *) einen Altar errichtete. Unmittelbar

*) Posidon ist der griechische Name Neptuns.

bar an dem Winkel, ist eine Gegend an der Küste, die bey den Einheimischen, des Nutzens wegen, den sie aus derselben haben, in vorzüglicher Achtung steht. Sie wird die Dattelngegend genannt, und hat eine überaus reichliche Menge dieses Gewächses, das zum Genuß und als Nahrungsmittel, von vorzüglicher Nutzbarkeit ist. Die ganze hieran gränzende Gegend hat einen Mangel an fliessendem Wasser, und ist, wegen ihrer Lage gegen Mittag sehr heiß; weshalb die Barbaren nicht ohne Grund jene, in dem unfreundlichsten Strich befindliche bepflanzte, und Nahrung gebende Gegend geheiligt haben, in welcher nicht wenig Quellen und Bäche sind, die an Kühlung dem Schnee nichts nachgeben. Diese machen das Land zu beyden Seiten grün, und überaus angenehm. Man findet dort einen Altar von festen Steinen, der sehr alt ist, und eine Inschrift in alten unbekannten Buchstaben hat. Den Tempeldienst hat ein Mann und ein Weib, die ihr Priesterthum ihr ganzes Lebenlang verwalten. Die dort wohnenden Leute leben lange, und schlafen aus Furcht vor den wilden Thieren, auf Bäumen. Hinter dieser Dattelgegend, an einem Vorgebirge des festen Landes, ist eine Insel, die von den Thieren, die ihr Lager in derselben haben, die Seekälberinsel heißt; von welchen sich eine solche Menge in diesen Gegenden aufhält, daß alle die es sehen, sich darüber verwundern. Das der Insel gegenüber gelegene Vorgebirge, liegt an Palästina und Petra in

Ara-

Arabien. Hier führen die Gerräer und Minnäer, wie es heißt, Weihrauch, und andere zum Wohlgeruch gehörige Waaren, aus dem obern Arabien ein.

Kapitel XLII.

Den hieran stossenden Theil der Küste bewohnten ehemals die Maranenser, und nachher die angränzenden Garyndanenser, welche sich des Landes folgendermasen bemächtigten. In dem vorhin erwähnten Palmenwald ward alle fünf Jahre ein grosses Fest gefeyert, welches die herumwohnenden von allen Seiten besuchten, um den Göttern in dem dortigen Tempel grosse Opfer von fetten Kameelen zu bringen, und zugleich, um Wasser aus dieser Gegend mit in ihr Vaterland zu bringen, weil man eine Sage hatte, daß dies Wasser denen, die es tränken, die Gesundheit verschafte. Als nun die Maraniten dieser Ursache wegen zum Fest gereist waren, erschlugen die Garyndanenser die im Lande zurück gebliebenen, paßten den vom Fest zurück kehrenden auf, und brachten sie ebenfalls um; und als sie so das Land von seinen Einwohnern entvölkert hatten, verlooften sie die fruchtbaren, und reichliche Viehweiden enthaltenden Felder unter sich. Dieser Theil der Küste hat wenig Häfen, und ist mit vielen und grossen Bergen bespickt, von welchen er eine vielfache Mannigfaltigkeit von Farben bekommt, und den vorbeysegelnden einen schönen Anblick giebt.

Diese

Diese Gegend vorbey folgt die Läanitische Bay, um welche herum viele Flecken der Nabatäischen Araber sind, welche einen grossen Theil der Küste, und ziemlich tief in das Mittelland hinein bewohnen; und ein sehr zahlreiches Volk sind, das eine unglaubliche Menge Viehheerden hat. Ehemals lebten sie nach Recht und Billigkeit, und begnügten sich an der Nahrung von ihrem Vieh; als aber in den folgenden Zeiten, der Meerbusen, auf Veranstaltung der Könige von Alexandrien von Kaufleuten beschift wurde, griffen sie die Leute an, welche Schifbruch gelitten hatten, und rüsteten Kaperschiffe aus, durch welche sie die Seefahrenden beraubten, mit gleicher Wildheit und Ungerechtigkeit, wie die Taurier auf dem schwarzen Meer. In der Folge aber wurden sie von Galeeren auf dem Meer genommen, und nach Verdienst bestraft. Hinter diesen Gegenden ist ein flaches durchströhmtes Land, in welchem, weil es überall von Bächen durchflossen ist, Agrostis, medischer Klee, und mannshoher Lotus wächst, und wegen der Menge und Güte seiner Weide, nicht allein eine unermeßliche Menge allerley zahmen Viehes, sondern auch wilde Kameele, Hirsche und Gazellen ernährt. Diese Menge des dort befindlichen Viehes, zieht ganze Heerden von Löwen, Wölfen und Panthern aus der Wüste dahin, wider welche die Viehbesitzer beständig, bey Nacht und bey Tage, für ihre Heerden zu streiten genöthigt sind. So wird selbst die Glückseligkeit des Landes für die Einwoh-

ner

ner eine Ursache des Unglücks, wie denn die Natur überall den Menschen mit dem Guten, zugleich auch das Schädliche giebt.

Kapitel XLIII.

Diese Ebnen vorbey folgt eine Bay von sonderbarer Anlage, die tief in das Land hinein geht, in einer Strecke von fünf hundert Stadien, rund herum von Abhängen von ausserordentlicher Grösse eingeschlossen ist, und eine krumme nicht zu passirende Mündung hat. Denn ein flacher Felsen hemmt die Einfahrt, so daß man weder in die Bay herein, noch heraus schiffen kann. Zu der Zeit, wenn der Wind sich wendet, und der Strohm des Meers der Küste zu geht, braust und sprudelt die an die Klippenschlagende Brandung rund um den Felsen herum. Die Leute, welche um die Bay herum wohnen, und Banizomenenser heissen, nähren sich von der Jagd, und vom Fleisch des zahmen Viehes. Hier steht ein sehr heiliger Tempel, der von allen Arabern mit grosser Ehrfurcht angesehen wird. Nächst dem eben erwähnten Theil der Küste liegen drey Inseln, die verschiedene Häfen haben. Die erste derselben, welche öde ist, soll der Isis geheiligt seyn; sie hat noch steinerne Fundamente von alten Häusern, und Denksäulen, mit ausländischer Schrift beschrieben. Auf gleiche Weise sollen auch die übrigen wild, aber alle drey stark mit Oelbäumen bewachsen seyn, die vorzüg-

züglicher sind, als die unsrigen. Hinter diesen Inseln, ist in einer Strecke von tausend Stadien, ein steiles und für die Schiffahrt gefährliches Ufer, in welchem weder ein Hafen, noch ein Ankerplatz für die Seefahrer, noch auch eine Erdzunge ist, die den in Gefahr befindlichen Seeleuten, den nöthigen Schutz geben könnte. Daran stößt ein Berg, der in seiner Spitze abschüssige Felsen hat, die durch ihre Höhe in Erstaunen setzen; an seinem Fuß aber befinden sich häufige scharfe Klippen, die im Meer stehen, und hinter denselben sind Schlünde, die ausgespühlt und krumm sind; inwendig haben sie durch Löcher Verbindung mit einander; wenn also, da das Meer tief ist, die Brandung darauf zuschlägt, oder zurückprallt, so entsteht dadurch ein Getöse, das einem grossen Gemurmel ähnlich ist. Derjenige Theil der Wellen, welcher an die grossen Felsen anschlägt, steigt in die Höhe, und erzeugt Schaum in ausserordentlicher Menge, der hingegen, welcher in einem Würbel von den Schlünden verschlungen wird, fährt mit einem erstaunenswürdigen Zug herunter; so daß die, welche sich ohne Vorsatz dieser Gegend genähert haben, vor Furcht fast des Todes sind. Diese Küste bewohnen Araber, welche Thamudener heissen. In der hieran gränzenden ist eine grosse Bay, welcher gegenüber verschiedene Inseln zerstreut liegen, die ein ähnliches Ansehen haben, als die sogenannten Echinadischen Inseln. Auf diesen Theil der Küste, folgen Sandufer, von unermeßlicher Länge

und

und Breite, und von schwarzer Farbe. Hiernächst sieht man eine Halbinsel, mit einem Hafen, dem schönsten von allen, die je beschrieben worden, namens Charmuthas. Nemlich hinter einer grossen, gegen Abend laufenden Erdzunge, ist eine Bay, die nicht allein einen sehr schönen Anblick giebt, sondern auch an Nutzbarkeit die andern weit übertrift. Sie ist rund herum, auf hundert Stadien lang von einem hohen Gebirge eingefaßt; ihre Einfahrt ist zwey Morgen breit, und sie giebt einen sichern Hafen für zwey tausend Schiffe ab. Ueber dieses ist sie ausserordentlich wasserreich, indem sich nicht allein ein grosser Fluß in dieselbe ergießt, sondern auch in der Mitte derselben eine Insel ist, welche Wasser hat, und Gemüse hervorbringen kann. Ueberhaupt ist sie dem Hafen Kothon bey Karthago sehr ähnlich, dessen Nutzbarkeit ich zu seiner Zeit umständlich beschreiben werde. Aus dem grossen Meer kommt eine Menge Fische in dieselbe, theils wegen der darin herrschenden Windstille, theils wegen der Süßigkeit des hereinfliessenden Wassers.

Kapitel XLIV.

Diese Gegenden vorbey folgen fünf hohe Berge, die in einiger Entfernung von einander liegen, und ihre Gipfel in eine felsichte Kuppe zuspitzen, und einen den Pyramiden in Aegypten ähnlichen Anblick geben. Hierauf folgt eine runde, von grossen Vorgebirgen

birgen eingeschlossene Bay, in deren Mittelpunkt ein viereckigter Hügel ist, worauf drey Tempel von ausserordentlicher Höhe stehen, Göttern, die den Griechen unbekannt sind, und von den Einheimischen vorzüglich verehrt werden, geweiht. Hierauf folgt eine wasserreiche Küste, die von vielem süssen Quellwasser durchströhmt wird; an derselben ist ein Berg namens Chabinus, der mit mancherley dicken Wäldern bewachsen ist. Das an dies Gebirge stossende innere Land, bewohnen Araber, welche Deber heissen; sie halten Kameele, und brauchen diese Thiere zu allen den wichtigsten Verrichtungen des menschlichen Lebens. Sie streiten von denselben wider ihre Feinde, sie transportiren mit grosser Leichtigkeit die Waaren auf ihren Rücken, sie trinken ihre Milch, und nähren sich von ihrem Fleisch, und bereisen auf den Dromedaren die ganze Gegend umher. Mitten durch ihr Land läuft ein Fluß, der so viel Goldkörner mit sich führt, daß der Schlamm an seinem Ausfluß davon glänzt. Die Einheimischen aber sind ganz unwissend in der Bearbeitung des Goldes. Sie sehen nicht alle Fremde, die zu ihnen kommen, gerne, sondern nur die aus Böotien und dem Peloponnes, wegen einer alten Freundschaft, die Herkules mit diesem Volk errichtet, wovon sie, ihrer Sage nach, in ihrer alten Fabelgeschichte, durch Ueberlieferung ihrer Vorfahren Nachricht haben. Das hieran stossende Land, wird von den Alilaischen und Gosandischen Arabern bewohnt, und

ist nicht so brennend heiß, als die benachbarten, sondern es wird oft von grossen und dicken Gewölken bedeckt, aus welchen Schnee und in gehörigem Maasse Regengüsse kommen, die die Sommerszeit gemäßigt machen. Das Land ist fruchtbar, und von vorzüglicher innerer Güte, wird aber nicht bestmöglichst gebauet, weil die Einwohner es nicht verstehen. Sie sammeln viel Gold, das sie in den von der Natur gemachten Höhlungen unter der Erde finden, welches aber nicht aus Körnern zusammen geschmolzen wird, sondern gediegen wächst, und von der Sache selbst feuerlos genannt wird. Die kleinsten Stücken, worin es gefunden wird, sind einem Obstkern, die größten beynahe einer welschen Nuß gleich. Sie tragen es um die Knorpel ihrer Hände und um den Hals, wo es eins um das andere mit glänzenden Steinen durchgesetzt ist. Weil sie nun hievon Ueberfluß, hingegen an Erz und Eisen Mangel haben, so vertauschen sie mit den Kaufleuten diese Metalle in gleicher Masse gegen einander.

Kapitel XLV.

Hierauf folgen die Karber, und nach diesen die Sabäer, welches die zahlreichste Völkerschaft unter den Arabern ist. Sie bewohnen das glückliche Arabien, welches die mehresten Dinge erzeugt, die bey uns im Werth stehen, und eine unermeßliche Menge von allerley zahmen Vieh ernährt. Ein natürlicher

Wohl-

Wohlgeruch verbreitet sich über das ganze Land, weil hier fast alles, was von Geruch vorzüglich ist, das ganze Jahr hindurch wächst. An der Küste wächst Balsam und Kasia, und noch ein anderes Kraut, von ganz eigenthümlicher Beschaffenheit. Wenn es frisch ist, giebt es den Augen die schönste Weide, wenn es aber etwas gestanden hat, wird es auf einmal welk. Im Mittellande sind hohe Wälder, in welchen grosse Weihrauch und Myrrhenbäume sind; imgleichen Palmen, Kalmus, Zimmet und andere Sachen, die einen ähnlichen Wohlgeruch geben. Die innere Beschaffenheit und Eigenschaften eines jeden derselben, sind nicht zu beschreiben, wegen der Menge und Stärke des Geruchs, der aus ihnen allen dringt. Der Wohlgeruch ist ganz göttlich, und über alle Beschreibung, welchen hier jeder ungesucht in seiner Nase empfindet. Selbst die in einer beträchtlichen Ferne vom Lande vorbeyschiffenden, empfinden etwas davon. Denn zur Frühlingszeit, wenn der Wind vom Lande geht, dringt der abgewehete Duft, von den Myrrhen- und andern ähnlichen Bäumen, bis an die am Meer gelegenen Gegenden; sintemal die Kraft der Gewürze hier nicht wie bey uns, alt und verlegen ist, sondern noch die frische lebhafte Kraft der Blume ist, welche bis in die zartesten Theile der Geruchswerkzeuge eindringt. Der Ausduft der wohlriechensten Gewächse, vom Hauch der Lüfte fortgetrieben, verursacht eine vielfache, angenehme, gesunde, und aus den vorzüglich-

sten Theilen bestehende Mischung, die den an der Küste fahrenden zugeht. Denn dieser Duft kommt nicht aus der zerschnittenen Frucht, die schon ihre gröste Schärfe ausgeduftet hat, noch von einer solchen, die in Gefässen, von anderer Natur eingepackt gewesen, sondern aus ihr da sie im jugendlichen Grad ihres Wachsthums steht, und ihre göttliche Natur selbst, ihr Gewächs unverdorben liefert; so daß die, welche ihre eigenthümliche Kraft empfinden, das fabelhafte Ambrosia zu geniessen glauben; weil sonst kein anderer eigentlicher Ausdruck zu finden ist, der dies hohe Maas des Wohlgeruchs bezeichnete.

Kapitel XLVI.

Indessen hat das Schicksal diesen Leuten eine solche Glückseligkeit nicht ungemischt, und rein gegeben, sondern hat mit so grossen Geschenken auch das Schädliche verbunden, was die Menschen in Aufmerksamkeit erhalten kann, die sonst, bey so vielem Guten, leicht die Götter zu verachten pflegen. In den wohlriechensten Wäldern giebt es eine Menge Schlangen, von röthlicher Farbe, einer Spanne lang, deren Biß ganz unheilbar ist. Sie springen in die Höhe an die Menschen heran, beissen und verwunden sie. Sonderbar geht es auch den Einwohnern, die an einer langwierigen Krankheit niederliegen; weil ihr Körper von einer scharfen und

ätzenden Masse ganz durchdrungen ist, und die festen Theile dadurch sehr aufgelöst werden, so entsteht hieraus eine Erschlaffung der Theile, die schwer zu kuriren ist. Man räuchert daher diese Leute mit Asphalt, und Haaren aus einem Ziegenbocksbart, um durch einen Geruch von entgegengesetzter Natur, die Wirkung des Uebermaases vom Wohlgeruch zu dämpfen. Denn alles Gute nützt und ergötzt nur die Menschen, wenn es in gehörigem Maas und Ordnung ist, so bald aber Proportion dabey fehlt, oder es zur Unzeit kommt, so ist es ein unnützes Geschenk. Die Hauptstadt dieses Volks, Saba genannt, liegt auf einem Berge. Es hat Erbkönige, denen es eine Ehre erweiset, wobey Gutes mit Bösem vermischt ist. Sie scheinen ein glückliches Leben zu führen, in soferne sie über alle zu befehlen haben, ohne selbst jemand von ihren Handlungen Rechenschaft geben zu dürfen; dagegen aber sind sie auch unglücklich zu schätzen, in soferne sie nicht aus ihrer Residenz herausgehen dürfen. Handeln sie hierwider, so werden sie von dem Pöbel einem alten Orakel gemäß gesteinigt. Sonst übertrift dies Volk nicht allein die benachbarten Araber, sondern auch alle andere Menschen an Reichthum und vielen andern Kostbarkeiten. Beym Verkauf und Vertauschung der Waaren erhalten sie unter allen Menschen, die gegen Silber handeln, für die kleinste Masse, den größten Werth. Da ihr Land nun, seiner Entlegenheit wegen, seit undenklichen Zeiten nie erobert

worden, und sie mit einer Menge Silbers und Goldes überschwemmt sind, vornehmlich in Saba, wo die Residenz ist, so haben sie allerley goldene und silberne Trinkgeschirre von getriebener Arbeit, Ruhebetten und kleine Tische mit silbernen Füssen, und so das übrige Hausgeräth von unglaublicher Kostbarkeit. Säulengänge von grossen Säulen, sind theils vergoldet, theils haben sie silberne Figuren an ihren Kapitälchen; Decken in Zimmern, und Thüren, sind mit vielen goldnen, mit Steinen besetzten Medaillons verziert, und die ganze Einrichtung ihrer Häuser, ist in allen ihren Theilen mit ausserordentlicher Kostbarkeit gemacht, indem sie dies von Gold und Silber, jenes von Elphenbein, den kostbarsten Steinen, und was sonst bey Menschen in hohem Werth steht, haben. Ihr Wohlstand hat schon seit langen Zeiten unerschüttert gedauert, weil sie ganz entfernt von denen wohnen, die aus Habsucht sich mit anderer Leute Vermögen zu bereichern suchen. Das Meer sieht hier ganz weiß aus, welches man als eine Seltenheit bewundert, und die Ursache davon aufzufinden sucht. In der Nähe sind sehr gesegnete Inseln, in welchen Städte ohne Mauern sind, wo alles Vieh von weisser Farbe ist, und das weibliche Geschlecht desselben gar keine Hörner hat. Hieher fahren Kaufleute aus allen Gegenden, vornehmlich aus Potana, welche Stadt Alexander am Indusfluß gebaut hat, um einen Hafen an der Küste des Weltmeers zu haben. So

viel

viel mag von dem Lande und seinen Einwohnern genug seyn.

Kapitel XLVII.

Ich darf aber auch das Sonderbare am Himmel, was man in diesem Erdstrich sieht, nicht übergehen. Das sonderbarste, und was zugleich die Seefahrenden in die größte Verlegenheit setzt, ist das, was man vom Gestirn des Bären erzählt. Von dem Monat an, welchen die Athenienser Mämakterion *) nennen, sollen die Seefahrenden von den sieben Sternen des Bären bis zur ersten Nachtwache keinen sehen; im Posideon **) bis zur zweyten Nachtwache, und so in den folgenden Monaten immer nach und nach später. Von den andern Gestirnen, sähe man die sogenannten Planeten gar nicht, und einige derselben schienen grösser als bey uns, die andern giengen anders auf und unter. Der Tagesanbruch soll nicht, wie bey uns, kurz vor dem Aufgang der Sonne vorher gehen, sondern aus der finstern Nacht soll sie plözlich mit ihrem Schein hervorbrechen; weshalb es auch in diesen Gegenden vor Aufgang der Sonne nicht Tag werden soll. Sie soll bey ihrem Aufgang mitten aus dem Meer, einer sehr feurigen Kohle ähnlich sehen, grosse Funken

*) Größtentheils unser October.

**) Unser December.

von sich werfen, und nicht wie es uns scheint, in Gestalt einer länglichten Halbkugel, sonder einer Säule, mit einem etwas dickern Kopf aufgehen. Bis zur ersten Stunde soll sie weder einen Glanz geben, noch Strahlen schiessen, sondern wie ein Feuer aussehen, daß im Finstern, ohne Flimmerglanz leuchtet; zu Anfang der zwoten Stunde soll sie schildförmig werden, und ein plötzliches und überaus feuriges Licht geben. Bey ihrem Untergang sollen sich entgegengesetzte Ereignisse bey ihr finden. Denn dann soll sie nicht weniger als zwey, oder wie Agatharchides von Knidus schreibt, drey Stunden, gleichsam mit neuen Strahlen die Welt erleuchten. Dies soll für die Einwohner die angenehmste Zeit seyn, da sich beym Untergang der Sonne die Hitze legt. Die West- und Südwestwinde, imgleichen die Nordwest- und Ostwinde wehen hier, wie in andern Ländern; Südwinde aber wehen in Aethiopien gar nicht, und sind dort gar nicht einmal bekannt, hingegen im Troglodyterland und Arabien sind sie ausserordentlich heiß, so daß sie sogar die Wälder anzünden, und selbst die Körper derer ermatten, die im Schatten der Hütten ihre Zuflucht suchen. Den Nordwind kann man mit Recht für den beßten halten, der überall auf der ganzen Welt wehet, und immer kühl bleibt.

Kapitel XLVIII.

Nachdem ich das vorige in das gehörige Licht gesetzt habe, so wird es Zeit seyn, auch von den Libyern, die an der Gränze von Aegypten wohnen, und von dem angränzenden Lande zu handeln. Die Gegend um Kyrene und die Syrten, und das Mittelland des hieran stossenden festen Landes, bewohnen vier Libysche Völkerschaften, von welchen die Nasamonen die Gegenden gegen Mittag, und die Auchisen die gegen Abend bewohnen. Die Marmariden wohnen in dem schmalen Landstrich zwischen Aegypten und Kyrene, wozu noch ein Theil der Küste gehört, und die Maker, welches die zahlreichsten unter diesen Völkerschaften sind, bewohnen die Gegend um die Syrten. Von den erwähnten Libyern, sind diejenigen, welche fruchtbares Kornland haben, Ackerleute; diejenigen hingegen, welche Viehzucht treiben, und davon ihre Nahrung haben, Nomaden. Beyde Gattungen haben ihre Könige, und führen kein ganz wildes und von Kultur entferntes Leben. Eine dritte Gattung aber, erkennt weder einen König über sich, noch auch hat sie Begrif oder Vorstellung von Gerechtigkeit, sondern treibt beständig Strassenraub; thut unerwartet Streifereyen aus der Wüste, raubt was ihr in die Hände fällt, und kehrt denn schnell wieder zu ihrem Aufenthalt zurück. Alle diese Libyer führen ein Wildenleben, halten sich unter freyem Himmel auf, und zeigen sich auch in ihrem

übrigen Betragen als Wilde. Sie haben weder Nahrung noch Kleidung, wie kultivirte Menschen, sondern bedecken ihre Körper mit Ziegenfellen. Ihre Grossen haben gar keine Städte, sondern Thürme nahe am Wasser gebauet, in welchen sie ihre Magazine verwahren. Sie lassen sich von den ihnen unterworfenen Völkern alle Jahre Gehorsam schwören, und halten die, welche ihnen gehorchen, als Bundesgenossen, hingegen verurtheilen sie die Ungehorsamen zum Tode und verfolgen sie als Strassenräuber. Ihre Bewafnung ist ihrem Lande und ihrer Lebensart angemessen. Als Leute von leichtem Körper, und die ein gröstentheils flaches Land bewohnen, gehen sie mit drey Wurfspiessen, und einigen Steinen, welche sie in einem ledernen Sack stecken haben, in den Streit. Sonst führen sie weder Schwerdt noch Helm, noch irgend eine andere Art von Waffen, indem sie sich nur darauf legen, durch Hurtigkeit in ihren Bewegungen, sowohl beym Verfolgen als beym Fliehen, Vortheil zu haben. Weil sie nun von Natur zum Laufen und Steinwerfen sehr geschickt sind, so suchen sie durch Fleiß und Uebung diesen natürlichen Vortheil auszubilden. Gegen Fremde aber beobachten sie durchaus auf keine Weise, Treue und Gerechtigkeit.

Kapitel XLIX.

Derjenige Theil des Landes, welcher an Kyrene gränzt, ist gutes Land, und trägt viele Früchte; er

hat

hat nicht allein Getrayde, sondern auch viel Wein, Oel, Waldungen, und vortheilhafte Flüsse. Derjenige Theil hingegen, welcher sich nach Süden hin erstreckt, wo Salpeter erzeugt wird, liegt ungebauet, und hat Mangel an fliessendem Wasser; er sieht einem Meer ähnlich, hat nicht die mindeste Abwechselung, und ist rund herum von Wüsten umgeben, aus welchen kein Ausgang zu finden ist. Man sieht daher keinen Vogel darin, noch ein anderes vierfüßiges Thier, ausser Gazellen und Stiere, keine Pflanze, noch sonst etwas, was das Auge belustigen kann; indem die ganze in das Mittelland hereingehende Gegend, mit dickem Sande bedeckt ist. So groß aber auf der einen Seite der Mangel an allen genießbaren Gewächsen ist, so groß ist auf der andern Seite die Menge von Schlangen, von allerley Gestalt und Grösse; besonders von denen, welche man gehörnte Schlangen nennt; welche tödtliche Bisse machen, und an Farbe dem Sand ähnlich sind. Eben deswegen, weil sie von aussen dem unter ihnen befindlichen Boden so ähnlich sind, werden sie nur von wenigen bemerkt; die mehresten treten unversehens auf sie, und gerathen dadurch in unerwartete Gefahr. Sie sollen in alten Zeiten auch in Aegypten gekommen seyn, und einen grossen Theil des Landes unbewohnbar gemacht haben. Sonst ereignet sich noch etwas Sonderbares in diesem Lande, sowohl in dem Theil der Land einwärts, als der gegen die Syrten liegt. Zu gewissen Zeiten, vornehmlich wenn eine Wind-

stille

stille ist, zeigen sich in der Luft Gestalten von allerley Thieren, die theils stille stehen, theils sich bewegen, bald zurück- bald vorwärts laufen. Alle haben eine ungeheure Grösse, und setzen die, welche nichts davon wissen, in Schrecken und Entsetzen. Wenn diejenigen, welche den Menschen nachlaufen, sie ergreifen, so ergiessen sie sich kalt und mit einer zitternden Bewegung über ihre Körper, so daß die Fremden, die der Sache ungewohnt sind, vor Furcht sich aufs äusserste entsetzen; die Einwohner hingegen, welchen dies schon oft widerfahren ist, machen sich nichts aus der Sache.

Kapitel L.

Da die Sache so wunderbar, und einer erdichteten Fabel ähnlich scheint, so bemühen sich verschiedene Naturkündige, davon folgende Ursachen anzugeben. Sie sagen, die Winde weheten in diesem Lande theils gar nicht, theils wären sie sehr schwach und sanft. Die Luft wäre ebenfalls oft stille und ohne den mindesten Zug, weil weder Waldungen auf Bergen, noch beschattete Thäler, noch Hügel in der Nähe sind, das Land keine grosse Flüsse hat, und überhaupt die ganze Gegend unfruchtbar ist, so entstünden keine Ausdünstungen; aus welchen Umständen zusammen genommen sonst die Winde zu entstehen pflegten. Da hier also eine verdickte Luft, über das ganze Land verbreitet ist, so ereigne

sich

sich auch das, was wir zuweilen, an regnichten Tagen, an den Wolken sehen, daß sich nemlich allerley Gestalten in denselben bilden, in Libyen ebenfalls, daß sich die zusammengedrängte Luft in mancherley Gestalten formte; welche von schwachen und sanften Lüften in die Höhe gehoben und fortgetrieben würden, eine zitternde Bewegung machten, und sich an andere ähnliche Materien anhiengen. Zur Zeit einer Windstille aber, senkten sie sich vermöge ihrer Schwere, zur Erden nieder, und erhielten durch das Ohngefähr ihre Bildung. Da hienächst nichts vorhanden wäre, wodurch sie getrennt würden, so näherten sie sich von selbst, den beseelten Geschöpfen die sie anträfen. Ihre Bewegungen aber, sowohl zum Fliehen als zum Verfolgen, verriethen nichts Willkührliches; da ein lebloses Wesen unmöglich willkührlich fliehen oder verfolgen kann; sondern die beseelten Geschöpfe wären, ohne daß sie es wüßten, Ursache ihres Erhebens und ihrer Bewegung. Denn wenn sie heran giengen, trieben sie die Luft mit Gewalt vor sich her, und machten dadurch, daß das Bild, welches sich geformt hätte, zurückgehen müßte, und das Ansehen hätte, als ob es flöhe. Denen zurückgehenden hingegen folgte es umgekehrt, aus entgegengesetzten Ursachen, weil diese dünne und leere Masse dadurch angezogen würde; weshalb es schiene, als ob es die Fliehenden verfolge. Denn durch den Rückzug derselben würde es plötzlich vorwärts gezogen. Wenn aber die Flie-

hen-

henden sich umdreheten, oder stehen blieben, so müßten sie natürlicherweise von der Masse, des sie verfolgenden Bildes berührt werden; diese würde durch das Anstossen an einen festen Körper zertheilt, ergösse sich rundherum, und verursache in den Körpern, auf welche es stiesse, eine Kälte.

Kapitel LI.

Nachdem ich hievon hinlängliche Nachricht gegeben, so bringt mich die beschriebene Gegend natürlich auf die Mittheilung der Erzählungen, welche man von den Amazonen hat, die in alten Zeiten in Libyen gewesen sind. Gewöhnlich glaubt man, daß die Amazonen, welche am Thermodon in Pontus sollen gewohnt haben, die einzigen in der Welt gewesen; allein eigentlich verhält sich dies nicht so, da die in Libyen, der Zeit nach viel eher gewesen sind, und denkwürdige Thaten gethan haben. Indessen zweifle ich nicht, daß vielen Lesern die Nachricht von diesen unbekannt, und ganz fremd scheinen werde. Denn da der Stamm dieser Amazonen, schon viele Menschenalter vor dem Trojanischen Kriege gänzlich verloschen ist, hingegen die am Thermodon, kurz vor diesen Zeiten in ihrem größten Flor standen, so erhielten die spätern und mehr bekannten, nicht ohne Grund, den Ruf der Alten und durch die Länge der Zeit den meisten unbekannt gewordenen. Da ich aber viele alte Dichter und

Schrif-

Schriftsteller, und nicht wenig spätere gefunden habe, die derselben Erwähnung thun, so will ich versuchen eine kurze Erzählung ihrer Geschichte zu liefern, nach dem Dionysius, der von den Argonauten, vom Bakchus, und vielen andern Geschichten der ältesten Zeiten, geschrieben hat. Es gab mehrere streitbare, und durch ihre Tapferkeit sehr berühmte Stämme von Weibern in Afrika; unter andern den Stamm der Gorgonen, welche eine vorzügliche Tapferkeit besassen, und wider welche Perseus gefochten haben soll. Daß ein Sohn Jupiters, der zu seiner Zeit der tapferste unter den Griechen war, den Zug wider sie, als sein größtes Abentheuer ausführte, kann schon zum Beweise der Tapferkeit und Macht der vorgedachten Weiber dienen. Nicht minder steht die Tapferkeit der Weiber, wovon ich jetzt Nachricht geben will, in Vergleichung mit dem Geist unserer heutigen Weiber, auf einem ausserordentlichen Grad.

Kapitel LII.

Es war demnach, der Sage nach, in den westlichen Gegenden von Afrika, am Ende der bewohnten Welt, ein Volk das von Weibern beherrscht wurde, und eine ganz andere Verfassung hatte, als wir. Die Weiber pflegten alle Geschäfte des Kriegs zu verrichten, und eine bestimmte Zahl von Jahren Kriegsdienste zu thun schuldig zu seyn, während welcher

sie

sie ihre Jungfrauschaft bewahrten. Wenn die Jahre ihres Kriegsdienstes abgelaufen waren, verbanden sie sich mit Männern, um Kinder mit ihnen zu erzeugen; übrigens verwalteten sie alle obrigkeitliche und öffentliche Stellen. Die Männer hingegen besorgten, so wie bey uns die Hausfrauen, das Hauswesen, und lebten dem Willen ihrer Gattinnen gemäß; sie wurden weder zum Kriegsdienst, noch zur Regierung, noch zu sonst einem öffentlichen Amt zugelassen, dessen Gewicht ihnen höhern Muth würde eingeflößt haben, sich den Weibern zu widersetzen. Die Kinder wurden gleich bey ihrer Geburt den Männern übergeben, die sie mit Milch, und allerley ihrem zarten Alter angemessenen Breyen auffüttern mußten. Wenn es ein Mädchen war, so verbrannten sie ihm die Brüste, damit sie sich nicht, wenn sie mannbar geworden, heben möchten; weil die emporwallenden Brüste kein geringes Hinderniß im Kriegsdiest zu seyn schienen. Eben deswegen also, weil sie keine Brüste hatten, wurden sie von den Griechen **Amazonen** genannt. Sie bewohnten, der alten Fabelgeschichte zufolge, eine Insel, die, weil sie gegen Abend gelegen war, Hespera genannt wurde, und im See Tritonis lag. Dieser See war nahe am grossen Weltmeer, und hatte seinen Namen von einem gewissen Fluß **Triton**, der sich in denselben ergoß; auch lag er nahe an Aethiopien, und dem am Weltmeer gelegenen, und nach demselben hingewandten Berge, dem größten in

dieser

diesen Gegenden, der von den Griechen Atlas genannt wird. Die eben erwähnte Insel war sehr groß, und voll von allerley fruchtbaren Bäumen, von welchen die Einwohner ihre Nahrung hatten; auch hatte sie eine grosse Menge zahmes Vieh, Ziegen und Schafe, deren Milch und Fleisch den Besitzern ebenfalls zur Nahrung diente. Getrayde hatte dies Volk gar nicht, weil der Gebrauch desselben bey ihnen noch nicht erfunden war. Diese tapfern und kriegerischen Amazonen, eroberten zuerst die Städte in der Insel, bis auf Mene nach, welche für heilig gehalten, und von fischessenden Aethiopiern bewohnt wurde, in welcher grosse Feuerauswürfe waren, und eine Menge Edelgesteine, Karfunkeln, Sardoniche und Smaragde. Hierauf bekriegten sie viele von den benachbarten Afrikanern, und bauten eine grosse Stadt im See Tritonis, welche sie von ihrer Gestalt Chersones nannten.

Kapitel LIII.

Von hieraus unternahmen sie nachher grosse Dinge, und bekamen Lust, viele Gegenden der Welt zu überziehen. Zuerst bekriegten sie, wie es heißt, die Atlantäer, welches die kultivirtesten Leute in diesen Gegenden waren, ein gesegnetes Land und viele Städte im Besitz hatten; bey welchen, der Fabelgeschichte nach, die Götter ihren Ursprung gehabt haben, in den am Weltmeer gelegenen Gegenden,

womit auch die Fabeldichter der Griechen übereinstimmen; wovon ich bald nachher umständlich handeln werde. Die Königin dieser Amazonen, Myrina errichtete ein Heer von drey tausend zu Fuß, und zwanzig tausend zu Pferde, weil man sich bey ihnen vorzüglich befliß, im Kriege von der Kavallerie Gebrauch zu machen. Zu Bedeckungswaffen brauchten sie Häute von grossen Schlangen, dergleichen sich in Afrika von unglaublicher Grösse finden; zu Angriffswaffen hingegen brauchten sie Schwerdter, Lanzen und Bogen, womit sie nicht allein, die Fronte gegen den Feind, sondern auch auf der Flucht rückwärts gegen ihre Verfolger, sehr genau trafen. Nach ihrem Einfall in das Land der Atlantäer, überwanden sie zuerst die Einwohner des Landes Kerne in einer Schlacht, drangen zugleich mit den Fliehenden in die Stadt, und bemächtigten sich derselben. Um die Herumwohnenden in Schrecken zu setzen, verfuhren sie grausam mit den Gefangenen, machten alle mannbare Mannspersonen nieder, führten Kinder und Weiber in die Gefangenschaft, und zerstöhrten die Stadt von Grund aus. Da das Unglück der Kernäer bey den übrigen Stämmen dieses Volks erschollen war, wurden die Atlantäer in Schrecken gesetzt, übergaben ihre Städte durch Kapitulation, und versprachen alles zu thun, was ihnen auferlegt würde. Die Königin Myrina verfuhr gnädig mit ihnen, schloß einen Freundschaftsbund mit ihnen, und bauete statt der zerstöhrten

Stadt

Stadt eine andere, welcher sie ihren Namen beylegte, und als Einwohner theils die Kriegsgefangenen, theils Freywillige aus den Landeseingebohrnen ansetzte. Da ihr hienächst die Atlantäer grosse Geschenke gaben, und ihr von wegen ihres Staats grosse Ehre erwiesen, nahm sie die Gefälligkeit derselben sehr huldreich auf, und versprach das Volk glücklich zu machen. Weil nun dasselbe oft von den benachbarten Gorgonen, die es zum Gegenstand ihrer Eifersucht gemacht hatten, war bekriegt worden, so that Myrina, auf Verlangen der Atlantäer einen Einfall in das Land derselben. Die Gorgonen stellten sich ihr entgegen, und es kam zu einem heftigen Treffen, in welchem die Amazonen die Oberhand behielten, eine grosse Menge ihrer Feinde niedermachten, und gegen drey tausend zu Gefangenen machten. Die übrigen flohen zusammen in eine waldige Gegend; Myrina, die die Absicht hatte, die ganze Nation auszurotten, versuchte, den Wald zu verbrennen; da sie aber ihren Entwurf nicht ausführen konnte, zog sie sich wieder nach den Gränzen ihres Landes zurück.

Kapitel LIV.

Da hier die Amazonen, dreist durch ihr bisheriges Glück zur Nachtzeit die Wache nachläßig versahen, griffen die Kriegsgefangenen sie an, zogen die Degen ihrer Ueberwinderinnen, und machten

viele derselben nieder. Zuletzt aber wurden sie von allen Seiten umringt, und nach einer tapfern Gegenwehr niedergemacht. Myrina ließ ihre erschlagenen Kriegerinnen, auf drey Scheiterhaufen verbrennen, und eben so viel grosse Grabhügel errichten, welche noch bis jetzt die Amazonenhaufen heissen. Die Gorgonen wurden in der Folge, da sie sich wieder erhohlt hatten, wiederum vom Perseus, dem Sohn Jupiters bekriegt, zu der Zeit, als Meduſa ihre Königin war. Zuletzt wurden sowohl sie, als die Nation der Amazonen vom Herkules völlig zu Grunde gerichtet, als er die Länder gegen Abend durchzog, und die Säule in Afrika errichtete; er, der sich vorgenommen hatte, das ganze menschliche Geschlecht, ohne Ausnahme zu beglücken, hielt es für Unrecht, einige Völkerschaften unter der verächtlichen Weiberherrschaft zu lassen. Der See Tritonis, soll durch ein Erdbeben, da seine gegen das Weltmeer gelegene Seite durchgebrochen, verschwunden seyn. Ferner eroberte Myrina, wie es heißt, den größten Theil von Afrika, und kam nach Aegypten, wo sie mit Horus, dem Sohn der Isis, der damals König von Aegypten war, ein Freundschaftsbündniß errichtete. Sie führte auch Krieg mit den Arabern, deren sie viele erlegte, eroberte Syrien, und schenkte den Kilikiern, die ihr mit Geschenken entgegen kamen, und sich ihren Verfügungen gemäß zu betragen versprachen, weil sie sich freywillig unterworfen hatten, die Freyheit, welche

die

dieser Ursache wegen noch bis jetzt freye Kilikier heissen sollen. Sie überwand ferner die durch ihre Tapferkeit bekannten Völker um den Taurus, zog hierauf durch Großphrygien am Meer herunter, eroberte die hieran stossende Küste, und bestimmte den Fluß Käikus zur Gränze ihres Kriegszugs. In dem eroberten Lande suchte sie die zu Städten bequemen Plätze aus, und erbauete deren verschiedene, wovon sie eine nach ihrem Namen nannte; die andern nannte sie nach den Namen der obersten Befehlshaberinnen ihres Heers, Kyme, Pytane und Priene. Diese legte sie am Meer, und noch mehrere andere im Mittellande an. Sie eroberte auch verschiedene Inseln, unter andern Lesbos, in welcher sie eine Stadt erbauete, die sie nach dem Namen ihrer Schwester, welche diesen Kriegszug mitgemacht hatte, Mitylene nannte. Nachdem sie hierauf noch verschiedene andere Inseln erobert hatte, wurde sie von einem Sturm überfallen, in welchem sie der Mutter der Götter für ihre Rettung Gelübde that, und an eine wüste Insel angetrieben ward. Diese weihete sie, einer Erscheinung im Traum zufolge, der erwähnten Göttin, erbauete Altäre, und stellte prächtige Opfer an. Diese Insel nannte sie Samothrakien, welches ins Griechische übersetzt, so viel, als heilige Insel heißt. Einige Geschichtschreiber hingegen sagen, sie hätte vor diesem Samos geheissen, und wäre von den Thrakiern die vormals darin gewohnt hätten, Samothrakien genannt

worden. Man fabulirt ferner, daß nach dem Uebergang der Amazonen nach dem festen Lande, die Mutter der Götter Gefallen an dieser Insel gefunden, und untern andern auch ihre Söhne, die sogenannten Korybanten, als Einwohner in derselben angesetzt habe; deren Vater nur in den Geheimnissen des Ordens genannt wird. Ferner habe sie, die noch jetzt in derselben üblichen Mysterien gelehrt, und den Tempel zu einem Asyl gemacht. Um diese Zeit, soll der Thrakier Mopsus, der vom Lykurg, dem König der Thrakier aus seinem Vaterlande verjagt worden, mit einem Heer, das zugleich mit ihm vertrieben worden, einen Einfall in das Land der Amazonen gethan haben, in Verbindung mit dem Skythen Sipylus, der ebenfalls aus dem an Thrakien gränzenden Skythien vertrieben war. Es kam zur Schlacht, in welcher Sipylus und Mopsus die Oberhand behielten, und Myrina die Königin der Amazonen, nebst sehr vielen andern erschlagen wurde. Da in der Folge die Thrakier immer in allen Schlachten die Oberhand behielten, so kehrten zuletzt die übriggebliebenen Amazonen nach Afrika zurück. Dies soll, der Fabelgeschichte zufolge, das Ende des Feldzugs der Amazonen aus Afrika gewesen seyn.

Kapitel LV.

Weil ich einmal der Atlantäer erwähnt habe, so glaube ich, daß es nicht zweckwidrig seyn werde, wenn

wenn ich ihre Fabellehre von der Entstehung der Götter erzähle, weil sie nicht sehr von der Fabellehre der Griechen verschieden ist. Die gedachten Atlantäer, welche die Gegenden am Weltmeer bewohnen, ein gesegnetes Land besitzen, und an Frömmigkeit und Menschenliebe gegen Fremde, viel vor ihren Nachbarn zum Voraus haben, sagen, daß die Götter in ihrem Lande ihr Daseyn erhalten hätten. Mit dieser ihrer Behauptung stimme der berühmteste Dichter der Griechen überein, wenn er die Juno so redend einführe:

Denn ich gehe zu schauen die fernesten Gränzen der Erde,
Hin zu dem Ocean, Vater der Götter, zur Thetys der Mutter.

Ihr erster König, laut ihrer Fabelgeschichte, war Uranus, der die zerstreuten Menschen in eine Stadt versammelte, seine Unterthanen von der Gesetzlosigkeit und wilden Lebensart zurückbrachte, und den Gebrauch und die Aufbewahrung der durch Kultur erzeugten Früchte, nebst vielen andern nützlichen Dingen erfand; auch den größten Theil der Welt, vornehmlich die gegen Abend und Mitternacht gelegenen Gegenden, unter seine Bothmäßigkeit gebracht hatte. Er war ein sorgfältiger Beobachter der Gestirne, und sagte viele zukünftige Weltbegebenheiten vorher. Er führte bey seinem Volk, die Eintheilung des Jahrs, nach dem Lauf der Sonne

und der Monate, nach dem Lauf des Monden ein, und theilte das Jahr in seine Jahrszeiten ab. Weshalb der grosse Haufe, der nichts von der ewigen Ordnung der Gestirne wußte, und sich darüber wunderte, daß alles so eintraf, wie er es vorher gesagt hatte, ihn dieser Kenntniß wegen, für göttlichen Ursprungs hielt. Nach seinem Weggang aus der Sterblichkeit, erzeigte man ihm seiner Wohlthaten, und Kenntniß der Gestirne wegen, göttliche Ehre; und legte dem Firmament seinen Namen *) bey, theils weil er mit dem Auf- und Untergang der Gestirne, und den übrigen Himmelsbegebenheiten vertraut war; theils um durch die Grösse der ihm erzeigten Ehre, seine Wohlthaten noch zu übertreffen, und ihn gleichsam auf ewig zum König der Welt zu ernennen.

Kapitel LVI.

Uranus hatte, laut der Fabelgeschichte, von verschiedenen Weibern fünf und vierzig Kinder; deren achtzehn von der Titäa waren, die zwar jeder seinen besondern Namen hatten, aber gemeinschaftlich alle nach ihrer Mutter Titanen genannt wurden. Titäa, eine kluge Frau, die viel Gutes unter den Menschen gestiftet hatte, ward nach ihrem Tode von denen, welchen sie wohl gethan, vergöttert, und Erde genannt.

*) Der Himmel heißt im Griechischen Uranus.

nannt. Sie hatte auch Töchter, von welchen die beyden ältesten weit berühmter als die übrigen sind, nemlich Basilea und Rhea, welche von einigen Pandora genannt worden. Basilea die älteste, welche sich durch Keuschheit und Einsicht vor den übrigen auszeichnete, erzog alle ihre Brüder, und bewieß sich mit mütterlicher Zärtlichkeit gegen sie; weshalb sie auch den Beynamen Grosse Mutter erhalten. Als ihr Vater aus der Welt zu den Göttern gegangen war, folgte sie, als Jungfrau, mit Bewilligung des Volks und ihrer Brüder, demselben auf dem Thron; und wollte sich aus übertriebener Züchtigkeit mit keinem Mann vermählen. Endlich aber wünschte sie doch männliche Thronerben zu haben, und vermählte sich mit einem ihrer Brüder, dem Hyperion, der ihr Liebling war. Von ihm hatte sie zwey Kinder, Helius *) und Selene, welche ihrer Schönheit und Bescheidenheit wegen bewundert wurden. Die Brüder wurden daher über diese wohlgerathene Kinder zum Neid gereizt, und befürchteten überdem, Hyperion möchte einmal den Thron an sich reissen, weshalb sie eine ganz abscheuliche That verrichteten. Sie machten nemlich eine Verschwörung, erschlugen den Hyperion, und warfen den Helius, der noch ein Knabe war, in den Fluß Eridonus, und ersäuften ihn. Da das Unglück bekannt wurde, stürzte sich Selene, die ihren

*) Die Namen heissen auf deutsch: Sonne und Mond.

Brüder ausserordentlich liebte, vom Dach herunter. Die Mutter, welche den Körper ihres Sohns am Fluß suchte, verfiel in eine Mattigkeit und aus derselben in einen Schlaf, wo sie eine Erscheinung sahe, in welcher es ihr vorkam, als ob Helius bey ihr stünde, und ihr zuredete, sie möchte über den Tod ihrer Kinder nicht klagen; denn die Titanen würden ihre verdiente Strafe bekommen, er aber und seine Schwester würden durch die Fürsorge der Götter in unsterbliche Wesen verwandelt werden. Was vormals von den Menschen das heilige Feuer am Himmel genannt worden, würde in Zukunft Helius heissen, und was vormals Mene *) geheissen, würde Selene genannt werden. Als sie erwacht war, erzählte sie dem Volk ihren Traum und ihre Unglücksfälle, und verlangte, daß man den Verstorbenen göttliche Ehre erweisen, und daß ihren Körper fortan niemand berühren solle. Hierauf verfiel sie in eine Raserey, ergrif alles Klapperwerk vom Spielzeug ihrer Tochter, schweifte mit zerstreuten Haaren im Lande umher, und machte mit den Trommeln und Cymbeln, zum Entsetzen aller die es sahen, Getöse in einer Art von Begeisterung. Indem hierdurch jedermann zum Mitleid gegen sie gereizt ward, und einige sie aufhalten wollten, entstand ein gewaltiger Regenguß, mit häufigen Blitzen vermischt, wor-

*) Der Mond hieß im alten Griechischen Mene; nachher Selene.

worin Basilea unsichtbar ward. Das Volk ward durch diesen Vorfall in Verwunderung gesetzt; es gab den Gestirnen am Himmel die Namen des Helius und der Selene, und erwieß diesen göttliche Ehre. Ihre Mutter hielt es ebenfalls für eine Göttin, erbauete ihr Altäre, ahmte durch Rührung der Trommeln und Cymbeln, und andern Sachen, die Umstände, worin sie gewesen war, nach, und brachte ihr Opfer und übrige gottesdienstliche Ehrenbezeugung.

Kapitel LVII.

Man hat aber auch eine andere Ueberlieferung, nach welcher diese Göttin in Phrygien gebohren worden. Die Einwohner dieses Landes haben in ihrer Fabelgeschichte, daß in alten Zeiten ein König in Phrygien und Lydien, namens Meon gewesen, welcher eine gewisse Dindyma geheyrathet, und mit ihr ein Mädchen erzeugt, das er nicht habe aufziehen wollen, und es deswegen auf dem Berg Kybelus ausgesetzt habe. Hier hätten Panther und andere starke Thiere, durch göttliche Fürsorge dem Kinde die Brust gegeben, und es ernähret. Einige Weiber, die in der Gegend Schafe gehütet, hätten dies gesehen, sich über den Vorfall gewundert, das Kind aufgehoben, und nach dem Ort Kybele genannt. Da das Mädchen groß geworden, wäre es seiner ausnehmenden Schönheit, Züchtigkeit und Klugheit wegen bewundert worden. Es erfand

nem-

nemlich, wie es heißt, zuerst die vielröhrige Flöte, imgleichen Cymbeln und Trommeln zum Spiel und Tanz; wie auch die Reinigung des kranken Viehes, und der kleinen Kinder. Und weil es die Kinder durch seinen Zaubergesang gesund machte, und viele derselben auf seinen Armen trug, so wurde es wegen dieser Sorgfalt und Zärtlichkeit, die es gegen dieselben bewieß, die Mutter vom Gebirge genannt. Marsyas der Phrygier, berufen durch seinen Scharfsinn und Keuschheit, hatte vielen Umgang und vertrauliche Freundschaft mit ihr. Als eine Probe seines Scharfsinns giebt man an, daß er die Töne der vielröhrigen Syrinxpfeife nachgeahmt, und den ganzen Akkord auf eine Flöte aus einem Rohr bestehend, getragen; als eine Probe seiner Keuschheit aber, daß er bis an sein Ende unversucht von aller Fleischeslust geblieben. Als Kybele mannbar geworden war, liebte sie einen Jüngling namens Attis, der dort zu Hause gehörte, und in der Folge Papas genannt ward, mit diesem hatte sie heimlich sich eingelassen, und war von ihm schwanger, zugleich aber auch um eben diese Zeit von ihren Aeltern erkannt worden.

Kapitel LVIII.

Als sie daher in die Residenz war gebracht worden, und ihr Vater, der sie anfänglich als ein Jungfrau angenommen hatte, nachher ihrer Schwangerschaft

inne

inne ward, ließ er die Ammen und den Attis umbringen, und die Körper unbegraben hinwerfen. Rybele ward aus Liebe gegen den Jüngling, und aus Betrübniß über den Tod ihrer Ammen rasend, lief in das freye Feld, und durchstreifte allein, mit zerstreuten Haaren, unter Wehklagen und Rührung der Trommel das ganze Land. Dem Marsyas dauerte ihr Unglück, er gieng also aus alter Freundschaft freywillig mit ihr und schweifte mit ihr herum. Sie kamen zum Bakchus nach Nysa, wo sie den Apoll antrafen, der sich ein grosses Ansehen erworben hatte durch die Cither, welche Merkur soll erfunden, Apoll aber zuerst den gehörigen Gebrauch davon gemacht haben. Hier hielt Marsyas einen Wettstreit mit dem Apoll in ihrer Kunst, wobey die Nysäer zu Richtern erwählt wurden; Apoll spielte zuerst die blosse Cither ohne Gesang, und dann Marsyas die Flöte, welcher durch diese niegehörten Töne die Ohren der Zuhörer so bezauberte, daß man urtheilte er habe an Feinheit des Tons seinen Nebenbuhler, den man vorher gehört hatte, übertroffen. Da sie hierauf von neuem einen Vergleich eingegangen waren, ihre Kunst den Richtern zur Vergleichung vorzulegen, fieng Apoll, der sich diesmal nach dem Marsyas hören ließ, ein Lied an, das zur Melodie, welche er auf der Cither spielte, akkordirte, wodurch er einen grössern Beyfall erhielt, als die Flöte vorher erhalten hatte. Marsyas beschwerte sich darüber bey den Zuhörern, und

zeig-

zeigte, daß er wieder alles Recht zurück gesetzt würde; man müsse bloß eine Vergleichung der Kunst, die jeder auf dem Instrument bewiesse, anstellen, und nach derselben den Wohlklang und Ton der Cither, gegen den der Flöte abmessen, nicht aber die Stimme mit in Anschlag bringen: über dieses sey es unbillig, zwey Künste zugleich gegen eine einzige zu messen. Apoll erwiederte, er nähme sich nicht mehr heraus als Marsyas, der das nehmliche thäte, indem er bey der Flöte, ausser den Händen, ebenfalls den Mund brauchte, zum blasen: man müsse also entweder beyden verstatten, auch den Mund zu brauchen, oder keiner von beyden müsse bey diesem Wettstreit den Mund zu Hülfe nehmen, und bloß mit den Händen seine Kunst zeigen. Da nun die Zuhörer den Ausspruch thaten, daß Apoll Recht hätte, hielten sie noch einmal einen Wettstreit ihrer Kunst mit einander, wobey Marsyas den Kürzern zog, Apoll aber durch den Streit so aufgebracht ward, daß er dem Ueberwundnen lebendig die Haut abzog. Bald aber reuete es ihn, und er ärgerte sich selbst über seine That, so daß er aus Verdruß die Saiten von seiner Cither abriß, und den erfundenen Akkord vernichtete. Von demselben erfanden nachher die Musen die Mittelsaite wieder, Linus die Zeigefingersaite, Orpheus und Thamyris die Ober- und Nebenobersaite. *) Apoll schenkte die Cither

und

*) Weil ich diese Töne meinen Lesern ohne eine Abhandlung über die Musik, der Alten zu schreiben, nicht deut-

und die Flöten in die Höle des Bakchus, verliebte sich in Rybele, und irrte mit ihr herum bis zu den Hyperboräern. Als hierauf in Phrygien eine Krankheit unter die Menschen kam, und sich ein Miswachs ereignete, gab das Orakel, welches man befragte, wie man von diesem Unglück befreyt werden könnte, zur Antwort: man solle den Körper des Attis begraben, und die Rybele als eine Göttin verehren. Weil aber dieser Körper durch die Länge der Zeit schon verweset war, so machten die Phrygier ein Bild des Jünglings, bey welchem sie Wehklagen anstellten, ihm alle verdiente Ehrenbezeugungen erwiesen, und dadurch den Zorn der Götter, wegen des verübten Unrechts, versöhnten; welchen Gebrauch sie noch bis auf unsere Zeiten beständig beybehalten haben. Der Rybele errichteten sie schon in jenen alten Zeiten Altäre, und brachten ihr jährlich Opfer; in der Folge aber erbauete man zu Peßinus in Phrygien einen prächtigen Tempel, und brachte ihr die herrlichsten Opfer und andere Ehrenbezeugungen, wozu der König Midas besonders beytwirkte. Bey die Bildsäule der Göttin stellte man

deutlich machen konnte, so habe ich es für das beste gehalten, die griechischen Namen derselben, Mese, Lichanos, Hypathe, und Parhypate geradezu ins Deutsche zu übersetzen. Diese Namen drucken eigentlich einen Ton, oder vielmehr jeder eine Sammlung zusammen gehöriger Töne, und hiernächst auch die Saite, oder das Loch der Flöte an, auf welchem man diese Töne angeben kann.

man Tiger und Löwen, weil man glaubte, daß sie von diesen zuerst ernährt worden. So lautet die Fabelgeschichte von der Mutter der Götter, bey den Phrygiern und Atlantäern, die am Weltmeer wohnen.

Kapitel LIX.

Nach Hyperions Tode, theilten, zufolge der Fabelgeschichte, die Söhne des Uranus, das Reich unter sich; unter welchen Atlas und Saturn die berühmtesten waren. Dem Atlas fielen die Gegenden am Weltmeer zu, welcher sein Volk Atlantäer nannte, und dem höchsten Berg des Landes ebenfalls den Namen Atlas gab. Er legte sich stark auf die Astronomie, und trug zuerst die Lehrsätze vor der Himmelskugel vor, woraus die Vorstellung entstanden, daß der ganze Himmelskreiß auf Atlas Schultern getragen würde; als welche Fabel auf die Erfindung und Zeichnung der Himmelskugel hindeutet. Er hatte verschiedene Söhne, unter welchen sich besonders einer, namens Hesperus, durch seine Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Menschenliebe gegen seine Unterthanen auszeichnete. Als er einmal auf den Gipfel des Berges Atlas stieg, um dort Beobachtungen der Gestirne anzustellen, ward er plötzlich von einem grossen Windsturm weggeführt und unsichtbar gemacht. Das Volk hatte mit seinem Schicksal, seines edlen Charakters wegen Mitleid

erzeigte ihm göttliche Ehre, und gab dem glänzendsten aller Sterne am Himmel, seinen Namen. *) Atlas hatte auch sieben Töchter, welche gemeinschaftlich nach ihrem Vater, die Atlantiden genannt werden; ihre persönlichen Namen, welche jede derselben insonderheit hatte, waren folgende: Maja, Elektra, Taügete, Asterope, Merope, Alcyone und Keläno. Ihnen wohnten Heroen und Götter in sichtbarer Gestalt, bey, wodurch sie Stifterinnen des größten Theils des Heroengeschlechts wurden, indem ihre Kinder, ihrer vorzüglichen Eigenschaften wegen Götter und Heroen genannt wurden. So gebahr zum Beyspiel die älteste, Maja, vom Jupiter den Merkur, welcher der Urheber vieler Erfindungen zum Besten der Menschen geworden. Auf ähnliche Weise gebahren die übrigen Atlantiden berühmte Söhne, die theils Stifter von Völkerschaften, theils von Städten wurden. Weshalb nicht allein bey einigen ausländischen Völkern, sondern auch bey den Griechen, die meisten der ältesten Helden ihr Geschlecht von ihnen herleiten. Uebrigens waren sie in hohem Grade keusch, erhielten nach ihrem Tode von den Menschen göttliche Ehre, und wurden unter die Gestirne versetzt, wo sie den Namen Plejaden erhielten. Sonst hiessen diese Atlantiden auch Nymphen, weil die dor-

*) Der Abendstern oder Venus heißt bey den Griechen Hesperus.

dortigen Einwohner alle Weibespersonen mit einem gemeinschaftlichen Namen Nymphen nennen.

Kapitel LX.

Saturn, der Bruder des Atlas, ein sehr gottloser und habsüchtiger Mann, heyrathete der Fabelgeschichte zufolge, seine Schwester Rhea, mit welcher er den Jupiter erzeugte, der in der Folge der Olympische genannt ward. Sonst gab es auch noch einen andern Jupiter, den Bruder des Uranus, der König in Kreta, und bey weitem nicht so berühmt war, als der spätere, als welcher König der ganzen Welt war. Jener frühere hingegen beherrschte die vorerwähnte Insel, und zeugte zehn Söhne, welche Kureten genannt wurden. Er nannte die Insel nach seiner Gemahlin Idäa, in welcher er auch nach seinem Tode begraben wurde, und man zeigt noch zu unsern Zeiten den Ort, wo sein Grab ist. Allein die Erzählungen der Kreter stimmen hiemit nicht überein, wovon ich zu seiner Zeit, bey der Geschichte von Kreta handeln werde. Saturn herrschte, wie man sagt, über Sicilien, Afrika und Italien; und mit einem Worte, er hatte sein Reich in den abendländischen Ländern. Ueberall hatte er die Citadellen und festen Plätze mit Besatzungen besetzt; weshalb noch bis jetzt in Sicilien und andern abendlichen Ländern, viele hohe Oerter nach ihm

Kro-

Kronia *) genannt werden. Saturns Sohn Jupiter, befliß sich, in seinem Betragen, gerade das Gegentheil von seinem Vater zu seyn, er bewies sich gegen alle gütig und menschenfreundlich, und ward deswegen vom Volk **Vater** genannt. Einige sagen, er habe mit freyer Bewilligung seines Vaters den Thron desselben bestiegen, andere, er sey vom Volk, das seinen Vater haßte, zu dessen Nachfolger erwählt worden. **Saturn** nebst denen **Titanen** griffen ihn hierauf mit einem Kriegsheer an; Jupiter gewann die Schlacht, ward unumschränkter Oberherr, durchzog die ganze Welt, und machte das menschliche Geschlecht durch seine Wohlthaten glücklich. Er zeichnete sich überdem durch Stärke des Körpers, und alle übrige Vorzüge aus, und ward dadurch in kurzer Zeit Herr der ganzen Welt. Sein ganzes Bestreben gieng dahin, die Gottlosen und Bösen zu bestrafen, und sein übriges Volk glücklich zu machen. Dieserhalb ward er, nach seinem Weggang aus der Sterblichkeit, **Zevs** genannt, weil man ihn für den Urheber des glücklichen Lebens **) der Menschen hielt; die, welche er beglückt hatte, versetzten ihn, um ihn zu ehren, an den Himmel, und alle waren bereit, ihn für Gott, und für den

*) **Kronos** ist der griechische Name **Saturns**.

) Diese Ableitung ist, wie andere Etymologien, nur im Griechischen verständlich. Der griechische Accusativ von **Zevs heißt **Zena**, und der Infinitiv **leben** heißt im Griechischen **Zeen**.

ewigen Beherrscher der ganzen Welt zu erklären. Dies sind die wesentlichsten Stücke von der Götterlehre der Atlantäer.

Kapitel LXI.

Da ich schon in der Aegyptischen Geschichte vorläufig etwas von der Geburt und den Thaten des **Bakchus** gesagt habe, zufolge den dortigen einheimischen Nachrichten von ihm; so halte ich es für zweckmäßig, die Fabelgeschichte der Griechen von diesem Gott hinzuzufügen. Wiewohl, da die alten Mythographen und Dichter, welche vom **Bakchus** geschrieben haben, nicht mit einander übereinstimmen, und viele abentheuerliche Erzählungen von ihm vorbringen, es schwer ist, von der Geburt und den Thaten dieses Gottes zu reden. Einige nehmen einen, andere drey **Bakchusse** an; ja einige läugnen gar, daß es irgend jemand dieses Namens in Menschengestalt gegeben habe, sondern daß das Geschenk des Weins **Bakchus** genannt sey. Dieserhalb will ich versuchen, die wesentlichen Stücke von allem was dieser oder jener von ihm gesagt hat, kurz durchzugehen. Diejenigen, welche die Erzählungen von diesem Gott physisch erklären, und die Frucht des Weinstocks **Bakchus** nennen, sagen, die Erde habe, nebst andern Gewächsen, auch den Weinstock von selbst hervorgebracht, und derselbe sey nicht ursprünglich von irgend einem Erfinder angepflanzt worden. Ein

Beweiß hievon sey, daß noch bis jetzt in vielen Gegenden wilde Weinstöcke wüchsen, die von selbst ihre Früchte trügen, eben sowohl als die, welche von der Kunst der Menschen angepflanzt worden. **Bakchus** sey von den Alten zweybürtig genannt worden, weil man das als die erste Geburt angesehen, wenn die in die Erde gesenkte Pflanze aus derselben hervorschießt, und das als die zwote, wenn sie Frucht treibt, und ihre Trauben zeitigt; dergestalt, daß die eine Geburt des Gottes aus der Erde, und die andere aus dem Weinstock angenommen würde. Die Mythographen geben noch eine dritte Geburt an, in soferne der Gott vom **Jupiter** und der **Ceres** erzeugt, darauf von den Kindern der Erde zerrissen und gekocht, seine Glieder aber wieder von der **Ceres** zusammengepaßt, und er so von neuem gebohren worden; welche Erzählungen sich aber auf physikalische Verhältnisse beziehen. Denn er wird ein Sohn **Jupiters** und der **Ceres** genannt, in soferne der Weinstock vermittelst des Regens aus der Erde wächst, und den aus der Traube gepreßten Wein als Frucht bringt. Daß er von den Kindern der Erde zerrissen worden, zeigt das Einsammeln seiner Frucht von den Landleuten an. Unter **Ceres** aber, verstand man die Erde. Das Kochen der Glieder ist daher in die Fabel gekommen, weil die meisten den Wein kochen, um ihn wohlschmeckender und besser zu machen. Daß seine Glieder von den Kindern der Erde beschädigt, und wiederum zusammen-

gepaßt, und in ihrer vorigen Gestalt hergestellt worden, zeigt an, daß die Erde den Weinstock, der abgelesen und beschnitten worden, zur gehörigen Zeit des Jahrs wieder in seiner vorigen Tauglichkeit zum Fruchtbringen, herstelle. Ueberhaupt wird von den alten Mythographen und Dichtern, **Ceres**, (**Demeter**) Mutter-Erde *) genannt. Hiemit stimmt überein, was hievon in den Gedichten des **Orpheus**, und in den Ordensgeheimnissen vorgetragen wird, welches man den Ungeweihten nicht umständlich erzählen darf. Auf gleiche Weise leitet man die Geburt von der **Semele** aus physischen Ursachen her, indem man behauptet, die Erde sey von den Alten **Thyone** genannt worden, und habe den Beynamen **Semele** erhalten. **Semele** sey sie genannt worden, weil der Dienst und die Verehrung dieser Göttin ehrwürdig **) sey; **Thyone** aber, von den ihr geopferten Opfern und Erstlingen. ***) Ihm würde eine zweymalige Geburt von **Jupiter** beygelegt weil man geglaubt, daß bey **Deukalions** Ueberschwemmung, nebst den übrigen Früchten, auch die Frucht des Weinstocks verlohren gegangen, nach den gro|

*) Siehe oben B. 1. Kap. 12.

) **Ehrwürdig, erhaben heißt im Griechischen **semnos** auf diese Aehnlichkeit des Klangs, mit dem Name **Semele** beruhet also, die unsichere Herleitung desselben.

***) Im Griechischen heißt opfern **thyein**: Opfer und Erstlinge oder Opferbissen **Thysiä** und **Thyela**.

groſſen Regen aber wieder hervorgewachſen ſey, gleichſam als ob dies eine zwote Erſcheinung des Gottes unter den Menſchen geweſen ſey; welches fabelhaft die Geburt deſſelben aus der Hüfte Jupiters genannt worden. Dies iſt alſo das Fabelſyſtem derer, welche behaupten, Bakchus ſey der Nutzen und die Wirkung der Erfindung des Weins.

Kapitel LXII.

Diejenigen Mythographen hingegen, welche den Gott als ein perſönliches Weſen vorſtellen, legen ihm einhellig die Erfindung, Anpflanzung und ganze Behandlung des Weins bey; hingegen ſind ſie über den Punkt nicht einig, ob es einen, oder mehrere Bakchuſſe gegeben. Denn einige behaupten, es ſey einer und der nemliche geweſen, der die Verfertigung des Weins, und das Einerndten aller ſogenannten Baumfrüchte gelehrt, und der den Kriegszug durch die ganze Welt gethan, imgleichen der die Myſterien, die Ordensverfaſſung, und die Bakchusfeſte angeordnet hätte. Andere aber nehmen, wie vorhin gedacht, drey verſchiedene an, die zu verſchiedenen Zeiten gelebt hätten, und legen jedem derſelben beſondere Thaten bey. Der älteſte derſelben war, wie ſie ſagen, ein Jndianer, welcher, da das Land, vermöge ſeines ſchönen Klima, von ſelbſt viele Weinſtöcke erzeugte, zuerſt die Trauben auspreßte, und den Gebrauch des Weins erfand. Gleicher-

massen erfand er die gehörige Wartung der Feigenbäume und übrigen Fruchtbäume, und überhaupt das Einsammeln der Früchte derselben, und theilte diese seine Erfindung mit; weshalb er auch **Lenäus** genannt wird. Eben dieser **Bakchus** wird auch der Bärtige genannt, weil es bey den Indianern Sitte ist, die Bärte bis an ihr Ende sorgfältig wachsen zu lassen. Dieser **Bakchus** durchzog mit einem Kriegsheer die ganze Welt, und lehrte das Anpflanzen des Weinstocks, und das Auspressen der Trauben, in den Keltern, wovon er **Lenäus** *) genannt worden. Auf gleiche Weise theilte er seine übrigen Erfindungen mit, und erhielt dafür von den Theilnehmern seiner Wohlthaten, nach seinem Weggang aus der Sterblichkeit, göttliche Ehre. Man soll in Indien noch bis jetzt den Ort zeigen, wo er gebohren ist; imgleichen sollen in der Landessprache nach ihm genannte Namen vieler Städte, und viele andere wichtige Beweise von seiner Geburt in Indien, noch vorhanden seyn, welche anzuführen, zu weitläuftig seyn würde.

Kapitel LXIII.

Der zweyte **Bakchus** ward, zufolge der Fabelgeschichte, vom **Jupiter** und **Proserpina**, oder, wie andere sagen, von der **Ceres** gebohren. Er soll der

*) Auf deutsch: der **Kelterer**; denn die Kelter heißt im Griechischen **Lenos**.

der erste gewesen seyn, der Rinder vor den Pflug gespannt, anstatt daß sonst die Menschen die Erde mit ihren Händen bearbeiteten, und der scharfsinnig viele andere zum Ackerbau nützliche Dinge erfunden, wodurch die Landleute von vieler Mühseligkeit befreyt worden. Hiefür erzeigten ihm die Empfänger seiner Wohlthaten göttliche Ehre, und brachten ihm Opfer, und alle Menschen räumten ihm gerne, der Grösse seiner Wohlthaten wegen Unsterblichkeit ein. Maler und Bildhauer geben ihm Hörner als ein Kennzeichen, theils, um anzudeuten, daß dies der andere **Bakchus** sey, theils von seiner Erfindung des Pflugs, um den grossen Nutzen dieser Erfindung für die Landleute, dadurch anzuzeigen. Der dritte **Bakchus** soll zu Theben in Böotien, vom **Jupiter** und **Semele** der Tochter **Kadmus** gebohren seyn. Nach der Fabelgeschichte genoß sie, ihrer Schönheit wegen, **Jupiters**, der sich in sie verliebt hatte, Umarmungen öfters. **Juno** ward darüber eifersüchtig, und war darauf bedacht, sich an dieser Sterblichen zu rächen. Sie nahm die Gestalt einer ihrer Vertrauten an, und hintergieng sie, indem sie ihr beybrachte, es gebühre sich, daß **Jupiter** mit eben dem Glanz und Majestät sich ihr nähere, mit welcher er **Juno** umarme. Weshalb **Jupiter**, auf **Semeles** Verlangen, daß sie gleiche Ehre mit **Juno** geniessen möchte, mit Donner und Blizen zu ihr kam. **Semele** konnte die Grösse dieser Erscheinung nicht ertragen; sie starb und gebahr

ihr Kind vor der Zeit. Jupiter verbarg dasselbe schnell in seiner Hüfte, und gebahr es, als es in dem gewöhnlichen Zeitraum zur Geburt reif geworden war, und brachte es nach Nysa in Arabien. Hier ward der Knabe von Nymphen erzogen, und nach seinem Vater und dem Ort, Dionysus *) genannt. Er war von vorzüglicher Schönheit, und brachte die erste Zeit seines Lebens in Tanzgesellschaften und Weiberclubbs, unter allerley schwelgerischem Genuß und Spiel zu. Hierauf errichtete er ein Heer von Weibern, welches er mit Thyrsen (Bakchusstäben) bewafnete, und that einen Zug durch die ganze Welt. Er errichtete die Ordensverfassung, und theilte den Frommen und eines gerechten Lebens sich befleissenden die Geheimnisse mit. Ueberdies stellte er überall festliche Zusammenkünfte und musikalische Wettübungen an, und hob überhaupt aller Streit der Völker und Staaten auf, und stiftete Einigkeit und tiefen Frieden, statt des Zwists und Kriegs.

Kapitel LXIV.

Da der Ruf von der Ankunft des Gottes, und die Nachricht, daß er durch ein gütiges Betragen gegen jederman, sehr viel zur Kultur des bürgerlichen Lebens beytrüge, überall erschollen war, kam

*) S. oben B. 1. Kap. 15.

man ihm schaarenweise entgegen, und nahm ihn mit vielen Freuden auf. Einige wenige die ihn aus Uebermuth und Gottlosigkeit verachteten, und sagten, er führe die Bakchantinnen aus Unkeuschheit mit sich herum, und lehre die Ordensgeheimnisse, um anderer Leute Weiber zu schänden, wurden von ihm auf der Stelle bestraft. Zuweilen bediente er sich der Macht seiner Gottheit, und strafte die Gottlosen bald durch Raserey, worin er sie versetzte, bald dadurch, daß er sie lebendig von den Händen der Weiber zerreissen ließ; zuweilen richtete er durch seine Kriegskunst, diejenigen, welche sich ihm widersetzten, auf eine sonderbare Art zu Grunde. Er gab nemlich den Bakchantinnen, statt der Thyrsen, Lanzen, deren eiserne Spitzen mit Epheu umwickelt waren; und so grif er die Könige, welche aus Unwissenheit das Heer, als ein Weiberheer verachteten, und daher ungerüstet waren, unerwartet an, und erlegte sie. Die berühmtesten unter denen, welche von ihm bestraft worden, sind, unter den Griechen **Pentheus**, unter den Indianern der König **Myrrhanus**, und bey den Thrakern **Lykurg**. Als **Bakchus**, laut der Fabelgeschichte, im Begrif stand sein Heer aus Asien nach Europa überzusetzen, schloß er einen Freundschaftsbund mit **Lykurg**, dem König des am Hellespont gelegenen Thrakiens. Sobald er aber zuerst die Bakchantinnen als in Freundes Land übergesetzt hatte, ließ **Lykurg** seinen Soldaten den Befehl geben, sie bey Nacht anzugreifen,

und

und den Bakchus mit allen Mänaden niederzumachen. Bakchus erfuhr die ihm drohende Gefahr, von einem Einwohner des Landes, namens Tharops, und gerieth dadurch in grosses Schrecken, weil sein ganzes Heer auf jener Seite war, und nur sehr wenige seiner Vertrauten mit ihm herüber gekommen waren. Er segelte also heimlich wieder hinüber zu seinem Heer. Unterdessen aber überfiel Lykurg die Mänaden in Nysium, und machte sie alle nieder. Bakchus ließ sein Heer übersetzen, überwand die Thraker in einer Feldschlacht, bekam den Lykurg lebendig gefangen, ließ ihm die Augen ausstechen, ihm alle mögliche Schmach zufügen, und endlich ans Kreuz heften. Hierauf übergab er dem Tharops, um ihm für seine Wohlthat dankbar zu seyn, das Reich der Thraker, und lehrte ihn die Einweihungsgeheimnisse des Ordens. Vom Tharops erhielt sie, nebst dem Thron, der Sohn desselben Oeagrus; welche nachher Orpheus der Sohn des Oeagrus von seinem Vater lernte, und als ein Mann von ganz ausnehmenden Talenten und Gelehrsamkeit vieles in den Orgien abänderte; weshalb die vom Bakchus gestiftete Ordensgebräuche, auch die Orphischen genannt werden. Einige Dichter, worunter auch Antimachus ist, geben zu erkennen, daß Lykurg nicht König von Thrakien, sondern von Arabien gewesen sey, und den Ueberfall des Bakchus und der Bakchantinnen zu Nysa in Arabien veranstaltet habe. Bakchus kam endlich, nachdem er

über-

überall die Gottlosen bestraft, und sich gegen die übrigen gütig bewiesen hatte, aus Indien auf einem Elephanten nach Theben zurück. Er hatte drey volle Jahre auf seinem Zug zugebracht, weshalb die Griechen ihre dreyjährigen Feste feyern sollen. Ferner brachte er, wie die Fabel lautet, von diesem grossen Kriegszug eine grosse Menge Waffenbeute mit, und war der erste der im Triumph in sein Vaterland einzog.

Kapitel LXV.

Dies sind diejenigen Abstammungen des Bakchus, worüber die Alten am meisten übereinstimmen. Ueber die Ehre ihn gebohren zu haben, streiten sich verschiedene griechische Staaten. Die Eleenser, Naxier, die Einwohner von Eleutherä, die Tejer und viele andere behaupten, daß er bey ihnen gebohren worden. Die Tejer führen zum Beweise der bey ihnen geschehenen Geburt des Gottes an, daß noch bis jetzt zu bestimmten Zeiten, in ihrem Staat, aus der Erde, von selbst, eine Quelle von sehr wohlschmeckendem Wein fliesse: die andern Staaten gründen sich theils darauf, daß ihr Land dem Bakchus heilig ist, theils auf Tempel und Hayne, die demselben von alten Zeiten her in ihrem Lande errichtet sind, und in vorzüglichem Ansehen stehen. Allein da der Gott überall an vielen Oertern der Welt Spuren seiner Wohlthaten und Gegenwart hin-

hinterlassen, so ist es nicht zu verwundern, wenn von mehrern Staaten jeder glaubt, daß zwischen seiner Stadt und Land eine besondere Verbindung mit dem Gott statt gefunden habe. Das bisher von mir angeführte, bezeugt auch der Dichter in seinen Hymnen, wo er von denen spricht, die über seine Geburt streiten, und zugleich annimmt, daß er zu Nysa in Arabien gebohren worden.

Diese sagen zu Drakanum, jene, auf Ikaros Höhen
Andre, in Naxos, und andre, am wirbelnden Flusse Alpheus,
Habe dich Götterkind, Semele von Zevs schwanger, gebohren.
Andre, du wärest o König, zu Theben gebohren doch alle
Reden nicht wahr: dich gebahr ja der Vater der Menschen und Götter,
Von den Menschen entfernt, der blendenden Juno verborgen,
Auf den Höhen von Nysa mit grünenden Wäldern bewachsen,
Von Phönicien fern, und nahe dem Strohm Aegyptus.

Mir ist auch nicht unbekannt, daß die am Weltmeer wohnenden Afrikaner sich die Geburt des Gottes zueignen, und zeigen daß Nysa, und alles übrige was von dem Gott in der Fabelgeschichte erzählt wird

wird, bey ihnen befindlich sey, wovon sie noch bis auf die jetzige Zeit viele Beweisthümer in ihrem Lande zu haben behaupten. Auch weiß ich, daß viele der alten griechischen Mythographen und Dichter, und nicht wenig neuere Schriftsteller mit ihren Erzählungen übereinstimmen. Damit ich also nichts von Nachrichten den **Bakchus** betreffend übergehe, so will ich kürzlich, die Erzählungen der Afrikaner, und was die griechischen Schriftsteller denselben gemäß melden, imgleichen was **Dionysius** der Verfasser einer alten Fabelgeschichte, hievon sagt, vortragen. Gedachter **Dionysius** hat die Geschichte vom **Bakchus**, von den Amazonen, von den Argonauten, die Begebenheiten des trojanischen Kriegs, und viele andere beschrieben, und die Gedichte der Alten sowohl Mythographen als Dichter unter einander verglichen.

Kapitel LXVI.

Diesem **Dionysius** zu folge, war **Linus** der erste Erfinder des Sylbenmasses und Gesangs, unter den Griechen; und als **Kadmus** die Buchstabenschrift aus Phönicien brachte, übertrug er sie zuerst in die griechische Sprache, gab einem jeden Buchstaben seinen Namen, und bildete die Form derselben. Im allgemeinen werden daher die Buchstaben Phönikia genannt, weil sie von den Phöniciern zu den Griechen gekommen; insonderheit aber

heis-

heissen sie Pelasgika, in soferne die Pelasger zuer die ins Griechische übertragenen Buchstabenzüge g braucht haben. Linus der seiner Dichtkunst un Gesangs wegen berühmt war, hatte viele Schüle worunter die drey, Herkules, Thamyris un Orpheus die berühmtesten sind. Herkules, d die Cither spielen lernte, konnte seines langsame Kopfs wegen, den Unterricht nicht fassen, und he nach, da ihn Linus mit Schlägen zwingen wollt ward er böse, und schlug seinen Lehrer mit der C ther, daß er starb. Thamyris hatte von der N tur herrliche Talente erhalten, legte sich stark a die Musik, und rühmte sich in Ansehung seiner Vo kommenheit in der Modulation des Gesangs, daß melodischer sänge als die Musen. Dies reizte d Göttinnen zum Zorn wider ihn, daß sie ihm sei Geschicklichkeit in der Musik raubten, und ihn bli machten; wie auch Homer in folgenden Wort bezeugt:

— — — — wo von den Musen
Einst der Thrakier Thamyris seines Gesanges beraubt ward, und weiterhin:

Zürnend machten sie blind ihn, nahmen die gö
liche Singkunst
Von ihm; liessen des Citherspiels ihn auf imm
vergessen.

Vom Orpheus, dem dritten Schüler des Linu werde ich zu seiner Zeit reden, wenn ich auf sei Begebenheiten kommen werde. Dieser Linus, s

ie Thaten des ersten Bakchus und das übrige Fa-elsystem, in Pelasgischer Schrift abgefaßt, in sei-nen Büchern hinterlassen haben. Nicht minder sollen Orpheus und Pronapides, der Lehrer Homers, in Liederdichter von herrlichen Talenten, diese Pe-asgische Schrift gebraucht haben. Ausser diesen soll Thymötes, der Sohn des Thymötes und Enkel Laomedons, der zu den Zeiten des Orpheus leb-, in vielen Gegenden der Welt herumgereiset, und uch in die westlichen, am Weltmeer gelegenen Ge-enden von Afrika gekommen seyn. Er soll auch yssa gesehen haben, wo nach der Fabellehre der al-n Einwohner, Bakchus erzogen worden, die haten dieses Gottes umständlich von den Nyssäern fahren, und das Gedicht, welches Phrygia genannt orden, geschrieben haben, wozu er ebenfalls Spra-e und Buchstaben nach alter Art gebraucht.

Kapitel LXVII.

Nach seiner Erzählung, heyrathete Ammon, der önig eines Theils von Afrika, die Rhea, eine ochter des Uranus und Schwester Saturns und r übrigen Titanen. Als er einmal sein Reich be-ßete, fand er nahe bey den Kerauischen Gebir-n, ein Mädchen von ausserordentlicher Schönheit, mens Amalthia. Er verliebte sich in sie, näher-sich ihr, und zeugte mit ihr einen Knaben von sel-er Schönheit und Leibesstärke. Die Amalthia

machte er zur Beherrscherin der ganzen benachbarten Gegend, deren Lage fast die Figur eines Kühhorns hatte, weshalb sie auch das Horn des Hesperus genannt ward. Dieser Landstrich war vermöge seines fruchtbaren Bodens voll von allerley Weinstöcken, und andern Obstbäumen; und ward, nachdem das erwähnte Mädchen Regentin desselben geworden war, nach ihr, das Horn der Amalthia genannt. Dieserhalb hat man in späten Zeiten, ein schönes Land, das einen Ueberfluß an allerley Früchten hat, ebenfalls ein Horn der Amalthia genannt. Ammon furchte die Eifersucht der Rhea, er verheelte daher, was vorgegangen war, und ließ den Knaben heimlich in eine gewisse Stadt Nysa bringen, die weit von diesen Gegenden entfernt war. Sie lag auf einer Insel, welche vom Fluß Triton gebildet ward, und rund herum ein steiles Ufer hatte, bis auf einen engen Eingang an einer Seite nach, welcher das Nysäische Thor hieß. Auf dieser Insel war ein gesegnetes Land, voll milder Wiesen und Gärten, welches von reichlichem Wasser gewässert ward, und allerley fruchtbare Bäume, und eine Menge wild wachsender Weinstöcke, die größtentheils wie Bäume gewachsen waren, hervorbrachte. Ueberdies ward das ganze Ländchen von angenehmen Winden durchstrichen, und war ausserordentlich gesund; weshalb die Einwohner desselben viel länger lebten, als die Benachbarten. Der vorderste Eingang der Insel hatte die Gestalt eines Thals, und war von hohen

nd dicken Bäumen so beschattet, daß die Sonne
icht überall durch das Dickig durchscheinen konnte,
nd man also nur einen blossen Schimmer des Lichts
i demselben sahe.

Kapitel LXVIII.

Bey den Durchgängen ergossen sich überall Quel-
n, die ein Wasser von vorzüglicher Süßigkeit hat-
n, so daß der Ort für diejenigen welche sich da
fhalten wollten, überaus angenehm war. Hier-
f folgte eine rund geformte Höhle, von ausseror-
ntlicher Grösse und Schönheit. Rund um dieselbe
r ein Abschuß von erstaunlicher Höhe, der aus
lsen von mancherley Farben bestand, der abwech-
nd einen glänzenden Meerpurpur, blau und ver-
iedene andere Farben spielte; so daß man an die-
n Orte alle Farben erblickte, welche man sonst durch
unst der Menschen sieht. Vor dem Eingang stan-
n schöne Bäume, theils fruchtbare, theils immer
üne, die bloß, um durch ihren Anblick zu ergötzen,
n der Natur dahin gepflanzt schienen; in densel-
n nisteten allerley Vögel, die theils eine reizende
rbe, theils einen überaus angenehmen Gesang
ten. Weshalb der ganze Platz eine göttliche
acht, nicht allein für das Auge, sondern auch
das Ohr hatte, da der Wohlklang den die Natur
rt, jede harmonische Melodie der Kunst übertrift.
nn man durch diesen Eingang gekommen ist, sieht

man eine beschattete, und durch den blossen Schimmer des Sonnenlichts erleuchtete Höhle; um dieselbe sind allerley Blumen gewachsen, vornehmlich Kasia, und andere, die Jahre lang ihren schönen Geruch behalten. Man sieht in dieser Höhle auch verschiedene, nicht von Händen gemachte, sondern von der Natur selbst mit anständiger Pracht angelegte Betten der Nymphen, aus allerley Blumen bestehend. In dem ganzen Umkreis umher, sieht man kein abgefallenes Blatt, keine abgefallene Blume; und wer dahin kommt, dessen Nase wird ebenso sehr durch den Wohlgeruch gekitzelt, als sein Aug durch den Anblick ergötzt wird.

Kapitel LXIX.

In diese Höhle brachte Ammon den Knaben, und übergab ihn der Nysa, einer der Töchter des Aristäus, zur Erziehung. Den Aristäus selbst einen Mann von grosser Einsicht, Rechtschaffenheit und ausgebreiteter Gelehrsamkeit, machte er zum Aufseher über ihn. Zur Beschützerin des Knaben gegen die Nachstellungen seiner Stiefmutter Rhea bestellte er die Minerva, welche kurz vor dieser Zeit als eine Tochter der Erde am Flusse Triton erschienen war, weshalb sie auch Tritonia genannt wird. Diese Göttin wählte, der Fabel zufolge, eine ewige Jungfrauschaft, zeichnete sich durch ihre Keuschheit aus, und erfand, vermöge ihres überaus grosse

Schar

Scharfsinns, die mehresten Künste. Weil sie aber auch grossen Muth und körperliche Stärke besaß, so legte sie sich zu gleicher Zeit auch auf die Geschäfte des Kriegs. Unter andern denkwürdigen Thaten, tödtete sie die Aegide, ein schreckliches und ganz unbezwingliches Ungeheuer, welches aus der Erde gebohren war, und von Natur aus seinem Rachen eine grosse Flamme spie. Es zeigte sich zuerst in Phrygien, wo es das Land verbrannte, welches noch bis jetzt das verbrannte Phrygien genannt wird. Hierauf gieng es in die Gegenden um das Gebirge Taurus, und verbrannte die daran stossenden Wälder bis an Indien. Sodann kehrte es wieder zurück an das Meer, verbrannte in Phönicien die Wälder auf dem Libanus, und gieng durch Aegypten nach Afrika, in die abendländischen Gegenden, wo es zuletzt in die Wälder auf dem Kerauischen Gebirge einfiel. Da es hier das Land weit und breit verbrannte, und die Einwohner theils umkamen, theils aus Furcht ihr Vaterland verliessen, und in entfernte Gegenden flohen, soll Minerva theils durch ihre Klugheit, theils durch ihren Muth und Stärke das Ungeheuer überwältigt und umgebracht haben. Das Fell desselben trug sie, wie es heißt, auf ihrer Brust, theils zum Schutz und Bedeckung ihres Körpers, gegen künftige Gefahren, theils als ein Denkmal ihrer Tapferkeit und verdienten Ruhms. Die Erde, die Mutter dieses

Ungeheuers, ward hierüber aufgebracht, und stellt die sogenannten Giganten, als Gegner der Götte auf, welche in der Folge vom Jupiter, mit Bey hülfe der Minerva, des Bakchus und der übriger Götter umgebracht wurden. Wieder auf das vorig zu kommen; Bakchus der zu Nysa erzogen, un in den edelsten Beschäftigungen unterrichtet wurde war nicht allein von vorzüglicher Schönheit un körperlicher Stärke, sondern er besaß auch ein gro ses Talent zu allerley künstlichen und nützlichen Er findungen. Schon als Knabe erfand er die Zube reitung und den Gebrauch des Weins, indem e Trauben vom wildgewachsenen Weinstock ausdrückte imgleichen erfand er was sich von reifen Früchte trocknen und aufbewahren liesse; endlich die gehö rige Anpflanzung eines jeden dieser Gewächse. Die seine Erfindungen wollte er dem menschlichen Ge schlecht mittheilen, in der Hofnung, durch die Grös dieser Wohlthat göttliche Ehre zu erlangen.

Kapitel LXX.

Da der Ruf von seinen grossen Eigenschaften un sein Ruhm bekannt wurde, ward Rhea, wie e heißt zornig auf Ammon, und trachtete darnach den Bakchus in ihre Gewalt zu bekommen. Da ih aber ihr Anschlag nicht gelungen war, verließ sie de

Am

Ammon, und begab sich zu ihren Brüdern den Titanen, wo sie ihrem Bruder Saturn beywohnte. Dieser zog auf ihren Antrieb nebst den Titanen, wider Ammon, und es kam zur Schlacht, worin Saturn den Vortheil erhielt. Der Proviantmangel zwang den Ammon nach Kreta zu entfliehen, wo er die Kreta, die Tochter eines der damals herrschenden Kureten heyrathete, Regent des Landes ward, und die Insel welche vormals Jdäa hieß, nach seiner Gemahlin Kreta nannte. Saturn bemächtigte sich indessen, zufolge der Fabelgeschichte, des Landes Ammons, verfuhr grausam mit demselben, und zog mit einem grossen Heer wider Nysa und den Bakchus zu Felde. Bakchus hatte die Niederlage seines Vaters, und die Zurüstungen der Titanen wider ihn erfahren, und brachte Truppen aus Nysa zusammen, von welchen zwey hundert mit ihm aufgewachsen, und Leute von grosser Festigkeit und Zuneigung gegen ihn waren. Ueberdieses nahm er noch von den Benachbarten die Afrikaner und Amazonen zu Hülfe, welche wie vorhin gedacht, ihres grossen Muths wegen berühmt waren, schon vorher einen grossen Kriegszug ausser Landes gethan, und einen ansehnlichen Theil der Welt durch ihre Waffen bezwungen hatten. Vornemlich, sagt man, reizte sie Minerva, vermöge der Aehnlichkeit ihrer beyderseitigen Neigungen, zu dieser Verbindung, da die Amazonen eben so wie

sie, Tapferkeit und Jungfrauschaft liebten. Sie theilten ihr Heer, Bakchus kommandirte die Männer, und Minerva hatte den Oberbefehl über die Weiber, und so griffen sie mit ihrer Kriegsmacht die Titanen an, und lieferten denselben eine Schlacht. Das Gefecht war blutig; auf beyden Seiten blieben viele auf dem Platz; endlich ward Saturn verwundet, und Bakchus, der sich sehr tapfer gehalten hatte, behielt den Sieg. Hierauf flohen die Titanen in das Land, was sie vom Ammon erobert hatten, und Bakchus kehrte mit einer grossen Menge Gefangenen nach Nysa zurück. Hier ließ er sein Heer bewafnet einen Kreiß um die gefangenen Titanen schliessen, ließ ihnen den Proceß machen, und brachte sie völlig auf den Verdacht, als ob er alle Kriegsgefangenen wollte niedermachen lassen. Auf einmal aber begnadigte er sie, und stellte es in ihre Willkühr, ob sie Dienste bey ihm nehmen, oder weggehen wollten; sie erwählten alle das erstere, und dankten ihm, wie einem Gott, für die unerwartete Begnadigung. Bakchus ließ sie hierauf Mann vor Mann vor sich führen, gab ihnen einen Schluck Wein, und ließ sie alle schwören, daß sie ohne Arglist, und mit aller Treue, bis an ihr Ende, als Soldaten bey ihm dienen wollten. Das diesmalige Verfahren mit diesen Leuten, welche die ersten gewesen waren, die unter dem Kosten des Weins einen Vertrag geschlossen hatten, ahmte man in

der

der Folge nach, und nannte daher die Cartels im Kriege, Weinverträge. *)

Kapitel LXXI.

Als nun Bakchus im Begriff stand, den Zug gegen Saturn anzutreten, und sein Heer aus Nysa auszog, brachte ihm, wie die Fabelgeschichte sagt, sein Aufseher Aristäus Opfer, und war der erste unter allen Menschen, der dem Bakchus als einem Gott opferte. Die edelsten Nysäer, welche Silene hiessen, traten, wie man sagt, den Zug mit ihm an. Denn der erste Regent von Nysa soll Silen gewesen seyn, dessen Abkunft, seines Alters wegen, niemand weiß. Und weil er über seinem Heiligbein einen Schwanz hatte, so trugen seine Nachkommen, die nach ihm arteten, beständig dies Merkzeichen. Bakchus brach mit seiner Kriegsmacht auf, durchzog ein grosses wasserloses Land, grosse wilde Wüsten, und schlug sein Lager bey einer Stadt in Afrika, nanens Zabirna auf. Bey derselben erlegte er ein aus der Erde gebohrnes Ungeheuer, Rampe genannt, welches viele der Einwohner gefressen hatte, und setzte dadurch bey diesen seine Tapferkeit in grosses

*) Sponde heißt im Griechischen sowohl Etwas den Göttern als Trankopfer hingegossenen Weins; als auch ein Cartel, Vertrag, Waffenstillstand.

Ansehen. Ueber dem erlegten Thiere errichtete e
einen grossen Schutthaufen, um ein unsterblich
Denkmal seiner Tapferkeit zu hinterlassen, welch
auch noch bis auf die neuern Zeiten fortgedauert hat
Hierauf setzte Bakchus seinen Zug gegen die Tita
nen weiter fort, beobachtete auf seinem Marsch gross
Ordnung, bewieß sich gegen alle Einwohner men
schenfreundlich, und bewieß überhaupt durch sei
ganzes Betragen, daß er seinen Zug in keiner ande
Absicht unternommen hätte, als um die Gottlose
zu bestrafen, und das ganze menschliche Geschlech
glücklich zu machen. Die Afrikaner also, voll Be
wunderung über seine Ordnung und Großmuth
lieferten nicht allein seinem Heer Mundvorrath in
Ueberfluß, sondern nahmen auch selbst mit der gröss
ten Bereitwilligkeit Kriegsdienste unter ihm. Al
sich das Herr der Stadt der Ammonier genähert hat
te, und Saturn eine Schlacht unter den Mauer
derselben verlohren hatte, steckte er dieselbe in de
Nacht in Brand, und suchte das Erbreich des Bak
chus völlig zu verwüsten; er selbst aber entfloh mit se
ner Gemahlin Rhea, und einigen vertrauten Freun
den, heimlich aus der Stadt. Allein Bakchus wa
großmüthiger als er; Saturn und Rhea fiele
ihm als Gefangene in die Hände; er aber verzie
ihnen nicht allein, der Verwandschaft wegen alle
was ihnen zur Last gelegt werden konnte, sonder
forderte sie auch auf, in Zukunft als Aeltern mit ih

zu leben und ihn zu lieben, mit der Versicherung, daß sie die höchste Ehre von ihm genieſſen sollten. Rhea liebte ihn wirklich ihre ganze übrige Lebenszeit hindurch als einen Sohn; Saturn hingegen behielt unter dem Mantel äusserlicher Liebe, heimlichen Groll gegen ihn. Um diese Zeit ward ihnen ein Sohn gebohren, der Jupiter genannt wurde, auf welchen Bakchus sehr viel hielt, und der in den folgenden Zeiten durch seine Verdienste König der Welt ward.

Kapitel LXXII.

Da die Afrikaner dem Bakchus noch vor der Schlacht gesagt hatten, daß Ammon zu der Zeit, da er aus dem Reiche vertrieben worden, den Einwohnern vorher gesagt hätte, nach einer bestimmten Zeit würde sein Sohn Bakchus kommen, das Reich seines Vaters wieder erobern, Herr der ganzen Welt, und für einen Gott gehalten werden; so sah er ihn für einen wahren Propheten an, stiftete das Orakel seines Vaters in der Stadt welche er daselbst erbauete, bestimmte ihm göttliche Ehre, und stellte Leute an, die den Dienst des Orakels versehen sollten. Uebrigens soll Ammon deswegen in seinen Abbildungen einen Widderkopf haben, weil er in seinen Kriegszügen einen Helm mit dem Wappenzeichen eines Widderkopfs getragen. Einige fabuliren, daß er

wirk-

wirklich von Natur an beyden Schläfen, Hörner gehabt habe; daher hätte auch sein Sohn **Bakchus** eine ähnliche Bildung gehabt, und die spätern Zeitalter hätten die Ueberlieferung erhalten, daß dieser Gott gehörnt gewesen sey. Als **Bakchus** die Stadt erbauet, und das Orakel errichtet hatte, war er der erste, der dasselbe über seinen Kriegszug befragte, und von seinem Vater zur Antwort erhielt, daß er durch Beglückung der Menschen Unsterblichkeit erlangen würde. Voll grosser Hoffnung also that er zuerst einen Zug nach Aegypten, und setzte den damals noch jungen **Jupiter**, **Saturns** und der **Rhea** Sohn, zum König dieses Landes ein. Zu gleicher Zeit bestellte er ihm den **Olympus** zum Vormund, von dem er erzogen und sein Charakter aufs höchste veredelt wurde; daher er nach ihm **Olympius** genannt ward. **Bakchus** lehrte die Aegypter das Anpflanzen und den Gebrauch des Weins, so wie das Aufbewahren desselben und der Baumfrüchte, wie auch verschiedener anderer Früchte. Da der gute Ruf von ihm sich überall ausbreitete, widersetzte sich ihm niemand als einem Feind, sondern alle unterwarfen sich ihm willig, und ehrten ihn mit Opfern und Lobpreisungen als einen Gott. Auf gleiche Weise, sagt man, durchzog er die ganze Welt, kultivirte das Land durch Anpflanzen, und beglückte die Völker durch grosse Gaben und Geschenke auf immer. Daher kommt es, daß bey aller

Ver-

Verschiedenheit der Menschen, in Ansehung des Dienstes der übrigen Götter, Bakchus fast allein ein einstimmiges Zeugniß seiner Gottheit hat; indem niemand, weder unter den Griechen, noch Ausländern ist, der nicht von seinen Gaben und Geschenken genossen hätte. Selbst die Leute, welche einen ganz rauhen, und zur Anpflanzung des Weins völlig untauglichen Boden bewohnten, lernten von ihm die Zubereitung eines Getränks aus Gerste, das an Wohlgeschmack dem Wein wenig nachgiebt. Nach einem schnellen Rückzug aus Indien, an das mittelländische Meer, erfuhr er, daß alle Titanen ihre ganze Macht zusammengezogen hätten, und nach Kreta, wider Ammon gezogen wären. Und da schon Jupiter von Aegypten aus, dem Ammon zu Hülfe gekommen, und dadurch ein grosser Krieg in der Insel entstanden war, eilten auch Bakchus, Minerva und verschiedene andere, die für Götter gehalten werden, nach Kreta. Hier kam es zu einer grossen Schlacht, in welcher Bakchus siegte, und alle Titanen niedermachte. Nachdem hierauf Bakchus und Ammon aus der Sterblichkeit in die Unsterblichkeit übergegangen waren, ward Jupiter, da nach der Bestrafung der Titanen niemand frevelhaft genug war, um es zu wagen, ihm die Herrschaft streitig zu machen, König der ganzen Welt.

Kapitel LXXIII.

Dies sind die Thaten, welche die Afrikaner, vom ersten Bakchus, dem Sohn Ammons und der Amalthia erzählen. Der zweyte Bakchus, welchen Jupiter mit Jo der Tochter Inachus erzeugt hatte, soll über Aegypten geherrscht, und die Ordensverfassung angeordnet haben. Der letzte, welchen Jupiter mit der Semele erzeugt hatte, ahmte, wie man sagt, bey den Griechen die beyden erstern nach, that einen Kriegszug durch die ganze Welt, und hinterließ eine Menge Denksäulen der Gränzen dieses Zugs. Er kultivirte das Land durch Gewächse, welche er anpflanzen ließ; und wie jener alte Bakchus die Amazonen bey sich hatte, so hätte sich auch dieser Weiber zu Kriegerinnen ausgesucht. Er beschäftigte sich ebenfalls sehr mit den Mysterien und den Ordensgeheimnissen, wovon er einige verbesserte, einige neu erfand. Weil aber durch die Länge der Zeit, die vorigen Erfinder dem grossen Haufen unbekannt geworden waren, so legte man die Absichten und den Ruhm derselben, diesem bey. Dies war nicht allein der Fall beym Bakchus, sondern auch nachher beym Herkules. Denn von zwey uralten, die diesen Namen führten, war der älteste, nach der Fabelgeschichte, bey den Aegyptiern, welcher einen grossen Theil der

Welt

Welt mit seinen Waffen unterjochte, und die Säule
n Afrika setzte. Der zweyte war einer von den
däischen Daktylern, *) ein Zauberer und ge-
schickter Feldherr, welcher die Olympischen Kampf-
iele stiftete. Endlich der letzte, ein Sohn Jupi-
rs und der Alkmene, lebte kurz vor dem Tro-
nischen Kriege, durchzog einen grossen Theil der
Welt, und übte die Befehle des Eurystheus aus.
achdem er alle seine Abentheuer glücklich ausge-
hrt hatte, setzte er die Säule in Europa. Wegen
r Gleichheit des Namens nun, und der Aehnlichkeit
s Charakters, wurden diesem letztern nach Ver-
uf einer geraumen Zeit, die Thaten der ältern
ygelegt, als wenn nur ein Herkules in der
nzen Vorwelt gewesen wäre. Dafür, daß es
ehrere Bakchusse gegeben, führt man unter an-
rn Beweisen auch den an, der von dem Kriege
it den Titanen hergenommen ist. Denn da hier-
alle übereinstimmen, daß Bakchus dem Jupi-
r im Kriege gegen die Titanen beygestanden, so
ürde es widersinnig seyn, sagt man, das Zeit-
er der Titanen, mit der Periode der Semele
eichzeitig zu machen, und den Radmus den
ohn Agenors älter zu machen, als die Olym-
pi-

*) Eigentlich deutsch: von den Idäischen Fingern. So soll man metaphorisch die zehen geheimen Räthe, der Königin der Idäer genannt haben.

pischen Götter. Dies ist es also, was die Afrikaner vom Bakchus fabuliren: und da ich hier meinen anfänglichen Plan ausgeführt habe, so beschliesse ich hiemit das dritte Buch.

Ende des ersten Bandes.

Diodors von Sicilien

Bibliothek

der

Geschichte.

Zweyter Band.

Aus dem Griechischen übersezt

von

Friedrich Andreas Stroth,

Herzogl. Sächs. Kirchenrath und Rektor des Gymnasium zu Gotha.

Frankfurt am Main 1782.

bey Johann Christian Hermann.

Diodors
aus Sicilien
Bibliothek der Geschichte.

Viertes Buch.

Mir ist nicht unbekannt, daß die Verfasser der alten Fabelgeschichte gewöhnlich, in mancherley Absicht, ein undankbares Geschäft übernehmen. Theils läßt das dunkle Alterthum der zu beschreibenden Gegenstände den Schriftsteller vielfältig in Ungewißheit; theils flößt die keines genauen Beweises fähige Zeitrechnung, den Lesern Verachtung gegen die Geschichte selbst ein. Ueberdem macht auch die Verflechtung und Menge der mit ihrer Abstammung aufgeführten Heroën *), Halbgötter und an-

*) Heroen sind berühmte Männer, die entweder von Göttern und Halbgöttern abstammen, oder nach ihrem Tode eine Art göttlicher Verehrung erhalten haben.

anderer Menschen den Vortrag dunkel; und was no
das meiste und schlimmste ist, so sind gemeinigli
die Geschichtschreiber der ältesten Begebenheit ur
Fabelgeschichte mit einander selbst nicht eini
Darum haben die berühmtesten neuern Geschich
schreiber, die alte Fabelgeschichte, ihrer Schwieri
keit wegen ganz unberührt gelassen, und sich nu
die neuere Geschichte zu beschreiben, zum Zwe
gemacht. Ephorus von Kumä, Isokrates Sch
ler, zum Beyspiel, der eine allgemeine Geschichte
schreiben unternahm, übergeht die alte Fabelg
schichte, und macht den Anfang seiner Geschich
mit den Begebenheiten, die sich nach der Rückke
der Herakliden zugetragen haben. Gleichermass
haben auch seine Zeitgenossen, Kallisthenes u
Theopompus die alte Fabelgeschichte unberüh
gelassen. Ich bin andrer Meynung als sie, u
will, da ich mich einmal der Arbeit diese Geschich
zu schreiben, unterzogen habe, auch allen Fleiß a
das Alterthum wenden. Denn die meisten u
größten Thaten sind von den Heroën, Halbgötter
und vielen andern braven Männern gethan worde
deren einige die Nachkommen mit göttlicher, an
mit Heroënverehrung, ihrer ausgebreiteten Wo
that wegen, beehrt haben: und welche alle die G
schichte mit dem ihnen gebührenden Lob, auf ewi
Zeiten lobpreiset. So wie ich nun in den d
erstern Büchern, die Begebenheiten aus der Fab
zeit der auswärtigen Völker, und ihre einheimis
Na-

achrichten von den Göttern erzählt, und hiernächst
e Lage der Oerter eines jeden Landes, nebst den
arin erzeugten wilden und zahmen Thieren, und
berhaupt alles was denkwürdig und sonderbar ist,
schrieben habe; so will ich in diesem Buch die Er-
hlungen der Griechen aus den ältesten Zeiten,
n den berühmtesten Heroën, Halbgöttern, und
berhaupt allen, die im Kriege etwas Denkwürdi-
s gethan, oder im Frieden etwas Nützliches für
s menschliche Geschlecht erfunden, oder Gesetze ge-
ben haben, mittheilen. Ich mache den Anfang
m **Bakchus**, weil er überaus alt ist, und dem
enschlichen Geschlecht sehr grosse Wohlthaten er-
iesen hat. Schon in den vorigen Büchern habe
gemeldet, daß verschiedene ausländische Völker
h den **Bakchus** als Landsmann anmassen. Die
gypter sagen, ihr Gott Osiris sey eben der, wel-
en die Griechen **Bakchus** nennen; er durchzog ihrer
abelgeschichte nach, die ganze Welt, ward der Er-
nder des Weins, lehrte die Menschen die Anpflan-
ng des Weinstocks, und ward dieser Wohlthaten
egen von ihnen einstimmig vergöttert. Die In-
aner sagen gleichermassen, daß der Gott bey ihnen
wesen sey, die Anpflanzung des Weinstocks erfun-
n, und überall den Gebrauch des Weins den Men-
en mitgetheilt habe. Da ich aber dies schon an
nem Orte berührt habe, so will ich jetzt nur die Er-
hlungen der Griechen von diesem Gott vortragen.

II. Kadmus, sagen sie, Agenors Sohn au Phönicien, ward vom König ausgesandt die Europ zu suchen, mit dem Befehl, entweder die Prinze sinn wieder zurückzubringen, oder gar nicht wied nach Phönicien zurückzukommen. Nachdem er vie Länder durchzogen hatte, ohne sie finden zu könne gab er seine Rückkehr in sein Vaterland auf, ka nach Böotien, und erbaute da, einem erhalten Orakel gemäß, Theben. Hier nahm er seinen Woh sitz, vermählte sich mit Harmonia, Venus Toc ter, und zeugte mit ihr die Semele, Ino, Aut noë, Agave, und den Polydor. Die Schönh der Semele machte, daß Jupiter ihr beywohnt weil er aber seine Umarmungen in aller Stille vo zog, glaubte sie von ihm zurückgesetzt zu werde Er ward also von ihr ersucht, seine Umarmung bey ihr eben so zu halten, wie bey Juno. J piter kam also in göttlicher Majestät, mit Donn und Blitz zu ihr, und wohnte ihr in sichtbarem gö lichem Glanze bey: Semele, die schwanger wa und die Grösse der göttlichen Gegenwart nicht ertr gen konnte, gebar das Kind zur Unzeit, und sta vom Feuer verzehrt. Jupiter nahm hierauf d Kind, übergab es dem Merkur, und befahl ih es in die Höle zu Nysa, zwischen Phönicien und de Nil gelegen, zu bringen, es den Nymphen zur A erziehung zu übergeben, und mit allem Fleiß, d bestmöglichste Sorgfalt für ihn zu tragen. W also Bakchus in Nysa erzogen wurde, so erh

daher seinen Namen Dionysus, vom Jupiter ios) und Nysa *). Homer bezeugt dies in nen Hymnen, wenn er sagt:

Nysa ein hohes Gebirge, mit grünenden Wäldern bewachsen,
Von Phönicien fern und nahe dem Strohme Aegyptus.

zogen von den Nymphen zu Nysa, ward er der finder des Weins, und lehrte die Menschen die npflanzung des Weinstocks. Er durchzog fast die nze Welt, und brachte viele Länder zur Kultur, rhalb man ihm überall die größte Ehre erwies. ch erfand er das Getränk aus Gerste, was von gen Bier **) genannt wird, und an Wohlgeschmack dem Wein nicht viel nachgiebt. Dies lehrte die Leute, deren Land die Anpflanzung des Weinstocks nicht verstattete. Er führte ein Heer, nicht ein von Männern, sondern auch von Weibern um sich herum, wodurch er die ungerechten und gottlosen Menschen bestrafte. In Böotien erwies er sich gegen sein Vaterland dankbar, setzte alle Städte in Freyheit, und erbaute eine Stadt, welche er mit Rücksicht auf ihre Unabhängigkeit ***) Eleutherä nannte.

) S. oben B. 1. K. 15. Band 1. S. 30.
*) Zythus.
**) Frey heißt auf griechisch eleutheros.

III. Nach einem dreyjährigen Kriegszug gege
Indien, kehrte er nach Böotien zurück, brachte ein
Menge herrlicher Waffenbeute mit, und war de
erste, der einen Triumph hielt, auf einem indi
nischen Elephanten. Die Böotier und die übrige
Griechen und Thraker stifteten zum Andenken seine
Zugs nach Indien, die dreyjährigen Bakchusfes
in der Meynung, daß der Gott in dieser Zeit sei
sichtbare Gegenwart auf Erden wirksam erzeigt hab
Dies ist auch die Ursache, warum sich alle drey Jahr
Schaaren von Bakchantinnen, in vielen Städt
Griechenlandes versammeln, wobey die Jungfraue
dem eingeführten Gebrauch gemäß Bakchusstäbe tr
gen, schwärmen, und mit Jubelgeschrey den Gr
verehren; die Weiber aber in Schaaren dem Gr
opfern, Bakchantengetümmel machen, und übe
haupt den Bakchus besingen, in Nachahmung d
Mänaden, die der Erzählung nach, vor Alters de
Gott zur Seite gewesen. Unter vielen andern, d
er ihres gottlosen Betragens wegen auf der gan
Welt bestrafte, waren **Pentheus** und **Lykurg** i
berühmtesten. Wegen dieser Erfindung des Wei
und des dadurch den Menschen mitgetheilten he
lichen Geschenks, und weil theils Vergnügen a
diesem Trank entspringt, theils die Weintrin
fester von Körper werden, soll der Gebrauch ei
standen seyn, daß, wenn bey den Gastmählern al
ungemischter Wein gegeben wird, man den gut
Gott, hingegen, wenn nach dem Gastmahl der n
W

Wasser gemischte gegeben wird, Jupiter den Hei-
nd dabey nennt. Denn das Trinken des unge-
ischten Weins, setzt den Menschen in eine Art von
aserey, wenn aber Jupiters Regen darunter ge-
ischt wird, so behält man auf der einen Seite Er-
tzung und Vergnügen, und auf der andern
ird zugleich das Schädliche der Raserey und Aus-
weifung dadurch gemildert. Ueberhaupt, sagt
e Fabelgeschichte, daß unter allen Göttern, Bak-
us und Ceres, die sich durch die Erfindung so
uter Gaben, überschwenglich wohlthätig erwiesen,
e größte Ehre bey den Menschen erlangt haben;
n welchen jener der Erfinder des angenehmsten
etränks war, diese aber den Menschen die beste
r trocknen Speisen gegeben hatte.

IV. Manche erzählen in ihrer Fabelgeschichte,
ß noch ein andrer Bakchus gewesen sey, der Zeit
ch weit eher als dieser. Denn, ihrer Erzählung
ch, ward vom Jupiter und Proserpina ein
akchus gebohren, der von einigen Sabazius ge-
annt wird; dessen Geburt, Opfer und Dienst durch
chtliche und geheime Feyer begangen wird, weil
chaam die Beywohnung begleitet. Er besaß, wie
an sagt, einen vorzüglichen Scharfsinn, und ver-
chte es zuerst, Rinder in das Joch zu spannen, und
it ihnen das Aussäen der Früchte zu verrichten; wes-
alb man ihn auch gehörnt vorstellt. Der in spätern
eiten von der Semele gebohrne Bakchus, hatte,

wie man sagt, einen feinen und ganz zarten Körper, besaß eine vorzüglich wohlgestaltete Bildung, und einen starken Hang zu fleischlichen Vergnügungen. Er führte auf seinen Zügen eine Menge Weiber mit sich, die Lanzen mit Epheu umwickelt trugen. Auch die Musen, vorzüglich gelehrte Jungfrauen sollen mit ihm herum gezogen seyn. Diese belustigten den Gott durch ihren Gesang, Tanz und andre schönen Künste. Auch sein Lehrer und Pflegevater Silen, der Erfinder und Lehrer vieler der nützlichsten Beschäftigungen, begleitete ihn auf seinen Zügen, und hatte grosses Verdienst, um den edlen Charakter und Ruhm des Bakchus. In Kriege und in der Schlacht trug er kriegerische Waffen und Pantherfelle; hingegen in den Versammlungen und Festen in Friedenszeiten, trug er mit Blumen gestickte und kostbare weiche Kleider. Wegen der Kopfschmerzen, welche die Trinker von vielen Wein bekommen, soll er eine Binde um den Kopf getragen haben, weshalb er auch der Binderträger genannt wird. Diese Binde soll in der Folge die Diademe der Könige veranlaßt haben. Zweimütterig soll er genannt worden seyn, weil beide Bakchusse von Einem Vater, aber von zwey Müttern sind. Dem Jüngern wurden die Thaten der Aeltern beygelegt, welches die Neuern, die den wahren Zusammenhang nicht wußten, durch die Gleichheit des Namens, auf den Irrthum führte, daß sie glaubten, es sey nur Ein Bakchus gewesen.

Das Bakchantenrohr legt man ihm folgender Ursache wegen bey. Bey der ersten Erfindung des Weins, da man noch nicht auf die Erfindung gekommen war, Wasser beyzumischen, trank man den Wein ungemischt: und da ereignete es sich bey den Trinkgelagen und Schmausen guter Freunde oft, daß die Theilnehmer der Festlichkeit den ungemischten Wein in so reichlichem Maaß einschlangen, daß sie in Wuth geriethen, von ihren hölzernen Stöcken Gebrauch machten, und sich mit denselben unter einander prügelten. Da nun verschiedene verwundet wurden, und einige an den empfangenen tödtlichen Wunden gar starben, so waren dem Bakchus diese Vorfälle sehr unangenehm; gleichwohl wollte er wegen der Anmuth des Tranks, das starke Trinken des ungemischten Weins nicht verbieten, sondern er verordnete dagegen, daß man Röhre führen sollte, und keine hölzerne Stöcke.

V. Die Menschen haben ihm viele Beynamen gegeben, wozu sie die Veranlassungen aus seiner Geschichte hergenommen haben. **Bakcheius** ist er genannt worden, von den ihn begleitenden Bakchantinen; **Lenäus**, vom Treten der Trauben in der Kelter *), **Bromius**, vom Krachen **) des Donners bey seiner Geburt; eben daher ist er auch der

*) Lenos heißt die Kelter im Griechischen.
**) Auf Griechisch Bromos.

Feuergebohrne genannt worden. Triumph ward er genannt, weil er der erste in der Geschichte ist, der nach seinem Kriegszug, als er aus Indien mit vieler Beute zurückkam, im Triumph in sein Vaterland einzog. Auf ähnliche Art hat er auch seine übrigen Beynamen erhalten, welche der Länge nach anzuführen, zu weitläuftig, und dem Zweck der gegenwärtigen Geschichte zuwider seyn würde. Man glaubt ihn zwiegefaltet, weil zwey Bakchusse gewesen, der alte bärtige, (denn alle Alte liessen den Bart wachsen) und der neuere schöne, zarte und junge, wie vorhin gemeldet worden. Einige sagen, weil die Trunkenen zweyerley Disposition hätten, einige zornig, andre frölich würden, so hätte man den Gott zwiegefaltet genannt. Ferner führte er, wie es heißt, Satyrs mit sich herum, welche ihn mit ihrem Tanz und Possenspiel viel Ergötzlichkeit und Vergnügen machten. Ueberhaupt machten die Musen mit den nützlichen und angenehmen Früchten ihrer Gelehrsamkeit, und die Satyrs mit ihren drolligten Einfällen und Grimassen dem Bakchus das Leben glücklich und angenehm. Er war ferner der erste Erfinder der Lustspiele, stiftete Schaubühnen und errichtete eine Gesellschaft der schönen Wissenschaften. Diejenigen, welche sich in seinen Feldzüge auf irgend einen Theil der schönen Wissenschaften legten, befreyte er von bürgerlichen Lasten. Dies gab Veranlassung, daß auch die Nachwelt dergleichen schönwissenschaftliche Gesellschaften von Schau-

spi-

vielern, so wie sie Bakchus gehabt hatte, errich-
te, und von Abgaben frey machte. Um das Ver-
ältniß nicht zu überschreiten, mag dies vom Bak-
chus, und den Nachrichten, die man in der Fabel-
eschichte von ihm hat, genug seyn.

VI. Und damit die Geschichte des Bakchus,
as was die Fabelgeschichte vom Priap meldet, so
enau zusammenhängt, so will ich dies jetzt vor-
ragen. Priap war den Fabelnachrichten der Alten
ufolge, ein Sohn des Bakchus und der Venus;
elche seine Abkunft dadurch vernünftig erklärt
ird, daß man sagt, die vom Wein berauschten,
ätten an und für sich einen starken Hang zu dem
ergnügen der Venus. Einige sagen, wenn die
lten das Schaamglied der Menschen dichterisch hät-
en nennen wollen, so hätten sie es Priap genannt.
ndre sagen, das Zeugungsglied sey, als Ursache
er Geburt und ewigen Fortdauer der Menschen,
nter diesem Namen vergöttert worden. In der
egypter Fabelgeschichte vom Priap, heißt es, die
Titanen hätten in alten Zeiten dem Osiris nachge-
stellt, ihn umgebracht, seinen Körper in gleiche
Theile getheilt, und solche heimlich aus seinem Pal-
last weggetragen: nur das Schaamglied allein hät-
ten sie in den Fluß geworfen, weil es niemand
hätte mitnehmen wollen. Isis hätte den Tod ihres
Gemahls gerächt, die Titanen umgebracht, und die
Glieder seines Körpers in menschliche Gestalt zu-

sam-

sammengesetzt, solche den Priestern zum Begräbniß übergeben, und befohlen den Osiris als einen Gott zu verehren. Nur das Schaamglied allein hätte sie nicht finden können, und daher befohlen, ein Bild desselben in ausgereckter Stellung, in dem Tempel aufzuhängen, und als einen Gott zu verehren. Dies ist es, was bey den alten Aegyptern von der Entstehung und Verehrung Priaps fabulirt wird. Einige nennen diesen Gott Ithyphallus, andre Tychon. Man erweißt ihm nicht bloß in den städtischen Tempeln Ehre, sondern auch auf dem Lande, wo man ihn zum Obsthüter der Weinberge und Gärten macht. Ausserdem wird ihm beygelegt, daß er diejenigen bestrafe, welche etwas Gutes bezaubern; und nicht allein bey den Ordensgeheimnissen des Bakchus, sondern auch bey allen übrigen wird diesem Gott seine Ehre erwiesen, und er bey den Opfern mit Gelächter und Scherz aufgestellt. Einen ähnlichen Ursprung, wie vom Priap, giebt die Fabelgeschichte vom Hermaphrodit an, der vom Hermes *) und Aphrodite **) gebohren worden, und nach diesen seinen beyden Aeltern seinen zusammengesetzten Namen erhalten. Einige nennen ihn einen Gott, der zu gewissen Zeiten unter den Menschen erschiene, und mit einem aus Mann und Weib zusammengesetzten Körper gebohren würde: sintemal die

*) Merkur.
**) Venus.

die schöne Figur und Zartheit seines Körpers weiblich, sein fester Blick und rasches Wesen aber männlich wäre. Andre halten diese Gattung von Geschöpfen für Mißgeburten, die nur sehr selten erzeugt werden, und zuweilen Böses, zuweilen Gutes bedeuteten. Dies mag hievon genug seyn.

VII. Da ich ferner bey der Geschichte des Bakchus der Musen erwähnt habe, so wird es zweckmäßig seyn, auch von ihnen in der Kürze zu handeln. Die mehresten und bewährtesten Mythographen nennen sie Töchter Jupiters und der Mnemosyne *); einige wenige Dichter aber, unter welchen Alkman ist, Töchter von Uranus **) und Ge. Eine gleiche Verschiedenheit findet man über die Zahl derselben; einige geben drey, andre neun an. Doch hat die Zahl neun, als durch das Zeugniß Homers, Hesiods, und mehrerer andrer bestätigt, das Uebergewicht behalten. Homer, zum Beyspiel, sagt: ***)

Die neun Musen vereiniget, singen mit reizender Stimme.

Und Hesiodus nennt auch ihre Namen, wenn er sagt:

Klio ****), Euterpe, Thalia, Melpomene, Terpsichore, Erato, Polymnia, Urania Und Kalliope, die Beßte von allen.

Jeder

*) Das Gedächtniß.
**) Himmel und Erde.
***) In der Hymne auf Apoll v. 189.
****) Ich mußte hier entweder den Vers aufopfern, oder die Ordnung der Musen; das erste war wohl das beßte.

Jeder von diesen legt man eine besondere Neigun
zu irgend einem Zweig der schönen Wissenschafte
bey; zum Exempel zur Dichtkunst, Gesang, Tan
und Reihen, Astrologie und den übrigen Theilen de
selben. Die mehresten fabuliren, daß sie Jung
frauen gewesen, weil die Vorzüge der Gelehrsamke
unverdorben bleiben. **Musen** werden sie genann
weil sie die Menschen einweihen *), das ist, we
sie sie das Schöne und Nützliche lehren, was d
Ungelehrten nicht kennen. Man giebt zu den N
men einer jeden den besondern Grund dazu an; **Kli**
habe den Ihrigen daher, weil das Lob derer, die d
Dichtkunst besingt, den Besungenen grossen Ruhm *
verschaft. **Euterpe**, weil sie die Zuhörer mit de
Schönen der Gelehrsamkeit ergötzt. **Thalia**, w
die in Gedichten Besungenen, auf eine lange Z
in der Geschichte blühen. **Melpomene** vom G
sang, womit sie die Zuhörer ergötzt. **Terpsichor**
weil sie die Zuhörer mit dem Reizenden der Geleh
samkeit vergnügt. **Erato**, weil sie die Gelehrt
angenehm und liebenswürdig ***) macht. **Polyn**

n

*) **Einweihen** heißt im Griechischen **myein**, daher d
Name Muse geleitet wird.

) **Kleos heißt der Ruhm, daher **Klio**; **Terpein**
götzen, daher **Euterpe** und **Terpsichore**; **Thall**
blühen, daher **Thalia**; **melpomai** ich singe, dah
Melpomene.

***) Nemlich **eran** heißt lieben, daher **Erato**. **Po**
viel, und **hymnein** besingen, lobsingen, daher **P**
lymnia. Uranos der Himmel, daher **Urania. K**
los die Schönheit, und **Ope** die Stimme, dah
Kalliope.

ia, weil sie die, deren Ruhm in Gedichten ver-
wigt wird, durch vielen Gesang berühmt macht.
Irania, weil die von ihr unterrichteten, sich bis
n den Himmel erhüben; sintemal sich der Geist
urch Ruhm und Klugheit zur Himmelshöhe herauf-
hwünge. Kalliope, weil sie eine schöne Stimme
on sich hören läßt, das ist, weil sie durch hervor-
echende Schönheit des Ausdrucks, den Beyfall der
uhörer gewinnt. Auch hievon genug; ich wende
ich weiter zur Erzählung der Geschichte des
erkules.

VIII. Ich weiß übrigens wohl, daß sich die
Schriftsteller, welche die alte Fabelgeschichte, und
sonders die Geschichte des Herkules erzählen, in
ele Schwierigkeiten verwickeln: unleugbar hat er
n Grösse der Thaten, alle, deren die Geschichte
it undenklichen Zeiten erwähnt, übertroffen. Es
also schwer, jede dieser Thaten nach Würden zu
schreiben, und den Vortrag so grossen Thaten an-
messen zu machen, welche durch ihre Grösse die
nsterblichkeit zum Preise erhielten. Ferner wird
an durch das Alter, und das Ausserordentliche
iner Begebenheiten genöthigt, entweder die gröss-
n seiner Thaten zu übergehen, und damit zugleich
nen Theil seines Ruhms wegfallen zu lassen; oder
enn man alle erzählt, seine Geschichte dadurch un-
aublich zu machen. Denn manche Leser sind in
rer Beurtheilung so unbillig, daß sie bey den alten

Fa-

Fabelgeschichten eine gleiche Genauigkeit verlanger
als bey den heutigen Begebenheiten; die Thate
welche ihre Grösse zweifelhaft macht, nach ihrer P
riode abmessen, und die Stärke des Herkules na
dem Maaßstab der Schwäche unsrer jetzigen Mensch
berechnen; so daß dadurch die Geschichte, um d
ausserordentlichen Grösse der Thaten willen, ih
Glaubwürdigkeit verliert. Ueberhaupt muß m
bey der Erzählung der Fabelgeschichte, nicht durc
aus in allen Stücken die strengste Wahrheit v
langen. Wir sind ia im Schauspielhause auch üb
zeugt, daß es keine Kentauren, Zwitter aus Ki
pern verschiedener Natur gegeben habe, noch ein
Geryon mit drey Leibern: dem ohngeachtet nehm
wir solche Fabeln mit Beyfall auf, und erhe
durch unser applaudiren die Ehre des Gottes. W
es denn nicht unbillig, daß Herkules sollte w
rend seines Aufenthalts unter den Menschen,
Welt durch seine Arbeit kultivirt haben, und
Menschen seine allgemeine Wohlthaten vergessen, u
seinen durch die schönsten Thaten erworbnen Ru
schmälern sollten? Unsre Vorfahren sollten ihm
seine ausserordentlichen Verdienste, einstimmig
Unsterblichkeit zuerkannt haben, und wir sollten ge
diesen Gott, die uns von unsern Vätern mitgethe
Ehrfurcht nicht beybehalten? Doch ich enthalte m
aller dergleichen weitern Betrachtungen, und r
seine Thaten vom Anfange an, den ältesten D
tern und Mythologen zufolge erzählen.

IX. Vom Jupiter und der Danaë, der Toch-
er des Akrisius, ward, wie es heißt, Perseus
eboren; welcher mit Andromeda der Tochter des
Kepheus, den Elektryon zeugte. Dieser ver-
nählte sich mit Eurydike, der Tochter des Pelops,
nd zeugte mit ihr die Alkmene. Zu dieser legte
ch Jupiter, vermittelst eines Betrugs, und zeugte
it ihr den Herkules. Auf solche Art war der
Größte der Götter, von väterlicher und mütterlicher
Seite, die Wurzel seines Stammbaums. Seine
nere Grösse war nicht bloß in seinen Thaten sicht-
ar, sondern schon vor seiner Geburt bemerkbar:
nn als Jupiter Alkmenen beywohnte, machte
die Nacht dreymal so lang, und deutete durch
e Menge der auf die Zeugung verwandten Zeit,
on zum Voraus, das Uebermaß von Stärke des
zeugten an. Ja er wohnte ihr gar nicht, wie
dern Weibern, aus wollüstiger Begierde bey, son-
n hauptsächlich um ein Kind zu zeugen. Eben
her, um eine regelmäßige Umarmung zu voll-
hen, wollte er durchaus keine Gewalt gegen sie
rauchen; und weil ihre Keuschheit ihm auf der
dern Seite gar keine Hofnung ließ, sie durch Ueber-
ung zu bewegen, so wählte er den Betrug, und
tergieng die Alkmene dadurch, daß er sich dem
mphitryon vollkommen ähnlich machte. Nach
Erlauf der gewöhnlichen Zeit der Schwangerschaft,
sich Jupiter in Gedanken mit der Geburt des
kules beschäftigte, machte er in Gegenwart aller

Götter bekannt, daß er den an diesem Tage Gebohrnen, zum König der Persiden machen wolle. Hierauf hielt die eifersüchtige Juno, mit Hülfe ihrer Tochter Eilithyia *), die Geburt der Alkmene auf, und brachte dagegen den Eurystheus vor der gehörigen Zeit ans Licht. Der überlistigte Jupiter wollte gleichwohl sein Versprechen erfüllen, zugleich aber auch für den Ruhm des Herkules sorgen. Demnach überredete er die Juno, folgende Anordnung geschehen zu lassen, daß zwar Eurystheus seinem Versprechen gemäß König würde, dagegen aber, der ihm unterworfene Herkules, zwölf Abentheuer ausführen sollte, welche ihm Eurystheus auferlegen würde, nach Ausführung derselben aber die Unsterblichkeit erlangen sollte. Alkmene, die sich nach der Geburt vor Junos Eifersucht fürchtete, setzte das Kind an den Ort aus, der noch jetzt nach ihm das Herkulesfeld genannt wird. Gerade um diese Zeit gieng Minerva mit Juno spazieren, sie bewunderte die Bildung des Kindes und beredete Juno, demselben die Brust zu geben. Da aber der Junge mit einer Heftigkeit, welche weit über sein Alter gieng, die Brust anzog, warf sie Juno vor Schmerzen von sich; worauf ihn Minerva zu seiner Mutter brachte, und derselben anbefahl ihn aufzuziehen. Mit Recht durfte man sich über den sonderbaren Zufall wundern: die Mut-

w

*) Die Göttin der Geburt.

wollte ihr eignes Kind umkommen lassen, dem sie mit der zärtlichsten natürlichen Liebe zugethan seyn sollte; und auf der andern Seite rettete Juno, voll stiefmütterlichen Hasses, aus Unwissenheit ein Kind, dem sie von Natur gram war.

X. Hierauf schickte Juno zwey Drachen ab, die das Kind auffressen sollten: der Junge aber, nicht im mindesten erschrocken, packte mit jeder Hand einen am Nacken, und erdrückte die Drachen. Derohalben nannten ihn die Argiver, als sie dies erfuhren, Herakles; weil er durch Juno Ruhm *) erhielt: denn vorher hieß er Alkäus. Anstatt also, daß alle andre Menschen ihre Namen von ihren Aeltern erhalten, war er der einzige, der den seinigen von einem Wohlverhalten erhielt. Nach dieser Zeit mußte Amphitryon aus Tirynth entweichen, und verlegte seine Wohnung nach Theben. Herkules ward indessen groß, empfieng Unterricht, übte sich besonders in Leibesübungen, und ward so berühmt durch die glänzenden Eigenschaften seines Geistes, als er an Stärke des Körpers vor allen andern hervorleuchtete. Schon in der ersten Blüthe seiner Jahre, befreyte er Theben in Freyheit, und bewieß sich dadurch gegen dasselbe so dankbar, als er gegen sein Vaterland zu thun schuldig war. Denn da die Thebaner

*) Juno heißt im Griechischen Hera und Kleos der Ruhm, daher Herakles, der griechische und eigentliche Name dieses Halbgotts, den die Lateiner in Herkules umgeformt haben.

dem Erginus, König der Minyer unterwürfig waren, und jährlich, zu ihrer grossen Beschimpfung, einen bestimmten Tribut erlegen mußten, wagte es Herkules, ohne sich durch die Uebermacht der Unterdrücker abschrecken zu lassen, eine That zu thun, die grosses Aufsehen machte: nemlich er schnitt den Minyern, die gekommen waren, den Tribut abzufordern, und solchen mit Beschimpfung der Thebaner eintrieben, Nasen und Ohren ab, und jagte sie zur Stadt hinaus. Erginus verlangte die Auslieferung des Urhebers dieser That, und Kreon der Regent von Theben, der vor seiner grossen Macht zitterte, war schon bereit, den Urheber dieses Vergehens auszuliefern. Herkules aber beredete die übrigen jungen Leute seines Alters, das Vaterland zu befreyen, und nahm die in den Tempel aufgehängten Waffen, welche die Vorfahren als Beute den Göttern geweihet hatten, heraus. Denn in der Stadt waren bey Privatpersonen keine Waffen zu finden, weil die Minyer die Stadt entwaffnet hatten, damit die Thebaner auch nicht einmal auf den Gedanken des Abfalls gerathen möchten. Als er nun hörte, daß Erginus, der König der Minyer, mit seinem Heer sich der Stadt nähert, gieng er demselben bis an einen engen Paß, wo die Feinde von ihrem grossen Heere keinen Gebrauch machen konnten, entgegen, erlegte den Erginus selbst, und hieb beynahe sein ganzes Heer in die Pfanne. Hierauf griff er plötzlich die Stadt an,

Orchomenier *) an, drang zu den Thoren herein, steckte die Residenz der Minyer in Brand, und machte die Stadt dem Erdboden gleich. Diese seine That ward durch ganz Griechenland bekannt. Jedermann erstaunte darüber, als über eine ausserordentliche That, und Kreon, voll Hochachtung gegen die Verdienste des jungen Mannes, gab ihm eine Tochter Megara zur Gemahlinn, und überließ ihm die Regierung der Stadt, als wenn er ein leiblicher Sohn gewesen wäre. Dem Eurystheus, unter dessen Oberherrschaft das Reich der Argiver stand, ward Herkules wachsende Macht bedenklich, er ließ ihn zu sich kommen, und gab ihm den Befehl Abentheuer auszuführen. Herkules wollte nicht gehorchen, Jupiter aber sandte ihn hin, mit dem Befehl, dem Eurystheus dienstbar zu seyn. Er gieng nach Delphi, um das Orakel darüber zu befragen, und erhielt zur Antwort: es gefiele den Göttern, daß er zwölf Abentheuer nach Eurystheus Befehl ausführen, und nach Verrichtung derselben die Unsterblichkeit erlangen sollte.

XI. Nach diesen erhaltenen Befehlen fiel Herkules in einen ausserordentlichen Unmuth. Auf der einen Seite hielt er es seinem Charakter ganz unwürdig, der Sklave eines Niedrigern zu seyn; und

*) Nemlich Minyer und Orchomenier ist Ein Volk. Die Stadt hieß erst Minyeus, hernach Orchomenus.

auf der andern hielt er es für unvortheilhaft, ja für unmöglich, seinem Vater Jupiter nicht zu gehorchen. Indem er sich nun in dieser grossen Verlegenheit befand, schickte ihm Juno eine Raserey zu, so daß er aus Mißmuth in Tollheit verfiel. Sein Zustand ward immer schlimmer, er verlor ganz den Gebrauch seines Verstandes, und wollte den Jolaus *) ermorden, und da dieser entflohe, erschoß er seine eignen mit der Megara erzeugten Kinder, die sich in der Nähe befanden, als Feinde. Kaum war er von seiner Raserey befreyt, und hatte seinen Irrthum eingesehen, als ihm die Grösse seines Unglücks den größten Schmerz verursachte. Alle trugen Leid mit ihm und bedauerten ihn; er hielt sich eine lange Zeit still zu Hause, und vermied den Umgang und Anblick der Menschen. Endlich da die Zeit seinen Schmerz gelindert hatte, fand er für gut die Gefahren zu übernehmen, und begab sich zu Eurystheus. Zuerst ward ihm das Abentheuer aufgegeben, den Löwen zu Nemea umzubringen, welcher von ausserordentlicher Grösse, und weder durch Eisen, noch durch Erz, noch durch Stein zu verwunden war, sondern lediglich durch die Gewalt der Faust bezwungen werden mußte. Er hielt sich vorzüglich zwischen Mykená und Nemea, an einem Berge, der von seiner Beschaffenheit der Lochberg hieß, auf: denn am Fuß desselben war eine Höhle

*) Herkules Waffenträger, und Brudersohn.

welche durch und durch gieng, in welcher die Bestie ihr Lager zu haben pflegte. Herkules traf auf den Löwen in dieser Gegend, und griff ihn an; und da dieser der Höle zuflohe, verfolgte er ihn, wo er ihn, weil er das eine Mundloch verstopft hatte, packte, die Arme um seinen Hals schlang, und so erwürgte. Das Fell desselben hieng er um, und weil es vermöge seiner Grösse, seinen ganzen Körper bedeckte, so hatte er daran eine Schutzrüstung bey seinen nachfolgenden Gefahren. Zum zweyten Abentheuer ward ihm aufgegeben, die Lernäische Hyder umzubringen, der aus einem Leibe hundert Hälse gewachsen waren, auf welchen Schlangenköpfe sassen. Ward von denselben einer abgehauen, so schossen an dem Ort, wo der Hieb geschehen war, zwey wieder auf; weshalb sie für ganz unüberwindlich gehalten ward. Und das von Rechtswegen: denn jeder überwundne Theil derselben, gab ihr ein zwiefaches Wehrmittel. Gegen diese grosse Schwierigkeit erfand er den Kunstgriff, daß er dem Jolaus befahl, den abgehauenen Theil sogleich mit einer brennenden Fackel anzubrennen, damit er das Fliessen des Bluts *) hemmte. So überwand er das Ungeheuer, und tauchte die Spitzen seiner Wurfspiesse in die Galle desselben, um jede Wunde, die er damit machte, unheilbar zu machen.

*) Denn eben aus dem fliessenden Blut wuchsen sonst die beiden neuen Köpfe.

XII. Hierauf bekam er den dritten Befehl, den Erymanthischen Eber, der sich in den Gefilden Arkadiens aufhielt, lebendig zu bringen. Dieser Auftrag schien grosse Schwierigkeiten zu haben. Denn wer mit diesem Thiere kämpfen wollte, mußte eine solche Geschicklichkeit besitzen, daß er während des Gefechts selbst auf die Umstände sorgfältig Acht hatte: denn ließ er ihm noch zu viel Kraft, so kam er in Gefahr, von seinen Zähnen verwundet zu werden; griff er ihn aber zu hart an, so lief er Gefahr ihn zu tödten, und also das Abentheuer unvollendet zu lassen. Dem ohngeachtet beobachtete er bey dem Gefecht durch Mäßigung seiner Kräfte eine solche Mittelstrasse, daß er den Eber lebendig zum **Eurystheus** brachte. Als ihn der König sah, wie er denselben auf seinen Schultern trug, erschrack er so, daß er sich in einem metallenen Faß verbarg. Während dieser Begebenheiten hatte Herkules auch einen Kampf mit den sogenannten Kentauren, aus folgender Veranlassung. Ein Kentauer Namens **Pholus**, nach dem das in der Nähe gelegene Gebürge, Pholoë hieß, nahm den Herkules freundschaftlich bey sich auf, und stach ein vergrabenes Faß Wein an. Dies Faß hatte **Bakchus**, der Fabelgeschichte zufolge, einem Kentaur in Verwahrung gegeben, und ihm befohlen, es dann, wann **Herkules** käme, anzustechen. **Pholus** erinnerte sich also, da dieser nach Verlauf von vier Menschenaltern zu ihm kam, an **Bakchus** Befehl. Als

über das Faß eröfnet war, und der edle Duft, den das Alter und die Stärke des Weins erzeugte, zu den in der Nähe wohnenden Kentauren drang, wurden diese dadurch in solchen Taumel gesetzt, daß sie haufenweise auf Pholus Wohnung zustürzten, und dasselbe mit einem entsetzlichen Lärm angriffen, um den Wein zu rauben. Pholus verbarg sich aus Furcht, Herkules aber ließ sich zum Erstaunen, mit den gewaltthätigen in ein Gefecht ein. Denn er mußte hier wider Wesen streiten, die von mütterlicher Seite Götter waren, die Schnelligkeit der Pferde, die Stärke eines zwiefachen Thiers, und die Erfahrung und den Scharfsinn der Menschen besassen. Die Kentauren zogen gegen ihn, einige mit Tannen, die sie samt der Wurzel ausgerissen hatten, andre mit grossen Felsenstücken, andre mit brennenden Fackeln, und noch andre mit Mezgerbeilen bewafnet. Herkules aber hielt unerschrocken Stand, und hielt ein Gefecht mit ihnen, das seiner vorigen Thaten würdig war. Ueberdies kam jenen ihre Mutter, die Wolke zu Hülfe, die einen grossen Regen ausgoß, der den vierfüßigen Geschöpfen nicht hinderlich war, aber den Herkules aber, der auf zween Beinen stehen mußte, den Stand schlüpfrig machte. Bey dem Uebergewicht, das sie durch alle dergleichen Vortheile hatten, überwand Herkules sie dennoch wider Erwartung, erlegte die meisten von ihnen, und nöthigte die übrigen zur Flucht. Die berühmtesten unter den gebliebenen Kentauren waren, Daphnis

Argeus, Amphion, Hippotion, Oreus, Iso-
ples, Melanchetes, Thereus, Dupon und
Phrixus. Und die welche auch diesmal durch die
Flucht der Gefahr entronnen, bekamen doch nach-
her ein jeder seine verdiente Strafe. So ward zum
Beyspiel Komadus in Arkadien umgebracht, wo er
gegen Alkyone, die Schwester des Eurystheus
Gewalt ausüben wollte. Wobey sich Herkules vor
züglicher Bewunderung erwarb. Denn so sehr er
auch seinen Feind persönlich haßte, so hielt er es
doch für gut, durch Mitleid gegen die Geschwächte
seine Gerechtigkeitsliebe zu zeigen. Dem obgedachten
Pholus aber, dem Freund des Herkules begegnete
ein sonderbarer Vorfall: als er nemlich die gebli-
benen Kentauren, der Verwandtschaft wegen begrub
und aus einem derselben den Wurfspieß herauszog,
ward er durch die Spitze desselben verwundet; und
weil die Wunde unheilbar war, mußte er sterben.
Herkules begrub ihn prächtig unter dem Berge,
welcher ein besseres Denkmal für ihn war, als die
herrlichste Grabsäule: denn dieser zeigt ohne In-
schrift, durch seinen Namen Pholoë, den Begra-
benen an. Auf gleiche Weise tödtete er unvorsetz-
lich, durch einen Pfeilwurf, den Chiron, der durch
seine Arzeneywissenschaft berühmt war. So viel nun
von den Kentauren genug seyn.

XIII. Hierauf erhielt er den Auftrag, einen
Hirsch mit goldenen Hörnern, von ausserordentlicher
Schnel-

Schnelligkeit herbeyzubringen. Zur Vollendung dieses Abentheuers, war ihm sein Scharfsinn nicht weniger nützlich, als seine Leibesstärke. Einige sagen, er habe ihn in Netzen gefangen, andre, er sey seiner Spur gefolgt, und habe ihn im Schlafe erhascht; noch andre, er habe ihn durch unaufhörliches Jagen ermüdet. Kurz, er vollendete dieses Abentheuer ohne Gewalt und Gefahr, bloß durch seinen Scharfsinn. Und als er den Auftrag erhielt aus dem Stymphalischen Sumpf die Vögel herauszujagen, führte er auch dies Abentheuer, durch Kunst und Scharfsinn aus. In gedachtem Sumpf nemlich, hatte eine unzählbare Menge Vögel überhandgenommen, welche auf dem benachbarten Felde die Früchte zu Grunde richteten. Mit Gewalt diese Thiere zu tilgen, war unmöglich, wegen ihrer unermeßlichen Menge; vielmehr war eine künstliche Erfindung dazu nöthig. Er verfertigte also ein metallenes Klapperwerk, womit er ein entsetzliches Getöse machte, und die Vögel scheuchte, sie auch endlich durch den anhaltenden beständigen Lärm völlig verjagte, und also den Sumpf von ihnen reinigte. Nach Vollendung dieses Abentheurs, erhielt er den Auftrag, den Stall des Augeas, ohne alle Beyhülfe zu reinigen; in welchem eine seit vielen Jahren aufgehäufte, unermeßliche Menge Mist lag. Die Reinigung desselben legte ihm Eurystheus zu einer Beschimpfung auf. Herkules, um die Schande dieser Beschimpfung zu vermeiden, war weit davon

von entfernt, den Mist auf seinen Schultern her-
auszutragen, sondern er leitete den Fluß Peneus
in den Stall, reinigte diesen durch den Strohm
desselben, und vollendete so das Abentheuer, ohn
Beschimpfung in Einem Tage. Man muß also al
lerdings seinen Scharfsinn bewundern, daß er die
sen übermüthigen Befehl ohne Schande, und ohn
etwas seiner Unsterblichkeit Unwürdiges zu thun, er
füllte. Hierauf ward ihm das Abentheuer aufge
geben, den Stier aus Kreta herzuholen, in welche
Pasiphaë verliebt gewesen seyn soll. Er segelte i
die Insel, König Minos war ihm behülflich, un
so brachte er ihn nach dem Peloponnes, nachdem e
über ein so beträchtliches Meer auf dem Rücken de
selben gefahren war.

XIV. Nach Vollendung dieses Abentheuer
stiftete er den Olympischen Wettkampf, zu welch
Feyerlichkeit er die schönste Gegend ausgesucht hatt
nemlich die Ebene am Flusse Alpheus war es, w
er diesen Wettkampf seinem Vater Jupiter gehe
ligt hatte. Er setzte einen Kranz zum Preiß desse
ben, weil auch er dem menschlichen Geschlecht Woh
thaten erzeigte, ohne einen Lohn dafür zu nehmen
Er selbst ward, ohne Streit, in allen Kampfübun
gen Sieger, weil niemand, seiner grossen körper
lichen Talente wegen, sich getrauete, es mit ihm
aufzunehmen, so verschiedener Natur auch di
Kampfübungen im Verhältniß gegen einander waren

Den

Denn es ist schwer, daß der Faustkämpfer oder Pankratiast *) den Wettläufer überwinden, und umgekehrt eben so schwer, daß ein in leichten Kampfübungen Geübter vom ersten Range, dem der sich in den schweren hervorthut, den Preiß abgewinne. Dies war also ohne Zweifel der ehrenvolleste unter allen Wettkämpfen, da ihm der Beste in jedem Fach den Preiß zugestand. Hiebey darf ich auch die Geschenke nicht übergehen, welche ihm seiner Talente wegen von den Göttern gegeben wurden. Als er nemlich seine Gedanken vom Kriege ab, und auf Erholung, Feyerlichkeiten, Feste und Wettkämpfe richtete, beschenkte ihn jede der Gottheiten, mit einem ihrem Charakter angemessenen Geschenke; Minerva mit einem Gewand, und Vulkan mit Aexte und Harnisch. Beyde Gottheiten hatten in ihrer Kunst mit einander gewetteifert, die eine ihm Etwas zum Gebrauch und Vergnügen im Frieden, die andre, ihm Etwas zur Sicherheit gegen Gefahren des Kriegs zu schenken. Was die übrigen Götter betrift, so schenkte ihm Neptun Pferde, Merkur ein Schwerdt; Apoll gab ihm einen Bogen, und lehrte ihn schiessen. Ceres ordnete zu Ehren des Herkules, die kleinen Mysterien an, um ihn wegen der Ermordung der Kentauren zu entsündigen. Auch dies Besondere verdient in Anse-

*) Pankratiasten waren diejenigen Wettkämpfer, welche nicht allein die Faust zum schlagen, sondern überdem auch noch Hände und Füße zum Ringen brauchten.

sehung der Geburt dieses Gottes bemerkt zu werden: Niobe, Phoroneus Tochter, war die erste Sterbliche, welche Jupiter umarmte, und Alkmene, Abkömmlinginn der Niobe im sechszehnten Gliede, laut dem Geschlechtsregister der Mythologen, die letzte. Bey ihren Vorfahren hatte er also angefangen Menschen zu zeugen, und bey ihr endigte er: denn sie war die letzte Sterbliche, mit welcher er auf solche Art Umgang pflog. Und weil er in der folgenden Zeit keine Hofnung hatte, ein Geschlecht zu zeugen, das des vorigen würdig wäre, so wollte er zu den Bessern nicht das Schlechtere hinzufügen.

XV. Als hierauf die Giganten bey Pallene, den Krieg gegen die Unsterblichen anfiengen, stand Herkules den Göttern bey, erlegte der Erdgebohrne viele, und trug grosse Ehre davon. Denn Jupiter nannte die Götter allein, welche dem Gefechte beygewohnt hatten, Olympische, um durch die Ehre dieser Benennung, den Braven von dem Feigen zu unterscheiden. Dieser Ehre würdigte er unter denen die von sterblichen Weibern geboren waren, auch den Bakchus und Herkules, nicht bloß deswegen, weil sie Jupiters Söhne waren, sondern auch weil sie Gesinnungen, den seinigen ähnlich, und dem menschlichen Geschlecht grosse Wohlthaten erwiesen hatten. Jupiter *) hatte den Prometheus

de

*) Aus der Unordnung und dem wenigen Zusammenhang, worin Herkules Begebenheiten in diesem und

den

er den Menschen das Feuer gegeben hatte, in Fes-
in legen lassen, und einen Adler neben ihm ge-
ellt, um ihm die Leber auszuhacken. Als Herku-
s sahe, daß er deßwegen bestraft wurde, weil er
n Menschen eine Wohlthat erwiesen hätte, er-
oß er den Adler, überredete den Jupiter, sei-
n Zorn fahren zu lassen, und rettete so den ge-
einschaftlichen Wohlthäter. Hierauf wurde ihm
s Abentheuer aufgegeben, Diomeds des Thra-
rs Stuten herzuholen. Diese hatten ihrer Wild-
it wegen metallene Krippen, und wurden ihrer
tärke wegen mit eisernen Ketten angebunden.
hre Nahrung bestand nicht aus Erdgewächsen,
ndern sie zerrissen die Glieder der Fremdlinge,
d diese Unglücklichen mußten ihnen zum Futter
nen. Um sie zu zähmen, warf ihnen Herkules
ren eignen Herrn Diomed vor, stillte den Hun-
r der Thiere mit dem Fleisch dessen, der sie so
ndernatürlich fressen gelehrt hatte, und machte sie
durch folgsam. Eurystheus weihete die zu ihm
rachten Stuten der Juno, deren Race bis zur
gierung Alexanders von Makedonien vorhanden
esen. Nach Vollendung dieses Abentheuers, be-
er sich mit Jason zur See, um mit ihm den
g nach Kolchos zum güldnen Fell zu machen;

wo-

dem vorigen Kapitel durcheinander hingeworfen sind, sieht man deutlich genug, daß es unserm Diodor an der Kunst fehlte, die verschiedenen Nachrichten, welche er vor sich hatte, gehörig zu ordnen.

wovon ich die weitern Umstände beym Zug de Argonauten erzählen werde.

XVI. Weiter bekam er den Auftrag, den Gür tel der Amazone Hippolyta zu holen, und tra daher den Kriegszug gegen die Amazonen an. E fuhr über das Meer, welches von ihm Pontu Euxinus *) genannt worden, landete in der Mün dung des Flusses Thermodon, und schlug sein Lage nahe bey der Stadt Themiskyra auf, worin d königliche Residenz der Amazonen war. Anfängli verlangte er gütlich von ihnen den Gürtel, welche er vermöge seines Auftrags bringen sollte; und d sie in sein Verlangen nicht willigten, ließ er si mit ihnen in ein Treffen ein. Die gemeine Scha derselben stellte sich gegen Herkules Truppen, d Berühmtesten unter ihnen aber gegen ihn selbst, ur hielten ein hitziges Gefecht mit ihm. Zuerst fo Aella mit ihm, die ihren Namen **) von ihr Geschwindigkeit erhalten hatte, aber einen Gegn vor sich fand, der viel geschwinder war, als si Die zwote Philippis, empfieng gleich beym erst Gang eine tödtliche Wunde, woran sie starb. Hie auf fieng Prothoë das Gefecht an, welche siebe mal ihre Gegner, die sie zum Kampf herausg

fo

*) Vorher hieß es Pontus Atrenus, oder das unwir bare Meer, ein Meer, worüber keine Fremde fahr Pontus Euxinus drückt das Gegentheil hievon a

**) Aella heißt ein Sturm oder Windstoß.

rdert hatten, überwunden haben soll. Nachdem ich diese gefallen war, war Eriböa die vierte, elche er überwand. Sie rühmte sich, ihrer kriegeschen Tapferkeit wegen, daß sie keinen Beystand thig hätte; allein ihre Verheissungen wurden ind, als sie hier an einen Tapferern gerieth. ach diesen traten Relano, Eurybia und Phöbe, ianens Jagdgefährtinnen auf, die beständig sehr nau getroffen hatten, und nur dies Eine Ziel cht treffen konnten, sondern ob sie sich gleich zummen mit ihren Schilden bedeckten, dennoch alle edergemacht wurden. Hienächst überwand er ejanira, Asteria, Marpe, Tekmessa, und Klippe. Die letztere hatte geschworen, bis an ihr de Jungfrau zu bleiben, und war glücklicher in altung ihres Schwurs, als in Erhaltung ihres bens. Nicht minder verlor Melanippe die Heerrerinn der Amazonen, die ihrer Tapferkeit wen in vorzüglichem Ansehen stand, ihr Commando. s Herkules nun die berühmtesten Amazonen niedergemacht hatte, jagte er den übrigen Haufen in Flucht, und erlegte die mehresten derselben; so daß die ganze Nation derselben völlig aufgerieben rd. Von den Gefangenen schenkte er Antion dem Theseus, Melanippen aber gab er los, nd bekam dafür zum Lösegeld den Gürtel.

XVII. Als ihm sodann Eurystheus das zehnte Aendtheuer auftrug, Geryons Kühe zu holen,

welche in den am Weltmeer gelegnen Gegenden Iberiens weideten, und Herkules wohl einsahe, daß die Ausführung dieses Auftrags, viel Ungemach mit sich bringen würde, und grosse Zurüstung erforderte, so brachte er zu diesem Kriegszug eine beträchtliche Flotte, und ein zahlreiches Kriegsheer zusammen. Denn es war durch die ganze Welt ruchbar geworden, daß Chrysaor, (der seinen Namen vom Reichthum erhalten) König von ganz Iberien, seine drey Prinzen zu seiner Unterstützung hätte, die sich eben so sehr durch ihre Leibesstärke, als durch ihre Tapferkeit im Kriege auszeichneten. Jeder von diesen Prinzen hatte überdem ein ansehnliches Kriegsheer, das aus streitbaren Männern bestand. Dieserhalb trug Eurystheus dem Herkules dies Abentheuer auf, weil er den Kriegszug wider diese Macht für beynahe unausführbar hielt. Allein Herkules gieng diesen Gefahren getrost entgegen, so wie er es bey seinen vorigen Thaten gemacht hatte. Er sammelte seine Macht in Kreta, weil er beschlossen hatte, von dort aus seinen Zug anzutreten; sintemal diese Insel zu Kriegszügen gegen die ganze Welt ausserordentlich bequem gelegen ist. Noch vor seinem Aufbruch reinigte er die Insel von allen wilden Thieren, weil er von den Einwohnern viele Ehre genossen hatte, und sich ihnen dagegen dankbar zeigen wollte. Daher sind noch in den spätern Zeiten

*) Chrysaor heißt eigentlich Güldenschwerdt.

ine wilden Thiere auf der Insel, z. E. Bären, Wölfe, Schlangen und dergleichen. Zu gleicher eit wollte er hiedurch seine Achtung gegen die Insel n den Tag legen, in welcher der Fabelgeschichte folge, Jupiter geboren und erzogen worden. Von er segelte er also ab, und landete in Afrika, wo den Antäus, der durch seine Leibesstärke und eschicklichkeit im Ringen berühmt war, und die n ihm im Ringen überwundnen Fremden umringen pflegte, zum Gefecht herausforderte, mit n handgemein ward, und ihn umbrachte. Hierächst beförderte er die Kultur von Afrika, das voll lder Thiere war, deren viele er in dem wüsten nde umbrachte, so daß es nun mit Ackerbau und pflanzung allerley fruchtbarer Gewächse angefüllt rd; zum grossen Theil Weinberge, und zum grosTheil Oelgärten hatte; und eben das Afrika, ches vorher wegen der Menge der wilden Thiere Lande, unbewohnbar war, in der Kultur von so weit gebracht wurde, daß es keinem andern de an Wohlstand nachgab. Gleichermassen bekte er die Staaten dadurch, daß er die ungeten Menschen, und übermüthigen Regenten umchte. Die Fabelgeschichte sagt, daß er deswegen wilden Thiere und ungerechten Menschen so sehßt und bekriegt habe, weil ihn als ein kleines d die Schlangen hätten ums Leben bringen wolund weil er hernach in seinen männlichen Jahrin die Gewalt eines übermüthigen und unge-

rechten Monarchen gerathen, der ihm die Abentheu
auferlegt.

XVIII. Nach Antäus Tode gieng er na
Aegypten, wo er dem König Busiris das Leben nahm
der die dorthin gelangenden Fremden umzubring
pflegte. Auf seinem Zug durch das dürre Afrik
kam er in eine durchströhmte und fruchtbare Gegen
wo er eine Stadt von seltsamer Grösse erbaute, u
sie von der Menge ihrer Thore Hekatompylos
nannte. Der Wohlstand dieser Stadt dauerte
in die neuern Zeiten fort, bis die Karthaginen
mit einem beträchtlichen Kriegsheer, unter Anfü
rung tapferer Feldherren sie bekriegten, und sich
Herren derselben machten. Herkules durchzog n
einen grossen Strich von Afrika, und kam an d
Weltmeer bey Kadix, wo er auf beiden Seiten
festen Landes Denksäulen setzte. Hier gieng er
seiner Flotte vorbey, und nach Iberien über, wo
Chrysaors Prinzen mit drey grossen Herren
traf, welche sich in gewissen Entfernungen von e
ander gelagert hatten; er forderte die Anführer h
aus, und erlegte sie alle, machte sich Iberien unt
würfig, und trieb die berühmten Heerden Kühe f
Auf seinem Durchzuge durch Iberien ward ihm
einem Könige des Landes, der sich durch Frömm
keit und Gerechtigkeit auszeichnete, Ehre erwie

*) Von Hekaton, hundert, und Pyle ein Thor.

em er dafür einen Theil der Kühe zum Geschenk
interließ. Dieser nahm sie zwar an, heiligte sie
ber alle dem Herkules, welchem er auch jährlich
en schönsten Stier davon opferte. Diese mit Sorg-
alt gewarteten Kühe, sind bis zu unsern Zeiten in
berien heilig geblieben. Da ich indessen einmal
er Denksäulen des Herkules erwähnt habe, so wird
ier wohl der schickliche Ort seyn, etwas von den-
lben zu sagen. Als Herkules an die am Welt-
eer gelegenen Vorgebürge des festen Landes von
frika und Europa gekommen war, beschloß er da-
lbst diese Denksäulen des Kriegszugs setzen zu las-
n. Weil er aber ein Werk errichten wollte, das
in Andenken auf ewige Zeiten erhielte, so soll er
yde Vorgebürge durch daran gelegte Bollwerke auf
ne grosse Strecke verlängert haben; so daß anstatt
aß sie vorher in einer grossen Weite von einander
ntfernt gewesen, jetzt die Strasse so verenget wor-
n, daß bey der geringen Tiefe und Breite der-
lben, die grossen Seethiere abgehalten werden,
us dem Weltmeer in das mittelländische zu gehen;
nd andern Theils, wegen der Grösse der Werke,
r Ruhm des Erbauers derselben im immerwäh-
nden Andenken bleibt. Andre sagen, umgekehrt,
hätte das feste Land von beyden Welttheilen, wel-
es bis dahin zusammengehangen, durchgraben las-
n, die Strasse eröfnet, und die Verbindung des
Weltmeers mit dem mittelländischen befördert. Wie-
ohl ein jeder hievon nach seiner Ueberzeugung

urtheilen mag. Etwas Aehnliches hatte er schon vorher in Griechenland gethan. Denn da die ebene Gegend um das sogenannte Tempe herum, auf einer grosse Strecke voll Sümpfe war, durchgrub er das zusammenhangende Land, zog in diesen Kanal alle Wasser der Seen, und brachte die ebenen Gefilde in Thessalien, am Fluß Peneus zum Vorscheine. Umgekehrt verstopfte er in Böotien den Strohm beim Minyeischen Orchomenus, machte das Land sumpfig, und richtete alles was darin war zu Grunde. Bey jenem Werke in Thessalien hatte er die Absicht den Griechen eine Wohlthat zu erweisen; bey diesem in Böotien aber, sich an den Einwohnern von Orchomenus, wegen Thebens Unterdrückung zu rächen.

XIX. Herkules übergab das Regiment von Iberien den Vornehmsten der Eingebohrnen, zog sein Heer zusammen, und gieng nach Gallien, welches er ganz durchzog, und die dort gangbare Ungerechtigkeiten und Ermordung der Fremden abschafte. Und weil eine grosse Menge Volks aus allen Nationen, freywillig bey seinem Heer Dienst nahm, erbaute er eine sehr grosse Stadt, welche von seinem Herumirren auf diesem Kriegszug, Alesia*) genannt ward. Unter die Einwohner derselben nah

*) Alesia heißt das Herumirren. Jetzt heißt der Ort Alise und ist ein Flecken in Bourgogne nicht weit von Dijon.

r auch Landeseingebohrne auf, deren Zahl sich her-
ach ungemein vermehrte, und es veranlaßte, daß
er Charakter aller Einwohner in Barbarey aus-
rtete. Die Gallier haben dieser Stadt, bis zu
nsern Zeiten die Ehre erwiesen, sie als die Erste
nd Hauptstadt von ganz Gallien anzusehen. Sie
lieb die ganze Zeit über, von Herkules an, bis
uf unsre Zeiten, frey und unerobert; bis sie endlich
om Kajus Cäsar, der wegen der Grösse seiner
haten Gott genannt worden, durch Sturm erobert,
nd nebst dem übrigen Gallien den Römern unter-
ürfig gemacht worden. Herkules nehm indessen
inen Zug durch Gallien auf Italien, über das
lpengebirge, wo er die rauhen und unzugänglichen
Wege so gängbar machte, daß sein Heer, und seine
astthiere mit dem Gepäcke dieselben paßiren konnten.
Die dies Gebirge bewohnenden Barbaren, welche
ewohnt waren, die durchziehenden Kriegsheere in
en engen Päßen nieder zu machen und zu berauben,
zwang er alle, brachte die Anführer dieser Gott-
osen um, und machte die Strasse für die Nach-
mmen sicher. Nachdem er die Alpen paßirt, und
urch das obere Italien gegangen war, setzte er sei-
en Zug weiter durch Ligurien *) fort.

XX. Die Ligurier, Einwohner dieses Landes,
wohnen ein rauhes und ganz mageres Land, wel-

 ches

*) Das heutige Genuesische Gebiet.

ches durch die überaus mühselige Arbeit der Einwo
ner, nur zur Noth einige wenige Früchte trägt
weshalb die Leute wenig Körpermasse, aber dur
die anhaltende Uebung in der Arbeit sehr dauerhaf
Körper haben. Weit entfernt von der Weichlichk
der Schwelgerey, sind sie leicht und hurtig, u
von vorzüglicher Stärke zu Kriegsübungen. Ja
die Herumwohnenden an beständiges Arbeiten g
wöhnt sind, und das Land viele Arbeit erfordert
so haben sie auch die Weiber dazu gewöhnt, an d
mühseligen Arbeit Theil zu nehmen. Männer u
Weiber arbeiten im Tagelohn für andre; wobey s
noch zu unsern Zeiten etwas ganz Sonderbares
Ansehung einer Weibsperson zugetragen hat. Di
war schwanger, und arbeitete mit Männern gemei
schaftlich im Tagelohn. Bey der Arbeit ward
von Geburtsschmerzen überfallen; sie gieng ohne A
Heben zu machen, in ein Gesträuch, kam da nied
wickelte ihr Kind in Blätter, versteckte es in d
Gesträuch, und gieng wieder zu den Arbeitern, n
welchen sie gleiche Strapazen aushielt, ohne sich d
mindeste merken zu lassen, von dem, was mit
vorgegangen war. Da indessen das Kind wimm
te, und dadurch die Sache offenbar ward, kon
sie dennoch der Verwalter durchaus nicht dazu
wegen, daß sie zu arbeiten aufhörte; sondern
lies nicht eher nach sich anzugreifen, bis der Lo
herr aus Mitleid ihr den Tagelohn gab, und
gehen ließ.

X.

XXI. Nachdem Herkules seinen Zug durch Ligurien und Tuskien fortgesetzt hatte, kam er an den Iberfluß, und schlug sein Lager auf wo jetzt Rom ist; welches viele Menschenalter nachher, vom Romulus, Mars Sohn, daselbst erbauet worden. Damals bewohnten einige Eingebohrne eine ganz kleine Stadt auf dem jetzt sogenannten Palatinischen Berge. Rakius und Pinarius *), die zu den ansehensten Einwohnern dieser Stadt gehörten, nahmen den Herkules anständig auf, und verehrten ihm angenehme Geschenke: von welchen Männern noch bis auf jetzige Zeiten Denkmäler in Rom vorhanden geblieben. Denn unter den römischen Edelleuten ist das Pinarische Geschlecht noch heutiges Tages als das älteste berühmt. Des Rakius Stiege ist noch auf dem Palatinischen Berge, aus einer steinernen Treppe bestehend, welche nach ihm die Rakische genannt wird, weil sie in der Nähe der ehemaligen Wohnung des Rakius ist. Dem Herkules gefiel das liebreiche Betragen der Einwohner von Palatium, und er verkündigte ihnen, daß die, welche nach seiner Aufnahme unter die Götter, ihm den Zehnten ihres Vermögens gelobten, ein über-

*) Nachdem Livius und andern Schriftstellern, fand Herkules diese Aufnahme eigentlich beim Evander, wo ihm die Potitische und Pinarische Familie nach seiner eignen Anordnung Opfer brachte. Hingegen war es Rakus der ihm die besten seiner Kühe entwande, und dafür nach entdecktem Diebstahl von ihm todt geschlagen ward.

aus glückliches Leben führen würden. Dies ist au
in der Folge, bis zu unsern Zeiten in Ausübung g
blieben: viele Römer, nicht allein von mittelmäß
gen Vermögensumständen, sondern auch einige B
sitzer ausserordentlicher Reichthümer, die nach geth
nem Gelübde, dem Herkules den Zehnten zu g
ben, reich geworden waren, verzehnten ein Verm
gen, das sich bis auf 4000 Talente *) beliefe. L
kull zum Beyspiel, der zu seiner Zeit so ziemli
der reichste Römer war, schätzte selbst sein Verm
gen, und weihete dem Gotte den ganzen Zehnt
desselben, welchen er auf beständige und sehr ko
bare Gastmäler verwandte. Die Römer haben d
sem Gott an der Tiber einen sehenswürdigen Te
pel erbauet, wo die aus dem Zehnten anzustelle
den Opfer dargebracht werden müssen. Herkul
brach, (damit wir zu unsrer Geschichte zurückko
men) von der Tiber wieder auf, durchzog die S
küste des jetzigen Italiens, und kam in die Kum
nische Ebene, wo der Fabelgeschichte nach, Mänt
von ausserordentlicher Stärke und berüchtigter Go
losigkeit wohnen sollten, Giganten genannt. Di
Ebene soll auch das Phlegräische **) Feld genan
sey

*) Ueber fünf Millionen unsers Geldes.

**) Das ist das brennende Feld. Man muß sich be
Folgenden erinnern, daß der Vesuv in undenklich
Zeiten nicht ausgeworfen hatte, bis jener fürcht
liche Ausbruch unter dem Titus erfolgte, wodu
Pompeji, Stabiä und Herkulanum verschüttet w
den, und Plinius sein Leben einbüßte.

n, von einem Berge, der in alten Zeiten eine ermeßliche Menge Feuer ausgeworfen, eben so r der Aetna in Sicilien. Der Berg heißt jetzt Isuy, und hat noch viele Zeichen von seinem Land in alten Zeiten. Als die Giganten Herkules Gegenwart erfuhren, versammelten sie sich alle, und stellten sich ihm gerüstet entgegen; vermöge der Stärke und Kraft der Giganten ward das Gefecht ausserordentlich heftig; Herkules aber siegte mit Verstand der Tapfer, machte die meisten nieder, und brachte das Land zur Kultur. Die Fabelgeschichte machte diese Giganten zu Söhnen der Erde, wegen der ausserordentlichen Grösse ihres Körpers. Dies ist es, was einige Fabelgeschichtschreiber von den in Pflegra liegten Giganten erzählen, welchen auch der Schriftsteller Timäus gefolgt ist.

XXII. Herkules zog aus dem Pflegräischen Lande ferner am Meer herunter, und errichtete einige Werke an dem See Avernus genannt, welcher der Proserpina heilig seyn soll. Dieser See liegt zwischen Misenum und Dikäarchium, nahe an den warmen Bädern, hat fünf Stadien im Umfang, und eine unglaubliche Tiefe; er hat das allerreinste Wasser, welches vermöge der unermeßlichen Tiefe ganz blau aussieht. Man hat in der Fabelgeschichte, daß in alten Zeiten an demselben ein Todtenorakel gewesen sey, welches in den folgenden Zeiten ungehört habe. Dieser See ergoß sich sonst ins

Meer;

Meer; Herkules aber soll seinen Ausfluß verstopf
und den jetzt am Meer befindlichen Weg gebah
haben, welcher nach ihm der Herakleische genan
wird. Dies war seine Verrichtung in diesen Gege
den. Von hier brach er auf, und kam in das La
der Posidoniaten, an einen Felsen, wo der Fab
geschichte zufolge sich etwas besonders und ganz a
serordentliches zugetragen haben soll. Ein gewis
Jäger unter den dortigen Einwohnern, der du
seine Geschicklichkeit im Jagen berühmt war, w
sonst gewohnt, die Köpfe und Füsse der von ihm
fangenen Thiere der Diana zu heiligen, und an
Bäume zu nageln; als er aber einmal einen Eb
von ausserordentlicher Grösse erlegt hatte, setzte
die Göttin hintan, und sagte, daß er sich selbst d
Kopf dieses Thiers weihen wollte; dem gemäß
ihn auch an einen Baum hieng. Es war eben ei
grosse Hitze, und er legte sich gegen Mittag schlafe
als das Band woran der Kopf hieng, sich von sel
auflöste, so daß dieser auf ihn fiel, und ihn
Schlaf erschlug. Man darf sich über diesen V
fall nicht wundern, da viele Vorfälle von gedach
Göttin erzählt werden, wo sie die Gottlosen bestr
hat. Mit dem Herkules hingegen, verhielt sich
wegen seiner Achtung gegen die Götter, umgekeh
Als er in die Gegenden von Rhegium und Lok
kam, und von der Ermüdung der Reise aus
hen wollte, in seiner Ruhe aber von den Fe
heimen gestört ward, bat er die Götter, diese il

schwerlichen Thiere wegzuschaffen; die Götter erhörten sein Gebet, die Feldheimen verschwanden nicht allein für diesmal, sondern auch in der ganzen folgenden Zeit hat sich keine Feldheime wieder in diesen Gegenden sehen lassen. Herkules kam indessen an die Meerenge, da wo sie am schmalsten ist, und ließ die Kühe nach Sicilien überschwimmen; er selbst hielt sich an dem Horn eines Stiers, und schwamm so herüber, in einer Breite von dreyzehn Stadien, wie Timäus sagt.

XXIII. Herkules wollte hierauf ganz Sicilien an der Küste umziehen, und richtete seinen Weg um Pelorias zum Eryx, indem er hier an der Küste der Insel fortzog, liessen die Nymphen warme Bäder entspringen, um ihn, nach ausgestandenem Ungemach der Reise zu erquicken. Von diesen, (ihrer waren zwey) heißt das Eine Himeräa, und das Andre Egestäa; beyde haben ihre Namen von den Oertern. Als sich Herkules den Ländern des Eryx näherte, forderte ihn Eryx ein Sohn der Venus und des Butas, ehemaligen Regenten dieser Länder, zum Ringekampf heraus. Anfänglich konnten sie sich über den Preis nicht vereinbaren, indem Eryx sein Land, Herkules aber seine Kühe aussetzte, worüber jener unwillig ward, weil er glaubte, die Kühe wären mit dem Lande gar nicht in Vergleichung zu bringen: da ihm aber Herkules bewies, daß, wenn er die Kühe verlöre, er zugleich

die

die Unsterblichkeit verlieren würde, lies sich Er
den Vergleich gefallen, rang mit ihm, ward üb
wunden und verlor sein Land. Herkules überg
das Land als ein Depot den Einwohnern, und
laubte ihnen die Früchte davon zu geniessen, b
einer seiner Nachkommen käme und es zurückford
te. Dies geschah. Nach vielen Menschenaltern ka
Dorieus der Lakedämonier, nach Sicilien, nah
das Land wieder in Besitz, und erbauete die Sta
Heraklea. Weil diese sehr bald zunahm, wurd
die Karthaginenser eifersüchtig, und furchten,
möchte einmal eine Uebermacht über Karthago g
winnen, und den Phönikiern ihre Oberherrsch
nehmen, weshalb sie dieselbe mit starken Krieg
heeren überzogen, mit Sturm eroberten, und schle
ten; wovon ich die weitern Umstände zu seiner Z
melden werde. Als Herkules Sicilien umzog
hatte, kam er nach dem heutigen Syrakus, w
er die Fabelgeschichte vom Raub der Proserpi
hörte, alsbald den Göttinnen ein prächtiges Opf
anstellte, den schönsten seiner Stiere opfernd in d
See Kyane stürzte, und die Einwohner lehrte, jäh
lich der Proserpina opfern, und am See Kya
Fest und Opfer prächtig begehen. Sodann zog
mit seinen Kühen durch die Mitte von Sicilien, n
ihm die dortigen Einwohner, die Sikaner mit eine
grossen Heer entgegen kamen; welche er in eine
berühmten Treffen überwand, und viele derselb
erlegte. Unter diesen sollen, wie einige Fabelg
schich

ichtschreiber melden, auch berühmte Feldherren
gewesen seyn, welche noch bis jezt Heroën-Ehre er-
ten; nemlich Leukaspis, Pediakrates, Bu-
onas, Gaugatas, Krygäus und Krytidas.

XXIV. Hierauf durchzog er die Leontinische
ene und bewunderte die Schönheit des Landes,
) hinterließ den Einwohnern, welchen er, wegen
ihm erzeigten Ehre, gewogen war, unsterbliche
nkmäler seiner Gegenwart. Etwas besonders
erfuhr ihm in dieser Absicht, bey der Stadt der
rinäer, wo er gleich den Olympischen Göttern
prächtigen Opfern und Festen verehrt ward.
d unerachtet er bis dahin kein Opfer angenom-
n hatte, so ließ er sichs damals zum erstenmal
) gefallen, da ihm die Gottheit selbst die Un-
lichkeit verkündigte. Denn obgleich der Boden
ern der Stadt felsicht war, so waren doch die
istapfen der Kühe, wie in Wachs, darin abge-
kt; und eben so verhielt sichs auch mit Herkules
ien Fußstapfen; weshalb er nach Vollendung
zehnten Abentheuers, schon einen Theil der Un-
lichkeit empfangen zu haben glaubte, und die
von den Einwohnern anzustellenden jährlichen
er annahm. Um sich den Einwohnern für die
erwiesene Ehre dankbar zu erzeigen, legte er vor
Stadt einen See an, welcher vier Stadien im
fange hatte, und welchen er nach seinem Namen
nen ließ. Gleichermassen ließ er auch die abge-

druck-

druckten Fußstapfen der Kühe, nach sich benenne
und heiligte dem Heros Geryon einen Temp
welcher noch bis jetzt bey den Einwohnern in Ehr
steht. Nicht minder erbaute er seinem Brudersso
und Streitgenossen Jolaus einen ansehnlichen Te
pel, und verordnete, daß ihm jährlich Dienst u
Opfer darin gebracht werden sollte, welches auch n
bis jetzt beobachtet wird. Denn alle Einwohner d
ser Stadt, lassen von ihrer Geburt an ihr Ha
als dem Jolaus geheiligt wachsen, bis sie il
prächtige Opfer bringen, und sich dadurch der Gu
de seiner Gottheit versichern können. Die Heiligk
und Würde dieses Tempels ist so groß, daß
Knaben, welche das gewöhnliche Opfer nicht br
gen, stumm, und den Todten ähnlich werden. H
gegen wenn einer von diesen, das Opfer zu bring
gelobt, und dem Gott ein Unterpfand seines G
lübdes stellt, so sollen die mit der erwähnten Kra
heit behafteten, sogleich wieder hergestellt werd
Die Einwohner haben in Rücksicht hierauf, d
Thor, bey welchem sie den Gott antrafen, und il
Opfer brachten, das Herakleische genannt; u
begehen daselbst mit grosem Eifer alljährlich gym
sche Kampfspiele und Pferderennen. Ausser der
gemeinen Versammlung, wozu Freye und Sklav
gelassen wurden, verordneten sie, daß auch il
Hausgenossen den Gott besonders verehren, gott
dienstliche Gesellschaften errichten, und geme
schaftlich dem Gott zu Ehren Gastmäler und Op

lten sollten. Hierauf setzte Herkules seine Kühe
ieder nach Italien über, trieb sie an der Küste
g, und erlegte den Lakinius, der ihm einige davon
hlen wollte: hingegen begrub er den Kroton,
lchen er unvorsetzlicher Weise umgebracht hatte,
ächtig, und errichtete ihm ein Grabmal; wobey
den Einwohnern weissagte, daß es in den fol-
nden Zeiten eine berühmte Stadt geben würde,
den Namen des Verstorbenen führen würde.

XXV. Er schwenkte sich hierauf um Adria,
zu Lande an dem Adriatischen Meerbusen her-
ter, und kam in Epirus an, von wannen er weiter
ch dem Peloponnes gieng, und nach Vollendung
s zehnten Abentheuers, vom Eurystheus den
ftrag erhielt, den Kerberus aus der Unterwelt
s Tageslicht zu bringen. Er gieng deshalb nach
hen, und ließ sich dort in den Eleusinischen Ge-
mnissen einweihen, weil er glaubte, daß ihm dies
Ausführung dieses Abentheuers nützlich seyn
rde. Der damalige Ordensvorsteher war Mu-
us, Orpheus Sohn. Weil ich hier des Or-
eus erwähnt habe, so wird es nicht zweckwidrig
en, in einer kleinen Ausschweifung Etwas von
ihm zu sagen. Er war Oeagers Sohn, von Na-
n ein Thrakier; übertraf aber an Gelehrsamkeit,
In- und Dichtkunst sehr weit alle die, welche hier-
einen Namen haben. Denn er hat ein Gedicht
macht, das mit Bewundrung aufgenommen wor-

den, und in Absicht des Wohlklangs zum Sing
ganz vortreflich ist. Sein Ruhm stieg so sehr, d
man glaubte, er könne durch seinen Gesang Thie
und Bäume bezaubern. Nach seinen Beschäftigu
gen mit der Gelehrsamkeit und mythologischen G
terlehre, gieng er nach Aegypten, wo er noch viel
zulernte, und in den Ordenswissenschaften, der G
terlehre, Dicht- und Tonkunst der Größte unter d
Griechen ward. Er befand sich auch mit auf d
Zuge der Argonauten; ja er wagte es, aus Liebe
seiner Frau, in die Unterwelt herab zu gehen,
er die **Proserpina** durch seinen wohlklingenden G
sang so einnahm, daß er sie bewog, seinem Verl
gen beförderlich zu seyn, und es zu verstatten,
er seine verstorbene Frau, eben so, wie es ehem
Bakchus gemacht hatte, aus der Unterwelt hera
führte. Denn auch von diesem sagt die Fabel
schichte, daß er seine Mutter **Semele** aus der U
terwelt herausgeführt, und nach ihrer Versetzu
in die Unsterblichkeit, **Thyone** genannt ha
Nach dieser Ausschweifung vom **Orpheus**, wol
wir also wieder zum **Herkules** zurückkehren.

XXVI. Auch er gieng, laut der überliefer
Fabelgeschichte, in die Gegenden der Unterwelt, w
von **Proserpina** als ein Bruder aufgenommen,
freyte, mit ihrer Vergünstigung den **Theseus**, n

m **Pirithous** *) von ihren Banden, und brachte in Höllenhund zum Erstaunen, gebunden herauf, id stellte ihn den Menschen vor Augen. Als ihm s letzte Abentheuer aufgegeben ward, die goldnen pfel der **Hesperiden** herzuholen, segelte er abermls nach Afrika. Indessen sind die Mythologen er diese goldnen Aepfel nicht einig; einige sagen, gewissen Gärten der **Hesperiden** in Afrika, wä- goldne Aepfel gewachsen, die beständig von em fürchterlichen Drachen bewacht worden; andre en, die **Hesperiden** hätten Schafheerden **) n ausserordentlicher Schönheit gehabt, welche dich- sch, ihrer Schönheit wegen, goldne Schafe ge- nnt worden, so wie **Venus** ihrer herrlichen Ge- t wegen, die goldne genannt wird. Noch andre n, die Schafe hätten eine ganz eigne, dem Golde

*) Etwas anders lautet die Nachricht, welche hievon unten Kap. 63. gegeben wird, wo man zugleich die Ursache ihrer Verhaftnehmung findet.

) Die Ursache dieser Verschiedenheit ist aus keiner andern Sprache, als aus der Griechischen erklärbar, in welcher **Melon zugleich ein **Apfel** und ein **Schaf** heißt; das letztere besonders bey Dichtern. Wir haben im Deutschen in **Beere** und **Bär** etwas Aehnliches, wo aber doch die verschiedene Orthographie beyder Wörter, leicht alle Zweydeutigkeit hebt. Im Griechischen hingegen wird **Melon** auf einerley Art geschrieben, es mag einen Apfel oder ein Schaaf bey den Dichtern bedeuten. Daher wußten die Griechen selbst nicht, ob sie hier Schafe oder Aepfel verstehen sollten.

ähnliche Farbe gehabt, und daher diese Benennu
erhalten; Drache wäre der bestellte Aufseher die
Heerden gewesen, ein Mann von ausserordentlic
Leibesstärke und Kraft, welcher die Schafe in A
genommen, und diejenigen umgebracht hätte, w
che es wagten sie zu rauben. Indessen steht es ein
jeden frey, hievon zu glauben, was ihm nach sei
Ueberzeugung gefällt. Kurz, Herkules brachte d
Hüter der Aepfel um, brachte sie zum Eurystheu
und erwartete nun die Unsterblichkeit, welche i
Apolls Orakel verheissen hatte.

XXVII. Ich darf auch nicht übergehen, w
in der Fabelgeschichte vom Atlas und dem Geschl
der Hesperiden erzählt wird. In dem Lande, Hes
ris genannt, lebten, wie man sagt, zwey berüh
te Brüder, Hesperus und Atlas, welche Sch
von ausserordentlicher Schönheit, und gelbe, n
vielmehr Goldfarbe hatten; weshalb sie die Dich
welche die Schafe Mela (Aepfel) nennen, g
goldene Mela (Aepfel) genannt haben. Hespe
zeugte eine Tochter Namens Hesperis, welche er
nem Bruder zur Gemahlin gab, und von wel
das Land Hesperitis genannt wurde. Atlas ze
mit ihr sieben Töchter, welche nach dem V
Atlantiden, nach der Mutter Hesperiden gen
wurden. Busiris König von Aegypten, soll
nach gestrebt haben, diese Atlantiden, die von
gezeichneter Schönheit und Keuschheit waren, in
ne

eine Gewalt zu bekommen, und deshalb Räuber ur See wider sie ausgeschickt haben, mit dem Be- ehle die Mädchen zu rauben, und zu ihm zu brin- en. Zu eben dieser Zeit vollendete Herkules, wie s heißt, sein letztes Abentheuer, brachte den An- äus in Afrika um, der die Fremden nöthigte, inen Ringekampf mit ihm zu halten, und gab dem Busiris *) in Aegypten seine verdiente Strafe, der ie dort anlandenden Fremden, dem Jupiter zum pfer zu schlachten pflegte. Sodann schifte er den il hinauf, nach Aethiopien, wo er den König der ethiopier, Emathion, der ihn in einer Schlacht ngrif, umbrachte; worauf er endlich wieder zur ollendung seines Abentheuers zurückkehrte. Die äuber hatten indessen die Mädchen, welche in einem arten spielten, geraubt, waren mit ihnen schnell die Schiffe geflohen, und abgesegelt. Herkules af sie an, als sie auf einem Vorgebirge mit einem ittagsmal beschäftigt waren, erfuhr von den Prin- ßinnen den Vorfall, und brachte die Räuber sämt- ch um. Die Prinzeßinnen hingegen brachte er ieder zu ihrem Vater Atlas. Atlas, um sich

*) Man darf sich nicht über den Widerspruch wundern, worin diese fabelhafte Nachricht, welche Diodor aus einer andern Quelle geschöpft hat, mit der obigen steht, laut welcher Herkules den Antäus und Busiris bey Gelegenheit des zehnten Abentheuers umgebracht. Dies ist unter tausend Widersprüchen in der Fabelgeschichte einer der geringsten. Dafür ist es Fabelgeschichte.

ihm für diese Wohlthat dankbar zu beweisen, go
ihm nicht allein gerne, was zur Ausführung sein
Abentheuers gehörte, sondern lehrte ihn auch ohn
Zurückhaltung die Sternkunde. Denn er selbst hat
sich mit grossem Fleiß auf die Sternkunde geleg
und weil er eine künstliche Himmelskugel besaß,
entstand daher die Vorstellung, daß er den ganz
Himmel auf seinen Schultern trüge. Gleicherm
sen erhielt auch Herkules grossen Ruhm davo
als er das sphärische System zu den Griechen bracht
welches die Leute sinnlich so vorstellten: er hätte d
Atlantesische Himmelskugel zu tragen übernommen

XXVIII. Indem Herkules hiemit beschäfti
war, versammelten sich die übrigen Amazonen, w
es heißt, sämtlich am Fluß Thermodon, und sut
ten sich mit grossem Eifer an den Griechen zu räche
für das Uebel, welches ihnen Herkules auf seine
Kriegszug zugefügt hatte. Vorzüglich waren
gegen die Athenienser aufgebracht, weil Theseu
die Heerführerinn der Amazonen, Antiope, od
wie einige schreiben, Hippolyte, zur Sklavinn g
macht hatte. Und weil sich auch die Skythen m
den Amazonen verbunden hatten, so war das g
sammelte Heer sehr beträchtlich, mit welchem d
Anführerinnen der Amazonen über den Kimmer
schen Bosporus giengen, und durch Thrakien zoge
Endlich überzogen sie einen grossen Theil Europen
kamen nach Attika, und lagerten sich da, wo je

s nach ihnen genannte **Amazoneum** ist. Als **Theseus** den Anzug der Amazonen erfuhr, rüstete sich mit einem Heer seiner Unterthanen, und tte die Amazone **Antiope** bey sich, mit welcher er nen Sohn **Hippolytus** gezeugt hatte; er lieferte n Amazonen ein Treffen, in welchem die Tapferkt der Athenienser ein solches Uebergewicht hatte, ß **Theseus** siegte, und die Amazonen theils erlagen, theils aus Attika verjagt wurden. **Antope**, die ihrem Gemahl **Theseus** beystand, und in dem Gefechte sehr hervorthat, endigte auf eine roische Art ihr Leben. Die übriggebliebenen Amaen gaben ihr Vaterland auf, kehrten nach Skyen zurück, und liessen sich bey den Skythen wohnft nieder. Nachdem ich also auch hievon hinlänglich handelt habe, kehre ich wieder zu **Herkules** Thazu zurück.

XXIX. Nachdem er die Abentheuer vollendet te, und **Apoll** ihm weissagte, daß es zu seiner rsetzung unter die Götter dienlich seyn würde, nn er eine Kolonie nach Sardinien schickte, und se, ihm von den **Thespiaden** gebornen Söhne Anführern derselben machte, so fand er gut, sein Brudersson **Jolaus** mit den Jünglingen dorth zu schicken, weil sie noch sehr jung waren. n der Geburt dieser Kinder muß ich nothwendig vas voranschicken, damit ich die Geschichte der sendung dieser Kolonie desto deutlicher darlegen

könne. Thespius war ein Mann von vornehmem Geschlechte zu Athen, ein Sohn des Erechtheus, der das Land, welches seinen Namen führt, b[e]herrschte, und mit mehrern Weibern funfzig Töchter zeugte. Er trug ein Verlangen, daß seine Töchter vom Herkules, der damals ganz jung war, aber eine ausserordentliche Stärke des Körpers besaß, geschwängert werden möchten, und lud ihn deshalb zu einer Opfermahlzeit ein, wo er ihn prächtig bewirthete, und darauf zu einer seiner Töchter schickte; er wohnte ihnen allen bey, schwängerte sie und ward Vater von funfzig Söhnen, welche den gemeinschaftlichen Namen von den Thespiaden erhielten, und von ihm, da sie etwas herangewachsen waren, dem Orakel zufolge, in die Kolonie nach Sardinien geschickt wurden. Dem Jolaus, der die ganze Flotte kommandirte, und ihn fast auf allen seinen Kriegszügen, als Streitgehülfe begleitet hatte, vertraute er die Angelegenheiten der Thespiaden und der Kolonie an. Von seinen funfzig Söhnen blieben zwey zu Theben, deren Abkömmlinge noch bis jetzt in Ansehen stehen sollen; sieben blieben zu Thespiä, welche Volkshäupter genannt wurden, deren Abkömmlinge dem Staate ebenfalls bis zu den neuern Zeiten sollen vorgestanden haben. Die übrigen nahm Jolaus sämtlich mit sich, und noch viele andre, welche Theil an der Kolonie nehmen wollten, und segelte nach Sardinien. Hier überwand er die Einwohner in einem Treffen,

nd vertheilte den schönsten Theil der Insel durchs
os, zumal das flache Land, welches noch bis jetzt
Olacum genannt wird; er kultivirte das Land,
nd bepflanzte es mit fruchtbaren Bäumen, so daß
e ein Ziel der Eifersucht ward. Denn die Insel
rd durch ihren Ueberfluß an Früchten so berühmt,
ß die Karthaginenser, als ihre Macht in der fol-
nden Zeit gestiegen war, sie zu besitzen wünsch-
, und um zu diesem Besitz zu gelangen, viele
chlachten und Kriege wagten; wie ich zu seiner
it melden werde.

XXX. Nachdem Jolaus die Kolonie einge-
chtet hatte, ließ er den Dädalus aus Sicilien
mmen, und durch ihn viele und grosse Werke er-
hten, welche noch bis auf die jetzigen Zeiten fort-
uern, und von dem Werkmeister Dädalische ge-
nnt werden. Er erbaute grosse und kostbare
ymnasien *), ordnete Gerichtshöfe an, und alles
rige, was zur Glückseligkeit gehört. Das Volk
nnte er nach seinem Namen Jolaër, mit Bewil-
ung der Thespiaden, die ihm, als einem Vater
ese Ehre gönnten; da sie wegen seiner thätigen
rsorge für sie, eine solche Zuneigung gegen ihn
faßt hatten, daß sie ihm den Vaternamen, als
einen

*) Gymnasien waren öffentliche Gebäude, worin junge Leute allerley Leibesübungen trieben. Sie wurden auch zuweilen nebenher zu mancherley Zusammenkünften und andern Absichten gebraucht.

einen Beynamen gaben. Daher kommt es, daß den spätern Zeiten, diejenigen, welche diesem G Opfer bringen, ihn, Vater Jolaus anreden, die Perser den Kyrus. Auf seiner Rückreise n Griechenland, landete Jolaus bey Sicilien, hielt sich eine geraume Zeit auf dieser Insel auf; mals war es, als verschiedene seiner Reisegefährt von der Schönheit des Landes eingenommen, Sicilien blieben, und sich darin unter den Si nern häuslich niederliessen, von welchen ihnen z zügliche Achtung widerfuhr. Jolaus selbst w mit grossen Ehren aufgenommen, bewies sich ge viele wohlthätig, und erhielt dafür in vielen Städ Tempel und Heroënverehrung. Noch etwas S derbares und Ausserordentliches diese Kolonie bet fend, darf ich nicht übergehen. Apoll that ne lich den Ausspruch, daß alle welche Theil an di Kolonie nähmen, nebst ihren Nachkommen, immerwährende Zeiten frey bleiben würden: u dies ist, so wie es das Orakel gesagt, bis auf un Zeiten erfüllt geblieben. Denn da sich mit der L ge der Zeit immer mehrere barbarische Völker zu Kolonie gesellten, so verwilderte dieselbe selbst, u verlegte ihre Wohnsitze in die Gebirge und un gänglichen Oerter. Und weil sich die Leute an d Genuß der Milch und des Fleisches gewöhnt hatt und grosse Heerden Vieh hielten, so konnten sie d Getraides entbehren: auf der andern Seite hat sie sich ihre Wohnungen unter der Erde bereit

hielten sich in gemachten Hölen auf, wodurch
ven Gefahren des Kriegs entgiengen. Demnach
ehlten sowohl die Karthaginenser, als nachher
Römer, welche sie oft bekriegten, ihre Absicht.
viel mag vom Jolaus, den Thespiaden, und
nach Sardinien abgesandten Kolonie genug seyn.
werde nun noch den weitern Verlauf von Her-
les Begebenheiten vortragen.

XXXI. Nach Vollendung seiner Abentheuer,
er seine Gattinn Megara, dem Jolaus zur
u, weil er sich scheuete, mit ihr Kinder zu zeu-
, wegen des Unglücks, so ihm mit seinen vori-
Kindern begegnet war; und suchte sich eine
re Frau, mit welcher er ohne Bedenklichkeit
der zeugen könnte. Er warb um Jolen, Eu-
tus des Regenten von Oechalia Tochter. Eury-
hatte Besorgnisse, wegen des Unglücks, so dem
kules bey den Kindern der Megara widerfah-
war, und gab zur Antwort, er wolle diese Hey-
in Ueberlegung nehmen. Herkules, um sich
en des, durch den erhaltenen Korb, erlittenen
impfs, zu rächen, trieb dem Eurytus seine
ten weg. Iphitus, Euryts Sohn, arg-
ohnte den Vorgang, und kam, um die Pferde zu
uchen nach Tirynth. Herkules führte ihn auf
en hohen Thurm, und sagte ihm, er möchte sich
usehen, ob sie sich dort irgendwo auf der Weide
fänden: da sie aber Iphitus nirgends gewahr

wer-

werden konnte, warf ihm Herkules vor, daß
ihn fälschlich des Diebstahls beschuldigt hätte, u
stürzte ihn vom Thurm herunter. Herkules w
dieser Mordthat wegen von einer Krankheit befall
und gieng zum Neleus nach Pylos, mit der Bi
ihn von der Verschuldung des Mords zu entl
digen. Neleus hielt deshalb mit seinen Söh
Rath, welche alle, den jüngsten, Nestor, aus
nommen, einstimmig der Meynung waren, daß
dies Reinigungsgeschäfte nicht übernehmen so
Herkules gieng hierauf weiter, zum Deïphob
Hippolytus Sohn, welchen er dazu überred
und ward gereinigt. Als er aber dem ohngeac
seiner Krankheit nicht loswerden konnte, befr
er den Apoll wegen seiner Kur; und da ihm di
das Orakel gab, daß er dann leichter von se
Krankheit befreyt werden würde, wenn er gesetzn
sig verkauft würde, und das Geld, wofür er verk
wäre, den Söhnen des Iphitus gäbe, so nöth
ihn seine Krankheit, dem Orakel zu gehorchen.
segelte also mit einigen seiner Freunde nach As
ließ sich dort freywillig von einem derselben verka
fen, und ward ein Sklave der Omphale, Tod
des Jardanus, und Königinn der damaligen M
nier, welche jetzt Lydier heissen; das gelöste G
gab der Verkäufer des Herkules, dem Orakel
folge, den Söhnen des Iphitus. Herkules w
wieder gesund, und bestrafte im Dienst der O
phale die Strassenräuber, welche das Land a
pl

derten. Dies waren die sogenannten Kerkopen, welche Strassenraub trieben, und viel Uebelthaten begiengen, die er theils erlegte, theils lebendig gefangen bekam, und sie gebunden der Omphale überlieferte. Den Syleus, welcher die vorbeygehenden Fremden entführte, und sie zwang, seine Weinberge umzugraben, schlug er mit dem Grabscheid todt. Den Itonern, welche einen grossen Theil des der Omphale unterworfenen Landes geplünderten, nahm er die Beute wieder ab, eroberte die Stadt, aus welcher sie ihre Einfälle thaten, schleifte sie, und führte ihre Einwohner in die Sklaverey. Omphale bewunderte Herkules Tapferkeit, und da sie sich erkundigt hatte, wer er wäre, und wer seine Aeltern wären, ließ sie ihn, aus Hochachtung gegen seine innere Grösse, los, nahm ihn in ihr Bette, und gebahr von ihm den Agimus. Schon vorher, noch zur Zeit seiner Dienstbarkeit, hatte er mit einer Sklavinn den Kleodäus gezeugt.

XXXII. Hierauf kehrte er nach dem Peloponnes zurück, und that einen Kriegszug gegen Ilium, wegen gewisser Beschwerden, die er gegen den König Laomedon hatte. Gedachter Laomedon hatte dem Herkules, als er mit dem Jason nach dem goldenen Fell zog, und das Seeungeheuer umbrachte, die versprochenen Pferde nicht gegeben, wovon ich bald hernach, beym Argonautenzug umständlicher

han-

handeln werde. Damals war er mit Jasons
zu sehr beschäftigt; allein nachher ergrif er die
legenheit und zog wider Troja, wie einige sa
mit achtzehn langen Schiffen, wie aber Hom
schreibt, nur mit sechs überhaupt, in der Ste
wo er seinen Sohn Tlepolemus so redend einfüh

Wer der mächtige Herkules, laut der Geschich
gewesen;
Er, mein Vater, dem Löwen an Muthe und
pferkeit gleichend.
Der vorzeiten der Pferde Laomedons wegen
her kam;
Und von bloßen sechs Schiffen und wenigen M
nern begleitet,
Ilium stürmend erobert und seine Gassen v
öd'te.

Als Herkules dennoch bey Troas gelandet war,
er selbst mit den Tapfersten gegen die Stadt, und h
terließ den Oïkles, Amphiaraus Sohn, z
Heerführer bey den Schiffen. Dem Laomed
ward durch die unerwartete Ankunft der Feinde ni
Zeit genug gelassen, ein beträchtliches Heer zusa
menzuziehen; er brachte also so viel zusammen,
er konnte, und gieng mit diesem Haufen auf
Schiffe los, in der Hofnung diese verbrennen, u
dadurch den ganzen Krieg endigen zu können. D
Feldherr Oïkles gieng ihm entgegen, allein er bl
selbst auf dem Platz, und seine Truppen wurden

die Schiffe verfolgt, welche sie jedoch noch früh
ig erreichten, um vom Lande abstossen zu kön-
Laomedon kehrte wieder zurück, und liefer-
m Herkules bey der Stadt ein Treffen, worin
lbst, nebst dem grösten Theil seiner Truppen
; worauf Herkules die Stadt mit Sturm er-
te, viele die mit den Waffen in der Hand ange-
en wurden, über die Klinge springen ließ, und
Priamus, seiner Gerechtigkeit wegen, das
ch von Ilium wiedergab. Er war der einzige
r Laomedons Söhnen, der seinem Vater ent-
n war, und ihm rieth, dem Herkules die Pfer-
laut seinem Versprechen zu geben. Herkules
dem Telamon, als Preiß der Tapferkeit,
onen, Laomedons Tochter zur Gemahlinn;
er war beym Sturm der erste gewesen, der in
Stadt gedrungen, indessen daß Herkules den
ten Theil der Burgmauer angrif.

XXXIII. Sodann kehrte Herkules wieder
dem Peloponnes zurück, und bekriegte den
eas, weil ihm dieser den versprochenen Lohn
gegeben hatte; es kam zum Gefechte mit den
nsern, nach welchem er nach Olenus, zum
amenus zurückkehrte. Da dessen Tochter
polyte gerade mit dem Axanes vermählt ward,
Herkules der dem Schmause beywohnte, ge-
r ward, daß der Kentaur Eurytion auf der Hoch-
seinen Muthwillen an ihr verübte und ihr Gewalt

zu-

zufügen wollte, schlug er ihn todt. Als Herku
sodann wieder nach Tirynth zurück kam, besch
digte ihn Eurystheus, daß er nach dem Thron str
te, und gebot ihm, das Land zu räumen, nebst
Alkmene, dem Iphik es und Jolaus; wesh
er sich genöthigt sahe, mit vorgedachten Perso
zu entweichen, und sich zu Pheneos in Arkad
niederließ. Hier hörte er, daß dem Neptun
Ehren eine Procession aus Elis, unter Führ
des Eurytus, Augeas Sohn, nach der Lande
gienge; er brach also auf, that einen plötzlichen
grif auf dieselbe, und erschlug den Eurytus
Kleonä, wo jetzt der Herkules-Tempel ist. H
auf unternahm er einen Zug gegen Elis, ersch
den König Augeas, eroberte die Stadt mit Stu
und ließ Augeas Sohn, Phyleus kommen,
übergab ihm das Reich. Gedachter Phy eus
Schiedsrichter zwischen seinem Vater und Her
gewesen; über den Lohn welchen dieser verlan
hatte ihm derselbe zugesprochen, und war deswe
von seinem Vater verjagt worden. Hiernächst
jagte Hippokoon seinen Bruder Tyndarus
Sparta; und Hippokoons Söhne, zwanzig an
Zahl, erschlugen den Oeonus, Likymnius So
einen Freund von Herkules, worüber dieser au
bracht ward, wider sie zu Felde zog, in einer gro
Schlacht den Sieg erfochte, und eine grosse Me
Feinde erlegte; Sparta selbst eroberte er mit Stu
und setzte den Tyndarus, den Vater der Dios

n

n auf den Thron, dem er dies, durch das Recht
Waffen eroberte Reich dergestalt anvertrauete,
er dasselbe für seine Nachkommen aufbewahren
te. In dem Treffen blieben auf Herkules Seite
sehr wenige, worunter aber berühmte Leute wa-
, nemlich Iphiklus, und Kepheus Söhne,
zehn an der Zahl; denn von zwanzigen kamen
drey davon. Auf der andern Seite aber blieb
pokoon selbst, mit zehen seiner Söhne, und
r grossen Menge anderer Spartaner. Nach die-
Kriegszug kehrte er wieder nach Arkadien zurück,
t sich einige Zeit beym König Aleos auf, hatte
dessen Tochter Auge ein heimliches Liebesver-
dniß, schwängerte sie, und kehrte dann nach
mphalos wieder zurück. Aleos wußte anfäng-
nichts von dem, was vorgegangen war, bis der
achsende Leib die Schwächung entdeckte, worauf
em Thäter nachforschte: Auge sagte ihm, daß
kules ihr Gewalt zugefügt hätte; weil er aber
n Worten keinen Glauben beymaß, übergab er
einem vertrauten Freunde Nauplius, mit dem
trag, sie zu ersäufen. Indem Auge nach Nau-
geführt ward, und an den Berg Parthenium
, ward sie von den Geburtsschmerzen überfallen,
gieng in den nahen Wald, dem Vorgeben nach,
ihr natürlichen Nothdurft wegen; hier gebar sie ein
blein, welches sie im Gesträuch versteckte, und
ließ, und darauf mit dem Nauplius von dan-
gieng, und nach Nauplia, einem Argivischen

Haven kam, wo sie unerwartet ihre Rettung fan
Denn Nauplius fand nicht für gut, sie, seine
Auftrag gemäß, zu ersäufen, sondern sie lieber ei
gen Kariern, die nach Asien zurückfahren wollte
zu schenken. Diese nahmen Augen mit nach Asi
und schenkten sie dem König von Mysien Teuthre
Das Kind aber, welches sie bey Parthenium gelas
hatte, fanden einige Kuhhirten des Königs Kor
thus, wie es an dem Euter eines Hirsches sog, u
schenkten es ihrem Herrn. Korythus nahm
Knäblein gerne auf, erzog es als seinen eige
Sohn, und nannte es von dem Hirsch, der es
säugt hatte, Telephus *). Als Telephus g
ward, gieng er aus heftigem Verlangen, seine M
ter kennen zu lernen, nach Delphi, wo er das O
kel empfieng, er solle nach Mysien segeln, zum
nig Teuthras. Hier fand er seine Mutter; n
entdeckte zugleich, wer sein Vater sey, und zog
deswegen ausserordentlich vor; ja Teuthras,
keine männliche Erben hatte, gab ihm seine Toc
Argiope zur Gemahlinn, und setzte ihn zum Thr
erben ein.

XXXIV. Im fünften Jahr nach seiner Nied
lassung in Pheneos, gieng Herkules, aus Mißm
über den Tod des Oeonus Likymnus Sohn, u
sei

*) Der Hirsch heißt im Griechischen Elephus, da
der Name Telephus.

nes eigenen Bruders **Iphiklus**, von freyen Stü-
n wieder aus Arkadien und dem ganzen Peloponn-
s, gieng nach **Kalydon** in Aetolien, und ließ
h daselbst mit vielen Arkadiern, die mit ihm weg-
gogen waren, nieder. Weil er aber keine ehe-
en Kinder, noch eine rechtmäßige Gemahlinn
te, so heyrathete er **Dejanira**, **Oeneus** Toch-
, nachdem **Meleager** schon todt war. Ich halte
nicht für zweckwidrig, hier eine kleine Ausschwei-
g zu machen, und **Meleagers** Begebenheit ein-
halten. **Oeneus** brachte, da ihm sein Getraide
gerathen war, den übrigen Göttern Opfer da-
, mit Zurücksetzung der einzigen **Diana**, welche
über so erzürnt ward, daß sie ihm den berüchtig-
Kalydonischen Eber, von ausserordentlicher Größe
schickte. Dieser verwüstete das herumgelegene
d, und beschädigte die Ländereien; weshalb
leager **Oeneus** Sohn, ein sehr rascher junger
nn, der sich durch seine Stärke und Muth her-
hat, in Gesellschaft vieler der Vornehmsten,
n dies Thier auf die Jagd gieng. **Meleager**
der erste, der das Thier mit dem Wurfspieß
, und dem deshalb einstimmig der Preiß zuer-
nt ward, welcher die Haut des Thiers war.
leager hatte sich in **Atalanten**, **Schöneus**
ter, welche an der Jagd Theil genommen hatte,
ebt, und trat ihr die Haut, nebst dem Ruhm
Vorzugs in der Tapferkeit, ab. Die Söhne des
ius, welche an der Jagd Theil genommen hat-

ten, wurden hierüber unwillig, daß er, mit V
seitsetzung der Verwandtschaft, ihnen ein frem
Frauenzimmer vorgezogen hätte; um also Mel
gers Geschenk zu vereiteln, stellten sie der Atalan
nach, griffen sie bey ihrer Rückkehr nach Arkad
an, und nahmen ihr die Haut ab. Meleager w
aus Liebe zur Atalanta, über die erlittene Beschi
pfung sehr aufgebracht; er nahm ihre Parth
und that anfänglich den Räubern gütliche Vors
lungen, ihr den geraubten Siegespreiß wieder
geben: als sie sich aber nicht daran kehrten, sch
er sie todt, ohnerachtet sie seiner Mutter Alth
Brüder waren. Althäa über die Ermordung ih
Brüder äusserst betrübt, stieß Verwünschungen a
worin sie dem Meleager den Tod wünschte; welc
Wunsch die Götter erhörten, und sein Leben en
ten. Andere faduliren, daß bey Meleagers
burt, die Parzen der Althäa im Traum erschie
wären, und gesagt hätten, wenn der Feuerbrand
auf dem Heerde verbrannt wäre, so würde ihr S
Meleager sterben; die Kindbetterinn also, in
Vorstellung, daß von der Aufbewahrung des Lö
brandes, das Leben ihres Kindes abhienge, h
denselben sehr sorgfältig aufgehoben: zulezt al
da sie über den Mord ihrer Brüder so aufgebr
worden, hätte sie den Brand selbst verbrannt,
dadurch Meleagern den Tod bewürkt. Endlich a
ihr das Geschehene immer grössern Kummer gemo
hätte sie durch einen Strick ihr Leben geendigt.

XXV.

XXXV. Indem dies vorgieng, entzweyte sich
oponus in Olenus, mit seiner Tochter **Peribóa**,
che vorgab, daß sie vom **Mars** schwanger wäre,
schickte sie zum **Oeneus** nach Aetolien, mit dem
trag, sie sobald als möglich aus dem Wege zu
men. **Oeneus** aber, der so eben erst Sohn und
u verloren hatte, war so weit entfernt, die Pe-
óa umzubringen, daß er sie vielmehr heyrathete,
mit ihr den **Tydeus** zeugte. Soviel im Vor
gehn, vom **Meleager**, **Althäa** und **Oeneus**.
dessen leitete **Herkules**, um den Kalydoniern ei-
ie Gefallen zu erweisen, den Fluß Achelous ab,
bereitete ihm einen andern Lauf, wodurch er be-
rkte, daß ein großes Stück fruchtbaren Landes,
diesem Fluß bewässert ward. Diesen Vorfall
wandelten einige Dichter in Fabel, und stellten
Herkules im Kampf mit dem Fluß Achelous
, der sich in einen Stier verwandelt hatte; im
echt hätte er ihm das eine Horn abgebrochen, und
es den Aetoliern geschenkt. Dies nennen sie das
n der **Amalthea**, in welchem ihrer Vorstellung
), sich alles, was der Herbst bringt, in Menge
det, als Trauben, Aepfel und dergleichen;
ey die Dichter unter dem Horn des **Achelous**
durch den Kanal geleiteten Arm desselben, unter
Aepfeln, Granatäpfeln, und Trauben aber,
fruchtbare Land, so von dem Fluß bewässert
, und die Menge der fruchttragenden Gewächse
euten. Das Horn der **Amalthea** soll gleichsam

soviel heissen, als das Horn der Amalakistia*), w durch die Stärke des Urhebers angedeutet werd soll.

XXXVI. Ferner stand Herkules den Kalyd niern gegen die Thesproter bey, eroberte die Sta Ephyra mit Sturm, und erschlug den König Thesproter **Phyleus**; die Tochter desselben wo seine Gefangene, welcher er beywohnte, und r ihr den **Tlepolemus** zeugte. Im dritten Ja seiner Verheyrathung mit **Dejanira**, da er bey **Oeneus** speiste, und **Eurynomus**, Architel Sohn, noch ein junger Knabe, bey Tische aufw tete, und dieser bey der Aufwartung ein Versel begieng, schlug er denselben mit der Faust; Schlag gerieth etwas zu hart, und er erschlug Knaben, wider seine Absicht, auf der Stelle. T ser traurige Vorfall war ihm äusserst unangeneh und er entwich deswegen wiederum freywillig Kalydon, mit seiner Gattinn **Dejanira**, und nem mit ihr erzeugten noch kleinen Sohn **Hyllu** Auf seiner Reise kam er an den Fluß **Evenus**, er den Kentaur **Nessus** antraf, der für Geld Reisenden über den Fluß setzte. Er setzte **Deja ren** zuerst herüber, verliebte sich in ihre Schönhe,

10

*) **Amalakistia** soviel als Unweichlichkeit, Thätigk Eine gezwungene Ableitung, wie viele andere d Art.

nd versuchte es, ihr Gewalt zuzufügen. Sie rief ren Mann um Hülfe, und Herkules erschoß den ntaur. Neßus, der während seiner wollüstigen sleerung eine so tödtliche Wunde empfieng, wor- er gleich sterben mußte, sagte zur Dejanira, er olle ihr ein Liebeszaubermittel geben, vermöge wel- s Herkules niemals Lust bekommen sollte, sich ner andern Weibsperson zu nähern. Demnach th er ihr, den ihm entfallenen Samen zu nehmen, it Oel, und seinem, von der Spitze des Pfeils träufelnden Blut zu vermischen, und damit Her- les Hemde zu bestreichen. Kaum hatte er Deja- ren diesen Rath gegeben, so gab er den Geist auf. ie faßte Neßus Samen in einen Napf, seinem th gemäß, tauchte die Pfeilspitze darein, und b dies auf, ohne daß Herkules etwas davon ußte, der nach seinem Uebergang über den Fluß, m König von Trachinien, Keyx kam, und sich , nebst den Arkadiern, die ihn immer auf seinen riegszügen begleiteten, niederließ.

XXXVII. Als sich hierauf Phylas, König der ryoper, in den Ruf einer gegen den Tempel zu elphi verübten Gottlosigkeit gesetzt hatte, zog er bst den Melienfern gegen ihn zu Felde, erschlug n König der Dryoper, jagte das Volk zum Lande raus, und übergab dasselbe den Melienfern: Phy- s Tochter, die als Gefangene, in seine Hände rieth, wohnte er bey, und zeugte mit ihr einen

Sohn, Namens Antiochus. Ueberdem zeugte auch noch mit Dejaniren nach dem Hyllus zwe Söhne, den Gleneus und Hodites. Die vertr benen Dryoper giengen theils nach Euböa, und bauten daselbst die Stadt Karystus, theils schifft sie in die Insel Cypern, wo sie sich unter die Ein bohrnen mischten, und daselbst wohnhaft niederliesse die übrigen flüchteten zum Eurystheus, von d sie, wegen seiner Feindschaft gegen Herkules, Hü erlangten. Sie erhielten nemlich durch seinen B stand, drey Städte im Peloponnes zu bewohne Asine, Hermione und Ejon. Nach Vertreibung Dryoper entstand ein Krieg zwischen den Dorier welche in Hestiäotis wohnten, und deren König Ae mius war, und den Lapithen, die ihren Sitz den Olymp hatten, und vom Koronus, Käne Sohn beherrscht wurden. Da nun die Lapithen grosses Uebergewicht an Macht hatten, nahmen Dorier ihre Zuflucht zum Herkules, und luden zum Bundesgenossen ein, mit dem Verspreche ihm den dritten Theil des Dorischen Landes u Reichs dafür abzutreten; und da sie hiedurch E gang bey ihm fanden, unternahmen sie gemeinscha lich den Zug wider die Lapithen. Herkules üb wand, mit Hülfe der Arkadier, die ihn beständ auf seinen Kriegszügen begleiteten, die Lapithe erschlug ihren König Koronus, mit dem gröst Theil seiner Leute, und nöthigte die übrigen, a dem streitigen Lande zu entweichen. Hierauf üb

gb er dem **Aegimius**, den ihm zukommenden drit-
ten Theil des Landes, als ein Depot, mit dem Auf-
trag, solchen für seine Nachkommen aufzubewahren.
Als er wieder nach Trachinien zurückkehrte, ward er
von **Mars** Sohn, **Kykn**us, herausgefodert, und
erschlug denselben. Als er von Iton aus, durch das
Phlasgiotische Land zog, kam er mit dem König
Ormenius zusammen, und bewarb sich um dessen
Tochter **Astydamia**. Da ihm aber dieser gar kein
Gehör gab, weil er in **Dejanira, Oeneus** Tochter,
schon eine rechtmäßige Gemahlinn hätte, zog er wi-
der ihn zu Felde, eroberte seine Stadt, erschlug den
unwillfährigen König, bekam **Astydamia** gefan-
gen, wohnte ihr bey, und zeugte seinen Sohn **Kte-
sippus**. Als er dies ausgeführt hatte, unternahm er
einen Kriegszug nach Oechalien, gegen **Eurytus**
Söhne, weil er bey Anwerbung um **Jolen** Abschlag
erhalten hatte, und mit Beyhülfe der Arkadier er-
oberte er die Stadt, erschlug **Eurytus** Söhne,
Toxeus, Molion und **Pytius**, bekam Jolen ge-
fangen, und gieng mit ihr nach Käneum, einem
Vorgebirge in Euböa.

XXXVIII. Hier wollte er ein grosses Opfer
bringen, und schickte seinen Diener **Lichas** nach
Trachinien, zu seiner Gemahlinn **Dejanira**, mit
dem Auftrag, ihm von derselben Unter- und Ober-
kleid, wie er es beym Opfer zu tragen gewohnt war,
zu bringen. **Dejanira** erfuhr vom **Lichas** seine

heftige Liebe gegen Jolen; um also doch noch stä
ker als jene geliebt zu werden, bestrich sie das Unte
kleid, mit dem ihr vom Kentaur gegebenen verder
lichen Zaubermittel. Lichas, der hievon nich
wußte, brachte die Kleidungsstücke zum Opfer, u
Herkules, der das bestrichene Unterkleid anzo
und die Wirkung des Fäulnißmachenden Gifts,
seiner ganzen Kraft erfuhr, stürzte sich in das grö
Unglück. Denn seine Pfeilspitzen waren mit d
Gift der Hyder bestrichen, und dies Gift war
was von dem Unterkleide, sobald es warm gewor
in Herkules Körper eindrang, und denselben v
giftete, und ihm einen so heftigen Schmerz ver
sachte, daß er seinen Diener Lichas todt schlug,
Kriegsheer auseinander gehen ließ, und nach T
chinien zurückkehrte. Da seine Krankheit aber
mer heftiger ward, schickte er den Likymnius u
Jolaus nach Delphi, um den Apoll zu frag
was er in Ansehung seiner Krankheit thun sol
Dejanira indessen, erschrocken über die Größe
Unglücks, so dem Herkules begegnet war, und
ihrer Schuld bewußt, endigte durch den Strick
Leben. Apoll gab zur Antwort, Herkules solle
mit seiner Kriegsrüstung auf den Berg Oeta bring
und neben sich einen recht grossen Scheiterhaufen
richten lassen; für das Uebrige würde Jupiter
gen. Jolaus und seine Leute erfüllten diesen
fehl, und warteten aus der Ferne ab, wie es
laufen würde. Herkules aber, der an seinem
ke

rimen verzweifelte, stieg auf den Scheiterhaufen, bat einen jeden, der sich näherte, denselben anzuzünden. Niemand wagte es, sein Verlangen zu erfüllen, bis auf den einzigen Philoktet noch, welcher den Scheiterhaufen anzündete, und zum Lohn für seinen Dienst, Herkules Bogen zum Geschenk erhielt. Alsbald fielen Blitze vom Himmel, und der ganze Scheiterhaufen verbrannte. Hierauf kam Klaus mit seinen Leuten, die Knochen aufzusammeln; weil sie aber gar keinen einzigen Knochen fanden, so glaubten sie, daß Herkules, dem Orakel gemäß, zu den Göttern gegangen wäre.

XXXIX. Sie stellten also ihm, als einem Heros, zu Ehren, Opfer der zwoten Ordnung an, erbauten ihm Grabhügel, und giengen wieder nach Lucinien zurück. Nach ihnen opferte Menötius, Aktors Sohn, ein Freund von Herkules, ihm als einem Heros, einen Stier, Eber, und Widder, und verordnete, daß dem Herkules jährlich in Opunt, als einem Heros, Opfer und Dienst gehalten werden sollte. Die Thebaner thaten ein Gleiches; die Thespienser aber waren unter allen die ersten, welche den Herkules als einen Gott, mit Opfern der ersten Ordnung verehrten, mit ihrer frommen Ehrfurcht gegen diesen Gott, allen übrigen ein Beyspiel gaben, und dadurch veranlaßten, daß zuerst alle Griechen, und hiernächst alle übrige Menschen in allen Ländern der Welt, den Herkules als Gott verehrten. Zu

den

den Vorigen muß ich noch hinzufügen, daß Jupit
durch Vorstellungen Juno dahin brachte, den Her
kules nach seiner Vergötterung an Kindesstatt anz
nehmen, und ihm fortan in alle Ewigkeit, m
mütterlicher Liebe zu begegnen. Diese Annahme
Kindesstatt soll dergestalt geschehen seyn, daß si
Juno auf ein Bette gelegt, den Herkules an ihr
Leib gebracht, und ihn unter ihren Röcken hervor a
die Erde fallen lassen, um dadurch die wahre G
burt nachzuahmen; welches noch bis jetzt barbaris
Völker beobachten, wenn sie Einen an Kindesst
annehmen wollen. Nach dieser Annahme an Ki
desstatt, gab Juno, laut der Fabelgeschichte, H
ben dem Herkules zur Gemahlinn, wovon der Di
ter in der Beschreibung der Unterwelt sagt:

— — — er selbst freuet sich mit den unsterb
lichen Göttern bey dem himmlischen Schmause, ur
armt die reizende Hebe. Ferner sagt man, Jupit
habe den Herkules in den hohen Rath der zwö
vornehmsten Götter aufnehmen wollen, welche Eh
dieser aber nicht angenommen hätte, weil es unmö
lich gewesen wäre, daß er darinn hätte aufgenor
men werden können, ohne daß vorher einer von d
zwölf Göttern wäre ausgestossen worden, und w
es widersinnig sey, eine solche Ehre, zur Beschi
pfung eines andern Gottes anzunehmen. Freyli
bin ich in dieser Erzählung vom Herkules etw
weitläuftig gewesen: allein ich habe auch nichts au
lass

ren wollen, von dem, was man in der Fabelge-
chte von ihm findet.

XL. Hier wird auch der schickliche Ort seyn, von
Argonauten zu handeln, als an deren Zug Her-
es ebenfalls Theil genommen. Jason, so heißt
Aesons Sohn, und Pelias, des Königs von
alien Bruders sohn, der sich unter den Uebrigen
es Alters, eben so sehr durch die glänzenden Ei-
schaften seines Geistes, als durch die Stärke sei-
Körpers, hervorthat, war darauf bedacht, eine
kwürdige That zu unternehmen; und weil er sahe,
Perseus, und verschiedene andere vor ihm,
ch ihre Kriegszüge in fremde Länder, und durch
gefährliche Unternehmungen sich einen unver-
lichen Ruhm erworben hätten, so suchte er ihnen
hzueifern. Er theilte dem König seinen Entschluß
, und erhielt seine Beystimmung sehr bald;
t so wohl als ob Pelias bemüht gewesen wäre,
jungen Mann berühmt zu machen, als vielmehr,
l er hofte, daß derselbe bey diesen gefährlichen
egszügen umkommen würde. Denn weil er selbst
ne männliche Erben hatte, so fürchtete er, sein
Bruder möchte einmal von seinem Sohn unterstützt,
ch seinem Thron streben. Von diesem seinem Arg-
hn aber ließ er sich nichts merken, sondern ver-
ach vielmehr, ihm alles reichen zu lassen, was
zu seinem Kriegszug nöthig wäre, und ermunterte
n, das Abentheuer einer Schiffahrt, zu dem be-

rühm-

rühmten goldenen Fell in Kolchis, zu unternehm
Die Küsten des Pontus wurden damals von bar
rischen und ganz wilden Völkern, rundherum
wohnt, welche die anlandenden Fremden todt sch
gen, weshalb auch das Meer Pontus Axenus *)
nannt wurde. Jason, der nach Ehre strebte, v
die Ausführung des Abentheuers zwar für sehr schw
aber doch nicht ganz unmöglich hielt, und eben d
wegen desto berühmter dadurch zu werden glaub
rüstete alles zu, was zu dieser Unternehmung nöt
war.

XLI. Zuvörderst ließ er an dem Berge Peli
ein Schiff erbauen, welches an Grösse und übri
Ausrüstung, diejenigen, welche man damals
wohnt war, weit übertraf; indem die Leute dam
noch in Böten und ganz kleinen Schiffgen fuhr
Daher erstaunten alle darüber, die es damals sah
und der Ruf davon verbreitete sich durch ganz G
chenland, sowohl von dem Abentheuer, als von d
Unternehmen des Schiffbaues, und reizte nicht
nige vornehme junge Männer, an dem Zug T
zu nehmen. Jason ließ das Schiff vom Sta
rüstete es mit allem Zubehör zum Erstaunen präch
aus, und wählte unter denen, welche den Zug n
machen wollten, die angesehensten Prinzen a
so daß seine Gesellschaft aus vier und funfzig Pe
n

*) Das unwirthbare Meer, s. oben Kap. 16.

n bestand, unter welchen Kastor, Pollux Her-
kules, Telamon, Orpheus, Atalanta Schö-
neus Tochter, die Söhne von Thespius, und der
Anführer dieser Fahrt nach Kolchis, die berühmte-
sten waren. Das Schiff ward Argo genannt, wie
einige Mythographen sagen, vom Argus, dem Er-
bauer desselben, der zugleich mitsegelte, um sogleich
an der Stelle die schadhaft werdenden Theile des
Schiffs auszubessern; oder wie andere sagen, wegen
der ausserordentlichen Geschwindigkeit, indem im
griechischen Argos soviel als geschwind hieß.
Diese zusammengekommene Prinzen erwählten sich
erst den Herkules zum Anführer, welchem sie
wegen der Tapferkeit wegen den Vorzug gaben.

XLII. Als sie nun von Jolkus ausgelaufen,
und beym Athos und Samothrakien vorbeygefahren
waren, wurden sie von einem Sturm überfallen,
und genöthigt, bey Sigeum in Troas zu landen.
Als sie hier ans Land giengen, fanden sie am Ufer
eine Jungfrau in Fesseln, wozu folgendes die Ver-
anlassung gewesen war. Es heißt, daß Neptun,
wegen der in der Fabelgeschichte vorkommenden Er-
bauung der Trojanischen Mauern, auf den König
Laomedon erzürnt gewesen, und ein Seeungeheuer
aus dem Meer an das Land geschickt habe, von welchem
einigen, welche sich am Strande aufgehalten, oder
an der Küste den Ackerbau trieben, plötzlich wären
verzeraft worden. Ueberdies sey eine Pest unter das

Volk

Volk gekommen, und alle Feldfrüchte wären v
nichtet worden; alles Volk lief, wie es heißt,
ternd über die Größe des Unglücks, zusammen, u
suchte in seinen Versammlungen Mittel zu find
von diesem Unglück loszukommen; und der Kö
schickte zum Apoll, und ließ ihn über den Vor
befragen. Das Orakel fiel dahin aus: Neptun
erzürnt, und würde seinen Zorn nicht eher endig
als bis die Trojaner, eines ihrer Kinder, welc
das Loos dazu bestimmte, freywillig dem Seeun
heuer zum Fraß blosstelleten. Das Loos ward ü
alle geworfen, und traf Hesionen, die Tochter
Königs. Laomedon ward also gezwungen,
Mädchen herzugeben, und sie in Fesseln gebun
am Ufer zu lassen. Hier war es, wo Herkules
den Argonauten landete, von dem Mädchen
Vorfall erfuhr, ihre Fesseln von ihrem Körper
machte, sie wieder in die Stadt brachte, und d
König das Versprechen gab, das Seeungeheuer u
zubringen. Laomedon nahm dasselbe sehr gerne
und versprach ihm zur Belohnung, seine unüberwi
lichen Pferde zu geben, worauf Herkules das S
thier umbrachte, und Hesionen die Wahl ließ,
sie mit ihrem Erretter wegziehen, oder bey ih
Aeltern in ihrem Vaterlande bleiben wollte. D
Mädchen wählte den Aufenthalt bey dem Fremd
nicht allein, weil sie ihren Wohlthäter ihren Anv
wandten vorzog, sondern auch, weil sie fürchte
es möchte wieder ein anderes Seeungeheuer zum V
sch

in kommen, und sie von ihren Mitbürgern noch
inal, zu einer gleichen Strafe ausgesetzt werden.
Kules empfieng nach Gebühr, prächtige Gaben
n Gastgeschenke, und ließ Hesionen, nebst den
rden zur Verwahrung beym Laomedon, mit
r Vertrag, sie ihm nach seiner Rückkehr aus Kol-
, wieder herauszugeben; worauf er mit den Ar-
nauten weiter fuhr, um das vorhabende Abentheuer
zuführen.

XLIII. Da nun wieder ein grosser Sturm ent-
od, und die Fürsten alle Hoffnung zur Rettung
ugaben, that Orpheus, der einzige aus der Ge-
thaft, welcher in den Ordensgeheimnissen erfah-
war, den Samothrakischen Göttern Gelübde für
Rettung; alsbald ließ der Wind nach, und
Sterne fielen auf die Köpfe der Dioskuren*);
thes Wunder alle zum Erstaunen brachte, und
laube ließ, daß sie durch die Fürsorge der Göt-
von der Gefahr wären errettet worden. Dies hat
Veranlassung gegeben, daß es durch Ueberliefe-
auch bey der Nachkommenschaft gebräuchlich
orden, daß die Seefahrenden, welche Sturm
n, den Samothrakischen Göttern Gelübde thun,
die Erscheinung der Sterne als ein Sichtbar-
den der Dioskuren betrachten. Als nun
da-

* Bekanntlich führen Kastor und Pollux diesen Na-
men.

damals der Sturm nachgelassen hatte, stiegen
Fürsten in einem Strich von Thrakien, der v
Phineus beherrscht ward, ans Land, wo sie zu
Jünglinge antrafen, die zur Strafe eingegraben
ren, und viele Geißelschläge empfiengen. Dies
ren Söhne von **Phineus** und **Kleopatra**, ei
Tochter des **Boreas**, welche dieser mit **Orithy**
Erechtheus Tochter, gezeugt hatte, und ihre
wegene Stiefmutter hatte es durch falsche Verläu
dungen so weit gebracht, daß sie von ihrem V
auf die vorgedachte Art, ungerechterweise best
wurden. **Phineus** nemlich hatte Idäa, eine T
ter des Königs der Skythen, **Dardanus**, ge
rathet, und war ihr, aus grosser Liebe gegen
in allen Stücken gefällig, weshalb er es auch gla
te, da sie ihre Stiefsöhne beschuldigte, daß sie
Gewalt hätten zufügen wollen, um ihrer leiblic
Mutter dadurch einen Dienst zu erweisen. Da
nun **Herkules** mit seinen Gefährten, wider alle
wartung dort sehen ließ, so riefen diese in der gr
ten Angst befindlichen jungen Leute, die Fürsten
Götter um Hülfe an, zeigten ihnen die Ursac
an, warum ihr Vater so ungerecht gegen sie wä
und baten, sie von ihrem Unglück zu befreyen.

XLIV. **Phineus** begegnete den Fremden
ter, und sagte ihnen, sie möchten die Mühe spar
sich mit seinen Angelegenheiten zu befassen; in
Vater würde wohl gerne seine Söhne bestraf

um nicht die Größe ihrer Verbrechen, die natürliche zärtliche Liebe der Aeltern gegen die Kinder überwiege. Unter der Schiffsgesellschaft des Herkules befanden sich auch die sogenannten Boreaden, Söhne von Kleopatra, welche der Verwandschaft ihren zuerst zu Hülfe eilten, die Fesseln der Jünglinge zerbrachen, und die Barbaren, welche ihnen Widerstand thun wollten, erschlugen. Phineus selbst eilte nun mit einem Haufen zusammengelaufener Thrakier, zum Gefecht herbey; Herkules selbst, der sich am allertapfersten hielt, erschlug ihn, und einer grossen Menge seiner Leute. Endlich bemächtigte er sich auch der Residenz, ließ Kleopatren aus dem Gefängniß holen, und gab Phineus seinen Söhnen ihr Erbreich wieder: und da diese Lust hatten, ihre Stiefmutter auf eine schimpfliche Art hinrichten zu lassen, brachte er sie durch Vorstellungen dahin, daß sie sich nicht mit der Bestrafung derselben befaßten, sondern sie zu ihrem Vater nach Skythien schickten, mit Bitte, sie für ihre an ihnen begangene Ungerechtigkeiten zu bestrafen. Dies geschah; der Skythe verurtheilte seine Tochter zum Tode, hingegen trugen Kleopatrens Söhne bey den Thrakiern den Ruhm der Mäßigung davon. Mir ist indessen nicht unbekannt, daß einige Mythographen sagen, Phineus hätte seinen Söhnen die Augen ausstechen lassen, und ihm wäre hernach ein gleiches Schicksal durch Boreas wiederfahren. Gleichergestalten sagen einige, Herkules sey in Asien zum

holen ausgegangen, und von den Argonauten
Lande zurückgelassen worden. Ueberhaupt ist
nicht möglich, in den alten Fabeln eine einfache, u
übereinstimmig erzählte Geschichte zu finden; w
halb man sich nicht wundern darf, wenn ni
alles, was wir hier aus der uralten Geschic
beybringen, mit allen Dichtern und Schriftstell
übereinstimmt. Sonst sagt man auch, Phine
Söhne hätten ihrer Mutter Kleopatra die Reg
rung übergeben, und dem Zug der Fürsten bey
wohnt. Als diese wieder von Thrakien ausgel
fen waren, fuhren sie durch das schwarze Meer, u
landeten an Taurika *), ohne etwas von der Wi
heit der dortigen Einwohner zu wissen. Denn
Barbaren, welche dieses Land bewohnten, hat
die Gewohnheit, die dort anlandenden Fremden
Tauischen Diana zu opfern. Bey ihnen soll
auch in den spätern Zeiten, Iphigenia Priesteri
der besagten Göttin gewesen seyn, und die Gef
genen geopfert haben.

XLV. Da die Geschichte es erheischt, die Ur
chen dieser Ermordung der Fremden zu erforsche
so muß ich etwas Weniges davon erzählen, um
mehr, da diese Ausschweifung noch eine andern
tige Beziehung auf die Geschichte der Argonaut

h.

*) Die heutige Krim.

ft. Helios *) hatte, der Sage nach, zwey Söhne, Aetes und Perses; jener war König in Kolchis, d dieser in Taurika; beyde waren durch ihre Grauſinkeit bekannt. Perses zeugte eine Tochter, Nans Hekate, die ihren Vater noch im Frevel und ngerechtigkeit übertraf, eine groſſe Freundinn der gd war, und wenn ſie nichts antraf, die Menen ſtatt des Wildes erſchoß. Ueberdies beſaß ſie e groſſe Geſchicklichkeit in Miſchung tödtlicher fte, und erfand den ſogenannten Schierling; und n die Wirkung eines jeden Gifts zu probiren, miſchſie daſſelbe unter die Speiſen, welche den Fremn gegeben wurden. Nachdem ſie hierin eine groſſe fahrung erlangt hatte, vergiftete ſie zuvörderſt en Vater, und ward deſſen Nachfolgerin auf dem ron; hienächſt erbaute ſie Dianen einen Tempel, ordnete, daß die dort anlandenden Fremden die Göttinn geopfert werden ſollten, und machte dadurch ihre Grauſamkeit berüchtigt. Darauf verrathete ſie ſich mit Aeetes, und gebar von ihm o Töchter, Kirke und Medea, und einen Sohn, gialeus. Kirke legte ſich auf die Erfindung von ncherley Giften, und erfand mancherley unglaubhe Kräfte und Wirkungen der Wurzeln, wovon vieles aus dem Unterricht ihrer Mutter Hekate tte, weit mehr aber noch durch eigenen Fleiß erfand,

*) Der griechiſche Name der Sonne, oder des Sonnengottes.

fand, so daß sie es in Erfindung der Gifte a
höchste brachte. Sie ward an den König der S
maten, welche einige Skythen nennen, vermä
wo sie zuerst ihren Gemahl mit Gift aus dem W
räumte, hierauf aber seine Nachfolgerinn auf
Thron ward, und viele grausame und gew
thätige Handlungen gegen ihre Unterthanen vorna
Sie ward deshalb vom Thron gestossen, und f
tete, einigen Mythographen zufolge, nach dem A
meer, wo sie eine wüste Insel antraf, und sich
selbst mit den Weibspersonen, die sie auf ihrer Fl
begleiteten, niederließ; einigen Geschichtschrei
aber zufolge, ließ sie sich, nach ihrer Entweich
aus dem Pontus, auf einem Vorgebirge in Ita
nieder, welches noch bis jetzt nach ihr, das Kirke
heißt.

XLVI. Medea hatte zwar ebenfalls von i
Mutter und Schwester alle Kräfte der Gifte ke
gelernt; allein ihr Charakter war das völlige Ge
theil von jenen beyden. Unaufhörlich war sie
müht, die dort anlandenden Fremden, aus der
fahr zu erretten; bald erhielt sie durch Bitten
Schmeicheleyen von ihrem Vater die Loslassung
zum Tode bestimmten Unglücklichen; bald bef
sie sie selbst aus dem Gefängniß, und sorgte für
Sicherheit. Denn Aeetes hatte theils aus eig
angebohrner Grausamkeit, theils auf Zureden
ner Gemahlinn Hekate, den Gebrauch, die F
en

zu ermorden, angenommen. Da aber **Medea** nner mehr und mehr, den Absichten ihrer Aeltern riegen arbeitete, schöpfte **Aeetes** Verdacht, daß h seine Tochter nachstellen möchte, und ließ sie in te Haft bringen. **Medea** entwischte aus derselen, und flohe in einen Tempel des **Helios**, der am r gelegen war. Um eben diese Zeit landeten die onauten, welche von Taurika abgefahren waren, Nacht in Kolchis, bey dem erwähnten Tempel; rafen hier die am Ufer herumirrende **Medea** an, welcher sie die Landsitte, die Fremden zu ermor-, erfuhren, ihren sanften Charakter lobten, und ihre Unternehmung bekannt machten; wogegen ihnen wiederum von der Gefahr Nachricht gab, sie sich bey ihrem Vater, durch ihre Liebe gegen Fremden ausgesetzt hätte. Weil nun ihr beyderges Interesse am Tage lag, so versprach **Medea**, sie den Argonauten behülflich seyn wolle, bis sie vorhabende Abentheuer ausgeführt hätten, hin- gab ihr **Jason** eidlich das Versprechen, sie zu rathen, und so lange er lebte, nicht zu verstossen. rauf liessen die Argonauten Wache beym Tem- und machten sich bey Nacht, nebst **Medea** auf, güldnen Fell; von welchem ich noch eine genaue ihlung mittheilen muß, damit nichts von den vorhabenden Geschichte gehörigen Umständen unnt sey.

XLVII. **Phrixus**, Athamas Sohn, machte

sich, laut der Fabelgeschichte, um den Nachstell
gen seiner Stiefmutter zu entgehen, mit sei
Schwester Helle auf die Flucht aus Griechenlan
sie setzten, nach dem Willen der Götter, auf ein
Widder, mit einem goldnen Fell, aus Europa n
Asien über; wobey das Mädchen herunterfiel,
das Meer, welches von ihr Hellespont heißt; Phrix
aber kam in den Pontus bis nach Kolchis, wo
einem Orakel gemäß den Widder opferte, und
Fell im Tempel des Mars aufhieng. Nach die
empfieng Aeetes König von Kolchis einen Oro
spruch, daß er dann sein Leben endigen würde, w
Fremde zu Schiffe ankämen, und das goldene
wegholten. Dieser Ursache wegen, wozu noch s
angeborne Grausamkeit kam, verordnete er, daß
Fremden geschlachtet werden sollten, damit, n
das Gerüchte, von der Wildheit der Kolchier,
überall verbreitete, kein Fremder es wagen möch
ans Land zu steigen. Ueberdies ließ er eine M
um den Tempel ziehen, und eine starke Wache
Taurika herumstellen; welches Gelegenheit zur
dichtung von Fabeln gab, die in das Wunder
gehen. Nemlich es war die gemeine Sage,
feuerspeiende Stiere um den Tempel wären,
daß ein Drache das Fell bewachte. Man hatte n
lich den Namen Taurier auf starke Rinder *) ge

*) Tauros heißt im Griechischen ein Stier, und
Taurier.

, welche im Griechischen eben so heißen; und von
Grausamkeit, welche jene in Ermordung der
Fremden ausübten, hatte man Gelegenheit genom-
n, zu erdichten, daß die Stiere Feuer spieen.
f gleiche Weise haben die Dichter den Namen des
mpelhüters, welcher **Drakon** hies, zum Wun-
baren angewandt, und ein schreckliches Thier
raus gemacht. In ähnliche fabelhafte Erzählun-
ist auch die Geschichte von **Phrixus** eingehüllt.
nn einige sagen, er sey auf einem Schiff herüber
fahren, auf dessen Vordertheil das Bild eines Wid-
s gemalt gewesen; und **Helle**, die von der See-
nkheit viel ausgestanden, hätte sich über den Bord
Schiffs herausgebückt, und wäre so ins Wasser
fallen. Andere sagen, der König der Skythen,
Schwiegersohn von **Aeetes** hätte sich gerade da-
ls in Kolchis befunden, als **Phrixus** mit seinem
zieher gefangen geworden; er hätte sich in den
aben verliebt, ihn vom **Aeetes** zum Geschenk er-
ten, als seinen leiblichen Sohn geliebt, und ihm
n Thron hinterlassen. Der Hofmeister desselben,
lcher **Widder** geheissen, wäre den Göttern ge-
fert, sein Körper geschunden, und die Haut,
er gewissen Sitte gemäß, dem Gott zu Ehren
fgehängt worden. Als nachher **Aeetes** den Orakel-
uch erhalten, wodurch ihm angezeigt ward, daß
dann sterben würde, wenn Fremde zu Schiffe an-
nen, und **Widders** Haut abholten, hätte er die-
be übergolden lassen, und eine Wache dabey ge-

stellt, damit wegen des Glanzes derselben, die S
daten die genaueste Aufsicht darauf haben möcht
Hierüber mögen die Leser nach ihrem eignen Gutd
ken urtheilen.

XLVIII. Medea führte indessen, laut der G
schichte, die Argonauten zum Marstempel, welc
siebzig Stadien von der Stadt Sybaris, wor
die Residenz der Kolchier war, entfernt lag. S
kam an die Thore, welche bey Nacht verschlossen
ren, und redete die Wache in Taurischer Spra
an, welche ihr, als des Königs Tochter, gerne
Thore eröfneten; worauf die Argonauten mit
zogenen Schwerdtern hereindrangen, viele von
Barbaren niedermachten, die übrigen, welche d
den unerwarteten Vorfall in Schrecken gesetzt war
aus dem Tempel herausjagten, das Fell wegnahm
und mit grosser Hurtigkeit ihrem Schiffe zueilt
Gleichermassen brachte Medea im Tempel, den fa
haften schlaflosen Drachen, welcher das Fell
wachte, durch Gift um, und begab sich mit Ja
ans Meer. Als die entkommenen Taurier, d
König den geschehenen Angrif meldeten, verfol
er, mit seinen bey sich habenden Soldaten die G
chen, und traf dieselben nahe am Meer an; er f
sie sogleich an, und erschlug einen von den Argon
ten, den Iphis, einen Bruder von Eurysthe
der dem Herkules die Abentheuer auferlegt hat;
da er aber bald darauf auch die übrigen mit der Me

ier Soldaten umzingelte, und heftig auf sie ein-
ng, ward er vom **Meleager** erschlagen. Sobald
König gefallen war, und die Griechen dadurch
nen Muth bekamen, begaben sich die Kolchier auf
Flucht, und der größte Theil derselben ward beym
chsetzen niedergemacht. Von Seiten der Fürsten
rden **Jason**, **Laërtes**, **Atalanta** und die
espiaden verwundet, doch aber von **Medea** durch
isse Wurzeln und Kräuter in wenig Tagen wieder
eilt. Nachdem sich nun die Argonauten verpro-
ntirt hatten, segelten sie ab; und schon befanden
sich mitten auf dem schwarzen Meer, als sie von
em gefährlichen Sturm überfallen wurden; da
r **Orpheus**, eben so wie das vorigemal, den
motheakischen Göttern Gelübde that, hörten die
nde auf, und nahe am Schiffe ließ sich der Meer-
t **Glaukus** sehen, welcher zwey ganzer Tage und
chte lang, in Einem fort neben dem Schiff
wamm, und dem **Herkules** seine Abentheuer und
sterblichkeit, **Tyndars** Söhnen aber vorherver-
digte, daß sie **Dioskuren** *) genannt werden,
d bey allen Menschen göttliche Ehre erlangen wür-
. Ueberhaupt redete er alle Argonauten nament-
h an, und sagte ihnen, daß er um **Orpheus** Ge-
bs willen, nach dem Willen der Götter ihnen er-
sehenen sey, um das Zukünftige vorher zu sagen:
riethe demnach ihnen, sobald sie ans Land aus-

ge-

*) **Jupiters** Jungen oder Söhne.

gestiegen wären, den Göttern ihre Gelübde zu
füllen, durch welche sie nun schon zweymal ihre
tung erhalten hätten.

XLIX. Hierauf gieng **Glaukus** wieder u
das Meer, und die Argonauten, welche indessen
die Mündung des schwarzen Meers gekommen
ren, steuerten dem Lande zu, welches damals By
beherrschte, von dem die Stadt der Byzantier
den Namen hat. Hier errichteten sie Altäre, bez
ten den Göttern ihre Gelübde, und heiligten
Ort, der noch bis jetzt von den Vorbeyschiffer
verehrt wird. Hierauf giengen sie wieder in
segelten durch den Propontis und den Helleſp
und landeten in Troas. Hier schickte Herkules
nen Bruder **Iphiklus**, nebst dem **Telamon** in
Stadt, um Hesionen und die Pferde abzufode
allein **Laomedon** legte die Gesandten ins Gef
niß, und bereitete den übrigen Argonauten durch
terlist den Tod. Seine übrigen Söhne nah
an dem Unternehmen Theil, bis auf den einz
Priamus noch, der das Widerspiel hielt; und
hauptete, man müsse gegen die Fremden Gerech
keit beobachten, und seine Schwester nebst den
sprochenen Pferden herausgeben. Da sich aber
mand hieran kehrte, ließ er heimlich zwey Schw
ter in das Gefängniß bringen, und solche dem T

*) Das heutige Konstantinopel.

n und seinem Gefährten zustellen, und ihnen zu-
h das Vorhaben seines Vaters kund thun, wo-
ch er ihr Retter ward. Denn alsbald machte
amon und sein Gefährte die Wache, welche sich
ersetzte, nieder, flohen dem Meer zu, und gaben
e Argonauten von Allem umständliche Nachricht.
se machten sich also zum Gefecht bereit, und
gen dem König, der mit einem Heer aus der
dt anzog, entgegen; es kam zu einer heftigen
lacht, worinn die Fürsten durch ihre Tapferkeit
ten, und besonders Herkules so tapfer focht,
er den Laomedon erschlug, und die Stadt beym
n Angrif eroberte. Er zog diejenigen zur Stra-
welche Theilnehmer der Anschläge des Königs
sen waren, und übergab dem **Priamus**, wegen
r Gerechtigkeit die Regierung, schloß einen
ndschaftsbund mit ihm, und segelte darauf mit
n Argonauten ab. Einige alte Dichter sagen,
kules habe nicht in Gesellschaft der Argonauten,
ern für sich allein, mit sechs Schiffen, um der
de willen, den Zug gegen Troja unternommen,
es erobert; welches auch **Homer** in folgenden
en bezeugt:

Die der mächtige Herkules, laut der Geschichte,
gewesen;
, mein Vater, dem Löwen an Muthe und
Tapferkeit gleichend.

Der

Der vor Zeiten der Pferde Laomedons we
hieher kam;
Und von blossen sechs Schiffen, und weni
Männern begleitet,
Ilium stürmend erobert' und seine Gassen
öd'te.

Die Argonauten fuhren von Troas ab, und
men nach Samothrakien, wo sie den grossen G
tern ihre Gelübde abermals bezahlten, und die S
len in den Tempel schenkten, welche sich noch
jetzt daselbst befinden.

L. Noch war die Rückkehr der Fürsten nich
Theßalien bekannt geworden, vielmehr hatte sich
dessen ein Gerücht verbreitet, daß Jason mit a
seinen Mitstreitern, in den Gegenden am schwa
Meer umgekommen sey. Pelias glaubte also,
es nun Zeit sey, alle, welche Anspruch auf den T
machen konnten, völlig aus dem Wege zu räum
und nöthigte Jasons Vater, das Blut eines St
zu trinken, und dessen noch unerwachsenen Br
Promachus, ließ er umbringen. Seine M
Amphinome, die ebenfalls hingerichtet wer
sollte, verrichtete eine männliche und denkwür
That; sie flohe nemlich zu dem Heerde des Königs,
daselbst die Verwünschung gegen ihn aus, daß
die verdiente Strafe seiner Gottlosigkeit treffen m

durchstieß sich dann die Brust mit einem Schwerdt, endigte so auf eine heroische Art ihr Leben. Pe- aber, der auf diese Weise Jasons ganze Familie zerottet hatte, empfieng bald die mit seiner Gott- keit verdiente Strafe. Nemlich Jason war bey pt in Thessalien gelandet, bey einer Anfurt, nicht fern von Jolkus war, ohne jedoch aus der dt gesehen werden zu können, und erfuhr daselbst einem Landeseinwohner, die Unglücksfälle, he seine Familie betroffen hatten. Alle Fürsten en bereit, dem Jason beyzustehen, und sich allen ahren zu unterziehen, nur wie der Angrif einzu- en sey, darüber war man nicht einerley Mey- ung; denn einige riethen, sogleich mit Gewalt in Stadt einzudringen, und den König unerwartet greifen; andere hingegen hielten dafür, ein müsse Soldaten aus seinem Lande kommen n, und so gemeinschaftlich den Krieg unterneh- ; da es unmöglich wäre, daß drey und funfzig e für sich allein, einen mächtigen König, der el grosse Städte besäße, sollten überwinden kön- Indem sie noch hierüber verschiedener Meynung en, gab ihnen Medea das Versprechen, daß sie sich allein, durch List den Pelias umbringen, die Residenz ohne Gefahr den Fürsten in die de liefern wollte. Als sich alle über dies Ver- chen wunderten, und die Art und Weise der ausführung zu wissen wünschten; sagte sie, daß sie magische Mittel, von ausserordentlicher Wirk-

samkeit besäße, welche von ihrer Mutter Hekat
und ihrer Schwester Kirke erfunden worden, der
sie sich bisher noch niemals zum Verderben der M
schen bedient hätte, jetzt aber durch dieselben
Schuldigen sehr leicht bestrafen wolle. Sie sa
hierauf den Fürsten umständlich voraus, wie
verfahren wollte, und versprach ihnen ein Zeic
aus der Residenz zu geben, bey Tage durch Ra
und bey Nacht durch Feuer, nach der am Meer sieh
den Warte zu.

LI. Sie machte sodann ein hohles Bild Dianer
welches sie mit allerley magischen Mitteln anfüll
sich selbst machte sie die Haare durch gewisse Mi
grau, und das Gesicht und ihren ganzen Körper
Runzeln, so daß jedermann, der sie sahe, sie für e
steinalte Person halten mußte; worauf sie mit d
Bilde der Göttin, das so ausgeputzt war, daß
bey einem abergläubigen Pöbel Erstaunen erre
konnte, mit Anbruch des Tages in die Stadt gie
Sie spielte die Rolle einer Begeisterten; und als
dadurch einen Zulauf des Volks auf allen Ga
veranlaßte, that sie allen kund, die Göttinn
Ehrfurcht aufzunehmen, welche zum Heil der g
zen Stadt und des Königs, aus dem Lande
Hyperboräer zu ihnen gekommen wäre. Schon
teten alle die Göttin an, und ehrten sie mit Opfe
die ganze Stadt war voll schwärmerischer Begei
rung, als Medea sich in die Residenz begab, n

Elias religiösen Aberglauben einflößte, und seine
Töchter durch ihre Gaukeley in solches Erstaunen sezte,
daß sie es glaubten, die Göttin sey gekommen, das
Haus des Pelias glücklich zu machen. Sie versicherte,
Diana sey auf einem Wagen mit Drachen bespannt,
durch die Luft, über viele Länder der Erde gefahren,
und habe sich den religiösesten aller Könige erwählt,
um bey ihm ihren Sitz, und ewige Verehrung zu
haben; sie habe ihr befohlen, durch gewisse wirk-
same Mittel, das Alter vom Pelias zu nehmen, sei-
nen Körper ganz zu verjüngen, und ihm viele andre,
zu glücklichen und gottgefälligen Leben gehörige
Dinge zu schenken. Als der König über diese ausser-
ordentliche Reden erstaunte, versprach Medea,
gleich den Beweis an ihrem eigenen Körper zu
thun; sie sagte demnach zu einer von Pelias Töch-
tern, sie möchte ihr reines Wasser bringen. Die
Prinzeßinn erfüllte sogleich den Auftrag; worauf
sich in einem Kabinet verschloß, sich am ganzen
Leib wusch, und dadurch die aufgestrichenen
magischen Mittel abspühlte. So in ihre eigenthüm-
liche Gestalt wiederhergestellt, zeigte sie sich dem Kö-
nig, daß alle, welche sie sahen, erstaunten, und
glaubten, das Alter sey durch den Willen der Götter,
in Jugend und ansehnliche Schönheit eines Mäd-
chens verwandelt worden. Ferner ließ sie durch ge-
wisse magische Mittel, die Gestalten der Drachen er-
scheinen, von welchen gezogen, die Göttinn, ihrer
Versicherung nach, von den Hyperboräern, durch

die Luft gefahren sey, und sich beym Pelias nie
gelassen habe. Diese ihre Wunderthaten schi
menschliche Kräfte zu übersteigen, und da ihr
König grosse Ehre erwieß, und überhaupt i
Versicherungen Glauben beymaß, so gab sie ihr
einer Unterredung, die sie unter vier Augen mit
hatte, den Rath, seinen Töchtern zu befehlen,
sie ihr behülflich wären, und alles thäten, wa
ihnen sagte; weil es der Anstand erforderte,
des Königs Körper, nicht durch Sklavenhände,
dern durch seiner Kinder Dienst, der Götter W
that empfienge. Weil nun Pelias seinen Töch
ausdrücklich befahl, alles zu thun, was ihnen
dea, den Körper ihres Vaters betreffend, auftr
würde, so waren die Prinzeßinnen bereit, wa
nen gesagt würde, zu thun.

LII. Sobald es also Nacht geworden war,
Pelias sich schlafen gelegt hatte, sagte Medea
sey nothwendig, daß Pelias Körper in einem K
abgekocht würde; und so wenig Widerwillen auc
Prinzeßinnen gegen diesen Auftrag bezeugten so
war sie doch darauf bedacht, auf eine anderwe
Art, ihrem Auftrag Glaubwürdigkeit zu versch
Man hielt bey Hofe einen bejahrten Widder,
versprach sie den Mädchen zuvörderst abzuko
und wiederum ein Lamm daraus zu machen.
waren es zufrieden; worauf sie des Widders K
in Stücken zerlegte, abkochte, und durch ge

agische Mittel ein solches Blendwerk machte, daß
e eines Lammes Figur aus dem Kessel herausholte.
ierüber geriethen die Prinzeßinnen in das größte
rstaunen; und weil sie also ihres Unternehmens
egen hinlängliche Versicherung zu haben glaubten,
suchten sie ihren Auftrag auszurichten, und alle
it einander, bis auf die einzige Alkestis noch,
elche aus übergrosser kindlicher Liebe, ihre Hände
icht an ihren Vater legte, tödteten denselben mit
rschiedenen Schlägen. Hierauf schritt Medea
icht sofort zum Zerstückeln und Abkochen des Kör-
ers, sondern sie stellte sich, als ob sie vorher einige
ebete an den Mond*) verrichten müßte, und führte
ie Prinzeßinnen mit Fackeln auf das höchste Dach
er Residenz, wo sie in Kolchischer Sprache ein lan-
es Gebet hersagte, wodurch sie eine beträchtliche
rist gewann, und den Argonauten Zeit gab, den
ngriff zu thun. Diese sahen von der Warte das
euer, und stürzten, in der Voraussetzung, daß der
önigsmord vollbracht sey, in vollem Lauf auf die
Stadt zu; überstiegen die Mauern, und kamen mit
zogenen Schwerdtern in die Residenz, wo sie die
ch widersetzende Wache niedermachten. Pelias
öchter, welche so eben vom Dache herunter gekom-
ien waren, um das Kochen zu verrichten, und den

*) Der Mond war den alten Zauberinnen zu ihrer Zauberey so nöthig, als den neuern Empfindsamen zu ihrer Empfindeley; man sehe Theokrits zweite Idylle, und Virgils achte Ekloge p. 69.

Jason nebst den Fürsten in der Residenz erblickten wurden durch das vorgegangene Unglück in d äusserste Betrübniß versetzt; da sie es weder in ihr Gewalt hatten, sich an Medea zu rächen, no auch die begangene greuelhafte That, wozu sie dur Betrug verleitet waren, wieder gut zu machen. S waren also im Begrif, sich selbst das Leben zu nel men; Jason aber, den ihr Schicksal dauerte, hie sie zurück, sprach ihnen Trost zu, und machte ihne begreiflich, daß sie nicht aus Bosheit gesündigt hä ten, sondern wider ihren Vorsatz durch Betrug u Unglück gerathen wären.

LIII. Ueberhaupt gab er der ganzen Famil das Versprechen, billig und großmüthig mit ihr verfahren; sich selbst rechtfertigte er in einer Volk versammlung, die er zusammenberufen ließ, üb das Geschehene, und bewies, daß seine Rache b weitem nicht so groß gewesen, als das Unrech welches die Opfer derselben vorher an ihm verübt hä ten. Dem Akastus, Pelias Sohn, gab er sein Vaters Reich wieder, und versprach, für des K nigs Töchter selbst Sorge zu tragen, welches Ve sprechen er einige Zeit darauf in endliche Erfüllun brachte, da er sie alle mit den angesehensten Männe vermählte. Die älteste Alkestis, gab er dem Thes lier Admet, Pheres Sohn, zur Gemahlinn, de Andrämon, Leonteus Bruder, Amphinome und dem damaligen König der Phokenser, Kanee

Kephalus Sohn, Evadnen. Doch, dies that
r in der Folge; damals segelte er mit den Fürsten
ach der Landenge im Peloponnes, wo er dem Nep-
un ein Opfer brachte, und ihm das Schiff Argo
eiligte; hier wurden ihm von Kreon, König von
orinth, grosse Ehrenbezeugungen erwiesen, und
as Bürgerrecht ertheilt; und er blieb die übrige Zeit
i Korinth wohnen. Als nun die Argonauten im
egrif standen, auseinander zu gehen, und jeder in
in Vaterland zurückzukehren, gab Herkules den
ürsten den Rath, sich auf alle unerwartete Glücks-
älle, einander das eidliche Versprechen zu geben,
aß sie einander beystehen wollten, wenn irgend ei-
er des Beystandes bedürfte. Sie suchten sodann
en berühmtesten Ort Griechenlandes aus, zur Hal-
ung eines Wettkampfes, und gemeinschaftlichen
eyerlichkeit, und weiheten den Wettkampf dem
rößten der Götter, dem Olympischen Jupiter.
ie Fürsten legten alle den Eid der Verbündung ab,
nd überliessen die Anordnung der Wettkämpfe dem
erkules, welcher zu dieser Feyerlichkeit, die Ge-
end in Elea, am Fluße Alpheus ausſuchte, die
edachte am Fluß gelegene Gegend, dem Größten
er Götter heiligte, und nach ihm Olympia benannte.
ls er den Wettkampf zu Pferde und im Ringen
ngeordnet hatte, bestimmte er auch die Preise, und
ndte Spektakelbitter aus, welche die Städte zum
uſchauen des Wettkampfes einladen mußten. Zu
er nicht geringen Ehre also, welche ihm durch die

Achtung der Argonauten, im Kriegswesen zuwuchs kam noch diese, welche er sich durch die Olympisch Feyerlichkeit erwarb, so daß er der berühmteste unte allen Griechen, und in den meisten Staaten so be kannt ward, daß viele seine Freundschaft suchten und bereit waren, alle Gefahren mit ihm zu theilen Die Bewunderung, welche er sich durch seine Krieg kunst und Tapferkeit erworben hatte, setzte ihn bal in den Stand, ein starkes Kriegsheer zu errichten die ganze Welt zu durchziehen, und ein Wohlthät des menschlichen Geschlechts zu werden; wofür ih einstimmig die Unsterblichkeit zuerkannt ward. J dessen haben die Dichter, nach ihrer Gewohnhei das Wunderbare zu gebrauchen, es fabelhaft vorg stellt, als ob Herkules allein und ohne Waffen, d berühmten Abentheuer ausgeführt hätte.

LIV. Doch ich habe das, was die Fabelg schichte von diesem Gott enthält, schon alles erzähl und muß jetzt nur noch Jasons übrige Geschich beyfügen. Nach seiner Niederlassung zu Korinth lebte er mit Medea zehn Jahre, und zeugte mit il Kinder, wovon die beyden ältesten Zwillinge waren Theßalus und Alkimene; das dritte war Tisa der, der weit jünger als jene beyde war. Währen dieser Zeit ward Medea von ihrem Gemahl sehr g schätzt, weil sie nicht allein ausnehmend schön, so dern auch mit Verstand und allen übrigen Tugend geschmückt war. Da aber nach diesem die Zeit il

imm

ner mehr von ihrer natürlichen Schönheit entzog,
liebte sich Jason in Glauke, Kreons Tochter,
warb um sie. Als nun ihr Vater darinn willigte,
schon einen Tag zur Hochzeit bestimmt hatte,
suchte er zuerst Medeen durch Vorstellungen zu
den, daß sie ihre Einwilligung zu dieser Ehe
e; indem er sie versicherte, daß nicht Abneigung
en sie, der Bewegungsgrund seiner Heyrath sey,
dern die Absicht, sich durch Kinderzeugen Bluts-
wandtschaft mit dem Königlichen Hause zu machen.
Ungeachtet nun Medea hierüber sehr aufgebracht
rd, und die Götter zu Zeugen anrief, unter deren
gen ihr Bund eidlich geschlossen war, so kehrte
doch Jason im geringsten nicht daran, sondern
mählte sich mit des Königs Tochter. Medea,
che Befehl erhalten hatte, die Stadt zu verlassen,
d vom Kreon nur Einen Tag Frist erhielt, um
zur Abreise anzuschicken, gieng bey Nacht in die
sidenz; ihr Gesicht hatte sie durch gewisse magi-
e Mittel entstellt, und steckte den Pallast in Brand,
rch Anlegung einer kleinen, von ihrer Schwester
rke erfundenen Wurzel, welche unauslöschlich ist,
nn sie einmal entzündet worden. Alsbald gerieth
ganze Residenz in Brand; Jason entkam in
ster Eile, Glauke aber und Kreon wurden vom
uer ergriffen, und verloren ihr Leben. Einige
chriftsteller sagen, Medeens Söhne hätten der
raut Geschenke gebracht, die mit Zaubermitteln an-
macht gewesen, Glauke hätte dieselben angenom-

men, und sobald sie sie an ihren Körper gelegt, f
den Tod zugezogen; ihr Vater hätte ihr zu Hü
kommen wollen, wäre aber ebenfalls gestorben,
bald er sie berührt hätte. Da Medeen so ihre erst
Unternehmungen gelungen waren, ließ sie nicht
den Jason weiter zu strafen; ja sie gieng in ihr
Zorn, Eifersucht und Grausamkeit so weit, d
sie ihn, weil er der Gefahr, mit seiner Braut u
zukommen, entgangen war, durch die Ermordu
ihrer gemeinschaftlichen Kinder, zum unglücklichst
Menschen machte. Bis auf einen noch, der entka
brachte sie ihre übrigen Kinder um, und begrub ih
Körper im Tempel der Juno; worauf sie mit ihr
treuesten Mägden mitten in der Nacht aus Korin
entfloh, und nach Theben zum Herkules kam, w
cher als Vermittler des in Kolchis geschlossen
Vertrags, ihr, wenn ihre Rechte gekränkt würde
Hülfe zu leisten versprochen hatte.

LV. Indessen war jedermann der Meynung, d
dem Jason, der Frau und Kinder verloren hatt
ganz Recht wiederfahren sey; er selbst konnte se
grosses Unglück nicht ertragen, sondern nahm si
selbst das Leben. Die Korinther, welche durch d
schrecklichen Vorfall in Bestürzung gerathen waren
und vornemlich sich wegen des Begräbnisses d
Kinder in Verlegenheit befanden, schickten Abg
ordnete nach Delphi, um den Gott zu befragen
wie man es mit den Körpern der Kinder mache
sollte

e; worauf die Prophetinn zur Antwort gab, n solle sie im Tempel der Juno begraben, und hm Heroën-Ehre erweisen; welches die Korinther n thaten. Theßalus, der den mörderischen Hän- e seiner Mutter entflohen war, ward in Korinth gen, und kam nachher wieder nach Jolkus, Ja- s Vaterland, wo eben kurz vor seiner Ankunft, lias Sohn, Akastus gestorben war; weshalb s, ihm vermöge der Verwandtschaft zukommende h in Besitz nahm, und seine Unterthanen nach m Namen Theßalier nannte. Mir ist indessen t unbekannt, daß es von dem Namen der Theßa- e nicht bloß diese, sondern auch verschiedene andre ichende Erzählungen giebt, deren ich zur ge- gen Zeit erwähnen werde. Medea traf den kules eben zu Theben in seiner Raserey an, nn er nach Ermordung seiner Kinder verfallen , und kurirte ihn, durch ihre magische Mittel. l ihm aber Eurystheus damals mit seinen Be- n auf dem Halse lag, so gab sie für jetzt die nung auf, von ihm Hülfe zu erlangen, und ent- nach Athen, zum Aegeus, Pandions Sohn. vermählte sie sich, wie einige sagen, mit Ae- s, und gebar von ihm den Medus, der in der e König von Medien ward; oder wie andere er- n, ward sie dem Zippotas, Kreons Sohn, ssein Verlangen ausgeliefert, ein Gericht über halten, und sie von dem Verbrechen, dessen sie klagt war, losgesprochen. Als aber Theseus

einige Zeit nachher aus Trözene nach Athen zurü
kam, ward sie der Giftmischerey angeklagt und a
der Stadt verbannt, wobey ihr Aegeus eine S
gleitung gab, um sie in das Land, welches sie sel
erwählte, zu bringen; und so kam sie nach Phönici
Von hier reiste sie in die obern Gegenden Asie
und vermählte sich mit einem berühmten Könige,
welchem sie einen Sohn, Namens Medus geb
welcher seinem Vater, nach dessen Tode, auf d
Thron folgte, seiner Tapferkeit wegen in gros
Ruhm stand, und seine Unterthanen nach sich
der nannte.

LVI. Ueberhaupt haben es die wunderba
Vorstellungen der Tragiker veranlaßt, daß die
schichte der Medea so verschieden und abweichend
zählt wird. Einige, um sich den Atheniensern
genehm zu machen, erzählen, Medea sey n
ihrem, mit Aegeus erzeugten Sohn Medus, gl
lich in Kolchis angekommen. Damals wäre Aet
der von seinem Bruder Perses gewaltthätiger W
vom Thron gestossen worden, wieder zum B
desselben gelangt, weil Medus, Sohn der Med
den Perses umgebracht hätte. Nach dieser Zeit h
Medus eine Armee zu seinem Gebot erhalten, it
derselben einen grossen Theil von Asien über
schwarzen Meer gelegen, durchzogen, und sich
Besitz des Landes gesetzt, das nach ihm Medien
nannt worden. Allein alle Nachrichten, welche ie

My

ologen von Medea liefern, mitzutheilen, wür-
unnöthig, als weitläuftig seyn; weshalb ich
noch das Uebrige von der Geschichte der Argo-
n mittheilen will. Nicht wenige, sowohl von
als neuern Schriftstellern, zu welchen auch
äus gehört, erzählen, daß die Argonauten,
e nach dem Raub des goldenen Felles erfahren,
die Mündung des schwarzen Meeres vom Aeetes
Schiffen besetzt worden, eine ausserordentliche
denkwürdige Unternehmung ausgeführt hätten.
wären nemlich den Strohm Tanais *) hinauf,
den Quellen desselben gefahren; hier hätten
f eine gewisse Strecke ihr Schiff über Land ge-
pt, und wären einen andern Strohm herunter,
inen Ausfluß ins Weltmeer gehabt, in dasselbe
ren; von hier an wären sie immer von Mitter-
gegen Abend gefahren, so daß sie zur Linken
Land gehabt hätten, bis sie endlich nahe bey
r in das Mittelländische Meer eingelaufen wä-
Als Beweis hievon bringen sie die Behauptung
daß die am Weltmeer wohnenden Kelten, die
furen vorzüglich vor allen Göttern verehrten;

weil

*) Unter Tanais versteht man gewöhnlich den Donfluß. Allein so fabelhaft übrigens die Geschichte an sich ist, so würde sie doch völlig Unsinn seyn, wenn hier der Don verstanden werden müßte. Es läßt sich also nichts anders als der Dnepr denken, der sicherlich bey vielen Schriftstellern unter Tanais gedacht werden muß. Die Argonauten würden gleichwohl auch aus diesem ihr Schiff über acht Meilen, bis in die Dwina haben schleppen müssen.

weil ihnen die ehemalige Gegenwart dieser G
am Weltmeer, durch eine alte Ueberlieferung bek
geworden. Ueberdieses fänden sich in dem am
meer gelegenen Lande nicht wenig Namen, di
den Argonauten und Dioskuren herkämen.
chermassen enthielte auch das diesseits Kadix gel
Land ganz deutliche Merkmale von der Reise der
gonauten. Denn als sie auf ihrer Vorbeyfahr
der Toskanischen Küste, an die Insel Aethali
kommen wären, hätten sie den dortigen Haven,
schönsten in diesen Gegenden, nach ihrem G
Argous genannt, welchen Namen derselbe noc
auf diesen Tag hätte. Auf gleiche Art hätt
Haven in Toskana, achthundert Stadien *)
Rom, den Namen Telamon erhalten; imgl
bey Formiä in Italien, der Haven Aeete **),
cher jezt Cajeta hieße. Hienächst wären sie vo
Winden auf die Syrten geworfen worden; u
sie vom Triton, damaligen König von Afrika
Beschaffenheit des dortigen Meeres kennen gele
ten, und der Gefahr entflohen wären, hätt
den mit alten Buchstaben beschriebenen ehernen
fuß geschenkt, der noch bis in den neuern Zeite
den Einwohnern von Evesperides vorhanden

*) Fünf und zwanzig deutsche Meilen.

**) Im Griechischen ist, das vorgesetzte K ausg
men, die Schreibart beyder Namen, Aete und
einerley.

Ich darf hiebey auch nicht die offenbar falsche
lung derer übergehen, welche sagen, die Ar-
ten wären den Ister *) hinauf gefahren, bis zu
uellen desselben, und von da wären sie durch einen
gegengesetzter Richtung laufenden Arm desse-
n den Adriatischen Meerbusen gefahren. Denn
eute, welche glaubten, der Ister, welcher sich
mehrere Mündungen in das schwarze Meer er-
und der **), welcher seinen Ausfluß in das
tische Meer hat, hätten eine und die nemliche
, hat die Zeit selbst widerlegt, nachdem bey
zwingung der Istrier durch die Römer, ent-
worden, daß die Quellen des leztern Isters
erzig Stadien vom Meer entfernt sind. Die
heit des Namens also, soll diesen Irrthum bey
chriftstellern veranlaßt haben.

VII. Nachdem ich nun hinlänglich von der
chte der Argonauten und Herkules Thaten ge-
t habe, so wird es Zeit seyn, meinem Ver-
n gemäß, auch die Thaten ihrer Söhne zu be-
en. Nach Herkules Vergötterung wohnten
Söhne in Trachinien, beym König Keyx.
er hierauf Hyllus und einige andre groß ge-
worden

*) Bekanntlich der alte Name der Donau.

**) Nemlich es gab noch ein kleines Flüßchen in Istrien,
rmuthlich bey dem jetzigen Capo d'Istria, welches
emals ebenfalls Ister hieß, und dem Lande den Na-
n gab.

worden waren, furchte Eurystheus, wenn sie mannbar würden, möchte er vom Thron in M gestossen werden, und beschloß also die Herak aus ganz Griechenland zu vertreiben; weshal dem König Keyx ankündigte, die Herakliden, Likymnius Söhne zu vertreiben, imgleichen Jolaus, und das Korps Arkadier, welche Herkules Kriegsdienste gethan hatten; oder genfalls gewärtig zu seyn, daß er mit Krieg zogen würde. Die Herakliden und ihr Anhang wohl, daß sie dem Eurystheus im Kriege nich wachsen wären, und beschlossen also, freywilli Trachinien zu entweichen. Sie kamen zu allen gen beträchtlichen Staaten, und baten, sie als einwohner aufzunehmen; allein keiner hatte dies zu thun, bis auf die einzigen Athenienser welche nach ihrer eigenthümlichen Billigkeit Herakliden aufnahmen. Sie räumten ihnen ihren Mitflüchtlingen einen Wohnsitz in Trikory ein, welches eine von den sogenannten Vierst ist. Nach einiger Zeit, da Herkules sämtliche groß geworden, und der Ruhm ihres Vater jungen Leute stolz machte, war dem Eurys ihr weiterer Anwuchs bedenklich, und er zog de gegen sie mit einem ansehnlichen Kriegsheer zu Die Herakliden, von den Athenienfern unter und vom Jolaus, Herkules Brudersohn, mandirt, dem sie nebst dem Theseus und den Oberbefehl übertragen hatten, überwande

Eurystheus in einer Feldschlacht. In dieser Schlacht
ben von Eurystheus Leuten die meisten auf dem
Platz, und Eurystheus selbst, ward, weil sein
Bogen auf der Flucht zerbrach, von Herkules Sohn
Hyllus erschlagen; imgleichen verloren in dieser
Schlacht Eurystheus sämtliche Söhne ihr Leben.

LVIII. Nachdem also die Herakliden in dieser
rühmten Schlacht den Eurystheus überwunden,
d durch ihr Glück einen Zufluß an Bundesgenossen
halten hatten, thaten sie sämtlich unter Hyllus
Anführung einen Kriegszug nach dem Peloponnes.
Creus, welcher nach Eurystheus Tode den Thron
n Mykene in Besitz genommen hatte, schloß mit
e Tegeaten und verschiedenen andern ein Bündniß,
d gieng nebst denselben den Herakliden entgegen.
Beyde Heere trafen auf der Landenge aneinander, und
Herkules Sohn Hyllus forderte einen von den Fein-
en, welcher wollte, zum Zweykampf heraus, unter
er Bedingung, daß, wenn Hyllus seinen Gegner
überwinden würde, die Herakliden Eurystheus
Reich in Besitz nehmen sollten, würde aber Hyllus
überwunden, so sollten die Herakliden innerhalb
funfzig Jahren nicht in den Peloponnes kommen.
Echemus, König der Tegeater, nahm die Ausfor-
derung an, und Hyllus blieb im Zweykampf auf
em Platz, worauf die Herakliden, dem Vertrag
gemäß, abzogen, und ihren Rückzug nach Trikorynth
nahmen. Einige Zeit darauf, ließ sich Likymnius

mit

mit seinen Söhnen, und dem Tlepolemus, Herkules Sohn, in Argos nieder, weil die Argiver freywillig aufnahmen. Die übrigen sämtlich wo ten in Trikorynth, bis sie nach Ablauf der funf jährigen Frist wieder in den Peloponnes kam welches wir erzählen wollen, wenn wir an diese ten kommen. Alkmene, welche nach Theben kommen, und einige Zeit nachher unsichtbar gen den war, erhielt von den Thebanern göttliche E Die übrigen Herakliden kamen zum Aegimi Dorus Sohn, forderten das Land zurück, ihm ihr Vater anvertraut hatte, und wohnten den Doriern. Tlepolemus, Herkules Sohn, zu Argos wohnte, erschlug den Likymnius, E tryons Sohn, in einem Zank, und entwich di Mords wegen aus Argos, und ließ sich in Rho nieder. Diese Insel bewohnten damals Griech welche vom Triops, Phorbas Sohn, dort a setzt waren. Tlepolemus theilte im Einverständ mit den Einwohnern, Rhodus in drey Theile, errichtete drey Städte darinn, Lindus, Jely und Kamirus; ihm überließ man aus Achtung g den Ruhm seines Vaters Herkules die Regier von ganz Rhodus; und in der Folge zog er mi Agamemnons Heer gegen Troja in den Krieg.

LIX. Nachdem ich also vom Herkules und sei Abkömmlingen gehandelt habe, so wird es Zeit auch vom Theseus, dem Nacheiferer des Herkule se

ten Unternehmungen, zu handeln. Er, Theseus, ein Sohn Neptuns und der Aethra, Pittheus Tochter, ward zu Trözene, bey seinem mütterlichen Großvater Pittheus erzogen; und als er alt in der Fabelgeschichte bekannten Zeichen*) fand, welche Aegeus unter einem Felsenstück verborgen hatte, gieng er nach Athen. Auf seiner Reise längs der Seeküste, unternahm er, als ein Nacheiferer des Herkules Tapferkeit, verschiedene Abentheuer, deren Ausführung ihm Ehre und Ruhm erwarb. Zuerst erschlug er den sogenannten Keulisten, der an der Waffen eine sogenannte Keule führte, und damit die Vorbeyreisenden todtschlug. Hienächst erschlug er den auf der Landenge wohnenden Sinis, welcher die Leute an zwo Fichten, die er herunterbog,

*) Nemlich Aegeus, König von Athen hatte keine Kinder: er fragte das Orakel, wie er Kinder bekommen möchte, und erhielt von demselben eine dunkle Antwort. Auf der Rückreise hielt er sich zu Trözene bey dem Pittheus auf, der durch List seine Tochter Aethra dem Aegeus beylegte. Nach gehaltenem Beylager reiste Aegeus wieder nach Athen, und versteckte vorher seinen Degen und sein Schuhe unter einen grossen Stein; nachdem er mit Aethra die Abrede genommen hatte, daß, wenn das Kind, womit sie schwanger wäre, ein Sohn, und dieser so groß würde, daß er den Stein aufheben könnte, so sollte er die darunter verborgenen Zeichen herausnehmen, und mit denselben nach Athen kommen, um sich dadurch dem Aegeus kenntlich zu machen. Theseus ward hernach, wie alle Jungfernkinder dieser Zeit, für einen Götterssohn ausgegeben; und als er mannbar war, vermittelst der Zeichen von seinem wahren Vater Aegeus anerkannt.

bog, an jede mit einem Arm zu binden pfle
dann die Bäume plötzlich in die Höhe fahren
daß die Leiber der Unglücklichen mit Gewalt aue
ander gerissen wurden, und sie unter grossen
len ihr Leben endigen mußten. Zum dritten e
er das wilde Schwein in Krommyon, welches
ausserordentlicher Stärke und Größe war, und
Menschen umgebracht hatte. Ferner bestraf
Skiron, der die sogenannten Skironidischen
in Megaris bewohnte, und gewohnt war, die
beyreisenden zu zwingen, ihm an einem steilen
die Füße zu waschen, und sie sodann durch einen
stoß plötzlich von dem Abhang ins Meer stieß,
sogenannten Schildkröte. Er erschlug auch in
sis den **Kerkyon**, der mit den Vorbeyreisend
ringen pflegte, und die Ueberwundenen umbr
Hierauf erschlug er den **Prokrustes**, der zu
dallus in Attika wohnte, und die Vorbeyreis
nöthigte, sich auf einem Bette hinzulegen;
sie länger als das Bette, so hackte er die überr
den Theile ihres Körpers ab, waren sie kürze
dehnte er ihre Füße so weit aus: woher er au
nen Namen **Prokrustes** *) hatte. Nachdem
erwähnten Thaten wacker ausgeführt hatte,
nach Athen, und ward vom **Aegeus** vermittel
Zeichen anerkannt. Hierauf trat er einen
an mit dem Stier in Marathon, welchen

*) **Prokrustes** heißt der Ausdehner.

einem seiner Abentheuer aus Kreta nach dem Pe-
connes gebracht hatte *), überwand denselben,
) brachte ihn nach Athen, wo ihn Aegeus dem
Moll opferte.

LX. Noch ist die Geschichte vom Minotaur
lig, welchen Theseus umbrachte; um aber die
Zählung hievon ganz deutlich machen zu können,
ß ich etwas in die vorigen Zeiten zurückgehen, und
, was hiemit zusammenhängt, erzählen. Tek-
hus ein Sohn von Dorus, Enkel von Hellen
Urenkel von Deukalion schiffte mit Aeoliern
Pelasgern nach Kreta, und machte sich zum
nig der Insel. Hier heyrathete er Kretheus
hter, und zeugte mit derselben den Asterius.
dieser auf dem Thron von Kreta saß, raubte
piter, wie es heißt, Europen aus Phönikien,
hte sie nach Kreta auf einem Stier, wohnte ihr
und zeugte mit ihr drey Söhne, Minos,
hadamanthys, und Sarpedon. Hierauf hey-
ete Asterius, König von Kreta, Europen; und
er keine Kinder hatte, nahm er Jupiters Söhne
Kindesstatt an, und hinterließ sie als Erben sei-
Throns. Rhadamanthys ward Gesetzgeber
Kretenser, Minos hingegen, ihr König, wel-
Itonen, Lyktius Tochter heyrathete, und
ihr den Lykastus erzeugte. Dieser bestieg den

H 2 Thron

*) S. oben Kap. 13. gegen das Ende.

Thron seines Vaters, vermählte sich mit I
Korybants Tochter, und zeugte mit ihr Min
den Zweyten, welchen einige Jupiters Sohn n
nen. Dieser Minos war der erste unter den G
chen, welcher eine beträchtliche Seemacht errich
und sich die Herrschaft zur See erwarb. Er
mählte sich mit Pasiphaë, einer Tochter von Hel
und Krete, und zeugte mit ihr den Deukali
Katreus, Androgeos, und Ariadne, nebst n
ern andern Kindern. Von seinen Söhnen
Androgeos, unter Aegeus Regierung nach At
als eben das Panathenäenfest gefeyert ward, ü
wand in den Kampfspielen alle Kämpfer, und
rieth in vertrauliche Bekanntschaft mit Palla
Söhnen. Diese seine Freundschaft ward dem Aeg
verdächtig, welcher fürchtete, Minos möchte
lants Söhnen Hülfe leisten, um ihn vom T
zu stossen, und er stellte deshalb dem Androg
nach dem Leben; als dieser nach Theben gieng,
ein dortiges Fest zu sehen, ließ er ihn bey Oen
Attika, durch einige Einwohner des Landes
bringen.

LXI. Als Minos das Unglück hörte, wa
nem Sohne zugestossen war, kam er nach A
um Genugthuung für den Mord desselben zu for
und da niemand auf seine Forderung achtete,
digte er den Athenienfern den Krieg an, und b
seinem Fluchgebet den Jupiter, daß Dürre

nger den Athenienſiſchen Staat treffen möchte.
bald entſtand in Attika und Griechenland Dürre,
n Miswachs der Feldfrüchte, weshalb die Häup-
der Staaten zuſammenkamen, und den Gott
igten, wie ſie von ihrem Unglück befreyt werden
ten; welcher ihnen den Ausſpruch gab, ſie ſoll-
um Aeakus gehen, dem Sohn Jupiters und
legina, Aeſopus Tochter, dieſer ſollte Ge-
e für ſie thun. Sie erfüllten ihren Auftrag,
us verrichtete die Gelübde, und die Dürre ließ
en übrigen Griechen nach, nur bey den einzigen
inienſern dauerte ſie noch fort. Dieſerwegen wur-
die Athenienſer genöthigt, den Gott zu befragen,
ie von ihrem Unglück befreyt werden möchten;
er ihnen hierauf zur Antwort gab, wenn ſie
Minos für die Ermordung des Androgeos
Benugthuung gäben, welche er ihnen ſelbſt zuer-
n würde. Die Athenienſer waren dem Gott
horſam, und Minos legte ihnen auf, dem Mi-
taur, ſo lange dies Ungeheuer lebte, alle neun
re, ſieben Jünglinge und ſieben Mädchen zu
n zu geben. Sie gaben dieſelben, und das
ließ in Attika nach, und Minos hörte auf,
zu bekriegen. Nach Verlauf von neun Jah-
kam Minos abermals mit einer groſſen Flotte
Attika, forderte die ſieben Paar junger Leute,
erhielt ſie. Als nun Theſeus im Begrif war,
denſelben abzuſegeln, traf Aegeus mit dem
hermann die Verabredung, daß, wenn The-

seus den **Minotaur** überwinden würde, sie n
weissen Segeln wieder einlaufen sollten: käme er a
um, mit schwarzen, wie sie vorher gewohnt war
Als sie nach Kreta gekommen waren, verliebte
Ariadne, **Minos** Tochter, in **Theseus**, der
ausnehmend schöner Mann war. **Theseus** bespr
sich mit ihr, und durch ihre Beyhülfe brachte er
Minotaur um, lernte von ihr den Ausgang
dem Labyrinth *), und kam so glücklich durch. H
auf segelte er heimlich in der Nacht ab, um in
Vaterland zurückzukehren, nahm **Ariadnen**, o
daß Jemand darum wußte, mit, und kam an
Insel, welche vormals Dia, und jetzt Naxos he
Hier erschien damals, wie die Fabelgeschichte s
Bakchus, entführte die Prinzeßinn, ihrer Sc
heit wegen, dem **Theseus**, und behielt sie als
rechtmäßig vermählte Gemahlinn, welche er
züglich liebte. Aus zärtlicher Liebe zu ihr, br
er ihr, nach ihrem Tode, göttliche Ehre zuw
und versetzte ihre Krone unter die Gestirne. The
ward durch den Raub der Prinzeßinn so hefti
unruhigt, daß er in der Betrübniß **Aegeus** Auf
vergaß, und mit schwarzen Segeln in den H

*) Nemlich der **Minotaur**, ein Ungeheuer, das
Stier, und halb Mensch seyn sollte, befand sich in
Labyrinth; und diejenigen, welche er nicht
mußten im Labyrinth Hungers sterben, weil sie
Ausgang nicht finden konnten. **Ariadne** half bek
lich dem **Theseus** durch einen Knauel Garn hera

Attika einlief. **Aegeus**, der das Schiff ein-
en sahe, und seinen Sohn todt glaubte, begieng
n so heroische als traurige That: er stieg nemlich
die Burg, und stürzte sich, im Uebermaß von
ebniß, seines Lebens überdrüßig, herunter. Nach
eus Tode folgte ihm **Theseus** auf dem Thron,
herrschte sein Volk nach Inhalt der Gesetze, und
vieles zur Aufnahme seines Vaterlandes. Seine
würdigste Verrichtung war, daß er die vielen
hen Landkantons nach Athen verpflanzte. Von
Zeit an flößte die Grösse ihrer Stadt den Athe-
niern so viel Muth ein, daß sie darnach strebten,
Haupt von Griechenland zu seyn. Nachdem ich
sen hievon hinlänglich gehandelt, so will ich nur
das Uebrige von **Theseus** Geschichte beyfügen.

XII. **Deukalion**, der älteste von **Minos**
hen, welcher über Kreta herrschte, schloß mit
Athenienſern ein Bündniß, und gab dem The-
seine Schwester **Phädra** zur Gemahlinn.
r schickte nach seiner Vermählung, seinen Sohn
polytus, welchen er mit der Amazone *) erzeugt
, nach Trözene, um ihn bey den Brüdern der
tra erziehen zu lassen; und zeugte mit **Phädra**
kamas und **Demophon**. Als nicht lange
f **Hippolytus** wieder nach Athen zu den My-
n kam, verliebte sich **Phädra** in seine Schön-

*) S. oben Kap. 16. gegen das Ende.

heit; und als er wieder wegreisete, erbaute sie
Venus einen Tempel bey der Burg, von wo n
Trözene sehen konnte. Einige Zeit darauf war
nebst Theseus zum Besuch beym Pittheus, wo
in den Hippolytus drang, sich zu ihr zu leg
und da er dies abschlug, ward Phädra, wi
heißt, so aufgebracht, daß sie nach ihrer Rückk
nach Athen, zum Theseus sagte, Hippolytus h
versucht, ihr beyzuwohnen. Weil aber Theseus
diese falsche Anklage noch zweifelhaft war, und
Hippolytus kommen ließ, um ihn zu überwei
erhieng sich Phädra, aus Furcht vor der Un
suchung. Hippolytus fuhr eben einen Wag
als er die Nachricht von der falschen Anklage ge
ihn erhielt: er ward darüber so bestürzt, daß
seine Pferde wild werden ließ, welche ihn mit
Zügeln herausrissen; der Wagen zerbrach, und
Jüngling, welcher in den Riemen verwickelt w
ward geschleift, und verlor so sein Leben. Hip
lytus, der solchergestalt durch seine Keuschheit
Leben verlor, erhielt bey den Trözenern göttl
Ehre; gegen den Theseus hingegen entstand ei
Zeit nachher ein Aufruhr, wodurch er genöt
ward, aus seinem Vaterlande flüchtig zu werd
und in der Fremde sein Leben zu beschliessen.
Athenienser, voll Reue über das Vergangene, lie
seine Gebeine wieder holen, erzeigten ihm gött
Ehre, und errichteten zu Athen ein Asyl, wel
sie nach ihm Theseum nannten.

LXI.

LXIII. Nach dieser gegebenen Nachricht vom
Theseus muß ich auch noch eine genaue Erzählung
des Raub der Helena, und von Pirithous Be-
werbung um Proserpina mittheilen, als welche
Begebenheiten mit Theseus Geschichte zusammen-
hängen. Pirithous, Irions Sohn, kam nach
dem Tode seiner Gemahlinn Hippodamia, die ihm
einen Sohn, Polypötes, hinterlassen hatte, nach
Athen, zum Theseus. Hier traf er eben zu der
Zeit ein, als Theseus Gemahlinn Phädra, ge-
storben war, und beredete ihn, Helenen, Jupiters
und der Leda Tochter, zu entführen, welche damals
noch ein Mädchen von zehn Jahren, aber das schönste
unter allen Mädchen war. Sie kamen nach Lake-
dämon, mit einer ziemlichen Begleitung, ersahen
eine bequeme Gelegenheit, entführten Helenen ge-
meinschaftlich, und führten sie nach Athen; darauf
faßten sie einen Vertrag mit einander, daß sie dar-
um loosen wollten; wen das Loos träfe, der sollte
Helenen heyrathen, und dem andern, mit Ueber-
nehmung jeder Gefahr zu einer andern Gattinn behülf-
lich seyn. Sie gaben sich hierüber einander eidliche
Versprechung, loosten, und das Loos traf Theseus,
welcher auf diese Art das Mädchen in seine Gewalt
bekam. Da aber die Athenienser über diesen Vor-
fall unzufrieden waren, brachte Theseus, aus
Furcht, Helenen nach Aphidna, einer Attischen
Stadt in Verwahrung, und vertraute sie der Auf-
sicht seiner Mutter Aethra, und der vornehmsten

unter seinen übrigen Freunden an. Hierauf ka
Pirithous auf den Einfall, sich um Proserpin
zu bewerben; und er forderte den Theseus au
mit ihm die Reise zu ihr anzutreten. Theseus th
ihm anfangs Gegenvorstellungen, und suchte il
von der Unternehmung abzubringen, weil es irre
giös wäre; da aber Pirithous mit Gewalt dara
bestand, sahe sich Theseus durch seinen Eid gen
thigt, an der Unternehmung Theil zu nehmen. S
giengen also herab, in die Gegenden der Unterwe
und wurden ihrer Irreligion wegen, beyde in Feße
gelegt; Theseus ward hernach zu Gunsten des He
kules wieder losgelassen, Pirithous hingegen muß
seiner Irreligion wegen, beständig in der Unterw
bleiben, und immerwährende Strafe leiden. E
nige Mythographen sagen, daß alle beyde nicht w
der zurückgekehrt wären. Indessen überzogen, n
es heißt, die Dioskuren, Brüder Helenens, Aphi
na, eroberten und schleiften die Stadt, und füh
ten Helenen noch als Jungfrau wieder nach La
dämon, und nebst ihr Aethra, Theseus Mutte
als Gefangene.

LXIV. Nachdem ich hievon hinlänglich gere
habe, will ich die Geschichte von den sieben Fürste
welche Theben belagerten, erzählen, und zu den
sten Ursachen des Kriegs zurückgehen. Lajus, K
nig von Theben, heyrathete Kreons Tochter Jok
sten; und da er eine geraume Zeit in einer unfruc
bar

n Ehe gelebt hatte, befragte er den Gott, wie
Kinder bekommen möchte. Die Prophetinn gab
den Ausspruch, es sey ihm nicht nützlich, Kin-
zu haben; denn ein Sohn von ihm erzeugt,
de ein Vatermörder werden, und sein Haus voll
größten Unglücks machen. Er vergaß des Ora-
l, und zeugte einen Sohn, ließ aber das Kind,
ren Füße er mit Eisen durchbohrt hatte, (wes-
n dasselbe in der Folge Oedipus *) genannt
rd) aussetzen. Die Bedienten nahmen das Kind
en hatten aber nicht Lust, es auszusetzen, sondern
hkten es, Polybus **) Gemahlinn, welche
e Kinder gebären konnte. Als der Knabe groß
worden war, fiel es dem Lajus ein, den Gott
b das ausgesetzte Kind zu befragen; und Oedipus,
von Jemand seine Unterschiebung erfahren hatte,
ete sich ebenfalls auf, die Prophetinn nach sei-
wahren Aeltern zu fragen. Beyde begegneten
Phokis einander, und Lajus gebot ihm stolz,
dem Wege zu weichen; Oedipus ward darüber
gebracht, und schlug den Lajus todt, ohne zu
en, daß es sein Vater sey. Zu eben dieser Zeit
, laut der Fabelgeschichte, Sphinx, ein zwie-
altes Ungeheuer, nach Theben, legte ein Räth-
zu lösen, Jedem der es könnte, vor, und brachte
viele,

*) Auf Deutsch Schwellfuß; weil ihm die Füße von dieser Operation geschwollen waren.

**) Er war König zu Korinth.

viele, die es nicht vermochten, um. Und ungea
tet dem, der es lösen würde, der Preiß voll M
schenliebe bestimmt war, daß er Jokasten heyrath
und König in Theben seyn sollte, so konnte d
kein anderer die Aufgabe errathen; nur der ein
Oedipus löste das Räthsel auf. Die Aufgabe
Sphinx lautete so: „Was ist zweyfüßig, dre
füßig, vierfüßig, und doch eins und das ne
liche Ding?„ Nachdem alle fehlgerathen hatte
erklärte Oedipus, daß das Räthsel der Men
sey: als kleines Kind sey er vierfüßig, als Erwa
sener zweyfüßig, und als Greiß dreyfüßig, weil
da, seiner Schwachheit wegen, einen Stock gebrauch
Hierauf stürzte sich Sphinx, zufolge dem in
Fabelgeschichte bekannten Orakel, vom Felsen h
unter; Oedipus aber vermählte sich mit seiner M
ter, die er nicht kannte, und zeugte mit ihr zw
Söhne, Eteokles und Polynikes, und zwo Tö
ter, Antigone und Jsmene.

LXV. Als Oedipus Vergehungen an sein
Hause bekannt, und seine Söhne inzwischen gr
geworden waren, ward er von denselben gezwung
sich des Schimpfes halber zu Hause zu halten;
hingegen die jungen Leute die Regierung übernahm
und einen Vertrag unter sich machten, daß sie
Jahr ums andere regieren wollten. Eteokles w
der älteste, und regierte deswegen zuerst; als a
seine Zeit verlaufen war, wollte er die Regier
nic

nt abtreten. **Polynikes** hingegen forderte vermöge des Vertrags die Regierung; und als sein Bruder ihr kein Gehör gab, entwich er nach Argos zum König Adrast. Um eben diese Zeit flüchtete auch **Tydeus**, Oneus Sohn aus Aetolien nach Argos, weil er in Kalydon seine Vettern **Alkathous** und **Lykopeus** erschlagen hatte. **Adrast** nahm beyde gütig auf, und in Gemäßheit eines Orakels, gab er ihnen seine Töchter, **Argia** dem **Polynikes**, und **Deïpyle** dem **Tydeus**. Beyde junge Männer standen in besonderer Achtung, und wurden vom König sehr geschätzt, der in seiner Gefälligkeit gegen sie so weit ging, daß er ihnen versprach, sie beyde wieder in ihr Vaterland zurückzubringen. Er fand für gut, zu Wiedereinsetzung des **Polynikes** zuerst vorzukommen, und sandte den **Tydeus** als Abgeordneten an **Eteokles**, um jenes Rückkehr zu bewürken. Hier wird, wie es heißt, dem **Tydeus** vom **Eteokles**, auf dem Wege, ein Hinterhalt von funfzig Mann gestellt, welche er alle erlegte, und wider alle Erwartung glücklich nach Argos zurückkam. Als **Adrast** ihr, was vorgegangen war, rüstete er sich zum Krieg, und bewog den **Kapaneus**, **Hippomedon**, den **Parthenopäus**, den Sohn **Atalantens**, Schönens Tochter, an demselben Theil zu nehmen. **Polynikes** versuchte auch den Propheten **Amphiaraus** zu bewegen, daß er an der Unternehmung gegen Theben Theil nehmen möchte; weil dieser aber vermöge seiner Weißagungskunst vorher wußte, daß er umkommen

kommen würde, wenn er mit in diesen Krieg zien
und dieserwegen sich dessen weigerte, schenkte Po
nikes der Gemahlinn des Amphiaraus das gold
Halsband, welches Venus der Harmonia, i
der Fabelgeschichte, geschenkt haben soll, damit e
ihren Gemahl bewegen möchte, an dem Kriege T
zu nehmen. Um eben diese Zeit war zwischen
Amphiaraus und Adrast ein Zwist über die Re
rung entstanden, und sie schlossen einen Vertrag
einander, vermöge dessen sie die Entscheidung
streitigen Punkte der Eriphyle überließen, w
Amphiaraus Gemahlinn, und Adrasts Schw
war. Sie sprach dem Adrast Recht, und in
sehung des Kriegszugs gegen Theben erklärte
daß er mit zu Felde ziehen sollte. Unerachtet
Amphiaraus sich von seiner Gemahlinn verra
glaubte, so versprach er doch, den Kriegszug m
machen, gab aber seinem Sohn Alkmäon Bef
nach seinem Tode Eriphylen umzubringen; we
in der Folge, diesem Befehl seines Vaters gen
seine Mutter umbrachte, aber durch das Bewust
dieser greuelhaften That, in eine Raserey ver
So zogen also Adrast, Polynikes und Tydi
verbunden mit den vier Fürsten, Amphiara
Kapaneus, Hippomedon und Parthenop
Atalantens Sohn, mit einem ansehnlichen Je
gegen Theben zu Felde. Eteokles und Polyn
brachten gegenseitig einander um; Kapaneus
lor beym Sturm, da er vermittelst einer Leiter u
die

Mauer stieg, sein Leben; Amphiaraus ward, sammt seinem Wagen, von der Erde, die sich auftat, verschlungen. Auf gleiche Weise kamen auch die übrigen Feldherren, bis auf den Adrast noch, sammt einer grossen Menge Soldaten ums Leben; die Thebaner aber wollten die Todten nicht wegnehmen lassen, weshalb Adrast die Gebliebenen unbegraben liegen ließ, und nach Argos zurückkehrte. Da also die Leichname der Gebliebenen unter der Burg Kadmea unbegraben lagen, und niemand sie zu begraben sich getrauete, begruben die Athenenser, welche sich vor allen durch ihre Menschlichkeit auszeichneten, die unter der Burg Kadmea Gebliebenen.

LXVI. So endigte sich der Kriegszug der sieben Ersten gegen Theben. Ihre Söhne, die Epigonen *) genannt, beschlossen gemeinschaftlich einen Kriegszug gegen Theben, um den Tod ihrer Väter zu rächen, und empfiengen ein Orakel vom Apoll, daß sie den Krieg gegen Theben unter Alkmäons, Amphiaraus Sohns Anführung, führen sollten. Alkmäon von ihnen zum Anführer erwählt, befragte den Gott sowohl über den Zug gegen Theben, als auch über die Bestrafung seiner Mutter Eriphyle. Apoll gab zur Antwort, er müßte beydes thun, weil die Mutter nicht allein das goldene Halsband angenommen hätte, seinen Vater auf die Schlachtbank

zu

*) Nachkommen, Nachkömmlinge.

zu liefern, sondern auch einen Schleyer, um ein gleiches zu thun. Venus hatte nemlich, man sagt, in alten Zeiten, der Harmonia, Mus Tochter, das Halsband und den Schleyer schenkt, welche beyde Stücke Eriphyle bekom hatte, das Halsband vom Polynikes, und Schleyer vom Thersander, Polynikes Sohn, mit sie ihren Sohn zum Feldzug gegen Theben wegen möchte. Alkmäon warb demnach nicht a aus Argos, sondern auch aus den benachbarten S ten Soldaten, und zog mit einem ansehnlichen gegen Theben. Die Thebaner giengen ihm entge und es kam zu einem hitzigen Treffen, in wel Alkmäons Heer siegte; die Thebaner verloren Schlacht, büßten viele Leute ein, und sahen Hofnung eines glücklichen Ausgangs, zu Gr gehen. Da sie nun dem feindlichen Heere nicht gewachsen waren, fragten sie den Propheten T sias um Rath, welcher ihnen den Rath gab, der Stadt zu flüchten, weil dies das einzige M ihrer Rettung sey. Demnach verließen die Kadm dem Rath des Propheten gemäß, die Stadt, flüchteten bey Nacht in einen District von Böot Namens Tilphoßäum. Hierauf eroberten und p derten die Epigonen die Stadt, wobey ihnen T sias Tochter, Daphne, in die Hände fiel, w sie in Befolgung eines Gelübdes, als Beutenerst dem Gott in Delphi weiheten. Sie, die ohn schon die Gabe der Weissagung, nicht minder

Vater hatte, brachte dieselbe, bey ihrem Aufent-
te zu Delphi, auf einen weit höhern Grad; und
ihrem ausserordentlichen Genie geleitet, schrieb
mancherley Weissagungen, auf eine vorzügliche
eingekleidet. Man sagt, daß der Dichter Ho-
r von ihr viele Verse entlehnt, und damit seine
ichte ausgeschmückt habe. Weil sie oft göttliche
gebungen hatte, und weissagte, so erhielt sie den
namen **Sibylla**: denn göttliche Eingebungen
n, soll in der alten Sprache **sibyllern** heißen.

LXVII. Die Epigonen kehrten nach Endigung
es glänzenden Feldzugs, mit vieler Beute, wie-
in ihr Vaterland zurück. Von den, nach Til-
ßäum geflüchteten Kadmeern, starb **Tiresias**,
chen die Kadmeer prächtig begruben und ihm gött-
Ehre erwiesen; worauf diese aus ihrer Stadt
riebenen Leute gegen die Dorier einen Kriegszug
rnahmen, die Eingebohrnen in einer Schlacht
wanden, aus ihrem Vaterlande jagten, und sich
dagegen auf eine Zeitlang, darinn niederließen.
ige von ihnen blieben beständig da, die andern
kehrten unter dem König **Kreon**, **Menökeus**
n, nach Theben zurück. Die aus ihrem Vater-
e vertriebenen Dorier kamen eine geraume Zeit
her nach Doris zurück, und liessen sich in Eri-
n, Kytinium, und Böum nieder. Noch vor
n Zeiten war **Böotus**, **Neptuns** und **Arnes**
n, in das damalige Aeolis, welches jetzt Theßa-

lien heißt, gekommen, und hatte seinen Anha
Böotier genannt. Von diesen Aeoliern muß
noch aus den vorigen Zeiten eine genaue Erzählu
nachholen. In den ehemaligen Zeiten also wo
ten die übrigen Söhne **Aeolus**, des Sohns Heller
und Enkels von **Deukalion** in den vorerwähnt
Oertern, bis auf **Mimas** noch, der in Aeolis
blieben und König des Landes war. **Mimas** Sol
Hippotes zeugte mit **Melanippen** den **Aeolu**
dessen Tochter **Arne** den **Böotus** vom **Neptun**
bar. **Aeolus** aber wollte es nicht glauben, daß
mit **Neptun** zu thun gehabt hätte, warf ihr Unzu
vor, und überließ sie einem Metapontischen Fren
ling, der sich von ohngefähr da aufhielt, mit d
Auftrag, sie nach Metapontium zu bringen. T
ser that, was ihm aufgetragen war; und A
gebar bey ihrem Aufenthalt in Metapontium
Aeolus und **Böotus**, welche der Metaponti
der keine Kinder hatte, an Kindesstatt annah
Als sie groß geworden waren, bemächtigten sie si
bey Gelegenheit eines in Metapontium entstande
Aufruhrs, mit Gewalt der Regierung; und da
einige Zeit nachher **Arne** mit **Autolyte**, des Me
pontiers Frau, entzweyte, kamen sie ihrer Mut
Arne zu Hülfe, und schlugen **Autolyten** todt.
der Metapontier hierüber aufs äusserste aufgebro
war, rüsteten sie ein Fahrzeug aus, und fu
ren mit **Arnen** und vielen Freunden ab. **Aeol**
machte sich zum Herrn der im Tyrrhenischen M

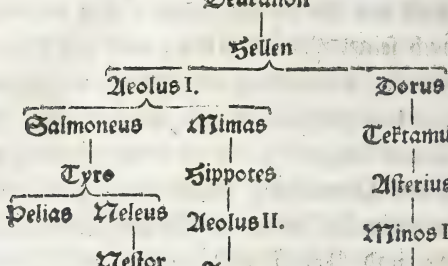
legenen Inseln, welche von ihm die Aeolischen issen, und erbaute eine Stadt, die er Lipara nnte. **Böotus** schiffte zum **Aeolus**, **Arnes** ater; ward von ihm an Kindesstatt angenommen, d erhielt den Thron von Aeolis, und nannte das nd nach seiner Mutter **Arne**, und das Volk nach Böotier. **Böotus** Sohn, **Itonus** zeugte vier öhne, den **Hippalkimus**, **Elektryon**, **Archilkus**, und **Alegenor**. Von ihnen zeugte **Hippalmus** den **Perseleos**, **Elektryon** den **Leitus**, egenor den **Klonius**, und **Archilykus** den **Proöenor** und **Arkesilaus**, welche die sämtlichen Böotier im Kriegszug gegen Troja kommandirten.

LXVIII. Nachdem ich dies auseinandergesezt, ill ich den Versuch einer Erzählung vom **Salmoeus** und **Tyro**, und deren Nachkommen, bis auf **Nestor**, der gegen Troja zu Felde gezogen, machen. **Salmoneus** war ein Sohn von **Aeolus**, ein Enel von **Hellen** *), und Urenkel von **Deukalion**; zog nebst mehrern Aeoliern aus Aeolis, und ließ sich in Elea am Fluß Alpheus nieder; wo er eine Stadt erbaute, die er nach seinem Namen Salmonia nannte. Er vermählte sich hierauf mit **Alkidike**,

*) Diodor oder seine Quellen haben hier geirrt: denn der Zeitrechnung nach kann Salmoneus kein Sohn von Aeolus I., und also kein Enkel von Hellen, sondern er muß ein Sohn von Aeolus II. gewesen seyn. Hier ist der Stammbaum aus Diodor selbst gezogen:

Deu-

Aleus Tochter, und zeugte mit ihr eine Tochte
Namens **Tyro**, welche ausserordentlich schön wo
Na



Nach diesem Geschlechtregister steht Hippalkim
in derjenigen Generation, welche unmittelbar
dem Trojanischen Krieg war, und würde also d
selbe durch **Aeolus** I. und **Mimas** in der zehnten
neration nach **Deukalion** gewesen seyn. **Ariad**
Zeitgenoßinn von **Theseus**, steht ebenfalls in der
neration vor dem Trojanischen Kriege, und wäre
derselbe durch **Dorus** in der neunten Generation
wesen, welches kein Widerspruch ist, wenn die
gungen in **Dorus** Stamm etwas später und langsa
erfolgten, als in **Aeolus** I. Linie. **Nestor** aber,
doch auch beym Trojanischen Kriege gewesen,
freylich eine Generation älter ist, als derselbe, wü
in der sechsten Generation nach **Deukalion** steh
und also um drey Generationen älter seyn, als
palkimus, **Theseus**, **Herkules** u. s. w. deren
genosse er doch gewesen, und auch nach der Zeitr
nung richtig seyn wird, wenn man annimmt,
sein Urältervater nicht **Aeolus** I. sondern **Aeolus**
gewesen; wodurch er gerade um die drey Genera
uen jünger wird, die er durch jene Geschlechtsal
tung zu alt gemacht ist.

Nach dem Tode seiner Gemahlinn Alkidike vermählte er sich mit Sidero, welche, als Stiefmutter, ihr übel gegen Tyro gesinnt war. Nach diesem ward Salmoneus, ein Frevler und gottloser Mann, von seinen Unterthanen verhaßt, und vom Jupiter, seiner Gottlosigkeit wegen, durch den Blitz erschlagen. Zur Tyro, die damals noch Jungfrau war, neigte sich Neptun, und zeugte den Pelias und Neleus. Tyro ward hernach an Kretheus vermählt, und gebar von ihm den Amythaon, Pheres und Aeson. Nach Kretheus Tode zankten sich Pelias und Neleus um den Thron; Pelias ward König von Jolkus und der herumliegenden Gegend, Neleus aber unternahm in der Gesellschaft von Melampus und Bias, Amythaons und Aglajeas Söhnen, und verschiedener anderer Achäer, Phthioter und Aeolier einen Kriegszug in den Peloponnes. Melampus, der ein Prophet war, heilte die Argivischen Weiber, welche durch Bakchus Zorn rasend geworden waren; für welche Wohlthat ihm Anaxagoras, Megapenthes Sohn, König der Argiver, aus Erkenntlichkeit zwey Theile seines Reichs gab. Er ließ sich also zu Argos nieder, und ließ seinen Bruder Bias Theil an der Regierung nehmen. Hierauf vermählte er sich mit Iphianira, Megapenthes Tochter, und zeugte mit ihr den Antiphates, Manto, Bias und Pronoë. Antiphates zeugte mit Zeuxippen, Hippokoons Tochter, den Oikles und Amphalkes. Dem

Oikles wurden von Hypermnestra, Thespius Tochter, Iphianira, Polyboa und Amphia raus geboren. Auf diese Weise gelangten Me lampus, Bias und ihre Nachkommen, zu Regierung von Argos. Neleus kam, nebst dener die ihm gefolgt waren, nach Meßene, und erbauet die Stadt Pylos, welches ihm die Einwohner ein räumten. Als König derselben vermählte er sich m Chloris, Amphions des Thebaners Tochter, un zeugte mit ihr zwölf Söhne, von welchen Perikly menus der älteste, und Nestor, der gegen Tro zu Felde zog, der jüngste war. So viel mag vo Nestors Vorfahren genug seyn, weil ich mich ein verhältnißmäßigen Kürze befleißen muß.

LXIX. Von den Kentauren und Lapithen w ich ebenfalls eine detaillirte Geschichte erzähle Okean und Thetys hatten, den Fabeln zufolge, vie Kinder, welche ihren Namen Flüssen gaben; unt welchen auch Peneus war, von dem der Peneu in Thessalien seinen Namen hat. Dieser legte sich einer Nymphe, Namens Kreusa, und zeugte m ihr den Hypseus und Stilbe, mit welcher Apo den Lapithes und Kentaur zeugte. Lapith wohnte um den Fluß Peneus, und herrschte üb diese Gegenden; er vermählte sich mit Orsinome, E rynomus Tochter, und zeugte mit ihr zwey Söhn Phorbas und Periphas. Diese waren dasel Regenten, und das ganze Volk ward vom Lapithe Lapithen genannt. Von Lapithes Söhnen ka

Pho

Phorbas nach Olenus, von wannen ihn Alektor, König von Elis, zu seinem Beystand kommen ließ, aus Furcht vor Pelops Macht, und ihn Theil am Regiment Elis nehmen ließ. Phorbas hatte zwey Söhne, Aegeus und Aktor, die zur Regierung in Elis gelangten. Periphas, der Zweyte von Laophes Söhnen, vermählte sich mit Astyagea, Hypseus Tochter, und zeugte mit ihr acht Söhne, von welchen Antion der älteste war, der mit Perimela, Amythaons Tochter, den Ixion zeugte, welcher, wie es heißt, mit Versprechung ansehnlicher Brautgeschenke, die er dem Hesioneus geben wollte, dessen Tochter Dia heyrathete, und mit ihr den Pirithous zeugte. Nachher aber gab Ixion seiner Gemahlinn die versprochenen Brautgeschenke nicht, weshalb ihm Hesioneus seine Pferde dafür pfändete. Ixion ließ den Hesioneus zu sich kommen, mit dem Versprechen, in allen Stücken seinem Verlangen ein Genüge zu leisten; als er aber zu ihm gekommen war, ließ er ihn in eine Grube voll Feuer werfen. Wegen der Größe dieses Verbrechens konnte ihn niemand von dem Mord entsündigen, bis er zuletzt, den Fabeln zufolge, vom Jupiter selbst entsündigt ward; worauf er sich aber in Juno verliebte, und sich erfrechte, ihr einen Antrag zur Beywohnung zu thun. Jupiter machte aus einer Wolke ein Bild der Juno, und schickte ihm solches zu. Ixion legte sich zur Wolke, und zeugte mit ihr die sogenannten Kentauren in Menschengestalt.

Zuletzt ward Ixion, wie es in der Fabelgeschi
heißt, wegen der Größe seiner Versündigung
vom Jupiter auf ein Rad gefeßelt, und mußte n
seinem Tode ewige Strafe leiden.

LXX. Einige sagen, die Kentauren wären
dem Berge Pelium von den Nymphen erzogen n
den, und hätten sich, als sie groß geworden,
Stuten begattet, und mit denselben die sogenann
zwiegestalten Hippokentauren *) erzeugt. An
sagen, die vom Ixion und der Wolke erzeu
Kentauren hätten zuerst den Versuch gemacht,
reiten, wären daher Hippokentauren genannt w
den, und hätten zur Erdichtung der Fabel An
gegeben, als ob sie zwiegestaltet wären. Sie,
Verwandte, verlangten, wie es heißt, vom P
thous einen Theil ihres väterlichen Reichs; un
er ihnen denselben nicht geben wollte, bekriegten
ihn und die Lapithen. Nachher, da sie sich mit
ausgeglichen hatten, vermählte sich Pirithous
Hippodamia, Bystus Tochter, und lud den T
seus, nebst den Kentauren zur Hochzeit, wo
diese besoffen, gegen das eingeladene Frauenzim
Gewalt brauchten, und sie schwächten. Thes
und die Lapithen wurden über diesen Frevel so
gebracht, daß sie eine Menge von ihnen erschlug
und die übrigen aus der Stadt jagten. Dieser
ju

*) Das ist Pferdekentauren.

se wegen zogen die Kentauren mit ihrer ganzen
cht gegen die Lapithen zu Felde, erschlugen deren
e, und nöthigten die übrigen, nach Pholoë in
kadien zu fliehen; einige aber geriethen nach Ma-
e, und liessen sich daselbst nieder. Die Kentauren,
z auf diesen glücklichen Erfolg, plünderten nicht
lein die von Pholoë kommenden *), sondern auch
vorbeyreisenden Griechen, und erschlugen viele
den Umherwohnenden.

LXXI. Nachdem ich dies auseinandergesetzt,
ich einen Versuch einer Erzählung vom Aesku-
und seinen Nachkommen machen. Aeskulap
, der Fabelgeschichte zufolge, ein Sohn von
Apollo und Koronis, der sich durch sein Genie
Scharfsinn hervorthat, sich auf die Arzney-
senschaft legte, und vieles, was zur Gesundheit
Menschen diente, erfand. Er brachte seinen
Ruhm so hoch, daß er viele Kranke, die man gänz-
aufgegeben hatte, wider alle Erwartung ge-
und machte, und dadurch die Meynung von sich
rgte, als ob er viele Gestorbene wieder lebendig
chte. Daher fabulirt man, daß Pluto sich über
Aeskulap beschwert, und eine Klage gegen
beym Jupiter angebracht habe, daß seine Herr-

*) Die Stelle ist im Text verdorben; ich habe durch eine kleine Verbesserung den erträglichsten Sinn herauszubringen gesucht.

schaft durch ihn geschmälert würde, indem der T
ten immer weniger würden, da so viele vom Aes
lap kurirt würden. **Jupiter** sey böse geword
und habe den **Aesculap** durch den Blitz erschla
Apoll sey durch seinen Tod so aufgebracht word
daß er die **Kyklopen** erschlagen habe, welche
pitern die Blitze schmiedeten. **Jupiter**, über il
Tod erzürnt, habe dem **Apoll** zur Strafe aufg
ben, bey einem Menschen als Tagelöhner zu a
ten. **Aesculaps** Söhne waren, wie man s
Machaon und **Podalirius**, die sich ebenfalls
die Arzneywissenschaft legten, und sich in **Agam**
nons Heer vor Troja befanden. In diesem Kr
waren sie den Griechen überaus nützlich, inden
die Verwundeten auf das geschickteste heilten; wel
Verdienste wegen sie bey den Griechen grossen R
erlangten, und von allen Kriegsdiensten und T
nehmung an den Gefechten, frey gemacht wurd
weil man sie als Aerzte weit besser brauchen kon
So viel mag von **Aesculap** und seinen Söh
genug seyn.

LXXII. Jetzt will ich von **Asopus** Töch
und **Aeakus** Söhnen handeln. Unter vielen and
Söhnen von **Okean** und **Tethys**, welche mit Fl
gleiche Namen hatten, befanden sich auch **Pen**
und **Asopus**. **Peneus** wohnte in dem jetz
Thessalien, und gab dem vorhin erwähnten F
seinen Namen. **Asopus** wohnte in Phlius,

ythete **Metopen**, **Ladons** Tochter, mit wel-
er zwey Söhne zeugte, **Pelasgus** und **Jsme-**
us und zwölf Töchter; nemlich **Kerkyra**, **Sa-**
ns, **Aegina**, **Pirene**, **Kleone**, **Thebe**, **Ta-**
ga **Thespia**, **Asopis**, **Sinope**, **Oenia** und
kis. Von diesen kam **Jsmenus** nach Böotien,
wohnte an dem Fluß, der von ihm seinen Na-
nat. Von den Töchtern ward **Sinope** vom
el entführt, und in die Gegend gebracht, wo
die nach ihr genannte Stadt Sinope ist. Der
hr und dem **Apoll** gebohrne **Syrus** beherrschte
ach ihm genanten Syrer. **Kerkyra** ward vom
tun in die Jnsel entführt, welche **Kerkyra**
hr genannt worden. Von ihr und **Neptun**
Phäax geboren, von dem die Phäakier diesen
Namen bekommen haben. Vom **Phäax**
Alkinous erzeugt, der den **Ulyßes** nach
a brachte. **Salamis** ward ebenfalls vom
tun entführt, und in die Jnsel gebracht, welche
hr Salamis genannt worden. Zu ihr legte sich
tun und zeugte den **Kenchreus**, welcher diese
beherrschte, sich berühmt machte, und eine
nge von ausserordentlicher Grösse erlegte, die
inwohnern vielen Schaden zufügte. **Aegina**
vom **Jupiter** aus Phlius entführt, und in
sel gebracht, welche nach ihr Aegina genannt
n. Hier gebar sie vom **Jupiter** den **Aeakus**,
er König der Jnsel ward, und den **Peleus**
Telamon erzeugte. **Peleus** warf unvorsetzlich

sei-

seinen Bruder **Phokus** mit einer Scheibe todt; be
waren von Einem Vater, aber von verschiede
Müttern. **Peleus** ward dieses Mordes wegen
seinem Vater verjagt, und flohe nach Phthia in d
jetzigen Thessalien; hier ward er vom König Ak
entsündigt, und ward, weil derselbe keine Kin
hatte, dessen Nachfolger in der Regierung. V
Peleus und **Thetis** ward **Achilles** geboren, der
dem **Agamemnon** gegen Troja zu Felde zog.
Iamon entwich ebenfalls aus Aegina, und kam n
Salamis, wo er **Glauke**, **Kenchreus** des Kön
der Salaminier Tochter, heyrathete, und König
Insel ward. Da seine Gemahlinn **Glauke** ges
ben war, vermählte er sich mit **Eribóa**, Alkath
Tochter von Athen, und zeugte mit ihr den Aj
der gegen Troja zu Felde zog.

LXXIII. Nachdem ich auch dies auseinan
gesetzt, will ich den Versuch einer Erzählung
Pelops, **Tantalus**, und **Oenomaus** mac
Ich muß hiebey nothwendig etwas in die vori
Zeiten zurückgehen, und von Anfang an alles s
marisch erzählen. In der Stadt Pisa im Pelop
nes legte sich **Mars** zur **Arpina**, Tochter des 2
pus, und zeugte mit ihr den **Oenomaus**; wel
nur eine einzige Tochter erzeugte, Namens **Hip**
damia. Als er einst das Orakel über seinen
befragte, gab ihm der Gott zur Antwort, er wi
dann sterben, wenn seine Tochter **Hippodamia**
her

hielte. Weil er sich nun vor der Vermählung
er Tochter fürchtete, so beschloß er, sie beständig
Jungfrau bleiben zu lassen, in der Meynung, daß
uf diese Art allein der Gefahr entfliehen könnte.
sich daher viele um die Prinzeßinn bewarben,
er denen, welche sie heyrathen wollten, folgen-
Wettkampf auf, der es mit sich brachte, daß
Ueberwundene sterben mußte, und nur der, wel-
glücklich zum Ziel gelangte, das Mädchen hey-
en konnte. Nemlich er stellte ein Pferderennen
von Pisa bis an Neptuns Altar, auf der Land-
ne bey Korinth; und das Losrennen der Wagen
ehabe dermassen, daß, indem der Freyer mit sei-
vierspännigen Wagen losrann, Oenomaus
eng, dem Jupiter einen Widder zu opfern,
wenn das Opfer vollbracht war, dann erst rann
es, und jagte mit seinem Fuhrmann Myrtilus,
in Spieß in der Hand habend, hinter dem Freyer
Holte er nun den vorausgejagten Wagen ein,
durchstach er den Freyer mit dem Spieß und
hte ihn um. Auf diese Weise holte er immer,
mittelst der Schnelligkeit seiner Pferde, die Freyer
und brachte deren viele ums Leben. Endlich
Pelops, Tantalus Sohn, nach Pisa, sahe
Hippodamia, und wünschte sich mit ihr zu ver-
len, er bestach deshalb Oenomaus Fuhrmann
rtilus, trug durch dessen Hülfe den Sieg davon,
kam eher zu Neptuns Altar auf der Landenge,
ihn Oenomaus einholte. Dieser glaubte, das

Ora-

Orakel sey nun in Erfüllung gegangen, gerieth
Traurigkeit in Verzweiflung, und nahm sich
das Leben. Auf diese Art gelangte **Pelops** zum
sitz der **Hippodamia**, und der Regierung von
ward durch seine Tapferkeit und Klugheit in
gröſſer, machte sich die meisten Einwohner des
loponnes unterwürfig, und nannte das Land
sich **Peloponnes**.

LXXIV. Und weil ich einmal des **Pelope**
wähnt habe, so muß ich auch, um nichts denk
diges zu übergehen, von seinem Vater **Tant**
einige Nachricht geben. **Tantalus**, **Jupi**
Sohn, groß an Reichthum und Ruhm, wohnt
Asien, in dem jetzigen Paphlagonien. Seiner
nehmen Abkunft vom **Jupiter** wegen, war er,
es heißt, bey den Göttern vorzüglich beliebt; w
aber zuletzt sein Glück nicht mit genug Bescheide
zu ertragen, sondern als Theilnehmer an der
der Götter und jeder Vertraulichkeit, offenbar
den Menschen die Geheimnisse der Unsterblich
wofür er nicht nur bey seinem Leben gestraft w
sondern, den Fabeln zufolge, ihm auch nach
Tode, wo er unter die Gottlosen verstossen wu
eine ewige Strafe zuerkannt ward. Er zeugte e
Sohn **Pelops** und eine Tochter **Niobe**; welch
ben Söhne, und eben so viel schöne Töchter g
Sehr stolz auf diese Menge Kinder, prahlte sie
und zog sich im Kinderglück der **Latona** vor.

ward Latona, den Fabeln zufolge, zornig, gab dem Apoll den Auftrag, die Söhne der Niobe, Dianen aber, ihre Töchter zu erschiessen. Beide gehorchten ihrer Mutter, und erschossen auf einmal die sämtlichen Kinder der Niobe, so daß sie in Einer Stunde die zahlreichste Familie hatte, und plötzlich kinderlos war. Weil nun Tantalus, der sich bey den Göttern verhaßt gemacht hatte, Ilus, Tros Sohn, aus Paphlagonien verjagen wurde, so muß ich auch Etwas vom Ilus und seinen Vorfahren erzählen.

XXV. Des Landes Troas erster Regent war Teukrer, ein Sohn des Flußes Skamander und der Nymphe Idäa, ein berühmter Mann, der seine Unterthanen nach sich Teukrer nannte. Teukrer hatte eine Tochter, Batea, welche Dardanus, Jupiters Sohn heyrathete, sein Nachfolger in der Regierung ward, die Unterthanen nach sich Dardaner nannte, und eine Stadt am Meer erbaute, welche er nach seinem Namen Dardanus nannte. Sein Sohn Erichthonius besaß vor vielen andern Reichthum und Ueberfluß; er, von dem der Dichter Homer sagt:

Er der begütertste Mann war unter den sterblichen Menschen,
Und drey Tausende Stuten besaß auf der Weide im Moore.

Erich-

Erichthonius, Tros Sohn, nannte das V
nach sich Trojaner, und hatte drey Söhne, Il
Aßarakus, und Ganymedes. Ilus baute
der Ebene die angesehenste Stadt in Troas,
nannte sie nach sich Ilium. Ilus Sohn Laom
don zeute den Tithonus und Priamus, von n
chen Tithonus einen Kriegszug in die östlichen
genden Asiens that, bis nach Aethiopien vordra
und nach der Fabelgeschichte mit Auroren den Me
non erzeugte, der den Trojanern zu Hülfe kam,
vom Achilles erschlagen ward. Priamus vermäl
sich mit Hekuba, und zeugte mit ihr, ausser vi
andern Söhnen, Hektorn, den berühmtesten
Trojanischen Kriege. Aßarakus, König der T
daner, zeugte den Kapys, dessen Sohn Anchi
mit der Venus, den Aeneas, den angesehen
unter den Trojanern, erzeugte. Ganymed, n
keiner an Schönheit gleich kam, ward von den G
tern entführt, um Jupiters Mundschenk zu s
Nachdem ich also auch dies abgehandelt habe, we
ich mich zur Erzählung vom Dädalus, Minota
und Minos Feldzug gegen Kokalus, König
Sicilien.

LXXVI. Dädalus ein Athenienser, einer n
den Erechthiden, (denn er war ein Sohn Metio
Enkel von Eupalamus und Urenkel von Ery
theus) ragte durch seine Talente weit über alle
dere hervor, und legte sich besonders auf die B
kun

kunst, Bildhauerey, und Arbeit in Stein. Er erfand viele Dinge, die ihm zu dieser Kunst dienlich waren, und errichtete bewundernswürdige Werke, in vielen Orten der Welt. In der Verfertigung der Bildsäulen hatte er so viel vor allen andern Menschen voraus, daß die Nachwelt von ihm fabulirte, die von ihm verfertigten Bildsäulen wären den bewegten Figuren so überaus ähnlich gewesen, daß sie sehen und gehen können, und überhaupt jede Stellung des Körpers ausgedrückt hätten; so daß ein Werk ein beseeltes Geschöpf geschienen. Er war der erste, welcher den Bildsäulen Augen gab, die Füsse auseinander stehend, und die Hände vorgestreckt machte, weshalb er natürlicherweise Jedermanns Bewunderung erhielt. Denn die vorigen Bildhauer hatten die Bildsäulen mit verschlossenen Augen, und mit niederhängenden, von den Seiten nicht abgetheilten Händen gemacht. Dieser Dädalus nun, der seiner Kunst wegen so bewundert ward, floh aus seinem Vaterlande, weil er eines Mordes wegen verurtheilt war, zu welchem folgendes die Veranlassung gewesen. Talos, Dädalus Schwestersohn, ward als Knabe bey ihm erzogen; noch erfindungsreicher als sein Lehrer, erfand er die Töpferscheibe; und als er von ohngefähr den Kinnbacken aus einem Schlangenkopf angetroffen, und damit ein kleines Brettchen durchgesägt hatte, machte er durch Nachahmung des Gezackten der Zähne, eine eiserne Säge, womit er die hölzerne Masse,

welche er zu seinen Arbeiten brauchte, durchsä
und also eine für die Baukunst sehr nützliche Er
dung gemacht hatte. Auf gleiche Weise erndtet
auch durch die Erfindung des Drechseleisens,
anderer künstlicher Sachen, grossen Ruhm
Dädalus ward deswegen neidisch auf den Knab
und weil er fürchtete, er möchte ihn, seinen Le
an Ruhm weit übertreffen, so brachte er ihn hi
listigerweise ums Leben. Als er ihn begrub,
er von Jemand dabey angetroffen, und gefr
wen er begrübe? worauf er zur Antwort gab
scharre eine Schlange ein. Hiebey verdient das E
derbare bemerkt zu werden, daß durch eben das T
welches dem **Talos** zur Erfindung der Säge
genheit gegeben, auch die Entdeckung seiner Er
dung geschehen. Als er nun des Mordes wegen
klagt, und von den Areopagiten verurtheilt
flüchtete er anfänglich in einen der Kantons in At
dessen Einwohner von ihm Dädaliden gen
werden.

LXXVII. Darauf gieng er nach Kreta, wo
wegen seines Ruhms in der Kunst Beyfall, und
ward ein Freund des Königs **Minos**. Der ver
lieferten Fabel zufolge, machte er, als **Pasiphä**
Minos Gemahlinn, sich in einen Stier verlie
hatte, eine Figur, die einer Kuh ähnlich war, und
war dadurch der **Pasiphaë** zur Befriedigung ihrer
Begierde behülflich. Nemlich nach der Fabel
sagte

ſchte, pflegte Minos ſonſt vormals jährlich den ſchönſten Stier, der gefunden ward, dem Neptun zu weihen, und ihm zu opfern; damals aber, als er ein Stier von ganz vorzüglicher Schönheit war, opferte er einen andern ſchlechtern. Neptun ward deswegen auf Minos zornig, und bewirkte es, daß ſich ſeine Gemahlinn Paſiphaë in den Stier verlieben mußte. Durch Dädalus Kunſt alſo, begattete ſie ſich mit dem Stier, und gebar von ihm den fabelhaften Minotaur, welcher, wie man ſagt, ungeſtaltet war, und die obern Theile ſeines Körpers, bis zu den Schultern, von einem Stier, das übrige aber von einem Menſchen hatte. Zum Aufenthalt für dies Ungeheuer erbauete Dädalus das Labyrinth, welches krumme, und für Unkundige ſchwer zu findende Ausgänge hatte, worinn der Minotaur verpflegt ward, und die von Athen geſchickten ſieben Jünglinge und ſieben Mädchen verzehrte, wie wir vorhin gemeldet haben. Als indeſſen Dädalus die Drohung des Königs hörte, wegen der Verfertigung der Kuh, furchte er ſich für Minos ſelbſt, und fuhr, mit Beyhülfe der Paſiphaë, welche ihm zu ſeiner Abfahrt ein Fahrzeug gab, von Kreta ab. Er kam nebſt ſeinem Sohn Ikarus, welchen mit ihm flüchtete, an eine fern vom Lande gelegene Inſel, an welcher Ikarus mit zu groſſer Vermeſſenheit ausſtieg, und ins Meer fiel und umkam, daher das Meer das Ikariſche, und die Inſel Ikaria genannt ward. Dädalus fuhr von dieſer

ser Insel wieder ab, und kam nach Sicilien, in
nen Strich, welchen Kokalus beherrschte, der
Dädalus aufnahm, und ihn seines Genies
Ruhms wegen, zu seinem vertrauten Freunde m
te. Andere fabuliren, da sich Dädalus noch
Kreta aufgehalten hätte, und durch Pasiphaë
steckt gewesen wäre, hätte der König Minos,
den Dädalus gerne hätte bestrafen wollen,
ihn doch nirgends finden konnte, alle Fahrzeuge
der ganzen Insel aufsuchen lassen, und demjeni
eine grosse Belohnung an Gelde zu geben versprod
der den Dädalus finden würde. Dädalus h
also alle Hofnung, zu Schiffe aus der Insel zu
kommen, aufgeben müssen, und hätte sich,
auf niemand verfallen wäre, künstliche Flügel
macht, dieselbe auf eine bewundernswürdige
mit Wachs verbunden, solche an seinen und s
Sohns Körper gesetzt, und wäre auf eine uner
tete Art über das Meer an Kreta weggeflogen.
rus hätte jugendlich seinen Flug zu hoch genom
daher wäre das Wachs, das die Flügel zusam
hielt, von der Sonne geschmolzen, und er
ins Meer herunter gefallen; Dädalus hing
wäre nahe über der Oberfläche des Meers hingeflo
hätte hin und wieder seine Flügel eingetaucht,
wäre so wunderbarerweise wohlbehalten nach
lien gekommen. So seltsam indessen auch
Fabel ist, so fand ich doch nöthig, sie mitzunehm

LXXVIII. Dädalus hielt sich eine geraume
: beym Kokalus und den Sikanern auf, und
ad Bewunderung der Grösse seiner Kunst. Er ver-
eigte in der Insel verschiedene Werke, welche noch
t jetzt vorhanden sind; nahe bey Megaris machte
inen künstlichen Teich, aus welchem ein grosser
ß, Namens Alapon, sich in das nahe Meer er-
ßt. In dem jetzigen Agrigentinischen Distrikt,
Kamikum, erbaute er eine Stadt auf einem
en, die festeste unter allen, welche durchaus
keiner Gewalt zu erobern ist; denn er machte
Aufgang zu derselben so enge und krumm, daß
urch drey bis vier Mann vertheidigt werden
nte. Derowegen schlug Kokalus in derselben
Residenz auf, brachte seine Schätze dahin in
Verwahrung, und hatte durch den Scharfsinn des
Künstlers eine unüberwindliche Stadt. Sein drit-
Werk war eine Höhle, im Selimunter Distrikt,
welcher er den Dunst des dabey befindlichen Feuers
geschickt auffieng, daß durch die sanfte Wärme
Schweiß unvermerkt herausgetrieben ward, so
die, welche sich darinn aufhielten, in kurzer
unter angenehmen Empfindungen kurirt wur-
ohne von der Wärme einige Beschwerde zu em-
den. Da bey Eryx ein schroffer Fels, von er-
nlicher Höhe war, welcher, wegen des engen
ums beym Tempel der Venus, es nothwendig
hte, das Gebäude auf dem Rande des Felsen auf-
hren, so führte er eine Mauer an dem Abhang

auf, und erweiterte dadurch zu Jedermanns Erst
nen, die Oberfläche des Felsen. Für die Ver
Erycina machte er eine goldene Honigscheibe,
überaus künstlich, daß sie einer natürlichen Ho
scheibe vollkommen ähnlich war. Noch viele an
Kunstwerke soll er in Sicilien gemacht haben, we
durch die Länge der Zeit verloren gegangen sind.

LXXIX. **Minos**, König von Kreta, wel
in jenen Zeiten die Herrschaft zur See hatte, er
indessen **Dädalus** Flucht nach Sicilien, und bes
einen Kriegszug gegen diese Insel, wozu er eine
prächtliche Flotte ausrüstete, von Kreta auslief,
in dem Theil des Agrigentinischen Distrikts lan
der von ihm Minoa genannt worden. Hier sc
er seine Truppen aus, und sandte Boten zum K
Kokalus, und verlangte den **Dädalus** zur Be
fung ausgeliefert. **Kokalus** lud ihn zu einem
spräch ein, versprach ihm alles zu thun, und n
ihn freundschaftlich auf; und da er sich badete,
Kokalus den **Minos** zu lange in dem war
Bade auf, daß er starb, worauf er den Leich
den Kretensern gab; und als die angebliche Ur
seines Todes vorwandte, er sey im Bade ausgegli
in das heiße Wasser gefallen, und so gestorben.
auf begruben seine Soldaten den Leichnam des K
prächtig, und errichteten ein zwiefaches Grab
indem sie an dem verborgenen Orte desselben di
beine hinlegten, auf dem freystehenden aber de

n einen Tempel erbaueten; welcher viele Zeitalter durch in Ehren stand, indem die Einheimischen demselben, als einem Venustempel opferten. aber in den neuern Zeiten die Stadt Agrigen- gebauet ward, und man die dorthin gelegten chen erkannte, ward unter **Therons** Regierung lgrigentum, das Grab zerstöhrt, und die Kno- den Kretensern zugeschickt. Die Kretenser in- n erregten nach **Minos** Tode, da ihnen ein pt fehlte, einen Aufruhr unter sich; und weil Schiffe von den Sikanern, **Kokalus** Unter- nen, verbrannt waren, gaben sie die Rückkehr hr Vaterland auf, und beschlossen sich in Sici- niederzulassen; einige von ihnen erbaueten da- ist die Stadt, welche sie nach ihrem König Minoa nten; die andern verirrten sich in das Mittel- , und bemächtigten sich dort einer festen Gegend, ie eine Stadt erbaueten, welche sie von der in Stadt fließenden Quelle, **Engyum***) nannten. in der Folge, nach der Eroberung von Troja, riones der Kretenser nach Sicilien kam, nahmen ie mit ihm landenden Kretenser, der Verwandt- t wegen auf, und theilten ihnen das Bürgerrecht Von dieser festen Stadt aus bekriegten sie ver- dene der Herumwohnenden, und eroberten sich iemliches Land. Als sie sich immer mehr aus- reten, erbauten sie den Müttern einen Tempel,

*) Nemlich die dort fliessende Quelle hieß **Engyos**.

welchen sie mit vielen Kostbarkeiten ausschmückt, und verehrten diese Göttinnen vorzüglich. Die Gottesdienst soll von Kreta dorthin verpflanzt se, indem bey den Kretensern diese Göttinnen vorzüg verehrt werden.

LXXX. Nemlich man erzählt in der Fa geschichte, daß diese Mütter in alten Zeiten heim und ohne Vorwissen seines Vaters Saturn, Jupiter ernährt hätten, wofür sie an den Him unter die Sterne versetzt, und die Bären gene wären. Wovon Aratus in seinem Gedichte von Gestirnen, übereinstimmend mit dem Erzähl sage:

Gegen einander die Schultern gekehrt *). A
die Sage je wahr ist,
Stiegen aus Kreta, nach des mächtigen Ji
ters Willen,
Jene zum Himmel heran, weil ihn die Dik
Kureten,
Im schönduftenden Diktum, nah dem Idäis
Berge,

*) Nemlich im Vorhergehenden hatte Aratus den St und die Umdrehung der Bären am Himmel beso ben, die bekanntlich einander den Rücken zukeh so daß des einen Schultern gegen des andern Hi stehen.

in die Höle gebracht, ihn, damals ein säugendes Knäblein,
den Saturnus betrügend, ein ganzes Jahrlang ernähret.

Ich darf auch nicht übergehen, in welchem Anlin von Heiligkeit und Würde diese Göttinnen bey
Menschen stehen. Nicht bloß die Einwohner
er Stadt verehren sie, sondern auch verschiedene
andern Benachbarten suchen sie durch prächtige
ier, und andere Ehrenbezeugungen zu verherrlien. Einige Städte haben sogar von Orakeln
Befehl erhalten, sie zu verehren; weil die Verhr derselben nicht allein in ihrem Privatleben
klich seyn, sondern auch ihren Staat in einem blüden Zustande sehen würden. Endlich stieg das
ehen dieser Göttinnen immer höher, und die Einhner ließen nicht ab, bis auf die Zeiten, da ich
e Geschichte schreibe, ihnen durch viele goldene
silberne Tempelgeschenke, ihre Verehrung zu beosen; und sie haben ihnen einen Tempel erbauet,
nicht allein von ausserordentlicher Größe ist, sonen auch wegen der Pracht des Gebäudes selbst,
undert wird. Denn da sie in ihrem eigenen
iete keine schöne Steine hatten, so holten sie solche
ihren Nachbarn, den Agyrinäern; ohngeachtet
ede Städte gegen hundert Stadien von einander
fernt, und der Weg, worauf die Steine transporti werden mußten, überaus rauh und schwer zu

paßiren war. Sie machten deshalb vierräde
Wagen, und liessen die Steine durch hundert
spann Ochsen anfahren. Denn durch die gr
Menge heiliger Schätze, die sie vorräthig hatt
konnten sie die Kosten, welche darzu erforder
den, bey ihrer reichen Einnahme, sehr leicht
gen; sintemal diese Göttinnen, noch kurz vor uns
Zeit, dreytausend heilige Kühe hatten, und gr
Striche Landes, woraus sie viele Einkünfte zo
Nachdem ich nun hievon hinlängliche Nachricht
geben, will ich mich an die Geschichte des Arist
machen.

LXXXI. **Aristäus** war ein Sohn **Ap**
und der **Kyrene**, einer Tochter von **Hypseus**
Enkelinn von **Peneus**, dessen Geburt verschie
Mythographen folgendermassen erzählen. **Ap**
verliebte sich in ein Mädchen, Namens **Kyr**
die am Berge Pelium erzogen ward, und auss
dentlich schön war, und versetzte sie in den S
von Afrika, wo er in den spätern Zeiten eine St
erbauete, die er nach ihrem Namen Kyrene nan
In diesem Lande nun zeugte **Apoll** mit **Kyre**
den **Aristäus**, und übergab ihn als Säugling
Nymphen zur Erziehung, welche dem Knaben
Namen gaben; nemlich sie nannten ihn **Nomi**
Aristäus und **Agreus**. Er lernte von den N
phen das Wellen der Milch, die Verfertigung
Bienenkörbe, und die Zubereitung des Oels, a

te es zuerst die Menschen. Wegen des Nutzens ier Erfindung, verehrten die bewohlthateten Men- dn ihn, so wie den **Bakchus**, mit göttlicher Ehre. Hrauf kam er nach Böotien, und vermählte sich **Kadmus** Tochter, **Autonoë**, mit welcher er **Aktäon** zeugte, welcher den Fabeln zufolge, n seinen eigenen Hunden zerrissen ward. Zur Ur- he dieses Unglücks geben einige an, daß er in **Dianens** Tempel, vermittelst der dahin geschenk- Erstlingsbeute der Jagd, mit der Göttinn Bey- er zu halten versucht habe; andere, daß er sich in Jagdgeschicklichkeit den Vorzug vor **Dianen** bey- legt habe. Es war natürlich, daß die Göttinn ihr beydes böse werden mußte; es sey nun, daß er ihr auf der Jagd gefangene zum Beylager mit der Göttinn, die eine unverletzliche Jungfrauschaft be- achtete, gemißbraucht, um seine Begierde zu befrie- digen, oder daß er so unverschämt gewesen, sich einen ihrern Jäger zu nennen, als sie, mit welcher sich selbst die Götter in diesem Stück in keinen Wettstreit einlassen, so hatte auf beyde Fälle die Göttinn ein- leuchtende und gerechte Ursachen zum Zorn gegen ihn. Dahin war es auch ganz Recht, daß er in die Ge- stalt der gejagten Thiere verwandelt, und so von d. Hunden, den Ueberwindern des übrigen Wildes zerrissen ward.

LXXXII. Nach **Aktäons** Tode kam **Aristäus**, wie es heißt, zum Orakel seines Vaters, und **Apoll** weissagte

weissagte ihm, daß er seine Wohnung in die Ins
Keos verlegen, und von den Einwohnern derse
grosse Verehrung erlangen würde. Er segelte h
auf in diese Insel; und da sich eine Pest über g
Griechenland verbreitet hatte, verrichtete er O
für alle Griechen. Dies Opfer ward zu der Zeit
bracht, da der Hundsstern aufgieng, zu welcher
die Hundstagswinde zu wehen pflegen, worauf
Pest nachließ. Wer die Umstände mit einander
gleicht, wird sich ohne Zweifel über das Beson
dabey wundern, daß eben der, der seinen S
durch Hunde ums Leben kommen sah, die Würk
desjenigen Gestirns, welches eben diesen Name
führt, dämpfte, und auch andern ihre Gesund
erhielt. Aristäus hinterließ eine Nachkommens
in Keos, und kehrte darauf nach Afrika zurück,
er sich wieder von seiner Mutter der Nymphe b
laubte, und in die Insel Sardinien segelte, in
cher er sich niederließ, und sie, weil er sie ihrer Sch
heit wegen sehr liebte, bepflanzte, und aus ein
vormals wilden Lande zu einem kultivirten mac
Er zeugte in derselben zwey Söhne, Charmus,

Ka

*) Man wünscht zur Ehre Diodors, daß er diese i
merkliche Reflexion unterdrückt hätte. Indessen ß
man bedenken, daß solche entfernte und gesuchte A
lichkeiten unter den Griechen damaliger Zeit für Sh
gehalten, und daß folglich diese und andere ähnl
Bemerkungen, wie oben Kap. 76. mehr dem Geis
Zeitalters, als dem persönlichen falschen Geschm
des Diodors zugeschrieben werden müssen.

Kallikarpus. Hierauf reiste er nach verschiedenen
ern Inseln, und hielt sich auch eine Zeitlang in
lien auf; und weil die Insel einen solchen Ueber-
an Früchten, und eine Menge Viehheerden
e, so bestrebte er sich, den Einwohnern seine
lthätigen Erfindungen bekannt zu machen. Da-
oll es kommen, daß Aristäus von den Einwoh-
n Siciliens vorzüglich als ein Gott verehrt wird,
nemlich von denen, die sich mit dem Oelbau be-
stigen. Endlich gieng er, laut der Fabelgeschichte,
Thrakien zum Bakchus, wo er in den Orden
enommen ward, sich bey dem Gott aufhielt,
viel nützliches von ihm lernte. Nachdem er einige
an dem Berg Hämus gewohnt hatte, ward er
chtbar, und erlangte nicht allein von den dorti-
Barbaren, sondern auch von den Griechen gött-
Ehre. So viel mag vom Aristäus genug

LXXXIII. Ich mache jetzt den Versuch einer
ihlung vom Daphnis und Eryx. Eryx war,
man sagt, ein Sohn der Venus und des Butas,
igs eines Distrikts von Sicilien, der vor andern
hmt war. Er stand bey den Einwohnern, sei-
hohen Abkunft von mütterlicher Seite wegen,
rosser Achtung, und beherrschte einen Theil der
iel, in welcher er eine beträchtliche Stadt, auf
ir Höhe erbaute, die seinen Namen führte. Auf
Burg dieser Stadt erbauete er seiner Mutter

einen

einen Tempel, welchen er sowohl durch die Bau
selbst, als durch die Menge der Tempelgeschenke
schön machte. Die Göttinn liebte diese Stadt
züglich, sowohl wegen der Ehrerbietung der E
wohner gegen sie, als auch ihrem Sohn zu Ehr
weshalb sie auch **Venus Erycina** genannt wu
Wenn man den Ruhm erwägt, worin dieser Ten
steht, so hat man allerdings Ursache, sich dari
zu wundern. Alle andere Tempel sind nach i
Steigen ihres Ansehens, oft durch verschiedene
stände in Abnahme gerathen; dieser allein aber,
nicht allein niemals etwas von der Ehre verlo
die er gleich von Anfange erhalten hat, sondern
vielmehr umgekehrt von Zeit zu Zeit grossen Zuw
daran erhalten. Denn nach der vorhin erwähn
Ehre, welche der Tempel vom **Eryx** erhalten,
dete in der Folge, **Aeneas, Venus** Sohn, auf
ner Fahrt nach Italien, an der Insel, und schm
te den Tempel, in der Rücksicht, daß er seiner M
ter geweihet war, mit vielen Geschenken. A
Menschenalter nachher, ehrten die Sikaner die G
tinn häufig mit prächtigen Opfern, und schmück
den Tempel mit Zierrathen. Als nachher die K
thaginenser einen Theil von Sicilien beherrsch
unterließen sie nicht, die Göttinn im vorzügli
Maaß zu verehren; und als zuletzt die Römer sich
Herren von ganz Sicilien machten, thaten sie
an Ehrenerweisung gegen die Göttinn, allen ih
Vorgängern zuvor. Und zwar hatten sie gr
Grö

sind dazu, sie, die ihre Abkunft von der Venus rechneten, und deswegen in allen ihren Unternehmungen glücklich gewesen waren, vergalten der Urheberinn ihres Wachsthums, mit dem gebührenden Dank und Geschenken. Wenn die Consuls, oder Prätoren, oder alle, die sich als Befehlshaber in der Provinz aufhielten, nach Eryx kamen, verherrlichten sie den Tempel durch prächtige Opfer und Ehrenbezeugungen; sie legten dort die finstere Amtsmine ab, und überließen sich, unter lauter Fröhlichkeit dem Scherz und Umgang mit dem zweyten Geschlecht, unter der Voraussetzung, daß sie nur allein auf solche Art ihre Gegenwart der Göttinn angenehm machen könnten. Der Römische Senat, aus Eifer, die Größe der Göttinn zu befördern, verordnete, daß die treuesten Städte Siciliens, siebzehn an der Zahl, der Venus einen Zins an Gold geben, und daß fünfhundert Soldaten den Tempel derselben bewahren sollten. Sollte ich hier in der Erzählung vom Eryx auch etwas weitläuftig gewesen seyn, so war es doch dieselbe meinem Zweck angemessen.

XXXIV. Jetzt will ich zu erzählen versuchen, was in der Fabelgeschichte vom Daphnis gemeldet wird. Das Heräische Gebirge in Sicilien ist vermöge seiner Schönheit, Lage, und eigenthümlichen Beschaffenheit seiner Partien, von der Natur zur Sommerlustbarkeit und Ergötzung gemacht; es enthält Quellen, die ein vorzüglich süßes Wasser haben,

und

und ist mit allerley Bäumen bewachsen; worun besonders eine Menge grosser Eichen ist, die Frucht von ausserordentlicher Größe, zweyfach stark als in andern Ländern tragen; imgleichen unermeßliche Menge wildwachsender genießb Früchte, Weinstöcke und Apfelbäume. Daher einmal ein Heer Karthaginenser, das Hungers litte, da seinen Unterhalt fand; indem diese B für so viele Tausende ein unverzehrbares Ma waren. In diesem Strich ist ein Thal, mit L men bewachsen in göttlicher Pracht, und den N phen als Hayn geheiligt; in welchem laut der F geschichte, **Daphnis** ein Sohn **Merkurs** von Nymphe geboren ward, und von der Menge der dicht wachsenden Lorbeeren, den Namen **Daphn** erhielt. Er ward von den Nymphen erzogen, besaß eine grosse Menge Kuhheerden, auf welc viele Sorgfalt wandte; weshalb er der Kuh hieß. Mit einem vorzüglichen Talent zum G begabt, erfand er das Hirtengedicht und Ges welches noch bis jetzt in Sicilien in grosser Ach steht. **Daphnis** begleitete **Dianen**, wie es in Fabel heißt, auf der Jagd, leistete der Göttin genehme Dienste, und belustigte sie vorzüglich seine Flöte und Hirtenlied. Eine der Nym verliebte sich, wie man sagt, in ihn, und wei ihm, wenn er sich einer andern näherte, so

*) Daphne heißt im Griechischen der Lorbeerbaum

ein Gesicht verlieren; und wie ihm die Nymphe
ergesagt hatte, so geschah es: er ward von einer
ssen Königstochter trunken gemacht, näherte sich
n und verlor sein Gesicht. So viel mag vom
ohnis genug seyn.

LXXXV. Endlich will ich noch erzählen, was
Orion in der Fabelgeschichte vorkommt. Er
traf, der Sage nach, an Größe und Stärke
s Körpers alle Heroën, deren die Geschichte er-
nt, weit, war ein Liebhaber der Jagd, und er-
ete vermöge seiner Stärke und aus Ruhmbegier-
e grosse Werke; so führte er zum Beyspiel, dem
klus, damaligem Könige des damaligen Zankle
n jetzigen Meßene, unter andern Werken, durch
mmarbeit den Hafen auf, welcher Akte genannt
. Da ich hier einmal der Stadt Meßene er-
nt habe, so halte ich es nicht für zweckwidrig,
Erzählungen von der Durchfahrt zwischen Ita-
und Sicilien beyzufügen. Nemlich die alten
hographen sagen, Sicilien, das vorher eine
sinsel gewesen, sey in der Folge dadurch eine
el geworden, daß die Landenge, da, wo sie am
halsten gewesen, durch das Anspülen des Meers
beyden Seiten, zerrissen sey; weshalb die Ge-
Rhegium *) genannt worden, welchen Namen
auch

*) So viel als, der Riß.

auch in der Folge, die viele Jahre nachher erba
Stadt erhalten. Andre sagen, bey Gelegenhei
nes grossen Erdbebens, sey die fortlaufende St
des festen Landes zerrissen, und die Durchfahrt
standen, indem das Meer die Insel vom festen L
abgerissen. Der Dichter Hesiodus aber sagt
Gegentheil, das Meer habe sich zurückgezogen,
Orion habe das Vorgebürge, bey Pelorias gele
angedammt, und den Neptuns-Tempel darau
bauet, der von den Einwohnern in so grossen E
gehalten wird. Als er dieß vollbracht hatte, g
er nach Euböa, und ließ sich daselbst nieder. Se
Ruhms wegen ward er unter die Sterne ver
und erlangte ein unvergängliches Andenken. S
gedenkt der Dichter Homer in der Todtenmuste
mit folgenden Worten:

Darauf ward ich des ungeheuern Orions
sichtig,
Wie er die Thiere versammelt, auf einer blu
ten Wiese,
Welche er ehmals erleget, auf unwegsamen
birgen;
Tragend in Händen die eherne unzerbrech
Keule.

Gleichermaßen macht er seine Größe bemerk
nachdem er vorher von den Alojaden gehan
und gesagt hatte, daß sie neun Ellen breit,

so viel Klafter lang gewesen, und nun hinzt:

ie, die längsten, welche die fruchtbare Erde ernähret,
nd bey weitem die schönsten, nächst dem berühmten Orion.

Da ich also nun, meinem anfänglichen Vorsatz ß hinlänglich von den Heroën und Halbgöttern ndelt habe, so werde ich hier dieß Buch beßen.

Fünftes Buch

Das Inselnbuch genannt.

Die Geschichtschreiber müssen zwar auf alles, ihr Werk nützlich machen kann, aufmerksam , vorzüglich aber auf eine verhältnißmäßige heilung der Materialien; als welche nicht allein Privatreichthum vieles zur Erhaltung und nehrung des Vermögens beyträgt, sondern auch er Geschichte den Schriftstellern nicht wenig üge verschaft. Denn manche, die sonst wegen Ausdrucks, und ausgebreiteten Kenntniß, der friebenen Begebenheiten, mit Recht gelobt wer-

den, haben es in ihrem Verfahren bey der Eint
lung, versehen; weshalb ihr Fleiß und Sorg
bey den Lesern allen Beyfall erhalten, die Ordn
der beschriebenen Gegenstände aber mit Recht
tadelt worden. **Timäus** zum Exempel, hat
größte Sorgfalt auf die Genauigkeit in der Zeitr
nung gewandt, und sich mit allem Fleiß auf
ausgebreitete Sachkenntniß gelegt; hingegen m
man ihm gegründete Vorwürfe über sein unzeit
und langes Tadeln; und einige haben ihn so
seines übermäßigen Tadelns wegen, **Epitimäu**
genannt. **Ephorus** hingegen hat es in seiner a
meinen Geschichte nicht allein in Ansehung des
drucks, sondern auch in Ansehung der Eintheil
gut getroffen; indem er jedes seiner Bücher so ei
richtet hat, daß es eine besondere Gattung von
gebenheiten enthält. Da ich nun dieser Art
Verfahren den Vorzug gebe, so will ich mich
Vermögen bestreben, dasselbe ebenfalls auszuübe

II. Weil ich demnach dies Buch, das Inseln
betitelt habe, so will ich dieser Ueberschrift gen
jezt von Sicilien handeln, weil sie die beste der
seln ist, und im Alterthum ihrer Fabelgeschichte
ersten Rang hat. Diese Insel hieß in alten Zei

*) **Epitimaan** heißt tadeln, und **Epitimesis** der T
dies gab zu der witzigen Verdrehung des Namen
mäus in **Epitimäus** Veranlassung.

ihrer Figur, Trinakria *), hernach ward sie, den sie bewohnenden Sikanern, Sikanien, zuletzt von den Sikulern, die aus Italien mit und Jung herüber giengen, Sicilien genannt. Umfang beträgt ohngefähr viertausend dreyhundert und sechszig Stadien **); nemlich von ihren Seiten, hat die von Pelorias bis Lilybäum, und und siebenhundert, die von Lilybäum bis pynum bey Syrakus, tausend und fünfhundert, die dritte Seite tausend einhundert und sechszig dien. Die Sicilianer, welche sie bewohnen, haben aus einer Ueberlieferung von ihren Vorfahren, sich von undenklichen Zeiten her von Geschlecht Geschlecht fortgepflanzt hat, daß ihre Insel der ros und **Proserpina** geheiligt sey. Einige Dichfabuliren, daß bey **Plutos** und **Proserpinens** Vermählung diese Insel der Braut vom **Jupiter** zum Hochzeitgeschenk gegeben sey. Die bewährtesten Schriftsteller sagen, daß die Sikaner, welche sie einmals bewohnt hätten, Eingebohrne gewesen, daß vorhin erwähnten Göttinnen in derselben zuerst schienen wären, und daß in ihr, vermöge der vorsichen Güte ihres Bodens, die Getraydefrucht erst gewachsen wäre; welches der berühmteste unter Dichtern †) bezeuge, wenn er sagt:

*) Das ist die dreygespitzte, oder die Insel mit drey Vorgebirgen.

**) Gegen hundert und sieben und dreyßig teutsche Meilen.

†) Homer im IX. Buch der Odyßee v. 109.

Ungesäet und ungepflüget erwächset hier alles
Weinstock, schwellende Trauben erzeugend,
Weizen und Gerste;
Nur befruchtender Regen vom Jupiter mach
erwachsen.

In den Leontinischen Ebenen, und in verschi
nen andern Gegenden Siciliens, wächst noch bis
der sogenannte wilde Weizen. Ueberhaupt
man wohl, bey der Untersuchung, in welchem L
der Welt, die erwähnten Früchte zuerst erfu
worden, dem beßten Boden mit Wahrscheinlic
diesen Vorzug einräumen; dem gemäß, die Gö
nen, welche dieselben erfunden, bey den Sicilia
vorzüglich verehrt werden.

III. Für die Meynung, daß Proserpin
Raub in dieser Insel geschehen sey, führt man
als den einleuchtendsten Beweis an, daß die Göt
nen, die diese Insel vorzüglich geliebt, ihren Auf
halt in derselben gehabt hätten. Diese Entführ
ist, wie sie in ihrer Fabelgeschichte erzählen, auf
Wiesen bey Enna geschehen; welche Gegend
bey der Stadt, und mit Veilchen und allerley an
Blumen geschmückt und sehenswürdig ist. Man
daß wegen des Wohlgeruchs, der dort wachse
Blumen, die Jagdhunde daselbst nicht spühren k
ten, weil sie dadurch am Geruch verhindert wür
Die vorgedachte Wiese ist in ihrer Oberfläche e

n ganz durchwässert, rundherum aber hoch, und
allen Seiten durch steile Abschüsse abgeschnitten.
n glaubt, daß sie mitten in Sicilien liege, wes-
n sie auch von einigen der Nabel Siciliens ge-
nt wird. Nahe bey derselben befinden sich Hayne
Wiesen, und um denselben Moräste; und eine
grosse Höhle, die eine gegen Mitternacht gerich-
unterirdische Oeffnung hat. Durch dieselbe
, nach der Fabelgeschichte, **Pluto** mit seinem
en, und vollbrachte **Proserpinens** Entführung.
Veilchen und die andern wohlriechenden Blu-
blühen das ganze Jahr hindurch ausserordent-
und machen die ganze Aussicht blühend und
aus angenehm. Man erzählt in der Fabelge-
te, daß **Minerva** und **Diana**, die eben wie
serpina eine beständige Jungfrauschaft bewah-
wollten, mit ihr zusammen erzogen worden,
in ihrer Gesellschaft Blumen gesammelt hätten,
avon gemeinschaftlich ihrem Vater **Jupiter** ein
and zu machen. Dieses gemeinschaftlichen Auf-
alts und Umgangs wegen liebten sie alle diese
l vorzüglich, und eine jede von ihnen erhielt ein
er darinn zum Eigenthum; **Minerva** in den
nden bey Himera, woselbst die Nymphen ihr
efallen, zur Zeit als **Herkules** da war, die
nen Quellen entspringen liessen; und wo die
wohner ihr Stadt und Distrikt geheiligt haben,
er noch bis jetzt Atheneum *) heißt. **Diana**

*) Nemlich **Minerva** heißt im Griechischen **Athene**.

erhielt von den Göttern die Insel bey Syrakus, wel
von Orakeln und Menschen, nach ihr, Ortygia
genannt worden. Auf dieser Insel liessen die N
phen ebenfalls Dianen zu gefallen, eine sehr g
Quelle, Arethusa genannt, entspringen. Diese
hielt nicht allein in den alten Zeiten viele und g
Fische, sondern dieselben befinden sich auch noch
unsern Tagen darinn, sind heilig, und werden
Menschen nicht angerührt; ja oftmals, wenn ma
zu Kriegszeiten davon gegessen haben, hat die G
heit zum Erstaunen ihren Zorn offenbart, und
jenigen, welche sich erkühnt hatten, sie zu genie
in grosses Unglück gestürzt; wie ich zu seiner
umständlich melden will.

IV. Eben so, wie die erwähnten beyden Gö
nen, erhielt auch **Proserpina** ihr Antheil, nem
die Wiesen bey Enna, und ihr ward zu Syr
eine grosse Quelle Namens Kyane geheiligt. Sie
fabulirt nemlich, daß **Pluto** bey der Entführ
Proserpinen auf seinem Wagen bis nahe an Sy
kus gebracht habe; wo sich die Erde geöfnet h
so daß er nebst der Entführten da heruntergegan
in die Unterwelt, an der Stelle aber eine Q
entsprungen wäre, Namens Kyane; bey welche
Syrakusaner jährlich ein ansehnliches Fest fey

*) Die Geburtsinsel Dianens, nachher Delos gen
hieß vormals ebenfalls Ortygia.

Privatpersonen kleines Vieh opfern, öffentlich für das ganze Volk Stiere in den See gestürzt werden; welches Opfer Herkules anordnete, als er Geryons Kühen ganz Sicilien durchzog. Als Ceres, laut der Fabel, nach Proserpinens Entführung, ihre Tochter nicht finden konnte, zündete Fackeln bey den Keßeln des Aetna an, und durchzog viele Länder der Welt; sie erzeigte den Menschen, welche sie gut aufnahmen, Wohlthaten, und schenkte ihnen die Getraydefrucht. Und weil die Athenienser sie am allerfreundlichsten aufnahmen, schenkte sie ihnen zuerst, nächst den Sicilianern die Getraydefrucht; weshalb dies Volk die Göttinn mehr als alle andern, mit den herrlichsten Opfern, und den Eleusinischen Mysterien ehrte, welche durch ihr ausserordentliches Alter und Heiligkeit bey allen Völkern bekannt sind. Von den Athenienſern erhielten viele das Geſchenk des Getraydes, theilten ihren Nachbaren den Samen wieder mit, und erfüllten also die ganze Welt damit. Die Sicilianer, welche wegen der Verbindung, worin Ceres und Proserpina mit ihnen waren, zuerſt an der Erfindung des Getraydes Theil gehabt hatten, ordneten beyden Göttinnen zu Ehren Opfer und Feſte an, welche ſie nach ihnen benannten, und durch die Zeit ſelbſt, wo ſie ſie hielten, die ihnen geſchenkten Gaben bezeichneten. Denn das Feſt der Heimſuchung Proserpinens feyern ſie um die Zeit, wenn das Getrayde reift; und dieſes Opfer und Feſt feyern ſie mit ſo vieler Andacht und

Eifer, als sich für diejenigen gebührt, welche in
sem Geschenk den Vorzug vor allen andern Mens
erhalten haben, wenn sie dankbar seyn wollen. Z
Opfer der Ceres hingegen, haben sie die Zeit
stimmt, wo die Aussaat des Getraydes ihren
fang nimmt. Zehn Tage lang feyern sie das F
welches den Namen dieser Göttinn führt, wel
am Glanz der dazu gebrauchten Zurüstung das pr
tigste ist, und in dessen Anordnung sie die alte
bensart nachzuahmen suchen. In den Tagen di
Festes pflegen sie in ihren Gesellschaften unterein
der Zoten zu reißen, damit die, über Proserpin
Entführung betrübte Göttinn über die Zoten la
möge.

V. Daß Proserpinens Entführung so wie
vorhin gesagt haben, geschehen sey, bezeugen
alte Dichter und Geschichtschreiber Karkinus
Tragödiendichter, welcher sich oft zu Syrakus
gehalten, und den Eifer der Einwohner bey
Opfern und Festen der Ceres und Proserpina
sehn hat, bringt in seinen Gedichten diese Verse

Man sagt, daß Pluto einst, nach heimlich
Entwurf
Entführte Ceres heilges jungfräuliches Kind,
Und mit ihr in der Erde schwarze Winkel gie
Daß des verschwundnen Mädchens Mutter se
suchtsvoll

ie suchend überall, die ganze Welt durchlief.
nd daß Sicilien vom Feuerstrohme voll,
er unbefahrbar aus dem hohen Aetna steigt,
: seufzte ganz; daß bey der Göttinn Trauer-
klag,
as Volk vom Zevs gepflegt, nun nahrungslos
vergieng.
eshalb man noch bis jetzt die Göttinnen verehrt.

Es würde unrecht seyn, die ausserordentlichen
olthaten dieser Göttinn gegen die Menschen mit
tlschweigen zu übergehn. Denn ausser der Er-
ung des Getraydes, hat sie auch die Menschen
e Zubereitung desselben gelehrt, und ihnen Gesetze
ben, durch welche sie gewöhnt worden, gerecht zu
deln; weshalb sie auch die Gesetzgeberinn genannt
den. Man wird aber nicht leicht etwas wohl-
ägeres als diese Erfindungen finden können; die
d allein das Leben, sondern auch das gut leben
h schließen. Soviel mag von der Fabelgeschich-
r Sicilianer genug seyn.

71. Da manche Geschichtschreiber über die Si-
r, die ersten Bewohner dieser Insel nicht einig
so muß ich kürzlich von denselben handeln.
listus sagt, sie wären als eine Kolonie von
bien gekommen, hätten diese Insel bewohnt, und
einem gewissen Fluß Sikanus in Iberien, die-
hren Namen erhalten. Timäus hingegen zeihet
diesen

diesen Schriftsteller der Unwissenheit, und bewe
deutlich, daß sie Eingebohrne gewesen. Nach
vielen Beweisen, die er für das Alter derselben
bringt, halte ich nicht für nöthig davon zu hand
Diese Sikaner wohnten in alten Zeiten kantonn
beysammen, und erbaueten, der Straßenrä
wegen, ihre Städte auf den festesten Anhö
Denn sie waren noch nicht unter die Regierung
nes einzigen Monarchen vereinigt, sondern in j
Stadt war ein besonderer Regent. Anfänglich
wohnten sie die ganze Insel, und suchten ihren
terhalt aus dem Feldbau; hernach aber, da
Aetna an mehrern Orten Feuer auswarf, und
brennende Lava sich über das Land verbreitete, n
das Land dadurch auf eine grosse Strecke verwü
und da das Feuer viele Jahre lang viel Land verh
te, verließen sie aus Furcht, die gegen Morgen
legnen Gegenden Siciliens, und begaben sich in
Abendländischen. Endlich, nach vielen Mens
altern, kam das Volk der Sikuler mit Alt und J
aus Italien, nach Sicilien herüber, und ließ
in dem, von den Sikanern verlaßnen Lande nie
und da sie in ihrer Habsucht immer weiter gien
und das zunächst angränzende Land eroberten,
standen öftere Kriege zwischen ihnen und den E
nern, bis sie durch beyderseitige Bewilligung Ver
ge miteinander schlossen, und die Gränzen des
des festsetzten; wovon ich die weitern Umstände zu
seiner Zeit melden werde. Zuletzt wurden betr
he

d Kolonien, von den Griechen nach Sicilien ge-
bt, und Städte am Meer erbauet; die verschie-
n Völker vermischten sich untereinander, und die
ge der angekommenen Griechen machte es, daß
hre Sprache lernten, und in ihren Sitten erzo-
wurden, und so zuletzt mit der Barbarischen
rache auch ihren Namen ablegten, und nun statt
n Sicilianer genannt wurden.

VII. Da ich hievon hinlänglich gehandelt habe,
will ich meine Erzählung auf die Aeolischen In-
kommen lassen. Ihrer sind sieben an der Zahl,
ehe folgendermaßen heißen: Strongyle, Evony-
, Didyme, Phönikodes, Erikodes, Hierahe-
stu *) und Lipara, in welcher auch eine Stadt
es Namens erbauet ist. Diese Inseln liegen zwi-
h Italien und Sicilien, in gerader Linie über
Meerenge und der Ueberfahrt von Morgen gegen
nd. Sie sind ohngefähr hundert und funfzig
dien von Sicilien entfernt, und an Größe ein-
ander

*) Auf Deutsch: Vulkans heilige. Die andern Namen haben ebenfalls ihre Bedeutungen: Strongyle die Runde, heut zu Tage Stromboli, liegt am höchsten gegen Norden, Evonymus, die Lincke, jetzt Ustica liegt am weitesten gegen Abend; Didyme die Zwilling, jetzt Saline; Phönikodes, die Röthliche jetzt Felicudi; Erikodes, die Tamariskeninsel jetzt Alicudi und Lipara, die weiße oder glänzende, hat noch den Namen und die Stadt. Die meisten dieser Inseln sind jetzt wüste und vulkanisch, weshalb sie auch noch die Vulkanischen, imgleichen die Liparischen Inseln heißen.

ander fast gleich. Die grösseste von ihnen hat o
gefähr hundert und funfzig Stadien im Umfa
Sie alle haben grosse Feuerauswürfe gehabt, wo
die Kessel und Mundlöcher noch bis jezt sichtbar si
In Strongyle und Hiera geht noch jetzt aus
Erdöffnungen ein gewaltiger Wind, mit entsezlich
Getöse; auch wird Sand und eine Menge glüher
Steine ausgeworfen, wie man auch beym Ae
wahrnimmt. Einige sagen, daß unterirdische
näle von diesen Inseln bis an den Aetna gien
und also die beyderseitigen Mündungen in Ver
dung mit einander stünden; weshalb auch gewö
lich die Kessel dieser Insel, abwechselnd mit de
des Aetna, Feuer auswürfen. Diese Aeolischen
seln waren, wie man sagt, in alten Zeiten wüste
der Folge aber floh **Liparus**, des Königs **Aus**
Sohn, der von seinen Brüdern in einem einheimis
Zwist verjagt wurde, und einige Kriegsschiffe
Soldaten in seiner Gewalt hatte, aus Italien
die Insel, welche nach ihm Lipara benannt wor
in welcher er die, seinen Namen führende S
erbauete, und auch die übrigen erwähnten In
urbar machte. In seinem Alter kam **Aeolus**,
potas Sohn, mit einigen Leuten nach Lipara,
rathete **Liparus** Tochter **Kyane**, vereinigte
Unterthanen mit den Einwohnern unter eine R
rung, und ward König der Insel. Als Lipa
hierauf wieder Lust nach Italien bekam, versch
er ihm die Gegenden um Surrentum, welche
her h

erschte, sich grosse Liebe erwarb, und darauf starb. ward prächtig begraben, und erhielt von den Einnern Heroënehre. Dieser **Aeolus** ist der nemzu welchem **Ulyßes**, nach der Fabel, auf er Irrreise kam. Er soll fromm und gerecht, gegen die Fremden menschenfreundlich gewesen , und die Seeleute den Gebrauch der Seegel gehüberdem aus seinen angestellten Beobachtunüber die Vorzeichen des Feuers, den Einwohdie Winde mit Genauigkeit vorhergesagt haben; halb ihn die Fabel zum Windvoigt gemacht hat. en seiner ausserordentlichen Frömmigkeit ward n Freund der Götter genannt.

VIII. **Aeolus** hatte sechs Söhne; **Astyochus, hus, Androkles, Pherämon, Jokastus Agathyrnus**; welche sämtlich, sowohl wegen Ruhms ihres Vaters, als auch ihrer eignen ienste, in grosser Achtung standen. **Jokastus** chtigte sich der Küste Italiens, bis an die Gen von Rhegium, und beherrschte dieselbe. **rämon** und **Androkles** beherrschten Sicilien, der Meerenge an, bis an die Gegenden von Lim. Von diesen Gegenden bewohnten die Sidie östlichen und die Sikaner die westlichen. e Völker waren in Uneinigkeit mit einander, warfen sich aber den vorgedachten Söhnen des eus freywillig, sowohl wegen der berufenen römigkeit ihres Vaters, als auch wegen ihrer

eignen

eignen Billigkeit. Xuthus beherrschte das Land
Leontiner, welches von ihm, bis auf die jetz
Zeiten, Xuthia genannt wird. Agathyrnus
herrschte das Land, welches jetzt nach ihm Agat
nitis heißt, und erbauete darin die Stadt, von
Agathyrnus genannt. Astyochus hatte die R
rung von Lipara. Sie alle ahmten der Frömmi
und Gerechtigkeit ihres Vaters nach, und erwa
sich dadurch grosse Hochachtung. Ihre Nachkom
waren viele Menschenalter hindurch Throner
bis endlich die vom Aeolus entsprungenen K
in Sicilien ausstarben.

IX. Hierauf vertrauten die Sikuler den Vorn
sten unter ihnen die Regierung der Staaten an
Sikaner aber waren über die Regierung uneins,
führten lange Zeit hindurch unter einander K
Viele Jahre nachher, da die Inseln immer
und mehr wieder entvölkert wurden, beschlosse
nige Knidier und Rhodier, die über die Härt
asiatischen Könige misvergnügt waren, eine K
auszusenden; und erwählten sich, zur Zeit der
zigsten Olympiade *), da Epitelidas, der La
monier, im Wettlauf den Preiß davon trug,
Knidier, Pentathlus, welcher sein Geschlecht
Hippotes, Herkules Sohn, ableitete, zu

*) 578 Jahre vor Christi Geburt, im Jahr Rom
ungefähr 40 Jahre vor Kyrus Regierung in P

führer. Dieser **Pentathlus** und seine Leute
en nach Sicilien in die Gegenden von Lilybäum,
o sie eben die Egesäer und Selinuntier im Kriege
einander begriffen, antrafen. Sie liessen sich
den Selinuntiern bewegen, ihnen Beystand zu
ien, und verloren viele Leute im Treffen, wor-
r **Pentathlus** selbst war. Dieserwegen beschlos-
die Übriggebliebenen, weil die Selinuntier über-
nden waren, wieder nach Hause zurückzukehren.
wählten sich die Freunde des **Pentathlus**,
rgus, Thestor, und **Epitherſides** zu Anfüh-
, und segelten durch das Tyrrhenische Meer ab.
ls sie aber bey Lipara anlegten, und dort eine freund-
Aufnahme fanden, liessen sie sich bereden, sich
r den Einwohnern dieser Insel wohnhaft nieder-
lassen, da von **Aeolus** Kolonie ohngefehr noch
hundert übrig waren. Da sie in der Folge von
Tyrrhenern, welche Kaperey auf dem Meer trie-
angegriffen wurden, erbaueten sie eine Flotte,
theilten sich in zweyerley Haufen; der eine trieb
Feldbau auf den Inseln gemeinschaftlich, und
andere that den Seeräubern Widerstand. Auch
Vermögen machten sie gemein, lebten in Tisch-
radschaften bey einander, und setzten diese ge-
nschaftliche Lebensart eine geraume Zeit fort.
zt vertheilten sie Lipara, worinn die Stadt war,
r sich, die übrigen Inseln aber bearbeiteten sie
einschaftlich. Endlich vertheilten sie alle Inseln
zwanzig Jahre; und wenn diese Zeit verlaufen

war, verlooften sie solche von neuem. Sie üb
wanden darauf in vielen Seeschlachten die Tyrrhe
und schickten mehrmalen beträchtliche Zehnten
der Beute nach Delphi.

X. Es ist noch übrig, die Ursachen anzugeb
wodurch die Stadt der Liparenser in den spätern
ten ein solches Wachsthum, nicht allein an Gl
seligkeit, sondern auch an Ruhm erhalten. Sie
nemlich von der Natur schöne Häven, und berüh
warme Bäder erhalten; in welchen das Baden n
allein den Kranken zur Wiedererlangung ihrer
sundheit sehr dienlich ist, sondern auch vermöge
Eigenschaften des dortigen warmen Wassers, au
ordentliches Vergnügen, und angenehme Emp
dungen gewährt; weshalb viele Einwohner Sicili
die mit besondern Krankheiten behaftet sind, d
kommen, die Bäder gebrauchen, und zum
wundern wieder gesund werden. Ueberdem hat
Insel die berühmten Alaungruben, woraus die L
renser und Römer grosse Einkünfte ziehen. D
da sonst nirgends in der Welt Alaun erzeugt
und derselbe gleichwohl eine so nützliche Sache ist
können sie, die den Alleinhandel damit haben,
Preiß nach Belieben erhöhen, und gewinnen
natürlicherweise eine unglaubliche Summe Geld
mit. Denn sonst wird nur noch in der einzigen
sel Melos ein wenig Alaun erzeugt, welches
nicht für viele Städte hinreichen kann. Uebri
ist

ſ iese Insel der Liparenſer nur von kleinem Umfang, t: hinlänglich fruchtbar, und liefert im vorzüg- ien Maaße, alles was zum Unterhalt der Men- ch gehört; ſie liefert nemlich den Einwohnern eine ge von allerley Fiſchen, und die ſchmackhafteſten Baumfrüchte. So viel mag von Lipara und den bigen Aeoliſchen Inſeln genug ſeyn.

XI. Hinter Lipara, gegen Abend, liegt mitten im Meer eine kleine Insel, welche wüſte iſt, und von einem gewiſſen Vorfall den Namen Oſteodes *) er- halten hat. Nemlich zu der Zeit, als die Kartha- ginenſer mit den Syrakuſanern viele und groſſe Kriege führten, worinn ſie eine beträchtliche Land- und Seemacht hatten, dienten auch viele Söldner aus allerley Völkern unter ihnen, welches ſehr unruhige Leute waren, die öftern und groſſen Aufruhr zu er- regen pflegten, zumal, wenn ſie ihren Sold nicht zu rechter Zeit bekamen, und die auch damals nach ih- rer angewöhnlichen Bosheit und Verwegenheit handel- ten. Ihrer waren ohngefähr ſechstauſend, welche, da ſie ihren Sold nicht erhielten, anfänglich ſich zuſammenrotteten, und mit Ungeſtüm gegen die Generale murreten. Da dieſe aber kein Geld hatten, und die Zahlung mehrmalen weiter hinausſetzten, fingen ſie, ſich mit den Waffen Recht gegen die Carthaginenſer zu verſchaffen, und legten die Hände

*) Deutſch: die Knocheninſel.

an die Generale. Da der Senat ihnen dieses wiesen hatte, und gleichwohl der Streit immer n entbrannt war, gab der Senat den Generalen n geheimen Befehl, die Aufrührer alle aus dem L zu schaffen. Sobald diese den Befehl erhalten ten, schifften sie die Söldner ein, und liefen, u dem Schein einer Kriegsexpedition aus. Sie deten an der vorerwähnten Insel, schifften auf selben alle Söldner aus, segelten davon, und l die Aufrührer in der Insel zurück. Die Söl geriethen durch den Vorfall in die äusserste Ni geschlagenheit, und mußten, ohne sich an den thaginensern rächen zu können, Hungers ste Weil nun in einer so kleinen Insel, so viele als fangene starben, so ward der kleine Raum gan Knochen angefüllt; woher die Insel ihren N erhalten. So stürzten sich diese Söldner durch Vergehungen ins größte Unglück, da sie alle gers sterben mußten.

XII. Nach dieser Erzählung von den Aeol Inseln, will ich nun auch die auf der andern gelegenen Inseln besonders beschreiben. Von ici lien aus gegen Mittag, liegen drey Inseln, n im Meer, in deren jeder eine Stadt ist, und H die den Fahrzeugen gegen alle Stürme Sich geben können. Die erste davon heißt Melite *

*) Bekanntlich das heutige Malta.

o Syrakus ohngefähr achthundert Stadien ent-
nt, hat viele, und vorzüglich brauchbare Häven,
n sehr reiche Einwohner. Unter vielerley andern
hfeßionisten, hat sie die besten Weber, welche
mwollenzeug von vorzüglicher Leichtigkeit und
heit verfertigen. Man findet auf ihr ansehn-
d Häuser, die kostbar mit Wetterdächern ver-
hn, und mit Gips abgeputzt sind. Die Insel ist
n Kolonie der Phöniker, welche dieselbe, da sie
n Handel bis an das westliche Weltmeer ausbrei-
t, zum Rendezvous gebrauchten, weil sie gute
fen hatte, und mitten im Meer gelegen war.
is war die Ursache, weswegen die Einwohner,
ehe so viele Vortheile durch die Kaufleute hatten,
ld zu Reichthümern gelangten, und ihren Ruf
verbreiteten. Nächst dieser ist eine andere Insel,
ens Gaulos *), welche ebenfalls mitten im
r liegt, bequeme Häven hat, und eine Kolonie
r Phöniker ist. Hierauf folgt Kerkina **), welche
n Afrika zu liegt, eine mittelmäßige Stadt,
e sehr brauchbare Häven hat, die nicht allein für
e Kaufleute, sondern auch für Kriegsschiffe sehr
em sind. Nach dieser Erzählung von den gegen
ten gelegenen Inseln, wende ich mich wieder zu
n Inseln, die von Lipara weiter hinauf, im Tyr-
henischen Meer gelegen sind.

*) Jetzt Gozo.
**) Jetzt Comino.

XIII. Bey der Stadt Poplonium in Tosk
liegt eine Insel, Namens Aethalia *), welche o
gefähr hundert Stadien von der Küste entfernt
und ihren Namen von der Menge des darinn bef
lichen Rußes **) hat. Sie enthält viel Eisenste
welchen die Einwohner brechen, um Eisen dar
zu schmelzen, und zu bereiten, an welchem Me
sie einen grossen Ueberfluß haben. Diejenigen, we
sich mit dieser Arbeit beschäftigen, brechen den St
und brennen die kleingemachten Stücke desselbe
künstlichen Oefen aus, in welchen sie durch die he
Glut des Feuers, die Steine schmelzen, und s
in mittelmäßige Stücke theilen, welche ohnge
wie grosse Schwämme aussehen. Diese erhan
die Kaufleute, oder tauschen sie ein, und brin
sie nach Dikäarchia und andern Handelsstäd
Dergleichen Schiffsladungen kaufen einige, und
ten eine Menge Eisenfabrikanten, welche dasselb
arbeiten, und allerley Eisenwerk daraus mac
einiges davon schmieden sie in Vögelfigur, an
arbeiten sie künstlich zu Hacken, Sicheln und an
Arbeitsgeräth aus. Dies wird von den Kaufle
überall hin verführt, und so verbreitet sich der N
davon über viele Länder der Welt. Ohngefähr d
hundert Stadien hinter Aethalia ist eine Ins
wo

*) Die Insel heißt jetzt Elba, und Poplonium l
dem jetzigen Fürstenthum Piombino.

**) Das Griechische Wort Aethalos bedeutet Ofe
auch dicke Flockasche.

he von den Griechen Kyrnos, von den Römern
Einheimischen aber Korsika genannt wird. An
er Insel können Schiffe gut landen, und sie hat
n sehr schönen Haven, welcher der Syrakusische
nnt wird. In derselben sind zwey beträchtliche
dte, wovon die Eine Aleria, und die andere
ria heißt. Aleria haben die Phokenser erbauet,
eine Zeitlang bewohnt, bis sie von den Etrus-
r aus der Insel gejagt wurden. Nikäa haben die
sker erbauet, als sie die Herrschaft zur See hat-
und sich die gegen Etrurien gelegenen Inseln
gneten. Sie beherrschten eine Zeitlang die Städte
Korsika, und liessen sich von den Einwohnern,
der Abgaben, Harz, Wachs und Honig geben,
welche Produkte reichlich in dieser Insel erzeugt
en. Man glaubt, daß die Korsikanischen Skla-
vermöge ihrer natürlichen Eigenschaften, bey
Geschäften des Lebens, einen grossen Vorzug
allen übrigen Sklaven hätten. Uebrigens ist
ganze Insel, die eine beträchtliche Grösse hat,
entheils gebirgig, mit vielen dicken Wäldern
chsen, und wird von kleinen Flüßen durch-
mt.

XIV. Die Einwohner leben von Milch, Honig
Fleisch, welches alles ihnen das Land reichlich
rt; gegen einander betragen sie sich, vor allen
rn barbarischen Völkern, billig und gerecht.
Honig, welcher auf den Gebirgen in Bäumen

gefunden wird, gehört dem ersten Finder, ohne i
ihm Jemand solches streitig machte. Die Sch
sind gezeichnet, und bleiben ihren Besitzern un
letzt, wenn auch Niemand sie hütete. Auch in a
übrigen besondern Geschäften des menschlichen Leb
halten sie ausserordentlich viel darauf, ehrlich
handeln. Der seltsamste ihrer Gebräuche findet
der Geburt der Kinder statt. Wenn nemlich
Frau niederkommt, so erhält sie gar keine Pflege
Wochenbette, sondern ihr Mann legt sich als
Kranker hin, und hält eine bestimmte Zahl
Tagen hindurch Wochenbette, als wenn sein Kö
wirklich unpäßlich wäre. Sonst wächst in der J
sehr viel Buchsbaum, von ganz besonderer Art,
durch der Honig in der Insel ganz bitter wird. Sie
von Barbaren bewohnt, die eine fremde und sc
zu verstehende Sprache haben. Die Anzahl
Einwohner beläuft sich über dreyßigtausend.

XV. Ganz nahe an dieser Insel, ist die
Sardinien, welche an Größe Sicilien fast g
kommt, und von Barbaren bewohnt wird, w
Jolaënser heißen, welche man für Nachkömml
derer hält, die mit dem Jolaus und den The
den dahin gekommen, weil diese die größere A
der Einwohner ausmachen. Nemlich zu den Ze
als Herkules die berufenen Abentheuer ausfü
schickte er die vielen Kinder, welche er mit Thes
Töchtern erzeugt hatte, einem Orakel zufolge,

nu beträchtlichen Heer von Griechen und Barba-
r als Kolonie nach Sardinien. Diese komman-
r Jolaus, Herkules Schwesterſohn, welcher
e Inſel eroberte, anſehnliche Städte darin erbaue-
, das Land durchs Loos vertheilte, und die Unter-
oen nach ſich Jolaënſer nannte. Er erbauete
r Uebungshäuſer, Göttertempel, und alles übri-
as zum menſchlichen Wohlſtand gehört, wovon
e bis jetzt Denkmäler vorhanden ſind. Die ſchön-
r Ebenen haben ihren Namen von ihm bekommen,
nheißen Jolaëa, und das Volk behält noch bis
z ſeinen Namen vom Jolaus. Und ſo wie das
rkel, dieſe Kolonie betreffend, zugleich enthielt,
a diejenigen, welche an dieſer Kolonie Theil näh-
e, ihre Freyheit auf ewige Zeiten behalten wür-
r ſo haben auch die Einwohner, dem Orakel ge-
á, ihre Unabhängigkeit, bis auf die jetzigen Zei-
nunverrückt behauptet. Denn die Karthaginen-
r ſo mächtig ſie auch waren, und unerachtet ſie die
el eroberten, konnten dennoch die vorigen Be-
ner derſelben nicht unterjochen; ſondern die Jo-
äſer flohen in die Gebürge, bereiteten ſich unter-
dche Wohnungen, und hielten ſich groſſe Vieh-
den. Dieſe gaben ihnen reichlich Nahrung, und
e gnügten ſich damit, weiter nichts als Milch,
e und Fleiſch zu genießen. So vermieden ſie,
ch ihre Entweichung aus dem flachen Lande, alle
ſeligkeit der Landarbeit, und hatten in ihrer
nung auf dem Gebürge, bey dem beſtändigen

Genuß der vorgedachten Nahrungsmittel, ein m
loses Leben. Und ungeachtet die Karthaginenser
beträchtliche Heere wider sie ausschickten, so bli
jene doch, durch die unpassable Gegend, und
Undurchdringlichkeit der Hölen, unbezwungen.
letzt bemächtigten sich die Römer der Insel,
unternahmen mehrmalen Kriegszüge gegen sie: a
sie konnten sie, aus der nemlichen Ursache durch
walt der Waffen nicht bezwingen. Wieder auf
alte Zeiten zu kommen, so kehrte Jolaus, al
alles, was zur Kolonie erforderlich war, einge
tet hatte, wieder nach Griechenland zurück;
Thespiaden aber führten viele Menschenalter
durch, die Regierung der Insel, bis sie endlich
Italien vertrieben wurden, wo sie sich in den
genden um Kumä niederließen. Das übrige
verwilderte, wählte sich die vornehmsten unter
Einheimischen zu Regenten, und behauptete
Freyheit bis auf unsre Zeiten. Nachdem ich
hinlänglich von Sardinien gehandelt habe, so
ich nun auch etwas von den weiterhin gelegnen
seln sagen.

XVI. Hinter den vorerwähnten Inseln, lieg
Insel Pityusa, welche ihren Namen, von der M
der darin wachsenden Fichten *), hat. Sie liegt m
im

*) Die Fichte heißt im Griechischen Pitys. Die
ist von der Insel Yvika.

Meer, dreymal vier und zwanzig Stunden von Herkules Säulen, vier und zwanzig Stunden von Sicilien und zwölf Stunden von Spanien. An Größe hat sie Korkyra *) nahe, und ihre Fruchtbarkeit ist mittelmäßig; sie hat etwas weniges Weinberge und Olivenbaume auf wilden Oelbaumen gepflanzt. Unter ihren Produkten soll besonders die Wolle von vorzüglicher Feinheit seyn. Beträchtliche Ebenen wechseln mit Bergen ab. Die darin gelegene Hauptstadt heißt Ebesus, und ist eine Kolonie der Karthaginenser. Sie hat ansehnliche Häven, große Kornkammern, und eine Menge wohlgebauter Häuser. Mancherley Barbaren bewohnen sie, worunter doch die mehresten Phöniker sind. Ihre Bevölkerung ist vierhundert und sechszig Jahre nach der Erbauung von Karthago geschehen.

XVII. Ausserdem liegen noch andere Inseln gegen Spanien über, die von den Griechen die Gymnesischen genannt werden, weil die Einwohner zur Sommerszeit ohne Kleidung **) gehn; von den Einheimischen und Römern aber werden sie die Baleares genannt, weil die Einwohner am beßten unter allen Menschen, grosse Steine mit Schleudern werfen. †) Die grössere unter ihnen, ist nächst den sieben

*) Das heutige Korfu.

**) Gymnos heißt im Griechischen nakt.

†) Nemlich werfen heißt im Griechischen Ballein; daher

sieben Inseln, Sicilien, Sardinien, Cypern, ...
ta, Euböa, Korsika und Lesbos, die größeste ...
sel, und liegt zwölf Stunden von Spanien. ...
kleinere liegt gegen Morgen, und hegt manche ...
schönes Zugvieh, besonders Mauleſel, die sehr ...
von Körper sind, und eine ausserordentliche St...
besitzen. Beyde Inseln haben gutes fruchtbares L...
und die Volksmenge steigt über Dreyßigtaus...
Was die darin erzeugten Mundbedürfniße bet...
so haben sie gar keinen Wein, und eben deswe...
weil er bey ihnen so selten ist, haben sie alle ein...
ausserordentliche Neigung zu demselben. Auch ...
Oel mangelt ihnen gänzlich, weshalb sie dergle...
aus dem Mastixbaume bereiten, mit Schn...
schmalz vermischen, und damit ihre Körper sa...
Sie sind vor allen andern Menschen Liebhaber ...
weiblichen Geschlechts, und halten von denselb...
viel, daß, wenn einige Weiber, von dort lan...
den Seeräubern gefangen werden, sie für ein L...
drey bis vier Mannspersonen hingeben, um ...
zu ranzioniren. Sie wohnen unter hohlen F...
und machen nicht allein an abhängigen Felsen ...
lungen, sondern überhaupt an vielen Orten M...
in welchen sie wohnen, und in denselben nicht ...

daher die Inseln die Ballearischen, oder wi... die Neuern schreiben, Balearischen genannt w... en. Wenn übrigens Majorka die achte Insel an ... ße genannt wird, so muß man dieß von den Inseln des mittelländischen Meers verstehn.

tach, sondern auch Sicherheit suchen. Silberne
goldne Münzen brauchen sie gar nicht, und ver-
en sogar die Einfuhr derselben auf der Insel.
Ursache hievon geben sie an, daß Herkules in
ten Zeiten, den Geryon, Chrysaors Sohn,
viel Silber und Gold besessen, bekriegt habe;
also einen ruhigen Besitz des Ihrigen zu haben,
ben sie keinen Reichthum von Gold und Silber
ar sich haben. Deswegen brachten sie, diesem
schluß gemäß, als sie ehemals unter den Kartha-
nsern Kriegsdienste thaten, den Sold nicht mit
r Vaterland, sondern sie kauften Weiber und
n dafür, und verwandten auf diese Dinge ihren
nen Sold.

XVIII. Bey ihren Hochzeiten haben sie einen
ltsamen Gebrauch; nemlich beym Hochzeitsgelag,
ht der älteste von den Freunden und Bekannten,
ist der Braut bey, und so die übrigen der Reihe
ch, je nachdem einer jünger ist, als der andere,
nder Bräutigam ist der letzte, dem diese Ehre zu
hl wird. Auch bey den Begräbnißen ihrer Tod-
n haben sie eine eigne, von der Gewohnheit an-
r Völker ganz abweichende Gewohnheit; nemlich
e erschlagen die Gliedmaßen des Leichnams mit
rzeln, stecken ihn dann in ein Gefäß, und legen
n Menge Steine darüber. Ihre Rüstung sind
t Schleudern, wovon sie die eine auf dem Kopf
den, die andre um den Leib, und die dritte in

den

den Händen haben. Wenn es die Umstände im Kriege erfordern, werfen sie weit grössere S[teine] als andre Menschen, und zwar mit solchem [Nach]druck, daß es läßt, als ob der geworfene Stei[n] einer Wurfmaschine fortgeschleudert würde. [Sie] sie bey Belagerungen, die zwischen den Zinne[n] Mauer stehenden Vertheidiger derselben verwu[n]d und in den Schlachten, die Schilde, Helme, [die] übrigen Bedeckungswaffen entzwey werfen. [Ver]rer Geschicklichkeit haben sie es so weit gebracht [daß] sie in den allermeisten Fällen, das Ziel worn[ach] trachten, nicht verfehlen. Dies ist die Fol[ge] häufigen Uebungen, welche sie von Kindheit a[n] ben, da sie als Knaben von ihren Müttern ge[nö]gen werden, häufig zu schleudern. Nemlich [ein] an einem Pfahl aufgehängtes Brod wird ihne[n] Ziel gegeben, und der Eßbegierige bekommt e[s] eher, als bis er das Brod getroffen, worauf [er] mit Erlaubniß seiner Mutter nehmen und ver[zehren] darf.

XIX. Nachdem wir also von den innerhal[b] kules Säulen gelegnen Inseln geredet habe[n] wollen wir auch von denen im Weltmeer befind[lich] handeln. Gegen Afrika über liegt eine Insel *[)] [mit] [ter]

*) So sehr man auch geneigt ist, alte Spuren von Ame[ri]kas Entdeckung für fabelhaft zu erklären, so [wird] aus mehr als einem Grunde wahrscheinlich, d[aß] hier von Brasilien die Rede sey. Die Beweise we[rden] viel

nim Meer, von beträchtlicher Größe, im Welt-
e gelegen, in einer Entfernung von mehrern
reisen, von Afrika aus, gegen Abend, welche
n fruchtbaren Boden hat, der grossen Theils ge-
g ist, jedoch aber auch viele Ebenen von vor-
gcher Schönheit hat. Sie wird von schiffbaren
en durchströhmt, und von denselben bewässert,
hat viele, mit allerley Bäumen bepflanzte
ärten, und eine Menge Küchengärten, von
n Wasser durchflossen. Ferner sind Landhäuser
n, von kostbarer Bauart, und in den Gärten
ete Lusthäuser, die ein lachendes Ansehen ha-
worinn die Einwohner sich zur Sommerszeit
halten, denen das Land alles, was zum Ver-
en und Luxus gehört, reichlich darbietet. Das
ge enthält viele und grosse Wälder, und aller-
uchtbare Bäume, welche denen, die sich im
ge aufhalten, den Unterhalt liefern, imgglei-
Thäler und viele Quellen. Ueberhaupt ist diese
von süssem und Quellwasser durchflossen, wel-
nicht allein für die Einwohner zum Trinken an-
em ist, sondern auch zur Gesundheit und Stär-
des Körpers dient. Sie haben eine starke Jagd,

von

elleicht an einem andern Ort beybringen. Diodor
tte seine Beschreibung aus Tradition die über vie-
Zungen gegangen war, also darf man nicht alle
nstände dem Buchstaben nach, für ganz zuverlässig
nehmen; genug wenn an dem Wesentlichen Etwas

von allerley Thieren, und der Ueberfluß des L
prets bey ihren Gastmälern, läßt ihnen nichts,
zum Wohlleben und Pracht gereicht, mangeln.
Meer, welches die Insel bespühlt, enthält
Menge Fische; wie sichs denn von selbst versteh
das Weltmeer überall einen Ueberfluß an a
Fischen habe. Endlich liefert die Insel, welch
ter einem überaus schönen Himmelsstrich gele
den größern Theil des Jahrs hindurch eine
Baumfrüchte, und andre Sommerfrüchte, so d
Insel, ihrer ausserordentlichen Glückseligkeit
kein Aufenthalt der Menschen, sondern glei
gewisser Götter zu seyn scheint.

XX. In den alten Zeiten war sie noch nic
deckt, wegen ihrer Entfernung von der übrige
zen Welt; bis sie endlich auf folgende Art e
wurde. Die Phöniker, welche von alten Zeit
häufige Seefahrten, der Handlung wegen m
hatten viele Kolonien in Afrika, und nicht
in den westlichen Gegenden von Europa an
Weil ihnen ihre Unternehmungen nach Wun
langen, so häuften sie grosse Schätze, und
es nun auch, durch Herkules Säulen hi
und ins Weltmeer zu schiffen. Sie erbauet
der Durchfahrt durch die Säulen selbst, eine
in Europa, auf einer Halbinsel gelegen, we
Gadira *) nannten; in welcher sie unter den

*) Bekanntlich das heutige Kadix.

r Gegend angemessenen Gebäuden, auch einen
ötigen Herkulestempel aufführten, wo sie kost-
r Opfer, nach phönikischer Weise zu bringen,
rdneten. Dieser Tempel stand nicht allein da-
a, sondern auch in neuern Zeiten, bis zu un-
r Tagen, in sehr grossem Ansehn. Viele vorneh-
e nd durch grosse Thaten berühmte Römer, tha
n jesem Gott Gelübde, und erfüllten sie nach Vol-
ung grosser Thaten. Vorerwähnter Ursachen
gn, giengen die Phöniker jenseits der Säulen,
er Küste, auf Entdeckungen aus; und indem
n Afrika hinfuhren, wurden sie von einem hef-
n Sturm, auf eine grosse Strecke über das Welt-
ee verschlagen. Nachdem sie viele Tage lang von
m Sturm fortgetrieben waren, wurden sie endlich
le vorgedachte Insel getrieben, lernten die Glück-
igkeit und natürliche Beschaffenheit derselben ken-
n und verbreiteten diese Kunde allgemein. Als
nach die Etrusker zur See mächtig waren, und
ne Versuch machten, eine Kolonie in dieselbe zu
ien, verhinderten sie die Karthaginenser daran;
ri, weil sie befürchteten, wegen der vorzüglichen
schaffenheit der Insel, möchten viele Karthaginen-
hin auswandern, theils, weil sie sich an der-
b einen Zufluchtsort gegen widrige Wendungen
s Glücks bereiten wollten, wenn irgend Kartha-
n gänzlicher Sturz betreffen sollte. Nem ch
laubten, sie würden dann, vermöge ihrer See-

macht, mit Weib und Kind, in diese, ihrem Ue
winder unbekannte *) Insel ziehen können.

XXI. Nachdem ich vom Weltmeer bey Afr
und den in demselben gelegenen Inseln gehan
will ich mich in meiner Erzählung wieder nach
ropa wenden. Gegen dem am Weltmeer geleg
Theil von Gallien, gerade den Hercynischen
dern gegen über, welches die größten in ganz Eu
seyn sollen, liegen viele Inseln im Weltmeer,
von Eine, und zwar die grösseste, Brittannien h
In dieselbe war in den alten Zeiten keine fr
Macht eingedrungen; und wir haben weder
Bakchus, noch vom **Herkules**, noch von e
andern Heros oder Regenten, Nachricht, da
einen Kriegszug gegen dieselbe gethan hätten,
dern **Kajus Cäsar**, unser Zeitgenosse, der
Thaten wegen Gott genannt worden, ist der er
der Geschichte, der die Insel erobert, die Britta
bezwungen, und sie genöthigt hat, einen bestim
Tribut zu erlegen. Die dahingehörigen beso
Begebenheiten, werde ich zu seiner Zeit erzä
Jetzt will ich von der Insel selbst, und dem d
erzeugten Zinn handeln. Die Figur der In
dreyeckig, fast wie Sicilien, nur die Seite

*) Den anscheinenden Widerspruch mit dem v
mag **Diodor** verantworten, wenigstens werde i
nicht leichter heben können, als jeder Leser dies
vermag.

d von gleicher Länge. Sie liegt schräg gegen Eu-
, und ihre dem festen Lande nächste Landspitze,
e Kent heißt, soll ohngefähr hundert Stadien
Lande seyn, woselbst das Meer seinen Ausfluß
t die andere Landspitze, Belerium genannt, soll
Tagefahrten vom festen Lande entfernt seyn.
dritte Landspitze soll tief ins Meer hinein gehen,
Orka *) heißen. Die kleinste von diesen Sei-
*), welche gegen Europa gekehrt ist, soll sieben-
nd und fünfhundert Stadien, die zwote, welche
er Meerenge bis an die Spitze geht, funfzehn-
nd Stadien, und die dritte zwanzigtausend
dien betragen; so daß der ganze Umfang der
ist, zwey und vierzigtausend und fünfhundert
dien ist. Brittannien soll ein eingebohrnes Volk
hnen, welches in seinen Sitten noch die alte
esart beybehält. In ihren Kriegen gebrauchen
Wagen, dergleichen die alten griechischen Helden
trojanischen Kriege, der Ueberlieferung zufolge,
rucht haben. Sie haben schlechte Wohnungen,
größtentheils von Rohr oder Holz gemacht sind.
y Einerndten des Getraydes machen sie es so,

*) Die oberste Spitze von Schottland, davon die dar-
er gelegnen Orkadischen Inseln den Namen haben.

* Nemlich die von Kent, bis Landsend in Kornwal-
s, 234 Meilen, die von Kent bis Dungsby oben
Schottland 469 Meilen, und die Seite von Lands-
d bis eben dahin, am Irländischen Kanal, 625
eilen. Alles übertriebne Längen.

daß sie die Aehren abschneiden, und in unterirdische Gebäude bringen, um sie da aufzubewahren. Alsdann rupfen sie von einem Tag zum andern die Aehren ab, und bereiten sie zur Speise. In ihren Sitten sind sie gerade, und weit von der Verschlagenheit und Bosheit der jetzigen Menschen entfernt; sie leben von einer geringen Kost, und wissen fast nichts von dem Luxus, der aus dem Reichthum entspringt. Sonst ist die Insel volkreich, und hat ein sehr kaltes Klima, sintemal sie unter dem Polarzirkel gelegen ist. Sie hat viele Könige und Regenten, die sich größtentheils friedlich gegen einander betragen.

XXII. Von den Gebräuchen und andern Eigenheiten der Insel will ich umständlich handeln, wenn ich auf Cäsars Kriegszug nach Brittannien komme; jetzt will ich nur noch etwas von dem darinn erzeugten Zinn sagen. Diejenigen, welche auf der Landspitze Brittanniens, Belerium genannt, wohnen, haben die Fremden vorzüglich, und sind durch den Umgang mit fremden Kaufleuten in ihrem Betragen kultivirt worden. Diese bereiten das Zinn, durch künstliche Verarbeitung der Erde, worinn dasselbe erzeugt wird. Diese ist felsicht, und hat erdichte Adern, in welchen sie die Ausbeute bearbeiten, schmelzen und reinigen. Hierauf schlagen sie in Barren, und bringen es in eine vor Brittannien ge-

ge Insel, Namens Iktis *). Denn weil zur
der Ebbe, das dazwischen gelegene Meer tro-
eist, so können sie auf Wagen, eine grosse Menge
dahin bringen. Nemlich in Ansehung der dort
l, und zwischen Brittannien und Europa gele-
n Inseln, ereignet sich dies Besondere, daß sie
rzeit der Fluth, wenn die dazwischen gelegene
lenge hohes Wasser hat, als Inseln erscheinen;
gegen zur Zeit der Ebbe, wenn das Wasser abge-
n ist, und eine grosse Strecke trocken wird, wie
Inseln aussehn. Hier kaufen es die Kaufleute
den Einwohnern, und bringen es nach Gallien.
tzt wird es zu Lande durch Gallien, gegen dreyßig
reisen, auf Pferden, bis an den Ausfluß der
ne gebracht. So viel mag vom Zinn genug

XXIII. Jetzt will ich von dem sogenannten
lstein handeln. Dem über Gallien gelegenen
ithien gegenüber, ist eine Seeinsel **), im Welt-
gelegen, Namens Basilea, an welche die Fluth
rsogenannten Bernstein, welcher sonst nirgends
r Welt gefunden wird, sehr reichlich auswirft.

*) Jetzt Wight genannt. Was von der Ebbe hier ge-
sagt wird, ist übertrieben.

**) Dies Wort zu erklären, muß ich erinnern, daß es
eine Insel ausdrückt, die nicht an der Küste, sondern
mitten im Meer gelegen ist. Ob übrigens unter Ba-
silea irgend eine Insel der Ostsee, oder vielmehr
Preußen zu verstehen sey, läßt sich nicht bestimmen.

Daß

Hievon haben viele Alten ganz unglaubliche
beln geschrieben, die durch den Erfolg wider
worden sind. Nemlich viele Dichter und Gesch
schreiber sagen, Phaëton, Sols Sohn, habe
als Knabe, seinen Vater gebeten, ihm auf E
Tag den Sonnenwagen zu fahren, zu erlau
und da ihm dieser solches erlaubt, habe Phaët
den Wagen gefahren, habe aber den Zügel nicht
ken können; und so hätten die Pferde sich von
Knaben nicht regieren lassen, sondern wären
ihrer gewöhnlichen Bahn gewichen. Zuerst w
sie am Himmel herum geirrt, und hätten dens
entzündet, wodurch der Kreiß entstanden wäre,
cher jezt die Milchstrasse genannt wird. Hi
hätten sie einen grossen Theil der Welt in Flam
gesezt, und eine grosse Strecke Landes verbre
Darüber wäre Jupiter zornig geworden, hätt
Phaëthon durch den Blitz erschlagen, und die S
wieder in ihre alte Bahn gebracht. Phaëthon
am Ausfluß des Flußes, der jezt Po heißt,
ehemals Eridanus genannt wurde, niedergefa
und seine Schwestern hätten seinen Tod mit
größten Zärtlichkeit betrauert. Wegen ihrer
rßb

Daß es eine Insel genannt wird, ist gegen das L
nicht; denn dies rührt von der Unkunde der
her, die alles, wovon sie nur eine Küste kan
und von dessen Zusammenhang mit dem festen
sie nichts wußten, eine Insel nannten; wie wi
her in Ansehung Amerikas ein gleiches Beyspi
habt haben.

...igen Traurigkeit wären sie von der Natur ver-
...delt, und Pappeln geworden. Diese liessen
...lich um die nemliche Zeit Thränen fallen, welche
...rnen, und so den sogenannten Bernstein mach-
...n welcher an Glanz alle ähnliche Naturprodukte
...räfe, und bey Todesfällen junger Leute, und
...rüber angestellten Trauer, am häufigsten ge-
...nen würde. Da aber alle die, welche diese Fabel
...htet, sehr geirrt haben, und in spätern Zeiten
...ch den Erfolg widerlegt worden sind, so muß
...a sich an die wahre Geschichte halten. Denn
...Bernstein wird in der vorgedachten Insel gesam-
...e, und von den Einheimischen in das gegenüber
...lene feste Land gebracht, durch welches er, wie
...in gedacht, in unsere Gegenden gebracht wird.

XXIV. Nachdem ich hier von den, in den west-
...n Gegenden gelegnen Inseln gehandelt habe,
...alte ich es nicht für zweckwidrig, auch etwas
...iges von den benachbarten Ländern Europens
...gen, welche ich in den vorigen Büchern über-
...nen habe. Ueber Keltika herrschte, wie man
...g in alten Zeiten ein berühmter Mann, welcher
...n Tochter von ausserordentlicher Leibesgröße, und
...h hervorleuchtender Bildung hatte. Sie, wegen
...Stärke ihres Körpers und ihrer bewunderten
...önheit, voll hohen Geistes, gab allen Freyern
...ie, weil sie glaubte, daß keiner derselben ihrer
...h sey. Als aber Herkules auf seinem Kriegs-

zug gegen Geryon, nach Keltika kam, und in
sem Lande die Stadt Alesia erbauete, erblickt
ihn, bewunderte seinen Edelmuth und die G
seines Körpers, und nahm mit grosser Begie
doch mit Bewilligung ihrer Eltern, seine Ur
mung an. Herkules wohnte ihr bey, und ze
mit ihr einen Sohn, Namens Galates, de
Vorzügen des Geistes und an Stärke des Kör
vieles vor seinen Landsleuten voraus hatte. A
groß geworden war, und den Thron seiner Vo
ren bestiegen hatte, eroberte er vieles von dem
gränzenden Lande, und verrichtete grosse Krieg
ten. Berühmt, durch seine Tapferkeit, nann
seine Unterthanen nach sich, Galater, von we
ganz Galatien (Gallien) den Namen hat.

XXV. Nachdem ich von dem Namen der
lier gehandelt, muß ich auch von ihrem Lande e
sagen. Gallien wird von vielen ausserordentlich
ken Völkerschaften bewohnt, wovon die stärkste
nahe aus zweymalhunderttausend, und die sch
sten aus funfzigtausend Mann bestehen; von we
Eine, mit den Römern in alter Verbindung
Freundschaft steht, die bis auf unsre Zeiten
dauert. Da das Land gröstentheils unter den
larzirkel *) gelegen ist, so ist grosse Kälte und

*) Diodor rechnet nemlich Deutschland gröstenth
Gallien, wovon man das meiste, was er hier
verstehen muß. Daß er dieß übrigens unter de

ali. Denn zur Winterszeit fällt bey trüben Ta-
r daselbst, statt des Regens, eine grosse Menge
nee, und bey heitern, ist es vom schrecklichen
e und Eise voll, wodurch die Flüsse gefrieren, so
sie natürliche Brücken haben. Denn nicht allein
nhnliche, in kleinen Haufen gehende Reisende,
nen dieselben über das Eis paßiren, sondern auch
rzsheere von vielen Tausenden, gehn mit Ge-
ü und beladenen Wägen sicher herüber. Von
rhielen und grossen Flüssen, welche durch Gallien
en, und mit ihren Ströhmen die Ebnen viel-
d durchschneiden, entspringen einige aus tiefen
nseen, andre haben ihre Quellen und Zufluß
den Gebürge; einige davon ergießen sich in das
tmeer, andre in das mittelländische Meer. Von
n, die in das mittelländische Meer fließen, ist
Rhone der größeste, welche ihre Quellen auf dem
ngebürge hat, und sich durch fünf Mündungen
Meer ergießt. Von denen, die ins Weltmeer
en, werden die Donau *) und der Rhein für
größesten gehalten, über welchen leztern in un-
r Zeiten Cäsar, der Gott genannt worden, zu

arzirkel oder unter die Bären sezt, muß man, wie
ey England, der Unkunde der Alten in der Geogra-
phie zu gute halten.

* Abermals eine Probe von der Unkunde der Alten in
der Geographie. Diodor scheint nemlich nicht zu
wissen, daß Donau und Ister einer und der nemliche
Fluß ist, und also nicht ins Weltmeer, sondern ins
schwarze Meer fließt.

grosser Verwunderung, eine Brücke geschlagen, Heer darüber marschiren lassen, und die auf Seite wohnenden Gallier überwunden hat. Au dem sind noch viele andre schiffbare Flüsse in Ke welche zu beschreiben, zu umständlich seyn wü Sie gefrieren fast alle vom Eise, und bebrücken Strohm; und weil das Eis durch seine natü Glätte macht, daß die Uebergehenden ausglitt so streuen sie Spreu darauf, und machen da den Uebergang sicher.

XXVI. Etwas Besonderes und Ausseror liches ereignet sich in dem größten Theil Gall welches ich nicht mit Stillschweigen übergehn Nemlich aus Nordwesten und Norden pflegen de zu wehen, die so heftig und stark sind, d Steine, wie eine Faust groß, und dicken Staub kleinen Steinchen von der Erde aufheben; je sie im heftigen Wirbel den Leuten Waffen und der wegreißen, und die Reuter vom Pferde her werfen. Durch die übermäßige Kälte ist das F so schlecht, daß das Land weder Wein, noch trägt. Daher die Gallier, dieser Früchte ber sich einen Trunk aus Gerste bereiten, der Bie nannt wird, und die Honigscheiben ausspülen, den Spülig zum Trank gebrauchen. Da sie ab hohem Grade Liebhaber des Weins sind, so tr sie den, von den Kaufleuten bey ihnen eingefü Wein ungemischt, und trinken ihn aus Gier

starkem Maaße, daß sie besoffen werden, und der in Schlaf oder Tollheit verfallen. Wegviele Italiänische Kaufleute, nach ihrer gewöhnlich Habsucht, die Völlerey der Gallier für Gen halten. Sie bringen den Wein theils in Fahrgen auf den schiffbaren Flüssen, theils auf Wain ebnen Lande zu ihnen, und ziehen dafür einen gublichen Preis: denn sie bekommen für ein hen Wein einen Burschen, und tauschen also e einen Trunk einen Bedienten ein.

XVII. In Gallien wird gar kein Silber er-, hingegen viel Gold, welches die Natur den rohnern, ohne Mühe und Bergwerksarbeit giebt. n der Strohm ihrer Flüsse macht krumme Bieen, stößt an die daran gelegnen Wurzeln der e, und reißt grosse Stücken davon, mit Goldaub geschwängert ab. Dieß sammeln die Leute, welch mit dieser Arbeit beschäftigen, und mahlen und ssen die Erdstücken, welche den Goldstaub entn; sodann waschen sie mit Wasser die erdartige stanz aus, und lieferns es alsdann zum Schmeln die Oefen. Auf diese Art häufen sie eine Menoldes; und nicht allein die Weiber, sondern auch Männer brauchen dasselbe zum Schmuck. Denn agen um die Handknorpel und um die Arme bänder, um den Hals dicke maßive goldne Ketn und grosse Fingerringe, imgleichen goldne Panr. Etwas eignes und Sonderbares findet man yen obern Kelten, in Ansehung der Göttertem-

pel.

pel. Nemlich in den Tempeln und Kapellen, hin und wieder im Lande zerstreuet sind, wird Menge den Göttern geheiligtes Goldes gewo welches aus Götterfurcht keiner von den Einh schen anrührt, so ausserordentlich geldgierig sonst die Kelten sind.

XXVIII. Die Gallier haben sehr lange K viele Säfte, und eine weiße Haut; ihr Ha nicht allein von Natur gelb, sondern sie suchen noch durch künstliche Mittel, diese natürliche zu erhöhen. Nemlich sie schmieren ihre Haare fig mit Kalklauge ein, und streichen sie von der ne nach dem Scheitel und Nacken zurück, so d fast wie Satyrs und Waldgötzen aussehen. die Haare werden von dieser Behandlung so dick sie den Pferdehaaren nichts nachgeben. Den scheeren einige, andre lassen ihn ein wenig wa die Edelleute lassen sich den Backenbart scheeren sen aber den Knebelbart stehn, so daß ihr davon bedeckt wird; daher ihnen beym Esse Speisen daran hangen bleiben, und beym T der Trank wie durchgeseigt wird. Bey ihren zeiten sitzen sie alle, jedoch nicht auf Stühlen, dern auf der Erde, und haben Wolfs- oder H felle als Matratzen unter sich gelegt. Die jün welche noch nicht in die Jünglingsjahre getreten sowohl Knaben als Mädchen, warten ihner Nahe dabey sind Feuerheerde, angefüllt mit

und

ssln und Bratspießen, die voll grosser Stücken
ch stecken. Die braven Männer beehren sie mit
chönsten Portionen Fleisch, so wie es der Dich-
rstellt, daß Ajax von den Fürsten beehrt wor-
n als er im Zweykampf mit Hektor gesiegt hatte:
t die Rückenstück längelang vor dem Ajax zur
Ehrgab.

Sie laden auch die Fremden zu ihren Gast-
n, und nach dem Essen fragen sie dieselben
wer sie sind, und was ihr Begehren sey. Sie
en auch beym Gastmal über ganz unerhebliche
e, in Wortwechsel mit einander zu gerathen,
herauszufordern, und des Lebens Ende für
s achtend, sich im Zweykampf mit einander zu
gen. Denn bey ihnen herrscht Pythagoras
, daß die Seelen der Menschen unsterblich sind,
nach einer bestimmten Zahl von Jahren wieder
ben kommen, indem die Seele in einen andern
er fährt. Weshalb auch einige, beym Begra-
er Todten, Briefe an ihre verstorbene Verwand-
it auf den Scheiterhaufen werfen, als ob die
rbnen dieselben lesen würden.

XIX. Auf ihren Reisen und in Schlachten
hen sie zweyspännige Wagen, worauf sich ein
mann und ein Streiter befindet. Wenn sie in
hten Reutern begegnen, so werfen sie nach de-
en welche ihnen aufstoßen, mit dem Wurfspieß,
igen dann herunter, und greifen nach dem
Schwerdt.

Schwerdt. Einige von ihnen gehen in ihrer V
achtung des Todes so weit, daß sie ohne Waffe
und bloß gegürtet ins Gefechte gehen. Sie füh
freygebohrne Bediente bey sich, die sie aus den
men Leuten aussuchen, und als Fuhrleute oder Schi
knappen in den Gefechten brauchen. In den G
fechten pflegen sie vor der Fronte zu gehen, und
tapfersten des feindlichen Heeres zum Zweykam
herauszufordern, wobey sie ihre Waffen schwing
und ihren Feinden Schrecken einzujagen such
Wenn Jemand ihre Ausforderung annimmt, so
singen sie die tapfern Thaten ihrer Vorfahren, pr
sen ihre eigene Tapferkeit, hunzen ihre Feinde au
und suchen ihnen alles Zutrauen auf sich selbst,
voraus, durch Worte zu benehmen. Den geblie
nen Feinden hauen sie die Köpfe ab, und binden
auf den Nacken ihrer Pferde; die blutigen erbeutet
Waffen aber geben sie ihren Bedienten, und las
solche zur Schau vor sich hertragen, wobey sie triu
phirend jauchzen und ein Siegslied singen. Di
Erstlingsbeute heften sie an ihre Häuser, wie b
manchen Jagden mit dem erlegten Wild geschie
Die Köpfe der Vornehmsten von den Feinden
streichen sie mit Cedernöl, heben sie sorgfältig
einem Kasten auf, und zeigen sie den Fremde
wobey sich der Besitzer rühmt, daß einer seiner V
fahren, oder sein Vater, oder auch er selbst, vie
Geld, das ihm angeboten worden, für diesen Ko
nicht genommen hätte. Ja einige sollen sich rü
me

n, daß sie so viel Gold, als der Kopf schwer wäre, ür nicht genommen hätten, worinn sie eine Art barischer Großmuth zeigen wollen. Das Anzei- ı seiner Tapferkeit nicht verkaufen, ist doch wohl ıt so edel, als es bestialisch ist, gegen seines Glei- ıı noch im Tode feindselig handeln.

XXX. Sie haben eine sonderbar in die Augen ende Kleidung, gefärbte Röcke *), bunt von rley Farben, und Hosen, welche sie Brakas nen- . Darüber schnallen sie gestreifte Kriegsröcke, im Winter dicke und im Sommer dünne, und vielen viereckten bunten Flecken verziert sind. Waffen brauchen sie Schilde Mannshoch, die auf z besondere Art bunt gemacht sind; einige haben ngearbeitete metallene Thierhäute über sich hän- d, nicht allein zum Schmuck, sondern auch zur Schutzwehr. Sie setzen metallene Helme auf, mit ssen Schnärkeln versehen, die denen, welche sie haben, ein ausserordentlich g ösles Ansehen geben. einigen sitzen Hörner, an andern Gesichter von geln und vierfüßigen Thieren. Ihre Trompeten von eigener ausländischer Art; wenn sie gebla- werden, geben sie einen rauhen, und dem Kriegs- mmel angemessenen Ton. Einige haben eiserne

mit

*) Man muß sich erinnern, daß Römer und Griechen Kleidung in der natürlichen weissen Farbe der Wolle trugen.

mit Haken versehene Panzer, andere sind mit d
zufrieden, was ihnen die Natur gegeben hat, u
fechten nackt. Anstatt der Degen haben sie la
Hieber an eisernen oder metallenen Ketten, an
rechten Hüfte hangend; einige umgürten ihre R
mit vergoldeten oder versilberten Gürteln.
werfen Wurfspieße, welche sie Lanzen nennen, w
an das Eisen eine Elle lang, und der Schaft n
länger ist; und die beynahe zwey Hand breit s
Ihre Schwerdter sind nicht kleiner, als ande
Völker Hellebarden, und ihre Hellebarden ha
Eisen, das noch gröſſer ist, als ihre Schwerd
Einige davon sind gerade geschmiedet, andere ha
gekrümmte Wiederbeugungen, um beym Hieb
Fleisch nicht allein zu durchschneiden, sondern a
zu zerfetzen, und beym Rückzug des Speers
Wunde auseinander zu reißen.

XXXI. Ihr Anblick ist fürchterlich, ihre Stim
grobtönend und ganz rauh; in ihren Gespräc
drücken sie sich kurz und räthselhaft aus, und deu
vieles durch figürliche Redensarten an; vieles s
chen sie auch in Hyperbeln *), zu ihrer eigenen
hebung und anderer Verkleinerung. Sie dro
und trotzen gerne, und brauchen hochtrabende A
drücke; sonst haben sie einen scharfen Verstand,
sind zum Lernen nicht ungeschickt. Sie haben ch
Lie

*) Uebertriebenen Ausdrücken.

verdichter, welche sie Barden nennen; welche zu
strumenten, den Leyern ähnlich, singen; und ei-
lobsingen, andere lästern. Sie haben gewisse
loſophen und Theologen, welche bey ihnen in
ser Achtung stehen, die sie Druiden nennen.
haben auch Propheten, welche sie sehr hoch
zen; die theils aus Vogelsehen, theils aus Opfer-
hauen das Zukünftige vorhersagen, und denen
ganze Volk gehorcht. Vorzüglich aber, wenn
ber eine wichtige Sache Erkundigung einziehen
en, haben sie einen seltsamen und unglaublichen
brauch; sie opfern nemlich einen Menschen, wel-
sie mit einem Schwerdt, in der Gegend über
Zwergfell hauen; und wenn der Gehauene fällt,
sie aus dem Fall, den Zuckungen seiner Glieder,
dem Fließen des Bluts, das Zukünftige vorher;
es sie nach einer alten und langwierigen Beob-
ung als richtig annehmen. Sie pflegen kein
r ohne einen Philosophen zu verrichten; weil
lauben, daß man durch Leute, die mit dem We-
er Gottheit bekannt wären, und so zu sagen,
stimme derselben verstünden, den Göttern Dank-
r bringen, und sie um Mittheilung des Guten
n müsse. Ihnen und den Liederdichtern gehor-
sie nicht allein in Friedensangelegenheiten, son-
auch im Kriege; und zwar nicht allein die
nde, sondern auch die Feinde. Oft wenn zwey
e in Schlachtordnung gerüstet mit gezogenen
verdtern und gefällten Lanzen auf einander los,

rücken, treten jene in die Mitte und besänftigen wie wenn man wilde Thiere durch Zaubergesang ki machte. So muß auch bey den wildesten Barba der Zorn der Weisheit gehorchen, und Mars Musen Achtung zollen.

XXXII. Nützlich ist es auch, einen Unterscheid zu bemerken, welchen viele nicht kennen: neml man nennt die, welche über Marseille, im Mit lande, und die, welche an den Alpen, und dies der Pyrenäischen Gebirge wohnen, Kelten; diej gen aber, welche über diesem Keltika, gegen Süd am Weltmeer, und dem Hercynischen Gebürge lieg und weiterhin alle, bis an Skythien, nennt Gallier. Die Römer aber begreifen alle diese Völker sammengenommen unter Einem *) Namen, nennen sie alle Gallier. Die Weiber der Gallier nicht allein beynahe eben so groß als die Männ sondern sie nehmen es auch an Kräften mit ih auf. Die Kinder haben bey ihnen, von ihrer burt an, grösstentheils Haare, welche ins Gr fallen, wenn sie aber älter werden, verwandelt die Farbe derselben in die nemliche, welche ihre ter haben. Diejenigen, welche unter dem Po zirkel, und in der Nachbarschaft von Skythien n

*) Diodor, der hier Etwas zu wissen glaubt, w viele nicht wissen, irrt gleichwohl sehr. Die R seiner Zeit wußten schon Gallier und Germane unterscheiden.

e, sind die wildesten; und einige von ihnen sollen
Fischenfresser, so wie diejenigen Brittannier, wel-
n Irland wohnen. Bey dieser ihrer so berufnen
rke und Wildheit, sagen einige, daß die Kim-
ier, welche in alten Zeiten ganz Asien durchzo-
die nemlichen Völker gewesen, so daß die Zeit
Wort nur ein wenig verändert, und in den Na-
Kimbrer verwandelt hätte. Sie haben von al-
Zeiten her sich darauf gelegt, in fremde Länder
ehn, um zu plündern, und Allen Troz zu bie-
Sie sind es auch, die ehemals Rom eroberten,
Tempel zu Delphi plünderten, sich einen grossen
l von Europa, und einen nicht unbeträchtlichen
l von Asien zinsbar machten, und sich in dem
e der bezwungenen Völker niederließen; die we-
ihrer Vermischung mit den Griechen Gallogrie-
genannt wurden, und endlich viele und grosse
e der Römer geschlagen haben. Ihrer eigen-
lichen Wildheit gemäß, beweisen sie auch bey
Opfern eine ausserordentliche Gottlosigkeit;
lich sie halten die Missethäter fünf Jahre lang
Gefängniß, und henken sie dann den Göttern
hren an Galgen, und opfern sie dann mit vie-
ndern Erstlingen; wozu sie grosse Scheiterhau-
errichten. Sie brauchen auch die Kriegsgefan-
ein als Opfer, zur Ehre der Götter. Ja einige
ihnen schlagen auch die im Kriege erbeuteten
re nebst den Menschen todt, oder verbrennen sie,
schaffen sie auf andre Art aus der Welt. Und

ungeachtet sie sehr schöne Weiber haben, so hat sie doch mit denselben am wenigsten zu schaffen, sondern eine rasende Wuth reißt sie zu Männerumarmungen hin. Sie pflegen auf Fellen von wilden Thieren auf der Erde liegend, sich von beyden Seiten mit ihren Beyschläfern herum zu wälzen. Und was das allerseltsamste ist, sie sind ihres eigenen Wohlanstandes so wenig eingedenk, daß sie ihres Körpers Schönheit andern sehr leicht anbieten, und dieß nicht sowohl für schimpflich halten, als es in ihrer Meynung nach Schande ist, wenn Jemand den ihm angebotenen Reiz nicht annimmt.

XXXIII. Nachdem ich genug von den Kelten gesagt habe, will ich mich mit meiner Erzählung zu ihren Nachbarn, den Keltiberern wenden. Nemlich die Kelten und Iberier kriegten in alten Zeiten um das Land mit einander, schlossen darauf Frieden und bewohnten dasselbe gemeinschaftlich; ja sie heyratheten sich auch untereinander, und sollen von dieser Verbindung ihren Namen erhalten haben. Aus der Vereinigung zweyer so starker Völker, die ein gutes Land besaßen, ist es herzuleiten, daß die Keltiberer es so weit im Ruhm brachten, den Römern so lange Zeit Widerstand thaten, und kaum von ihnen bezwungen werden konnten. Man ist dafür, daß sie nicht allein brave Reuter zum Krieg liefern, sondern auch Fußknechte von vorzüglicher Stärke und Dauerhaftigkeit. Sie tragen Krie-

ke

e von schwarzem Frieß, worin die Wolle fast wie
ienhaare aussieht. Einige Keltiberer führen leich-
e iereckigte Gallische Schilde, andre führen grosse
de. Um ihre Schienbeine tragen sie wollene
Gefeletten, und auf ihren Köpfen metallene Helme,
rothen Haarbüschen geziert. Sie führen zwey-
idige und von schönem Eisen geschmiedete
werdter, und darneben Dolche, einer Spanne
, welche sie gebrauchen, wenn sie in Gefechten
gemein werden. Ihre Waffen, sowohl die,
e zum Angrif, als welche zur Vertheidigung
en, bereiten sie auf eine besondere Art. Sie
raben nemlich die Eisenbleche unter der Erde,
lassen sie da so lange liegen, bis durch die Länge
Zeit der Rost die schwächern Theile des Eisens
fressen, und nur das stärkste übrig gelassen hat;
aus sie vortrefliche Schwerdter, und andre zum
ge gehörige Sachen machen. Ein so gearbeite-
Gewehr durchdringt alles, was ihm vorkommt,
weder Schild, noch Helm, noch Bein wider-
dem Hieb desselben, wegen der vorzüglichen
des Eisens. Sie fechten auf zweyerley Art;
sie nemlich im Reutergefecht gesiegt haben, so
igen sie von den Pferden, thun Infanteriedien-
und verrichten Wunder der Tapferkeit. Als ein
er und sonderbarer Gebrauch bey ihnen, ver-
bemerkt zu werden, daß sie bey aller Sorgfalt
Reinlichkeit in ihrer Lebensart, doch etwas
nutziges und sehr unreinliches thun; nemlich, sie

waschen sich alle Tage den Leib mit Urin, und
ben die Zähne damit aus, weil sie glauben,
dieß für ihren Körper gesund sey.

XXXIV. Was ihren Charakter betrift, so
sie gegen Missethäter und Feinde grausam, gegen
Fremden aber gütig und menschenfreundlich.
bitten alle dort reisende Fremde, bey ihnen Quar
zu nehmen, und sie wetteifern mit einander um
Bewirthung; diejenigen, zu welchen sich die Fr
den halten, loben sie, und halten sie für Liebl
Gottes. Ihre Nahrungsmittel sind viel Flei
von allerley Gattung, und zum Trank brauchen
Honigwein, wozu ihnen das Land selbst den H
in grosser Menge liefert, den Wein aber kaufe
von den dahin kommenden Kaufleuten. Unter de
an sie gränzenden Völkerschaften, sind die
nannten Wakkäer die aufgeklärtesten: sie verth
alle Jahr das Feld, bearbeiten es, und machen
Früchte gemeinschaftlich, indem sie jedem sein
geben; ja sie haben Todesstrafe darauf gesetzt,
einer von den Landleuten Etwas davon entwe
Die tapfersten unter den Iberiern sind die Lu
nier *), welche in ihren Kriegen ganz kleine Sch
führen, welche von Sehnen geflochten sind,
wegen ihrer Festigkeit den Körper sehr gut bed

*) Bekanntlich die heutigen Portugiesen, so wie
rier die Spanier.

ben, Diese können sie in Gefechten sehr leicht
egen, und sie wenden sie bald hier bald dorthin,
halten dadurch mit vieler Geschicklichkeit jedes
hoß von ihrem Körper ab. Sie brauchen kurze
Wurfspieße, ganz von Eisen, mit Wiederhacken;
Helme und Schwerdter sind fast so, wie bey
Keltiberern. Sie schießen treffend und weit,
mit grossem Nachdruck; sind leicht und bewegen
hurtig, und können also sehr gut entfliehen oder
olgen. Hingegen im Ausdauern bey Gefahren
n sie den Keltiberern weit nach. In Friedens-
n üben sie sich in einem leichten Tanz, der viel
enkigkeit der Beine erfordert; im Kriege marschi-
sie nach dem Takt, und singen Siegslieder,
n sie auf ihre Feinde losgehen. Eine besondere
nsart findet bey den Iberiern, und vorzüglich
den Lusitaniern statt. Leute in ihren besten Jah-
die äusserst dürftig sind, dabey aber eine vor-
liche Leibesstärke und Herzhaftigkeit besitzen,
meln sich in den schwer zu ersteigenden Gegenden
Gebürge, mit weiter nichts, als mit ihrer Stärke
mit ihren Waffen versehen. Hier formiren sie
ps, thun Einfälle in Iberien, und häufen,
ch Räuberey, grosse Schätze; wobey sie beständig
Gegenanstalten Trotz bieten. Denn sie haben
te Rüstungen, sind sehr beweglich und schnell,
können also von andern nicht leicht überwältigt
den. Die engen und unerreichbaren Gegenden
den Gebürgen, sehen sie als ihr Vaterland an,

und nehmen dahin ihre Zuflucht, als welche
grosse und schwergerüstete Heere nicht zu paßiren
Weshalb die Römer, die sie oft bekriegt haben,
ihren grossen Trotz etwas eingeschränkt, aber
Räubereyen nicht völlig haben dämpfen können,
oft sie auch darum bemüht gewesen sind.

XXXV. Ich halte es nicht für zweckwidrig,
dieser Erzählung von den Iberiern, eine Nach
von den in diesem Lande befindlichen Silberberg
ken hinzuzufügen. In denselben wird das m
und schönste Silber gegraben, welches denen,
die Bergwerke bearbeiten, grosse Einkünfte bri
Ich habe schon in den vorigen Büchern, bey
genheit der Thaten Herkules *), der Gebürg
Iberien, Pyrenäen genannt, erwähnt. Sie
nen sich durch ihre Höhe und Größe, vor allen
dern Gebürgen aus; denn sie erstrecken sich vom
telländischen Meer, fast bis an das unterm P
zirkel gelegene Weltmeer, und scheiden Gal
Iberien, und Keltiberien, in einer Strecke
dreytausend Stadien von einander. Auf diesem
bürge sollen viele und dicke Wälder gewesen s
woran in alten Zeiten einige Hirten Feuer gel
dadurch das ganze Gebürge völlig abgebrannt wor

*) Dieß ist entweder ein Gedächtnißfehler vom Di
oder es muß im vierten Buch durch einen Fehle
Abschreiber ausgelassen seyn; denn man find
nichts von den Pyrenäen.

dem Brande, welcher viele Tage nach einander
rte, verbrannte die Oberfläche des Landes; und
Berge wurden von dieser Begebenheit Pyre-
*) genannt. Aus der Oberfläche des ver-
nten Landes aber floß viel Silber; und weil
Materie geschmolzen war, woraus das Silber
tet wird, so erstanden viele Bäche von gediegenem
ber. Da die Einwohner den Gebrauch desselben
t kannten, so kauften die Phöniker, welche dort
dlung trieben, und dadurch die Sache erfuhren,
Silber für eine Kleinigkeit an andern Waaren,
ie dafür gaben. Die Phöniker führten es nach
chenland, Asien, und in alle andere Länder,
erwarben dadurch grosse Reichthümer. Die
fleute trieben die Gewinnsucht so weit, daß,
n ihre Schiffe voll beladen waren, und noch viel
ber vorhanden war, sie das Bley von den Ankern
hlugen, und die Stelle desselben mit Silber er-
n. Die Phöniker wurden durch diesen Handel
e Zeit hindurch so mächtig, daß sie viele Kolo-
aussandten, theils nach Sicilien und den be-
barten Inseln, theils nach Afrika, Sardinien
Iberien.

XXXVI. Lange Zeit nachher, da die Iberier
rigenschaften des Silbers kennen lernten, legten
eträchtliche Bergwerke an, woraus sie das schön-

*) Pyr heißt im Griechischen das Feuer.

ste Silber in grosser Menge gewannen, und dadu
grosse Einkünfte erhielten. Die Beschaffenheit i
Bergwerke und ihrer Bearbeitung ist bey den Iberi
folgende: Aus den schönen Erz- Gold- und Silb
gruben, erhalten die Leute, welche solche bearbeit
den vierten Theil reinen Metalls, aus der ausgeg
benen Erde; ja einige Privatpersonen, die Schm
öfen haben, gewinnen in dreyen Tagen ein Eub
sches Talent daraus. Denn die Stufen sind g
voll von gediegenen und glänzenden Silberade
Man hat also eben so sehr die natürliche Beschaff
heit des Landes, als die Arbeitsamkeit der Leute
bewundern. Anfänglich beschäftigten sich geme
Privatleute mit den Bergwerken, und erwarben gr
Reichthümer, weil die Silbererde nicht weit gesu
werden durfte, und reichlich vorhanden war; n
her, da die Römer Herren von Iberien war
fand sich eine Menge Italiäner bey den Bergwe
ein, welche durch ihre Gewinnsucht sich grosse Re
thümer erwarben. Sie kauften nemlich eine Me
Sklaven, und übergaben solche den Aufsehern
Bergwerksarbeiten. Diese eröfneten an vielen O
Gruben, trieben die Schachte tief in die Erde
ein, und suchten die silberhaltigen und goldhalt
Erdadern auf; ihre Schachte erstreckten sich auf
Stadien, nicht allein in die Länge, sondern auch
die Tiefe; sie suchten durch mancherley in die Q
und in die Krümme geführte Stollen, das M

n, und holten aus der Tiefe die gewinnbringenden
ufen heraus.

XXXVII. Wenn man diese Bergwerke mit
en in Attika vergleicht, so wird man einen grossen
terschied finden. Denn bey jenen müssen die, welche
earbeiten, ausser der grossen Arbeit, noch grosse
ten aufwenden, und bekommen oft die gehoffte
beute nicht, sondern verlieren auch noch ihr Ver-
gen dazu; so daß es ihnen zu gehen scheint, wie
m Hund in der Fabel. Hingegen die Bergwerks-
tzer in Spanien häufen, ihrer Hofnung entspre-
nd, grosse Reichthümer aus dem Bau derselben.
nn nach dem ersten glücklichen Erfolg, den ihnen
Ergiebigkeit des Bodens, in diesem Stück, ge-
rt, finden sie immer mehrere glänzendere Adern,
Silber und Gold; da die ganze angränzende
end von zusammenlaufenden Adern vielfältig
chflochten ist. Zuweilen gerathen sie auch in der
fe auf unterirdische Flüße, deren Gewalt sie da-
ch bezwingen, daß sie die hereinfallenden Ströhme
elben durch Queergräben durchschneiden. Und
ringen sie, von der ungezweifelten Hofnung des
winns bewogen, ihre angefangenen Werke zu
ande. Und was das Bewundernswürdigste ist,
e Wasserströhme schöpfen sie durch die sogenannte
gyptische Schneckenschraube aus, welche Archi-
d, der Syrakusaner erfunden, als er nach Ae-
pten kam; durch dieselbe bringen sie das Wasser

immer

immer in Einem weg höher und höher, bis an
Mündung des Schachtes, trocknen dadurch dense
aus, so daß sie bequem darinn arbeiten könn
Durch diese überaus künstliche Maschine wird
geringer Arbeit, eine unermeßliche Menge Was
ausgeschöpft, und der ganze unterirdische Fluß
leicht aus der Tiefe, auf die Oberfläche gelei
Man hat Ursache, die Erfindungskraft des Kü
lers, nicht allein bey dieser Maschine, sondern o
bey vielen andern und grössern, die durch die ge
Welt berühmt sind, zu bewundern; wovon ich
Weitere mit Genauigkeit erzählen will, wenn
auf **Archimedes** Zeitalter komme.

XXXVIII. Diejenigen, welche mit der
beit in diesen Bergwerken zu thun haben, brin
zwar ihren Herren unglaubliche Einkünfte ein:
ihnen selbst aber, die unter der Erde, in den G
ben, Tag und Nacht ihre Körper angreifen,
ben viele, von der übermäßigen Arbeit. Denn
haben keine Erholung oder Pause in ihrer Arb
sondern werden durch die Schläge ihrer Aufs
gezwungen, das härteste Ungemach zu ertragen,
sich todt zu arbeiten. Einige, die Stärke des K
pers und geduldige Gleichmüthigkeit genug ha
es auszuhalten, müßen nur desto länger ihr E
tragen; dessen Größe ihnen den Tod wünschens
diger macht, als das Leben. Unter den vielen U
ständen, die als sonderbar, bey diesen Bergwe

merkt zu werden verdienen, verdient es der nicht
wenigsten, daß keines von den Bergwerken neu
legt worden, sondern alle sind von der Geldbe-
de der Karthaginenser eröfnet worden, als sie
Herrschaft über Iberien hatten. Denn hieraus
en sie den größten Zuwachs ihrer Macht, indem
un die besten Soldaten in Sold nehmen, und
ch ihre Hülfe, viele und grosse Kriege führen
ten. Ueberhaupt verließen sich die Karthagi-
er bey ihren Kriegen, die sie immer geführt
n, weder auf Soldaten aus ihrem eignen Staat
ehoben, noch auf die, welche die ihnen unter-
nen Provinzen stellten, sondern sie wurden Rö-
er, Sicilianern, und selbst den Einwohnern von
ika dadurch äusserst fürchterlich, daß sie sie alle
ihrem Reichthum, den sie aus den Bergwerken
en, bekriegten. Die Phöniker waren, wie es
nt, schon von alten Zeiten her, sehr geschickt
, sich zu bereichern, und die Italiäner gaben
n ebenfalls keinem etwas nach. An vielen Or-
von Iberien wird auch Zinn erzeugt, welches
nicht in der Oberfläche der Erde gefunden wird,
einige in ihren Geschichten verbreitet haben,
ern es wird gegraben und geschmolzen, wie das
ber und Gold. Oberhalb Lusitanien sind viele
ngruben, in den im Weltmeer, gegen Iberien
enen Inseln, die eben von diesem Umstande die
inseln *) genannt werden. Viel Zinn wird auch

aus

*) Die Kaßiterischen Inseln, von Kaßiteros das Zinn.

aus der Insel Brittannien, in das gegen über
legne Gallien gebracht, und von den Kaufleuten d
das Mittelland desselben, nach Marseille und
bonne gebracht; welches letztere eine Kolonie
Römer, und durch seine bequeme Lage und Zug
ge, der größte Handelsplatz in diesen Gegenden

XXXIX. Nachdem ich also von den Galli
Keltiberiern und Iberiern gehandelt habe, will
weiter zu den Liguriern *) fortgehen. Sie ben
nen ein rauhes und ganz dürres Land; und Arbei
und beständige mühselige Frohndienste machen ih
das Leben beschwerlich und unglücklich. Einige n
sen in dem waldigen Lande, mit starken und sch
ren Aexten, den ganzen Tag hindurch Holz hau
andre, die das Feld bauen, müßen ihre meiste
mit Zerschlagen der Steine zubringen, weil das L
so ausserordentlich rauh ist. Denn sie reissen k
Erdscholle mit dem Pflugschaar auf, worin nicht
Stein ist: gleichwohl überwinden sie bey aller
ser mühseligen Arbeit, durch beständiges Anhal
die Natur selbst; ob sie gleich durch viele Arbeit,
wenig Früchte, und auch diese kaum bekomm
Durch die anhaltende Uebung in der Arbeit,
durch die wenige Nahrung, sind ihre Körper m
und nervicht. Bey dieser Mühseligkeit helfen i
ihre Weiber treulich, als welche gewohnt sind,

*) Die Einwohner des Genuesischen Gebiets.

ark als die Männer zu arbeiten. Die Jagd trei-
sie stark, und erlegen darin viel Wild, wodurch
en Mangel an Feldfrüchten ersetzen. Durch die-
hren Aufenthalt auf beschneyten Bergen, durch
Besteigen unglaublicher Klippen, wozu sie sich
hnt haben, sind ihre Körper nervös und musku-
Einige von ihnen trinken, wegen des dortigen
htmangels Wasser, essen Fleisch von wilden und
ten Thieren, und sättigen sich mit Gartenkräu-
die im Lande wachsen; weil sie ein Land bewoh-
das von den angenehmsten unter den Göttern,
Ceres und Bakchus nicht besucht wird. Auf
Lande bringen sie die Nächte selten in einigen
igen Ställen, und elenden Nestern, sondern
iniglich in hohlen Felsen und natürlichen Höh-
u, welche ihnen ein hinlängliches Obdach sind.
gleiche Weise betragen sie sich auch im Uebrigen,
behalten ihre alte ungekünstelte Lebensart bey.
Weiber haben in diesen Gegenden die Stärke der
ner, und die Männer die Kraft grosser Thiere.
Kriege soll oft der größte Gallier, der sich mit
magern Ligurier, auf geschehene Herausforde-
im Zweykampf geschlagen, von demselben über-
pen worden seyn. Die Ligurier haben eine leichtere
ung als die Römer: ein langer viereckter Schild
allischer Form gearbeitet, bedeckt sie, und ein
, mit dem Gürtel zugeheftet. Auch hängen sie
von wilden Thieren um, und führen ein klei-
Schwerdt. Einige von ihnen, hat die Verbin-

dung

dung mit dem römischen Staat, bewogen, ihre
flung zu verändern, und sich ihren Beherrschern
lich zu machen. Sie sind dreist und muthig,
allein im Kriege, sondern auch bey andern sch
lichen Umständen, die sich im menschlichen Lebe
eignen. Sie befahren der Handlung wegen,
Sardinische und Afrikanische Meer, und stürzen
bereitwillig in rettungslose Gefahren; denn
Fahrzeugen, die schlechter sind als Böte, un
mit allen Schiffsbedürfnißen nicht im mind
versehen sind, halten sie, zum Erstaunen, die fi
terlichsten Stürme aus.

XL. Noch ist übrig, von den Etruskern zu
deln, welche sich in alten Zeiten durch ihre Ta
keit hervorthaten, viele Länder eroberten, und
beträchtliche Städte erbaueten. Gleichermaßen
ten sie eine starke Seemacht, behaupteten lange
hindurch die Herrschaft des Meers, und mad
daß das Meer an Italien, nach ihnen, das Ty
nische genannt wurde. Was ihre Anordnunger
der Landmacht betrifft, so erfanden sie die sogen
te Tyrrhenische Trompete, die im Kriege von so
züglicher Brauchbarkeit ist, und verschafften e
kommandirenden Generals dadurch ein äusserl
Ansehen, daß sie ihnen Liktoren, einen elfenbe

*) Den Einwohnern von Toskana; von den Gr
Tyrrhener genannt.

Stuhl, und mit Purpur aufgeschlagenen Ober-
o gaben. Bey ihren Pallästen erfanden sie die
ulengänge, als ein gutes Mittel, das Getümmel
Volks, das seine Aufwartung machte, abzuhal-
. Wovon die Römer das meiste nachgeahmt,
n aufs schönste erweitert, in ihren Staat ver-
zt haben. Die Wissenschaften, Natur- und
terlehre, kultivirten sie mit grossem Fleiß, und
gn sich vorzüglich unter allen Menschen, auf die
bachtung des Donners. Daher noch bis auf
e Zeiten, die Römer, fast der ganzen Welt Be-
scher, diese Leute bewundern, und sie bey Vor-
utungen des Donners, als Zeichendeuter ge-
chen. Sie bewohnen ein fruchtbares Land,
dessen Bearbeitung sie einen Ueberfluß an Früch-
nicht allein zum hinlänglichen Unterhalt, son-
auch zu mannigfaltigem Vergnügen und Luxus
n. Täglich zweymal werden prächtige Tafeln
kt, und alles übrige angeordnet, was zum Lu-
im höchsten Maaß gehört; nemlich sie machen
kte Decken, und haben eine Menge silberner
fgeschirre von allerley Art, und eine nicht ge-
Anzahl aufwartender Bedienten, die sich theils
einen wohlgebildeten Körper auszeichnen, theils
ostbaren Kleidern geschmückt sind, als man es
sklaven erwartet; und nicht allein die Bedienten,
rn auch die mehresten freyen Leute haben bey
ihre verschiedene besondere Zimmer. Mit
m Wort, sie haben die Tapferkeit, deren sie sich

in alten Zeiten befliß, verloren, und bringen
Leben in Saufgelagen und unmännlicher Weichl
keit zu, wodurch sie also auch natürlicher Weise
Kriegsruhm ihrer Väter verloren haben. Zu ih
Luxus hat der gute Boden ihres Landes nicht w
beygetragen, weil sie aus dem fruchtbaren La
welches sie bewohnen, und welches eine schöne
hat, eine Menge von allerley Früchten einsamm
Ueberhaupt hat Etrurien eine schöne Erde,
Ebnen, und hin und wieder dazwischen kleine u
re Anhöhen; dabey ist es ziemlich bewässert,
allein im Winter, sondern auch zur Sommerszei

XLI. Nachdem ich von dem gegen Abend
gegen Mitternacht gelegnen Lande, und von den
seln im Weltmeer gehandelt habe, so will ich
auch umständlich, von den Inseln gegen Mi
im Weltmeer bey Arabien, das gegen Morgen
gen ist, und an Kedrosien gränzt, reden.
Land hat viele Distrikte von Dorfschaften, uni
trächtliche Städte, deren einige auf ansehnl
Erdwällen, andre auf Anhöhen oder Ebnen li
In den größten derselben sind königliche Reside
mit einer Menge Einwohner, und hinlänglicher
sitzthümern. Ihr ganzes fruchtbares, und reic
Viehweiden habendes Land, ist voll von all
Viehheerden; viele Flüsse, die dasselbe durch
men, bewässern es, und helfen zum vollkomm
Wachsthum der Früchte. Daher der vorzügl

Theil von Arabien, den seiner Güte angemessenen Regen erhalten hat, daß es, das Glückselige genennt wird. Gegen den äusersten, am Weltmeer gelegnen Landspitzen dieses Landes über, liegen verschiedene Inseln, wovon besonders drey, einer historischen Beschreibung werth sind. Die Eine derselben heißt die heilige, in welcher man die Todten nicht begraben darf; sondern in die andre, welche nicht bey dieser, und nur ohngefähr sieben Stadien von derselben entfernt ist, werden die Leichname der Verstorbenen gebracht, und daselbst begraben. In der heiligen Insel wachsen sonst keine andre Früchte, dagegen aber trägt sie eine solche Menge Weihrauch, als zum Gottesdienst in der ganzen Welt gebraucht ist. Ferner hat sie eine grosse Menge Myrrhen, und allerley andrer Arten wohlriechenden Rauchwerks. Die Beschaffenheit und Zubereitung des Weihrauchs ist folgende: Es ist ein kleiner Baum, dem Ansehen dem Aegyptischen weißen Dorn ähnlich; seine Blätter gleichen den Blättern des Weinbaums, und die Blüthe hat ein goldfarbiges Ansehen. Wenn man einen Einschnitt in seine Rinde macht, so quillt der Weihrauch, wie eine Thräne heraus. Der Myrrhenbaum ist dem Mastixbaum ähnlich, hat aber mehrere und zärtere Blätter; man zieht den Saft aus denselben, durch Aufgrabung der Erde, um die Wurzel. Von denen, die in diesem Lande stehen, gewinnt man dergleichen viermal im Jahr; im Frühling und im Sommer;

der vom Frühling ist roth vom Thau; der w
wird im Sommer gewonnen. Vom Paliur
sammelt man die Frucht, und braucht sie zur S
se und Trank, und zum Arzneymittel gegen
Durchfall.

XLII. Das Land wird unter die Einwohner
theilt, wovon der König den besten Theil hinnin
der überdem auch den Zehnten, von allen in der
sel wachsenden Früchten bekommt. Die Breite
Insel soll ohngefähr zweyhundert Stadien seyn.
sogenannten Panchäer bewohnen diese Insel,
gen den Weihrauch und Myrrhen ans Land,
verkaufen es an die Arabischen Kaufleute, von
chen wiederum andere dergleichen Waare ka
und nach Phönikien, Kölesyrien und Aeg
bringen; aus welchen Ländern die Kaufleute es
lich in die übrige ganze Welt verführen. No
eine dritte grosse Insel vorhanden, die von der
gedachten dreyhundert Stadien entfernt, in de
lichen Gegend des Weltmeers gelegen, und
Stadien lang ist. Von dem östlichen Vorge
derselben, soll man in einer grossen Entfern
Indien am Ende des Horizonts sehen. Pa
enthält viele, einer historischen Beschreibung wi
Dinge: Die Einwohner sind theils Urbewol
Panchäer genannt, theils Ankömmlinge au
In

*) Eine Art Weißdorn.

n des Weltmeers, Indianer, Skythen, und
renser. Eine beträchtliche und sehr reiche Stadt
darinn, Namens Panara, deren Einwoh-
Schutzverwandte des Jupiter Triphylius
n, und allein unter allen Einwohnern von
häa unabhängig und ohne König leben. Alle
re setzen sie drey Regenten, welche über alle
he Dinge entscheiden, nur daß sie nicht über
b und Tod Herren sind: sondern die wichtigsten
legenheiten bringen sie selbst vor die Priester.
ngefähr sechszig Stadien von dieser Stadt, liegt
tempel des Jupiter Triphylius, in einem flachen
ne, der seines Alterthums, kostbaren Bauart,
schönen Lage wegen vorzüglich bewundert wird.

XIII. Die Ebene *) um den Tempel ist mit
ley Bäumen bepflanzt, nicht allein fruchtbaren,
ern auch mit solchen, die nur zum Vergnügen
llugen dienen; sie ist voll von Cypreßenbäumen
erstaunlicher Höhe, von Platanus, von Lorbeer,
Myrthenbäumen; und hat einen Ueberfluß an
llwasser. Denn nahe am Tempel entspringt
Quelle süssen Wassers, von solcher Grösse, aus

* Fast verdrießt mich die Mühe, diese utopische Schilderung, die bloß die Einbildungskraft des Evemerus erzeugt hat, dem sie Diodor abgeborgt, und die schon in einem Roman zu alltäglich seyn würde, hier unter einer Sammlung seyn sollender wahrer historischen Beschreibung, zu übersetzen.

der Erde, daß ein schiffbarer Fluß daraus wir
aus welchem sich das Wasser in viele Arme, die
ganze Ebene bewässern, vertheilt. Um dieselbe h
um sind Thäler, mit hohen Bäumen bewachse
worinn sich zur Sommerszeit eine Menge Mensch
aufhält, und eine Menge von allerley schönfarbi
und durch ihren Gesang ergötzender Vögel nist
imgleichen mancherley Gärten, und viele Wie
mit schönem Graß und Blumen, so daß der Anb
dieser Gegend den Gottheiten des Landes wür
scheint. Ferner findet man da grosse und vorzüg
fruchtbare Palmbäume, und viele Nußbäume,
den Einwohnern eine grosse Menge Nüße zum
nuß geben. Ferner sind viele, und mancherley E
ten in die Höhe gezogener, und durch einander
flochtener Weinstöcke da, welche nicht allein ei
schönen Anblick, sondern auch einen reichlichen
nuß geben.

XLIV. Der Tempel ist ansehnlich, von wei
Stein erbauet, zweyhundert Fuß lang, und
verhältnißmäßiger Breite. Er ruhet auf grossen
dicken Säulen, ist mit kunstvoller Bildhauera
verziert, und enthält die prächtigsten Götterbil
woran Kunst und Masse schön und ben
dernswürdig ist. Rund um den Tempel haben
Priester ihre Häuser, welche den Göttern die
und alles, was zum Tempel gehört, besorgen.
dem Tempel an, ist eine Laufbahn angelegt,

Stadien lang, und hundert Fuß breit; auf deren beiden Seiten grosse metallene Vasen auf viereckigen Untergestellen stehen, und an deren Ende der vorgedachte Fluß, seine, reichlich sich ergießende Quellen ꝛc. Das Wasser desselben ist vorzüglich weiß und klar, und ist denen, die es brauchen, zur Gesundheit sehr dienlich. Der Fluß heißt Sonnenwasser. Die Quelle ist ganz mit einem kostbaren steinernen Rand eingefaßt, welcher vier Stadien im Durchschnitt hat. Den Platz bis an den äussersten Rand darf ausser den Priestern niemand betreten. Die daran gelegene Fläche, in einer Breite von zweyhundert Stadien, ist den Göttern geheiligt, und die Einkünfte von derselben werden zu Opfern angewandt. Hinter der vorgedachten Fläche ist ein hoher Berg, welcher den Göttern geheiligt ist, und der Stuhl des **Uranus** *) genannt wird, imgleichen der Triphylische Olymp. Man fabulirt nemlich, daß in alten Zeiten **Uranus**, als er die Welt beherrschte, sich gerne an diesem Orte aufgehalten, und von der Höhe den Himmel und die Gestirne derselben beschauet habe. Zuletzt sey er der Triphylische **) Olymp genannt worden, weil die Einwohner aus dreyen Völkern bestunden; die theils Pnchäer, theils Okeaniten, theils Dojer hießen;

*) **Uranos** heißt im Griechischen der Himmel.

) Von **Phyle der Stamm heißt **triphylios** dreystämmig.

welche letztern zuletzt vom **Ammon** verjagt wurde
Gedachter **Ammon** soll nicht allein dies Volk v
jagt, sondern auch seine Städte gänzlich zerstö
und Doja und Asterusia geschleift haben. Auf d
sem Berge verrichten die Priester alle Jahre ein Opf
mit vieler Ehrfurcht.

XLV. Hinter diesem Berge und in dem übri
Panchaitischen Lande soll eine Menge allerley Th
seyn; nemlich viele Elephanten, Löwen, Pant
und Gazellen, nebst mehrern andern großen
starken wilden Thieren. Auf der Insel sind
beträchtliche Städte, Hyrakia, Dalis, und O
nis. Das ganze Land ist fruchtbar, und liefert
züglich eine Menge von allerley Weinen.
Einwohner sind kriegerisch, und brauchen nach
Art Wagen in ihren Gefechten. Der ganze S
ist in drey Theile getheilt, wovon den ersten Thei
Priester ausmachen, welchen noch die Künstler
gefügt sind. Der zweyte Theil besteht aus
Ackerleuten, und der dritte aus den Soldaten, h
noch die Hirten kommen. Die Priester sind in
Dingen die Häupter, schlichten alle Streitsac
und haben alle öffentliche Geschäfte in Händen.
Ackerleute bauen das Feld, und bringen die Fri
in das gemeine Magazin, und wer von ihnen be
den wird, das Feld am besten gebauet zu ha
bekommt bey der Vertheilung der Früchte einen P
zum voraus; wozu von den Priestern der erste,
zwe

…te, und so weiter, bis zum zehnten, ausgesucht …, welches zur Aufmunterung der übrigen ge… hlt. Auf gleiche Weise liefern auch die Hirten … Opfervieh, und das andere Schlachtvieh mit …l Genauigkeit, theils nach dem Gewicht, theils … der Zahl, an einen öffentlichen Ort. Ueber… …t giebt es bey ihnen, ausser Haus und Garten, …kein Privateigenthum. Alles was erzeugt wird, …alle Einkünfte, nehmen die Priester ein, und ge… einem Jeden davon, nach Billigkeit, den ihm zu… …menden Theil; nur die Priester allein bekommen …fach. Sie tragen feine Kleider, weil die Schaafe …ihnen vorzüglich feine Wolle haben. Nicht allein …Weiber, sondern auch die Männer tragen gol… …s Geschmeide, nemlich gedrehte Ketten um den …s, und Armbände um die Arme; und in den …ren haben sie Ringe hängen, eben wie die Perser. …tragen gewöhnlich Schuhe, die aber mit Far… …geflissentlich bunt gemacht sind.

XLVI. Die Soldaten bekommen den ihnen zu…eilten Sold, und beschützen das Land, durch …i und wieder aufgeworfene Festungswerke und …er. Denn in einem Theil dieser Insel giebt es …Räuberbanden von verwegenen und gottlosen Leuten, …rthe die Landleute hinterlistig überfallen und be…en. Die Priester thun sich vor allen andern …ch Luxus und durch reinliche und prachtvolle …ensart weit hervor. Sie tragen sehr weisse und

feine leinene Röcke; zuweilen tragen sie auch Klei
die von der allerfeinsten Wolle gemacht sind. I
Turbane sind von Gold gewirkt, und statt der Sch
tragen sie bunte, sauber gemachte Pantoffeln. Ue
gens haben sie eben so wie die Weiber goldenes
schmeide, bis auf die Ohrringe noch. Sie besc
tigen sich hauptsächlich mit dem Dienst der Göt
und mit Hymnen und Lobliedern auf dieselben;
dem sie ihre Handlungen und Wohlthaten gegen
Menschen in Gesang hererzählen. Diese Pri
fabuliren, daß sie aus Kreta herstammten,
vom Jupiter nach Panchäa gebracht wären, a
bey seinem Aufenthalt unter den Menschen, die
beherrscht hätte. Zum Beweise hievon führen si
daß in ihrer Sprache noch viele Kretische W
vorhanden sind; und daß ihnen Zuneigung
Liebe gegen die Kretenser angeboren worden, ir
jene Sage immer von Geschlecht zu Geschlecht
gepflanzt worden. Ja, sie zeigten auch Inschri
die dies besagten, welche, ihrer Aussage nach,
piter selbst gemacht hatte, als er noch unter
Menschen lebend, diesen Tempel erbauet hatte.
Land hat reiche Gold- Silber- Zinn- Erz- und E
bergwerke, aus welchen aber nichts aus der
geführt werden darf. Die Priester dürfen gar
aus dem heiligen Lande herausgehen; wer he
geht, den zu tödten hat ein jeder das Recht,
ihn antrift. Sehr viele goldene und silberne,
Göttern gebrachte Geschenke liegen da, in der die

Sage

äze der Zeit eine Menge solcher Geschenke ange-
äft hat. Die Thüren des Tempels sind künstlich
o Gold, Silber, Elfenbein und Citronatholz ge-
ijt. Das Bette des Gottes ist sechs Ellen lang
n vier Ellen breit, ganz von Gold, und jede ein-
l Theile desselben sind schön gearbeitet. Neben
e Bette steht der Tisch des Gottes, von verhält-
näßiger Grösse und Pracht. Mitten in dem
ke steht eine grosse goldene Denksäule, mit einer
Schrift beschrieben, welche bey den Aegyptern die
ige genannt wird, worinn die Thaten **Uranus**
n **Jupiters** beschrieben waren, denen noch die
Iten der **Diana** und **Apolls** vom **Merkur** bey-
ugt waren. Soviel mag von den im Weltmeer,
en Arabien über gelegenen Inseln genug seyn.*)

XLVII. Jezt will ich von den bey Griechen-
und im Aegeischen Meer gelegnen Inseln han-
, und von Samothrakien den Anfang machen.
ige sagen, diese Insel hätte in alten Zeiten Sa-
mos

* Wenn die vorstehenden Nachrichten ja als historische hätten aufgeführt werden sollen, so hätten sie in das dritte Buch gehört. Wahrscheinlich gerieth **Evemerus** dem **Diodor** erst nach Vollendung jenes Buchs in die Hände. Sonst ist es ein neuer Beweis, daß er bey seinem Compiliren, weder seine Nachrichten gehörig zu ordnen, noch das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden verstand. Andere verständige alte Schriftsteller haben den **Evemerus**, aus dem diese Nachrichten gezogen sind, längst als einen romanhaften Windbeutel gebrandmarkt.

mos geheißen: nach Erbauung des heutigen Sa
aber wäre sie, um sie von der Insel gleiches Nam
zu unterscheiden, von Thrakien, das dem alten
mos gegenüber liegt, Samothrakien genannt
den. Sie ward von Urbewohnern bewohnt,
halb von ihren ältesten Leuten und Fürsten auch
keine Nachricht vorhanden ist. Andre sagen, die
sel hätte in alten Zeiten Samos geheißen, und
re von den, aus Samos und Thrakien hinein
genen Kolonisten, Samothrakien genannt wor
Die Urbewohner hatten ihre alte eigne Spr
woraus noch bis jetzt, bey den Opfern vieles b
halten ist. Die Samothrakier erzählen, daß
den in andern Ländern gewesenen Ueberschwem
gen, eine andre grosse dort gewesen sey, wo z
die Mündung um die Kyaneischen Klippen,
hernach die Mündung des Hellesponts durchgebr
sey. Denn das schwarze Meer war sonst ein La
bis derselbe durch die hereinlaufenden Flüsse s
ward, daß er sich des Uebermaaßes seines Wa
durch einen starken Ausguß in den Hellespont
digte, und einen grossen Theil von der asiat
Küste überschwemmte, und nicht wenig vom f
Lande in Samothrakien zum Meer machte. W
es zu erklären ist, daß noch in spätern Zeiten
Fischer in ihren Netzen steinerne Säulenköpfe he
gezogen haben; als welche von überschwem
Städten herrührten. Die Uebriggebliebenen
ihre Zuflucht zu den höchsten Oertern der Ins

:ımen; und als das Wasser immer mehr heran-
ıhs, den Göttern Gelübde gethan, und als sie
ltung fanden, rundherum auf der ganzen Insel,
ı nzzeichen ihrer Rettung gesetzt, und Altäre er-
ıet haben, worauf sie bis jetzt opfern. Woraus
l klar ist, daß sie schon vor der Ueberschwemmung
Thrakien bewohnt haben.

XLVIII. Hierauf soll einer von den Insula-
ıer, Namens **Saon**, der einigen zufolge ein Sohn
ıpiters und einer Nymphe, oder wie andre wol-
ı vom **Merkur** mit der **Rhene** erzeugt war, die
ıerreut wohnenden Einwohner zusammengezogen,
ıen Gesetze gegeben, und das ganze Volk in fünf
Stämme vertheilt haben, denen er die Namen sei-
ıer Söhne beylegte, so wie er sich selbst nach der
Insel, **Saon** genannt hatte. Nach dieser getroffe-
ıen Einrichtung des Staats, soll **Jupiter** bey ih-
ıer, mit **Elektra**, einer der Atlantiden, den
Dardanus, **Jasion** und **Harmonia** gezeugt ha-
ı Von diesen gieng **Dardanus** ein unterneh-
ıender Mann, zuerst auf einem Fahrzeuge nach
Asien; wo er fordersamst die Stadt **Dardanus** er-
ıaute, das Reich errichtete, welches in der Folge
Troja genannt ward, und die Unterthanen nach sich
Dardaner nannte. Er beherrschte viele Völker
Asiens, und verpflanzte die über Thrakien wohnen-
ıe Dardaner dorthin. **Jupiter** wollte auch seinen
ıyten Sohn geehrt machen, und lehrte ihn die

Ordens-

Ordensgeheimniße, welche zwar schon in alten
ten in der Insel gewesen, damals aber gewissermen
von neuem gestiftet worden, welche ausser den
geweihten niemand hören darf. Man hält da
daß er zuerst Fremde eingeweiht, und dadurch
Orden berühmt gemacht habe. Hierauf kam
mus, Agenors Sohn, als er Europen su
zu ihnen, ward in den Orden aufgenommen,
heyrathete Jasions Schwester Harmonia; n
wie die Griechen fabuliren, Mars Tochter.

XLIX. Diese Hochzeit beehrten die Götter
ihrer Gegenwart, und Ceres, die sich in Ja
verliebt hatte, machte die Getraydefrucht zum H
zeitgeschenke, Merkur eine Leyer, und Minerv
nes berufene Halsband *), Schleyer und Flö
Elektra brachte alles, was zum Fest der sogen
ten grossen Mutter der Götter gehört, mit C
beln, Trommeln, und Schwärmerprocessio
Apoll spielte die Cyther, und die Musen blies
Flöte, und die andern Götter stimmten jauch
mit ein, und verherrlichten die Hochzeit. Hie
baute Kadmus, in Gemäßheit eines ihm gegeb
Orakels, Theben in Böotien. Jasion heyrat
wie man sagt Kybelen, und zeugte mit ihr
Korybas; nachdem er zu den Göttern gega
war, giengen Dardanus, Kybele und Kory

*) S. oben B. IV. Kap. 65. 66.

n Phrygien, und brachten den Gottesdienst der
ter der Götter mit nach Asien. Rybele war
er an Olymp vermählt, von dem sie Alken
hr, und nannte diese Göttinn nach sich Rybele;
ybas hingegen nannte die Leute, welche in
lärmerischer Wuth den Gottesdienst seiner Mut-
errichteten, nach sich, Korybanten, und ver-
älte sich mit Thebe, Kilix Tochter. Auf gleiche
kamen auch die Flöten von dort nach Phrygien,
Merkurs Leyer nach Lyrnessus, welche bey Er-
ung dieser Stadt, zuletzt Achill bekam. Vom
on und Ceres ward, wie die Fabel sagt, Plu-
geboren. Der wahre Sinn hievon soll seyn,
Ceres wegen ihrer Vertraulichkeit mit Jasion,
yber Hochzeit der Harmonia, den Reichthum *)
Getraydes geschenkt. Dieß und alle übrigen
nände von den geheimen Arbeiten des Ordens,
nur den Eingeweihten mitgetheilt. Indessen
e Sichtbarerzeigung dieser Götter, und die un-
rtete Hülfe, welche sie den sie anrufenden Ein-
ihten in Gefahren erweisen, berühmt. Es heißt
, daß die Theilnehmer an den Mysterien, fröm-
gerechter, und in allen Stücken besser würden,
e vorher gewesen wären. Weshalb auch die be-
hteften unter den alten Heroën und Halbgöttern
nach gestrebt haben sollen, in den Orden aufge-
mmen zu werden. Denn Jason, die Dioskuren,

* Nemlich der Reichthum heißt im Griechischen Plutus.

ren, Herkules und Orpheus, die sämtlich ei
weiht waren, waren in allen ihren Feldzügen, d
die sichtbare Unterstützung dieser Götter glücklich

L. Nachdem ich also von Samothrakien ge
delt habe, so trift jezt die Reihe Naxos. I
Insel hieß anfänglich Strongyle, und Thr
waren ihre ersten Einwohner aus folgender Ve
lassung geworden. Laut der Fabelgeschichte
Boreas ein Paar Söhne, Butes, und Lyki
die aber nicht von Einer Mutter waren. Bu
der jüngere, stellte seinem Bruder nach dem Le
und als die Nachstellung entdeckt ward, wieder
ihm von seinem Vater weiter nichts Böses, als
er Befehl erhielt, mit seinen Mitverschwornen
Bord zu gehen, und sich ein andres Land zur W
nung zu suchen. Butes segelte also nebst den
schuldigen Thrakiern ab, fuhr zwischen den K
dischen Inseln durch, nahm die Insel Strongy
Besitz, ließ sich darin wohnhaft nieder, und be
te viele von den Vorbeyschiffenden. Weil i
aber Weiber fehlten, so segelten sie umher,
raubten Weiber vom Lande. Die Kykladischen
seln waren theils ganz wüste, theils von We
bewohnt; sie sahen sich also genöthigt weiter zu
geln; und da sie auch von Euböa zurückgew
wurden, geriethen sie endlich nach Thessalien,
Butes und seine Leute ans Land giengen, und
Bakchus Wärterinnen stießen, welche um D

hthiotischen Achaja ein Bakchantenfest feyerten.
es und seine Leute fielen sie an, und die übrigen
en die gottesdienstlichen Sachen weg, und flüch-
theils dem Meer zu, theils auf den Berg
s; Koronis aber ward ergriffen, und genö-
, Butes Umarmungen anzunehmen. Ueber die
ührung und Beschimpfung entrüstet, rief sie
Bakchus an, ihr beyzustehen; welcher dem
es eine Raserey zuschickte, daß er, seines Ver-
es beraubt, sich in einen Brunnen stürzte und
Leben kam. Die übrigen Thrakier entführten
verschiedene Weiber, worunter **Iphimedia**,
us Gemahlinn, und ihre Tochter **Pankratis**
ornehmsten waren; und segelten mit denselben
er nach Strongyle. Die Thrakier erwählten sich
des **Butes**, den **Agaßamenus** zum König,
gaben ihm die schöne **Pankratis**, **Aloëus**
ter, zur Gemahlinn. Vor seiner Erwählung
n die vornehmsten Generals, **Sikelus**, und
torus sich um **Pankratis** gestritten, und ein-
umgebracht. **Agaßamenus** hingegen machte
seiner Freunde zum Unterkönig, und gab ihm
pimedia zur Gemahlinn.

I. **Aloëus** schickte seine Söhne **Otus** und
ialtes aus, seine Gemahlinn und Tochter zu
n; welche nach Strongyle segelten, die Thrakier
ner Feldschlacht überwanden, und die Stadt
rten. Bald darauf starb **Pankratis**. **Otus**

und Ephialtes ließen sich in der Insel nieder, e
herrschten die Thrakier, und veränderten den Na
der Insel in Dia. Zuletzt geriethen sie in Zwist
einander, und es kam zu einem Gefecht, worin
le andere blieben, und sie sich einander selbst
brachten; worauf sie von den Einwohnern von
an als Heroën verehrt wurden. Da endlich
Dürre einfiel, verließen die Thrakier die Insel,
che sie zweyhundert Jahre bewohnt hatten. Hie
ließen sich Karier, die aus dem jetzigen Lamia
trieben wurden, in der Insel nieder, deren K
Naxos, Polemons Sohn, die Insel statt
nach sich Naxos nannte. Dieser Naxos, ein t
rer und berühmter Mann, hinterließ einen S
Leukippus, dessen Sohn Smerdius die
ebenfalls beherrschte. Unter seiner Regierung
Theseus von Kreta mit Ariadnen zu Schiffe
und hielt sich als Gast bey den Einwohnern der
sel auf; hier sahe er im Traum den Bakchus,
ihm Unglück drohete, wenn er ihm nicht Ariad
überließe, weshalb er sie aus Furcht zurück ließ,
davon segelte. In der Nacht führte Bakchus Ar
nen auf den Berg Drios, und verschwand zu
worauf auch Ariadne unsichtbar ward.

LII. Die Naxier fabuliren von diesem G
daß er bey ihnen erzogen worden, daß ihm de
gen die Insel vor allen angenehm gewesen,

dieſelbe von einigen Dionyſias *) genannt wor-
den. Jupiter nemlich habe, zufolge der überliefer-
ten Fabel, damals, als Semele, vor ihrer Ver-
bindung, vom Blitz verbrannt worden, das Kind
genommen, und in ſeine Hüfte genähet; und als
die Zeit gekommen, da es zur Geburt reif geweſen,
habe er, um von Juno nicht entdeckt zu werden,
das Kind in dem jetzigen Naxos herausgenommen,
und es den Nymphen im Lande, Philia, Koronis
und Kleïs übergeben, um es groß zu ziehen. Er
habe aber Semelen deswegen vor ihrer Entbindung
von dem Blitz verbrannt, damit Bakchus nicht von
einer Sterblichen, ſondern von zweyen Unſterblichen
abſtammend, gleich von ſeiner Geburt an ein Un-
ſterblicher wäre. Die Einwohner hätten für dieſe
von Bakchus erwieſene Wohlthat der Erziehung den
Dank erhalten, daß er ihre Inſel glücklich gemacht
habe, dergeſtalt, daß ſie eine groſſe Seemacht er-
richten konnten, die erſten waren, welche vom Xer-
xes abfielen, und nicht allein den Feind zur See
überwinden halfen, ſondern auch an der Schlacht
bey Platäa mit ausgezeichnetem Ruhm Theil nah-
men. Ihr Wein hat auch in ſeiner Beſchaffenheit
etwas Vorzügliches, welches ebenfalls ein Zeichen
der Gewogenheit des Gottes gegen die Inſel iſt.

*) Bekanntlich heißt Bakchus im Griechiſchen Dio-
nyſus.

LIII. Die Insel Syme, welche in alten ten wüste war, bevölkerten zuerst die, welche Triops dahin gekommen waren, welche Chthoni beherrschte, ein Sohn Neptuns und der Sy von welcher die Insel diesen Namen erhalten Zuletzt beherrschte sie Nireus, Charopus Aglajens Sohn, ein sehr schöner Mann, wel unter Agamemnon, gegen Troja zu Felde und nicht allein diese Insel, sondern auch e Theil von Knidien beherrschte. Nach den Z des Trojanischen Kriegs, bemächtigten sich die rier, welche damals zur See mächtig waren, Insel. Als aber nachher eine Dürre einfiel, ließen sie die Insel wieder, und bewohnten da genannte Uranium. Syme blieb darauf wüste, die Flotte der Lakedämonier und Argiver in Gegenden kam; worauf sie wieder folgenderm bevölkert ward, daß ein gewisser Nausus, der zur Kolonie des Hippotes gehörte, diejenige sich nahm, welche sich bey der Landvertheilung spätet hatten, und sich mit ihnen in dem wi Syme niederließ. Er gab noch einigen andern, nachher dort landeten, unter der Anführung Xuthus, das Bürgerrecht, und einen Theil Landes, und so bewohnten sie gemeinschaftlich Insel. An dieser Kolonie sollen die Knidier Rhodier Antheil genommen haben.

LIV. Die Inseln Kalydna und Nisyros bew ten in alten Zeiten Karier, nachher eroberte Th

…, Herkules Sohn, beyde Inseln. Weshalb *) …riphus und Phidippus, Regenten von Kos, …kriege gegen Ilium, die Schiffe aus diesen In… mit unter ihrem Kommando hatten. Bey der …fahrt von Troja geriethen vier von Agamem…os Schiffen nach Kalydna, deren Besatzung sich …r den Einheimischen wohnhaft niederließ. Die …n Bewohner von Nisyros waren durch Erdbeben …gekommen; nachher bewohnten Koër diese Insel, …ie Kalydna. Als nachher ein Sterben unter die …schen auf dieser Insel gekommen war, schickten …Rhodier Kolonisten in dieselbe. Die Insel Kar…pos bewohnten zuerst einige von denen, die mit …r Minos den Kriegszug zur See gethan hatten, …er Zeit, als er der erste unter den Griechen war, …zur See mächtig war. Viele Menschenalter …her, schickte Joklus, Demoleons Sohn, ein …iver, einem Orakel zufolge, eine Kolonie nach …pathus.

V. Die Insel Rhodus bewohnten zuerst die …hiner, welche, wie die Fabel sagt, Söhne von …lassa **) waren. Man fabulirt, daß sie, nebst …hodira, Okeanus Tochter, den Neptun er…n hätten, welchen ihnen Rhea als Kind anver…

*) Nemlich weil Theßalus und seine Leute von Kos …waren.

**) Thalaßa heißt im Griechischen das Meer.

trauete. Sie haben, wie man sagt, verschied
Künste erfunden, und andere für das menschli
Leben gemeinnützige Dinge zuerst eingeführt; a
sind sie die ersten gewesen, welche Bildsäulen
Götter gemacht haben; und verschiedene alte gewe
Bilder führen von ihnen den Namen. Denn
Apoll bey den Lindiern heißt der Telchinische, J
no und die Nymphen bey den Jalysiern, heißen
Telchinischen, und Juno bey den Kamirense
die Telchinische. Sie sollen auch Zauberer gewe
seyn, und eben so wie die Magier, wann sie gewo
Wolken, Regen, Hagel und Schnee heraufgebra
auch ihre eigene Gestalt verwandelt haben, und
ihrem Unterricht in den Künsten sehr zurückhalt
gewesen seyn. Als Neptun groß geworden,
liebte er sich, wie es heißt, in Halia, der Telch
Schwester, wohnte ihr bey, und zeugte mit
sechs Söhne und eine Tochter, Namens Rhod
von welcher die Insel ihren Namen erhalten.
damaligen Zeit sollen in den östlichen Gegenden
Insel die sogenannten Giganten gewesen seyn.
der nemlichen Zeit soll sich Jupiter, nach Ue
windung der Titanen, in eine der Nymphen,
mens Imalia, verliebt, und mit ihr drey Söh
Spartäus, Kronius und Rytus erzeugt hab
Bey Lebzeiten derselben soll Venus auf ihrer R
von Kytherä nach Cypern, an der Insel gelan
aber von Neptuns Söhnen, die übermüthig
frevelhaft waren, nicht ans Land gelassen wor
se

y; weshalb ihnen die aufgebrachte Göttinn eine
erey zuschickte, daß sie ihrer Mutter gewaltthä-
geywohnten, und viele Uebelthaten an den Ein-
ohnern verübten. **Neptun** erfuhr den Vorgang,
verbarg seine Söhne, der verursachten Schande
en, unter der Erde, die nun die Geister gegen
gen genannt werden. **Halia** stürzte sich selbst
Meer, ward **Leukothea** genannt, und von den
wohnern göttlich verehrt.

VI. Einige Zeit nachher, da die Telchiner eine
empfindung von der bevorstehenden Ueberschwem-
ung hatten, verließen sie die Insel, und zerstreue-
nich. Von ihnen kam **Lykus** nach Lykien, und
bauete daselbst am Fluß **Xanthus** den Tempel des
ischen **Apoll**. Als nun die Ueberschwemmung
en, wurden alle flache Gegenden der Insel, von
en, durch anhaltenden Regen überhand nehmen-
Wasser, in stehende Seen verwandelt, wobey
übrigen ums Leben kamen, und nur einige we-
ge die auf die hohen Oerter der Insel flüchteten,
hetteten; unter welchen **Jupiters** Söhne waren.
os *) aber liebte, laut der Fabel, die **Rhodos**,
die nach ihr genannte Insel, und vertilgte das
eyand genommene Wasser. Der wahre Sinn
en ist, daß die Sonne zur Zeit der ersten Schö-

* Helios der griechische Name der Sonne, oder des Sonnengottes.

pfung, da die Insel noch schlammig und weich
wesen, die viele Feuchtigkeit austrocknete, und
dem Lande lebendige Geschöpfe erzeugte; und so
also die nach ihm genannten Heliaden, sieben a
Zahl, nebst den übrigen Einwohnern, Ureingebo
gewesen seyn. In Rücksicht hierauf glaubt
daß diese Insel dem Helios geheiligt sey, und
spätern Rhodier fahren beständig fort, den Hel
als ihren Ahnherrn, mehr als die übrigen Gött
verehren. Seine sieben Söhne waren Ochim
Kerkaphus, Makar, Aktis, Tenages, T
pas und Kandalus, und seine Eine Tochter
trypone, welche noch ledig das Zeitliche mit
Ewigen verwechselte, und von den Rhodiern He
verehrung erhielt. Als die Heliaden groß gewo
waren, sagte ihnen Helios, diejenigen, welche
Minerva zuerst opfern würden, würden diese
tinn beständig bey sich haben; das nemliche
machte er auch den Bewohnern von Attika bek
Die Heliaden vergassen aus Eilfertigkeit, z
Feuer zu holen, und dann das Opfer darauf zu le
Kekrops hingegen, damaliger Regent zu At
legte sein Opfer zwar auf das Feuer, aber zu
Daher bleibt noch bis jezt dieser eigene Gebrauch
Opfer, in Rhodos, und die Göttinn hat ihr H
thum darinn. Dies ist es, was einige von de
ten Geschichte von Rhodos in ihrer Fabelgesch
erzählen; zu welchen Zeno gehört, der die Gesch
von Rhodos geschrieben hat.

VII. Die Heliaden, welche so viele Vorzüge andern Menschen hatten, thaten sich auch in Gelehrsamkeit, und vorzüglich in der Sternkunde hervor. Sie erfanden vieles, was zum Seewesen gehört, imgleichen die Zeiteintheilung. Der vorzüglichste unter ihnen, Tenages, ward von seinen Brüdern aus Neid umgebracht; weil aber die Verschwörung entdeckt ward, so entflohen die, welche Theil an dem Mord genommen hatten, alle. Macareus nach Lesbos, Kandalus nach Kos, und Ochimus nach Aegypten, wo er die Stadt Heliopolis baute, die er nach seinem Vater benannte. Die Aegypter lernten von ihm die Lehrsätze der Sternkunde; und als nachher bey den Griechen die Ueberschwemmung kam, und durch die Wolkenbrüche die meisten Menschen ums Leben gekommen, und alle schriftliche Denkmäler zugleich zu Grunde gegangen waren, nahmen die Aegypter diese bequeme Gelegenheit in Acht, und maßten sich die Sternkunde als Eigenthum an; und weil die Griechen aus Unwissenheit nicht mehr die Litteratur trieben, so machten sie es geltend, daß sie die ersten Erfinder der Sternkunde gewesen wären. Eben so geriethen die Athenienser, welche die Stadt Saïs, in Aegypten gebaut hatten, durch die Ueberschwemmung in eine tiefe Unwissenheit. Dies war die Ursache, daß man glaubte, viele Menschenalter nachher, habe Kadmus, Agenors Sohn, aus Phönikien zuerst die Buchstaben nach Griechenland gebracht, und von

ihm an hätten die Griechen immer Etwas, zur
teratur gehöriges dazu erfunden; weil sich eine
gemeine Unwissenheit über die Griechen verbr
hatte. Triopas schiffte nach Karien, und n
das Vorgebürge, welches von ihm Triopium genc
worden, in Besitz. Die übrigen Söhne von He
blieben in Rhodos, weil sie keinen Theil an
Mord genommen hatten, und wohnten in Jaly
wo sie die Stadt Achaja baueten, welche her
Kyrbe genannt ward. Der älteste von ihnen, C
mus, welcher die Regierung hatte, vermählte
mit Hegetoria, einer von den einheimischen N
phen, mit welcher er eine Tochter Rydippe erze
Diese heyrathete sein Bruder Kerkaphus,
ward sein Nachfolger auf dem Thron. Nach d
Tode bestiegen denselben seine drey Söhne, Lyn
Jalysus und Kamirus. Unter der Regie
derselben ward Kyrbe durch eine grosse Wasser
überschwemmt, und verödet. Sie theilten das
unter sich, und jeder von ihnen erbauete eine S
seines Namens.

LVIII. Um diese Zeit entfloh Danaus
seinen Töchtern aus Aegypten, und kam nach
dus in Rhodos, wo er von den Einwohnern a
nommen ward, den Minerventempel erbauete,
die Bildsäule der Göttinn weihete. Drey von se
Töchtern starben bey seinem Aufenthalt in Lin
die übrigen segelten mit ihrem Vater Danaus

Bald nach diesen Zeiten ward **Kadmus**, ors Sohn, vom König abgeschickt, **Europen** ihen; und landete an Rhodos. Da er heftige ine auf seiner Fahrt ausgestanden hatte, hatte Gelübde gethan, dem **Neptun** einen Tempel rauen, und diesen erbauete er nach seiner Ret- uf der Insel, und ließ einige Phöniker zurück, in Dienst bey demselben zu verrichten. Diese nschten sich mit den Jalysiern, und blieben fortan enselben in Einer bürgerlichen Gesellschaft ver- in. Von diesen sollen die Priester abstammen, rmöge des Rechts der Geburt, das Priester- erblich haben. **Kadmus** verehrte auch der chen **Minerva** Tempelgeschenke, worunter ossser metallener, nach alter Form gearbeiteter war, welcher eine Inschrift, mit den Phö- ischen Buchstaben hatte, die zuerst aus Phönikien Griechenland gebracht worden. Nach dieser brachte das Land in Rhodos ausserordentlich Schlangen hervor, von welchen viele der Ein- her getödtet wurden. Die Uebrigen schickten nach i, um den Gott zu fragen, wie sie von diesem befreyt werden möchten. **Apoll** gab ihnen ntwort, sie sollten **Phorbas** und seine Be- ing kommen lassen, und mit denselben gemein- ich Rhodos bewohnen. Dieser **Phorbas** war thes Sohn, und hielt sich nebst verschiedenen n in Thessalien auf, und suchte einen Wohnort. Rhodier liessen ihn also, dem Orakel zufolge kom-

kommen, und gaben ihm Land ab, worauf P
das die Schlangen umbrachte, die Insel vor
Furcht befreyete, und sich in derselben niederließ.
weil er auch im Uebrigen ein sehr braver Mann
so erhielt er nach seinem Tode Heroënverehrung

LIX. Nach dieser Zeit erhielt Althämenes, Königs der Kretenser Sohn, als er
Orakel über gewisse Angelegenheiten befragte,
demselben zur Antwort, es sey ihm vom Sch
bestimmt, mit eigener Hand seinen Vater z
morden. Um nun dieser gräuelhaften That zu
gehen, entwich er freywillig aus Kreta, mit
die freywillig mit ihm giengen, deren eine zien
Anzahl war, und landete bey Kamirus in Rh
Hier erbauete er auf dem Berge Atabyrus den
pel Jupiters, mit dem Beynamen Atabyr
welcher noch bis jetzt in vorzüglicher Achtung
und auf einer hohen Bergspitze gelegen ist, von
cher man Kreta erblicken kann. So ließ sich A
menes mit seiner Begleitung in Kamirus ni
und ward von den Einwohnern geachtet.
Vater Katreus aber, der sonst keine Söhne
und den Althämenes vorzüglich liebte, segelte
Rhodos, und bemühte sich, seinen Sohn a
suchen, und wieder nach Kreta zurück zu bri
Das Schicksal aber, welches seine Gewalt übe
ausübte, wollte es so, daß er bey Nacht mit ei
Leuten in Rhodos ans Land gieng, wo er mi

wohnern zusammen, und mit ihnen in ein Ge-
zerieth. Althämenes, der denselben zu Hülfe
warf seine Lanze, traf unwissend seinen Vater
rlegte ihn. Als das Geschehene entdeckt ward,
me er die Grösse seines Unglücks nicht ertragen,
ned den Anblick und Umgang der Menschen,
egab sich in die Wüste, wo er allein herumirrte,
or Traurigkeit sein Leben endigte. Nachher
ihm von den Rhodiern, einem Orakel zufolge,
nverehrung erwiesen. Kurz vor den Zeiten
rojanischen Kriegs, entfloh Tlepolemus *),
les Sohn, wegen Likymnius Tod, den er
setzlich erschlagen hatte, freywillig aus Arka-
und kam, auf erhaltenes Orakel, wegen einer
genden Kolonie, mit einigen Leuten nach Rho-
wo er von den Einwohnern aufgenommen
und sich daselbst niederließ. Er ward König
nzen Insel, vertheilte das Land durchs Loos
chen Theilen, und führte übrigens beständig
rechtes Regiment. Zuletzt zog er mit Aga-
mon gegen Ilium zu Felde, und übergab die
rung von Rhodos dem Butas, der ihn bey
Entweichung aus Argos begleitet hatte. Er
sich in diesem Kriege berühmt, und kam in
ums Leben.

LX.

*) Siehe oben B. IV. Kap. 58.

LX. Weil aber Verschiedenes aus der Ges... des gegenüber gelegnen Chersonesus mit den Be... heiten der Rhodier verflochten ist, so halte ... nicht für zweckwidrig, diese zu erzählen. ... Chersonesus hat in alten Zeiten, wie einige ... von seiner Lage *), die die Form einer Landen... diesen Namen erhalten; oder, wie andre m... von einem gewissen Chersonesus, der diese ... den beherrschte. Nicht lange nach seiner Regi... sollen fünf Kureten aus Kreta nach dieser Ha... übergegangen seyn, welche Nachkömmlinge vo... Kureten gewesen seyn sollen, denen Jupite... seiner Mutter Rhea anvertraut ward, und d... auf den Idäischen Bergen in Kreta erzogen ... Sie segelten, wie es heißt, mit einer beträch... Flotte nach dem Chersones, verjagten die dor... nenden Karier, ließen sich selbst dort nieder, ... theilten das Land in fünf Theile, und jeder v... nen erbauete eine Stadt, welcher er seinen ... gab. Nicht lange nachher, sandte Inachus ... der Argiver, da seine Tochter Jo unsichtbar ... den war, den Kyrnus, einen seiner Generale ... einer beträchtlichen Flotte aus, und gab ihr ... Befehl, Jo überall aufzusuchen, und nicht ...

*) Chersonesus heißt nemlich bey den Griechen ... mit dem festen Lande zusammenhängende Insel d. ... eine Halbinsel. Hier wird unter dem Cher... die gegen Rhodus über gelegene Landspitze von ... anen, an der Bay des ehemaligen Knidus, ... den.

hrer bemächtigt zu haben, zurück zu kommen. nus irrte in vielen Gegenden der Welt umher; da er sie nicht finden konnte, segelte er nach rn, in die vorgedachte Halbinsel. Und weil er Rückkehr in sein Vaterland aufgab, ließ er sich hersones nieder, beherrschte, theils durch gute te, theils durch Zwang einen Theil des Landes, erbauete eine Stadt, die er nach seinem Namen ros nannte. Und weil er seine Regierung sehr dem Geschmack des Volks einrichtete, so ward n seinen Unterthanen sehr geliebt.

XI. Nachher flohe **Triopas**, einer von **Se-** und **Rhodos** Söhnen, wegen der Ermordung Bruders **Tenages**, in den Chersones. Hier ter vom König **Melißeus**, der Mordthat ent- t, und segelte nach Theßalien, **Deukalions** hen zum Beystand, wo er die Pelasger aus lien verjagen half, und zu seinem Theil die nnte Dotische Ebene erhielt. Hier ließ er ei- ayn der **Ceres** umhauen, und brauchte das zur Erbauung seiner Residenz. Hiedurch ward den Einwohnern verhaßt, mußte aus Theßa- ntweichen, und segelte mit seinen Unterthanen Knidien, woselbst er die nach ihm genannte Triopium erbauete. Von hier aus that er Angrif auf den Chersones, und eroberte den- nebst einem grossen Theil des angränzenden ns. Ueber das Geschlecht dieses Triopas sind

viele

viele Geschichtschreiber und Dichter mit eina uneins. Denn einige melden, er sey ein S Neptuns, und der Kanake, einer Tochter Aeolus, andre machen ihn zu einem Sohn Lapithes, Apolls Sohn, und Stilbe, Tochter von Peneus.

LXII. Zu Kastabum auf dem Chersones i Tempel der Hemithea geheiligt, deren Begebe ich nicht übergehen darf. Man findet zwar ver dene und mancherley Nachrichten von ihr, w ich aber nur diejenige erzählen will, welche be Einwohnern herrschend ist, und von ihnen ein mig angenommen wird. Staphylus und Ch themis hatten, wie man sagt, drey Töchter, padia, Rhöo und Parthenos. Der Rhöo n te Apoll bey, und schwängerte sie. Ihr Vater in der Voraussetzung, daß die Schwächung v nem Menschen geschehen sey, ward zornig, ver deshalb seine Tochter in einen Kasten, und li ins Meer werfen. Der Kasten ward bey Delo getrieben, wo Rhöo ein Knäblein gebar, und selbe Anius nannte. Sie, die so wider all wartung gerettet worden, setzte das Kind auf A Altar, und betete zu dem Gott, wenn es vor wäre, so möchte er es erhalten. Apoll verbar mals das Kind, erzog es nachher sorgfältig, lehrte es die Kunst der Weissagung; machte es sonst in mancher Betrachtung sehr geehrt. M

und **Parthenos**, die Schwestern der Geschwäch-
n mußten den Wein ihres Vaters bewahren, der
ürzlich unter den Menschen erfunden war; und
dabey in einen Schlaf. Hierauf kamen die
veine, welche sie auf dem Hofe hatten, herein,
achen das thönerne Gefäß, worin der Wein
und verschütteten denselben. Als die Mädgen
, was vorgegangen war, furchten sie sich für
itze ihres Vaters, flohen ans Ufer, und stürz-
ch selbst von einigen hohen Felsen herab. **Apoll**
hi die Mädgen, aus Liebe zu ihrer Schwester,
f und brachte sie in die Städte des Chersones;
athenos wird zu Bubastus im Chersones verehrt,
hat da ihr Heiligthum; und **Molpadia** kam
Kastabum, ward wegen Erzeigung göttlicher
raft, die ihr von dem Gott mitgetheilt war,
ithea *) genannt, und von allen Einwohnern
Chersones verehrt. Bey ihren Opfern macht
wegen des Vorfalls, der sich mit dem Wein
agen, das Trankopfer von Honigmixtur; und
in Schwein anrührt, oder davon ißt, darf
m Heiligthum nicht nähern.

XIII. In den folgenden Zeiten ward des
nels der Hemithea Ansehen so groß, daß sie
allein von den Einwohnern und Nachbaren
vor-

*) Hemithea heißt eine Halbgöttinn.

vorzüglich verehrt ward, sondern daß auch L
aus entfernten Gegenden sich es angelegen seyn lie
ihn zu besuchen, und ihn mit prächtigen Opfern
ansehnlichen Tempelgeschenken zu beehren.
was das wichtigste ist, als die Perser Asien beher
ten, und alle Tempel der Griechen beraubten,
schonten sie blos den Tempel der Hemithea;
selbst die Räuber, die alles plünderten, ließen
sen allein ganz unberaubt, ungeachtet er ohne M
war, und ohne alle Gefahr geplündert werden k
te. Zur Ursache dieses grossen Ansehens giebt
die allgemeine Wohlthätigkeit der Göttinn gege
Menschen an. Denn sie soll den Kranken im T
erscheinen, und ihnen deutlich das Heilmittel
theilen, und viele, die mit Krankheiten, n
man an aller Besserung verzweifelte, behaftet gen
und zu ihr gekommen, sollen gesund geworden
Ueberdem soll sie auch bey schweren Geburten,
Weiber von dem Jammer der Geburtswehen
von der Gefahr erlösen. Weil also seit alten
ten so viele durch sie gesund geworden, so i
Tempel voll Geschenke, welche weder durch
Wache, noch durch eine feste Mauer, sondern
durch die eingewurzelte Götterfurcht gesichert
den. So viel mag vom Rhodus und dem C
nes genug seyn.

LXIV. Jetzt will ich von Kreta handeln. Die
Einwohner von Kreta sagen, die ältesten Ein

ein der Insel wären die Ureingebohrnen Aecht-
enser gewesen, deren König Kres, die meisten
wichtigsten Erfindungen in der Insel gemacht
, die dem menschlichen Leben zum Vortheil ge-
ien. Sie fabuliren, daß die meisten Götter,
e wegen ihren gemeinnützigen Wohlthaten gött-
Ehre erlangt haben, bey ihnen geboren worden,
n ich die Ueberlieferungen den berühmtesten Ge-
tschreibern von Kreta zufolge, summarisch vor-
n will. Die ersten, wovon einige Nachricht
anden ist, sind die sogenannten Idäischen Fin-
r*), welche um den Berg Ida in Kreta wohnten.
ige geben die Zahl derselben auf hundert an;
e sagen, es wären ihrer zehn gewesen, die eben
n ihren Namen erhalten hätten, daß ihre Zahl
ahl der Finger an beyden Händen gleich gewe-
. Einige, unter welchen Ephorus ist, erzäh-
die Idäischen Finger hätten am Ida in Kreta
hnt, und wären mit dem Mygdon nach Eu-
übergegangen; sie wären Zauberer gewesen,
hätten sich auf Bezauberungen, Ordenswissen-
und Geheimnisse gelegt, wodurch sie, bey ih-
rlufenthalt in Samothrakien, die dortigen Ein-
her in nicht geringes Erstaunen gesetzt hätten.
damaligen Zeit soll auch Orpheus, der mit
glichen Talenten zur Dichtkunst und Gesang

*) S. oben B. III. Kap. 7.

begabt war, ein Schüler von ihnen geworden s
und die Ordensverfassungen und Geheimniße z
zu den Griechen gebracht haben. Diese Idäis
Finger erfanden, wie man aus der Ueberliefe
weiß, zuerst um den Berg Berekynth, im Apte
lande in Kreta, den Gebrauch des Feuers, des
zes und des Eisens, nebst der Bearbeitung dessel
und weil man sie als grosse Wohlthäter des me
lichen Geschlechts ansahe, so erhielten sie göt
Ehre. Man erzählt, daß einer von ihnen Herk
geheißen, der vorzüglich berühmt gewesen, un
Olympischen Kampfspiele eingesetzt habe. Die
welt hingegen, hätte wegen desgleichen Namen,
Sohn der Alkmene die Einrichtung derselben
gelegt. Als noch vorhandne Zeichen hievon
man an, daß viele Weiber noch bis jetzt Zaube
meln von diesem Gott hernehmen, und ihn
Amulet machen, als der selbst ein Zauberer
sen, und sich mit der geheimen Ordenswissen
beschäftigt habe, welches alles sich zu Herk
Alkmenens Sohns Charakter gar nicht paßt.

LXV. Nach den Idäischen Fingern sol
wie man erzählt, die neun Kureten; welche,
einige fabuliren, aus der Erde geboren wu
oder, wie andere wollen, Abkömmlinge der
schen Finger waren. Sie bewohnten, wie
sagt, die waldigten und höhlenvollen Gegende
Gebürge, und überhaupt die Oerter, welche
ben

en Schirm und Obdach hatten, weil man da-
ns noch keine gebauete Häuser erfunden hatte.
l Männer von vorzüglicher Einsicht, trafen sie
rhiedene gemeinnützliche Einrichtungen; sie wa-
r die ersten, welche Schaafheerden zusammen-
gten, die übrigen Gattungen des Hausviehes
ht machten, und die Bienenwartung aufbrach-
rn. Gleichermaßen erfanden sie auch die Schützen-
r und die Jagd. Sie waren die ersten Stifter
n gesellschaftlichen Lebens und Umgangs, der
, tracht, und einer gewissen Ordnung. Sie er-
ten Degen, Helme, und die Kriegslänze, durch
he sie ein so grosses Getöse machten, daß sie da-
n Saturnen hintergiengen. Sie nahmen, wie
a sagt, den Jupiter, welcher ihnen seine Mut-
Rhea, ohne Vorwißen seines Vaters Saturn
ejab, auf, und erzogen ihn. Da ich nun im
griff stehe, die weitern Umstände hievon zu erzäh-
n, so muß ich nothwendig mit meiner Erzählung
penig in die vorigen Zeiten zurückgehen.

XVI. Die Kretenser erzählen in ihrer Fabel-
schichte, daß zur Zeit der Kureten die sogenann-
ten Titanen gewesen wären, welche ihre Wohnung
n noßischen Lande hatten, da wo noch bis jetzt
s Fundament und die wüste Stelle des Hauses der
ha gezeigt wird, imgleichen ein Kypressenwald,
it uralten Zeiten da steht. Sie waren ihrer
lf, sechs männlichen, und fünf weiblichen Ge-

schlechts, und waren, wie einige fabuliren, Kin
von Uranos *) und Ge, oder wie andere sag
von einem der Kureten, und Titäa, von wel
sie ihren Namen erhalten haben. Die Söhne wa
Saturn, Hyperion, Kõus, Japetus, Kr
und Okeanus; und deren Schwestern, Rh
Themis, Mnemosyne, Phöbe und Teth
Jeder von ihnen erfand gewisse Dinge zum Nu
der Menschen, und erhielt dafür unsterbliche E
und Andenken. Saturn, der älteste, ward Kõ
brachte seine Unterthanen von der wilden Leben
zur Cultur, wodurch er sich grosse Hochachtung
warb, und durchzog viele Gegenden der Welt.
führte überall Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit
daher die Ueberlieferung unter den Nachkommen
standen ist, daß die Menschen unter Saturn
ehrlich, lauter, und glücklich gewesen. Er beherrs
wie man sagt, vornemlich die gegen Abend geleg
Gegenden, wo man ihm die größte Ehre erw
weshalb bis in den neuern Zeiten, die Feste
Opfer dieses Gottes, sowohl bey den Römern
Karthaginensern, so lange der Staat derselben st
als auch bey den übrigen benachbarten Völkern
rühmt gewesen, und viele Oerter nach ihm benc
worden. Wegen der ausserordentlichen Achtu
die man gegen die Gesetze hatte, soll gar kein
brechen von irgend Jemand begangen worden s

*) Himmel und Erde.

rern alle, die unter seiner Regierung gestanden, glückliches Leben geführt, und alles Vergnügen hindert genossen haben; welches Hesiodus in nden Versen bezeugt:

nter Saturnus Regierung, als dieser den Himmel beherrschte,
ten die Menschen wie Götter, mit sorgenfreyem Gemüthe,
hne beschwerliche Arbeit und Kummer; kein trauriges Alter
rückte die Menschheit: immer gleich munter an Kräften des Leibes,
aren sie fröhlich bey Schmausen, von allen Uebeln entfernet.
terben war ihnen, was Müden der kommende Schlaf. Sie besassen
les was Gut ist; das fruchtbare Kornfeld brachte freywillig
iele und reichliche Früchte hervor. Sie vertheilten gemeinsam,
iedlichen Sinnes, Geschäfte und Güter untereinander.
aren gesegnet mit Heerden, und Freunde der seligen Götter.

ies ist es, was vom Saturn in der Fabelgeschichte steht.

LXVII. Hyperion erfand, wie man s
durch Beobachtung und Aufmerksamkeit zuerst
Bewegung der Sonne, des Mondes, und der ü
gen Gestirne, imgleichen die dadurch verursac
Abwechselungen der Jahrszeiten, und macht
den übrigen Menschen bekannt; weshalb er der
ter derselben genannt ward, gleichsam als ob er
Betrachtung und natürliche Beschaffenheit dersel
erzeugt hätte. Von Kölus und Phöbe ward L
na erzeugt, und vom Japetus Prometheus,
nach der Ueberlieferung einiger Fabulisten, den
tern das Feuer gestohlen, und solches den Men
gegeben, im Grunde aber der Erfinder des F
zeugs gewesen, wodurch das Feuer angezündet
Was die weiblichen Titanen betrift, so soll M
mosyne die Schlüsse erfunden, und einem
Dinge den Namen gegeben haben, womit w
benennen, und unter einander darüber sprec
welche Erfindung einige dem Merkur beyl
Man legt auch dieser Göttinn diejenige Wür
der menschlichen Seele, welche das Erinneru
und Gedächtnißvermögen genannt wird, bey;
von sie auch diesen ihren Namen *) erhalten
Themis führte, nach der Fabellehre, zuerst
Orakel, die Opfer, und die Gesetze, den Gottesd
betreffend, ein, und lehrte die Befolgung der

*) Das Gedächtniß heißt im Griechischen Mn
oder auch Mnemosyne.

t und Beobachtung des Friedens; weshalb die
ahrer des Gottesdienstes und der Sittengesetze
lsmophylaxe *) und Thesmotheten genannt wer-
; imgleichen sagen wir vom **Apoll**, er themi-
r, wenn er Orakel giebt, weil **Themis** die Er-
rinn der Orakel gewesen. Diese Götter also,
ür das menschliche Leben so wohlthätig gewesen
n, erlangten nicht allein unsterbliche Ehre, son-
sie waren auch die ersten, welchen man nach
n Abschied aus der Welt, den Olymp zur Woh-
g anwies.

LXVIII. Vom **Saturn** und **Rhea** ward, man sagt, **Vesta**, **Ceres** und **Juno**, imglei-
e **Jupiter**, **Neptun** und **Pluto** geboren. Von
n erfand **Vesta** die Erbauung der Häuser, wel-
Wohlthat wegen sie fast von allen Menschen in
llen Häusern aufgestellt, und mit Gottesdienst
Opfern verehrt ward. **Ceres** war die erste,
he das Getrayde, das bisher, so wie anderes
s, wild gewachsen war, einfahren ließ, die
rbeitung und Aufbewahrung desselben erfand,
es säen lehrte. Sie erfand das Getrayde vor
Geburt ihrer Tochter **Proserpina**; nach deren

* **Thesmos** und **Themis** drücken einerley aus, nemlich Recht oder Gesetz; ja das eine Wort scheint aus dem andern gemacht zu seyn. Thesmophylax heißt ein Bewahrer der Gesetze, und Thesmotheres, ein Gesetzgeber.

Geburt und Entführung vom Pluto aber, t
brannte sie alle Frucht, aus Haß gegen Jupit
und aus Betrübniß über ihre Tochter. Als P
serpina wieder gefunden war, söhnte sie sich wie
mit Jupiter aus, und gab dem Triptolemus
Getraydesamen, mit dem Auftrag, alle Mens
an diesem Geschenk Antheil nehmen zu lassen,
sie die Behandlung des Samens zu lehren. Ei
sagen, daß sie auch Gesetze gegeben habe, nach
chen die Menschen gerecht gegen einander zu han
gewöhnt worden, und daß daher die Göttinn, we
ihnen solche überliefert, Thesmophoros (Ge
geberinn) genannt worden. Sie also, als die St
rinn der wichtigsten Güter für die Menschen, n
mit dem herrlichsten Gottesdienst und Opfern,
Festen und den prächtigsten Feyerlichkeiten,
allein bey den Griechen, sondern auch fast bey
Barbaren, die an den von ihr erhaltenen Nahru
mitteln Theil nahmen, verehrt.

LXIX. Ueber die Erfindung dieser Früchte
ten viele, und behaupten, die Göttinn sey bey
nen zuerst erschienen, und habe sie die Natur
Gebrauch derselben gelehrt. Die Aegypter zum
spiel sagen, Ceres und Isis sey einerley Per
und habe zuerst den Samen nach Aegypten gebr
wo der Nil zur gehörigen Zeit die Felder bewäs
und das Klima die beste Temperatur hätte.
Athenienser hingegen, ungeachtet sie behaupte

rfindung der Getraydefrucht sey bey ihnen ge-
n, bezeugten dennoch, daß dieselbe anderswo-
ach Attika gebracht worden; indem sie den
t der zuerst diese Gabe empfangen hätte, Eleu-
nennten, weil der, welcher den Samen des
tuydes dahin gebracht hätte, von andern herge-
men wäre. Die Sicilianer, welche die der Ce-
und **Proserpina** heilige Insel bewohnen, sa-
es sey natürlich, daß diese Gabe zuerst den
wohnern des Lieblingslandes der Göttinn gege-
worden; weil es widersinnig wäre, daß die
inn sich dieß Land, als das fruchtbarste, sollte
gen gemacht, und doch demselben diese Wohl-
als ob sie damit nichts zu thun hätte, zuletzt
gen haben; zumal da sie gar ihre Wohnung da-
ehabt hätte. Wie man denn auch darüber einig
, daß die Entführung ihrer Tochter in dieser
geschehen sey. Ja dieß Land habe einen Bo-
der diesen Früchten am angemessensten sey;
welchem der Dichter sage:

Ungesäet und ungepflüget erwächset hier alles
Weizen und Gerste. — — —

Dieß sagt man in der Fabelgeschichte von **Ceres.**
die übrigen, von **Saturn** und **Rhea** gebornen
Göt-

*Das Ankommen, Anlangen; von dem alten griechi-
hen Zeitwort **Eleutho**, anlangen, ankommen, kom-
en.

Götter betrifft, so sagen die Kretenser, Nep
habe zuerst Seeangelegenheiten betrieben, und
ten errichtet, welches Saturn zu seinem Dep
ment gemacht. Daher ist die Ueberlieferung
den Nachkommen entstanden, daß er der Herr
Schiffahrt sey; weshalb er von den Seefah
mit Opfern verehrt wird. Man legt ihm auch
daß er zuerst Pferde gebändigt, und die Reitk
gelehrt habe, weshalb er auch der Ritter gen
wird. Pluto soll zuerst das Begräbnißwesen,
Leichenproceßionen, und Ehre der Verstorbenen
geordnet haben, um welche sich vorher niemand
kümmert hatte; daher, weil ihm in alten Zeiten
Herrschaft und Fürsorge dieser Angelegenheiten
gelegt war, rührt die Ueberlieferung, daß d
Gott über die Verstorbenen herrsche.

LXX. Ueber Jupiters Geburt und Herrsch
sind die Meynungen verschieden; einige sagen
habe nach Saturns Weggang von den Mensche
den Göttern, den Thron seines Vaters als
bestiegen, und diese Ehre gesätz- und rechtmäßig
langt, ohne an seinem Vater Gewaltthätigkeit
zuüben; andere hingegen fabuliren, Saturn
in Ansehung der Geburt Jupiters ein Orakel
halten, daß der zu Welt gekommene Knabe ihm
waltthätig den Thron rauben würde. Saturn,
gen sie, vertilgte deswegen zu wiederholtenmalen
ihm gebornen Knaben. Rhea, die hierüber

ist war, und doch den Entschluß ihres Mannes
ändern konnte, brachte den **Jupiter**, welchen
Dikte gebar, heimlich auf die Seite, und gab
ingeheim den Kureten, welche in der Nähe
Berges Ida wohnten, um ihn aufzuziehen.
ie brachten ihn in eine gewisse Höhle, und über-
ihn ihn den Nymphen, mit dem Auftrag, alle
liche Sorgfalt auf ihn zu verwenden. Diese
mphen fütterten das Kind mit Milch und Honig,
hes sie untereinander mischten, auf, und gaben
in die Brust der Ziege, **Amalthea** genannt, zu
ugen. Von der Geburt und Auferziehung dieses
ottes, sollen noch bis jetzt viele Denkmale auf der
sel vorhanden seyn. Indem er als neugebornes
ind von den Kureten getragen wurde, soll ihm der
abel bey dem Fluß Triton abgefallen, der Platz
eiligt, und von dem Vorfall Omphalus *), so
ie das herumgelegne Feld, Omphaleum genannt
eyn. Beym Ida, wo der Gott erzogen wurde, ist
ch allein die Höhle, in welcher er seinen Aufent-
halt hatte, sondern auch die Wiesen um das Vorge-
irge herum, ihm geheiligt. Das allerseltsamste,
as die Bienen betreffend, fabulirt wird, darf ich
allenfalls nicht übergehen. Der Gott, sagt man,
verwandelte, um das Andenken seiner Geneigtheit
gegen dieselben zu bewahren, ihre Farbe, und mach-
te sie einem goldgelben Erz ähnlich; und weil der

Ort

*) Omphalus heißt im Griechischen der Nabel.

Ort überaus hoch, und heftigen Winden und
sem Schnee ausgesezt war, so machte er sie,
ihrem Aufenthalt in diesen äusserst kalten Gege
unempfindlich und hart. Der Ziege, die ihn
säugt hatte, erwieß er unter andern Ehren,
diese, daß er den Namen von ihr annahm, und
mit Beynamen Aegiochus **) nennen ließ. A
groß geworden, erbauete er zuerst eine Stadt
Dikte, wo er, der Fabel zufolge, geboren wor
und obwohl diese in den folgenden Zeiten zu G
de gegangen, so sind doch noch bis jezt die Sp
der Grundlage davon vorhanden.

LXXI. Er übertraf alle an Tapferkeit, S
heit und Gerechtigkeit, und allen übrigen Tugen
weshalb er nach erhaltener Regierung von se
Vater Saturn, dem menschlichen Geschlecht
mehresten und grössesten Wohlthaten erwiesen.
allererst verordnete er, daß die Menschen sich ei
der, für begangene Vergehungen Genugthuun
ben, sich gewaltthätiger Handlungen entha
und die Streitigkeiten vor Gericht entscheiden sol
Mit einem Worte, er sezte das Ansehen der G
und den Landfrieden in seine volle Kraft, lenkt
Guten durch Vorstellungen, und schreckte die B
durch Strafe und Furcht. Er durchzog fast

*) Von Aex die Ziege, und echein haben, besitzen.

r Welt, brachte die Räuber und Gottlosen um, führte Gleichheit der Menschen und Demokratie i. Damals brachte er auch die Giganten um, in re den **Mylinus** mit seinem Anhang, und in gien den **Typhon** mit seinen Genoßen. Vor Schlacht mit den Giganten in Kreta, opferte ter, wie man sagt, der Sonne, dem Himmel der Erde; und in allen diesen Opfern war es ar, was jene Gottheiten beschlossen hatten. st erschien als Vorbedeutungszeichen, Kraft, bfall von den Feinden, zum Heer **Jupiters**. t diesen Zeichen entsprach der Ausgang des s. **Musäus** lief von den Feinden über, und t die ihm bestimmte Ehre, und die Gegner wur- nämtlich von den Göttern erschlagen. Er ward af noch in andre Kriege mit den Giganten ver- t, nemlich in Makedonien bey Pallene, und alien, auf dem Felde, das in alten Zeiten, er verbrannten *) Gegend, das Phlegräische nt ward, und jetzt das Kumäische heißt. Die ten wurden vom **Jupiter** bestraft wegen ih- ngerechtigkeit, die sie gegen andre Menschen sen hatten, und weil sie, auf die Größe und ke ihres Körpers sich verlassend, die Nachbaren ocht hatten, und den zur Handhabung der tigkeit gegebnen Gesetzen nicht gehorchen woll-

ten;

*) Phlegein heißt im Griechischen verbrennen.

ten; dagegen diejenigen bekriegten, welche n
ihrer gemeinnützigen Wohlthaten, von allen
Götter gehalten wurden. Jupiter vertilgte
nicht allein die Gottlosen und Bösen gänzlich
der Erde, sondern erwieß auch den beßten der
ter, Heroën, und Menschen, die verdiente
Wegen seiner überaus grossen Macht, und der
seiner Wohlthaten, ward ihm einstimmig von
das Reich auf immerwährende Zeiten, uni
Wohnung auf dem Olymp eingeräumt.

LXXII. Man verordnete, daß ihm vor
andern Opfer gebracht werden sollten, und nac
nem Weggang von der Erde in den Himmel,
stand in den Herzen aller, die Wohlthaten von
empfangen hatten, die gerechte Meynung, d
der Herr von allem sey, was sich am Himm
eignet; nemlich vom Regen, Donner und
und andern dergleichen Dingen. Man nannt
deswegen Zevs, weil man glaubte, daß er
die Temperatur der Luft die Früchte zum
brächte, und dadurch der Urheber des Lebens *
Menschen sey. Vater nannte man ihn, wege
ner Fürsorge und Wohlwollen gegen alle Men
und weil man ihn gleichsam für den Stamm
des menschlichen Geschlechts hielt; den Höchste

*) Leben heißt im Griechischen Zeen, und der
tiv von Zevs heißt Zena.

big nannte man ihn, wegen der Hoheit seines
ens; den guten Rathgeber und Einsichtigen,
en seiner Klugheit, in Ertheilung eines guten
ths. Man fabulirt auch, daß Minerva vom
piter in Kreta, in den Quellen des Flußes Tri-
geboren worden; weshalb sie den Beynamen
itogenia erhalten. Noch bis jezt ist bey den
ten dieses Flußes, ein dieser Göttinn geheiligter
pel, da, wo sie, nach der Fabelgeschichte, ge-
en worden. Die Vermählung Jupiters mit
uno geschah, wie man sagt, im Lande der
ier, bey einem Ort, nahe am Fluße Theren,
zt ein Tempel ist, in welchem jährlich von den
wohnern Opfer gebracht werden, und wobey
Nachbildung dieser Vermählung, so wie sie ur-
üglich, laut der Ueberlieferung geschehen, vor-
nmen wird. Jupiters Kinder waren, wie
sagt, an Göttinnen, Venus, die Grazien,
ena *), und ihre Gehülfinn Diana, die so-
nten Horen, Eunomia **) Dike †) und
e ††); an Göttern, Vulkan, Mars, Apollo
d Merkur.

LXXIII.

*) Die Geburtsgöttinn.
**) Die Gesezlichkeit.
†) Gerechtigkeit.
††) Friede. Uebrigens scheint es, als ob durch Ver-
sehen der Abschreiber, hier bey den Töchtern Ju-
piters Minerva und die Musen, und bey den Söh-
nen Bakchus und Herkules ausgelassen worden.

LXXIII. Jedem von diesen theilte Jup die Kenntniß der von ihm erfundenen und bewi Dinge, und die Ehre der Erfindung mit, um i ein ewiges Andenken bey allen Menschen zu vers fen. So eignete er der Venus das mannbare der Jungfrauen, die Zeit, darinn sie verheyr werden müssen, und das übrige, was noch bis bey Hochzeiten zu besorgen ist, nebst den Opfern Trankopfern, welche die Menschen dieser Gö bringen; jedoch opfern alle zuvor dem Ehevoll Jupiter, und Ehevollenderinn Juno, weil wie vorhin gedacht, die Urheber und Erfinde Allem sind. Den Grazien gab er den Schmuc Gesichts, und die Gabe, einen jeden Theil des pers so zu bilden, daß er schön, und für den A gefällig würde; imgleichen das Geschäfte, Wo ten ungereizt zu erweisen, und für empfan dankbar *) den Wohlthätern zu seyn. Lucin hielt die Fürsorge für die Gebährenden, un Pflege derer, die eine schwere Geburt haben; halb die Weiber in der Noth vorzüglich diese G anrufen. Diana soll die Pflege der säugenden der, und die der Natur der Kinder angem Speisen erfunden haben, weshalb sie auch die

*) Sowohl das lateinische Wort Gratia, als das chische Charis, drückt nicht allein den Reiz aus dern auch das, wodurch man sich bey andern ge nehm und gefällig macht, und ihren Dank verd imgleichen den Dank selbst. S. Theokrit Idy

nährerinn genannt wird. Einer jeden, der so
nten Horen, gab er das ihrem Namen ent-
e ende Amt, und Aufsicht des menschlichen Le-
s zum größten Nutzen der Menschen; da nichts
h im Stande ist, das menschliche Leben glücklich
achen, als Gesetzlichkeit, Gerechtigkeit und
ice *). Minerven legt man bey, daß sie die
rthen die Anpflanzung und Veredlung der Olivens
ne, und die Bearbeitung dieser Frucht gelehrt
e. Denn vor der Geburt dieser Göttinn war
dieses Gattung von Bäumen, nebst andern wil-
Bäumen vorhanden gewesen, aber man verstand
nicht, ihrer gehörig zu warten, und den rech-
ebrauch davon zu machen, welchen man jetzt
macht. Ferner legt man ihr bey, daß sie die
unst, die Verfertigung der Kleider, nebst vie-
dern Künsten, zuerst unter den Menschen ein-
rt habe. Ja sie soll auch die Verfertigung der
n, und die durch sie entstehende Musik, und
einem Worte, sehr viele künstliche Dinge er-
n haben, und deswegen die Künstlerinn ge-
n worden seyn.

XXIV. Den Musen ward von ihrem Vater
Findung der Buchstaben, und die Kunst, Lie-
verfertigen, Dichtkunst genannt, gegeben.

*) Die vorhin erklärten Namen der Horen: Eunomia,
ike und Irene.

Gegen diejenigen, welche behaupten, daß die [illegible] Erfinder der Buchstaben wären, von denen [illegible] Phönikier gelernt, und wiederum die Griech[illegible] lehrt hätten, (diejenigen Phönikier nemlich, [illegible] mit Kadmus nach Europa gesegelt waren) w[illegible] auch die Griechen die Buchstaben Phönikia ne[illegible] erinnert man, daß die Phönikier die Buchstaben [illegible] ursprünglich erfunden, sondern nur die Forme[illegible] selben verändert hätten; ihre Schriftzüge wäre[illegible] nach von den meisten Menschen angenommen [illegible] denselben deswegen der vorhin erwähnte Name[illegible] ben worden. Vulkan soll der Erfinder aller [illegible] in Eisen, Erz, Gold und Silber, und aller [illegible] gen Dinge, die im Feuer bearbeitet werden, ge[illegible] seyn, auch den ganzen sonstigen Gebrauch des [illegible] dazu erfunden, und solchen die Künstler und [illegible] Menschen gelehrt haben. Weshalb die Künstler, [illegible] sich mit dieser Art von Arbeit beschäftigen, ihr Ge[illegible] bete vorzüglich an diesen Gott richten, und h[illegible] Opfer bringen; und nicht allein sie, sonder[illegible] alle übrige Menschen nennen das Feuer Vu[illegible] um den Ursprung dieser, dem menschlichen ben[illegible] erwiesenen Wohlthat in immerwährendem And[illegible] und Ehren zu erhalten. Mars verfertigte, z[illegible] der Fabelgeschichte, die erste Rüstung, bew[illegible] Soldaten, lehrte in den Schlachten mit Nach[illegible] fechten, und brachte die um, welche den G[illegible] ungehorsam waren. Den Apoll giebt man für den Erfinder der Cither, und der Kunst, dieselbe zu spie-

n; er soll auch die Arzneywissenschaft, insofern
uf Weissagungskunst beruhet, wodurch in alten
n die Kur der Kranken bewirkt wurde, erfun-
aben. Imgleichen war er der Erfinder des
ons, und lehrte die Einwohner die Kunst zu
ien; weshalb sich die Kretenser vornemlich auf
Bogenschiessen legten, und den Bogen den Kre-
h nannten. Vom **Apoll** und **Koronis** ward
sulap geboren, der von seinem Vater vieles
n, was zur Arzneywissenschaft gehört, wozu er
die Chirurgie erfand, und die Zubereitung der
eymittel, nebst den Kräften der Wurzeln, und
raupt diese Wissenschaft auf einen so hohen Grad
che, daß er für den Urheber und Schöpfer der-
d gehalten ward.

LXXV. Dem **Merkur** legt man die Kartel-
thaften im Kriege, die Friedensschlüsse, und
räge bey, und giebt ihm, als Zeichen hievon
Heroldsstab, welchen diejenigen zu führen pfle-
die in diesen Geschäften Vorträge zu machen
e, und dadurch bey den Feinden Sicherheit er-
; weshalb man ihn auch den gemeinschaft-
en **Merkur** nennt, weil der Nutzen seines Ge-
fts, für beyde Theile, welche nach einem Kriege
ein schliessen, gemeinschaftlich ist. Er erfand
h wie man sagt, Maaß und Gewicht, und den
handelsgewinn, imgleichen die Kunst, heim-
emdes Gut zu entwenden. Er war nach der

Ueberlieferung Herold der Götter und der beste [illegible], weil er alles und jedes in den ihm gegebenen Au[illegible]gen sehr deutlich zu erklären verstand, woher er [illegible] seinen Namen *) erhalten, nicht aber daher, a[illegible] er der Erfinder der Wörter und Ausdrücke ge[illegible] wäre, sondern weil er mehr als andere, den [illegible] trag deutlich und geschickt auszudrücken wußte. [illegible] ner war er der Erfinder der Schulen für Leibesüb[illegible] imgleichen der aus einer Schildkröte gemachten L[illegible] welche er nach Apolls Streit mit Marsyas er[illegible] bey welchem Apoll den Preiß behielt, den U[illegible] wundenen härter, als er verdient hatte, beste[illegible] und deswegen aus Reue die Saiten der Cither z[illegible] und sich eine Zeitlang des Spielens derselben ent[illegible] Bakchus war, nach der Fabel, Erfinder des [illegible] stocks, der Behandlung desselben, und der V[illegible] tigung des Weins; er bewahrte viele von den F[illegible] ten des Herbstes auf, und verschafte den Men[illegible] auf lange Zeit den Gebrauch und Nutzen derse[illegible] Er ward, wie man sagt, in Kreta, von Ju[illegible] und Proserpina geboren, und, wie Orphe[illegible] den Ordensgeheimnissen lehrte, von den Ti[illegible] zerrissen. Denn es hat mehrere Bakchuße geg[illegible] wovon ich zu seiner Zeit das Nähere bestimmte[illegible] getragen habe. Die Kretenser führen als Be[illegible] davon, daß der Gott bey ihnen geboren wo[illegible]

*) Erklären heißt im Griechischen hermenevein, und Merkurs griechischer Name Hermes.

daß er bey Kreta zwey Inseln, in der soge-
nanten Zwillingsbay, geschaffen, und solche nach
em Namen *) Dionysiaden genannt habe, wel-
er an sonst keinem andern Ort der Welt gethan
e.

LXXVI. Herkules ward, nach der Fabelge-
chte der Kretenser, viele Jahre vorher, ehe der
ivische Herkules von Alkmenen geboren ward,
n Jupiter erzeugt. Wer seine Mutter gewesen,
ß man nicht; nur dies weiß man, daß er an
esstärke alle Menschen weit übertraf, die Welt
chzog, die Ungerechten bestrafte, und die wilden
ere, welche das Land unbewohnbar machten,
rgte. Er verschafte allen Menschen Freyheit, war
berwindlich und unverwundlich, und erhielt sei-
e Wohlthaten wegen, von den Menschen göttliche
re. Herkules, Alkmenens Sohn, der viel
ger war, ahmte die Handlungsart des ältern nach,
rngte aus gleicher Ursache Unsterblichkeit, und
d nach Verlauf einiger Zeit, wegen der Gleich-
e des Namens, mit dem vorigen für Einen und
e nemlichen gehalten; und die Thaten des vorigen
den diesem beygelegt, weil der grosse Haufe die
re Geschichte nicht mehr wußte. Auch sagen die
tenser einstimmig, daß die Thaten und herrliche
enerweisungen dieses ältern Gottes, nebst einer

*) Der bekanntlich im Griechischen Dionysus heißt.

von ihm erbauten Stadt, in Aegypten noch f… dauern. Britomartis mit dem Beynamen D… tynna, ward nach ihrer Fabelgeschichte, zu Ka… in Kreta vom Jupiter mit Karme, einer Toc… Eubulus, des Sohns der Ceres, erzeugt. … war die Erfinderinn der Jagdnetze, und erhielt … von *) den Beynamen Diktynna. Sie befand … gewöhnlich in Dianens Gesellschaft, (weshalb … einige Diana und Diktynna für eine und die n… liche Person halten) und wird bey den Kreten … durch Opfer und Tempel verehrt. Diejenigen i… also, welche erzählen, sie sey deswegen Dikty… genannt worden, weil sie in ein Fischernetz geflo… als sie vom Minos, der ihr beywohnen wollte, … folgt worden. Denn es ist eben so wenig w… scheinlich, daß eine Göttinn, die Tochter des g… ten der Götter, so schwach seyn sollte, daß sie men… licher Hülfe bedürfte, als es billig ist, dem Mi… eine solche Gottlosigkeit zuzutrauen, von dem … einstimmige Ueberlieferung sagt, daß er sich e… rechtschaffenen Denkungsart, und lobenswürdi… Aufführung beflissen.

LXXVII. Plutus ward zu Tripolus in K… von Ceres und Jasion geboren. Die Erzählun… von seiner Geburt lauten zwiefach. Einige sa… das vom Jasion besäete, und mit der gehöri…

S…

*) Ein Netz heißt im Griechischen Diktyon.

gfalt bearbeitete Land hätte eine solche Menge
hte hervorgebracht, daß die, welche es gesehen,
e Menge erzeugter Früchte einen eignen Namen*)
en, und solche **Plutus** genannt hätten. Hier-
entstand durch Ueberlieferung der Sprachge-
ch bey der Nachkommenschaft, daß man von
, welche mehr als hinlänglich ist, besitzen,
sie haben Reichthum. Andere hingegen fabu-
, von **Ceres** und **Jasion** sey ein Sohn, Na-
Plutus geboren worden, der zuerst Sorgfalt
Vermögen gewandt, und Aufhäufung und
ewahrung der Schätze eingeführt habe, anstatt
sich vorher alle sehr wenig darum bekümmerten,
Menge Schätze aufzuhäufen, und sorgfältig
wahren. Dieß ist es, was die Kretenser von
Göttern, die bey ihnen geboren seyn sollen, fa-
len. Für die Behauptung, daß der Opferdienst
die Einweihungsgeheimniße von Kreta aus zu
brigen Menschen gekommen, führen sie als den
en Beweis, ihrer Meynung nach, an; daß die
insgeheimniße zu Eleusis in Attika, wo so zu
, die berühmteste Loge unter allen wäre, im-
en in Samothrakien, und bey den Kikonern
rakien, (woher der Stifter **Orpheus** gebür-
ar) bildlich versteckt vorgetragen würden; da

* Die Menge heißt im Griechischen **Plethos**, und mehr heißt **Pleion**; von beyden Wörtern scheint Dio-dor den Namen **Plutus**, welcher auch den Reichthum bedeutet, herzuleiten.

hingegen zu Knoßus in Kreta von alten Zeiten
gebräuchlich wäre, daß diese Ordenslehren aller
sentlich vorgetragen würden, und sie also das,
bey andern insgeheim gelehrt würde, vor kei
der es wissen wollte, verheelten. Die mehr
Götter sind, wie sie sagen, von Kreta aus
viele Länder der Welt gezogen, haben den Vö
Wohlthaten erwiesen, und allen und jeden den
ihrer Erfindung mitgetheilt. Ceres ist nach A
herübergegangen, von dort nach Sicilien, und
auf nach Aegypten; theilte hauptsächlich diesen
genden die Getraydefrucht mit, lehrte sie das
und erhielt dafür von den Bewohlthateten grosse
renerweisungen. Gleichermaßen hielt sich Ve
bey Eryx in Sicilien auf, und in der Insel K
re, und zu Paphos in Cypern, und in Sy
Weil sie sich in allen diesen Orten sichtbar erz
und lange aufhielt, so eigneten sich die Einwo
die Göttinn zu, und nannten sie Venus Ery
Kytherea, Paphia und Syria. Gleichermaße
zeigte sich Apoll häufig in Delos, Lykien und
phi sichtbar, und Diana zu Ephesus, im Po
in Persis, und in Kreta; von den Gegenden
Handlungen also ward jener Delius, Lykius
Pythius, diese aber die Ephesische, Kretische,
fische und Tauropolos genannt; gleichwohl
beyde in Kreta geboren. Die letztgedachte Gö
wird bey den Persern vorzüglich verehrt, und
Barbaren feyern der Persischen Diana zu Ehre

nnlichen Mysterien, welche bey andern gefeyert
rden. Ein gleiches fabuliren sie von den übrigen
ttern, welches hier zu melden, zu weitläuftig,
d für die Leser zu trivial seyn würde.

LXXVIII. Viele Menschenalter nach der Ge-
nt der Götter, wurden in Kreta nicht wenige He-
en geboren, unter welchen **Minos**, **Rhadaman-**
hus und **Sarpedon** die berühmtesten waren. Sie
rden, wie die Fabel sagt, vom **Jupiter** mit **Eu-**
opa, **Agenors** Tochter erzeugt, welche durch Für-
ung der Götter, auf einem Stier nach Kreta ge-
acht wurde. **Minos**, der älteste von ihnen, war
König der Insel, und erbauete in derselben nicht
enig Städte, von welchen folgende drey die be-
ümtesten waren; Knoßus, in der gegen Asien ge-
enen Gegend der Insel; Phästus, am Meer, ge-
en Mittag gelegen; und Kydonia in dem abend-
ändischen Theil, gerade dem Peloponnes gegenüber.
Er gab den Kretensern viele Gesetze, und stellte sich,
ls ob er solche von seinem Vater Jupiter erhalten
ätte, der sich mit ihm in einer Höhle besprache. Er
richtete eine grosse Seemacht, eroberte viele Inseln,
nd war der erste unter den Griechen, welcher die
Herrschaft zur See behauptete. Nachdem er sich
urch seine Tapferkeit und Gerechtigkeit grossen
Ruhm erworben hatte, endigte er sein Leben in Si-
ilien, in dem Kriegszug gegen **Kokalus**; wovon
ch bey der Erzählung von **Dädalus**, um dessent-

willen

willen der Kriegszug unternommen ward, ständlicher gehandelt habe.

LXXIX. Rhadamanthys fällte, wie sagt, die gerechtesten Urtheilsprüche, und war den Strafen, die er den Räubern, Gottlosen, andern Uebelthätern auferlegte, unerbittlich. eroberte viele Inseln, und einen grossen Theil Seeküste Asiens, indem sich ihm alle, seiner rechtigkeit wegen, freywillig unterwarfen. R damanthys übergab seinem Sohn Erythros Volk zu beherrschen, welches nach ihm Erythrer nannt worden. Dem Oenopion, welchen er Ariadne, Minos Tochter erzeugt hatte, gal Chius: einige fabuliren, dieser sey ein Sohn Bakchus gewesen, und habe von seinem Vater Zubereitung *) des Weins gelernt. Seinen übr Grossen gab Rhadamanthys jedem eine Insel eine Stadt; dem Thoas Lemnos, dem Egy Kyrnos, dem Pamphilus Peparethus, Evambeus Maronea, dem Alkäus Paros, Anion Delos, und dem Andreus die nach genannte Insel Andros. Wegen seiner ausserord lichen Gerechtigkeit, ward er nach der Fabel, Richter in der Unterwelt gemacht, und richtet Bösen und Frommen. Eine gleiche Ehre er

*) Vermuthlich weil er Oenopion hieß; denn die bereitung des Weins heißt im Griechischen Oeno

u Minos, der ebenfalls sehr gesetzmäßig regiert,
n sich vorzüglich der Gerechtigkeit beflissen hatte.
e dritte Bruder Sarpedon soll mit einem Heer
a Asien gegangen seyn, und sich die Gegenden
ykien unterwürfig gemacht haben. Sein Sohn
nder folgte ihm auf dem Thron von Lykien,
ählte sich mit Dridamia, Bellerophons
ter, und zeugte mit ihr den Sarpedon, wel-
ey Troja gegen *) Agamemnon fochte, und
einigen ein Sohn Jupiters genannt wird.
os Söhne waren Deukalion und Molus;
alions Sohn war Idomeneus, und Molus
n Meriones; welche mit achtzig Schiffen mit
amemnon gegen Troja in den Krieg giengen,
ich wieder in ihr Vaterland zurück kamen, da-
starben, und ein prächtiges Begräbniß, nebst
cher Ehre erhielten. Ihr Grab zeigt man zu
us, mit folgender Inschrift:

Hier des Knoßiers Idomeneus Grab; neben
demselben
Bin ich, Molus Sohn, Meriones.

Diese

*) Im Text steht eigentlich, „welcher mit Agamem-
non gegen Troja fochte„; welches aber offenbar
gen Homer, und also vermuthlich ein Fehler der
Abschreiber, wo nicht Diodors selbst ist; dem von
en Personen, die im Trojanischen Kriege vorkom-
n, der Ausdruck sehr geläufig ist: welcher mit
Agamemnon ꝛc.

Diese sind es, welche die Kretenser als berühm
Heroën, mit Opfern vorzüglich verehren, und r
che sie in Gefahren des Kriegs, als Helfer anruf

LXXX. Nachdem ich das bisherige hinlängl
auseinander gesetzt habe, so ist noch übrig, von
Völkern zu handeln, die sich mit den Kreten
vermischt haben. Daß die sogenannten Aecht
tenser, welche für Ureingeborne gehalten wer
die ersten Bewohner dieser Insel gewesen, hab
schon vorhin gemeldet. Viele Menschenalter sp
kamen Pelasger, die in beständigen Kriegszü
und Wanderungen herumirrten, nach Kreta,
bewohnten einen Theil der Insel. Die dritte
Leute waren **Dorier**, welche unter Anführung
Tektamus, Dorus Sohns, in die Insel kan
Der grössere Theil dieses Volks, hatte sich aus
Gegenden um den Olymp gesammelt; ein Theil
stand auch aus Achäern aus Lakonika, weil Do
aus den Gegenden bey Malea zuerst aufgebro
war. Die vierte Art Leute bestand aus allerley
baren, die sich in Kreta zusammengefunden,
durch die Länge der Zeit auch die Sprache der
heimischen Griechen angenommen hatten. Als
auf **Minos** und **Rhadamanthys** mächtig wur
vereinigten sie die verschiedenen Völkerschaften
der Insel in ein Einiges. Endlich sandten die
giver und Lakedämonier, nach der Rückkehr
Herakliden Kolonien aus, und eroberten unter

enen andern Inseln auch Kreta mit den dazu
rigen; worin sie verschiedene Städte erbaueten,
ch zu seiner Zeit umständlicher melden werde.
aber die mehresten Schriftsteller, welche die
sche Geschichte beschrieben haben, von einander
chen, so darf man sich nicht wundern, wenn
e Erzählung nicht mit allen und jeden überein-
mt. Indessen bin ich den glaubwürdigsten
iftstellern, deren Erzählung die wahrscheinlich-
, gefolgt; theils dem Gottesgelehrten Epi-
des, theils dem Dosiades, Sosikrates und
henides. Nachdem ich also von Kreta zur
ge gehandelt habe, so will ich nun einige Nach-
von Lesbos zu geben versuchen.

XXXI. Diese Insel ward in alten Zeiten von
iedenen Völkerschaften bewohnt, weil viele
anderungen in dieselbe geschehen waren. Die
ger waren die ersten, welche sie, als eine wü-
nsel, folgendergestalt besetzten. Xanthus,
ous Sohn, König der Pelasger aus Argos,
r einen Theil von Lykien besaß, wohnte an-
ch in demselben, und herrschte über die Pe-
, welche ihm gefolgt waren; nachher aber
er nach Lesbos über, welches damals wüste
vertheilte das Land unter seine Unterthanen,
annte die Insel, welche vormals Isa hieß,
ren nunmehrigen Einwohnern, Pelasgia.
n Menschenalter nachher kam die grosse Ueber-

schwem-

schwemmung unter **Deukalion**, wobey viele M
schen umkamen, und auch Lesbos durch die gr
Regenergießungen wüste ward. Hierauf kam
kareus in die Insel, bemerkte die Schönhei
Landes, und ließ sich in derselben nieder. Ged
Makareus war **Krinakus**, des Sohns Jup
Sohn, wie **Hesiodus** und einige andre Dichte
gen, und wohnte in Olenus, im damaligen
nien, das jetzt Achaja heißt. Seine Unterth
die er gesammelt hatte, waren theils Jonier,
aus verschiedenen andern Völkerschaften zusam
geflossen. Anfänglich bewohnte er Lesbos a
nachher aber, da seine Macht sich immer
ausbreitete, wozu sowohl die Fruchtbarkeit de
sel, als auch seine persönliche Güte und Gere
keit ihm behülflich war, nahm er auch die be
barten Inseln in Besitz, und vertheilte das
Land derselben. Um diese Zeit segelte **Lesbo**
Sohn von **Lapithes**, Enkel von **Aeolus**
Urenkel von **Hippotas**, einem Orakel zufolge,
einigen Kolonisten in die vorgedachte Insel,
mählte sich mit **Makareus** Tochter, **Methy**
und bewohnte mit jenem gemeinschaftlich das
Er ward ein berühmter Mann, und nannt
Insel nach sich Lesbos, und die Unterthanen
bier. **Makareus** Töchter waren unter andern
tylene und **Methymna**, von welchen die
ihre Namen haben. **Makareus** machte hier
einen Versuch, sich die benachbarten Inseln
eig

gen, und sandte zuförderst unter Anführung ei-
ner seiner Söhne eine Kolonie nach Chius; und
nächst schickte er einen andern von seinen Söh-
en Namens Rydrolaus, nach Samos, welcher
n dieser Insel niederließ, dieselbe verlooste, und
eherrschte. Die dritte Insel, welche er bevöl-
r, war Kos, worin er den Neander zum Kö-
gmachte. Hiernächst sandte er den Leukippus
vielen Kolonisten nach Rhodos, welche die
wohner von Rhodos, wegen der dortigen gerin-
n Bevölkerung gerne aufnahmen, und mit ihnen
inschaftlich die Insel bewohnten.

XXXII. Das diesen Inseln gegen über gele-
festе Land war zu den damaligen Zeiten durch
Ueberschwemmung ausserordentlich verheert wor-
n. Durch die gewaltigen Regengüsse waren die
hte auf lange Zeit verdorben, woraus ein Man-
l n allen Bedürfnissen entstand, wozu durch die
rbene Luft ansteckende Krankheiten kamen. Die
n hingegen wurden vom Winde durchstrichen,
lten dadurch für ihre Einwohner eine gesunde
f. und einen Ueberfluß an Früchten, und voll
allen Bedürfnissen machten sie bald ihre Ein-
ner glücklich. Dieserwegen wurden sie die Inseln
Glücklichen genannt, und der Ueberfluß an allen
irgütern ward die Ursache dieses Namens. An-
rsagen, sie wären von Jons und Makareus
nen, welche sie beherrschten, die Inseln der

Makaren *) (Glücklichen) genannt worden. K
die vorgedachten Inseln behaupteten vor den nahe
legenen den Vorzug an Glückseligkeit, nicht a
in den alten Zeiten, sondern auch noch in un
Tagen; denn vermöge der Güte ihres Bodens
der guten Lage ihrer Gegenden, imgleichen der
tigen gesunden Luft, führen sie den Namen der g
lichen Inseln mit Recht und mit der That. Ged
ter Makareus, Regent von Lesbos, war der e
welcher ein Gesetz gab, welches viele dem geme
Wesen nützliche Dinge enthielt, und welches er
den Löwen, in Rücksicht auf die Macht und St
dieses Thiers, nannte.

LXXXIII. Geraume Zeit nach Einwander
der Kolonie in Lesbos, ward auch die Insel T
dos folgendermaßen bevölkert: Tennes, ein S
Kyknus, des Regenten von Kolone in Troas,
durch seine Tapferkeit merkwürdiger Mann,
melte Kolonisten, mit welchen er sich von dem ge
über gelegenen festen Lande aufmachte, und
wüste Insel, Leukophrys genannt, besetzte.
verlooste dieselbe unter seine Unterthanen und erba
eine Stadt darinn, welche er nach seinem Na
Te

*) Eine Zweydeutigkeit, die nur im Griechischen
ständlich ist, wo Makar glücklich heißt. Nesi
karon können also sowohl Inseln der Glückli
als auch Inseln der Nachkommen des Maka
heißen.

dos nannte. Weil er gut regierte, und den wohnern viele Wohlthaten erwieß, erzeigte man nicht allein in seinem Leben grosse Hochachtung, ern auch nach seinem Tode göttliche Ehre; man ete ihm einen Tempel, und verehrte ihn mit rn, als einen Gott, welche Opfer noch bis zu neuern Zeiten beständig fortgesetzt wurden. Ich hier auch nicht übergehen, was die Tenedier er Fabelgeschichte von Tennes, dem Erbauer Stadt, erzählen. Sein Vater **Kyknus**, e sie, maß den ungerechten Verläumdungen Gemahlinn Glauben bey, und ließ seinen **Tennes**, in einem Kasten eingeschlossen, ins r werfen. Dieser Kasten ward von den Wellen trieben, und bey Tenedos ans Land geworfen, **ennes**, der durch die Fürsehung eines Gottes erbarer Weise erhalten worden, König der In- nd durch seine Gerechtigkeit und übrigen Tu- n berühmt ward, und göttliche Ehre erhielt. ein gewisser Flötenspieler, durch sein falsches niß, die Verläumdungen seiner Stiefmutter rfüzt hatte, so machten sie eine Verordnung, in Flötenspieler in den Tempel gehen durfte. r, weil zu den Zeiten des Trojanischen Kriegs, Griechen Tenedos verwüsteten, **Achill** den es umbrachte, so gaben die Tenedier ein Gesetz, emand in dem Tempel des Erbauers, den Na- chills nennen soll. Dies ist es, was man

von Tenedos, und den ehemaligen Bewohnern selben in der Fabelgeschichte erzählt.

LXXXIV. Nach dieser von den merkwü sten Inseln gegebenen Nachricht, muß ich auch etwas von den Kleinern sagen. Minos, Jupi und Europens Sohn, der eine grosse Mac Lande und zu Wasser hatte, und die Herrschaf See behauptete, sandte viele Kolonien von aus, und bevölkerte die meisten von den Kykladi Inseln, welche in alten Zeiten wüste waren, verlooste sie unter seine Unterthanen. Er besa neben einen grossen Theil der Küste Asiens; we nicht allein in den Inseln, sondern auch in A die Häven Kretische Namen haben, und Mino nannt werden. Minos, der seine Macht sel weitert, und seinen Bruder Rhadamanthys Mitregenten hatte, mißgönnte ihm den Ruhm Gerechtigkeit, worinn dieser stand, und sandt um seiner loszuwerden, in die entlegensten Geg des ihm unterworfenen Landes. Rhadaman hielt sich in den, Jonien und Karien gegenüb legnen, Inseln auf; ließ den Erythrus die ihm genannte Stadt in Asien erbauen, und den Oenopion, Ariadnens, der Tochter Mi Sohn, zum Herrn von Chius. Dieß gesch dem Trojanischen Kriege. Nach der Eroberun Troja erweiterten die Karier ihre Macht sehr, h ten zur See, und bemächtigten sich der Kyklad

In

eln, von welchen sie einige für sich allein behiel-
und die darin wohnenden Kretenser herausjag-
andre hingegen mit den Kretensern, die zuvor
n gewohnt hatten, gemeinschaftlich bewohnten.
zt, da die Griechen mächtiger wurden, bevöl-
n sie die mehresten der Kykladischen Inseln, und
ngten die ausländischen Karier aus denselben;
hes ich zu seiner Zeit umständlicher melden werde.

Fragmente

aus den verloren gegangenen Büchern Diodors,

Vom VI. bis X. Buch.

Aus dem VI. Buch.

Von den Göttern haben die Alten den Nach-
nen zweyerley Vorstellungen hinterlassen. Ei-
derselben sind, wie sie sagen, ewig und unver-
lich, wie die Sonne, der Mond, und die
igen Gestirne des Himmels, nebst den Winden
den andern Dingen ähnlicher Natur. Jedes
diesen hat ein unursprüngliches Daseyn, und
währende Dauer. Andre hingegen, sagen sie,

sind irdische Götter, die wegen ihrer Wohlth
gegen die Menschen unsterbliche Ehre und R
erlangt haben; als Herkules, Bakchus, Arist
und andere dieser Art. Von den irdischen Gö
liefern Geschichtschreiber und Mythographen
verschiedene Nachrichten. Unter den Geschichtsc
bern hat Evemerus, der die heilige Geschicht
schrieben, eine ganz eigne Manier; unter den
thologen haben Homer, Hesiodus, und Orph
nebst andern ihres Gleichen, abentheuerliche F
von den Göttern erdichtet. Ich will versuchen,
Inhalt beyderley Art von Schriften, kurz durchz
fen, und mich dabey einer verhältnißmäßigen
befleißen. Evemerus, der ein Rath des Kö
Kaßander war, und von demselben befehligt n
gewisser Angelegenheiten des Königs wegen,
Reisen vorzunehmen, sagt, daß er in das mittä
Weltmeer verschlagen worden sey. Nemlich er
vom glücklichen Arabien aus, eine lange F
viele Tage hindurch, im Weltmeer gemacht,
habe endlich bey einigen Seeinseln gelandet,
welchen eine, Namens Panchäa vorzüglich ge
wäre. Hier hätte er gesehen, daß die Pand
die Einwohner derselben, vorzüglich gottesfü
gewesen wären, und den Göttern mit den prä
sten Opfern, und den ansehnlichsten goldnen
silbernen Geschenken ihre Verehrung bewiesen hä
Die Insel sey den Göttern geheiligt, und ent
viele andere, sowohl ihres Alterthums, als

ürlichen Einrichtung nach, merkwürdige Dinge; von ich schon ausführlicher im vorigen Buch gehandelt habe. In dieser Insel ist, wie er sagt, auf einer überaus hohen Anhöhe ein Tempel des Jupiter Triphylius, der von ihm selbst erbauet worden, als er noch unter den Menschen befindlich, und die ganze Welt herrschte. In diesem Tempel sind eine goldne Denksäule seyn, an welcher mit phönizischer Schrift, die Thaten des Uranus, Saturns und Jupiters geschrieben sind. Hierauf sagt er: der erste König sey Uranus gewesen, ein tätiger und wohlthätiger Mann, der die Bewegung der Gestirne gekannt, und zuerst die himmlischen Götter mit Opfern verehrt hätte; weshalb er auch Uranus *) genannt worden. Von seiner Gemahlinn Vesta hatte er zwey Söhne, Pan und Saturn, und zwo Töchter, Rhea und Ceres. Saturn war Uranus Nachfolger in der Regierung, vermählte sich mit Rhea, und zeugte mit ihr Jupiter, Juno und Neptun. Jupiter ward Saturns Nachfolger in der Regierung, und vermählte sich mit Juno, Ceres und Themis. Mit der ersten zeugte er die Kureten, mit der andern Proserpinen, und mit der dritten Minerven. Er kam nach Babylon, wo er vom Belus aufgenom-

*) Uranus heißt der Himmel. Er erhielt diesen Namen, weil er den Himmel kannte, und die himmlischen Götter verehrte.

men ward, und hierauf kam er in die, im R... meer gelegne Insel, Panchäa, wo er seinem Sta... vater **Uranus** einen Altar erbauete. Von da ... er nach Syrien, zu dem damaligen Regenten d... Landes **Kaßius**, von dem das Kaßische Geb... den Namen hat. Hierauf kam er nach Kilikien, ... er den Landesregenten **Kilix** überwand. Sol... zog er noch in sehr viele andere Länder, und ... von allen verehrt, und für einen Gott ausgeru...

So viel mag vom **Evemerus**, der die he... Geschichte geschrieben, genug seyn. Nun will ... versuchen, die Fabelgeschichte der Griechen, von ... Göttern, dem **Hesiodus** und **Orpheus** zuf... kürzlich durchzugehen.

II. **Xanthus** und **Balius** waren ursprün... Titanen, welche dem **Jupiter** Beystand leiste... **Xanthus** war **Neptuns** Gefährter, und Ba... **Jupiters**. In der Schlacht wünschten sie, ... ihre Gestalt verwandelt werden möchte, weil sie ... scheueten, von den übrigen Titanen, die ihres ... schlechts waren, erkannt zu werden; und ihr Wu... ward ihnen gewährt. Sie wurden hernach ... **Peleus** geschenkt, wo **Xanthus** dem **Achill** ... Tod weissagte.

III. **Kastor** und **Pollux**, welche auch die D... **kuren** heißen, thaten sich sehr durch ihre Tapfe...

vor, und machten sich in ihrem Zug mit den Ar-
nauten berühmt. Sie halfen vielen Hülfsbe-
rigen, und mit Einem Wort, ihre Tapfer-
it Gerechtigkeit, Feldherrengeschicklichkeit, und
esfurcht war fast bey allen Menschen berühmt;
e ihre Hülfe, die sie denen erzeigten, welche
rwartet in Gefahr gerathen waren. Wegen ihrer
ßordentlichen Tapferkeit wurden sie für Söhne
uiters gehalten, und erhielten nach ihrem Weg-
n von den Menschen, göttliche Ehre.

V. Das Reich oder die Herrschaft der Argiver
rte fünfhundert und neun und vierzig Jahre.

7. Nachdem ich dieses hinlänglich auseinander
t habe, so ist noch übrig zu melden, auf was
das Korinthische und Sikyonische Gebiet von den
ern bevölkert worden. Fast alle Völkerschaften
Peloponnes, bis auf die Arkadier noch, wurden
der Rückkehr der Herakliden aus ihren Wohn-
vertrieben. Bey der Vertheilung des Landes,
erten die Herakliden das Korinthische Gebiet,
der benachbarten Gegend, als ein vorzügliches
ck ab, ließen den Aletes kommen, und über-
n ihm das gedachte Land. Dies war ein be-
ter Mann, der Korinth sehr empor brachte,
acht und dreyßig Jahre regierte. Nach seinem
waren seine Nachkommen nach der Erstgeburt
Nachfolger, bis zur Tyranney des Kypselus,

welche in das vierhundert sieben und vierzigste
nach der Rückkehr der Herakliden fällt. Sein
Nachfolger in der Regierung war Ixion, we
acht und dreyßig Jahre regierte. Nach ihm reg
Agelas sieben und dreyßig Jahre; nach diesem
mnis fünf und dreyßig, und Bakchis eine gl
Zeit, welcher berühmter als alle seine Vorfo
war; weshalb seine Nachfolger nicht mehr He
den, sondern Bakchiden genannt wurden.
ihm regierte Agelas dreyßig Jahre, Eude
fünf und dreyßig Jahre, und Aristomedes dr
Jahre. Dieser hinterließ bey seinem Tode,
noch unmündigen Sohn Telestes, dem sein O
und Vormund Agemon sein Erbreich nahm,
sechszehn Jahre regierte. Nach ihm regierte Ale
der fünf und zwanzig Jahre, welchen Telestes,
seines väterlichen Reichs war beraubt worden,
brachte, und darauf zwölf Jahre regierte. Er
von seinen Verwandten wieder umgebracht, wo
Automenes ein Jahr regierte. Hierauf ben
tigten sich die vom Herkules abstammenden Bo
den, deren über zweyhundert waren, der Regier
und beherrschten den Staat alle gemeinschaf
Sie erwählten alle Jahre aus ihren Mitteln
Präsidenten, der die Stelle eines Königs ve
neunzig Jahre lang, bis zur Tyranney des T
sellus, der ihrer Herrschaft ein Ende machte.

VI. **Epopeus** König von Sikyon forderte die
ter zum Kampf heraus, und zerstöhrte ihre
pel und Altäre.

VII. **Sisyphus** übertraf alle an Argliſt und
hlagenheit; er fand durch Opferſehn die ganze
nft, und ſagte ſie den Leuten voraus.

VIII. **Salmoneus** war gottlos und übermü-
ſ, ſpottete der Gottheit, und behauptete, daß
Thaten die Thaten **Jupiters** überträfen. Durch
gewiſſe Maſchinerie machte er ein ungeheures
eſe, donnerte in Nachahmung des natürlichen
ners; und hielt weder Opfer noch Feſte.

IX. Dieſer **Salmoneus** hatte eine Tochter Na-
Tyro *), welche ihres weißen und zarten Kör-
wegen, dieſen Namen erhalten.

X. **Admet**, der ſich durch Gerechtigkeit und
migkeit hervorthat, war ein Freund der Göt-
und ward ſeiner Vorzüge wegen ſo ſehr geehrt,
Apoll, als er den **Jupiter** beleidigt hatte, dem
et übergeben ward, um als Taglöhner bey
zu arbeiten. **Alkeſtis**, **Pelias** Tochter, die
keinen Antheil an der an ihrem Vater verüb-
ten

*) **Tyros** heißt im Griechiſchen der Käſe.

ten Gottlosigkeit nahm, ward ihrer Frömmi
wegen, dem Admet zur Gemahlinn gegeben.

XI. Melampus, hervorragend durch
Frömmigkeit, war ein Freund Apolls.

XII. Munychium erhielt seinen Namen,
Hellanikus sagt, folgendermaßen. Die Th
bekriegten ehemals die Einwohner des Minyei
Orchomenus in Böotien, und verjagten sie au
rem Lande. Die Vertriebenen kamen nach A
zum König Munychus, welcher ihnen die Er
niß gab, sich in der Gegend um Munychia ni
zulassen, welche also von dem König den N
erhielt.

Aus dem VII. bis IX. Buch.

I. Als Troja erobert ward, besetzte Aeneas
einigen andern einen Theil der Stadt, und
theidigte sich gegen die Angreifenden. Als die
chen diese durch Kapitulation abziehen ließen,
einem Jeden erlaubten, so viel als er könnte,
seinen Sachen mitzunehmen, nahmen die a
alle, Silber, Gold, oder andere Kostbarkeite
sich; Aeneas hingegen, nahm seinen Vater,
sehr alten Greiß auf die Schultern, und tru
hinaus. Die Griechen bewunderten ihn dar
und gaben ihm von neuem Freyheit, aus se

a'e zu holen, was er wollte. Da er nun seine
rlichen Heiligthümer heraustrug, ward seine
ertschaffenheit noch mehr gepriesen, und erhielt
b von den Feinden Beyfall. Denn der Mann
t an den Tag gelegt, daß ihm selbst in den
ten Gefahren nichts mehr am Herzen läge, als
t gegen seine Eltern, und Ehrfurcht gegen die
ter. Dieserwegen soll ihm erlaubt worden seyn,
völliger Sicherheit, sich, nebst den übrigen Tro-
n, aus Troas wegzubegeben, und hinzugehen,
hn er wollte.

I. Einige Schriftsteller haben aus Irrthum
glaubt, daß **Romulus**, **Aeneas** Tochtersohn,
e erbauet habe; welches sich aber nicht so ver-
t. Denn, da zwischen **Aeneas** und **Romulus**
el Könige gewesen, und die Stadt im zweyten
r der siebenten Olympiade erbauet worden, so
ie Erbauung derselben über vierhundert und
ezig Jahre später, als der Trojanische Krieg.
was nemlich erhielt, drey Jahre nach der Ero-
rung von Troja, das Reich der Lateiner, welches
ey Jahre beherrschte, worauf er dem Blick der
schen entzogen ward, und göttliche Ehre er-
el. Sein Sohn und Thronfolger **Askanius** er-
te Alba, jezt Longa genannt, welche er von dem
u, der damals Alba genannt wurde, und jezt
e heißt, benannte. Von dieser Benennung giebt
ajus, der römische Geschichtschreiber, eine andre

fabel-

fabelhafte Nachricht an: nemlich er sagt, Aene
habe ein Orakel erhalten, daß ihn ein vierfüßi
Thier zu dem Ort der zu erbauenden Stadt füh
würde. Da er nun im Begriff gestanden, e
schwangere ganz weiße Sau zu opfern, sey ihm
selbe unter den Händen entwischt, und von ihm
auf einen Hügel verfolgt worden, woselbst sie dr
sig Ferkel geworfen. **Aeneas**, voll Verwunder
über den ausserordentlichen Vorfall, habe sich
das Orakel erinnert, und an diesem Ort die St
erbauen wollen: weil er aber eine Erscheinung
Traum gesehen, die ihm dieß ausdrücklich verbot
und gerathen, nach der Zahl der geworfenen Fer
nur erst nach dreyßig Jahren zu bauen, so sey
von seinem Vorhaben abgestanden.

III. **Romulus Silvius**, ein übermüthi
Mann in seinem ganzen Leben, wetteiferte so
mit Gott; denn wenn es donnerte, so ließ er se
Soldaten, mit Einem Tempo, die Spieße auf
Schilde schlagen, und sagte, der Lärm, den
machten, wäre doch grösser. Weshalb er vom A
erschlagen wurde.

IV. In der Stadt Kumä war ein Tyrann, N
mens **Malakus**, welcher durch sein Ansehen be
Volke, und dadurch, daß er die Großen bestän
zu verkleinern suchte, sich die Herrschaft erw
Er ließ die reichsten unter seinen Unterthanen
bi

...zen, und nahm für ihr Geld Miethtruppen in ...d, wodurch er den Kumanern fürchterlich ward.

...7. Lykurgs erhabener Charakter war so groß, ...s als er nach Delphi kam, die Prophetinn dieſe ... ausſprach:

...kurg, Jupiters Freund, und aller Olympus-
bewohner,
...u erſcheineſt vor mir in meinem glänzenden
Tempel.
...gewiß bin ich noch, ob ich dich Gott, oder ob
ich dich einen
...enſchen nennen ſoll. Gott dich zu nennen, bin
ich geneigter.

...I. Die Lakedämonier erhuben ſich durch Ly...s Geſetze, aus der Niedrigkeit, zu den Mäch...n unter den Griechen, und behaupteten ihre ...chaft über vierhundert Jahre lang. Nachher ...da ſie dieſelben allmälig aufhuben, und durch ...gebrauch der Münze verdorben wurden, und ...thümer ſammelten, verloren ſie ihre Herr...

...II. Da die Eleenſer eine groſſe Volksmenge, ...oren Staat gut eingerichtet hatten, wurden die ...dämonier über ihren Wachsthum unruhig, würk...nen eine allgemeine Sicherheit aus, damit ſie,

eines

eines beständigen Friedens genießend, keine Er
rung im Kriegswesen bekommen möchten; und
ligten sie Gott, mit Bewilligung fast aller Grie
Ja sogar in dem Kriegszug gegen Xerxes, th
sie keine Kriegsdienste, sondern man ließ sie
weil ihnen die Verehrung des Gottes zu verric
oblag. Auch in den einheimischen Kriegen, w
die Griechen unter einander führten, war i
niemand lästig, weil sich alle bemüheten, ihre S
und Gebiet heilig und unverletzlich zu erha
Viele Menschenalter nachher aber, fiengen sie e
falls an, Krieg zu führen, sogar angreifend.

VIII. Man liefert folgendes Geschlechtsreg
vom Karanus. Karanus, ein Sohn Phid
des Sohns Aristodamides, des Sohns Merc
des Sohns Theostius, des Sohns Kißius,
Sohns Temenus, des Sohns Aristomach
des Sohns Kleodates, des Sohns Hyllus,
Sohns Herkules. Einige aber machen das
schlechtsregister anders, und sagen, Karanu
ein Sohn von Póas gewesen, des Sohns Kró
des Sohns Kleodáus, des Sohns Eurybia
des Sohns Deballus, des Sohns Lachares,
Sohns Temenus, der in den Peloponnes ge
men.

IX. Als Romulus und Remus mit der
groß geworden, ragten sie weit über andere an S

d und Stärke hervor. Sie verschafften daher
Heerden Sicherheit, da sie die Räuber, welche
elben anzufallen pflegten, leichtlich zurücktrieben,
n deren viele niedermachten, einige auch lebendig
fangen bekamen. Außer der Ehre, welche sie sich
durch erwarben, waren sie allen benachbarten
hen werth, weil sie vertraulich mit ihnen umgien-
und sich herablassend und gefällig gegen alle,
ihrer bedurften, zeigten. Weil also Aller Sicher-
auf ihnen beruhete, so unterwarfen sich ihnen die
ten, thaten was ihnen befohlen ward, und ver-
nelten sich, an den ihnen angewiesenen Plätzen.

K. Polychares der Meßener, ein sehr vornehm
und reicher Mann, errichtete Gemeinschaft der
r mit dem Spartaner Evaphnus. Dieser er-
die Aufsicht und Obhut der Heerden und Hirten,
versuchte, sich dabey zu bereichern, welches aber
ckt ward. Er verkaufte nemlich verschiedene
, nebst den Hirten, an Kaufleute, um sie aus-
ren, und stellte sich, als ob sie von Räubern
thätig entführt wären. Die Kaufleute fuhren
am Peloponnes weg, nach Sicilien. Durch
entstandenen Sturm aber wurden sie ans Land
ben, wo die Hirten bey Nacht ans Land gien-
und auf die Kenntniß der Gegend sich verlassend,
schten. Sie kamen nach Meßene, und erzähl-
ihrem Herrn den wahren Verlauf der ganzen
e; worauf Polychares sie verbarg, und sei-

nen Compagnon von Sparta kommen ließ. Da ser nun ausdrücklich versicherte, daß die Hi theils von den Räubern weggeführt, theils un kommen wären, ließ Polychares die Leute vor ten. Evaphnus ward durch Erblickung derse in Schrecken gesetzt, und offenbar überwiesen legte sich aufs Bitten, versprach die Kühe wiede ersetzen, und wandte alle Vorstellungen an, um davon zu kommen. Polychares, aus Ach gegen die Gastfreundschaft, hielt die Sache geh und sandte seinen Sohn mit dem Spartaner, zu seinem Recht zu gelangen. Evaphnus hing vergaß seines Versprechens, und brachte den ju Mann um, welcher mit ihm nach Sparta ge war. Nach Vollbringung dieser That, ward P chares über so grosse Ungerechtigkeiten aufgebr und verlangte die Auslieferung des Urhebers. Lakedämonier aber achteten hierauf nicht, dern sandten des Evaphnus Sohn mit e Schreiben nach Meßene, und ließen wissen, P chares sollte zu Sparta bey den Ephoren und gen *) wegen dessen, so er erlitten, klagen. Polychares also nicht zu seinem Recht gela konnte, erschlug er den jungen Mann, und sich durch Beutemachen aus dem Spartanischen S schadlos zu halten.

*) Bekanntlich waren zu Sparta jedesmal zwey K ige

XI. Als sich der König *) hierauf von seinen Binden wieder erholt hatte, ließ er ein Kriegsgeit, über den Preiß der Tapferkeit halten. Es ren Zwey, die sich um denselben bewarben, Kleonn und Aristomenes, deren jeder etwas Besonres für sich hatte, das ihm Ehre machte. Kleonis hatte den gefallenen König beschützt, und e dieser Gelegenheit acht von den andringenden Spartanern erschlagen, worunter zwey berühmte Generale waren. Allen diesen von ihm Erschlagenen hte er die Waffen abgezogen, und sie seinen Schildrippen gegeben, um beym Kriegsgericht Beweise ner Tapferkeit daran zu haben. Eine Menge Binden, die er alle vorne empfangen hatte, waren r größte Beweiß, daß er Keinem gewichen war. Aristomenes hatte in dem Gefechte für den König f Lakedämonier erschlagen, und ihnen unter dem Dringen der Feinde die Waffen abgezogen; wobey selbst unverwundet geblieben. Als er aus dem Treffen in die Stadt zog, verrichtete er noch eine denswürdige That. Kleonnis befand sich seiner Binden wegen sehr schwach, und konnte weder für sich allein gehen, noch auch sich bey der Hand führen lassen. Aristomenes nahm ihn deswegen auf

*) Nemlich der König der Meßenier. Es ist vom ersten Meßenischen Kriege die Rede, welchen diese Stadt mit den Spartanern führte, und wozu eben der im vorhergehenden Fragment erzählte Vorfall, die Veranlassung gegeben hatte.

die Schultern, und trug ihn in die Stadt, wo
er nichts destoweniger seine eigene ganze Waf
rüstung trug. Hiezu muß man noch nehmen,
Kleonnis der größte und stärkste Mann unter a
war. Mit diesen Gründen, die sie zum Preiß
Tapferkeit berechtigten, erschienen sie vor dem
richt, welches der König unter seinem Vorsitz
den Generalen, nach dem Gesetz, niedergesetzt ha
wo Kleonnis zuerst das Wort nahm, und fol
dermassen redete: „Ich habe nicht nöthig in me
Rede, für den Preiß der Tapferkeit weitläuftig
seyn, da unsere Richter eines Jeden Tapferkeit se
mit angesehen haben; nur dies muß ich in Erinner
bringen, daß, da wir beyde, zu Einer und derse
gen Zeit, an Einem und dem nemlichen Ort, w
Einen und den nemlichen Feind gefochten hab
ich deren mehrere erschlagen habe. Es ist also kl
daß, da wir uns völlig unter einerley Umstän
befinden, derjenige den Vorzug im Preise ha
müße, der den Vorzug in der Zahl der Erschlage
gehabt hat. Ueberdieses geben unserer beyder Kör
den deutlichsten Beweis des Vorzugs. Der eine t
uns ist mit Wunden auf der Brust bedeckt, aus d
Gefechte gegangen; der andere ist, wie von ein
Fest, und nicht wie aus einer Schlacht zurückgeke
und hat nicht versucht wie der Stahl der Feinde th
Aristomenes mag also vielleicht für glücklicher als
gehalten werden, aber für tapferer kann man
mit Recht nicht halten. Denn es liegt am Tag
da

wer so viele Zerfleischungen seines Körpers er-
, dieser sich ohne Schonung für sein Vaterland
ofere. Hingegen wer sich im Handgemenge mit
Feinden und unter so grossen Gefahren unver-
et erhalten, der muß dies doch wohl durch eine
Besorglichkeit, daß ihm etwas Uebels wieder-
n möchte, bewirkt haben. Mithin würde es
sinnig seyn, wenn der, welcher weniger Feinde
gen, und an seinem Leibe weniger erlitten,
orgezogen werden sollte, der in beyden Stücken
s voraus hat. Uebrigens zeigt der Umstand,
on Wunden entkräfteten Körper eines andern
gen, wo gar keine Gefahr vorhanden ist, viel-
Stärke des Körpers an; aber Tapferkeit liegt
a gar nicht. Dies mag von der Sache genug
weil hier ein Wettstreit in Thaten, und nicht
rten seyn muß.

Hierauf traf den **Aristomenes** die Reihe, wel-
olgendermaßen redete:

„Ich wundre mich sehr, daß der Gerettete noch
em Retter über den Preis der Tapferkeit strei-
ll; er muß entweder die Richter des Wahn-
beschuldigen, oder glauben, daß das Urtheil
dem, was jetzt gesagt wird, und nicht nach
was vorher gethan worden, werde gefällt
n. Es wird sich zeigen, daß **Kleonnis** mir
llein an Tapferkeit nachsteht, sondern auch ganz

undankbar ist. Denn anstatt eine Beschreibung seinen eignen guten Thaten zu geben, strengte er ungebührlich an, die meinigen zu verkleinern. Mann, welchem er für seine Rettung den grö Dank schuldig ist, sucht er aus Neid, den durch ne guten Thaten verdienten Ruhm zu rauben. gestehe es allerdings, daß ich in den damaligen fahren glücklich gewesen bin, aber ich behaupte a daß ich zuvor tapfer gewesen. Wenn ich durch meidung des Angrifs der Feinde, unverwunde blieben wäre, so müßte man mich nicht glück sondern furchtsam nennen, nicht über den Prei Tapferkeit Gericht halten, sondern mir die, den Gesetzen verdiente Strafe zuerkennen. Wei aber beym Fechten an der Spitze, und beym schlagen der mir vorgekommenen Feinde, das wiederfahren ist, was ich andern zugefügt habe muß man mich nicht allein glücklich, sondern tapfer nennen. Denn sey es, daß die Feinde, meine Tapferkeit in Schrecken gesetzt, es nich wagt haben, sich an mir zu vergreifen, so bi grossen Lobes werth, ich, den die Feinde gefürchte ben; oder, daß ich im Gefecht mit ihnen, eb muthig gewesen bin, meine Gegner zu erlegen ich vorsichtig war, meinen Körper zu sch so bin ich tapfer und klug zugleich gewesen. wer selbst beym hitzigen Gefecht, sich der G mit Klugheit unterzieht, besitzt beyderley Vo so des Körpers, wie des Geistes, in gleichem M

wohl ich dieß billig gegen andre sagen sollte, die er wären, als dieser Mann. Denn indem ich n entkräfteten Kleonnis aus dem Gefechte, in die adt trug, und dabey zugleich meine Waffen er- t, glaube ich von ihm selbst schon entschieden zu n, was Recht ist. Hätte ich mich damals seiner t angenommen, so würde er vielleicht jezt nicht mir über den Preis der Tapferkeit streiten, noch Verkleinerung dieser meiner grossen Wohlthat n, was ich gethan hätte, sey nichts Grosses, l damals die Feinde schon aus dem Treffen ge- hen gewesen wären; denn wer weiß nicht, daß Geflohenen oft wieder umzukehren, und den An- f zu erneuern pflegen, durch welche Kriegslist sie Sieg erhalten. Das Gesagte mag genug seyn; n ich glaube, daß ihr keine ausführlichere Rede langt.„

Hierauf erkannten die Richter einstimmig dem istomenes den Preis zu.

XII. Bey einer einheimischen Zwistigkeit, wel- die Lakedämonier unter einander hatten, erhiel- sie einen Orakelspruch, daß sie wieder mit einan- r ausgesöhnt werden würden, wenn **Terpander** n Methymne ihnen auf der Cither vorspielte. Ter- nder spielte mit vieler Kunst ein Stück, und te durch die Harmonie seines Gesangs, die Har- nie unter ihnen wieder her. Denn auf einmal

änderten sich ihre Gesinnungen, und sie umarm
einander unter Thränen.

XIII. Der Korinthier **Archias** liebte den jun
Aktäon, und ließ ihm anfänglich durch Jema
den er an ihn abschickte, grosse Versprechungen th
Da er ihn aber theils wegen der Rechtschaffen
seines Vaters **Melißus**, theils wegen der Keusch
des jungen Menschen selbst, nicht bewegen kon
brachte er die meisten seiner Bekannten zusamm
um Gewalt an dem zu verüben, der auf Bitten u
gute Worte nicht hatte hören wollen. Endlich
soff er sich mit seiner Gesellschaft, und gieng in
Raserey seiner Leidenschaft so weit, daß er in
lißus Haus einbrach, um den jungen Menschen
Gewalt wegzuführen. Da sich aber der Vater
wohl, als die übrigen Hausgenoßen widersezt
und beyde Theile die äusserste Gewalt brauchten, g
der junge Mensch, ohne daß man es gewahr wa
unter den Händen derer, die sich um ihn rissen, d
Geist auf. Wenn man diesen ausserordentlich
Vorfall überdenkt, so wird man theils Mitleid m
dem Schicksal des Unglücklichen haben, theils s
über das Ereigniß des Zufalls wundern; daß d
junge Mensch ein gleiches Lebensende mit dem hatt
mit welchem er einen gemeinschaftlichen Nam
führte; indem beyde auf ähnliche Art von denen d
Lebens beraubt wurden, von welchen sie die meis
Hülfe hätten erwarten sollen.

XIV

XIV. **Agathokles**, der zum Aufseher des Mi-
entempelbaues *) erwählt war, bestritte die-
Bau zwar aus eignen Mitteln, suchte sich aber
besten von den gehauenen Steinen aus, und
dte sie zur Erbauung seines prächtigen Hauses
Allein die Gottheit erzeigte ihre Macht vor
Augen an ihm; **Agathokles** ward vom Blitz
offen, und verbrannte mit seinem Hause. Die
räsentanten des Volks konfiscirten sein Vermö-
ungeachtet die Erben darthaten, daß er nichts
dem öffentlichen Tempelschatz genommen hätte;
Haus verbanneten sie, und ließen dasselbe Nie-
d betreten. Noch bis jetzt heißt es der Don-
latz.

V. **Pompilius**, König der Römer brachte sei-
anze Lebenszeit in Frieden zu. Einige sagen,
ein Schüler von **Pythagoras** gewesen, und
von ihm seine Gesetzgebung von der Religion,
verschiedene andere Dinge gelernt, wodurch er
berühmter Mann geworden, daß man ihn von
fremden Ort geholt, und zum König erwählt

VI. **Dejokes**, König der Meder übte Gerech-
und die übrigen Tugenden; da sonst zu seiner
iele Ungerechtigkeiten begangen wurden.

*) Zu Syrakus.

XVII. Die Sybariten waren Bauchdiener Schwelger; sie waren der Schwelgerey so sehr ben, daß sie deswegen von fremden Völkern die nier und Toskaner am meisten liebten, weil unter den Griechen, und diese unter den Barb die größten Schwelger waren.

XVIII. Mindyrides soll es an Pracht Sybariten zuvorgethan haben. Als Klisth Tyrann von Sikyon im Wagenrennen gesiegt und durch öffentlichen Ausruf, alle nach Siky kommen einlud, welche seine Tochter, die im einer grossen Schönheit stand, heyrathen wo fuhr Mindyrides von Sybaris mit einem fur rudrigen Schiffe ab, auf welchem die Matrosen lich seine Sklaven waren, deren einige Fischer dere Vogelsteller waren. Als er nach Sikyo kommen war, übertraf er nicht allein alle seine werber, sondern auch den Tyrannen selbst an aufwand, ungeachtet sich für diesen die ganze mit beeiferte. Als bey dem Schmause, der seiner Ankunft gegeben ward, Jemand zu ihm um sich neben ihn zu setzen, sagte er, er wä Gemäßheit des Ausrufs da, um entweder nebe Braut, oder allein zu sitzen.

XIX. Hippomenes, Regent von Athen an seiner Tochter, die von Jemand war gesch worden, eine grausame und unmenschliche

; er schloß sie nemlich nebst einem Pferde, wel-
n er einige Tage hindurch das Futter entzogen
ae, in ein kleines Gemach, und zwang dadurch
n Thier, aus Hunger, den Körper des ihm vor-
orfenen Mädchens aufzufressen.

XX. Zur Zeit des Königs der Römer **Tullus**
tilius, ward den Albanern die wachsende Macht
Römer bedenklich; sie stellten sich also, als ob
ische Räuber in ihr Land eingefallen wären, und
kten Gesandte nach Rom, die deswegen Satis-
ion fordern, und wenn man nicht darauf achtete,
Krieg erklären sollten. **Hostilius**, König der
mer, erfuhr, daß sie nur eine Ursache zum Kriege
ten, und befahl seinen Räthen, die Gesandten
unehmen, und zu Gaste zu laden; er selbst aber
nied auf allerley Art, sie zu sprechen, und schickte
erdessen Gesandte nach Alba, die ein Gleiches
diese thun mußten. Hiezu bewog ihn eine alte
te, nach welcher die Alten nichts so sehr suchten,
gerechte Kriege zu führen. Er fürchtete nemlich,
n er die Urheber der Streifereyen entweder nicht
en könnte, oder nicht auslieferte, so möchte man
ben, daß er einen ungerechten Krieg angefangen
e. Die nach Alba geschickten gelangten zuerst
Audienz; und weil sie keine Satisfaction erhiel-
kündigten sie nach Verlauf von dreyßig Tagen
Krieg an. Worauf die Gesandten der Albaner
ihren Antrag zur Antwort erhielten, daß, da

sie

sie zuerst die verlangte Satisfaction nicht gege
hätten, die Römer ihnen bereits den Krieg an
kündigt hätten. Dies war die Ursache, wodu
diese Völker, die sich sonst wechselseitig untereinan
verheyrathet hatten, und mit einander in Freun
schaft standen, in Krieg geriethen.

XXI. Arkesilaus, König der Kyrenäer, sam
bey den schmerzhaften Empfindungen seines Unglü
nach Delphi, um das Orakel zu befragen. Ap
gab ihm zur Antwort, der Zorn der Götter
Schuld; weil die folgenden Könige nicht so regi
hätten, als der erste Battus. Er sey mit d
bloßen Namen eines Königs zufrieden gewesen, u
habe billig und populär regiert, und den Die
der Götter in großen Ehren gehalten. Die nachf
genden aber hätten zu tyrannisch regiert, sich
Staatseinkünfte zugeeignet, und die Religion v
nachläßigt.

XXII. Demonax von Mantinea war Schied
richter bey den einheimischen Spaltungen der K
renäer; ein Mann, der in dem Ruf einer vorzü
lichen Einsicht und Gerechtigkeit stand. Er kam
Schiffe in Kyrene an, erhielt von allen den Auftr
Schiedsrichter zu seyn, und schlichtete den Zwist
Städte.

XIII. **Lucius Tarquinius**, König der Rö-
, hatte eine gute Erziehung genossen, war ein
ger Verehrer der Wissenschaften, und stand
en seiner Tugend in grosser Achtung. Als er zu
n männlichen Jahren gekommen war, kam er
Ancus Marcius, dem König der Römer, in
bindung, ward sein größter Freund, und unter-
e ihn in vielen Regierungsgeschäften. Mit sei-
grossen Reichthum half er vielen Armen, gab
n Geld, gieng mit allen freundlich um, lebte
ohne Tadel, und hatte den Ruhm eines Weisen.

XIV. **Solon** lebte zur Zeit der Tyrannen zu
n, vor den Persischen Kriegen: **Drako** lebte
und vierzig Jahre vor ihm.

XV. **Solon, Erekestides Sohn**, war von
mis in Attika gebürtig, und übertraf an Weis-
nd Gelehrsamkeit alle seine Zeitgenossen. Mit
überwiegenden natürlichen Neigung zum Guten
t, befliß er sich jeder lobenswerthen Tugend,
ftigte sich eine geraume Zeit mit allen Wissen-
en, und übte sich in allen Tugenden. In sei-
nabenjahren hatte er die besten Erzieher, und
seinen männlichen Jahren, gieng er mit Män-
m, die es in der Philosophie sehr weit gebracht
. Der Umgang mit denselben machte es, daß
er die sieben Weisen gerechnet ward; und ihm
nicht allein vor diesen Männern, sondern auch

vor

vor allen, die sonst in Ruf stehen, der erste [illegible] in der Weisheit zuerkannt.

XXVI. Eben dieser **Solon** erwarb sich [illegible] seine Gesetzgebung grossen Ruhm; und man be[illegible] derte die hohe Stufe der Gelehrsamkeit, wozu [illegible] gebracht hatte, sowohl in seinem Privatumgang [illegible] Entscheidungen, als auch in seinen öffentlichen [illegible] schlägen.

XXVII. Da der Staat der Athenienser [illegible] Jonische Sitten hatte, und die Athenienser [illegible] Schwelgerey und Weichlichkeit weibisch wu[illegible] bildete **Solon** sie nun zur Tugend und Gesch[illegible] keit. Seine Gesetze belebten den Geist des **Ha**[illegible] **dius** und **Aristogiton**, daß sie es wagten [illegible] Herrschaft der **Pisistratiden** zu stürzen.

XXVIII. Ein gewisser Malienser, **Myson** [illegible] in dem Distrikt, Chenä genannt, wohnte, b[illegible] seine ganze Lebenszeit, unbekannt dem grossen [illegible] fen, auf dem Lande zu. Ihn schiebt man unt[illegible] sieben Weisen ein, anstatt des Korinthiers Pe[illegible] der, welchen man davon ausschließt, weil [illegible] harter Tyrann gewesen.

XXIX. **Chilons** Leben entsprach seinen [illegible] sätzen, welches man sonst selten findet. De[illegible] unsern jetzigen Philosophen bemerkt man gr[illegible]

es, daß sie sehr gut reden, und sehr schlecht han-
l, und die Weisheit und Erhabenheit ihrer Vor-
r durch die Erfahrung widerlegen. **Chilon** hin-
gt dachte und sagte, neben seiner praktischen Tu-
, sehr vieles, das bemerkt zu werden verdient.

XXX. **Pittakus** von Mitylene ward nicht al-
als Philosoph hochgeachtet, sondern er war
ein solcher Patriot, dergleichen die Insel sonst
hervorgebracht hat, und, wie ich glaube, nicht
rbringen wird, bis sie mehrern und süßern
n trägt. Er war ein guter Gesetzgeber, und in
m Umgang mit jedem einzelnen seiner Mitbür-
herablassend und menschenfreundlich. Er be-
e sein Vaterland von den dreyen größten Uebeln:
nney, Aufruhr und Krieg.

XXXI. **Pittakus** war tiefdenkend und sanft,
fand in sich selbst den Trieb andre zu entschuldi-
man hielt ihn also überall einstimmig für ei-
in allen Tugenden vollkommnen Mann. Bey
r Gesetzgebung zeigte er sich als ein Staatskun-
, und kluger Mann; bey Haltung seiner Ver-
hen gerecht, bey seinen Kriegsdiensten tapfer,
gegen jeden Gewinn eine großmüthige Uneigen-
zkeit.

XXXII. Die Einwohner von Priene erzählen,
Bias einige vornehme Meßenische Jungfrauen,

von

von Straßenräubern losgekauft, und sie mit
Achtung, wie seine eignen Töchter gehalten hä
Als nach einiger Zeit die Verwandten derselben,
zu suchen, kamen, gab er sie ihnen wieder, o
Kostgeld oder das ausgelegte Lösegeld zu forde
vielmehr schenkte er ihnen noch vieles von sei
eignen Vermögen. Die Mädchen liebten ihn
als einen Vater, wegen des Unterhalts den er ih
gegeben, und der grossen Wohlthat, so er ihnen
zeigt; und vergaßen auch nach ihrer Rückkehr
den Ihrigen, in ihr Vaterland, des Danks m
den sie einem auswärtigen Mann schuldig waren

XXXIII. Sondern als Meßenische Fischer
einem Netzwurf, statt der Fische einen ehernen D
fuß, mit der Umschrift: **Dem Weisesten**, here
zogen, ward dieser dem **Bias** geschenkt.

XXXIV. **Bias** war ein grosser Redner,
übertraf in dieser Kunst alle seine Zeitgenoßen.
machte aber von seiner Beredsamkeit einen gege
tigen Gebrauch, als die mehresten übrigen. D
er wandte sie nicht an, um Lohn und Einkünfte
gewinnen, sondern um den Beeinträchtigten H
zu verschaffen. Welches man sehr selten findet.

XXXV. **Kyrus**, Sohn von **Kambyses** d
Mandane, der Tochter des Königs der Meder Ast
ges, that sich unter seinen Zeitgenoßen, d
Tap

Tapferkeit, Klugheit, und andre Tugenden hervor. Ein Vater hatte ihn königlich erziehen lassen, und ihr Neigung zum Großen eingeflößt. Er legte es genug an Tag, daß er einmal grosse Dinge unternehmen würde, weil er Geisteskräfte zeigte, die für sein Alter giengen.

XXXVI. Als **Astyages**, König der Meder geschlagen war, und schimpflich die Flucht ergriffen hatte, war er gegen seine Soldaten sehr aufgebracht, setzte alle Generale ab, und setzte andre an ihrer Stelle, und ließ diejenigen, welche Schuld an der Flucht gewesen waren, ausſuchen und sämtlich hinrichten, weil er durch die Bestrafung dieser Leute, die übrigen zu zwingen glaubte, daß sie brave Leute in Gefahren würden. Denn er war von einem grausamen und harten Charakter. Indessen bewirkte seine Strafe bey dem Volke kein Schrecken, sondern ein Grimm haßte vielmehr sein grausames und ungerechtes Verfahren, und trachtete nach einer Revolution. Man rottete sich also zusammen, und streuete aufrührische Reden aus, wodurch sich die meisten ermunterten, den Tod ihrer Kameraden zu rächen.

XXXVII. **Kyrus** König der Perser, trat die Regierung im Jahr der fünf und funfzigsten Olympiade an.

XXXVIII. Kyrus war, wie man sagt, n
allein im Kriege tapfer, sondern auch gegen se
Unterthanen gnädig und menschenfreundlich; n
halb ihn die Perser Vater nannten.

XXXIX. Ein gewisser Phrygier Adrast
warf auf der Jagd nach einem wilden Schwe
und traf unversehens den Atys, Prinz des Kör
Krösus von Lydien, so daß er starb. Er gesta
daß, ungeachtet er ihn unvorsetzlich umgebracht
te, er doch nicht zu leben verdiente; und bat
wegen den König, seiner nicht zu schonen, sond
ihn sobald als möglich zum Todtenopfer auf
Grabe des Erschlagenen zu schlachten. Krösus
anfänglich über den Mord seines Sohnes sehr au
bracht gegen Adrast, und drohete, ihn lebendig
brennen zu lassen; da er aber sahe, daß sich d
freywillig dazu darbot, und sein Leben zur Ehre
Verstorbenen hingeben wollte, ließ er seinen Z
fahren, und sprach den Mörder von aller St
frey, nicht dessen Vorsatz, sondern sein eignes Sc
sal anklagend. Adrast aber gieng nichts dest
niger für sich zum Grabe des Atys, und entle
sich selbst.

LX. Krösus, König der Lydier, schickte
Epheser Eurybatus, unter dem Vorwande,
ob er nach Delphi gehen sollte, nach dem Pelop
nes, und gab ihm Geld mit, um dafür so
G

Fechen als möglich anzuwerben. Der Abgeschickte
r gieng zum König Kyrus von Persien, und
te ihm alles haarklein an. Hiedurch ward die
Wahrheit des Eurybatus bey den Griechen so be-
stätigt, daß man noch bis jetzt, wenn man Je-
mand als einen Niederträchtigen schmähen will, ihn
n Eurybatus nennt.

XLI. Weil ein grosser Regen gefallen war, und
brennenden Scheiterhaufen, auf welchem Krö-
stand, ausgelöscht hatte, hielt ihn Kyrus, der
Solons Ausspruch vor Augen hatte, für einen
rtschaffenen Mann, und behielt ihn, mit Erwei-
g aller Achtung bey sich. Er nahm ihn auch mit
einen geheimen Rath auf, weil er ihn, der mit
vielen gelehrten und weisen Männern umgegangen
, für einsichtsvoll hielt.

XLII. Servius Tullius, König der Römer,
herte vier und vierzig Jahre, und machte durch
die Talente viele vortrefliche Einrichtungen im
Staat.

LXIII. Als Therikles, Regent in Athen war,
Zeit der ein und sechszigsten Olympiade, ward
Philosoph Pythagoras bekannt, nachdem er
n grosse Schritte in der Gelehrsamkeit gemacht
e. Wenn es irgend einer von denen, welche sich
der Gelehrsamkeit beschäftigt haben, verdient,

in der Geschichte einen Platz zu finden, so ist er
Er war ein Samier von Geburt, oder wie an
sagen, ein Toskaner. In seinen Reden war so
Ueberzeugendes und Schönheit, daß sich die g
Stadt fast täglich zu ihm wandte, wie zu ei
sichtbar gewordenen Gott, und Alle zuliefen,
ihn zu hören. Er zeigte sich aber nicht allein in
Macht seiner Beredsamkeit groß, sondern er
auch mit seiner erworbenen Fertigkeit der Seele z
Guten, den jungen Leuten das schönste Muster e
vernünftigen Lebensart zur Nachahmung, und bra
die, welche mit ihm umgiengen, von der Pr
und Schwelgerey ab; da sonst damals Alle, we
ihres Reichthums in eine ausgelassene Liederlich
und niederträchtige Verderbniß des Leibes und
Seele verfallen waren.

XLIV. Pythagoras erfuhr, daß sein
maliger Lehrer Pherekydes in Delos krank w
und sich sehr schlecht befände, und begab sich d
von Italien nach Delos. Hier erwies er ihm
geraume Zeit Alterspflege, und wandte allen er
lichen Fleiß an, den Greiß durch die Krank
durchzubringen. Da aber die Krankheit, sow
wegen ihrer Heftigkeit, als wegen Pherekydes
ter, diesen überwältigte, wandte er alle Sorg
auf sein Begräbniß, und erwies ihm die gewöhnl
letzte Ehre, wie ein Sohn seinem Vater; wor
er wieder nach Italien zurückkehrte.

XL.

XLV. Wenn einige Pythagoräer ihr Vermögen
oren hatten, so theilten die übrigen das Ihrige
ner sie, wie unter Brüder. Und diese Gesinnung
en sie nicht allein gegen diejenigen ihrer Bekann-
mit welchen sie sich täglich an Einem Ort zu-
men befanden, sondern überhaupt gegen alle,
he zu dieser Sekte gehörten.

XLVI. Als demnach der Tarentiner Klinias,
r von der vorerwähnten Sekte, erfuhr, daß der
enäer Prorus, durch eine Staatsrevolution
Vermögen verloren hätte, und ganz verarmt
e, reiste er mit vielem Gelde von Italien nach
ene, und stellte dem vorgedachten Mann sein Ver-
en wieder her, den er vorher nie gesehen, sondern
von ihm gehört hatte, daß er ein Pythagoräer
e. Man hat noch von vielen andern Nachricht, die
Gleiches gethan haben. Und nicht allein in
enkung des Geldes bewiesen sie sich so gegen ihre
genossen, sondern sie theilten auch in den gefähr-
ten Umständen, die Gefahr mit ihnen. Ein
isser Pythagoräer Phintias hatte unter der Re-
ung des Dionys, dem Tyrannen nachgestellt,
sollte deswegen zur Strafe gezogen werden. Er
bat sich vom Dionys eine Frist aus, um seine häus-
en Angelegenheiten zuvor in Ordnung zu bringen,
versprach einen von seinen Freunden, als Bür-
e seines Todes zu stellen. Als der Regent voll
Bewunderung fragte, ob es einen solchen Freund

gäbe, der sich selbst, statt seiner ins Gefängniß stel
rief Phintias einen von seinen Bekannten, Nam
Damon, einen Pythagoräischen Philosophen v
welcher ohne Bedenken sogleich der Bürge seines Te
ward. Einige lobten diese ausserordentliche L
gegen seinen Freund, andere hielten sich über
Bereitwilligkeit und den Wahnsinn des Bürgen
Zu der bestimmten Stunde lief das ganze Volk
sammen, und war voller Erwartung, ob der,
cher den Bürgen bestellt hatte, sein Wort ha
würde. Schon gieng die Stunde zu Ende,
alle verzweifelten daran, als Phintias ganz un
hoft, in dem letzten Augenblick der Zeit gelaufen k
als Damon schon zum Tode geführt ward. Je
mann fand diese Freundschaft bewundernswür
und Dionys schenkte dem Verurtheilten die Str
und bat diese Männer, ihn zum Dritten in i
Freundschaft aufzunehmen.

XLVII. Die Pythagoräer übten ihr Gedä
niß auf das stärkste, welche Uebung sie folgen
massen anstellten. Sie standen nicht eher von ih
Bette auf, als bis sie vor sich selbst ein Bekenn
abgelegt hatten, von dem, was sie den Tag zur
von dem Morgen an, bis zum Abend gethan hat
Wenn sie mehr Zeit und Muße hatten, so nah
sie auch noch dazu, was sie am dritten, vierten
mehrere Tage zuvor gethan hatten. Dies gere
nach ihrer Meynung zur Kenntniß, Klugheit

gr

ssen Erfahrung, wenn man sich vieles erinnern könnte.

XLVIII. Die Uebung der Enthaltsamkeit stellte sie folgendermassen an. Sie liessen alles zubereiten, was bey den prächtigsten Gastmählern auf die Tafel pflegt gesetzt zu werden, und sahen es eine geraume Zeit an; hierauf aber, wenn sie durch das Anschauen, die natürliche Begierde zum Genuß gestillet hatten, befahlen sie ihren Bedienten, die Tische wegzunehmen, und giengen sogleich davon, ohne etwas von der Tafel gekostet zu haben.

XLIX. Pythagoras befahl seinen Schülern, nicht zu schwören; wenn sie aber geschworen hätten, so zu Hause den Schwur zu halten.

L. Ferner rieth Pythagoras, um auch in der Beywohnung das Nützliche zu erwählen, daß man sich im Sommer seinem Weibe nicht nähern, sondern ihr im Winter haushälterisch beywohnen soll. Ueberhaupt glaubte er, daß die ganze Gattung wollüstiger Vergnügungen schädlich sey, und daß der öftere Genuß derselben vollends Schwäche und Tod bewirke.

LI. Der nemliche Pythagoras lehrte, daß die Opfernden, sich den Göttern nicht mit prächtigen, sondern mit reinen und weißen Kleidern nähern sollten;

ten; und daß sie nicht allein ihren Körper von j
ungerechten That rein erhalten, sondern auch
Seele heiligen sollten.

LII. Er, der noch viele andere Lehren gab,
Ausübung der Keuschheit, Tapferkeit, Bestän
keit, und anderer Tugenden, ward von den C
wohnern zu Kroton, wie ein Gott geehrt.

LIII. Ein gewisser Krotoniate, Namens
lon, an Reichthum und Ehre der erste unter sei
Mitbürgern, wünschte ein Pythagoräer zu werd
Weil er aber von Charakter hart und gewaltth
war, und zum Aufruhr und Tyranney gene
ward er verworfen. Hiedurch ward er gegen
Sekte der Pythagoräer aufgebracht, errichtete
grosse Verbindung gegen sie, und lies nicht ab, ge
sie zu reden und zu handeln.

LIV. Der Pythagoräer Lysis kam nach The
in Böotien und ward der Lehrer des Epamin
das, welchen er zu einem vollkommen tugendhaf
Mann bildete, und an Liebe gleichsam sein zwe
Vater ward. Epaminondas, der auf diese
den Zunder der Standhaftigkeit, Mäßigkeit
übrigen Tugenden aus der Pythagoräischen Ph
sophie empfangen hatte, behauptete nicht allein un
den Thebanern, sondern auch unter allen seinen Z
genossen den ersten Rang.

L

V. Polydamas aus der Stadt Skotusa ge-
ig, zerriß Löwen wie Lämmer, mit bloſſen Hän-
n und konnte mit ſeinen geſchwinden Füſſen dem
leſten Wagen zuvorlaufen. Er ſtützte mit ſei-
hand eine einſtürzende Höle.

Aus dem X. Buch.

. Lebensbeſchreibungen von Männern, die in
aligen Zeiten gelebt haben, haben zwar für den
faſſer groſſe Schwierigkeiten, bringen aber der
ſchlichen Geſellſchaft ungemeinen Nutzen. Sie
gn mit Freymüthigkeit an, was Gutes gethan
ben, und durch das einem Jeden angemeſſene
der Tadel, ehren ſie die Guten, und ſezen die
n herunter. Das Lob iſt ſo zu ſagen eine Be-
hung der Tugend, welche keine Koſten erfordert,
egen der Tadel eine Strafe des Laſters, wozu
Streich nöthig iſt. Gut iſt es aber, daß da-
den Nachkommen vor Augen gelegt wird, daß
Jeder, nach Maaßgabe der Lebensart, die er er-
t, ein Andenken nach dem Tode haben werde;
it ſie ſich nicht ſowohl um ſteinerne Denkmäler
hen, welche nur an einem Ort ſtehen können,
einer ſchnellen Zerſtöhrung unterworfen ſind;
vielmehr um Vernunft und alle übrige Tugen-
die der Ruf überall verbreitet. Die alles in
ver verwandelnde Zeit, bewahrt dieſe unver-
lich; und je älter ſie ſelbſt wird, deſto mehr
ringt ſie jene Tugenden, und erzeugt Nachahmung

der Männer, welche solche besessen haben; und we so alt auch ihr Zeitalter ist, doch von allen, als lebende genannt werden.

II. Kambyses war ein rasender und verrü Mensch, den die Größe seines Reichs nur noch g samer und übermüthiger machte, als er von N war.

III. Kambyses, König von Persien, e sich nach der Eroberung von Memphis und Pelu seines Glücks, und ließ das Grab des letzten Kö Amasis aufgraben. Er fand den Leichnam ein samirt im Sarg, ließ den fühllosen Körper des storbenen peitschen, und auf alle ersinnliche Art schimpfen, und befahl zuletzt ihn zu verbren Nemlich weil die Aegypter nicht gewohnt sind, Körper der Verstorbenen zu verbrennen, so gla er auch hiedurch den längst Verstorbenen zu strafen.

IV. Als Kambyses, König der Perser, des ganzen Aegyptens bemächtigt hatte, sandten Afrikaner und Kyrenäer, welche den Aegyptern gestanden hatten, Geschenke an ihn, und vers chen alles zu thun, was er ihnen auferlegen wü

V. Als Kambyses im Begrif stand, seinen gegen Aethiopien anzutreten, schickte er einen T sei

irs Heers gegen die Ammonier, und befahl den
erälen, das Orakel zu plündern und zu verbren-
n und die um den Tempel herum wohnenden,
eu Sklaven zu machen.

I. Einige Lydier, die der Herrschaft des Sa-
in Orótus entflohen waren, kamen mit vielen
ätzen nach Samos, und suchten Schutz beym
krates. Dieser nahm sie anfänglich gütig
f bald darauf aber ließ er sie alle hinrichten,
emächtigte sich ihrer Schätze.

II. Theßalus, Pisistratus Sohn, war ein
hosoph und entsagte der Tyranney; er suchte
hicht über seine Mitbürger zu erheben, und kam
rch bey ihnen in grosse Hochachtung. Seine
er Hipparchus und Hippias hingegen, die
altthätig und hart waren, tyranniſirten den
at. Unter vielen andern Ungerechtigkeiten, die
egen die Athenienser verübten, verliebte sich
parchus in einen sehr schönen Knaben, und
e sich eben dadurch in Gefahr. An dem Angrif
die Tyrannen, und an der Bemühung um die
eyung des Vaterlandes, hatten beyde, Har-
ius und Aristogiton gleichen Antheil; hinge-
die Standhaftigkeit unter den Martern, und die
eindigkeit in Erduldung aller Schmerzen, blieb
Aristogiton allein eigen; der unter den schreck-
en Umständen, zwey wichtige Dinge nicht aus

drn

den Augen ließ, die Treue gegen seine Freunde, d
die Rache gegen die Feinde.

VIII. Als Zenons Vaterland vom Near
grausam tyrannisirt ward, zettelte er eine Verso
rung gegen den Tyrannen an. Er ward entd
und vom Nearchus auf der Folter befragt,
seine Mitverschwornen wären. Möchte ich d
sagte er hier, eben so sehr Herr meines L
seyn, als ich es über meine Zunge bin. Als
hierauf der Tyrann noch weit härter mit der F
zusetzte, hielt Zeno es eine Zeitlang aus; hie
aber suchte er theils von der Folter loszukom
theils aber auch sich zugleich an dem Tyranne
rächen, und erfand dazu folgenden Kunstgrif.
der schärfsten Spannung der Folter stellte er
als ob er dem Schmerz unterläge, und schrie:
nach, ich will die reine Wahrheit sagen. Als
nachgelassen hatte, verlangte er, Nearchus m
heran kommen, und es allein anhören; denn er
vieles zu sagen, was geheim gehalten werden mi
Als nun der Tyrann begierig hintrat, und sein
an Zenons Mund hielt, biß dieser zu, und p
das Ohr mit seinen Zähnen. Die Henkersk
sprangen geschwinde zu, und fügten dem Gefo
ten alle Marter zu, damit er mit dem Biß nachl
möchte; allein um desto fester biß er zu. Zul
da sie die Standhaftigkeit des Mannes nicht ü
winden konnten, baten sie ihn, die Zähne von
a

ür zu thun. Durch diesen Kunstgrif ward er von r Narter frey, und rächte sich zugleich, so gut er nte, an dem Tyrannen.

X. **Sextus**, des Königs der Römer, **Lucius** quinius Sohn, reiste nach der Stadt Collatia, kehrte bey des Königs Vetter **Lucius Tarqui-** ein, dessen Gemahlinn **Lukretia**, sehr schön und ig war, und der sich selbst damals im Lager be- Bey Nacht stand der Gast von seinem Lager f und versuchte einen Angrif auf die Frau, welche einer Kammer schlief. Auf einmal trat er in die ie mit gezogenem Schwerdt, und sagte, er hätte e Sklaven zur Hand, den er ermorden wollte, ch mit demselben wolle er sie selbst umbringen, o sie im Ehebruch betroffen worden, und von dem nächsten Verwandten ihres Gemahls, die ente Strafe erhalten hätte. Es würde also ist für sie seyn, wenn sie sich still nach seinen Be- en bequemte, und zum Lohn für diese Gefällig- nicht allein grosse Geschenke, sondern auch sein rette annähme, Königinn würde, und das Pri- ben mit der Herrschaft vertauschte. **Lukretia**, eckt durch den unerwarteten Vorfall, und voll ut, daß man wirklich glauben möchte, sie sey s Ehebruchs wegen umgebracht worden, verhielt damals stille. Als es Tag geworden war, reiste tus ab; **Lukretia** aber ließ ihre Verwandte mmen kommen, und bat sie, den Verletzer der

Rechte

Rechte der Gastfreundschaft und Verwandtschaft r
unbestraft zu lassen. Sie selbst, sagte sie, kö
das Sonnenlicht nicht mehr anblicken, nachdem
eine solche Schande erlebt hätte; worauf sie sich
einem Dolch die Brust durchstieß, und starb.

X. Hippokrates, Tyrann von Gela, n
nach Ueberwindung der Syrakusaner sein St
quartier im Tempel Jupiters. Hier entdeckt
daß der Priester Jupiters selbst, und einige S
kusaner die goldenen Tempelgeschenke, und zu
den Mantel, der von maßivem Golde gear
war, entwandten. Er schalt sie nachdrücklich,
Tempelräuber, und befahl ihnen, sich in die S
zu begeben. Dagegen enthielt er sich selbst
Kostbarkeiten, theils aus Ehrbegierde, theils
weil er glaubte, daß ein Fürst, der in eine
grossen Kriege befangen wäre, sich nicht an
versündigen müsse; theils endlich, weil er hie
die Häupter des Syrakusanischen Staats bey
Volke in Mißkredit zu bringen, und ihnen das
sehen zu geben hoffte, als ob sie habsüchtig,
nicht patriotisch, und mit Mäßigung regierten.

XI. Theron, der Agrigentiner, ragte
vornehme Geburt, Reichthum, und Freundli
gegen das Volk, nicht allein über seine Mitbü
sondern auch über alle Sicilianer sehr hervor.

III. Als Miltiades im öffentlichen Gefängniß
ben war, weil er die ihm auferlegte Geldstrafe
hatte bezahlen können, stellte sich sein Sohn
on selbst zur gefänglichen Haft, um den Leich-
seines Vaters zum Begräbniß zu erhalten, und
so der Erbe seiner Strafe.

III. Kimons Ehrbegierde war auf die Ver-
ung der Staatsgeschäfte gerichtet; er ward zu-
in braver General, und verrichtete durch seine
n Talente, ruhmwürdige Thaten.

Eilftes Buch.

Das nächstvorhergehende zehnte Buch endigte
it dem unmittelbar vor Xerxes Uebergang nach
pa vorhergehenden Jahr, und mit den gehalte-
Vorträgen, in der allgemeinen Versammlung
riechen zu Korinth, betreffend Gelons Bünd-
it den Griechen. In dem gegenwärtigen Buch
ich den Zusammenhang der Begebenheiten weiter
gen, dergestalt, daß ich von Xerxes Zug gegen
riechen den Anfang mache, und mit dem, vor
Kriegszug der Athenienser gegen Cypern, unter
rons Anführung, vorhergehenden Jahre endige.

Als

Als Kalliades zu Athen Regent war, erwählte
Römer den Spurius Kaßius, und Prok
Jahr vor Christi Geburt 478. Virginius Tricostus zu Consuln. Zu Elis
die fünf und siebzigste Olympiade gehalten, in
cher der Syrakusaner Asylus im Wettlauf
In diesem Jahr trat Xerxes seinen Kriegszug
die Griechen, aus folgender Veranlassung an.
Perser, Mardonius, ein Vetter und Schw
des Xerxes, welcher bey den Persern seiner Ei
ten und Tapferkeit wegen in grosser Achtung
ein Mann von hohem Geiste und in der Blüte
Jahre, wünschte ein grosses Heer zu kommand
und beredete deshalb den Xerxes, die Griech
unterjochen, welche immer gegen die Perser fein
gesinnt gewesen. Xerxes gab ihm Gehör,
wollte alle Griechen vertilgen; in welcher A
er eine Gesandtschaft an die Karthaginenser sa
daß sie mit ihm gemeinschaftliche Sache m
möchten, und die Verabredung traf, daß
Griechen in Griechenland mit Krieg überziehen
und zu gleicher Zeit die Karthaginenser ein g
Heer ausrüsten, und die Griechen in Sicilie
Italien bekriegen sollten. Diesem Vertrag ge
nahmen die Karthaginenser mit ihren grossen ge
ten Schätzen Miethstruppen aus Italien, Lig
Gallien und Iberien in Sold, und warben üb
ein Nationalheer aus ganz Afrika und Kart
Endlich, nachdem sie drey Jahre auf die Zur
gen verwandt hatten, brachten sie eine Kriegs
zu

ummen, von mehr als dreymalhunderttausend J. v. C. G. 478.
nn, und zweyhundert Schiffen.

I. Xerxes, der mit der Geschäftigkeit der Kar-
hinenser wetteiferte, übertraf sie in allen seinen
rüstungen um so weit, als sein Reich an Menge
er Provinzen grösser war, als der Karthaginensische
Staat. Er machte den Anfang mit Erbauung
r Schiffe, auf der ganzen ihm unterworfenen
e, in Aegypten, Phönikien, Cypern, Kilikien,
kaphylien, Pisidien, Lykien, Karien, Mysien,
hos und den Städten am Hellespont, Bithynien
n Pontus. Nachdem er eben so, wie die Kartha-
nser, drey Jahre lang Zurüstungen gemacht
e, brachte er über zwölfhundert Kriegsschiffe zu
nde. Die grossen Zurüstungen, welche sein Va-
Darius vor seinem Tode gemacht hatte, kamen
hiebey sehr zu statten. Denn auch dieser war,
der Niederlage, welche seine Truppen unter
is Kommando, von den Athenienſern bey Ma-
on erlitten hatten, gegen die Sieger sehr aufge-
t; er ward aber, schon im Begrif stehend,
Europa über, gegen die Griechen zu gehen,
r Mitte seiner Entwürfe, vom Tode hingerafft.
bi deswegen beschloß Xerxes, wie vorhin er-
ht, die Griechen zu bekriegen, theils weil sein
r diese Unternehmung schon angefangen hatte,
itheils auch auf Mardonius Zurathen. Als er
le zu seinem Zug in Bereitschaft hatte, befahl er

J. v. C. G. 478. den Admiralen, die Flotte bey Kuma und Ph[illegible] zu versammeln; unterdessen hatte er aus allen St[illegible] halterschaften das Fußvolk und Reuterey zusamm[illegible] gezogen, und brach damit von Susa auf. Al[illegible] nach Sardes gekommen war, sandte er He[illegible] nach Griechenland, mit dem Auftrag, in alle St[illegible] zu gehen, und Feuer und Wasser *) von den Gri[illegible] zu verlangen. Hierauf vertheilte er sein Heer, [illegible] sandte Korps ab, die hinlänglich waren, eine B[illegible] über den Hellespont zu schlagen, und den Berg At[illegible] bey der Landenge des Chersones zu durchgra[illegible] theils um seinem Heer einen sichern und kurzen U[illegible] gang dadurch zu verschaffen, theils aber auch, [illegible] durch die Grösse dieser Unternehmungen, die [illegible] chen zum Voraus in Erstaunen zu setzen. Die z[illegible] sen Werken Beorderten, vollendeten ihre Arbeit [illegible] mit Hülfe der vielen arbeitenden Hände. Die [illegible] chen sandten, auf erhaltene Nachricht, von [illegible] Grösse des Persischen Heers, zehntausend M[illegible] nach Thessalien, um die Päße bey Tempe zu bes[illegible] Kommandirender General der Lakedämonier war [illegible] netus, und der Athenienser, Themistokles. [illegible] schickten Abgeordnete zu den Städten, und verl[illegible] ten von ihnen, daß sie Truppen stellen möch[illegible] um gemeinschaftlich die Päße zu besetzen. Der [illegible] waren sehr bemüht, alle Griechische Städte [illegible]

Zeit

*) D. i. die Uebergabe. Dies war die gewöh[illegible] Aufforderungsformel der Perser.

ilnehmung an der vorläufigen Besetzung der Päße J. v. C. G. 478.
ewegen, um sie dadurch zugleich dahin zu brin-
, an dem Kriege gegen die Perser Antheil zu
nen. Da aber die mehresten von den Thessaliern,
n den übrigen an den Pässen wohnenden Griechen
bereits den Abgeordneten von Xerxes ergeben
en, so gaben sie den Posten bey Tempe auf, und
gen sich in ihre Heimath zurück.

II. Es wird nicht undienlich seyn, diejenigen
chen zu bemerken, welche die Parthey der Bar-
n ergriffen haben, damit sie, mit der verdien-
nSchande bezeichnet, durch ihren bösen Namen
ihre Verräther der gemeinen Freyheit abschrecken
önn. Die Aenianer, Doloper, Melienser, Per-
ber, und Magnesier hatten die Parthey der Bar-
n ergriffen; imgleichen derweilen noch das Ob-
ationskorps bey Tempe stand, die Achäer,
hioten, Lokrier und Thessalier; und nach Abzug
sselben, schlugen sich auch die mehresten Böotier zu
n Barbaren. Diejenigen Griechen hingegen,
ie eine Versammlung auf der Landenge hielten,
en den Schluß, wenn sie den Sieg behalten
n, alle Griechen, welche freywillig die Parthey
Perser ergriffen hätten, den Göttern zu verban-
n und an die, welche bisher neutral geblieben,
Abgeordnete zu schicken, die sie zur Theilnehmung
m Streit für die gemeine Freyheit bewegen soll-
n. Einige derselben verbanden sich aufrichtig mit

J. v. C. G. 478. ihnen; andere zogen die Sache noch eine gere
Zeit in die Länge, und nur für ihre eigene Si
heit besorgt, suchten sie den Ausgang des Krieg
zuwarten. Die Argiver schickten Abgeordnet
die allgemeine Versammlung, und versprachen
zu stellen, wenn man ihnen Antheil am Oberb
zugestehen wollte. Die Versammlung ließ
zur Antwort geben, wenn sie es für schlimmer
ten, unter einem griechischen General zu stehen
einen Barbaren zum Herrn zu haben; so thät
recht daran, wenn sie neutral blieben: wenn si
den Ehrgeitz hätten, den Oberbefehl unter den
chen zu haben, so müßten sie sich erst durch Th
die solchen nach sich zögen, dieser Ehre würdig
chen. Als hierauf die Abgeordneten von X
kamen, und sie zur Uebergabe aufforderten,
alle verbündete Staaten durch ihre Antwort,
Eifer, für die Erhaltung der gemeinen Freyh
den Tag. Als Xerxes indessen erfahren hatte
die Brücke über den Hellespont fertig, und der
durchgraben sey, brach er von Sardes auf,
trat den Marsch nach dem Hellespont an; bey
dos gieng er nach Europa über, und nahm
Durchmarsch durch Thrakien, noch viele vo
Thrakiern und angränzenden Griechen in seine
ste. Als er nach dem Ort, Doriskus genanni
kommen war, ließ er auch die Flotte dorthin
men, um seine ganze Macht, beydes zu Land
zu Wasser, an Einem Ort beysammen zu

hielt er Musterung über sein ganzes Kriegsheer; J. v. C. G. 478.
bey sich ergab, daß seine Landmacht sich über acht-
hunderttausend Mann belief, und der Kriegs-
e zusammen über zwölfhundert waren. Unter
n waren dreyhundert und zwanzig Griechische,
welchen der König die Schiffe, und die Griechen
Bemannung geliefert hatten. Die übrigen Schiffe
n sämtlich ausländische; und zwar hatten die
pter zweyhundert dazu geliefert, die Phönikier
hundert, die Kilikier achtzig; die Pamphylier
ig; die Lykier eben so viele; die Karier achtzig;
die Cyprer hundert und funfzig. Von den
chen lieferten namentlich die an Karien woh-
nen Dorier, nebst den Rhodiern und Koern vier-
die Jonier, nebst den Chiern und Samiern,
ert; die Aeolier, nebst den Lesbiern, und Te-
dern vierzig; die am Hellespont und Pontus woh-
ren, achtzig; und die Insulaner funfzig. Denn
König hatte die Insuln, zwischen den Kyanei-
Klippen, Triopium und Sunium mit sich ver-
nen. Dies war also die Zahl der Kriegsschiffe.
dieses waren achthundert und funfzig zum
sport der Pferde bestimmt, ausser welchen sich
dreytausend dreyßigrudrige in der Flotte be-
nden.

V. Indem sich Xerxes mit solcher Musterung
Macht, bey Doriskus beschäftigte, fand die
eralversammlung der Griechen, auf erhaltene

J. v. C. G. 478 Nachricht von der Annäherung des Persischen He
für gut, die Flotte nach Artemisium bey Eubö
schicken; indem sie diese Gegend für bequem hielt
den Feind daselbst zu erwarten. Nach Thermop
schickten sie so viel Soldaten, als hinlänglich wa
die dortigen engen Päße zum Voraus zu beset
und den Feinden den Einmarsch in Griechenland
verwehren. Denn sie suchten so viel möglich,
die, welche griechische Parthey genommen hatt
innerhalb ihrem Kordon zu haben, und die Verb
deten zu decken. Der Oberbefehlshaber der ga
Flotte war der Lakedämonier, **Eurybiades**,
das nach Termopylä detaschirte Korps kommand
der Spartaner König, **Leonidas**, ein Mann,
auf seine Tapferkeit und Kriegskunst stolz war.
bald er das Kommando übernommen hatte, erk
er, daß er nur tausend Mann zu seinem Zug mi
nehmen verlange. Als die Ephoren dagegen
wandten, daß diese Zahl, gegen die grosse Ma
gar zu klein seyn würde, und darauf drangen, da
mehrere mitnehmen solle, antwortete er ihnen im
heim, daß freylich diese Zahl viel zu klein wäre,
den Feinden die Passage streitig zu machen; zu
Absicht aber, wozu sie jetzt ausgesandt würden,
sie hinlänglich groß. Weil diese Antwort räthsel
und undeutlich war, so fragten sie ihn weiter,
er zu einer unwichtigen Expedition zu marschi
glaubte? Worauf er antwortete, daß er dem Sa
nach mit seinem Korps marschire, um die Päss

hen, im Grunde aber, um für die gemeine Frey- J. v. C. G. 478.
h: zu sterben. Wenn also nur diese Tausend mar-
schirten, so würde Sparta durch ihren Tod, nur
so berühmter werden; dahingegen Lakedämon ganz
n Grunde gehen müßte, wenn die Lakedämonier
r ihrer ganzen Macht dorthin zögen: weil nie-
mand von ihnen es wagen würde, zu fliehen, um
sich zu retten. Der Lakedämonier waren also tau-
nd, und nebst ihnen dreyhundert Spartaner *),
n der übrigen Griechen, die mit diesen nach Ther-
mopylä gesandt wurden, dreytausend. So brach
d Leonidas mit viertausend Mann nach Ther-
mopylä auf. Die Lokrier, welche in der Nähe der
sse wohnten, hatten sich zwar schon den Persern
rgeben, und zugleich versprochen, die Pässe zum
Braus zu besetzen; als sie aber erfuhren, daß Leo-
nidas zu Thermopylä angekommen wäre, änderten
ihre Entwürfe, und schlugen sich zu den Griechen.
Jener kamen also nach Thermopylä, tausend Lo-
krer, eben so viele Melienser, und Phokenser, nicht
viel unter tausend. Gleichermassen kamen von der
andern Parthey der Thebaner gegen vierhundert.
Denn die Einwohner von Theben waren, über die
Verbindung mit den Persern, unter einander selbst
uneinig. Diese Griechen, welche das Korps des

*) Spartaner hießen namentlich die Einwohner der Stadt Sparta; Lakedämonier aber die aus Stadt und Distrikt gemeinschaftlich: sie verhalten sich also zu einander wie Amsterdamer und Holländer.

J. v. C. G. 478. Leonidas ausmachten, und welches die angefüllte Stärke hatte, setzten sich bey Thermopylä, und warteten die Ankunft der Perser.

V. Xerxes brach, nach der Musterung seines Heers, mit seiner ganzen Macht auf; und bis die Stadt Akanthus segelte die ganze Flotte der Landarmee zur Seite; und von da gieng sie durch den gegrabenen Kanal, einen kurzen und sichern Weg in das andere Meer. Als er an den Melischen Meerbusen gekommen war, erfuhr er, daß die Griechen die Pässe schon besetzt hätten; dieserwegen verstärkte er von neuem seine Macht, und ließ die Hülfstruppen aus Europa zu sich stossen, welche sich beym Hellespont auf zweymalhunderttausend Mann beliefen; so daß sein ganzes Heer sich auf eine Million belief, ohne die Seemacht. Die ganze Mannschaft, welche sich in den Kriegsschiffen befand, nebst den Marquedern und dem Troß belief sich noch eben so hoch, daß man sich nicht wundern darf, über das, was von der Anzahl des Xerxianischen Heers gesagt wird. Man sagt nemlich: beständig fliessende Flüsse wären von dieser Menge ausgetrunken worden, und das Meer wäre von den Segeln der Schiffe ganz bedeckt gewesen; ja den vorgefundenen Nachrichten zufolge, ist Xerxes Kriegsmacht die größte gewesen, deren die Geschichte gedenkt. Die Perser schlugen hierauf ihr Lager beym Fluß Sperchius auf, wo Xerxes einige Leute nach Thermopylä abschi-

sich theils zu erkundigen, wie die Griechen in J. v. C.
sehung des Kriegs gegen ihn gesinnt wären; theils G. 4. 8.
er auch ihnen folgende Bothschaft zu vermelden:
„Der König Xerxes befiehlt Allen, die Waffen
„niederzulegen, sicher in ihr Vaterland zu gehen,
„und sich als Bundsgenossen der Perser zu betragen.
„Werden sie dieses thun, so verspricht er den Grie-
„chen, ihnen ein grösseres und besseres Land zu geben,
„als das, was sie jetzt besitzen.„ Als Leonidas
diesen Antrag gehört hatte, gab er darauf zur Ant-
wort, was den Punkt der Niederlegung der Waffen
beträfe, so würden sie selbst, wenn sie Bundsge-
nossen des Königs würden, ihm nützlicher seyn,
wenn sie ihre Waffen beybehielten; oder würden sie
genöthigt, zu fechten, so könnten sie mit den Waffen
tapferer für ihre Freyheit streiten; was aber den
Punkt vom Lande beträfe, welches er ihnen zu geben
versprächе, so sey es den Griechen angestammt, nicht
durch Feigheit, sondern durch Tapferkeit, sich Land
zu erwerben.

VI. Als der König von seinen Abgeschickten die
Antwort der Griechen vernommen hatte, ließ er den
Spartaner, Demaratus, zu sich rufen, welcher
aus seinem Vaterlande zu ihm übergegangen war,
und fragte spöttisch über diese Antwort, den Lake-
dämonier: „Können die Griechen wohl schneller
„fliehen, als meine Pferde laufen, oder werden sie
„es wagen, sich einer solchen Macht zu widersetzen?„

J. v. C. G. 478. Demaratus soll geantwortet haben: „Die Tapf„keit der Griechen kann dir selbst nicht unbekan„seyn; da du die Barbaren, welche von dir abfall„mit griechischen Heeren zu bekriegen pflegst. Glau„also nicht, daß die, welche für dein Reich be„als die Perser fechten, weniger Tapferkeit, f„ihre eigene Freyheit gegen die Perser beweisen w„den?„ Xerxes verlachte ihn, und befahl ihr ihm zu folgen, um die Lakedämonier fliehen zu sehe Er zog hierauf sein Heer zusammen, und gieng a die Griechen bey Thermopylä los, wobey er die M der den Vortrupp machen ließ; entweder, weil sie ihrer Tapferkeit wegen dazu ausgesucht hatt oder weil er sie alle zu Grunde richten wollte. T Meder besassen noch einen gewissen Muth, von d Oberherrschaft ihrer Vorfahren her, welche vor nic gar langer Zeit gestürzt war; überdem befand sich unter denselben viele Verwandte, von dene welche bey Marathon geblieben waren. Er zeig ihnen die Brüder und Söhne der Gebliebenen, u glaubte, daß sie desto hitziger suchen würden, s an den Griechen zu rächen. Demnach thaten di im Vortrupp gestellten Meder den Angriff auf d Besatzung von Thermopylä. Leonidas aber setz sich in gute Verfassung, und zog die Griechen a dem engsten Ort des Passes zusammen.

VII. Hierauf entstand ein hitziges Gefecht; d Barbaren wurden dadurch angefeuert, daß sie ihre

Köni

knig zum Augenzeugen ihrer Tapferkeit hatten; J. v. C.
Griechen aber, daß sie für ihre Freyheit fochten, G. 478.
vom Leonidas zum Streit aufgemuntert wur-
; welches das Gefecht ausserordentlich lebhaft
chte. Unter diesen Umständen, da man handge-
n war, und sich gegenseitig mit dem Säbel in
Faust verwundete, und mit geschlossenen Glie-
n auf einander losdrängte, blieb das Gefecht
ge Zeit unentschieden. Und ungeachtet die Grie-
durch ihre Tapferkeit, und durch die Größe
er Schilde ein Uebergewicht hatten, konnten doch
Meder kaum zum Weichen gebracht werden; nach-
n ihrer viele geblieben, und nicht wenige verwundet
ren. Das zweyte Treffen hinter den Medern
chten die Kißier und Saken aus, die nach Maaß-
e ihrer Tapferkeit dazu ausgesucht waren, und
e löseten jene im Gefechte ab, und griffen mit noch
chen Kräften, die in beständiger Arbeit begriffe-
n Griechen an; allein sie hielten das Gefecht nicht
ge aus, sondern wurden von Leonidas Leuten
ndergehauen, und mit Gewalt zum Weichen ge-
cht. Denn diese Barbaren, welche kleine viereckte
runde Schilde führen, haben dadurch auf wei-
Ebenen zwar einen Vortheil, indem sie sich leich-
bewegen können; hingegen in diesen engen Ort-
n konnten sie ihre geschlossenen Feinde, die mit
len grossen Schilden ihren ganzen Körper bedeck-
, nicht leicht verwunden; sondern sie zogen ver-
ge ihrer kleinen Bedeckungswaffen den Kürzern,

und

J. v. C. G. 478. und waren vielen Wunden ausgesetzt. Endlich
Xerxes sahe, daß der ganze Platz um den Paß h
um, mit Leichen bedeckt war, und daß die Bar
ren der Tapferkeit der Griechen nicht gewachsen n
ren, ließ er die auserlesenen Perser vorrücken, wel
Unsterbliche heißen, und in dem Ruf stehen, daß
alle ihre Kameraden an Tapferkeit übertreff
Allein auch diese hielten nur kurze Zeit Stand, u
ergriffen die Flucht; worauf die hereinbrech
Nacht das Gefecht endigte; nachdem auf Seiten
Barbaren viele niedergemacht, auf Seiten der Gr
chen aber nur wenige gefallen waren.

VIII. Da dies Gefecht sich ganz gegen Xerx
Erwartung geendigt hatte, suchte er am folgend
Tage, aus allen Völkerschaften, diejenigen au
welche in dem Ruf einer vorzüglichen Tapferkeit u
Herzhaftigkeit standen, bat sie inständig, und fü
hinzu, daß, wenn sie den Paß forcirten, er ihn
ansehnliche Geschenke geben wolle; dagegen Tod
strafe ihrer warten würde, wenn sie flöhen. Di
drangen mit dicht geschlossenen Haufen und gros
Gewalt auf die Griechen ein, wogegen Leonid
Leute sich ebenfalls enge an einander schlossen, th
Linie wie eine Mauer formirten, und mit gros
Hitze fochten. Sie giengen in dieser Hitze so wei
daß sie nicht einmal das zweyte Treffen, welches
gewöhnlich im Gefechte abzulösen pflegte, heranließe
sondern durch ununterbrochene Anstrengung, a

schwerlichkeit überwanden, und viele von den aus- J. v. C.
erlesenen Barbaren niedermachten; und so brachten G. 478.
sie im beständigen Wetteifer mit einander, den Tag
zu Gefechte zu. Die Alten strengten sich an, die
ihre Stärke der jüngern zu übertreffen, und die
Jungen wetteiferten mit der Erfahrung und dem
Muthe der Alten. Als zuletzt auch die Auserlesenen
fliehen wollten, schloß sich das hinter ihnen stehende
dritte Treffen der Barbaren, und liessen sie nicht
durch; weshalb sie genöthigt wurden, wieder um-
zukehren und zu fechten. Da nun der König sich in
grösser Verlegenheit befand, und glaubte, daß es
niemand mehr wagen würde, zu fechten, kam einer von
den Landeseinwohnern, ein Trachinier zu ihm, wel-
cher die gebürgige Gegend kannte, und versprach,
die Perser durch einen engen und steilen Fußsteig zu
führen, so daß die, welche mit ihm giengen, dem
Leonidas und seinen Leuten in den Rücken kämen;
auf diese Art würden sie solche in die Mitte nehmen,
und leicht niedermachen können. Der König ward
darüber sehr erfreut, beschenkte den Trachinier, und
zog zwanzigtausend Mann in der Nacht mit ihm
gegen. Indessen gieng ein gewisser Perser, Na-
mens Tyrastiadas, von Kuma gebürtig, ein bra-
ver, ehrlicher Mann, aus dem Persischen Lager
bey Nacht zum Leonidas über, und eröfnete ihm,
was ihm noch unbekannte Verrätherey des Tra-
chiniers.

J. v. C. G. 478. IX. Auf diese erhaltene Nachricht, hielten Griechen um Mitternacht einen Kriegsrath, und rathschlagten sich mit einander, über die bevorstehe Gefahr. Einige waren der Meynung, man m sogleich den Paß verlassen, und sich ohne Verlust vereinigten Armee zurückziehen; weil es unmög wäre, ohne Niederlage Stand zu halten. Leo das, König der Lakedämonier aber, welcher ei darnach strebte, sich und den Spartanern gro Ruhm zu erwerben, gab den Befehl, daß die üb gen Griechen sämtlich abziehen, und sich in Sich heit setzen sollten, um in den künftigen Gefech den Griechen helfen zu können; die Lakedämon aber müßten da bleiben, und dürften die Besetz der Päße nicht verlassen; denn so gebühre sichs, i die Anführer Griechenlandes, im Streit für i Vorrang, den Tod nicht scheueten. Hierauf zo die übrigen sämtlich sogleich ab; nur Leonidas t mit seinen Mitbürgern heroische und ausserorde liche Thaten. Mit wenigen Lakedämoniern, w er nur noch die Thespienser bey sich behalten hat zusammen mit einer Mannschaft, die sich nicht ü fünfhundert Köpfe belief, war er bereit, für Gr chenland in den Tod zu gehen. Unterdessen wa die Perser mit dem Trachinier um die engen Geg den herumgekommen, und zeigten sich plötzlich d Korps des Leonidas im Rücken. Die Griech welche ihr Leben aufgaben, und nur sich einen gu Ruhm zu erwerben wünschten, baten einstimm ihn

ihn Feldherrn, sie gegen die Feinde zu führen, ehe J. v. C. G. 478.
die Perser den Umzug ihrer Landsleute erführen. Leonidas war mit der Bereitwilligkeit seiner Soldaten sehr zufrieden; laßt uns aber geschwinde erst frühstücken, sagte er, damit wir desto länger Kräfte haben, die Arbeit des Gefechtes aushalten zu können; zu Abend werden wir in der Unterwelt speisen. Diesem seinem Befehl gemäß, aß er selbst. Als nun die Leute sich in der Geschwindigkeit erfrischt hatten, und alle bereit waren, befahl er ihnen, in das feindliche Lager zu dringen, und alles niederzumachen, was ihnen vorkäme; ja auf das Zelt des Königs selbst loszugehen.

X. Sie fielen also, dem erhaltenen Befehl gemäß, in der Nacht, geschlossen, in das Persische Lager ein, Leonidas voran. Der unerwartete Vorfall, und die Stunde der wahren Beschaffenheit desselben, machte, daß die Barbaren mit grossem Getümmel, und ohne Ordnung aus ihren Zelten zusammen liefen, und da auch die Vorstellung, daß das, mit dem Trachinischen detaschirte Korps, niedergemacht worden, und die ganze Macht der Griechen da wäre, in grosse Bestürzung geriethen. So viele also auch durch Leonidas Leute niedergemacht wurden, so war die Zahl derer doch noch gröſſer, die von ihren eigenen Leuten als Feinde erschlagen wurden. Die Nacht hatte ihnen die richtige Einsicht in die Sache, und die Verwirrung, welche sich über das ganze Lager

J. v C. G. 478. verbreitet hatte, veranlaßte natürlicher Weise
grosses Blutbad. Man hieb sich einander nie
weil die Beschaffenheit der Umstände nicht erlau
zu untersuchen, ob es Freund oder Feind wäre;
mal da man kein Kommando eines Generals hö
da keiner nach der Parole fragte, und überha
keiner sich fassen könnte. Wäre der König in sei
Zelt geblieben, so würde er leicht selbst von den G
chen seyn niedergemacht worden, und der ganze K
würde schnell geendigt gewesen seyn; so aber w
auf den Lärm herausgesprungen. Die Grie
drangen indessen in das Zelt, und machten fast
nieder, welche darin zurückgeblieben waren.
weil es noch immer Nacht war, irrten sie im ga
Lager umher, und suchten den Xerxes. Als es
lich Tag, und die ganze Beschaffenheit der S
offenbar ward, und die Perser sahen, daß der G
chen so wenige waren, verschmähten sie dieselb
und gleichwohl hatten sie so viel Furcht vor i
Tapferkeit, daß sie sich nicht getraueten, sich
vorne mit ihnen einzulassen: sondern sie traten
der Seite und von hinten, schossen und warfen Sp
von allen Seiten auf sie, und erlegten sie
Dies war das Ende des Korps, das unter Leo
das, die Päße bey Termopylä besezt hatte.

XI. Wer sollte nicht die Tapferkeit dieser L
bewundern, die nach einstimmigem Schluß,
ihnen von Griechenland angewiesenen Posten n

J. v. C. G. 478.

nieſſen, ihr Leben für die gemeine Wohlfahrt der Griechen, bereitwillig hingaben, und lieber mit Ehren ſterben, als mit Schande leben wollten! Die Kürzung der Perſer wird Niemand bezweifeln können. Denn welcher von den Barbaren hätte ſich wohl die Sache vorſtellen können? Wer hätte es erwarten können, daß fünfhundert Mann eine Million angreifen würden? Welcher von den Nachkommen ſollte ſich nicht die Tapferkeit dieſer Männer zum Muſter vorſtellen; deren Körper durch die ungeheure Uebermacht ihrer Feinde nur unterdrückt werden konnten, und deren Geiſt unüberwindlich blieb? Sie ſind daher die einzigen in der Geſchichte, welche durch ihre Niederlage berühmter geworden ſind, als andere durch die herrlichſten Siege. Denn man muß brave Männer nicht nach dem Ausgang beurtheilen, ſondern nach dem Vorſatz; denn jener hängt vom Glück ab, und dieſer vom freyen Willen. Wer könnte irgend einige Leute in der Welt für tapferer als dieſe halten, die an Zahl nicht dem tauſendſten Theil der Feinde gleich, es wagten, mit ihrer Tapferkeit, einer unglaublichen Menge die Spitze zu bieten? ohne Hoffnung ſo unzählige Tauſende zu überwinden; aber mit dem Gedanken, an Tapferkeit, alle die vor ihnen geweſen, zu übertreffen, und mit der Vorſtellung, das Gefecht an ſich, nicht den Feinden zu haben; den Wettkampf über den erſten Rang in der Tapferkeit aber, mit allen, die als tapfer bewundert worden. Denn ſie waren

J. v. C. G. 478. von undenklichen Zeiten her die einzigen, welche
ber die Gesetze ihres Staats, als ihr eigenes Le
erhalten wollten; sie, die nicht mit Unwillen
von den größten Gefahren umringt sahen, sond
es für höchsterwünscht hielten, daß Männer,
Tapferkeit liebten, Gelegenheit zu einem solc
Kampf hätten. Mann kann sie auch mit grösse
Rechte für die Urheber der gemeinen Freyheit
Griechen halten, als diejenigen, welche in den
genden Schlachten, Xerxes Heere besiegt hab
Denn das Andenken an ihre Thaten hatte die B
baren in Schrecken gesetzt, und die Griechen hinge
zu gleicher Tapferkeit angefeuert. Mit Einem Wo
sie sind die einzigen unter den Vorfahren, die du
ihre ausserordentliche Tapferkeit unsterblich gewor
sind. Daher haben nicht allein die Geschichtschreib
sondern auch viele Dichter ihre Tapferkeit besung
unter welchen auch der Liederdichter Simonides
der ein Loblied auf sie gemacht hat, das ihrer Tap
keit würdig ist, worinn er sagt:

Der bey Thermopylä Gefallenen
Geschick ist würdig grossen Ruhms,
Und schön ihr Tod; ihr Grab ist ihr Altar;
Der Ahnen Erinnerung; ihr Ende Ruhm.
Ein solches Leichengewand der Tapferen,
Kann nicht der Moder, nicht die Zeit
Vernichten, die alles sonst zerstöhrt.

Ihr Grabmal ist der Griechen Stolz. J. v. C. G. 478.
Dies zeuget Spartens König Leonidas;
Er hinterließ den grossen Schmuck
Der Tapferkeit und ew'gen Ruhm.

XII. Nach dieser hinlänglichen Nachricht, von Tapferkeit dieser Männer, wende ich mich zu weitern Verlauf der Begebenheiten. Xerxes ächtigte sich also auf die vorgedachte Art der se, jedoch nach dem Sprichwort, durch einen meischen Sieg *), das ist, er erschlug wenige den Feinden, und verlohr vielfach so viele von n eigenen Leuten. Nachdem er also zu Lande von den Pässen geworden war, beschloß er, ein Gefecht zur See zu versuchen. Er ließ so- den Admiral Megabates zu sich kommen, gab ihm Befehl, die Griechische Flotte aufzu- n, und zu versuchen, mit seiner ganzen Flotte den Griechen zu schlagen. Diesem Befehl des igs gemäß, lief er mit seiner ganzen Flotte von na in Makedonien aus, und segelte nach dem zebürge Magnesia, Sepias genannt. Hier er- sich ein grosser Sturm, wodurch er über drey-

*) Die Redensart ist von dem Sieg der Kadmäer oder Thebaner hergenommen, dessen B. IV Kap. 65. ge- acht wird, in welchem sie zwar den Polynikes er- chlugen, und die Argiver abtrieben, aber selbst weit ehr Leute verloren.

J. v. C. G. 478. hundert Kriegsschiffe und Galeeren, nebst e
Menge Transportschiffe verlor. Als der St
nachgelassen hatte, lief er von hier wieder aus,
segelte nach Aphetä in Magnesien. Von hier d
schirte er dreyhundert Galeeren, und befahl
Chefs, um Euböa herumzusegeln, diese Insel re
lassend, und so die Feinde einzuschliessen.
Griechen standen mit ihrer Flotte bey Artemisiu
Euböa, und hatten überhaupt nur zweyhundert
achtzig Galeeren, von welchen hundert und vie
den Athenienſern, und die übrigen den übr
Griechen gehörten. Admiral derselben war der S
taner, Eurybiades, die Dispositionen bey
Flotte aber machte der Athenienser, Themistok
welcher durch seine Einsichten und Kriegskunst
grosser Achtung stand, nicht allein bey den Grie
auf der Flotte, sondern auch beym Eurybi
selbst, und welchem alle mit grosser Bereitwilli
gehorchten. Als nun ein Kriegsrath von den Fl
officieren über das Seetreffen gehalten wurde,
ren die übrigen sämtlich der Meynung, man
sich ruhig halten, und die Ankunft der Feind
warten; nur der einzige Themistokles war
gegenseitigen Meynung, und behauptete, da
immer besser sey, mit der Flotte in Schlachtordn
den Feinden entgegen zu segeln. Sie würden
diese Art den Feinden den Vortheil abgewinn
wenn sie mit geschlossener Schlachtordnung, au
Feinde, welche aus vielen auseinander gelegn

en ausgelaufen wären, und sich also noch in J. v. C. E. 478.
treuung und Unordnung befänden, losgiengen.
lich giengen die Griechen, nach **Themistokles**
nung, mit ihrer ganzen Flotte den Feinden ent-
n. Weil nun die Barbaren aus vielen Häven
elaufen waren, so grif **Themistokles** anfäng-
die zerstreueten Schiffe der Perser an, versenkte
viele, und nöthigte viele zu fliehen, welche er
n die Küste verfolgte. Als sich hierauf die ganze
te vereinigt hatte, und es zu einem heftigen
treffen kam, hatten beyde Theile mit einem Theil
Flotte Vortheile, ohne daß einer von beyden
len einen kompleten Sieg davon trug, bis die
nbrechende Nacht sie auseinander brachte.

XIII. Nach diesem Seetreffen entstand ein hef-
Sturm, welcher viele ausserhalb dem Haven
Anker liegende Schiffe zu Grunde richtete, so
es das Ansehen hatte, als ob Gott selbst die Par-
der Griechen genommen hätte, und die Menge
barbarischen Schiffe vermindern wollte, damit
Macht der Griechen derselben gewachsen, und zu
schlachten stark genug wäre. Daher wurden die
chen immer muthiger, und die Barbaren zu
chten immer furchtsamer. Indessen erholten
ch doch nach dem Sturm wieder, und giengen
ihren sämtlichen Schiffen auf die Griechen
und die Griechen, nachdem noch funfzig Atti-
Galeeren zu ihnen gestossen waren, stellten sich

J. v. C. G. 478. den Barbaren entgegen. Die Lage der Sachen n
dem Gefecht bey Thermopylä ähnlich. Die Per
hatten beschlossen, die Griechen über den Haufen
werfen, und durch den Kanal von Euböa zu segel
die Griechen hingegen besetzten die Meerenge
Euböa, um dadurch ihre diesseits derselben gelege
Bundesgenossen zu decken. Es kam zu einem
tigen Seetreffen, wobey auf beyden Seiten v
Schiffe verloren giengen, bis durch die hereint
chende Nacht beyde Theile genöthigt wurden, in
Häven zurückzukehren. In beyden Schlachten so
sich auf Seiten der Griechen die Athenienser,
auf Seiten der Barbaren die Sidonier am beß
gehalten haben. Als hierauf aber die Griechen
Nachricht von dem Vorfall bey Thermopylä erhiel
und erfuhren, daß die Perser zu Lande auf At
losgiengen, liessen sie den Muth sinken, segel
von hier ab nach Salamis, und nahmen daselbst
Station. Weil die Athenienser sahen, daß a
mit einander, was zu Athen zurückgeblieben w
sich in Gefahr befand, schifften sie ihre Weiber
Kinder, und was sonst von Kostbarkeiten fort
bringen war, ein, und schickten solche nach S
mis. Da der Persische Admiral den Abzug
Feinde erfuhr, landete er bey Euböa mit sei
ganzen Flotte, eroberte die Stadt der Histiäer
Sturm, plünderte sie, und verheerte das ganze L
umher.

XIV. Unterdessen daß dies vorgieng, brach Xer- J. v. C. G. 478.
xes von Thermopylä auf, marschirte durch das Pho-
kische Gebiet, worinn er die Städte zerstörte, und
das platte Land verheerte. Die Phokenser hatten die
Parthey der Griechen ergriffen; und da sie sahen,
daß sie zum Widerstande zu schwach wären, verliessen
sie alle ihre Städte, und flüchteten in die engen Ge-
genden beym Parnaße. Hierauf marschirte der König
auch das Land der Dorier, ohne Feindseligkeiten
zu verüben, weil sie Bundesgenossen der Perser wa-
ren, ließ einen Theil seines Heers zurück, und be-
fahl demselben, nach Delphi zu gehen, den Tempel
Apollos zu verbrennen, und die darinn befindlichen
Kostbarkeiten zu rauben. Er selbst rückte mit den
übrigen Barbaren weiter vor, bis in Böotien, wo
er sein Lager aufschlug. Das zur Plünderung des
Orakels detaschirte Korps, kam bis an den Tempel
der **Minerva Pronäa**. Hier entstand ein ausser-
ordentlicher Platzregen; gewaltige Blitze fielen aus
der Luft herunter, und das Ungewitter riß überdem
grosse Felsenstücke ab, und stürzte sie herunter auf
das Lager der Barbaren, wodurch sehr viele Perser
umkamen, und die übrigen alle durch die wirksam
erscheinende Macht der Götter in solches Schrecken
gesetzt wurden, daß sie aus der Gegend entflohen.
Delphi entgieng also das Orakel zu Delphi durch göttli-
che Fürsehung der Plünderung; die Delphier aber,
um den Nachkommen ein ewiges Denkmal der sicht-
baren Macht der Götter zu hinterlassen, errichteten

J. v. C. G. 478. ein Siegszeichen bey dem Tempel der Miner
Pronäa, an welchen sie folgende elegische V
schrieben:

Als Denkmal des verheerenden Krieges, und Z
gen des Sieges,
Haben die Delphier mich dankbar dem Jupi
und
Phöbus gesetzt, die den Städte zerstörenden
der vertrieben,
Und den Tempel von Erz glänzend mächtig
schützt.

Beym Durchmarsch durch Böotien verheerte X
res das Land der Thespier, und verbrannte das
den Einwohnern leer gelassene Platäa; denn
Einwohner desselben und der dazu gehörigen St
waren sämtlich in den Peloponnes geflüchtet. H
auf rückten die Perser in Attika ein, verheerten
Land, zerstörten Athen, und verbrannten die T
pel der Götter. Indem sich der König hiemit
schäftigte, segelte die Flotte von Euböa nach Att
und verheerte die Küste dieses Landes eben so,
Euböa.

XV. Zur nemlichen Zeit verweilten sich
Korkyräer mit sechszig Galeeren, welche sie bem
net hatten, beym Peloponnes; ihrem Vorgeben
deswegen, weil sie nicht hatten um das Vorgebi

Malea herumkommen können; hingegen erzählen J. v. C.
ige Geschichtschreiber, daß es deswegen geschehen G. 478.
e, weil sie erst hätten den Ausgang des Kriegs ab-
rten wollen, um, falls die Perser siegten, sich
selben zu ergeben, hingegen wenn die Griechen
Oberhand behielten, das Ansehen zu haben, als
ie denselben beygestanden hätten. Die Athenien-
welche sich bey Salamis aufhielten, wurden
ch den Anblick ihres verbrannten Landes, und
ch die Nachricht, daß der Minerventempel zer-
rt worden, äusserst niedergeschlagen; gleicher-
ssen befanden sich auch die übrigen Griechen, da
sich von allen Seiten in dem Peloponnes einge-
schlossen sahen, in grosser Furcht. Sie fanden also
gut, sämtliche Chefs zu einem Kriegsrath zusam-
n zu berufen, um zu berathschlagen, wo man am
theilhaftesten ein Seetreffen liefern könnte. Un-
vielen verschiedenen Vorschlägen, welche gemacht
rden, behaupteten die Peloponnesier, welche nur
ihre Sicherheit bedacht waren, man müße die
Schlacht bey der Landenge liefern: denn da diese gut
schanzt sey, so könnten, falls sich beym Seetref-
ein Unglück ereignen sollte, die Geschlagenen so-
gich am Peloponnes eine sichere Zuflucht finden.
gegen man sich, durch Einschliessung in die kleine
sel Salamis, in die bedenklichste und von aller
terstützung entblöste Lage setzte. Themistokles
r war der Meynung, bey Salamis die See-
schlacht zu liefern; weil man an den dortigen Engen

J. v. C. G. 478. einen grossen Vortheil gewönne, wenn wenig Sch
mit einer vielfach grössern Zahl schlagen müßt
Ueberhaupt bewies er, daß die Gegend bey der La
enge zu einer Seeschlacht gar nicht geschickt sey, n
hier das Gefecht im freyen weiten Meer gehal
werden müßte, wobey die Perser mit ihren vie
Schiffen, vermöge des freyen Raums, die weni
Schiffe der Griechen leicht überwältigen könn
Nachdem er auf ähnliche Art noch viele andere Dir
die den Umständen sehr angemessen waren, vorge
gen hatte, bewog er sie alle dahin, daß sie sei
Meynung wurden.

XVI. Da endlich der allgemeine Beschluß gem
war, das Seetreffen bey Salamis zu liefern, setz
die Griechen alles in Bereitschaft, was zum Tre
wider die Perser nöthig war. Eurybiades, i
Zuziehung des Themistokles, suchte dem V
Muth einzusprechen, und es zu dem bevorstehen
Gefechte aufzumuntern. Allein das Volk hörte
nicht; Alle waren durch die Größe der Persisch
Macht in Schrecken gesetzt, und niemand kehrte
an die Admirale, sondern ein jeder für sich n
eifrig darauf bedacht, von Salamis nach dem Pe
ponnes zu segeln. Nicht weniger fürchtete sich
Landarmee der Griechen, für der Macht der Feind
der Verlust der bravesten Leute bey Thermopylä v
ursachte Schrecken, und das Unglück, was man
Attika vor Augen hatte, erregte unter den Griech
gri

g[illegible]sse Niedergeschlagenheit. Als nun die Häupter J. v. C. G. 478.
d Griechen diese Verwirrung des Volks, und das
a[illegible]zemeine Schrecken sahen, beschlossen sie, die Land-
e[illegible]e durch eine Mauer zu verwahren. Der Eifer
u[illegible] die Menge des Volks, das zu dieser Arbeit ge-
b[illegible]ucht wurde, machte, daß die Arbeit bald vollendet
[illegible]rd, und die Peloponnesier eine Mauer vor sich
h[illegible]ten, in einer Strecke von vierzig Stadien, von
Lhäum bis Kenchreä.

XVII. Die von der Flotte, welche sämtlich bey
Salamis lag, befanden sich, gedachtermassen in
[illegible]chem Schrecken, daß niemand mehr den Admira-
[illegible] gehorchte. Da nun Themistokles sahe, daß
d[illegible] Admiral Eurybiades das unbändige Volk nicht
[illegible]hr im Zaum halten konnte, und gleichwohl über-
[illegible]gt war, daß die Engen bey Salamis vieles zum
[illegible]eg beytragen könnten, brauchte er den Kunstgrif,
d[illegible] er einen Mann beredete, zum Xerxes überzu-
[illegible]en, und ihn zu versichern, daß die Flotte bey
Salamis im Begrif wäre, von dort zu entfliehen,
u[illegible] sich bey der Landenge zu sammeln. Der König,
[illegible]icher dieser Nachricht, ihrer Wahrscheinlichkeit
[illegible]igen, Glauben beymaß, trachtete, die Vereini-
[illegible]ng der Seemacht der Griechen, mit ihrer Land-
[illegible]cht zu verhindern, und detaschirte sogleich die
Aegyptische Flotte, mit dem Befehl, die Meerenge
[illegible]schen Salamis und Megara zu blokiren, die
[illegible]ige ganze Flotte sandte er auf Salamis los, mit

dem

J. v. C. G. 478. dem Befehl, die Feinde anzugreifen, und ihnen
Seetreffen zu liefern. Die Galeeren waren nach d
Provinzen in Schlachtordnung gestellt, damit
vermöge der Gleichförmigkeit der Sprache, und
Bekanntschaft mit einander, sich desto besser unt
stützen möchten. In dieser Schlachtordnung
Flotte, machten die Phönikier den rechten, und
in Persischen Diensten stehenden Griechen den lin
Flügel aus. Die Jonischen *) Admirale sand
einen Mann aus Samos an die Griechen ab,
ihnen von dem Entschluß des Königs und von
ganzen Anordnung Nachricht zu geben, und zugl
zu melden, daß sie während der Schlacht die B
baren verlassen würden. Als der Samier heim
übergeschwommen war, und dem Eurybiades d
Nachricht gebracht hatte, war Themistokles
froh, daß ihm seine Kriegslist nach Wu
gelungen war, und munterte das Volk zum Gef
auf. Die Griechen, theils im Vertrauen auf
Versprechen der Jonier, theils aber auch durch
Umstände wider ihren Willen zum Schlagen ge
thigt, machten sich voll Muth von Salamis zur S
schlacht auf.

XVI.

*) Des ungelehrten Theils meiner Leser wegen, m
ich bemerken, daß die Griechen, welche die Küste
Kleinasien, und die dieser Küste gegenüber gelege
Inseln bewohnten, Jonier hießen.

XVIII. Endlich ordneten Eurybiades und J. v. C. G. 478.
Themistokles die Schlachtordnung dergestalt, daß
die Athenienser und Lakedämonier den linken Flügel
ausmachten, und die Flotte der Phönikier gegen sich
hatten, als welche durch die Menge ihrer Schiffe, und
durch ihre alte Erfahrung im Seewesen, ein grosses
Gewicht hatten; die Aegineter und Megarenser aber
auf dem rechten Flügel standen, als welche nächst
den Athenienſern die erfahrensten Seeleute waren,
und welchen man eine vorzügliche Tapferkeit zutrauen
mußte, weil sie die einzigen unter den Griechen wa-
ren, welche keinen Zufluchtsort hatten, wenn sich
irgend ein Unfall bey der Seeschlacht ereignete. Die
übrigen Griechen standen im Mitteltreffen. In die-
ser Ordnung giengen sie in See, und nahmen die
Meerenge zwischen Salamis und dem Herkulestem-
pel ein. Der König hatte seinem Admiral befohlen,
auf die Feinde loszusegeln, indessen er sich an einen
gegen Salamis über gelegenen Ort begab, von wo
er die Seeschlacht mit ansehen konnte. So lange
die Perser noch freyes Meer hatten, erhielten sie im
Segeln ihre Schlachtordnung; als sie aber in die Enge
kamen, wurden sie genöthigt, ihre Schlachtordnung
zu brechen, welches eine grosse Verwirrung verur-
sachte. Der Admiral, welcher voransegelte, und
den ersten Angrif machte, verlor nach einem tapfern
Gefecht sein Leben, und sein Schiff ward versenkt,
wodurch sich eine grosse Unordnung über die Flotte
der Barbaren verbreitete; denn es waren zwar viele

vor-

J. v. C. G. 478. vorhanden, welche Befehle gaben; allein der Eine fahl dies, der andere jenes. Daher hörten sie auf, ter vorwärts zu segeln, strichen die Segel, und gien zurück in das freye Meer. Als die Athenienser Verwirrung der Barbaren gewahr wurden, segel sie auf die Feinde los, und zerstiessen einige Sch mit ihren Bogsprieten, andern streiften sie im V beysegeln die ganzen Ruderlinien ab. Weil sie nun mit den Rudern nicht mehr helfen konnten, gaben viele Persische Schiffe ihre Flanken den B sprieten der Griechen, und wurden durch öft Stöße zerstossen. Sie hörten also auf, allmäh rückwärts zu gehen; sie wandten ihre Schif und segelten förmlich fliehend davon.

XIX. Als die Phönikischen und Cyprischen Schi schon von den Athenienfern überwunden waren, h ten die zunächst an jenen stehenden Schiffe der K kier, Pamphylier und Lykier anfänglich noch tap Stand; als sie aber die besten Schiffe schon auf Flucht begriffen sahen, verliessen sie das Treff ebenfalls. Auf dem andern Flügel, wo das Treff sehr hitzig war, blieb das Gefecht eine Zeitlang a beyden Seiten gleich: als aber die Athenienser v Verfolgen der Phönikier und Cyprer, welche sie die Küste gejagt hatten, wieder umkehrten, wurd die Barbaren von denselben überwältigt und in Flucht gebracht, und verloren viele Schiffe. A di

dise Weise behielten die Griechen die Oberhand, und J. v. C. G. 478.
chten über die Barbaren den herrlichsten Sieg
n See. Während des Gefechts giengen auf Sei-
e der Griechen vierzig, und auf Seiten der Perser
ir zweyhundert Schiffe zu Grunde; diejenigen
t mitgerechnet, welche samt der Mannschaft ge-
mmen wurden. Als der König wider seine Er-
tung geschlagen war, ließ er von den Phönikiern,
che zuerst die Flucht ergriffen hatten, diejenigen,
he die meiste Schuld daran hatten, hinrichten,
drohete auch den übrigen, sie mit der verdienten
afe zu belegen. Aus Furcht vor diesen Drohun-
segelten die Phönikier zuerst nach Attika, und
hier giengen sie in der Nacht nach Asien. The-
mistokles, den man für den Urheber dieses Siegs
ih, erfand noch eine andere Kriegslist, die nicht
rheblicher als die vorige war. Weil sich nemlich
Griechen fürchteten, zu Lande mit so unzähligen
senden zu schlagen, so verminderte er auf fol-
e Art ihre Landmacht um ein Grosses. Er sandte
Hofmeister seiner Söhne zum Xerxes, und ließ
sagen, daß die Griechen im Begrif stünden,
dem Hellespont zu segeln, und seine Brücke ab-
echen. Der König maß dieser Nachricht, weil
ahrscheinlich war, Glauben bey, und furchte,
ihm der Rückweg nach Asien abgeschnitten wer-
möchte, da die Griechen jezt Herren zur See
n. Er beschloß deswegen, sobald als möglich
Europa wieder nach Asien überzugehen, und ließ

den

J. v. C. G. 478. den **Mardonius** in Griechenland zurück, mit Kern der Reuterey und des Fußvolks, deren Anzahl nicht unter viermalhunderttausend M war. So hatte also **Themistokles** durch Kriegslisten den Griechen grosse Vortheile versch So weit von den diesjährigen Begebenheite Griechenland.

XX. Nachdem ich also hinlängliche Nach von den Begebenheiten in Griechenland gegeben so will ich mich nun mit meinen Erzählungen zu auswärtigen Vorfällen wenden. Die Karthagi ser, welche mit den Persern die Verabredun troffen hatten, zu der nemlichen Zeit die Gri in Sicilien anzugreifen, hatten zu diesem K grosse Zurüstungen gemacht. Als sie nun all guter Bereitschaft hatten, erwählten sie den Ha kar zum obersten Feldherrn, als welcher bey in dem größten Ansehen stand. Er lief mit grossen Land- und Seemacht von Karthago aus hatte unter seinem Kommando eine Landmacht sich auf dreymalhunderttausend Mann belief, zweytausend Kriegsschiffe, und ausserdem viele T portschiffe, welche die Magazine führten, Zahl über dreytausend. Bey seiner Ueberfahrt das Afrikanische Meer litte er Sturm, und in demselben die Schiffe, welche die Reuter Wagen führten. Als er in den Haven Pano in Sicilien eingelaufen war, sagte er: nun

sgang des Kriegs schon entschieden, denn er hätte J. v. C. G. 478.
ter nichts gefürchtet, als daß das Meer die Sici-
ner von der Gefahr befreyen möchte. Innerhalb
yen Tagen ließ er seine Soldaten sich erholen,
) besserte den Schaden aus, welchen er im Sturm
den Schiffen erlitten hatte; worauf er mit sei-
m Heer gegen Himera vorrückte, dergestalt, daß
eine Flotte demselben zur Seite segeln ließ. Als
nahe an die vorgedachte Stadt gekommen war,
ug er zwey Lager auf, das eine für die Landarmee,
) das andere für die Seetruppen. Die Kriegs-
iffe ließ er sämtlich aufs Land bringen, und mit
em tiefen Graben und hölzernen Mauer einfassen.
s Lager der Landarmee ließ er ebenfalls befestigen,
ren Fronte gegen die Stadt sich von der Mauer
s Schiffslagers bis an das Gebürge erstreckte.
berhaupt besetzte er die ganze Abendseite, ließ die
agazine aus den Transportschiffen ausladen, und
elben sämtlich aufs schnelleste wieder auslaufen,
Getrayde und andere Magazinvorräthe aus Afrika
) Sardinien zu holen. Mit dem Kern seiner
ppen rückte er selbst gegen die Stadt, schlug die
neräer, welche einen Ausfall gegen ihn thaten, in
Flucht, machte deren viele nieder, und setzte da-
ch die Einwohner der Stadt in Furcht. Dieser-
gen sandte Theron, Regent der Agrigentiner,
cher mit einem ansehnlichen Korps zur Besatzung
himera stand, voll Furcht sogleich einen Kou-

J. v. C. G. 478. rier nach Syrakus, und ließ Gelon bitten, i sobald als möglich zu Hülfe zu kommen.

XXI. Gelon hatte sein Heer schon in Ber schaft gesetzt; und als er die Besorgniß der Himer erfuhr, brach er in aller Eile von Syrakus funfzigtausend Mann zu Fuß, und über fünftaus zu Roß auf, machte forcirte Märsche, und flößte d seine Annäherung den Himeräern wieder Muth die zuvor durch die Macht der Karthaginenser Schrecken gerathen waren. Er schlug sein Lager der Gegend der Stadt an einem bequemen Ort befestigte dasselbe mit einem Wall und tiefen Grab und detaschirte seine ganze Reuterey gegen die Lande herumstreifenden, und mit Fouragirung schäftigten Feinde. Diese überfiel unerwartet Feinde, welche ohne Ordnung im Lande zerstre waren, und machten so viele Gefangene, als jeder nur transportiren konnte. Ueber zehntaus Gefangene wurden in die Stadt eingebracht; n cher Vorfall den Gelon in grossen Respect set und den Einwohnern von Himera Verachtung ge die Feinde einflößte. Dem zufolge ließ Gelon Thore, welche Theron vorher aus Furcht verra melt hatte, aus Verachtung der Feinde wie öfnen, und noch andre dazu anlegen, welche bequemern Unterhaltung der Communication di ten. Ueberhaupt war Gelon, ein Mann, der grosse Kriegskunst und tiefe Einsichten besaß, a

ba

d darauf bedacht, wie er die Barbaren überlistigen, J. v. C.
d ohne Risiko ihr Heer gänzlich zu Grunde rich- G. 478.
te möchte. Der Zufall kam seinen Entwürfen hie-
bei sehr zu statten. Denn indem er unter den der-
ligen Umständen den Plan gemacht hatte, die
Schiffe der Feinde zu verbrennen, und Hamilkar
sich im Schiffslager aufhielt, und Zurüstungen zu
dem prächtigen Opfer Neptuns machte, kamen
Gelons Reuter vom platten Lande, und brachten
ihm Boten zum Gelon, welcher Briefe von den
Selinuntiern bey sich hatte, des Inhalts, daß sie
diesem Tage, welchen ihnen Hamilkar in seiner
listlichen Ordre hiezu bestimmt hatte, ihre Reuter
binden wollten. Dies war gerade der Tag, an
welchem Hamilkar das Opfer bringen wollte; an
demselben detaschirte Gelon seine Reuter, mit dem
Befehl, um die benachbarten Oerter herumzugehen,
und mit Anbruch des Tags in das Schiffslager hin-
einzu marschiren, als ob sie die Selinuntischen
Schiffsvölker wären: sobald sie innerhalb der hölzer-
nen Mauer wären, sollten sie den Hamilkar nieder-
hauen, und die Schiffe in Brand stecken. Hienächst
schickte er einige zum Recognosciren auf die Anhöhen
hin mit dem Befehl, daß, sobald sie sähen, daß
seine Reuter innerhalb der hölzernen Mauer wären,
sie das Zeichen geben sollten. Mit Anbruch des
Tags stellte er selbst sein Heer in Schlachtordnung,
und erwartete das Signal von denen zum Recognosci-
ren Ausgeschickten.

J. v. C. G. 478. XXII. Die Reuter waren mit Sonnenaufgan an das Schiffslager der Karthaginenser gekomme die Wache ließ sie als Hülfsvölker herein, und sprengten alsbald auf Hamilkar, der mit d Opfer beschäftigt war, los, machten ihn niede und steckten die Schiffe in Brand. Indessen hatt die Kundschafter das Signal gegeben, und Gel war mit seinem ganzen Heer in Schlachtordnung das Lager der Karthaginenser gerückt. Die im La befindlichen Phönikischen Generale ließen sogleich Heer ausrücken, giengen den Sicilianern entge und fiengen das Treffen mit einem muthigen Gefe an. Die Trompeten wurden in beyden Heeren z Angrif geblasen, und beyde Heere erhuben wechse weise ein Kriegsgeschrey, wobey sich beyde Theile müheten, durch die Stärke des Geschreyes ihre Fei zu übertreffen. Indem nun ein grosses Blutbad e stand, und der Ausschlag des Gefechts bald auf die bald auf jene Seite fiel, machte die plötzlich von Schiffen in die Höhe steigende Flamme, und Nachricht, welche einige von dem Tode des F herrn brachten, den Griechen Muth; sie verstärk ihr Geschrey, wurden durch die Hoffnung des Sie kühner, und drangen beherzter auf die Barbaren e Die Karthaginenser hingegen erschracken, gaben Hoffnung des Sieges auf, und machten sich auf Flucht. Weil Gelon Befehl gegeben hatte, kei Pardon zu geben, so ward unter den Fliehen ein grosses Blutbad angerichtet, und derselben

nde nicht weniger als hundert und funfzigtausend J. v. C. G. 478.
dann niedergemacht. Die übrigen flohen auf einen
sten Platz, und wehrten sich anfänglich gegen den
ngrif; weil aber der Ort kein Wasser hatte, und sie
m Durst geplagt wurden, sahen sie sich gezwun-
n, sich den Siegern zu ergeben. Gelon verbrei-
e durch diesen herrlichen Sieg, den er hauptsäch-
h durch seine Klugheit erfochten, seinen Ruhm
erall, nicht allein in Sicilien, sondern auch in
en andern Ländern. Denn man findet von ihm
n Beyspiel in der Geschichte, daß Jemand durch
ne solche Kriegslist, in einer einzigen Schlacht so
le Barbaren erschlagen, und so viele Gefangene
nacht hätte.

XXIII. Dieserwegen haben viele Schriftsteller
se Schlacht, mit der Schlacht der Griechen bey
atäa, und Gelons Kriegslist, mit Themistokles
findungen in Vergleichung gestellt, und den Vor-
, wegen der von beyden Theilen bewiesenen gros-
Tapferkeit, bald diesem bald jenem Theil bey-
egt. Sowohl die Griechen, als die Sicilianer,
auderten vor der Schlacht, vor dem zahlreichen
er der Barbaren; die Sicilianer siegten zuerst,
d machten dadurch dem Griechischen Heer, das
elons Sieg erfuhr, Muth. In Ansehung der
ersten Befehlshaber in beyden Gegenden macht
n die Anmerkung, daß der König der Perser nebst
len Tausenden davon gekommen, hingegen bey

J. v. C. G. 478. den Karthaginensern nicht allein der kommandire
General, sondern mit ihm sein ganzes Heer in
Pfanne gehauen worden, so daß, nach einer
wöhnlichen Redensart, nicht einmal einer übrig
blieben, der die Botschaft von dieser Niederlage n
Karthago bringen können. Ferner, daß die G
chischen Feldherren, Pausanias und Themistokl
jener von seinen Mitbürgern wegen Verrätherey
Anmaßung hingericht.t, und dieser aus ganz G
chenland verjagt worden, so daß er seine Zuflucht
seinem ärgsten Feind Xerxes nehmen, und sich
an seinen Tod bey ihm aufhalten mußte; da hinge
Gelons Achtung bey den Syrakusanern nach
Schlacht von Tag zu Tage immer grösser, er
seinem Throne ein Greis, und bis an seinen
geschätzt ward. Die Liebe, welche er bey sei
Unterthanen hatte, vermochte so viel, daß drey
seinem Hause den Thron behielten. So mü
Männer, die sich einen rechtmäßigen Ruhm erw
ben haben, auch noch von uns die verdiente E
erhalten.

XXIV. Wir wenden uns zu dem weitern V
lauf unserer Geschichte. Der Sieg Gelons ere
nete sich an dem nemlichen Tage, da die Schla
bey Thermopylä zwischen Leonidas und Xer
vorfiel; gleichsam als wenn es die Gottheit mit Fl
so veranstaltet hätte, daß der herrlichste Sieg, u
die ruhmvolleste Niederlage sich zu gleicher Zeit
eigr

nen sollte. Nur zwanzig Kriegsschiffe, welche J. v. C. G. 478.
Himilkar nicht mit den übrigen hatte ans Land brin-
gen lassen, um sie bey vorfallenden Bedürfnissen zu
gebrauchen, entflohen nach der Schlacht bey Himera,
und giengen, als fast das ganze Heer theils nieder-
gemacht, theils gefangen war, in See, ehe sich
Gelon ihrer bemächtigen konnte. Weil sie aber
nicht von den Fliehenden eingenommen hatten, und
dadurch überladen geworden waren, giengen sie alle
in einem Sturm, der sie überfiel, zu Grunde. Nur
einige wenige Leute retteten sich in einem kleinen
Fahrzeuge, und kamen nach Karthago, wo sie ihren
Landsleuten in einem kurzgefaßten Bericht meldeten,
daß das ganze nach Sicilien gegangene Heer umge-
kommen sey. Die Karthaginenser, welche wider
alle Erwartung von diesem grossen Unglück betroffen
worden, geriethen in ein solches Schrecken, daß sie
insgesamt und sonders die Nächte durchwachten, um die
Stadt zu bewachen, als wenn Gelon schon sogleich
beschlossen hätte, sein ganzes Heer nach Karthago
einzuschiffen. Wegen der Menge der Gebliebenen,
war eine allgemeine Trauer in der Stadt, und alle
Rathhäuser für sich, waren voll Trauer und Weh-
klagen. Diese vermißten ihre Söhne, jene ihre
Brüder; die meisten Kinder hatten ihre Väter ver-
loren, und beklagten verlassen den Tod derselben und
ihre Hülflosigkeit. Aus Furcht endlich, daß Gelon
selbst nach Afrika übergehen möchte, schickten die
Karthaginenser ihre größten Redner und Staats-

J. v. C. G. 478. klugen als Gesandte mit uneingeschränkter Vollme an ihn.

XXV. Gelon belohnte nach seinem Siege Reuter, welche den Hamilkar erschlagen hatt mit Geschenken, und beehrte auch die Uebrig welche sich brav gehalten, mit Preisen der Tap keit. Das Schönste aus der Waffenbeute sond er ab, um damit die Tempel in Syrakus zu sch cken; vieles von dem Uebrigen ließ er in den nehmsten Tempeln zu Himera anheften, und Uebrige vertheilte er nebst den Kriegsgefangenen ter die Bundesgenossen, und machte die Eintheil nach dem Verhältniß der Anzahl der Soldat welche Jede geliefert hatten. Die Städte liessen vertheilten Kriegsgefangenen in Fesseln schlag und die öffentlichen Arbeiten durch sie verrich Die Agrigentiner erhielten die mehresten, und bra ten sie zur Verschönerung ihrer Stadt und ihres des. Die Anzahl der ihnen zugefallenen Gefang war so groß, daß viele Privatleute, deren fünfh dert hatten. Ihnen war deswegen eine solche M von Gefangenen zugefallen, weil sie nicht allein Soldaten zum Krieg gestellt hatten, sondern auch nach der Schlacht viele von den Fliehende das Mittelland, und vornemlich in das Agrige nische Gebiet gelaufen waren, welche sämtlich den Agrigentinern waren ergriffen, und dadurch Stadt mit Gefangenen angefüllt worden. Die

In derselben wurden der gemeinen Stadt zugeschla- J. v. C. G. 478.
gen, und musten die Steine hauen, von welchen
nicht allein die größten Tempel gebauet, sondern
auch zum Abfluß des Wassers aus der Stadt unter-
irdische Kanäle von solcher Grösse angelegt wurden,
daß das Werk, so verächtlich es auch sonst, wegen
seiner niedrigen Bestimmung ist, dadurch sehens-
würdig ward. Der Aufseher über den Bau dieser
Werke war ein gewisser Phäax, der durch den Ruf
dieser seiner Bauart machte, daß die unterirdischen
Kanäle nach ihm Phäaken genannt wurden. Die
Syrakusaner legten ferner einen kostbaren Teich an,
von sieben Stadien im Umfang, und einer Tiefe
von zwanzig Ellen. In denselben sammelten sie
Fluß- und Quellwasser, so daß es ein Fischteich ward,
der viele Fische zum nöthigen Genuß und zur Schwel-
gerey lieferte, und auf welchem eine Menge herum-
schwimmender Schwäne einen angenehmen Anblick
gab. Weil man aber in den folgenden Zeiten sich
nicht darum bekümmerte, wurde er verschlemmt,
und durch die Länge der Zeit endlich gar verdorben.
Das ganze Land, welches sehr fruchtbar war, be-
pflanzten sie mit Weinstöcken und allerley Bäumen,
daß sie grosse Einkünfte aus demselben zogen.
Gelon entließ sodann seine Hülfstruppen, und kam
mit seinen eigenen Leuten nach Syrakus zurück;
ein grosses Glück erwarb ihm nicht allein bey seinen
Unterthanen, sondern auch in ganz Sicilien Achtung;
und die Menge der Gefangenen, welche er mitbrachte,

J. v. C. G. 478. war so groß, daß man hätte glauben mögen, g
Afrika sey von der Insel gefangen genommen word

XXVI. Unverzüglich kamen auch Gesand
von den Städten und Regenten, welche ihm vor
entgegen gewesen waren, baten ihres begange
Irrthums wegen um Verzeihung, und versprach
in der Zukunft sich seinen Befehlen gemäß zu bet
gen. Er bewies sich gegen diese alle billig, schl
ein Bündniß mit ihnen, und ließ sich durch s
Glück nicht übermüthig machen, weder gegen s
noch auch gegen seine grimmigsten Feinde, die K
thaginenser selbst. Denn als die von Karthago
ihn abgeordnete Gesandten zu ihm kamen, und i
mit Thränen baten, sie nicht aufs Aeusserste zu bri
gen, schenkte er ihnen Frieden, jedoch dergestalt, d
sie ihm die Kriegskosten, welche sich auf zweytause
Talente *) Silbers beliefen, bezahlen mußten. Ueb
dies legte er ihnen auf, zwey Kapellen zu erbauen **
in welchen die Friedenstraktaten als ein Heiligthu
aufbewahrt würden. Die Karthaginenser, welc
unverhofft so gut davon kamen, versprachen nic
allein dies zu geben, sondern verhießen auch Dam
reten, Gelons Gemahlinn, eine goldene Kron
als welche auf ihr Bitten, sehr vieles zur Schliessun
de

*) Ueber dritthalb Millionen unsers Geldes.

**) Vermuthlich eine in Sicilien und die andere i
Afrika.

Friedens beygetragen hatte. Aus dieser von ihr erhaltenen Krone, hundert Talent Goldes *) Gewicht, ließ sie eine Münze prägen, welche nach ihr Damaretium genannt worden; sie enthielt zehn Attische Drachmen **), und ward von den Sicilianern, nach dem Gewicht, ein Funfziglitrenstück genannt. Gelon aber betrug sich gegen alle billig, hauptsächlich vermöge seines persönlichen Charakters, aber nicht minder deswegen, weil er darauf bedacht war, sich durch Wohlwollen aller Herzen zu versichern. Denn er stand im Begrif, mit einer grossen Macht nach Griechenland zu gehen, um den Griechen gegen die Perser beyzustehen; und schon war er auf dem Punkt aufzubrechen, als ein Schiff von Korinth, mit der Nachricht ankam, daß die Griechen die Seeschlacht bey Salamis gewonnen hätten, und Xerxes mit einem Theil seines Heers aus Europa weggegangen wäre. Er hielt deswegen mit seinem Zug inne, lobte den Diensteifer der Soldaten, und berief eine Volksversammlung, bey welcher alle mit ihren Waffen erscheinen mußten. Er selbst trat in die Versammlung, nicht allein ohne Waffen, sondern auch ohne Rock, mit einem blossen Mantel bedeckt, und legte von seinem ganzen Leben

J. v. C. G. 478.

und

*) Beynahe anderthalb Millionen unsers Geldes.

**) Ohngefähr 2 Rthlr. 3 Gr. unsers Geldes. Die Rechnung trift aber nicht zu; denn funfzig Litren würden 3 Rthlr. machen. Vielleicht muß es im Text vierzehn Drachmen heißen.

J. v. C. G. 478. und Betragen gegen die Syrakusaner Rechen
ab. Bey jedem Punkt seines Vortrags rief ihm
Volk ein Bravo zu, und bezeugte seine Bewunder
vornemlich darüber, daß er sich blos vor Jeden,
auf sein Leben Anschlag gemacht haben möchte,
stellte; und Jedermann war so weit entfernt,
als einen Tyrannen umzubringen, daß ihn viel
Alle einstimmig für ihren Wohlthäter, Retter
König ausriefen. Nach dieser Verhandlung
Gelon aus der Beute zween ansehnliche Tem
der **Ceres** und **Proserpina** erbauen, und einen
denen Dreyfuß von sechszehn Talenten machen,
chen er als ein Zeichen seiner Dankbarkeit in den
pel **Apolls** nach Delphi schenkte. Endlich fie
auch einen Tempel der **Ceres** am Aetna zu b
an, welchen er unvollendet ließ, weil ihn der
mitten in seiner Laufbahn wegraffte. Um diese
florirte der Liederdichter **Pindar**. Dies waren
gefähr die merkwürdigsten Begebenheiten d
Jahrs.

J. v. C. G. 477. XXVII. Als **Xanthippus** zu Athen Re
war, erwählten die Römer **Quintus Fabius**
vanus und **Servius Kornelius Rostus** zu
suln. Die im Seetreffen bey Salamis geschla
Persische Flotte, lag, bis auf die Phönikier
bey Kuma. Hier hatte sie überwintert, und al
Sommer herbeykam, segelte sie nach Samos,
Jonien zu beobachten; die Zahl sämtlicher bey

befindlicher Schiffe, belief sich über vierhundert, J. v. C. G. 477.
che die Jonischen Städte beobachten mußten,
man vermuthete, daß die Jonier mit einem Ab-
umgiengen. In Griechenland schrieb man den
g im Seetreffen bey Salamis hauptsächlich den
enienſern zu, welche stolz auf denselben, es
lich genug an den Tag legten, daß sie den Lake-
doniern die Herrschaft zur See streitig machen
den. Diese, welche die Folge davon voraus-
n, beeiferten sich, den Stolz der Athenienser zu
üthigen. Als demnach das Urtheil über den
is der Tapferkeit gesprochen ward, brachten sie
durch ihren mächtigen Einfluß dahin, daß dasselbe
ein ausfiel, daß unter den Landsmannschaften im
zen, die Aegineter, unter einzelnen Personen
, der Athenienser Aminias, ein Bruder des
hters Aeschylus, sich am beßten gehalten hätte.
achter Aminias hatte als Kommandeur der Ga-
en, mit seiner Galeere dem feindlichen Admiral-
den ersten Stoß gegeben, dasselbe zerstossen,
den Admiral niedergemacht. Als aber die Athe-
nienser über diese ungerechte Zurücksetzung sehr
dürig waren, und die Lakedämonier besorgten,
Themistokles möchte im Unwillen über dies Verfah-
, gegen sie und die Griechen ein grosses Uebel
itten, beehrten sie ihn mit doppelt so grossen
Schenken, als andere zum Lohn ihrer Tapferkeit
elten. Weil Themistokles diese Geschenke an-
ommen hatte, nahm ihm das Athenienſische Volk

das

J. v. C. G. 477. das Kommando, und gab die Regentschaft der St dem **Xanthippus**, Ariphrons Sohn.

XXVIII. Weil der Widerwille der Athenie gegen die Griechen bekannt geworden war, so kar nach Athen sowohl von den Persern als von Griechen Gesandte. Jene machten den Antr daß General **Mardonius** den Atheniensern das V sprechen gäbe, wenn sie Persische Parthey ergrei wollten, ihnen Land in Griechenland zu geben, n ches sie wollten, ihre Mauern und Tempel wie aufbauen, und ihre Stadt unabhängig seyn zu sen. Die Gesandten der Lakedämonier hingegen ten, den Barbaren kein Gehör zu geben, sond die vorige Freundschaft gegen die Griechen, i Stammverwandten und Landsleute beyzubehalt Die Athenienser gaben den Barbaren zur Antwo die Perser hätten weder so viel Land, noch so v Gold, wofür sie die Athenienser erkaufen könnt die Parthey der Griechen zu verlassen. Den La dämoniern antworteten sie, sie würden die nemli Fürsorge für Griechenland, welche sie bisher bew sen hätten, auch ferner beyzubehalten suchen; v langten aber, daß Jene mit allen Bundsgenos aufs geschwindeste nach Attika kommen möchte weil es ungezweifelt wäre, daß **Mardonius**, sich die Athenienser gegen ihn erklärt hätten, n seiner ganzen Macht gegen Athen ziehen würde. D geschahe. **Mardonius**, der sich mit seinem H

Böotien aufhielt, versuchte anfänglich, einige J. v. C.
dte im Peloponnes zum Abfall von der Griechi- G. 477.
ch Parthey zu bewegen, durch Geld, welches er
wie Häupter der Städte übermachte; hernach,
ser die Antwort der Athenienser erfuhr, ward er
gebracht, und rückte mit seinem ganzen Heer in
tika ein. Ausser der Armee, welche ihm Xerxes
eliefert hatte, hatte er selbst noch viele Truppen
n Thrakien, Makedonien, und andern Bunds-
randten Staaten, an der Zahl über zweymal-
werttausend Mann, an sich gezogen. Als diese
ie Macht gegen Attika vorrückte, schickten die
thnienser Kouriers an die Lakedämonier, und
ssn sie um Hülfe ersuchen: da diese aber zögerten,
die Barbaren indessen in Attika eingefallen wa-
n geriethen sie in Schrecken, nahmen abermals
Weiber, Kinder, und alles, was sie sonst nur
r Geschwindigkeit fortbringen konnten, mit sich,
lassen ihr Vaterland, und flüchteten wieder nach
mis. Mardonius, der sehr gegen sie aufge-
rt war, verheerte das ganze Land, zerstörte die
dt völlig, und richtete die noch übriggebliebenen
nel gänzlich zu Grunde.

XIX. Als demnach Mardonius wiederum
einem Heer nach Athen zurückgegangen war,
die Rathsversammlung der Griechen für gut,
henienser an sich zu ziehen, und samt und son-
s is Platäa vorzurücken, um dort für die Frey-

heit

J. v. C. G. 477. heit zu kämpfen. Zugleich thaten sie ein Gelüb
daß, wenn sie siegten, die Griechen an diesem T
das Fest der allgemeinen Freyheit feyern, und
Freyheit zu Ehren einen Wettkampf zu Platäa
ten wollten. Als sich die Griechen auf der Lande
vereinigt hatten, wurde von allen beliebt, einen
in Ansehung des Treffens zu schwören, ihre Ei
keit zu befestigen, und sie zu zwingen, sich ta
allen Gefahren auszusetzen. Die Eidesformel lau
so: Ich will das Leben nicht höher achten, als
Freyheit, und die Generale, sie mögen leben
todt seyn, nicht verlassen; sondern will vieln
alle im Treffen gebliebene Bundesverwandte be
ben. Habe ich in der Schlacht über die Barb
gesiegt, so will ich keinen von den Staaten, die
Gefecht Theil genommen, zu Grunde richten,
gegen aber alle die verbannen, welche feindliche
they ergriffen haben. Von den verbrannten
zerstörten Tempeln will ich keinen wieder aufba
sondern sie ein Denkmal der Gottlosigkeit der
baren, für die Nachwelt seyn und bleiben la
Als sie diesen Eid geschworen hatten, marsch
sie durch Kithäron nach Böotien, und rückten bi
den Fuß des Gebürges, nahe bey Erythrä, w
ihr Lager aufschlugen. Die Athenienser kom
dirte Aristides, und Generalissimus war Pa
nias, der Vormund von Leonidas Sohn.

XXX. Als Mardonius erfuhr, daß das feind- J. v. C. G. 477.
e Heer gegen Böotien vorrücke, brach er von The-
auf, marschirte bis an den Fluß Asopus, und
ig daselbst sein Lager auf, welches er mit einem
n Graben befestigte, und eine hölzerne Mauer
daſſelbe ziehen ließ. Die ganze Zahl des Grie-
hen Heers belief sich auf hunderttausend Mann,
die der Barbaren, auf fünfmalhunderttausend
nn. Die Barbaren fiengen das erste Gefecht an,
brachen bey Nacht mit vollen Haufen aus ihrem
r gegen die Griechen auf, gegen deren Lager sie
ganze Reuterey schickten. Die Athenienser wa-
es vorher inne geworden, und rückten ihnen
hig, mit ihrem in Schlachtordnung gestellten
r entgegen; worauf es zu einem hitzigen Gefechte
Endlich schlugen die übrigen Griechen alle,
egen sie stehenden Barbaren in die Flucht; nur
einzigen Megarenser, welche den General der
erey, und den Kern der Persischen Reuter gegen
hatten, litten im Gefecht Noth; gleichwohl ver-
n sie ihren Stand nicht, sondern schickten an
Athenienser und Lakedämonier einige von ihnen
mit Bitte, ihnen aufs baldigste zu Hülfe zu
nen. Aristides schickte ungesäumt den Kern
Athenienser ab, welche mit geschlossenen Hau-
ie Barbaren anfielen, die Megarenser von der
hr, womit sie bedrängt wurden, retteten,
Persischen General der Reuterey, nebst vielen
Leute niedermachten, und die übrigen in die

J. v. C. G. 477. Flucht schlugen. Die Griechen, welche hiebey, in einem Probekampf, so herrliche Vortheile er ten hatten, faßten daraus gute Hoffnung auf e kompleten Sieg, und verlegten ihr Lager vom des Gebürges, an einen andern Ort, dessen zur Besiegung des ganzen Persischen Heers be mer war. Sie hatten auf der rechten Flanke e hohen Berg, und auf der linken den Fluß Asop den Platz zwischen beyden nahm ihr Lager ein, ches solchergestalt durch die natürliche Festigkeit Gegend gesichert war; und so kam ihnen, a ihrer Klugheit, womit sie vieles einrichteten, e eingeschlossene Gegend, zum Erfechten des E sehr zu statten. Denn die Perser konnten ihre fanterie nicht in eine lange Linie ausdehnen, u wurden die vielen Tausende den Barbaren un Voll Zuversicht auf die Beschaffenheit des Ter also liessen **Pausanias** und **Aristides** ihr Hee Schlacht aufmarschiren, und gegen den Feind rücken, wobey sie eine solche Stellung nahmen die Umstände erforderten.

XXXI. **Mardonius**, der also gezwungen eine tiefe Kolonne zu formiren, stellte sein wie er glaubte, daß es für ihn vortheilhaft und gieng mit Kriegsgeschrey den Griechen entg Er selbst führte den Kern seiner Truppen an, that mit denselben zuerst auf die gegen ihn steh Lakedämonier den Angrif, wobey er tapfer fe

viele Griechen niedermachte. Weil aber die La- J. v. C. G. 477.
monier tapfern Widerstand thaten, und unerschrocken jeder Gefahr entgegen giengen, so ward ein grosses Blutbad unter den Barbaren angerichtet. So lange indessen **Mardonius** mit dem Rest seiner Leute im Vordertreffen fochte, hielten die Barbaren voll guten Muths Stand: als aber Mardonius mit grosser Hitze fechtend fiel, und der Rest seiner Leute theils auf dem Platz geblieben, theils verwundet war, liessen sie den Muth sinken, und machten sich auf die Flucht. Weil die Griechen unmittelbar hinter ihnen drein waren, so flohen die Ueberresten der Barbaren hinter die hölzerne Mauer, wo den übrigen retirirten sich die Griechen, welche Mardonius Heer waren, nach Theben; mit dem Ueberrest, der noch über vierzigtausend Mann stark war, flohe **Artabazus**, ein belobter Mann unter den Persern, nach der andern Seite, und zog sich durch den nächsten Weg in Phokis.

XXXII. Da sich auf diese Weise die Barbaren auf der Flucht getheilt hatten, so theilten auch die Griechen ihr Heer. Die Athenienser, Plataäenser, und Thespier verfolgten die, welche nach Theben gegangen waren; die Korinther, Sikyonier, und Phliasier nebst einigen andern, setzten dem fliehenden Korps des **Artabazus** nach. Die Lakedämonier endlich, nebst den Uebrigen, verfolgten die in die hölzerne Mauer geflohenen, und griffen sie mit gros-

J. v. C. G. 477. ser Lebhaftigkeit an. Die Thebaner nahmen Fliehenden auf, und griffen mit denselben verein die verfolgenden Athenienser an. Vor den Mau kam es zu einem hitzigen Gefechte; die Theba fochten tapfer, und auf beyden Seiten ward Blut vergossen: endlich aber wurden sie doch den Athenienfern gezwungen, wieder in die St zu fliehen. Hierauf vereinigten sich die Athenie wieder mit den Lakedämoniern, und bestürmten denselben gemeinschaftlich das Persische Lager, die dahinein Geflohenen. Von beyden Seiten mit grosser Hitze gefochten; die Barbaren weh sich aus ihrer Festung tapfer, und die Griechen g fen mit grosser Gewalt die hölzerne Mauer an, bey viele, die ohne sich zu decken, fochten, verm det, und nicht wenige durch die Menge von Pfe erschossen wurden, die muthig in den Tod gien Indessen konnte weder die aufgeführte Mauer, die Menge der Barbaren, den Angrif und die St der Griechen aufhalten, sondern alles, was i entgegen stand, ward zum Weichen gezwun Die herrschenden Völkerschaften Griechenlan Athenienser und Lakedämonier, wetteiferten einander, beyde stolz auf ihre vorigen Siege, voll Zuversicht auf ihre Tapferkeit. Die Barb endlich überwältigt, baten um Pardon, erhie aber kein Erbarmen. Der Griechische Ge Pausanias zog in Betrachtung, daß die Barb noch so überwiegend zahlreich wären, und beso

daß durch ihre vielfach stärkere Anzahl leicht ein unversehenes Unglück geschehen könne, weshalb er den Befehl gab, keinen Pardon zu geben; wodurch in wenig Zeit eine unglaubliche Menge niedergemacht worden; und kaum thaten die Griechen noch dem Gemetzel unter den Feinden Einhalt, als sie deren schon über hunderttausend niedergesäbelt hatten. J. v. C. G. 477.

XXXIII. Nach diesem Ausgang, den das Gefecht genommen hatte, begruben die Griechen ihre Erschlagenen, deren mehr als zehntausend waren, und vertheilten die Beute nach der Zahl der Soldaten. Hierauf hielten sie das Kriegsgericht über den Preiß der Tapferkeit, wo man aus Partheylichkeit den Ausspruch that, daß sich unter den ganzen Landsmannschaften, Sparta, unter den einzelen Personen aber **Pausanias** am meisten hervorgethan hätte. **Tabazus**, der ein Korps von vierzigtausend fliehenden Persern bey sich hatte, gieng durch Phokis nach Makedonien, machte höchstforcirte Märsche, und kam mit seinen Soldaten glücklich nach Asien. Die Griechen nahmen von der Beute den Zehenten ab, liessen einen goldenen Dreyfuß davon machen, und sandten solchen, mit folgendem darauf geschriebenen elegischen Vers nach Delphi:

Diesen verehrten des weit sich erstreckenden Griechenlands Retter
Als sie vom schrecklichen Joch frey ihre Staaten gemacht.

J. v. C. G. 477. Auf sämtliche bey Thermopylä Gebliebenen m
ten die Lakedämonier folgende Inschrift:

Hier wars, wo einst fochten gegen zweytau
maltausend,
Vierzighundert Mann, aus dem Peloponnes.

und namentlich auf die Lakedämonier folgende:

Fremdling verkündge den Lakedämoniern, daß
gehorsam
Ihren Gesetzen zu seyn, wir hier liegen im G

Auf gleiche Weise verherrlichten die Athenie
die Gräber der im Persischen Kriege Gebliebenen,
ordneten damals zuerst den Begräbnißwettkampf
nicht minder machten sie ein Gesetz, daß die
ausgesuchten Redner, den öffentlich Begrabenen
Lobrede halten mußten. Hierauf zog General P
sanias sein Heer zusammen, zog damit gegen
ben, und verlangte die Urheber des Bündnisses
den Persern zur Bestrafung ausgeliefert. Weil
Thebaner durch die Menge und Tapferkeit
Feinde in Schrecken gesetzt waren, so liessen sich
Urheber des Abfalls von den Griechen, ihre
lieferung freywillig gefallen, und sie wurden
Pausanias zur Strafe gezogen, und sämtlich
gerichtet.

XXXIV. An eben dem Tage, da die Schlacht J. v. C. G. 477.
y Platäa vorfiel, lieferten die Griechen auch in
onien den Persern eine grosse Schlacht, welche zu
schreiben, ich die Begebenheiten von Anfang an
zählen muß. Der Lakedämonier **Leotychidas** und
r Athenienser **Xanthippus**, welche die Seemacht
mmandirten, und ihre Flotte nach der Schlacht
y Salamis, bey Aegina vereinigt hatten, hielten
h einige Tage daselbst auf, und segelten sodann
it zweyhundert und funfzig Galeeren nach Delos.
ndem sie hier vor Anker lagen, kamen Gesandte
n Samos zu ihnen, mit Bitte, die Griechen in
sien in Freyheit zu setzen. **Leotychidas** hielt mit
n übrigen Kommandeurs einen Kriegsrath, in
elchem nach Anhörung der Samier beschlossen ward,
e Staaten in Freyheit zu setzen; worauf die Flotte
aller Geschwindigkeit von Delos auslief. Die
erſischen Admirale, welche sich bey Samos auf-
elten, giengen, auf erhaltene Nachricht vom Aus-
ufen der Griechen, mit ihrer ganzen Flotte von
amos unter Segel, und landeten bey Mykale in
onien, wo sie ihre Schiffe aufs Land zogen, weil
sahen, daß sie den Griechen zu einer Seeschlacht
cht gewachsen wären, und solche mit einer hölzer-
n Mauer und tiefen Graben umgaben. Nicht
enigec liessen sie ihre Landmacht von Sardes und
n benachbarten Städten zusammen kommen, und
achten auf hunderttausend Mann zusammen. Sie
paften auch alle übrige Kriegsbedürfnisse an, weil

J. v. C. G. 477. sie glaubten, daß die Jonier zu den Feinden abf
len würden. Leotychidas segelte mit seiner gan
Flotte auf die Barbaren bey Mykale los, und schi
ein Schiff voraus mit einem Herold, der die stär
Stimme in der ganzen Armee hatte. Dieser erh
den Befehl, an die Feinde heranzusegeln, und
lauter Stimme auszurufen, daß die Griechen
Perser bey Platäa geschlagen hätten, und jetzt
wären, auch die Griechischen Staaten in Asien
Freyheit zu setzen. Dies that Leotychidas in
Absicht, um die im Heer der Barbaren befindlic
Griechen dadurch von den Persern abfällig zu mach
und eine grosse Verwirrung im Lager der Barba
zu verursachen. Und dies erfolgte auch. Denn
der Herold an die aufs Land gezogenen Schiffe her
segelte, und das, was ihm aufgetragen war, a
rief, wurden die Perser gegen die Griechen m
trauisch, und diese fiengen an, ein Verständniß
einem Aufruhr mit einander zu machen.

XXXV. Die Griechen setzten in Rücksicht die
Umstände ihre Truppen ans Land. Indem sie
am folgenden Tage zur Schlacht rüsteten, lief
Nachricht ein, daß die Griechen die Perser bey P
täa geschlagen hätten. Dieserwegen ließ Leotyc
das das ganze Heer zusammentreten, und erm
terte den gemeinen Mann zum Gefechte; indem
unter andern Dingen, die er demselben vortrug,
Sieg bey Platäa lobpries, weil er glaubte,

erselbe die Soldaten zum bevorstehenden Gefechte muthiger machen würde. Ueberhaupt war die Sache wunderbar, daß an dem nemlichen Tage beyde Schlachten, die bey Mykale und die bey Platäa fund wurden. Es hatte daher das Ansehen, als ob Leotychidas noch nichts von dem Siege erfahren, sondern den glücklichen Erfolg nur aus sich selbst, als eine Kriegslist erdichtet hätte. Denn die grosse Entfernung macht es klar, daß eine wirklich überbrachte Bothschaft unmöglich gewesen. Da die Perser indessen ein Mißtrauen in die Griechen gesetzt hatten, entwafneten sie dieselben, und gaben die Waffen ihren Freunden; sie ermunterten auch ihrer Seits den gemeinen Mann, durch das Vorgeben, daß ihnen Xerxes selbst mit einem grossen Heer zu Hülfe kommen würde, und machten dadurch alle muthig zum Gefechte. J. v. C. G. 477.

XXXVI. Beyde Theile liessen ihr Heer aufmarschiren, und gegen einander vorrücken. Die Perser, als sie die geringe Anzahl der Feinde sahen, verachteten sie dieselben, und griffen sie mit grossem Geschrey an. Die Samier und Milesier hatten samt und sonders den Entschluß gefaßt, die Parthey der Griechen zu ergreifen; sie brachen gemeinschaftlich auf, und als sie so weit vorgerückt waren, daß sie den Griechen im Gesichte waren, glaubten sie, dieselben würden dadurch desto muthiger werden: allein gerade das Gegentheil erfolgte. Denn Leotychi-

J. v. C. G. 477. das und seine Leute glaubten, Xerxes käme
einem Heer von Sardes gegen sie, und geriet
dadurch in Furcht. Bey der dadurch im Heer entst
denen Verwirrung waren die Meynungen gethei
einige behaupteten, man müße sich so schnell
möglich zu den Schiffen retiriren; andere, m
müsse Stand halten, und muthigen Widersto
thun. Indem sie noch in dieser Verwirrung war
zeigten sich ihnen die Perser, in einer Verfassun
die Schrecken einzuflössen fähig war, und griffen
mit Geschrey an. Weil die Griechen nun wei
keine Frist zum Berathschlagen hatten, so waren
gezwungen, den Angrif der Barbaren auszuhalte
und anfänglich, weil beyde Theile tapfer fochte
blieb der Sieg unentschieden, und es fielen auf b
den Seiten viele. Als aber die Samier und Mi
sier zum Vorschein kamen, erhielten die Griech
neuen Muth; die Barbaren hingegen wurden
Schrecken gesetzt, und ergriffen die Flucht. Es er
stand ein grosses Blutbad; Leotychidas und Xa
thippus fassen den Geschlagenen auf dem Rücke
und verfolgten die Barbaren bis an ihr Lager. Z
ihnen schlugen sich noch die Aeolier, und viele ande
Asiatische Griechen, als das Gefecht bereits entschi
den war. Denn den Staaten in Asien war ei
ausserordentliche Begierde zur Freyheit angekommen
weshalb sie sich alle, weder um ihre Geiseln, no
um ihren Eid bekümmerten, sondern nebst den übr
gen Griechen die Barbaren auf der Flucht niede
machten

achten. So wurden die Perser geschlagen, und J. v. C. rer über vierzigtausend niedergemacht; diejenigen, E. 477. elche davon kamen, flohen theils in das Lager, eils nach Sardes. Als Xerxes die Niederlage iner Heere bey Platäa und Mykale erfuhr, ließ er nen Theil seiner Kriegsmacht zu Sardes, um den rieg mit den Griechen fortzusetzen; mit dem übri- en Heer brach er in grosser Verwirrung auf, und ahm seinen Weg nach Ekbatana.

XXXVII. Leotychidas und Xanthippus iengen wieder in See nach Samos, und machten ie Jonier und Aeolier zu ihren Bundesgenossen. ierauf beredeten sie dieselben, Asien zu verlassen, nd ihren Wohnsitz nach Europa zu verpflanzen. Sie versprachen ihnen, die Völkerschaften, welche Persische Parthey ergriffen hatten, auszurotten, nd ihnen das Land derselben zu geben. Denn wenn e in Asien blieben, so würden sie immer ihre ihnen n Macht so sehr überlegene Feinde zu Nachbaren aben, und ihre Bundesgenossen jenseits des Meers ürden ihnen nicht zu rechter Zeit zu Hülfe kommen önnen. Als die Aeolier und Jonier diese Verspre- hungen hörten, beschlossen sie, den Griechen zu fol- en, und machten sich fertig, mit ihnen nach Eu- opa zu segeln. Die Athenienser aber wurden wie- er anderes Sinnes, und riethen ihnen wiederum u bleiben, mit dem Versprechen, daß, wenn auch onst niemand von den übrigen Griechen ihnen zu

Hülfe

J. v. C. G. 477. Hülfe käme, die Athenienser allein, als ihre ursprüngliche Verwandten, ihnen beystehen wollte. Sie erwogen nemlich, daß, wenn die Jonier von den Griechen gemeinschaftlich angesiedelt würde, sie nicht mehr Athen für ihre Mutterstadt ansehen würden. Daher kam es, daß die Jonier ihren Plan wieder änderten, und beschlossen in Asien zu bleiben. Hierauf trennte sich die Macht der Griechen, und die Lakedämonier segelten nach Lakonika ab, die Athenienser aber giengen nebst den Joniern und Insulanern nach Sestos. General **Xanthippus** fiel sogleich, als er gelandet hatte, die Stadt angreife, eroberte Sestos, und legte eine Besatzung hinein, worauf er die Bundesgenossen entließ, und mit seinen Athenienser nach Athen zurückkehrte. So endigte sich der sogenannte Medische Krieg, welcher zwey Jahre gedauert hatte. Was die Schriftsteller anlangt, so endigt **Herodot**, der so zu sagen, eine allgemeine Weltgeschichte in Neun Büchern geschrieben, und mit den Zeiten vor dem Trojanischen Krieg angefangen, diese seine Geschichte, mit der Schlacht, welche die Griechen den Persern bey Mykale geliefert, und mit der Eroberung von Sestos. In Italien führten die Römer mit den Volsker Krieg, schlugen sie in einem Treffen, und machten ihrer viele nieder. **Spurius Kaßius**, der im vorigen Jahr Consul gewesen war, und in Verdacht kam, daß er nach der Tyranney strebte, dessen auch

über

erwiesen ward, ward umgebracht. Dies sind die egebenheiten dieses Jahrs.

XXXVIII. Als Timosthenes Regent zu Athen J. v. C. ar, traten Käso Fabius und Lucius Aemilius G. 476. amerkus zu Rom das Consulat an. In diesem ahr befand sich die Insel Sicilien im tiefsten Frie- n, weil die Karthaginenser völlig gedemüthigt aren, und Gelon mit Gelindigkeit die Sicilianer herrschte, und in den Städten eine gute gesetzliche erfassung, und Ueberfluß an allen Bedürfnissen hielt. Und weil die Syrakusaner die kostbaren egräbnisse durch ein Gesetz abgeschafft, und die ge- öhnlichen Kosten auf die Leichen zu verwenden, erboten, auch in dem Gesetz verordnet hatten, daß er grosse Prunk, welchen man mit den Leichen trieb, anz unterbleiben solle, so ließ der König Gelon, er in allen Stücken den Willen des Volks aufrecht halten wollte, durch sein eigenes Beyspiel, das egräbnißgesetz bestätigen. Denn als er von einer rankheit befallen ward, und alle Hoffnung zur Genesung aufgegeben hatte, übergab er die Regie- ung seinem ältesten Bruder Hieron, und verordnete n Ansehung seines Begräbnißes, daß man sich da- ey genau nach dem Gesetz richten solle. Dieser- egen ließ sein Thronfolger nach seinem Tode, sein Begräbniß nach seiner Vorschrift veranstalten. Man egrub seinen Leichnam auf dem Landgut seiner Ge- ahlinn, in den sogenannten Neun Thürmen, welche

J. v. C. G. 476. ausserordentlich maßiv waren. Das ganze Volk a der Stadt begleitete ihn zu Grabe, ungeachtet d Ort zweyhundert Stadien von der Stadt entfer war. Hier errichtete ihm das Volk nachher ein prä tiges Grabmal, und erzeigte ihm Heroënverehrun In der Folge zerstörten die Karthaginenser dies Gra mal, als sie gegen die Syrakusaner zu Felde lage und die Thürme ließ Agathokles aus Neid abtrage Allein weder die Karthaginenser konnten durch ih Feindschaft, noch Agathokles durch seine persö liche schlechte Gesinnung, noch sonst Jemand de Gelon seinen Ruhm nehmen. Denn das gerech Zeugniß der Geschichte hat seinen Ruf aufbehalte und verkündigt ihn bis in alle Ewigkeit. Es billig, aber zugleich auch für die menschliche Gese schaft nützlich, daß böse Regenten durch die Geschich beschimpft werden, wohlthätige aber durch sie e unsterbliches Andenken erhalten; welches nothwend unter den Nachkommen viele zur allgemeinen Wol thätigkeit erwecken muß. Gelon hatte den Thr sieben Jahre lang besessen, und sein Bruder ur Thronfolger Hieron beherrschte die Syrakusaner ei Jahre und acht Monate.

XXXIX. In Griechenland liessen die Athenier ser nach dem Siege bey Platäa, ihre Weiber un Kinder wieder von Trözen und Salamis nach Athe kommen; schritten auch sogleich dazu, die Stad wieder mit einer Mauer zu umgeben, und das übrig

veranstalten, was zu ihrer Sicherheit gereichte. J. v. C. G. 476.
Die Lakedämonier, welche wahrgenommen, daß sich
die Athenienser durch ihre Seemacht einen grossen
Ruhm erworben hatten, waren über ihren Wachs-
thum unruhig, und beschlossen, die Athenienser an
der Wiederaufbauung ihrer Mauern zu hindern. Sie
schickten daher sogleich Gesandte nach Athen, die
durch gründliche Vorstellungen die Athenienser ab-
halten sollten, für jetzt die Stadt nicht zu befestigen,
weil dies der gemeinschaftlichen Verfassung der Grie-
chen nicht zuträglich sey. Denn wenn Xerxes wie-
der mit einer grössern Macht ankäme, so würde er
ausserhalb des Peloponnes befestigte Städte antref-
fen, die ihm sehr wohl zu statten kämen, und von
welchen aus, er die Griechen leicht bekriegen könnte.
Als die Athenienser sich aber nicht hieran kehrten,
gingen die Gesandten zu den Bauleuten, und be-
fahlen ihnen, den Augenblick mit der Arbeit inne zu
halten. Weil sich die Athenienser in Verlegenheit
befanden, was sie thun sollten, so gab ihnen The-
mistokles, der bey ihnen damals in grosser Achtung
stand, den Rath, sich ruhig zu verhalten; denn
wenn sie Gewalt brauchen wollten, so würden die
Lakedämonier, nebst den Peloponnesiern sie leicht
mit Krieg überziehen, und sie verhindern, die Stadt
zu bemauern. Insgeheim aber eröfnete er dem
Rath, daß er selbst nebst einigen andern, als Ge-
sandter nach Lakedämon gehen, und die Lakedämo-
nier von der Erbauung der Mauer unterrichten wolle.

Da-

J. v. C. G. 476. Daneben trug er den Regenten auf, daß, wenn
sandte von Lakedämon nach Athen kämen, sie so
so lange zurückhalten möchten, bis er von Lakedäm
wieder zurückgekommen wäre. Inzwischen soll
sie samt und sonders an der Befestigung der St
arbeiten, so würden sie auf diese Art ihren Wu
erfüllt sehen. Die Athenienser folgten seinem Ra
und Themistokles gieng nebst andern, als Gesa
ter nach Sparta.

XL. Die Athenienser arbeiteten unterdessen
grossem Eifer an der Mauer, und schonten weder Hä
noch Gräber. Kinder und Weiber, ja sogar alle Frem
linge und Sklaven nahmen an der Arbeit Antheil,
Keiner ließ es an Bereitwilligkeit fehlen. Ind
nun die Arbeit zum Erstaunen gefördert ward, du
die Menge der Hände sowohl, als durch den Eif
welchen alle dabey bewiesen, ward Themistok
von den Regenten vorgerufen, und ihm über die
bauung der Mauer Vorwürfe gemacht. Er leugn
den Bau, und bat die Regenten, leeren Gerüch
keinen Glauben beyzumessen, sondern glaubwürd
Gesandte nach Athen zu schicken, durch welche sie
Wahrheit erfahren würden. Hiefür gab er sich sel
nebst seinen Mitgesandten, zum Bürgen an. I
Lakedämonier gaben ihm Gehör, nahmen Ther
stokles und seine Gefährten in Verwahrung, u
sandten die Vornehmsten ihres Staats nach Athe
um alles in Augenschein zu nehmen, worum m

ih zu bekümmern hätte. Während der Zeit, die J. v. C. G. 476.
rüber verstrichen war, hatten die Athenienser die
beit beschleunigt, und die Mauer bis zu einer hin-
nglichen Höhe fertig gemacht, und liessen die Ge-
ndten der Lakedämonier, welche nach Athen gekom-
n waren, und ihnen verfängliche und drohende
rwürfe machten, in Verhaft nehmen, mit dem
deuten, daß man sie dann wieder loslassen würde,
nn Themistokles nebst den übrigen Gesandten
gelassen wäre. Die auf diese Art überlistigten
kedämonier sahen sich gezwungen, die Athenien-
chen Gesandten loszulassen, damit sie ihre eigenen
eder bekämen; und Themistokles, der solcher-
gtalt durch diese List sein Vaterland in der Geschwin-
digkeit und ohne Gefahr, befestigt hatte, erwarb
h bey seinen Mitbürgern grosse Achtung. Wäh-
nd dieser Begebenheiten führten die Römer mit
n Aequern und den Einwohnern von Tuskulum
rieg. Die Aequer überwanden sie in einer Feld-
lacht, und machten ihrer viele nieder; worauf
ie Tuskulum eroberten, und den Staat der Aequer
bwangen.

XLI. Nach Verlauf eines Jahrs wurde Adi- J. v. C. G. 475.
mnt zu Athen Regent, und zu Rom Markus
bius Vibulanus und Lucius Valerius Pu-
us Consuln. Themistokles, der zu dieser Zeit
ben seiner Kriegskunst und Klugheit nicht allein
n seinen Mitbürgern, sondern bey allen Griechen

J. v. C. G. 475. in grosser Achtung stand, schritte, durch diesen Ruh
angefeuert, zu andern noch grössern Unternehmu
gen, die zur Erweiterung der Herrschaft seines Vat
landes gereichten. Der sogenannte Piräeus w
damals noch kein Haven, sondern die Athenien
bedienten sich des sogenannten Phalerikum, so üb
aus klein war, zum Rhederplatz; weswegen Th
mistokles auf den Gedanken gerieth, den Pirä
schen Haven anzulegen, wozu keine grosse Anla
nöthig wäre, um ihn zum schönsten und gröst
Haven in ganz Griechenland zu machen; und
hofte, wenn die Athenienser noch diesen Haven e
hielten, daß alsdann ihr Staat die Oberherrscha
zur See behaupten würde. Sie besassen damals d
mehresten Galeeren, und hatten sich bey Gelegenh
der öftern Seeschlachten, grosse Erfahrung u
Ruhm im Seewesen erworben. Ueberdem glaub
er, die ohnehin verwandten Jonier dadurch näh
mit ihnen zu verbinden, durch diese die übrig
Griechen in Asien in Freyheit zu setzen, und sold
dadurch den Athenienserн, für diese Wohlthat, zug
than zu machen. Ferner glaubte er, daß alle Insu
laner aus Respekt gegen die grosse Seemacht d
Athenienser, sich gerne zu ihnen schlagen würden
durch welche sie den größten Schaden und Nutzen z
gewarten hätten. Anbey erwog er, daß die Lakedä
monier zwar zu Lande in einer sehr guten Verfassung
aber zum Seekrieg gar nicht geschickt wären. Na
Erwägung aller dieser Umstände fand er für gut, seine
Ent

Entwurf nicht öffentlich bekannt werden zu lassen, J. v. C. G. 475.
nil er wohl wußte, daß die Lakedämonier solchen
verhindern suchen würden.

XLII. In der Volksversammlung that er seinen
Mitbürgern den Vortrag, daß er Rathgeber und
Anstifter grosser und für den Staat nützlicher Unter-
nehmungen seyn wolle; es sey aber nicht dienlich,
solche öffentlich zu nennen, sondern man müsse dies
durch wenig Männer ausführen. Derowegen bat er
das Volk, zwey Männer auszusuchen, welchen man
vorzüglich trauen könnte, und denselben die Ange-
legenheit zu überlassen. Das Volk gab ihm Ge-
hör, und erwählte dazu die beyden Männer, **Ari-
stides** und **Xanthippus**, nicht allein in Rücksicht
auf ihre vorzüglichen Talente, sondern weil man
hoffte, daß sie um Ruhm und Vorzug mit dem
Themistokles wetteiferten, und ihm dieserwegen
geneigt waren. Als diese Männer aber insgeheim
Themistokles Entwurf gehört hatten, machten sie
dem Volk bekannt, daß das, was **Themistokles**
ihnen gesagt hätte, eine wichtige, dem Staat nütz-
liche und ausführbare Sache sey. So sehr auch das
Volk den **Themistokles** deshalb bewunderte, so
war es doch voll Argwohn, er möchte durch diese
wichtige und grosse Entwürfe sich Tyranney zu-
wege bringen wollen, und verlangte deshalb, er sollte
seine Meynung öffentlich vortragen. Er versicherte
abermals, es sey dem Volk nachtheilig, wenn seine

J. v. C. G. 475. Plane öffentlich bekannt würden. Das Volk wun derte sich über seine Entschlossenheit und Standhaftig keit noch mehr, und verordnete endlich, daß er sein Entwürfe insgeheim dem Rath entdecken solle; un wenn auch dieser fände, daß sein Vorschlag au führbar und nützlich wäre, so wolle man seinen En wurf, nach seinem Anschlag zur Ausführung brin gen. Als demnach der Rath seinen Plan ausein ander gesetzt, angehört, und den Ausspruch getha hatte, daß derselbe dem Staat nützlich und ausfüh bar sey, so erhielt er endlich mit Bewilligung d Volks und des Raths Vollmacht, zu thun, was wollte. Jedermann gieng aus der Versammlung mit Bewunderung des Mannes, und zugleich m Erwartung und Aufmerksamkeit, auf den Ausgan des Entwurfs angefüllt.

XLIII. Als Themistokles demnach Vollmac zu handeln erhalten, und alles was zur Ausführun seines Unternehmens gehörte, zu Gebote hatte, san er abermals darauf, die Lakedämonier zu überlistigen denn er wußte es zuverläßig, daß sie, so wie sie d Aufbauung der Mauern zu verhindern gesucht hatten eben so bey Anlegung des Havens, die Unternel mungen der Athenienser zu hemmen suchen würden Er fand also für gut, an die Lakedämonier Gesandte z schicken, welche denselben vorstellen mußten, daß d das gemeine Beste der Angelegenheiten Griechenland erfordere, einen tüchtigen Haven, gegen einen künf

tige

gen Angrif der Perser zu haben. Hiedurch machte J. v. C. G. 475.
die Lakedämonier stutzig, daß sie es nicht verhin-
erten, und er selbst ließ indessen eifrig an dem Werk
beiten; und da alle sich bey der Arbeit beeiferten,
ward der Haven bald und ehe man es erwartet
tte, fertig. Ueberdem vermochte er das Volk da-
n, zu den schon vorhandenen Schiffen, noch alle
ahre zwanzig neue Galeeren zu erbauen, und die
n Athenienſischen Staat wohnhaften Fremden und
ünſtler von Abgaben frey zu machen, damit die
evölkerung des Staats von allen Seiten her wach-
n, und mehrere Künſte zur Ausübung gebracht
ürden, als welches beydes er für sehr dienlich zur
rweiterung der Marine hielt.

XLIV. Indem ſich die Athenienſer hiemit be-
äftigten, machten die Lakedämonier den **Pausa-**
as, der bey Platäa kommandirt hatte, zum Ad-
ral, und gaben ihm den Auftrag, die Griechiſchen
tädte, welche noch barbariſche Beſatzung hatten,
Freyheit zu ſetzen. Man gab ihm aus dem Pelo-
nnes funfzig Galeeren mit, wozu noch dreyßig
henienſiſche unter **Ariſtides** Kommando ſtieſſen,
t welchen er nach Cypern ſegelte, und die daſigen
tädte, welche noch Perſiſche Beſatzung hatten, in
eyheit ſetzte. Hierauf ſegelte er nach dem Helle-
ont, eroberte Byzanz, welches noch von den Per-
n beſetzt war, erſchlug einen Theil der Barbaren,
jagte die übrigen, und ſetzte die Stadt in Frey-

J. v. C. G. 475. heit. Viele vornehme Perser, welche hier in sei Gefangenschaft gerathen waren, übergab er de Eretrienser Gongylus zur Verwahrung, unter d Vorwande, sie zur Hinrichtung aufzubewahre allein mit der eigentlichen Absicht, sie wohlbehal an Xerxes zu schicken. Denn er war insgeheim e Verbindung mit dem König eingegangen, wo dessen Prinzessinn heyrathen, und dafür die Gr chen verrathen. Der Unterhändler hievon war G neral Artabazus, welcher dem Pausanias hei lich grosse Geldsummen übermachte, um dadurch Griechen, welche er zu seinen Absichten geneigt fän zu bestechen. Er ward aber folgendermassen entde und bestraft. Alle, vornemlich die im Komman stehenden Griechen waren schon mißvergnügt d über, daß er der Persischen Pracht so nachhien und sich zu gebieterisch gegen seine Untergebenen trug. Sie steckten daher sowohl im Heer, als den Provinzen und Städten die Köpfe zusamm und murrten über Pausanias Uebermuth; die P loponnesier verliessen ihn, segelten nach dem Pel ponnes zurück, und liessen den Pausanias du ihre Abgeordnete verklagen. Auf der andern Se benutzte der Athenienser Aristides die Umständ zog in den öffentlichen Verhandlungen die Staat an sich, und gewann sie durch allerley Insinuati nen, daß sie den Atheniensern anhiengen, wo ihnen der Zufall noch mehr zu statten kam.

XLV. Pausanias hatte die Verabredung ge- J. v. C. G. 475.
offen, daß die, welche die Briefe von ihm an den
önig überbrachten, nicht wieder zurückkehrten,
mit sie sein Geheimniß nicht verrathen könnten;
eshalb diese Leute von den Empfängern der Briefe
dt geschlagen wurden, und keiner davon kam.
ies überlegte einer von den Boten, und eröfnete
n Brief; und als er darinn seine Vermuthung von
r Ermordung der Ueberbringer bestätigt fand, gab
den Brief den Ephoren zu Sparta. Diese nah-
en die Sache nicht für zuverläßig an, weil ihnen
r Brief offen war gebracht worden, und verlang-
n einen stärkern Beweis, welchen er ihnen zu ver-
haffen versprach. Er gieng deshalb nach Tänarus,
nd setzte sich auf Neptuns Altar, um welchen er
ne Hütte mit einem Verschlag aufschlug. Hinter
esen Verschlag verbarg er die Ephoren, nebst eini-
n andern Spartanern. Als nun Pausanias zu
im kam, und sich nach der Ursache erkundigte,
arum er zu dieser Freystätte geflüchtet wäre, warf
ihm vor, daß er ihm in dem Briefe den Tod be-
tet hätte. Pausanias gestand, daß es ihm leid
, und bat ihn dieses Vergehens wegen um Ver-
hung: er fügte noch die Bitte hinzu, daß er die
ache geheim halten möchte, wofür er ihm grosse
eschenke versprach; und so giengen beyde ausein-
der. Die Ephoren nebst ihrer Begleitung erfuh-
n auf diese Art den wahren Zusammenhang der
ache, verhielten sich aber vors erste ruhig; endlich

J. v. C. G. 475. da die Lakedämonier mit den Ephoren mitwürkten bekam Pausanias Wind davon, und flohe in den Tempel der Minerva Chalkiökos. Als die Lakedämonier in Verlegenheit waren, ob sie ihn nach erreichter Freystätte bestrafen sollten, soll Pausanias Mutter zum Tempel gekommen seyn, und ohne weiter etwas zu sagen oder zu thun, einen Ziegelstein hingetragen, beym Eingang des Tempels niedergelegt haben, und darauf wieder nach Hause gegangen seyn. Die Lakedämonier folgten dem Wink seiner Mutter, vermauerten den Eingang, und setzten dadurch den Pausanias in die Nothwendigkeit Hungers zu sterben. Der Leichnam des Verstorbenen ward seinen Verwandten zum Begräbniß überlassen. Die Gottheit aber gab, über die aufgehobene Sicherheit der Freystätte ihren Zorn zu erkennen. Denn als die Lakedämonier einiger anderer Angelegenheiten wegen das Orakel zu Delphi befragten, gab ihnen Apoll den Ausspruch, sie sollten der Göttinn den Flüchtling wieder geben, der ihren Schutz gesucht hätte. Die Spartaner, welche den Befehl des Orakels für unausführbar hielten, waren lange Zeit in Verlegenheit, und konnten Apolls Befehl nicht erfüllen. Endlich suchten sie sich so gut als möglich zu helfen und liessen zwey metallene Bildsäulen von Pausanias machen, welche sie in Minervens Tempel setzten.

XLVI. Nach der Gewohnheit, die ich in der gan- J. v. C. G. 475.
n Geschichte auszuüben gesucht habe, den Ruhm
aver Männer, durch beygefügtes Lob zu erheben,
nd schlechten Leuten auch noch nach ihrem Tode die
rdiente Beschimpfung angedeihen zu lassen, kann
) die schlechte Denkungsart und Verrätherey des
ausanias nicht ungeahndet lassen. Wer muß nicht
ber den Wahnsinn dieses Mannes erstaunen, der,
ch Erwerbung der Ehre, Griechenlands Wohl-
äter zu seyn, nach Erfechtung des Siegs bey Pla-
a, und nach Verrichtung so vieler ruhmwürdiger
haten, anstatt seine gegenwärtige Würde zu be-
aupten, Reichthum und Pracht der Perser vorzog,
nd dadurch seinen ganzen vorher erworbenen Ruhm
händete. Stolz durch sein Glück, bekam er eine
bneigung gegen die Lakedämonische Lebensart, und
ymte Persische Weichlichkeit und Pracht nach; er,
r gerade am allerwenigsten den Leidenschaften der
arbaren sich hätte ergeben sollen; da er nicht vom
örensagen, sondern aus eigener Erfahrung wußte,
ie viel, in Rücksicht auf Tapferkeit, die Lebensart
ines Vaterlandes, vor dem Luxus der Perser vor-
us hatte. So aber zog er durch seine schlechte Den-
ungsart nicht allein sich selbst die verdiente Strafe
, sondern er war auch Schuld, daß sein Vater-
nd die Oberherrschaft zur See verlor. Denn Ari-
ides machte durch seine Fähigkeit als Oberbefehls-
aber, welche die Bundesgenossen im Gegensatz mit
ausanias erblickten, durch seine Art, mit den

J. v. C. G. 475 Leuten, die unter seinem Kommando standen, un zugehen, und durch seine glänzende Eigenschaften daß alle, wie auf Einen Wink, sich zur Parthey d Athenienser schlugen. Sie gehorchten daher den vo Sparta ausgesandten Chefs nicht weiter; sonder Aristides hatte ihre ganze Achtung, ihm gehorchte sie bereitwillig, und machten dadurch, daß er ohr etwas zu wagen, das Kommando zur See b hauptete.

XLVII. Aristides gab alsbald sämtlichen Bur desgenossen den Rath, in einer allgemeinen Ver sammlung Delos zur gemeinen Schatzkammer zu e klären, und das zusammengebrachte Geld, nac dieser Insel in Verwahrung zu bringen; imgleiche gegen einen von den Persern zu besorgenden Krieg eine Steuer in allen Staaten, nach Vermögen eine Jeden auszuschreiben, deren ganze Summe sich au fünfhundert und sechszig Talente belief. Und d ihm die Anordnung der Steuern übertragen war machte er die Vertheilung derselben mit so vieler Ge nauigkeit und Gerechtigkeit, daß alle Staaten mi ihm zufrieden waren. Durch die Ausführung diese für unausführbar gehaltenen Sache, erwarb er sic den größten Ruhm der Gerechtigkeit, und wegen dieser seiner ausserordentlichen Gerechtigkeit, erhiel er sogar den Beynamen, der Gerechte. So entsa zu Einer und der nemlichen Zeit Pausanias schlecht Gesinnung seinem Vaterlande den Oberbefehl zur See

Aristides Rechtschaffenheit solchen den Athenien-
rn, welche ihn vorher nicht hatten, erwarb. Dies
aren die Begebenheiten dieses Jahrs.

XLVIII. Als Phädon Regent zu Athen war, J. v. C. G. 474.
ard die sechs und siebenzigste Olympiade gehalten,
welcher Skamandrius von Mitylene im Wett-
lauf den Preis erhielt. Zu Rom waren Käso Fa-
ius und Spurius Furius Medullinus Consuln.
n diesem Jahr starb Leotychidas, König von
parta, nach einer Regierung von zwey und zwan-
ig Jahren; sein Nachfolger Archelaus regierte
wey und vierzig Jahre. Auch starb Anaxilas,
urpirender Regent von Rhegium und Zankle, nach
ner Regierung von achtzehn Jahren; sein Nach-
lger in derselben ward Mikythus, dem sie unter
r Bedingung anvertrauet ward, daß er sie den Kin-
rn des Verstorbenen, die jezt noch jung waren,
eder abtreten sollte. Hieron, der nach seines
ruders Gelons Tode, König zu Syrakus war,
merkte, daß sein Bruder Polyzelus bey den Sy-
kusanern in Achtung stand, und glaubte, daß er
n nach dem Throne strebte, weshalb er ihn
s dem Wege zu räumen suchte; so wie er durch
mde Truppen, welche er warb, und durch eine
ibwache von Fremden, welche er sich zulegte, sei-
n Thron sicher zu behaupten glaubte. Als dem-
ch die Sybariten von den Krotoniaten belagert
rden, und ihn um Hülfe baten, warb er eine

be-

J. v. C. G. 474. beträchtliche Anzahl Soldaten zu diesem Kriegszu
und übertrug solchen seinem Bruder **Polyzelus**,
der Hoffnung, daß er von den Krotoniaten ersch
gen werden möchte. Da aber **Polyzelus** die
Kriegszug, des vorgedachten Argwohns wegen ni
übernehmen wollte, ward er gegen diesen sein
Bruder aufgebracht; und weil derselbe seine Zuflu
zum **Theron**, usurpirenden Regenten der Agrig
tiner nahm, so rüstete er sich, diesen mit Krieg
überziehen. Einige Zeit nachher, da **Thrasidäu**
Therons Sohn, als Präsident von Himera, ei
ungebührliche Strenge ausübte, wurden die Him
räer ihm völlig abgeneigt; zum Vater zu gehen, u
ihn dort zu verklagen, fanden sie nicht für gut, w
sie vermuthen mußten, an ihm einen partheyisch
Richter zu haben: sie schickten also Abgeordnete
Hieron, sich über **Thrasydäus** zu beschweren, n
dem Versprechen, ihm die Stadt zu übergeben, u
mit ihm gemeinschaftlich den **Theron** und seine A
hänger anzugreifen. **Hieron** aber hatte für gut g
funden, sich friedlich mit **Theron** zu vergleiche
und verrieth die Himeräer, und zeigte ihre Anschlä
jenem unter der Hand an. **Theron** ließ über die
Anschläge eine Untersuchung halten; und da er d
ihm geschehene Anzeige richtig befand, verglich
sich mit **Hieron**, und stellte auch die alte Freun
schaft zwischen ihm und **Polyzelus** wieder her: d
ihm abgeneigte Parthey unter den Himeräern, welch
star

ark war, ließ er in Verhaft nehmen, und hin- J. v. C.
ichten. G. 474.

XLIX. Hieron verjagte die Naxier und Kata-
er aus ihren Städten, und schickte statt ihrer,
ne Kolonisten hinein, wozu er aus dem Pelopon-
s fünftausend zusammengebracht hatte, und zu
nselben eine gleiche Anzahl Syrakusaner hinzu-
fgte. Den Namen von Katana verwandelte er in
Etna, und legte dieser Stadt nicht allein das Ka-
näische Gebiet bey, sondern fügte auch noch einen
ossen Theil des angränzenden Landes hinzu, wel-
es freylich für zehntausend Einwohner nöthig war.
Ueberdem hatte er theils die Absicht, gegen vorfallende
iderwärtigkeiten eine ansehnliche Macht in Bereit-
haft zu haben, theils einmal von einer so volkrei-
en Stadt Heroënehre zu erhalten. Die Naxier
d Katanäer verpflanzte er aus ihren Vaterstädten
ter die Leontiner, und verordnete, mit den Ein-
ohnern gemeinschaftlich die Stadt derselben zu
wohnen. Theron bemerkte, nach dem Hime-
ischen Blutbad, daß es dieser Stadt ebenfalls an
nwohnern fehle, verpflanzte deswegen Dorier da-
n, und gab auch andern, die sich meldeten, das
ürgerrecht. Diese blieben zusammen in einer guten
nerlichen Verfassung acht und funfzig Jahre, da
e Stadt von den Karthaginensern bezwungen und
rstört ward, und bis auf unsere Zeiten unbewohnt
blieben ist.

L.

J. v. C. G. 473. L. Als Dromoklides zu Athen Regent wa erwählten die Römer Markus Fabius und Knej Manlius zu Consuln. Die Lakedämonier konnt es nicht verschmerzen, daß sie auf eine so nichtswü dige Art den Oberbefehl zur See verloren hatte und sie droheten deshalb, den von ihnen abgefallen Griechischen Staaten, gegen welche sie sehr erbittert w ren, sie zur gebührenden Strafe zu ziehen. Bey ein zahlreichen Rathsversammlung berathschlagten über den Krieg, welchen sie mit den Athenienser um den Oberbefehl zur See führen wollten. Gl chermassen ward auch eine Volksversammlung in d ser Angelegenheit zusammen berufen, wo die jung Leute sowohl, als der grosse Haufe, sehr dara drangen, daß man sich den Oberbefehl wieder ve schaffen müsse; weil sie glaubten, wenn sie sich de selben wieder zuwege gebracht hätten, so würde ihn grosser Reichthum zufliessen; ja, sie würden dadur eine grössere und wirksamere Thätigkeit bekommer und selbst die Häuser der Privatpersonen würden d durch einen beträchtlichen Zuwachs an Glückseligke erhalten. Ueberdem erinnerten sie sich auch ein alten Orakels, worinn ihnen Apoll anbefohlen hatt dahin zu sehen, daß sie kein lahmes Regiment hä ten; welches Orakel ihrer Meynung nach auf nicht anders, als auf den gegenwärtigen Fall gieng Denn sie würden ein lahmes Regiment haben, wen sie von den beyden Oberbefehlen zu Lande und z Wasser, diesen verlören. Indem nun dies fast d allg

gemeine Meynung aller Bürger war, so glaubte J. v. C.
emand, daß, bey der hierüber gehaltenen Raths- G. 472.
rsammlung Jemand etwas anders in Vorschlag
ingen würde. Allein einer aus dem Senat, Na-
ens Xerómaridas, ein Nachkömmling von Her-
kles, der seines erhabenen Charakters wegen,
y seinen Mitbürgern in grosser Achtung stand,
gte es, zu rathen, daß man den Athenienſern
n Oberbefehl zur See überlaſſen möchte, weil es
n Intereſſe von Sparta entgegen ſey, über die
rrſchaft zur See zu ſtreiten. Er unterſtützte die-
n auffallenden Vortrag durch ſchickliche Gründe,
d überzeugte dadurch, wider alle Erwartung,
nat und Volk, ſo daß die Lakedämonier zuletzt
n Schluß faßten, Xerómaridas Vortrag ſey ih-
n Intereſſe gemäß, und die Zurüſtungen zum
iege gegen die Athenienſer einſtellten. Die Athe-
nſer erwarteten anfänglich einen heftigen Krieg
n den Lakedämoniern über den Oberbefehl zur See
bekommen, rüſteten deshalb mehrere Kriegsſchiffe
u, brachten eine Menge Geldes zuſammen, und
zeugen ſich gegen ihre Bundesgenoſſen ſehr gefällig;
s ſie aber den Entſchluß der Lakedämonier erfuhren,
n von der Furcht eines Kriegs dadurch befreyt
rden, waren ſie nur auf den Wachsthum ihres
Staats bedacht.

LI. Als Akeſtorides zu Athen Regent war, er- J. v. C.
hielten Käſo Fabius und Titus Virginius zu G. 472.
Rom

J. v. C. G. 472. Rom das Consulat. Hieron, König der Syrakusaner, sandte den Kumanern in Italien, welche von den zur See herrschenden Toskanern bekriegt worden, und Gesandten an ihn geschickt hatten, ihn um Hülfe zu bitten, eine hinlängliche Anzahl Kriegsschiffe zu Hülfe. Die Admirale dieser Flotte segelten nach Kumä, vereinigten sich daselbst mit den Kumanern, und lieferten den Toskanern ein Seetreffen, worinn sie ihnen viele Schiffe zu Grund richteten, einen grossen Sieg erfochten, die Toskaner demüthigten, die Kumaner von aller Besorgni befreyten, und darauf wieder nach Syrakus segelten

J. v. C. G. 471. LII. Als Menon zu Athen Regent war, machten die Römer den Lucius Aemilius Mamerku und Kajus Kornelius Lentulus zu Consuln. I Italien halten die Tarentiner mit den Japyger Krieg; beyde stritten sich über ein angränzende Stück Landes; eine geraume Zeit hindurch thaten s nichts anders, als daß sie mit einander beständi scharmuzirten, und wechselseitig aus dem gegenseit gen Lande Beute machten; hiedurch ward aber d Feindseligkeit immer grösser: man richtete bald h bald dort ein Blutbad an, bis endlich die Sache i einen förmlichen Krieg ausbrach. Die Japyger rü steten nicht allein ihre Nationalmacht, sondern nah men auch Hülfstruppen von ihren Nachbaren, s daß sie zusammen über zwanzigtausend Mann zu sammenbrachten. Die Tarentiner, auf eingezogen

Nach

achricht von der Größe des gegen sie geworbenen J. v. C.
eers, rüsteten ebenfalls ihre Nationaltruppen, und G. 471.
gen überdem viele Rheginer, die ihre Bundesge-
assen waren, an sich. Es kam zu einem hitzigen
reffen, worinn auf beiden Seiten viele blieben,
d endlich die Japyger den Sieg erhielten. Weil
h die Geschlagenen auf der Flucht trennten, und
eils ihren Rückzug nach Tarent nahmen, theils
ch Rhegium flohen, so theilten sich die Japyger
nfalls. Einige von ihnen verfolgten die Taren-
er, und weil sie dicht hinter ihnen waren, er-
lugen sie viele derselben; die andern verfolgten die
heginer, und zwar mit solcher Hitze, daß sie mit
n Fliehenden zugleich in Rhegium eindrangen,
d sich der Stadt bemächtigten.

LIII. Hierauf war Chares zu Athen Regent, J. v. C.
d zu Rom wurden Titus Minucius und Kajus G. 470.
ratius Pulvillus zu Consuln gemacht. In
is ward die sieben und siebenzigste Olympiade ge-
ten, in welcher der Argiver Dandes den Preiß
i Wettlauf gewann. In Sicilien starb Theron,
gent der Agrigentiner, nach einer Regierung von
hszehn Jahren, und sein Sohn Thrasydäus war
n Nachfolger. Weil Theron sein Regiment
nupflich verwaltet hatte, so genoß er nicht allein
i seinem Leben von seinen Unterthanen viele Liebe,
ndern man erzeigte ihm auch nach seinem Tode
roënverehrung. Sein Sohn hingegen zeigte sich

J. v. C. G. 470. schon bey seines Vaters Leben gewaltthätig und bl
gierig, und nach dessen Tode beherrschte er sein La
verfassungswidrig und tyrannisch. Er verlor d
wegen bald das Vertrauen seiner Unterthanen, sa
sich beständigen Nachstellungen ausgesetzt, und üb
all verhaßt; weswegen er auch bald ein Ende hatt
das seiner Ungerechtigkeit angemessen war. Er l
nemlich nach seines Vaters Tode viele Söldner a
werben, und zu denselben aus den Agrigentine
und Himeräern Soldaten ausheben, wodurch er e
Heer von mehr als zwanzigtausend Reutern und Fu
knechten zusammenbrachte. Mit demselben wollte
die Syrakusaner bekriegen, und der König Hiero
rüstete sich ebenfalls mit einem ansehnlichen He
gegen ihn, und zog gegen Agrigent zu Felde. E
kam zu einem hitzigen Treffen, worinn die mehres
Gebliebenen Griechen waren, welche gegen Griech
gefochten hatten. Indessen trugen die Syrakusan
den Sieg davon, auf deren Seite zweytausend Mann
auf feindlicher aber über viertausend Mann gebliebe
waren. Nach dieser Begebenheit ward der geschwäch
Thrasydäus von seinem Thron gestossen, und nah
seine Zuflucht zu den sogenannten Nisäischen Mege
rensern. Hier ward er zum Tode verurtheilt, un
hingerichtet. Die Agrigentiner führten wieder d
Demokratische Verfassung ein, schickten eine Gesand
schaft an Hieron, und erlangten Frieden von ihm
In Italien führten die Römer mit den Vejenter
Krieg, worinn es bey Kremera zu einem hitzige

Treffe

reffen kam; die Römer wurden geschlagen, und rloren, wie einige Schriftsteller sagen, viele Leute, runter sich dreyhundert Fabier befanden, die ntlich mit einander verwandt waren, und des- gen zusammen diesen Einen Namen führen. Dies ren die Begebenheiten dieses Jahrs.

LIV. Als Praxiergus zu Athen Regent war, J. v. C. 469. ählten die Römer den Aulus Virginius Trikos- is und Kajus Servilius Strukrus zu Consuln. e Eleenser, welche mehrere kleine Städte bewohn- t, vereinigten sich in Einen Staat zusammen, is genannt. Die Lakedämonier, welche Sparta rch die Verrätherey des General Pausanias be- mpft, hingegen Athen in gutem Ruf sahen, weil n Bürger dieses Staats der Verrätherey beschul- t war, bemüheten sich, Athen in gleichen übeln redit zu bringen. Da nun Themistokles daselbst rzutem Ansehen stand, und sich durch seine Tapfer- it einen grossen Ruhm erworben hatte, so beschul- ten sie ihn der Verrätherey, und sagten, er sey usanias gröſter Freund gewesen, und sey mit nselben übereingekommen, gemeinschaftlich Grie- hland dem Xerxes zu verrathen. Sie machten i Verständniß mit Themistokles Feinden, reiz- e sie an, ihn zu verklagen, bestachen sie sogar mit de, und gaben ihnen an die Hand, daß Pau- ias, sobald er den Entschluß gefaßt, die Grie- e zu verrathen, diese seine Unternehmung dem

J. v. C. G. 469. Themistokles mitgetheilt, und ihn aufgemunt habe, an der Sache Theil zu nehmen. Themistokl habe zwar den Antrag nicht angenommen; allein habe doch auch nicht für nöthig erachtet, seinen Freu zu verrathen. Indessen ward Themistokles o diese Anklage, damals von dem Gericht, von Beschuldigung der Verrätherey freygesprochen. Anfange stand er, nach seiner Lossprechung, b den Athenienſern noch immer in grossem Ansehe und seine Mitbürger liebten ihn seiner Thaten weg ausserordentlich. Bald darauf aber fiengen ein an, seine Größe zu fürchten, andere ihm sein Ruhm zu beneiden, und so vergaß man sei Wohlthaten, und war dahin bedacht, seine Ma und Muth herunterzubringen.

LV. Zuvörderst vertrieben sie ihn aus der Sta durch den bald zu beschreibenden Ostrakismus, w cher zu Athen, nach Aufhebung der Pisistratisch Tyranney, durch ein Gesetz angeordnet war. D Gesetz nach hatte es damit folgende Bewandniß. Je Bürger schrieb auf einem Scherben (Ostrakon) d Namen desjenigen, von welchem man glaubte, d er am meisten im Stande wäre, die Demokra umzustürzen; wer nun die mehresten Scherben mit s nem Namen bezeichnet hatte, mußte auf zehn Jah lang aus seinem Vaterlande weichen. Dies schein die Athenienſer angeordnet zu haben, nicht sowo um Verrätherey dadurch zu bestrafen, als vielme

in Unternehmungsgeist ihrer Grossen durch das J. v. C. G. 469.
teil zu schwächen. Themistokles also, auf die
ergemeldte Art durch Ostrakismus verjagt, nahm
ne Zuflucht in Argos. Sobald die Lakedämonier
s erfuhren, sahen sie es als eine vom Glück erhal-
te Gelegenheit an, den **Themistokles** ganz zu
rzen, und schickten wiederum Gesandte nach Athen,
n Themistokles zu verklagen, daß er an Pausa-
as Verrätherey Antheil genommen hätte. Sie
gten hinzu, da es ein Verbrechen sey, welches an
ganz Griechenland begangen worden, so käme es
n Athenienfern nicht zu, für sich allein darüber zu
rtheilen, sondern dies müsse von der allgemeinen
Landtagsversammlung der Griechen geschehen, welche
mals zu Sparta pflegte gehalten zu werden. Weil
Themistokles sahe, daß die Lakedämonier eifrigst
hin sich bemüheten, den Athenienfischen Staat in
Mißkredit zu bringen und zu demüthigen, und daß
auf der andern Seite die Athenienser bereit waren,
sich gegen den gemachten Vorwurf zu rechtfertigen,
konnte er leicht vermuthen, daß er der allgemei-
nen Versammlung würde überliefert werden. Er
wußte aber auch, daß das Urtheil daselbst nicht nach
Recht, sondern zu Gunsten der Lakedämonier würde
gesprochen werden, welches er unter andern Umstän-
den schon aus dem Kriegsgericht über die Athenienser
und Aegineten, betreffend den Preiß der Tapferkeit,
lernen konnte. Hier waren die Urtheilsverfasser so
feindisch gegen die Athenienser gesinnt gewesen, daß,

J. v. C. G. 469. ungeachtet sie mehrere Kriegsschiffe gestellt hatte als alle übrigen, die beym Seetreffen gewesen wäre zusammengenommen, man ihnen dennoch kein Vorzug vor den übrigen Griechen eingeräumt hat Dies mochte es, daß Themistokles kein Vertrau zu den Mitgliedern der Generalversammlung hat Hiezu kam noch, daß die Lakedämonier in Them stokles voriger Schutzrede, die er zu Athen gehalt selbst Stof zu ihrer folgenden Anklage gefunden h ten; denn Themistokles hatte in seiner Verthei gung zugestanden, daß Pausanias Briefe an i abgelassen, und ihn aufgemuntert hätte, an Verrätherey Theil zu nehmen; und er brauchte d gerade zum stärksten Beweis für sich, weil Pau nias nicht nöthig gehabt hätte, ihn aufzumunte wenn er ihm nicht in seinem Verlangen entgegen wesen wäre.

LVI. Dieser angeführten Ursachen wegen fl er von Argos, zum König der Molosser, Adm nahm seine Zuflucht zu dessen Hausaltar, und fleh ihn um seinen Schutz an. Der König nahm i anfänglich sehr höflich auf, sprach ihm guten Mu ein, und versprach überhaupt für seine Sicherheit sorgen. Als aber die Lakedämonier die vornehms Spartaner als Gesandten an Admet schickten, u ihn zur Bestrafung ausgeliefert verlangten, ih den sie den Verräther und Verderber von ganz Gr chenland nannten, mit dem Beyfügen, daß, we

d König ihn nicht auslieferte, sie gemeinschaftlich J. v. C. G. 469.
nt allen Griechen ihn bekriegen würden, gerieth der
nig durch diese Drohungen in Furcht; aus Mit-
d aber gegen den Schutzsuchenden, und um die aus
ner Auslieferung zu erwartende Schande zu ver-
iden, rieth er dem Themistokles, sobald als
glich, ohne daß es die Lakedämonier erführen,
zugehen, und schenkte ihm zugleich eine Menge
ldes zum Reisegeld. Da sich Themistokles so
allen Seiten gejagt sahe, gieng er, nach Em-
ng des Geldes, bey Nacht aus dem Lande der
loßer weg, und der König war ihm in allen
ücken zu seiner Flucht beförderlich. Er traf zwey
ge Ligurier an, welche Handlungsgeschäfte trie-
, und dadurch der Wege sehr kundig waren, und
te mit denselben fort. Weil er immer bey Nacht
te, so erfuhren die Lakedämonier nichts davon,
er entkam durch die Freundschaft und unver-
ßene Bemühung der jungen Leute nach Asien.
r hatte er einen persönlichen Freund, Namens
sithides, einen sehr berühmten und reichen Mann,
welchem er seine Zuflucht nahm. Dieser Lysi-
des war ein Freund vom König Xerxes, und
te bey Xerxes Durchzug die ganze Persische Armee
irthet. Als ein Günstling des Königs, versprach
em Themistokles, welchem er aus Mitleid gerne
en wollte, ihm zu allem beförderlich zu seyn.
Themistokles verlangte, er möchte ihn zum Xerxes
ingen, wogegen er sich aber anfänglich setzte, und

J. v. C. G. 469. ihm vorstellte, er würde seiner Thaten wegen, d
er gegen die Perser verrichtet, hingerichtet werde
nachher aber, da er einsahe, daß es doch gut wä
gehorchte er ihm, und brachte ihn auf eine g
sonderbare Art ganz sicher nach Persis. Es war ne
lich bey den Persern gewöhnlich, daß derjenige, n
cher eine Mätreße des Königs von einem Ort z
andern brachte, solche auf einem verdeckten Wa
fuhr, und daß Niemand von denen, die ihm
gegneten, neugierig darnach forschen, noch das
dem Wagen befindliche Frauenzimmer sehen dur
Dieser Gelegenheit machte sich **Lysithides** zu sein
Entwurf zu Nutze, und rüstete einen mit kostba
Vorhängen verdeckten Wagen aus, auf welchen
Themistokles setzen ließ, und ihn so mit aller Sich
heit durchbrachte. Er gieng zum König, und spr
sehr behutsam mit ihm, und erhielt von ihm
Versicherung, daß er dem **Themistokles** kein L
zufügen wolle: sodann führte er den **Themistok**
zur Audienz, welchem der König zu reden erlaub
und als er von ihm erfuhr, daß er die Perser ni
gekränkt hätte, sprach er ihn von aller Strafe fr

LVII. Indem er nun glaubte, wider alle
wartung, durch seinen Feind geborgen zu seyn,
rieth er von neuem aus folgender Veranlassung
noch grössere Gefahr. **Mandane**, eine Toch
von dem **Darius**, der die Magier hatte hinrich
lassen, und leibliche Schwester von **Xerxes**, wel
si

ele Liebe bey den Persern hatte, hatte in dem Tref- J. v. C. G. 469.
n bey Salamis, wo Themistokles die Flotte der erser schlug, ihre Söhne verloren, empfand diesen erlust mit grossem Schmerz, und fand wegen ih- s grossen Unglücks bey dem Volk viel Mitleid. ie hatte die Gegenwart des Themistokles nicht bald erfahren, als sie mit einem Trauerkleide in s Residenzschloß kam, und ihren Bruder mit Thrä- n bat, den Themistokles hinzurichten. Als ihr ieser aber kein Gehör gab, gieng sie nicht allein it gleicher Bitte zu den Persischen Magnaten, son- rn sie hetzte sogar das Volk auf, die Strafe des hemistokles zu bewirken. Das Volk lief vor der esidenz zusammen, und verlangte mit grossem eschrey den Themistokles zur Bestrafung heraus; lein der König gab zur Antwort, er wolle ein Ge- cht, aus Persischen Magnaten bestehend, nieder- zen, und was dasselbe entscheiden würde, sollte llzogen werden. Hiemit waren alle zufrieden; nd weil eine geraume Zeit mit den Veranstaltungen i diesem Gericht vergieng, so lernte Themistokles nterdessen die Persische Sprache, bediente sich der- lben bey seiner Vertheidigung, und ward von den m gemachten Beschuldigungen freygesprochen. Der önig war über die Erhaltung dieses Mannes sehr ergnügt, und verehrte ihm grosse Geschenke. Er iftete eine Eheverbindung zwischen ihm und einem ersischen Frauenzimmer, das von vornehmer Ge- urt und sehr schön war, und als tugendhaft in gu-

J. v. C. G. 469. tem Ruf stand. Er schenkte ihm eine Menge Skla ven zu seiner Bedienung, eine Menge Trinkgeschirre und andere Mobilien, zum Genuß, und zur Füh rung eines anständigen Staats. Ueberdies schenk er ihm drey Städte zu seinem Unterhalt, aus wel chen er alle Arten des Genußes hinlänglich hatte nemlich Magnesia am Mäander, welches das mei reste Getraide unter allen Städten Asiens erndtet um daraus das Brod zu ziehen; Myus, am fisch reichen Meer gelegen, um ihm das Zubrod zu lie fern, und Lampsakus, das viel Weinland um sich hat, um daraus seinen Wein zu nehmen.

LVIII. In diesen Städten lebte **Themistokles** von aller Furcht vor den Griechen befreyt, zum Er staunen von denen verjagt, welchen er die größte Wohlthaten erwiesen hatte, und von denen bewohl thatet, welchen er das größte Uebel zugefügt hatte im reichlichen Genuß alles Guten. Er starb zu Ma gnesia, wo er ein ansehnliches Begräbniß erhielt, und ein Denkmal, das noch bis jetzt vorhanden ist. Ei nige Schriftsteller sagen, **Xerxes**, der von neuem Lust gehabt, einen Kriegszug gegen Griechenland zu veranstalten, habe vom **Themistokles** verlangt, das Kommando in demselben zu übernehmen. **Themi stokles** habe darein gewilligt, unter erhaltener eid licher Versicherung, daß **Xerxes** gegen die Griechen nicht ohne ihn zu Felde ziehen wolle. Da ein Stier zum Opfer, als Bestätigung dieses Vertrags, ge-

schlach-

schlachtet, und dabey der Eid abgelegt worden, habe J. v. C. G. 469.
Themistokles einen Becher mit dem Blut desselben angefüllt und ausgetrunken, worauf er sogleich gestorben. Xerxes habe dem zufolge seine Unternehmung aufgegeben, und Themistokles durch seinen Tod die schönste Vertheidigung hinterlassen, daß er als Staatsmann gut gegen Griechenland gehandelt. Wir stehen hier bey dem Tode des größten Mannes unter den Griechen, über welchen Viele nicht haben entscheiden wollen, ob er mit Beeinträchtigung seines Vaterlandes und der übrigen Griechen, zu den Persern geflohen, oder ob umgekehrt Athen und alle Griechen, nach empfangenen grossen Wohlthaten von ihm, des Danks vergessend, ihren Wohlthäter in die äusserste Noth gebracht haben. Ich glaube, wenn Jemand unbefangen den Charakter und die Thaten dieses Mannes mit Genauigkeit untersucht, so werde er finden, daß Themistokles in beyden genannten Stücken, allen, deren unsere Geschichte erwähnt, den Rang abgewinne. Man mag sich also mit Recht darüber wundern, daß die Athenienser sich haben entschliessen können, sich eines Mannes, von so grossen Talenten zu berauben.

LIX. Denn wer sonst als er, hat Sparta, das damals übermächtig war, und das durch seinen Eurybiades auch die Flotte kommandiren ließ, durch seine persönlichen Thaten, diesen Ruhm entrissen? Wo können wir sonst einen nennen, der durch

J. v. C. G. 469. durch Eine That, sich selbst den Rang über die andern Generale, seiner Vaterstadt den Rang über die Griechischen Städte, und den Griechen den Rang über die Barbaren erworben? Welcher General hat geringere vortheilhafte Gelegenheiten, und grösser Gefahren vor sich gefunden? Wer ausser ihm, hat sich mit den verjagten Einwohnern einer zerstörten Stadt, der Kriegsmacht von ganz Asien widersetzt, und solche geschlagen? Wer hat zu Friedenszeiten durch so grosse Unternehmungen sein Vaterland mächtig gemacht? Wer hat dasselbe vom gefährlichsten Kriege so glücklich gerettet, und durch eine einzige Kriegslist, wie die, von Abbrechung der Brücke über dem Hellespont war, die Landmacht der Feinde um die Hälfte vermindert, so daß sie von den Griechen bezwungen werden konnte? Wenn wir also die Grösse seiner Unternehmungen ansehen, und in allen ihren Theilen betrachten, so finden wir, daß er von seiner Vaterstadt verworfen worden, und daß umgekehrt seine Vaterstadt, durch seine Thaten erhoben, die sonst den Ruf hat, daß sie die weiseste und billigste unter allen Städten sey, sich gegen ihn äusserst hart betragen habe. Sollte ich ja bey dieser Ausschweifung von der Grösse des Themistokles etwas weitläufig gewesen seyn, so durfte ich doch auf der andern Seite dieselbe nicht ohne Beyfallsbemerkung lassen. Während dieser Begebenheiten erbauete Mikythus, Regent von Rhegium und Zankle, in Italien die Stadt Buxentum.

LX.

LX. Als Demotion zu Athen Regent war, J. v. C. G. 468.
wählten die Römer Publius Valerius Publikola
nd Rajus Nautius Rufus zu Conſuln. In die-
m Jahr machten die Athenienſer Kimon, Mil-
ades Sohn, zum Oberfeldherrn, und ſandten
n mit einer beträchtlichen Kriegsmacht an die Küſte
on Aſien, um den dortigen bundesverwandten
Staaten beyzuſtehen, und diejenigen, welche noch
perſiſche Beſatzungen hatten, davon zu befreyen.
r ſammelte ſeine Flotte bey Byzanz, und ſegelte
ach der Stadt Ejon, welche noch von den Perſern
eſetzt war, und eroberte ſie; imgleichen eroberte er
kyros, welches Doloper und Pelasger bewohnten,
tzte dort einen athenienſiſchen Anſiedlungsdirector
n, und ließ das Land verloofen. Hierauf ſegelte
zu gröſſern Unternehmungen nach dem Piräeus,
o er noch mehrere Kriegsſchiffe an ſich zog, eine
trächtliche Menge Bedürfniſſe einnahm, und dar-
af mit zweyhundert Kriegsſchiffen auslief; nachher
eß er noch andere von den Joniern und allen übri-
n Griechen in Aſien zu ſich ſtoſſen, ſo daß er deren
ſammen dreyhundert hatte. Mit dieſer ganzen
lotte ſegelte er nach Karien, und brachte alsbald
e an der Küſte gelegenen griechiſchen Pflanzſtädte
urch Vorſtellungen zum Abfall von den Perſern;
gen diejenigen hingegen, welche von den Einge-
hornen bewohnt wurden, und Perſiſche Beſatzun-
n hatten, brauchte er Gewalt, und eroberte ſie.
ach Eroberung der Städte in Karien, brachte

er

J. v. C. G. 468. er auch die Lykischen sämtlich unter seine Bothmäßi-
keit. Von diesen von Zeit zu Zeit neuerworbenen
Athenienfischen Provinzen ließ er Schiffe stellen
und vergrösserte dadurch seine Flotte sehr. Die Per-
ser rüsteten gegen ihn eine Landarmee aus ihren Na-
tionaltruppen, und liessen die Flotte von Phönikien
Cypern und Kilikien zusammenbringen. Diese Per-
sische Flotte kommandirte Tithraustes, ein natür-
licher Sohn von Xerxes. Kimon gieng, auf er-
haltene Nachricht, daß die Flotte der Perser sich bey
Cypern aufhielte, auf die Barbaren los, und lie-
ferte mit zweyhundert und funfzig Schiffen, gegen
dreyhundert und vierzig ein Seetreffen. Das Ge-
fecht war sehr hitzig, und beyde Flotten hielten sich
tapfer; endlich siegten die Athenienser, versenkten
viele von den feindlichen Schiffen, und eroberten
deren über hundert, samt der Mannschaft. Die
übrigen Schiffe flohen nach Cypern, wurden von
ihrer Mannschaft, welche ans Land gieng, verlassen
und geriethen leer den Feinden in die Hände.

LXI. Mit einem so grossen Siege war Kimon
noch nicht zufrieden, sondern er gieng sogleich mit
seiner ganzen Flotte gegen die Persische Landarmee,
welche ihr Lager am Fluß Eurymedon hatte. Um
die Feinde durch eine Kriegslist zu hintergehen, hieß
er die eroberten Schiffe von den tapfersten seiner
Leute besetzen; welchen er Turbane und den übrigen
Persischen Habit gab. Die Barbaren liessen sich in den

Vor-

orstellung, als ob die Flotte eben angekommen J. v. C. E. 468.
äre, durch die Persischen Schiffe und Habit hinter-
chen, und glaubten, daß es ihre eigenen Kriegs-
iffe wären. Sie sahen daher die Athenienser als
Freunde an; und als Kimon bey Nacht seine Sol-
ten ausschiffen ließ, ward er von den Barbaren
s Freund aufgenommen, und drang so in ihr La-
g. Indem nun eine grosse Verwirrung bey den
Irsern entstand, machten Kimons Leute alles nie-
d, was ihnen vorkam, unter andern erschlugen sie
ach den einen von beyden Feldherren, Pherda-
es, einen Brudersohn des Königs, welchen sie in
einem Zelt antrafen. Die übrigen hieben sie theils
in die Pfanne, theils verwundeten sie sie, und nö-
igten das ganze Heer, durch das Unerwartete des
Angrifs, die Flucht zu ergreifen. Ja die Perser be-
fanden sich in solchem Schrecken und Unkunde der
Sachen, daß die mehresten nicht einmal wußten,
an wem sie angegriffen wären. Denn daß die
Griechen mit einem Heer gegen sie kämen, konnten
sie sich gar nicht vorstellen, da sie in der Meynung
waren, daß dieselben gar keine Landarmee bey sich
hätten: vielmehr dachten sie, daß die angränzenden
Pisidier, welche feindselig gegen sie gesinnt wa-
ren, mit einer Armee kämen. Weil sie also glaub-
ten, daß der feindliche Angrif von der Seite
des festen Landes herkäme, so nahmen sie ihre
Flucht zu den Schiffen, in der Voraussetzung, daß
es ihre Freunde wären. Weil es aber eine mond-

losse,

J. v. C. G. 468. lose, dunkle Nacht war, so ward dadurch ihre Un kunde noch grösser, und Niemand konnte den wahre Zusammenhang einsehen. Nachdem also durch d Unordnung der Barbaren ein grosses Blutbad unt ihnen angerichtet war, gab Kimon, der seine Soldaten zuvor den Befehl gegeben hatte, daß auf Erblickung einer aufgehabenen Fackel sich z sammenziehen sollten, bey den Schiffen das Zei chen, weil er besorgte, wenn seine Soldaten sich zerstreu ten, und auf Beutemachen ausgiengen, so möch sich irgend ein unerwarteter Unfall ereignen. S versammelten sich alle bey der Fackel, liessen vo Beutemachen ab, und giengen an Bord. Am fo genden Tage errichteten sie ein Siegeszeichen, u segelten wieder nach Cypern, nachdem sie zwey d herrlichsten Siege erfochten hatten, einen zu Land und einen zur See. Man findet kein Beyspiel in d Geschichte, daß an Einem Tage so grosse Thaten einem See- und Landtreffen geschehen wären.

LXII. Kimon, der sich durch seine Kriegskun und Tapferkeit so ausserordentlich gut gehalten hatt erwarb sich dadurch einen ausgebreiteten Ruhm nicht allein bey seinen Mitbürgern, sondern au bey den übrigen Griechen. Er hatte dreyhunde und vierzig Kriegsschiffe erobert, über zwanzigtau send Mann zu Gefangenen gemacht, und sehr gro Schätze erbeutet. Die Perser liessen nach diesen Ni derlagen eine noch grössere Anzahl Kriegsschiffe au

gen, weil sie sich für dem Wachsthum der Athenien- J. v. C. G. 463.
schen Macht fürchteten. Denn von dieser Zeit an hielt der Athenienſische Staat einen groſſen Zuwachs, sowohl an Reichthum, als auch an Ruhm ir Tapferkeit und Kriegskunſt. Das Athenienſische olk nahm den zehenten Theil von der Beute, und eihete solchen dem Apoll, und ließ auf das daraus verfertigte Tempelgeſchenk folgende Inſchrift tzen:

Seit des Meeres Gewalt Europen von Aſien trennte,
Und der wütende Mars unter den Sterblichen herrſcht,
Sind auf Einmal noch niemals unter den Erdenbewohnern,
Auf dem Lande und Meer, solche Thaten geſchehen.
Unſre Leute erſchlugen zu Lande der Medier viele,
Und gewannen zur See hundert Phönikiſche Schiff',
Samt der ganzen Bemannung. Aſien fühlet die Streiche,
Die es im reichlichen Maaß von den Tapfern empfieng.

Dies waren die Begebenheiten dieſes Jahrs.

LXIII. Als Phäon zu Athen Regent war, J. v. C. G. 462.
ten zu Rom Lucius Furius Medullinus und

J. v. C. G. 467. Markus Manlius Vulso das Consulat an. In diesem Jahr erfuhr Sparta ein grosses und unerwartetes Unglück; nemlich ein grosses Erdbeben, welches sich daselbst ereignete, machte, daß die Häuser bis auf den Grund einstürzten, und daß über zwanzigtausend Lakedämonier ums Leben kamen. Die Erschütterung der Stadt hielt lange an, und so wurden durch das Einstürzen der Häuser viele Menschen von den auf sie fallenden Wänden erschlagen; auch ward ein grosser Theil der in den Häusern befindlichen Güter, durch das Erdbeben beschädigt. Dies Unglück war solcher Natur, daß man es einer erzürnten Gottheit zuschreiben mußte; andere Widerwärtigkeiten hingegen wurden ihnen folgendermassen von Menschen zubereitet. Die Hiloten und Meßenier, welche feindselig gegen die Lakedämonier gesinnt waren, betrugen sich ehedem ruhig, so lange sie Spartens Größe und Macht fürchten mußten; als sie aber sahen, daß der grössere Theil derselben durch das Erdbeben umgekommen war, boten sie den wenigen Uebriggebliebenen Trotz, verbanden sich untereinander und bekriegten gemeinschaftlich die Lakedämonier. Archidamas, König der Lakedämonier aber, hatte nicht allein durch seine Vorsicht seine Mitbürger beym Erdbeben erhalten, sondern widersetzte sich auch im Kriege tapfer dem Angrif der Feinde. Als das Erdbeben noch in seiner ganzen Schrecklichkeit in der Stadt wütete, war er der erste unter den Spartanern, der seine Waffenrüstung ergriff, und

mit

mit derselben aus der Stadt auf das freye Feld lief, J. v. C. G. 467.
auch seinen übrigen Mitbürgern befahl, ein Gleiches zu thun. Die Spartaner gehorchten ihm, und dadurch wurden die Uebrigen erhalten, welche König Archidamas sammelte, und sich mit denselben zum Widerstand gegen die Abtrünnigen rüstete.

LXIV. Die Meßenier mit den Hiloten verbunden, giengen forderſamſt auf Sparta los, und hofften es in seinem vertheidigungslosen Zustande einzunehmen: als sie aber erfuhren, daß die Uebriggebliebenen unter dem König Archidamas ein Korps formirt hätten, und bereit wären, für ihr Vaterland zu fechten, standen sie von dieser Unternehmung ab, und besetzten dagegen eine feste Gegend in Meßenien, von wo aus sie Streifereyen in das Lakonische Gebiet thaten. Die Spartaner nahmen ihre Zuflucht zum Beystand der Athenienser, und erhielten von ihnen ein Hülfskorps; nicht minder zogen sie von ihren übrigen Bundesverwandten Truppen an sich, so daß sie dadurch ihren Feinden die Spitze bieten konnten. Anfänglich waren sie nun ihren Feinden sehr überlegen; als sie aber nachher argwohnten, daß sich die Athenienser von ihnen ab, und zu den Meßeniern wenden möchten, entliessen sie ihre Hülfstruppen, unter dem Vorwand, daß ihre übrigen Bundsverwandten ihnen hinlänglich wären, gegen die Gefahr, womit sie bedrohet würden. Die Athenienser glaubten sich dadurch beschimpft,

J. v. C. G. 467. und zogen für jetzt ab; hierauf entstand aber nachher ihr Widerwille gegen die Lakedämonier, den sie immer mehr und mehr zur öffentlichen Feindschaft anfachten. Dies war also der Anfang der Uneinigkeit, welche hernach die Staaten entzweyte, und fürchterliche Kriege veranlaßte, welche ganz Griechenland in grosses Unglück versetzten, wovon ich die näheren Umstände ausführlich zu seiner Zeit melden werde, Für jetzt lagen die Lakedämonier mit ihren Bundsgenossen gegen Ithome zu Felde, und belagerten dasselbe. Die Hiloten waren samt und sonders von den Lakedämoniern abgefallen, hatten sich zu den Meßeniern geschlagen, und siegten bald, bald wurden sie geschlagen. Der Krieg konnte in einem Zeitraum von zehn Jahren nicht zu Ende gebracht werden, und während dieser ganzen Zeit liessen beyde Theile nicht ab, einander allerley Ungemach zuzufügen.

J. v. C. G. 466. LXV. Hierauf war Theagenides zu Athen Regent, und zu Rom wurden Lucius Aemilius Mamerkus und Lucius Julius Julus zu Consuln gemacht; man hielt die acht und siebenzigste Olympiade, in welcher Parmenides der Posidoniate im Wettlauf den Preiß gewann. In diesem Jahr geriethen die Argiver und Mykener aus folgender Veranlassung in Krieg mit einander. Die Mykener waren vermöge der alten Würde ihres

Staats

Staats *), den Argivern nicht unterwürfig, wie die übrigen in Argos gelegenen Staaten, sondern sie hatten ihre besondere Verfassung, und gehorchten den Argivern nicht. Ueberdem hatten sie eine Streitigkeit mit denselben über den Gottesdienst der Juno; imgleichen maßten sie sich die Anordnung der Nemäischen Kampfspiele an. Ferner, als die Argiver den Schluß gefaßt hatten, den Lakedämoniern keine Hülfstruppen nach Thermopylä zu liefern, wenn sie ihnen nicht einen Theil des Oberbefehls abträten, waren die Mykener die Einzigen aus Argos, welche den Lakedämoniern Hülfstruppen lieferten. Ueberhaupt besorgten die Argiver, die Mykener möchten einmal wieder zu mächtig werden, und vermöge des alten kriegerischen Stolzes ihres Staats, ihnen den Oberbefehl streitig machen. Dieser Ursachen wegen hegten sie feindselige Gesinnungen gegen dieselben, und hatten schon lange darnach getrachtet, ihre Stadt zu zerstören; hiezu glaubten sie, jezt eine bequeme Gelegenheit zu haben, da sie sahen, daß die Lakedämonier so geschwächt, und nicht im Stande waren, den Mykenern beyzustehen. Sie brachten demnach aus Argos und den bundsverwandten Staaten ein beträchtliches Heer zusammen, und zogen gegen die Mykener zu Felde, welche sie in einer Feldschlacht J. v. C. G. 466.

*) Nemlich zur Zeit des Trojanischen Kriegs, war Mykene, was zur Zeit des Persischen Sparta war; weil König Agamemnon von Mykene, das ganze Griechische Heer kommandirte.

J. v. C. G. 466. schlugen, in ihre Mauern trieben, und darauf die Stadt belagerten. Die Mykener thaten eine Zeitlang den Belagerern lebhaften Widerstand: endlich aber wurden sie durch den Krieg zu sehr erschöpft; und da ihnen die Lakedämonier wegen ihrer eigenen Kriege, und des durch das Erdbeben erlittenen Unglücks, nicht beystehen konnten, und sie sonst keine Bundsgenossen hatten, so wurde endlich ihre Stadt, der es an Vertheidigern fehlte, mit Sturm erobert. Die Argiver machten die Mykener zu Sklaven, heiligten **Apollen** den aus ihrem Verkauf gelösten Zehnten, und zerstörten Mykene. Ein solches Ende hatte diese Stadt, die in alten Zeiten so wohlhabend war, so grosse Männer hatte, und so wichtige Thaten verrichtete; und sie ist bis auf unsere Zeiten unbewohnt geblieben. Dies sind die Begebenheiten dieses Jahrs.

J. v. C. G. 465. LXVI. Als **Lysistratus** zu Athen Regent war, machten die Römer den **Lucius Pinarius Mamercinus** und **Publius Furius Fusus** zu Consuln. In diesem Jahr ließ **Hieron**, König der Syrakusaner, **Anaxilas**, des gewesenen usurpirenden Regenten von Zankle Söhne, unter Versprechung grosser Geschenke, nach Syrakus kommen, führte ihnen die Wohlthaten zu Gemüthe, welche **Gelon** ihrem Vater erwiesen hatte, und rieth ihnen, da sie doch bereits zu ihren mannbaren Jahren gekommen wären, von ihrem Vormund **Mikythus** Rechenschaft zu for-

fordern, und die Regierung selbst zu übernehmen. J. v. C. G. 465.
Sie giengen wieder nach Rhegium zurück, und verlangten von ihrem Vormund Rechenschaft von seiner Verwaltung; worauf **Mikythus** die Freunde des Vaters der jungen Leute zusammenberief, und in ihrer Gegenwart eine so richtige Rechnung ablegte, daß alle Anwesende seine Gerechtigkeit und Redlichkeit bewunderten. Den jungen Leuten war es leid, was sie gethan hatten, und sie baten **Mikythus**, die Regierung wieder zu übernehmen, und an Vaters Stelle und in solcher Macht das Regiment zu verwalten; allein **Mikythus** willigte nicht in ihr Verlangen, sondern nachdem er alles genau abgeliefert hatte, schiffte er sein Vermögen ein, und segelte unter grossen Bezeugungen der Liebe von Seiten des Volks, von Rhegium ab. Er kam nach Griechenland, und lebte geehrt zu Tegea in Arkadien. **Hieron**, König von Syrakus, starb zu Katana, und erhielt als Erbauer dieser Stadt, nach seinem Tode Heroënverehrung. Er hatte eilf Jahre regiert, und hinterließ den Thron seinem Bruder **Thrasybulus**, welcher zu Syrakus ein Jahr regierte.

LXVII. Als **Lysanias** zu Athen Regent war, J. v. C. G. 464.
erwählten die Römer **Appius Klaudius** und **Titus Quinctius Kapitolinus** zu Consuln. In diesem Jahr ward **Thrasybulus**, König der Syrakusaner, vom Thron gestossen. Um dies genau zu beschreiben, muß ich etwas in die vorigen Zeiten

J. v. C. B. 464. zurückgehen, um alles von Anfange an klar vor Augen zu legen. Gelon, Dinomenes Sohn, der sich durch seinen erhabenen Character und Kriegskunst auszeichnete, jene glückliche Kriegslist gegen die Karthaginenser gebrauchte, und über diese Barbaren einen so grossen Sieg erfochte, wie vorhin gemeldet worden, betrug sich gegen die Ueberwundenen gnädig, gegen alle seine Nachbaren freundschaftlich, und stand bey den Sicilianern in grosser Hochachtung. Er, von Jedermann seiner Sanftmuth wegen geliebt, brachte sein Leben bis an sein Ende in Frieden zu. Hieron, der älteste unter seinen Brüdern, und sein Nachfolger auf dem Thron, beherrschte seine Unterthanen nicht mit gleicher Gelindigkeit. Er war ein geiziger und gewaltthätiger Mann, und überhaupt von dem geraden und rechtschaffenen Wesen seines Bruders weit entfernt. Deswegen wollten schon viele von ihm abfallen: allein sie hielten noch diese ihre Neigung zurück, aus Achtung gegen Gelons Ruhm, und dessen Liebe, die er gegen alle Sicilianer hegte. Nach Hierons Tode übernahm sein Bruder Thrasybulus die Regierung, welcher seinen Vorgänger noch an schlechter Gesinnung übertraf. Er war gewaltthätig und blutgierig, und ließ viele seiner Unterthanen widerrechtlich hinrichten, und nicht wenige jagte er um falscher Anklagen willen ins Exilium, deren Vermögen er konfiscirte. Voll Haßes also gegen seine Unterthanen, und wiederum von ihnen, die er ungerecht behandelte, gehaßt,

ward

ward er eine Anzahl fremder Truppen, und nahm J. v. C. G. 464.
sie in Sold, um sich an ihnen ein Wehrmittel gegen seine Unterthanen zu bereiten. Endlich aber, da er seinen Unterthanen immer mehr und mehr verhaßt ward, und viele derselben beschimpfte, andere gar hinrichten ließ, nöthigte er durch dies Verfahren, die Bedrängten, von ihm abzufallen. Die Syrakusaner erwählten sich Anführer, und waren samt und sonders entschlossen, das tyrannische Regiment abzuschaffen, und unter den Leitungen ihrer Anführer, die Freyheit zu behaupten. Als Thrasybulus die ganze Stadt gegen sich gerüstet sahe, suchte er anfänglich den Aufstand durch Worte zu dämpfen; wie er aber sahe, daß die erhizten Syrakusaner nicht zu besänftigen waren, zog er die Kolonisten aus Katana, welche Hieron dort angesezt hatte, und seine übrigen Provinzialen, nebst einer Menge Miethstruppen zusammen, so daß er im Ganzen ein Heer von beynahe funfzehntausend Mann hatte. Mit demselben besetzte er die Theile der Stadt Achradina, und Insel genannt, welche fest waren, und hat von dort Ausfälle und Angriffe auf die Abgefallenen.

LXVIII. Die Syrakusaner besetzten fordersamst den Theil der Stadt, welcher Tyche heißt, und sandten von dort aus Gesandte nach Gela, Agrigent, Selinus, Himera, und den mittelländischen Städten Siciliens, und verlangten, daß sie ge-

J. v. C. G. 464. schwinde kommen, und Syrakus befreyen helfen möchten. Alle waren sehr bereit, ihrem Verlangen Genüge zu leisten, und einige sandten in Kurzem Fußvolk und Reuter, andere Kriegsschiffe völlig ausgerüstet, wodurch die Syrakusaner in kurzer Zeit eine ansehnliche Kriegsmacht zusammenbrachten. Die Syrakusaner ordneten Landmacht und Flotte zum Treffen, und zeigten sich dadurch bereit, sowohl zu Lande, als zu Wasser zu schlagen. Thrasybulus, von seinen Bundsgenossen verlassen, und seine Hoffnung auf die Söldner setzend, war also Herr von Achradina und der Insel, und die Syrakusaner hatten den übrigen Theil der Stadt inne. Jener lief mit seiner Flotte gegen die Feinde aus, verlor das Seetreffen, und in demselben viele Kriegsschiffe, und flohe mit den übrigen der Insel zu. Gleichermassen ward seine Landarmee, mit welcher er aus Achradina vorrückte, und in den Vorstädten den Feinden ein Treffen lieferte, geschlagen, und er mit Verlust vieler Leute genöthigt, sich nach Achradina zurückzuziehen. Endlich gab er die Hoffnung, sein Regiment zu behaupten, auf, schickte Gesandten an die Syrakusaner, schloß mit ihnen einen Vergleich, und erhielt freyen Abzug zu den Lokriern. Die Syrakusaner, welche solchergestalt ihr Vaterland in Freyheit gesetzt hatten, erlaubten den Söldnern, aus Syrakus abzuziehen, und setzten auch die übrigen zu Syrakus gehörigen Distrikte, welche unter usurpirter Alleinherrschaft standen, oder Besatzungen

gen hatten, in Freyheit, und führten in den Städ- J. v. C.
ten die Demokratische Regierungsform wieder ein. G. 464.
Von dieser Zeit an lebte Syrakus in Freyheit, sein Wohlstand nahm zu, und es bewahrte die Demokratische Regierungsform, bis zu Dyonisius usurpirter Selbstherrschaft. Thrasybulus aber, der einen so gut gegründeten Thron bestiegen hatte, verlor denselben durch seinen persönlichen schlechten Charakter, mußte sich als Exulant in Lokris aufhalten, und brachte daselbst seine übrige Lebenszeit als ein Privatmann zu. Während dieser Begebenheiten wurden zu Rom zum erstenmal vier Tribunen eingesetzt, nemlich Kajus Sicinius, Lucius Numitorius, Markus Duilius, und Spurius Icilius.

LXIX. Nach Verlauf eines Jahrs wurde Ly- J. v. C.
sitheus zu Athen Regent, und zu Rom wurden G. 463.
Lucius Valerius Publikola und Titus Aemilius Mamerkus zu Consuln gemacht. In diesem Jahr trachte in Asien Artabanus, von Nation ein Hyrcanier, der viel beym König Xerxes galt, und die Leibwache kommandirte, den Entwurf, den König umzubringen, und sich auf den Thron zu setzen. Er theilte seinen Anschlag dem Verschnittenen Mithridates mit, welcher königlicher Kammerherr war, und auf dessen Treue vorzüglich gehalten wurde; der aber auch ein Verwandter und Freund von Artabanus war, und in seinen Anschlag willigte. Von

die-

J. v. C. G. 463. diesem ward Artabanus bey Nacht in das Schlaf zimmer des Königs geführt, wo er Xerxes umbrachte und darauf auch auf die Prinzen des Königs los gieng. Ihrer waren drey, von welchen sich de älteste Darius und Artaxerxes in der Reside aufhielten, der Dritte, Hystaspes, hingegen de mals auswärts war, und die Statthalterschaft z Baktra verwaltete. Artabanus kam noch währen der Nacht zum Artaxerxes, und sagte, sein Bru der Darius habe den König, seinen Vater, ermo det, und wolle sich jetzt auf den Thron setzen. E rieth ihm also, daß er, bevor dieser sich des Reg ments bemächtigt hätte, sich wohl vorsähe, nich aus Trägheit ein Diener desselben zu werden, sor dern lieber an dem Vatermörder Rache übte, un sich selbst auf den Thron setzte; wozu er ihm d Beyhülfe der Trabanten des Königs zu verschaffe versprach. Da ihm Artaxerxes Folge leistete, un sogleich mit Hülfe der Trabanten seinen Bruder Da rius umbrachte, und Artabanus also sahe, da ihm sein Anschlag so gut gelungen wäre, sagte er z seinen Söhnen, daß es jetzt Zeit sey, sich des Thron zu bemächtigen, und versetzte, von diesen begleitet dem Artaxerxes einen Hieb mit dem Schwerdt Artaxerxes zwar verwundet, jedoch ohne daß de Hieb tief eingedrungen wäre, vertheidigte sich gege Artabanus, und brachte ihm einen tödtlichen Streic bey, wodurch er ihn erlegte. Als er sich so glücklic gerettet, und zugleich an dem Mörder seines Vater

Rach

Rache genommen hatte, bestieg er den Persischen Thron. So endigte Xerxes sein Leben, nachdem er die Perser über zwanzig Jahre beherrscht hatte; ein Nachfolger Artaxerxes regierte vierzig Jahre.

LXX. Als Archedemides zu Athen Regent war, erwählten die Römer Aulus Virginius und Titus Numicius zu Consuln. Man hielt die neun und siebenzigste Olympiade, in welcher Xenophon von Korinth im Wettlauf den Preiß gewann. In diesem Jahr wurden die von den Athenienfern, wegen einer Streitigkeit über die Bergwerke abgefallenen Thasier, von jenen belagert und gezwungen, sich ihnen wieder zu unterwerfen. Gleichermassen schlugen die Athenienser auch die abgefallenen Aegineter, und fiengen an, Aegina zu belagern. Diese Stadt war durch das öftere Glück, welches sie in Seegefechten gehabt hatte, aufgeblasen, besaß viel Geld und viele Kriegsschiffe, und war durchaus den Athenienfern abgeneigt. Diese zogen also gegen sie zu Felde, verheerten das Land, belagerten Aegina, und bestrebten sich dahin, es zu zerstören. Ueberhaupt betrugen sich die Athenienser, nachdem ihre Macht so beträchtlich gewachsen war, nicht mehr so billig als vormals gegen ihre Bundesgenossen, sondern übten eine gewaltthätige und übermüthige Herrschaft über sie aus. Viele von den Bundsgenossen, die diese Härte nicht vertragen konnten, verabredeten deswegen einen Abfall unter einander; und einige

J. v. C. G. 462.

der-

J. v. C. G. 462. derselben kehrten sich nicht mehr an die allgemeine Versammlung, sondern besorgten ihre Angelegenheiten für sich allein. Während dieser Begebenheiten sandten die zur See herrschenden Athenienser zehntausend Kolonisten nach Amphipolis, welche sie theils aus ihren Mitbürgern, theils aus ihren Bundesgenossen zogen, und verlooften das Land. Ein Zeitlang beherrschten sie die Thrakier, als sie aber in der Folge tiefer in Thrakien eindrangen, wurden alle, welche diesen Einfall gethan hatten, von den sogenannten Hedonern erschlagen.

J. v. C. G. 461. LXXI. Als **Tlepolemus** zu Athen Regent war, erwählten die Römer **Titus Quinktius** und **Quintus Servilius Struktus** zu Consuln. **Artaxerxes**, König von Persien, der erst kürzlich den Thron bestiegen hatte, bestrafte zuförderst die Theilnehmer an der Ermordung seines Vaters, und richtete die ganze Regierungsverfassung seinem Interesse gemäß ein; dergestalt, daß er die ihm abgeneigten Statthalter absetzte, und dagegen diejenigen seiner Freunde, welche dazu geschickt waren, aussuchte, und ihnen die Statthalterschaften übergab. Er richtete seine Fürsorge ferner auf die Finanzen, auf das Kriegsheer, und die Arsenäle, traf überall gerechte Verfügungen in seinem Reiche, und erwarb sich dadurch grosse Liebe bey den Persern. Als die Aegypter die Nachricht von Xerxes Tode, und der ganzen Revolution und Verwirrung im königlichen Hause erhiel-

ielten, faßten sie den Entschluß, sich in Freyheit zu J. v. C. G. 461.
etzen. Sie versammelten alsbald ein Kriegsheer,
ielen von den Persern ab, jagten die Persischen
Steuerbediente in Aegypten zum Lande hinaus, und
rwählten sich einen König, Namens Inaros. Die-
er errichtete zuförderst ein Heer von Nationaltrup-
en, und nächstdem ein Korps von Söldnern aus
ndern Nationen, wodurch er ein beträchtliches Heer
usammenbrachte. Er schickte auch Gesandte an die
lthenienser, um mit ihnen ein Bündniß zu schliessen,
nd ließ ihnen alle Freyheiten in seinem Reiche, und
ielfache thätige Dankbarkeit für ihre Wohlthat ver-
prechen, wenn sie die Aegypter in Freyheit setzen
ülfen. Die Athenienser, welche es ihrem Interesse
hr gemäß fanden, die Perser so viel als möglich zu
hwächen, und dagegen die Aegypter mit sich zu
erbinden, um ihre Hülfe gegen unvorhergesehene
idrige Glücksvorfälle zu gebrauchen, faßten den
Schluß, ihnen mit dreyhundert Kriegsschiffen bey-
ustehen. Sie waren daher mit grossem Eifer mit
er Ausrüstung der Flotte beschäftigt. Artaxerxes
nd, auf erhaltene Nachricht vom Abfall der Ae-
ypter, und ihren Zurüstungen zum Kriege, für
ut, ihnen eine überlegene Macht entgegen zu stellen.
r ließ also ungesäumt aus allen Statthalterschaf-
n seines Reichs Soldaten ausheben, Schiffe aus-
isten, und die Anschaffung aller Bedürfnisse ver-
nstalten. Dies war die Lage der Sachen in Asien
nd Aegypten in diesem Jahr.

J. v. C. G. 461. LXXII. Sicilien, worinn vor kurzem die usurpirte Alleinherrschaft zu Syrakus aufgehoben worden, und alle Städte der Insel ihre Freyheit wieder erhalten hatten, erhielt durchaus Vergrösserung seines Wohlstandes. Die Sicilianer erwarben sich durch den Genuß des Friedens, und durch die Fruchtbarkeit ihres Landes, das eine Menge von Früchten erzeugte, bald Reichthum, und erfüllten das Land mit Sklaven und Vieh, und andern Dingen, die zum Wohlstande gehören; und hatten gleichwohl, bey den grossen Einkünften, die sie zogen, nicht nöthig, Ausgaben zu den sonst gewöhnlichen Kriegen zu machen. Nach der Zeit aber entstanden aus folgender Veranlassung wieder Kriege und Empörungen unter ihnen. Nach Aufhebung von Thrasybulus usurpirter Alleinherrschaft, berathschlagten sie sich in einer Volksversammlung über die Einrichtung ihrer Demokratischen Verfassung, und faßten dabey alle einmüthig folgenden Schluß: Man solle dem Jupiter Befreyer eine kolossalische Bildsäule errichten, und alle Jahre, an dem Tage, da das Vaterland durch Abschaffung der usurpirten Alleinherrschaft in Freyheit gesetzt worden, ein Freyheitsopfer bringen, und prächtige Kampfspiele anstellen; bey diesen Kampfspielen solle man den Göttern vierhundert und funfzig Stiere opfern, und das Fleisch davon zu einem Mahl für die Bürger anwenden. Alle obrigkeitliche Stellen ertheilten sie den Altbürgern, mit Ausschliessung

sung der Fremden von dieser Ehre, welche unter Gelon das Bürgerrecht erhalten hatten; entweder weil sie dieselben nicht geschickt dazu hielten, oder weil sie Mißtrauen in sie setzten, und befürchteten, diese Leute, welche von Jugend auf an Alleinherrschaft gewöhnt wären, und unter einem Alleinherrscher Kriegsdienste gethan hätten, möchten einmal eine Revolution veranlassen. Welches auch wirklich geschah. J. v. C. G. 461.

LXXIII. Nemlich von den, mehr als zehntausend fremden Söldnern, welchen Gelon das Bürgerrecht ertheilt hatte, waren zur damaligen Zeit noch über siebentausend vorhanden, welche äusserst schwierig darüber waren, daß man sie von der Ehre, zu obrigkeitlichen Personen erwählt zu werden, ausgeschlossen hatte, und sich deshalb zusammen rotteten, von den Syrakusanern sich trennten, und die Theile der Stadt Achradina und die Insel besetzten; welche beyde Theile eine besondere und feste Mauer hatten. Die Syrakusaner, welche hiedurch wieder in grosse Unruhe geriethen, besetzten die übrigen Theile der Stadt, befestigten die, gegen Epipolä gelegene, Seite derselben, und verschanzten sich stark. Sie schnitten den Abgefallenen bald den Ausgang auf das platte Land ab, und verursachten ihnen dadurch Mangel an Lebensmitteln. Uebrigens waren die Fremden zwar an Anzahl weit geringer als die Syrakusaner, sie hatten aber an Erfahrung im Kriegs-

J. v. C. G. 461. wesen, viel vor ihnen voraus, weshalb sie in den Angriffen in der Stadt, und bey den einzelnen Scharmützeln zwar die Oberhand behielten, dagegen aber Mangel an Kriegsbedürfnissen und Proviant litten, weil ihnen die Zufuhr vom Lande abgeschnitten war. So standen die Sachen in Sicilien.

J. v. C. G. 460. LXXIV. Als Konon zu Athen Regent war, verwalteten Quintus Fabius Vibulanus und Tiberius Aemilius Mamerkus zu Rom das Consulat. Artaxerxes, König von Persien, ernannte seines Vaters Bruder Achämenes, Darius Sohn zum Feldherrn im Kriege gegen die Aegypter, gab ihm ein Heer von mehr als dreymalhunderttausend Mann zu Fuß und zu Roß, mit dem Auftrag, Aegypten wieder zum Gehorsam zu bringen. Er langte in Aegypten an, schlug sein Lager in der Nähe des Nils auf, und rüstete sich, sobald sein Heer sich vom Marsch ausgeruhet hatte, zum Gefechte. Die Aegypter, welche eine Armee aus Afrika und Aegypten zusammengebracht hatten, erwarteten die Hülfe der Athenienser. Diese waren mit zweyhundert Schiffen nach Aegypten gekommen, vereinigten sich mit den Aegyptern, und lieferten den Persern ein hitziges Treffen; eine Zeitlang hatten die Perser vermöge ihrer Uebermacht den Vortheil, als aber nachher die Athenienser mit aller Macht auf sie eindrangen, die, welche ihnen entgegen standen, in die Flucht trieben, und viele derselben niedermachten,

nachte sich auch der übrige Theil der Barbaren auf die J. v. C. G. 460.
Flucht. Auf der Flucht ward noch ein grosses Blutbad unter ihnen angerichtet, bis sich endlich die Perser, nach Verlust des grössern Theils ihres Heeres, hinter die sogenannte weiße Mauer retteten. Die Athenienser, welche durch ihre Tapferkeit diesen Sieg erfochten hatten, verfolgten die Barbaren bis an den vorgedachten Ort, und unterließen nicht, denselben zu belagern. Als **Artaxerxes** die Niederlage seines Heers erfuhr, sandte er zuerst einige seiner Minister mit vielem Gelde nach Lakedämon, und that den Lakedämoniern den Antrag, daß sie die Athenienser bekriegen möchten, weil er glaubte, daß dann die in Aegypten siegreichen Athenienser wieder nach Athen gehen müßten, um ihrem Vaterlande beyzustehen. Da aber die Lakedämonier das Geld nicht annahmen, und auf den Antrag der Perser auch sonst nicht achteten, so gab **Artaxerxes** die Hoffnung auf, von den Lakedämoniern Hülfe zu erlangen, und rüstete ein anderes Heer aus, welches er unter **Artabazus** und **Megabyzus**, einem Paar Männern von vorzüglicher Tapferkeit, Kommando abschickte, um die Aegypter wieder zu bezwingen.

LXXV. Als **Evippus** zu Athen Regent war, J. v. C. G. 459.
erwählten die Römer **Quintus Servilius** und **Spurius Postumius Albinus** zu Consuln. **Artabazus** und **Megabyzus**, denen die Expedition gegen die Aegypter aufgetragen war, brachen aus

J. v. C. E. 459. Persis, mit einem Heer, von mehr als dreymalhunderttausend Mann zu Fuß und zu Roß auf. Als sie bis in Kilikien und Phönikien gekommen waren, liessen sie ihre Landarmee vom Marsch ausruhen, und befahlen den Cypriern, Phönikiern und Kilikiern, Schiffe auszurüsten. Man erbauete dreyhundert Galeeren, welche sie mit auserlesener Mannschaft, Waffen, Geschoß, und den übrigen Erfordernissen des Seekriegs ausrüsteten. Sie brachten mit diesen Ausrüstungen, und mit den Kriegsübungen der Soldaten, welche sie zu allen im Kriege nöthigen Fertigkeiten gewöhnten, fast dies ganze Jahr zu. Indessen belagerten die Athenienser zu Memphis die Perser, welche hinter die weisse Mauer geflohen waren; weil sich aber diese tapfer wehrten, so konnten sie den Platz nicht einnehmen, und brachten das ganze Jahr mit der Belagerung zu.

LXXVI. In Sicilien führten die Syrakusaner noch mit den abgefallenen Fremdlingen Krieg, und thaten wiederholte Angriffe auf Achradina und die Insel; sie schlugen die Abgefallenen zwar in einem Seetreffen, aber zu Lande konnten sie dieselben, wegen der Festigkeit des Platzes, nicht aus der Stadt vertreiben. Nach diesem kam es zu einer Schlacht auf freyem Felde, wo beyde Theile muthig fochten, und auf beyden Seiten sehr viele blieben, endlich aber doch die Syrakusaner den Sieg erhielten. Nach der Schlacht krönten die Syrakusaner ihre

Aus-

Auserlesenen, sechshundert an der Zahl, welche ei- J. v. C.
gentlich den Sieg erfochten hatten, und schenkten G. 459.
einem Jeden als Preiß der Tapferkeit eine Mine *)
Silbers. Unterdessen da dieses vorgieng, zog Du-
cetius, Feldherr der Sikuler, der einen Unwillen
gegen die Einwohner von Katana hegte, weil sie den
Sikulern den Distrikt Landes entzogen hatten, gegen
sie zu Felde. Sie hatten nemlich vorher, da die
Syrakusaner Katana bekriegten, mit denselben ge-
meinschaftlich das Land unter sich verloost, waren
von dem Regenten Hieron als Kolonisten angesetzt
worden, und hatten von ihm das Bürgerrecht **)
erhalten. Sie giengen ihren Feinden entgegen,
zogen aber in vielen Gefechten den Kürzern, und
wurden aus Katana vertrieben, worauf sie das jetzige
Aetna, welches vorher Enneſia hieß, in Besitz nah-
men. Dagegen nahmen die ursprünglichen Einwoh-
ner von Katana nach langer Zeit ihr Vaterland wie-
der in Besitz. Denn indem dieses vorgieng, kamen
die, unter Hierons Regierung aus ihren Städten
Vertriebenen, weil sie jetzt Beystand hatten, wieder
in ihr Vaterland, und verjagten die, welche anderer
Leute Städte ungerechter Weise in Besitz genommen

*) Ueber ein und zwanzig Thaler unsers Geldes.

**) Weil der Text hier verdorben ist, so habe ich nach einer Muthmaßung übersetzt, welche Sprachkundige beurtheilen mögen. Ueberhaupt ist dieser Abschnitt, zumal im Folgenden, sehr schlecht und unordentlich erzählt, und alles durcheinander geworfen.

J. v. C. G. 459. hatten, wieder aus denselben. Dies waren Geloer Agrigentiner und Himeräer. Gleichermassen verjagten auch die Rheginer und Zankläer die regierenden Söhne des **Anaxilas**, und setzten ihr Vaterland in Freyheit. Hierauf siedelten sich die Geloer in Kamarina an, und verlooseten das Gebiet von neuem unter sich. Endlich drangen fast alle Städte darauf, die Feinde auszurotten, und machten einen gemeinschaftlichen Schluß gegen die fremden Einwohner; der getroffenen Verabredung gemäß, nahmen sie die Vertriebenen auf, und gaben die Städte ihren alten Einwohnern wieder; dagegen wiesen sie allen Fremden, die durch unbefugte Gewalt die Städte in Besitz hatten, Meßana zur Wohnung an. Auf diese Weise wurden die Empörungen und Unruhen in den Städten Siciliens beygelegt. Die Städte führten fast alle ihre eigene ihnen entrissen Verfassung wieder ein, und verlooseten ihr Land wieder unter ihre sämtlichen Bürger.

J. v. C. G. 458. LXXVII. Als **Phrasikldes** zu Athen Regent war, wurde die achtzigste Olympiade gehalten, in welcher der Theßalier **Torullas** im Wettlauf den Preiß gewann; die Römer machten **Quintus Fabius** und **Tirus Quintus Kapitolinus** zu Consuln. In Asien hatten die Persischen Feldherren, während ihres Durchzugs durch Kilikien, dreyhundert Schiffe ausgerüstet, und mit allen Kriegsbedürfnissen wohl versehen, und liessen ihre Landmacht

zu

zu Lande, durch Syrien und Phönikien marschiren. J. v. C. G. 458.
Die Flotte segelte der Landarmee zur Seite, und so kamen sie nach Memphis in Aegypten, wo sie zuförderst den Aegyptern und Athenienſern ein solches Schrecken einjagten, daß sie die Belagerung der weissen Mauer aufhuben. Hierauf giengen sie mit Vorsicht zu Rathe, und vermieden ein Gefecht an der Mündung des Nils, wogegen sie sich bemüheten, den Krieg durch eine Kriegslist zu endigen. Weil nun die Attischen Schiffe hinter der Insel Prosopitis vor Anker lagen, so leiteten sie den die Insel umfliessenden Fluß durch Kanäle ab, und hiengen jene dadurch mit dem festen Lande zusammen. Da nun die Schiffe hiedurch auf dem trockenen Lande zu liegen kamen, so wurden die Aegypter in Schrecken gesetzt, liessen die Athenienser im Stich, und verglichen sich mit den Persern. Die Athenienser, welche sich von ihren Bundesgenossen verlassen, und ihre Schiffe unbrauchbar gemacht sahen, verbrannten dieselben, damit sie den Feinden nicht in die Hände fallen möchten, und weit entfernt, sich durch die fürchterliche Lage, worinn sie sich befanden, in Schrecken setzen zu lassen, ermunterten sie sich vielmehr einander, nichts zu thun, was ihrer vorigen Thaten unwürdig wäre. Mit einer noch grössern Tapferkeit also, als selbst die besassen, welche bey Thermopylä für Griechenland starben, waren sie bereit, mit den Feinden zu schlagen. Die Persischen Generale **Artabazus** und **Megabyzus** hingegen,

J. v. C. G. 458. welche diese ausserordentliche Entschlossenheit der Feinde sahen, und in Betrachtung zogen, daß sie viele Tausende ihrer Leute dabey verlieren könnten, schlossen einen Vergleich mit den Athenienſern, vermöge welches diese einen freyen Abzug aus Aegypten erhielten. Die Athenienſer, welche sich dergestalt durch ihre Tapferkeit gerettet hatten, kamen aus Aegypten durch Afrika nach Kyrene, und weiter wider alle Erwartung glücklich in ihr Vaterland. Während dieſer Begebenheiten beredete zu Athen **Ephialtes, Simonides** Sohn, der ein Demagog *) war, und das Volk gegen die Areopagiten aufhetzte, daſſelbe dahin, durch einen Volksschluß den Senat des Areopagus herunterzuſetzen, und die berühmte angeerbte Verfaſſung umzustürzen. Allein er kam für die Unternehmung so groſſer Ungerechtigkeiten nicht ungestraft davon, sondern ward des Nachts umgebracht, ohne daß Jemand wußte, welch ein Ende er eigentlich genommen.

J. v. C. G. 457. LXXVIII. Nach Verlauf eines Jahrs war **Philokles** zu Athen Regent, und zu Rom übernahmen **Aulus Poſtumius Regulus** und **Spurius**

*) Ich habe dies Griechische schon unter uns nationalisirte Wort beybehalten, weil kein Deutsches die Sache ganz ausdrückt. Es heißt eigentlich ein Volksleiter, Volksführer. Man denke sich einen **Wilkes** in England, und manche Großmäuler in freyen Reichsstädten, so hat man das Bild eines Demagogen.

rius Furius Medullinus das Consulat. In diesem Jahre wurden die Athenienser mit den Korinthern und Epidauriern in einen Krieg verwickelt, und zogen gegen dieselben zu Felde. Sie segelten mit einer starken Flotte nach Haliä, wo es zu einem heftigen Treffen kam, in welchem die Athenienser siegten, und darauf am Peloponnes landeten, wo sie ebenfalls viele Feinde niedermachten. Die Peloponnesier zogen ihre Aufmerksamkeit dorthin, brachten ein beträchtliches Heer zusammen, und lieferten den Athenienssern eine Schlacht, bey Kekryphalia, in welcher diese abermals siegten. Nach diesen glücklichen Vorfällen, beschlossen sie, auch die Aegineter, deren Stolz auf ihre vorigen Thaten, und Abgeneigtheit gegen die Athenienser ihnen bekannt war, zu bekriegen. Sie schickten deshalb eine ansehnliche Flotte gegen sie aus; die Aegineter hingegen, welche sich grosse Erfahrung und Ruhm in Seekriegen erworben hatten, erschracken nicht im mindesten vor der Uebermacht der Athenienser, sondern sie vermehrten die ansehnliche Anzahl von Kriegsschiffen, welche sie schon hatten, durch Ausrüstung anderer, und lieferten den Athenienssern ein Seetreffen, worinn sie aber geschlagen wurden und siebenzig Schiffe verloren. Durch dies grosse Unglück ward ihr Muth so sehr gedämpft, daß sie genöthigt waren, sich den Athenienssern auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. Diese Unternehmung führte Leokrates, General der Athenienser, aus, welcher mit dem ganzen Kriege J. v. C. G. 457.

J. v. C. G. 457. gegen die Aegineter neun Jahre zubrachte. Während dieser Begebenheiten erbauete **Duketius**, König der Sikuler, aus Romä gebürtig, der zur damaligen Zeit mächtig war, die Stadt Menänum, und vertheilte das benachbarte Land unter die angesiedelten Einwohner. In einem Kriegszug, den er gegen die ansehnliche Stadt Morgantina unternahm, bezwang er dieselbe, und erwarb sich dadurch bey seinen Landsleuten grossen Ruhm.

J. v. C. G. 456. LXXIX. Nach Verlauf eines Jahrs war **Bion** zu Athen Regent, und zu Rom gelangte das Consulat an **Publius Servilius Struktus** und **Lucius Aebutius Elvas**. In diesem Jahr hatten die Korinther und Megarenser eine Gränzstreitigkeit mit einander, welche in einen Krieg zwischen beyden Staaten ausbrach. Anfänglich thaten sie nur wechselseitig unaufhörliche Streifereyen in das gegenseitige Land, verheerten dasselbe, und hatten in kleinen Partheyen unbedeutende Scharmützel mit einander. Als aber die Streitigkeit immer heftiger ward, und die Megarenser immer mehr Verlust hatten, und sich für den Korinthern fürchteten, so schlossen sie ein Bündniß mit den Athenienſern. Nachdem also das Gleichgewicht an Macht, unter beyden feindlichen Theilen hiedurch wieder hergestellt war, und die Korinther nebst den Peloponnesern mit einem ansehnlichen Heer in das Megarische Land eingerückt waren, sandten die Athenienser den Megarensern

ein

ein Hülfskorps, welches Myronides, ein Mann von bekannter Tapferkeit, kommandirte. Es kam zu einer hitzigen Schlacht, welche lange währte, weil beyde Theile gleiche Tapferkeit bewiesen, bis endlich die Athenienser siegten, und viele von den Feinden niedermachten. Nach einigen Tagen kam es abermals zu einem hitzigen Treffen, bey einem Ort, Namens Kimolia, wo die Athenienser abermals siegten, und viele von den Feinden niedermachten. Nach einiger Zeit entstand auch ein Krieg zwischen den Phokensern und den Doriern, dem Stammvolk der Lakedämonier, welche drey am Fuße des Berges Parnassus gelegene Städte bewohnten, nemlich Kytinium, Bojum und Erineum. Die Phokenser überwältigten anfänglich die Dorier, und bemächtigten sich ihrer Städte. Hierauf aber schickten die Lakedämonier, in Rücksicht auf ihre Verwandtschaft, den Nikomedes, Kleomenes Sohn, mit tausend fünfhundert Lakedämoniern, und zehntausend Mann aus dem übrigen Peloponnes, den Doriern zu Hülfe. Mit einer so ansehnlichen Macht kam dieser Vormund des noch jungen Königs Pleistonax den Doriern zu Hülfe, schlug die Phokenser, eroberte die Städte wieder, und söhnte die Dorier und Phokenser mit einander aus. J. v. C. G. 456.

LXXX. Als die Athenienser erfuhren, daß die Lakedämonier den Krieg mit den Phokensern geendigt hätten, und nun wiederum den Rückzug nach Hause an-

J. v. C. G. 456. antreten wollten, beschlossen sie, dieselben auf dem Marsch anzugreifen. Sie zogen also in Vereinigung mit den Argivern und Thessaliern gegen sie aus, giengen mit funfzig Schiffen und vierzehntausend Mann auf sie los, und besetzten die Pässe bey Geranea. Als die Lakedämonier die Unternehmung der Athenienser erfuhren, zogen sie sich seitwärts, nach Tanagra in Böotien. Die Athenienser giengen ebenfalls nach Böotien, wo es zu einem hitzigen Treffen kam. Während dem Gefechte giengen die Thessalier zu den Lakedämoniern über; die Athenienser und Argiver aber fochten nichts desto weniger tapfer, weshalb auf beyden Seiten viele blieben, bis endlich die hereinbrechende Nacht sie auseinander brachte. Als hierauf ein grosser Provianttransport aus Attika für die Athenienser auf dem Wege war, beschlossen die Thessalier, in demselbigen Augenblick einen Angrif auf denselben zu thun, und giengen, nach eingenommener Abendmahlzeit, bey Nacht dem Transport entgegen. Die dabey befindliche Athenienssische Bedeckung wußte nichts von dem, was vorgefallen war, und nahm also die Thessalier als Freunde auf, woraus ein vielfaches heftiges Gefecht bey dem Transport entstand. Anfänglich machten die von ihren Feinden aus Irrthum aufgenommenen Thessalier alles nieder, was ihnen vorkam, und weil sie geschlossen unter Zerstreuete giengen, so ward das Blutbad groß. Als aber die Athenienser im Lager den Angrif der Thessalier erfuhren,

mar-

marschirten sie in aller Eile dahin, schlugen die Thessalier gleich beym ersten Angriff in die Flucht, und richteten ein grosses Blutbad unter ihnen an. Weil nun von der andern Seite auch die Lakedämonier den Thessaliern mit ihrem ganzen Heer zu Hülfe kamen, so kam es zu einer Schlacht, worinn, weil beyde Theile sich sehr anstrengten, auf beyden Seiten viele blieben. Der Ausgang des Treffens blieb endlich zweifelhaft, sowohl Lakedämonier als Athenienser eigneten sich den Sieg zu; weil aber die Nacht hereingebrochen, und der Sieg im Grunde unentschieden geblieben war, so schickten sie Abgeordnete an einander, und schlossen einen viermonatlichen Stillstand mit einander. J. v. C. G. 456.

LXXXI. Nach Verlauf eines Jahrs war Mnesithides zu Athen Regent, und zu Rom wurden Lucius Lukretius und Titus Veturius Cikurinus zu Consuln erwählt. Die, um ihres mit Xerxes geschlossenen Bündnisses willen, so sehr gedemüthigten Thebaner waren darauf bedacht, auf welche Art sie ihren alten Ruhm und Macht wieder erlangen möchten; und weil ihnen sämtliche Böotier jetzt Trotz boten, und keine Unterwürfigkeit mehr beobachten wollten, so baten sie die Lakedämonier, ihnen wieder zu der Erwerbung der Oberherrschaft von Böotien behülflich zu seyn. Sie versprachen ihnen, für diese Gefälligkeit, allein mit den Athenienserrn zu kriegen, so daß die Spartaner nicht nöthig hätten, J. v. C. G. 455.

eine

J. v. C. G. 455. eine Landarmee ausser dem Peloponnes, gegen sie zu schicken. Die Lakedämonier fanden diesen Antrag ihrem Interesse zuträglich, und glaubten, daß Theben, wenn es wieder in Aufnahme käme, als ein Staat gebraucht werden könne, der dem Athenienfischen das Gegengewicht hielte; da sie nun ohnehin schon ein grosses Heer in fertigem Stande bey Tanagra hatten, so erweiterten sie den Umfang der Stadt Theben, und zwangen die Städte in Böotien, sich den Thebanern wieder zu unterwerfen. Die Athenienser eilten, diesen Plan der Lakedämonier zu vereiteln, brachten ein ansehnliches Heer auf die Beine, und erwählten **Myronides**, Kallias Sohn, zum Feldherrn. Als dieser eine hinlängliche Anzahl von Bürgern zu Soldaten ausgehoben hatte, gab er ihnen, mit Vermeldung des Tages, an welchem er von der Stadt aufbrechen wollte, zugleich den Befehl, sich sodann zu stellen. Als die bestimmte Zeit gekommen, und verschiedene Soldaten an dem festgesetzten Tage nicht erschienen waren, brach er nichts desto weniger mit denen, welche sich gestellt hatten, nach Böotien auf. Einige von den Generalen und seinen Freunden riethen ihm zwar, die Verspäteten abzuwarten; allein **Myronides**, ein kluger und thätiger Mann, antwortete ihnen, ein General müsse unter solchen Umständen Keinen abwarten; Leute, sagte er, die sich vorsätzlich beym Ausmarsch verspäten, werden auch im Gefecht feige und furchtsam seyn, und sich keinen Gefahren für das Vater-

land

land aussetzen; hingegen die, welche sich bereitwillig an dem bestimmten Tage gestellt haben, legen dadurch zu Tage, daß sie auch im Treffen ihren Posten nicht verlassen werden. Er hatte Recht. Denn mit den wenigen, aber vorzüglich tapfern Soldaten, womit er in Böotien einrückte, lieferte er seinen vielfach so starken Feinden ein Treffen, und schlug sie aufs Haupt. J. v. C. G. 455.

LXXXII. Meiner Meynung nach, darf diese seine Verrichtung keinem, der in vorigen Zeiten von den Athenienſern gelieferten Treffen nachstehen. Denn ich glaube, daß die bey Marathon und bey Platäa erfochtenen Siege über die Perſer, und andere berühmte Thaten der Athenienſer nichts vor diesem Siege voraus haben, welchen Myronides über die Böotier erfochten. Denn jene Siege wurden theils über Barbaren, theils mit Hülfe anderer Bundesgenossen, dieſer aber von den Athenienſern allein, und zwar über die tapferſten unter den Griechen erfochten. Denn die Böotier haben den Ruf vor sich, daß sie an Tapferkeit und Standhaftigkeit bey den Gefahren des Treffens Keinem nachstehen; ja in der Folge haben sogar die Thebaner allein, sich bey Leuktra und Mantinea mit allen Lakedämoniern und ihren Bundsgenoſſen geſchlagen, sich den größten Ruhm durch ihre Tapferkeit erworben, und sich wider alle Erwartung zum herrſchenden Staat in ganz Griechenland gemacht. So berühmt übrigens

die

J. v. C. G. 455. die vorgedachte Schlacht ist, so hat doch kein Geschichtschreiber die Art und Weise, und die dabey gemachten Dispositionen beschrieben. **Myronides**, der in dieser wichtigen Schlacht die Böotier überwunden hatte, konnte sich durch diesen Sieg den berühmtesten der vorigen Feldherren, **Themistokles**, **Miltiades** und **Kimon** an die Seite setzen. Nach gewonnenem Siege eroberte er Tanagra, und ließ die Mauern dieser Stadt schleifen; durchzog darauf ganz Böotien, verheerte das Land, und vertheilte die Beute unter seine Soldaten, welche er dadurch mit vielen kostbaren Sachen bereicherte.

LXXXIII. Die Böotier wurden durch die Verheerung ihres Landes äusserst aufgebracht, zogen sich samt und sonders zusammen, und brachten ein grosses Heer zu einem neuen Kriegszug zusammen. Es kam bey Oenophita in Böotien zu einer Schlacht, wo beyde Theile mit dem tapfersten Muth in das Gefecht hineingiengen, und das Treffen den ganzen Tag hindurch fortsetzten. Mit genauer Noth brachten endlich die Athenienser die Böotier in die Flucht, worauf sich **Myronides** aller Städte in Böotien, bis auf Theben noch bemächtigt. Hierauf brach er aus Böotien weiter auf, zu einer Expedition gegen die sogenannten Opuntischen Lokrier, welche er sogleich beym ersten Angriff überwand, sich von ihnen Geisel geben ließ, und darauf in den Küstendistrikt eindrange. Er überwand hiernächst die Phokenser eben so wie die Lokrier, nahm Geisel von ihnen,

und rückte weiter in Theßalien ein; er legte den Theßaliern ihre begangene Verrätherey zur Last und legte ihnen auf, ihre Exulanten wieder aufzunehmen. Weil die Pharsalier dies nicht thun wollten, belagerte er ihre Stadt; da er sich aber derselben durch Sturm nicht hatte bemächtigen können, und die Pharsalier die Belagerung eine geraume Zeit aushielten, gab er die Hoffnung auf, weiter in Theßalien etwas auszurichten, und gieng wieder nach Athen zurück. Durch die grossen Thaten, welche er in so kurzer Zeit verrichtet hatte, erwarb er sich einen ausgebreiteten Ruhm bey seinen Mitbürgern. Dies waren die Begebenheiten dieses Jahrs. J. v. C. G. 455.

LXXXIV. Als Kallias zu Athen Regent war, ward in Elis die ein und achtzigste Olympiade gehalten, in welcher der Kyrenäer **Polymnastus** im Wettlauf den Preiß gewann. Zu Rom waren Servius **Sulpicius** und **Publius Volumnius Aminus** Consuln. Der Admiral **Tolmides**, ein Nebenbuhler der Tapferkeit und des Ruhms von Myronides, war darauf bedacht, eine Unternehmung von Wichtigkeit auszuführen, und munterte das Volk auf, das Land der Spartaner zu verheeren, welches bis auf damalige Zeiten noch von Niemand unternommen war. Er machte sich anheischig, mit tausend Mann, die er auf seinen J. v. C. G. 454.

J. v. C. 454. Kriegsschiffen einnehmen wollte, Lakonika zu verheeren, und den Stolz der Spartaner zu demüthigen. Da die Athenienser dies bewilliget hatten, suchte er heimlich mehrere Leute zu seinem Zug mitzunehmen, und brauchte dazu folgenden Kunstgriff. Anstatt daß er, nach der Meynung seiner Mitbürger, hätte die stärksten und raschesten unter den jungen Leuten sollen ausheben lassen, gieng er, der sich nicht bloß auf die, zu seinem Zug ihm zugeordneten tausend Mann einschränken wollte, zu allen und jeden jungen und starken Leuten, und sagte einem Jeden insonderheit, er würde ihn ausheben lassen, und es würde also besser für ihn seyn, wenn er als Freywilliger von selbst mitgienge, als wenn er sich durch die Aushebung dazu zwingen liesse. Nachdem er auf diese Weise mehr als dreytausend beredet hatte, daß sie sich freywillig angaben, so hob er nunmehro, als er von den Uebrigen keinen mehr bereitwillig fand, aus denselben die ihm zugeordneten tausend Mann aus. Nachdem er auch die übrigen Erfordernisse in Bereitschaft gesetzt hatte, so lief er mit funfzig Kriegsschiffen und viertausend Mann aus; segelte nach Methone in Lakonika, und nahm diesen Platz ein. Als die Lakedämonier demselben mit einem Korps zu Hülfe kamen, lief er von dort wieder aus, und segelte nach Gythium, einem Handlungshaven der Lakedämonier, welche Stadt er eroberte und die dasigen Schiffswerfte der Lakedämonier verbrannte,

brannte, auch das Land umher verheerte. Von hier lief er wieder aus, und segelte nach Zakynthus in Kephalenia, welche Stadt er eroberte, so wie er auch alle übrige Städte in Kephalenia sich unterwürfig machte, worauf er nach der gegenseitigen Küste segelte, und bey Naupaktus landete. Diese Stadt eroberte er gleichfalls beym ersten Angrif, und siedelte die vornehmsten Meßenier darinn an, welchen die Lakedämonier einen freyen Abzug gestattet hatten. Denn als die Lakedämonier zu gleicher Zeit mit den Hiloten und Meßeniern eine geraume Zeit Krieg geführt, und endlich beyde überwunden hatten, verstatteten sie, wie oben gedacht, den Meßeniern in Ithome einen freyen Abzug; hingegen liessen sie die Urheber des Abfalls der Hiloten hinrichten, und machten die übrigen Hiloten zu Sklaven. J. v. C. G. 454.

LXXXV. Als Sosistratus zu Athen Regent war, erwählten die Römer **Publius Valerius Publikola** und **Kajus Klaudius Regillus** zu Consuln. In diesem Jahre hielt sich **Tolmides** bey Böotien auf, und die Athenienser machten **Perikles**, **Xanthippus** Sohn, zum General des Truppen-Ausschusses, gaben ihm funfzig Kriegsschiffe und tausend Mann mit, und sandten ihn nach dem Peloponnes. Er verheerte einen grossen Strich desselben, gieng in Akarnanien, nahe bey J. v. C. G. 453.

Deniades, und machte sich daselbst alle Städte unterwürfig. In diesem Jahre hatten also die Athenienser die meisten Städte unter sich, und erwarben sich durch Tapferkeit und Kriegskunst grossen Ruhm.

J. v. C. G. 452. LXXXVI. Als **Ariston** zu Athen Regent war, erwählten die Römer **Quintus Fabius Vibulanus** und **Lucius Kornelius Kuretinus** zu Consuln. In diesem Jahre schlossen die Athenienser und Peloponneser, unter des Athenienſers **Kimons** Vermittelung einen fünfjährigen Stillstand. In Sicilien entstand zwischen den Egestäern und Lilybäern ein Krieg, über ein, am Fluß Mazarus gelegenes Stück Landes; in demselben kam es zu einem hitzigen Treffen, worinn auf beyden Seiten viele blieben, ohne daß die Städte deshalb ihre Eifersucht gegen einander abgelegt hätten. Denn seitdem die Städte das Bürgerrecht an verschiedene Fremde ertheilt hatten, und seit der Vertheilung des Landes, da verschiedene, ohne hinlängliche Befugniß dazu, und aufs Gerathewohl, das Bürgerrecht erhalten hatten, erkrankten die Verfassungen derselben, und sie geriethen wiederum in einheimische Empörungen und Verwirrungen; welches Uebel hauptsächlich zu Syrakus überhand genommen hatte. Ein gewisser **Tyndarides**, ein Mensch voll Dreistigkeit und Unternehmungsgeist, zog anfänglich viel armes Volk an

sich,

sich, welches er mästete und dadurch bereit machte, für ihn die Waffen zu ergreiffen, um ihm zur usurpirten Alleinherrschaft beförderlich zu seyn; als es aber hiernächst offenbar ward, daß er hiernach strebte, ward er auf Leib und Leben angeklagt, und verurtheilt. Indem er aber ins Gefängniß geführt ward, rotteten sich die Leute, welche er auf so mancherley Art gepflegt hatte, zusammen, und legten die Hände an die Gerichtsbedienten. Hieraus entstand eine grosse Verwirrung in der Stadt, worauf sich die geschiedesten Bürger ebenfalls zusammen thaten, und die Empörer nebst dem Tyndarides in Verhaft nahmen, und hinrichten liessen. Weil nun dergleichen Begebenheiten öfters vorfielen, und verschiedene Männer nach einer usurpirten Alleinherrschaft strebten, ward endlich das Volk dahin gebracht, denen Athenienfern nachzuahmen, und ein Gesetz zu geben, das dem Athenienfischen Ostrakismus-Gesetz ähnlich war. J. v. C. G. 452.

LXXXVII. Nemlich bey den Athenienfern mußte jeder Bürger den Namen desjenigen auf einem Scherben schreiben, von dem man glaubte, daß er am ersten im Stande wäre, eine Alleinherrschaft über seine Mitbürger zu usurpiren: eben so ward bey den Syrakusanern der Name des Mächtigsten unter den Mitbürgern auf ein Oelblatt geschrieben;

J. v. C. 452. diese Blätter wurden nachher gezählt, und der, welcher auf den meisten Blättern stand, mußte auf fünf Jahre entweichen. Auf diese Weise glaubten sie den Muth derer, die in ihrem Vaterlande zu übermächtig waren, zu schwächen; überhaupt suchten sie hierdurch keine Strafe der Verrätherey an den Verächtern der Gesetze auszuüben, sondern nur eine Verminderung der Macht und des Wachsthum gewisser Leute zu bewirken. Die Athenienser nannten diese Art von Gesetz, von der Sache selbst *), Ostrakismus, und die Syrakusaner das ihrige Petalismus. Bey den Athenienſern dauerte es lange Zeit fort, bey den Syrakusanern aber ward es folgender Ursachen wegen bald wieder aufgehoben. Als die größten Männer aus der Stadt vertrieben waren, entzogen sich die gescheidesten Männer, diejenigen, welche am meisten im Stande waren, durch ihre vortreflichen Talente, viel Gutes im Staate zu stiften, den öffentlichen Angelegenheiten, lebten, aus Furcht vor dem Gesetz, als Privatpersonen, und verfielen, sich um weiter nichts, als ihre häuslichen Angelegenheiten bekümmernd, in Schwelgerey. Da hingegen die übelgesinnten und frevelhaften Bürger die öffentlichen

*) Ein Scherben heist nemlich im Griechischen Ostrakon, daher Ostrakismus, oder die Scherben-Ballotage; hingegen heist ein Baumblatt Petalon, daher Petalismus.

chen Angelegenheiten besorgten, und das Volk zum Aufruhr und Unruhen anhetzten. Demnach entstanden hieraus wieder Empörungen; viele machten Partheyen, und so gerieth die Stadt wieder in viele und grosse Verwirrungen. Eine Menge von Demagogen und Rabulisten nahm überhand, die jungen Leute legten sich auf Rednerkünste, und viele vertauschten schlechte Beschäftigungen mit der alten biedern Sitte; der Reichthum ward durch den Frieden immer grösser, hingegen um Einigkeit und Gerechtigkeit im Betragen bekümmerte man sich wenig. Dieserwegen hoben die Syrakusaner, nach veränderten Einsichten, das Petalismusgesetz wieder auf, nachdem sie es nur kurze Zeit ausgeübt hatten. Dies war die Lage der Sachen in Sicilien. J. v. C. G. 452.

LXXXVIII. Als Lysikrates zu Athen Regent war, wurden zu Rom Kajus Nautius Rutilus und Lucius Minucius Rufus *) zu Consuln erwählt. In diesem Jahr gieng der Athenienssische General Perikles in den Peloponnes, und J. v. C. G. 451.

*) Im Text steht Karutianus, welches aber gar kein römischer Name ist, ich habe also einstweilen den gangbaren Beynamen der Minucischen Familie gebraucht. Die folgenden Begebenheiten gehören ins vorige Jahr, und sind hier aus Irrthum wiederholt.

J. v. C. G. 451. verheerte das Land der Sikyonier. Die Sikyonier giengen ihm mit ihrer ganzen Macht entgegen, welche Perikles in einem Treffen überwand, viele derselben auf der Flucht niedermachte, und die übrigen in der Stadt einschloß und belagerte. Da er aber nach verschiedenen vergeblichen Stürmen die Stadt nicht hatte einnehmen können, und überdem die Lakedämonier den Belagerten Sukkurs schickten, zog er von Sikyon wieder ab, landete in Akarnanien, durchzog den Distrikt von Oeniades, machte darinn eine Menge Beute, und segelte sodann wieder aus Akarnanien ab. Hierauf kam er in Chersones, und verlooste das Land unter tausend seiner Mitbürger. Unterdessen da dies geschah, gieng der andere General, Tolmides, nach Euböa, und vertheilte sowohl hier, als in Naxos das Land ebenfalls unter tausend seiner Mitbürger. In Sicilien machten die Syrakusaner gegen die Kapereyen der Toskaner den Phyllus zum Admiral, und schickten ihn nach Toskana. Sobald er ausgelaufen war, verheerte er die Insel Aethalia, nahm aber heimlich von den Toskanern Geld, und gieng wieder nach Sicilien zurück, ohne etwas Denkwürdiges verrichtet zu haben. Die Syrakusaner verurtheilten ihn, als einen Verräther und verjagten ihn, worauf sie einen andern Admiral,

Na-

Namens Apelles, erwählten, und denselben mit J. v. C. 451.
sechszig Kriegsschiffen gegen die Toskaner schickten. Er streifte an der Küste von Toskana weg, und landete in Korsika, welche Insel damals den Toskanern gehörte. Hier verheerte er den größten Theil der Insel, eroberte Aethalia, und kehrte mit einer grossen Menge Gefangenen und einer reichen Beute nach Syrakus zurück. Hienächst brachte Duketius, Heerführer der Sikuler, alle Städte dieser Nation, bis auf Hybla noch, in Eine Verbindung und gemeinschaftliche Staatsverfassung. Als ein unternehmender Mann suchte er Revolutionen zu bewirken, brachte daher aus dem vereinigten Volke der Sikuler ein beträchtliches Heer zusammen, und verpflanzte mit Hülfe desselben Romä, seine Vaterstadt, in das flache Feld, und erbauete nahe am Tempel der Götter, Paliki genannt, eine ansehnliche Stadt, welche er nach denselben Paliki nannte.

LXXXIX. Da ich hier dieser Götter erwähnt habe, so darf ich das Alterthum dieses Tempels, und die besondern unglaublichen Eigenschaften der darinn befindlichen sogenannten Kessel, nicht mit

J. v. C. G. 451. Stillschweigen übergehen. Man fabulirt nemlich, daß dieser Tempel vor allen übrigen alt und ehrwürdig sey, indem sich viele wunderbare Dinge in demselben ereigneten. Ein Paar sogenannte Keßel sind darinn, von nicht gar zu beträchtlicher Größe, welche aber aus einer unbeschreiblichen Tiefe ausserordentlich grosse Funken auswerfen; so daß sie fast das Ansehen von Keßeln haben, welche auf grossem Feuer stehen, und ein siedendes Wasser aussprudeln. Das herumgespritzte Wasser hat das Ansehen des siedenden, allein man kennt die Beschaffenheit desselben nicht genau, weil niemand es gewagt hat, dasselbe zu berühren. Das Herausspritzen dieses Wassers geschieht auf eine so erstaunenswürdige Art, daß es das Ansehen hat, als ob es unmittelbar von der Gottheit bewirkt werde. Das Wasser hat einen Geruch, als wenn es mit Schwefel sehr gesättigt wäre, und aus der Erdspalte hört man ein grosses und fürchterliches Getöse. Und was das allersonderbarste ist, dieß Wasser fließt niemals über, nimmt aber auf der andern Seite auch nie ab, sondern wird beständig mit einer erstaunlichen Gewalt und Heftigkeit in die Höhe getrieben. Weil nun dieser Tempel eine so göttliche Ehrwürdigkeit hat, so werden die größten Eide bey demselben abgelegt, und

nen, die hier meineidig werden, folgt sogleich die Strafe der Gottheit auf dem Fuße nach; denn schon manche sind, ihrer Augen beraubt, aus dem Tempel gegangen. Die grosse Ehrerbietigkeit gegen diesen Ort verursacht es auch, daß Leute, die Proceße haben, wenn sie von der Macht ihrer Gegner unterdrückt werden, hier durch einen Eid die Sache entscheiden lassen. Auch ist dieser Tempel seit geraumer Zeit als ein Asyl angesehen worden, welches besonders unglücklichen Sklaven, die strengen Herren in die Hände gerathen waren, oft grossen Schutz verschafft. Denn die Herren haben keine Befugniß, die dort hinein Geflüchteten mit Gewalt herauszuholen, sondern sie bleiben daselbst so lange ungekränkt, bis die Herren sie, durch vorgeschlagene billige Bedingungen, deren Aufrechthaltung sie durch einen Eid bestätigen, wieder zu ihnen zu kommen, bewegen; und man findet keine Nachricht, daß Jemand seinem Sklaven das hier gegebene Versprechen nicht gehalten hätte. Denn die Götterfurcht macht es, daß die Leute, welche hier geschworen haben, selbst ihren Sklaven ihr Versprechen halten. Dieser Tempel liegt auf einer herrlichen Ebene, und ist mit Säulengängen, und Absteigequartieren hinlänglich versehen. So viel mag hievon genug

J. v. C. G. 457

seyn.

seyn. Ich kehre nun zu dem Faden meiner Geschichte zurück.

J. v. C. G. 449. XC. Als Duketius Palike erbauet, und mit einer ansehnlichen Mauer befestigt hatte, verlooste er das herumgelegene Land. Die Stadt gewann durch die Güte des Bodens, und die Menge ihrer Einwohner einen schnellen Zuwachs; ward aber, nach einer kurzen Dauer ihres Wohlstandes, zerstört, und ist bis auf unsere Zeiten unbewohnt geblieben; wie ich zu seiner Zeit umständlicher melden werde. So weit von Sicilianischen Begebenheiten dieses Jahrs. In Italien sammelte, acht und funfzig Jahre nach der Zerstörung von Sybaris durch die Krotoniaten, ein gewisser Theßalier die übriggebliebenen Sybariten, und erbauete Sybaris von neuem, zwischen den beyden Flüssen Sybaris und Krathis. Die Einwohner gelangten durch die Fruchtbarkeit des Landes bald zu Reichthum, wurden aber nach einem sechsjährigen Besitz der Stadt wieder aus Sybaris verjagt, wie ich in dem nächstfolgenden Buch umständlicher melden werde.

XCI.

XCI. Als *) Antidotus zu Athen Regent war, J. v. C. G. 449.
erwählten die Römer Lucius Postumius und Mar-
cus Horatius zu Consuln. In diesem Jahre nahm
Duketius, Heerführer der Sikuler, Aetna ein,
nachdem er den Regenten dieser Stadt durch List
erschlagen hatte; rückte sodann mit seinem Heer in
das Land der Agrigentiner, und belagerte Motyum,
welches die Agrigentiner besetzt hatten. Sowohl die
Agrigentiner als auch die Syrakusaner schickten Suk-
kurs, welchem er ein Treffen lieferte, den Sieg erfochte,
und beyder Lager eroberte. Der herannahende Win-
ter nöthigte beyde Theile, in ihr Land zurückzu-
gehen. Die Syrakusaner liessen ihren General
Bolkon, welcher Schuld an dem Verlust der
Schlacht war, und von dem man glaubte, daß er
ein heimliches Verständniß mit Duketius hätte,
verurtheilen, und als einen Verräther hinrichten.
Zu Anfange des Sommers ernannten sie einen an-
dern Feldherrn, gaben demselben ein ansehnliches
Heer mit, und befahlen ihm, Duketius zu
Paa-

*) Hier ist im Text ein kleiner Abschnitt verloren gegangen, worinn die Haltung der 82sten Olympiade, der Athenienſische Archon und die Römischen Consuln dieses Jahrs bemerkt gewesen.

J. v. C. G. 449. Paaren zu treiben. Er setzte sich mit seinem Heer in Marsch, und traf Duketius bey Nomä an, wo er sein Lager aufgeschlagen hatte. Hier kam es zu einer grossen Schlacht, worinn auf beyden Seiten viele blieben, bis endlich die Syrakusaner mit genauer Noth die Sikuler in die Flucht schlugen, und auf der Flucht viele derselben niedermachten. Die Geflohenen suchten gröstentheils ihre Rettung in den Kastelen der Sikuler, und nur wenige entschlossen sich, Glück und Unglück mit Duketius zu theilen. Unterdessen da dies vorgieng, hatten die Agrigentiner das Kastel Motyum, welches von Duketius Leuten besetzt war, erobert, und vereinigten hierauf ihr Heer mit den schon siegreichen Syrakusanern, und beyde schlugen ihr Lager an Einem Orte auf. Duketius aber, der durch diese Niederlage alle Kräfte verloren hatte, und dessen Soldaten ihn theils verliessen, theils gar nach dem Leben trachteten, gerieth in die äusserste Verzweiflung.

XCII. Endlich, da er sahe, daß seine noch übrigen Freunde die Hände an ihn legen wollten, kam er ihnen zuvor, entwischte bey Nacht, und ritt

nach

nach Syrakus. Er kam noch vor Tages Anbruch auf den Markt zu Syrakus, wo er sich auf einen Altar setzte, und so den Schutz der gemeinen Stadt anrief, auch sich selbst, nebst dem ihm gehörigen Lande den Syrakusanern ergab. Das Volk strömte dieses ausserordentlichen Vorfalls wegen dem Markte zu, und die Regenten beriefen eine allgemeine Volksversammlung, und trugen derselben zu überlegen vor, was man mit **Duketius** anfangen sollte? Einige von denen, die das Wort im Volke zu führen gewohnt waren, riethen, man solle ihn als einen Feind bestrafen, und ihm, wegen seiner Vergehungen gegen Syrakus, die verdiente Strafe zuerkennen. Die gescheidesten unter den Alten aber, welche zugegen waren, behaupteten, man müsse den schutzsuchenden Flüchtling begnadigen, und sich vor einem künftigen Wechsel des Glücks und der Rache der Götter scheuen: überhaupt käme es nicht sowohl auf die Frage an, was **Duketius** verdient habe, sondern was den Syrakusanern zu thun gebühre. Einen Unglücklichen zu erwürgen, brächte keine Ehre, hingegen sey es der sonstigen Großmuth des Volks angemessen, den Mann, der Schutz sucht, zu erhalten, und zugleich die Ehrfurcht gegen die Götter nicht aus den Augen zu setzen. Hierauf J. v. C. G. 449.

J. v. C. G. 449. rief das ganze Volk, wie aus Einem Munde, man solle den Schützling begnadigen. Demnach erliessen die Syrakusaner dem Schützling Duketius die Strafe, und entliessen ihn nach Korinth, mit dem Andeuten, hier sein Leben zuzubringen; zu welchem Behuf sie ihm hinlänglichen Unterhalt mitgaben. Nachdem ich also bis auf das Jahr gekommen bin, welches vor dem Kriegszug der Athenienser gegen Cypern, unter Kimons Anführung vorhergeht, so will ich, meinem zu Anfange des Buchs angezeigten Plan gemäß, hier dasselbe beschliessen.

Ende des zweyten Bandes.

Nachricht.

Von der Sammlung der neuesten Uebersetzungen der Römischen Prosaiker unter der Aufsicht der Herren Professoren Bergsträßer und Ostertag 8. ist erschienen:

Justins Weltgeschichte von Herrn Prof. Ostertag, 2 Bände, Ladenpreis 1 fl. 48 kr. Subscriptionspreis 1 fl. 12 kr.

Plinius Naturgeschichte, übersetzt von Herrn P. Große, 1. 2ter Band, Ladenpreis 1 fl. 39 kr. Subscriptionspreis 1 fl. 6 kr. (der 3te Band ist unter der Preße.)

Kornelius Nepos Biographien, übersetzt von Herrn Professor Bergsträßer, Ladenpreis 1 fl. 40 kr. Subscriptionspr. 1 fl. 6 kr.

Cicero's Briefe nach der Zeitfolge geordnet und übersetzt von Herrn Rektor Borhek, 1. 2ter Band, Ladenpreis 1 fl. 48 kr. Subscriptionspreis 1 fl. 12 kr. (der 3te unter der Preße.)

Sallusts Jugurtha und Katilina, übersetzt von Hrn. H. Hoek, Ladenpreis 54 kr. Subscriptionspreis 36 kr.

Von der Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen prosaischen Schriftsteller unter

unter der Aufsicht des Herrn Kirchenrath Stroth 8. ist fertig:

Diodors von Sicilien Bibliothek der Geschichte, übersetzt von Herrn K. R. Stroth, 1. 2ter Band, Ladenpreis 2 fl. 50 kr. Subscriptionspreis 2 fl. (der 3te Band unter der Preße.)

Xenophons Feldzug des jüngern Kyrus, übersetzt von Herrn Prof. Grille, Ladenpreis 1 fl. Subscriptionspr. 45 kr.

— — — griechische Geschichte, 1ter Band, unter der Preße.

Plutarchs Schriften, 1ter Band, dessen moralische Schriften enthaltend, übersetzt von Herrn Professor Kaltwasser, unter der Presse.

Dio Cassius römische Geschichte, übersetzt von Herrn Conrektor Wagner, 1ter Band, unter der Preße.

Diejenigen Freunde nur, die vor Erscheinung eines Bandes sich bey mir haben darauf einschreiben lassen, geniessen den niedrigen Subscriptionspreis, andern ists mir unmöglich, einzelne Theile anders, als um den Ladenpreis zu geben; ich finde mich gezwungen, dies hier anzuführen, um Verweigerungen und unnöthige Briefe zu vermeiden. Die Anschaffung der einen oder der andern Sammlung aber doch zu erleichtern, so bin ich gerne geneigt, sie un-

den

den niedrigen Subscriptionspreis abzulassen, wenn eine Sammlung, so weit sie heraus ist, auf einmal gegen baare Zahlung genommen wird. Der Subscriptionspreis auf die lateinische Sammlung ist für jedes Alphabet auf Druckpapier 36 kr. auf Schreibpapier 45 kr. auf die griechische Sammlung auf Druckpapier 45 kr. auf Schreibpapier 1 fl. Der Ladenpreis ist $\frac{1}{3}$ erhöht. — Uebrigens verweise ich die Freunde meines Instituts auf das 3te Stück des Bergsträßerschen Museums, welches nebst andern litterarischen Nachrichten mehreres darüber sagt.

Frankfurt den 18 Nov. 1782.

Der Verleger.